Evangelische

Homiletik

von

Dr. Christian Palmer.

Vierte verbesserte Auflage.

Stuttgart, 1857.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Inhalts-Uebersicht.

Prolegomena.

1.

Grundgedanken.

Predigen heißt: im Namen Gottes das Heil, das der Menschheit in Christi Person und Werk erschienen und für sie vorhanden ist, durch lebendiges Zeugniß zur Annahme darbieten. Dieß ist der biblische Begriff, der niemals kann alterirt oder beseitigt werden. In solcher Weise gefaßt läßt sich aber der Begriff der Predigt auf jedes Zeugniß, jede Mittheilung ausdehnen, deren Inhalt und Zweck jenes Heil nach irgend einer Seite hin ist; denn selbst wo ein unmittelbar göttlicher Befehl, wie er an Apostel und Propheten ergieng, für den Bezeugenden und Verkündigenden speziell nicht vorliegt, da reicht doch die allgemeine Aufgabe eines jeden Christen, sowohl im Dienste seines Herrn als aus Liebe zu den Brüdern das Seine zum Bau des Reiches Gottes beizutragen, vollkommen hin, jedes Bezeugen christlicher Wahrheit vor dem Nebenmenschen und für ihn als im Namen Gottes geschehend an dem Recht und der Würde der Predigt Theil nehmen zu lassen. In diesem Sinne umfaßt dieselbe ein großes Gebiet. Apostolische Sendschreiben und bischöfliche Hirtenbriefe, Apologien der Väter an das gelehrte Heidenthum und Missionars-Reden wider die Greuel des Götzendienstes, evangelische Kirchenlieder und seelsorgerlicher Zuspruch, katechetische Unterweisung und häusliche Vermahnung — alles dieß sind alsdann Zweige des Einen, allgemeinen Predigtamtes, das sonach mit dem allgemeinen Priesterthum der Christen zugleich gegeben ist. Dieses

Allerlei muß sich aber, wo irgend die Gemeinde aus den ersten Lebenszuständen sich herausgearbeitet und eine organische Gestalt gewonnen hat, sondern und ordnen. Es wird sich 1) die Verkündigung an die außerchristlichen Völker zu einer besonderen Thätigkeit entwickeln, deren Ausübung je länger desto weniger dem Zufall überlassen bleibt, für welche vielmehr im Schooße der Christenheit Anstalten errichtet werden, um die zerstreuten Missionskräfte zu sammeln, zu entwickeln, vorzubereiten und an die geeigneten Punkte der Heidenwelt zu vertheilen. Die aus Schrift und Geist geschöpfte Idee der Mission zusammt der immer reicher werdenden Missions-Erfahrung wird eine Theorie der Missionsarbeit erzeugen, die wir mit Stier Keryktik nennen können, nur eben in engerem Sinne als er, da man von Verkündigung in buchstäblichem Sinne doch nur in Bezug auf noch unbekannte Dinge reden kann. 2) Nicht gleich, aber analog der Mission ist die Katechese, die lebendige Ueberlieferung der christlichen, zum Bekenntniß gewordenen Wahrheit an das innerhalb der Kirche nachwachsende Geschlecht. 3) Diese aber läßt noch Raum für diejenige Verkündigung, welche die schon gewordene Christengemeinde an sich selbst richtet. Sofern die Thatsache der Offenbarung, der Grundgehalt derselben von der unter Ziff. 1 und 2 genannten Ueberlieferung her der Gemeinde bereits bekannt und zu einem lebendigen Theil des Gemeindebewußtseyns geworden ist, muß eigentlich blos noch dafür gesorgt seyn, daß das Licht dieser allgemeinen Wahrheit in Christo nun auf die einzelnen Lebensbeziehungen, Verhältnisse und Anliegen falle, so daß Gottes Wort durch's ganze alltägliche Leben durchschlägt. Was der Psalmist rühmt: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte (Ps. 119), das muß in die Sphäre der Gemeinsamkeit erhoben werden, wo Jeder nach dem Maaß seiner Gaben, nach seiner Stellung als Vater, Bruder, Freund, Gottes Wort zum Heile des Andern im Munde führt. So wenig aber, als Mission und Katechese dem Zufall überlassen bleibt, so wenig bleibt dieß selbst die in's Leben völlig verfließende Predigt gött-

licher Wahrheit; vielmehr bildet sich aus und in der Gemeinde das Amt, das in letzterer Hinsicht als Seelsorge erscheint, ohne jedoch die Seelsorge jedes Christen für seinen Nächsten (Hebr. 10, 24. Gal. 6, 1.) auszuschließen, vielmehr gerade zur Sicherung, zum festen Halte derselben.

Allein diese sämmtlichen Arten des Zeugnisses umfassen so wenig den ganzen Lebensbetrieb der Gemeinde, daß hiezu selbst diejenige Ergänzung noch nicht hinreicht, welche im täglichen Leben, in der christlichen Führung des Wandels dem Worte gegeben wird. Denn im Unterschiede von dem allem bildet sich die Feier, der Cultus. Er ist zunächst ein negatives, nämlich Aufhebung der gemeinen Arbeit, Lösung des Menschen aus den Banden der irdischen Bedürfnisse. Nicht so zwar, daß der Cultus schlechthin ein Vergessen des Erdenlebens, eine christliche Lethe wäre; gedenken wir doch betend im Heiligthum der Armen, der Kranken, der Obrigkeit, der Felder und Weinberge ꝛc. Aber es feiert doch die gefaltete Hand von der Arbeit, die Mauer der Kirche entzieht dem Auge alles Werktägliche; der Mensch hat sein Feierkleid angelegt. Und indem wir die Noth der Armen, die Sorgen der Nahrung in's Gebet fassen, überhaupt im Heiligthum davon reden, negiren wir sie in Wahrheit, befreien den Geist von dieser Last, wir werfen all' dieses auf den Herrn. Jener Negation entspricht aber etwas sehr Positives. Das Element, in welches durch jene Befreiung vom Irdischen der Geist erhoben wird, ist das Himmlische, das Ewige, das dem Christen etwas sehr Reales, ja das wahrhaft Reale selbst ist. In diesem Elemente zu leben, in der Form des Irdischen, die für uns jetzt noch unablegbar, aber eben zur blosen Form, zum Bild und Symbol herabgesetzt ist, bereits des Ewigen sich theilhaft zu wissen, dieß anzuschauen und, damit es ein Gemeinsames und ein jedem Einzelnen klar Bewußtes werde, auch auszusprechen, das was über der Zeit steht, mitten in der Zeit und in zeitlichen Formen gegenwärtig zu haben und seiner sich gemeinsam zu freuen: — das ist das Wesen des Cultus.

Soweit wären Predigt und Cultus noch zweierlei Dinge. Und wenn im Protestantismus der Cultus mit der Predigt nahezu identificirt worden ist (vergl. selbst Luthers Erklärung des dritten Gebots im kleinen Katechismus): so sind in neuerer Zeit die Versuche, einen rein liturgischen Gottesdienst ohne Predigt einzurichten, aus dem neu erwachten Bewußtseyn hervorgegangen, daß Predigt und Cultus nicht einerlei, vielmehr eins ohne das andere denkbar sei. Allein doch nur so, daß Beides nicht mehr Begriffe sind, die sich decken, desto gewisser aber ein Theil des Predigtgebietes und ein Theil des Cultusgebietes in einander fallen. Es läßt sich nämlich erweisen, daß ebenso sehr die Predigt in den Cultus eindringt und eine Stelle in ihm als Recht anspricht, wie seinerseits der Cultus eine leere Stelle in sich haben und unvollendet dastehen würde, wenn die Predigt ihm ferne bliebe.

Das erstere ergibt sich aus folgender zwiefacher Betrachtung. Einmal müßte die Predigt, als reine Missionspredigt, ihr Ende in dem Augenblick finden, wann die Proselyten sich zur Gemeinde gebildet haben und ihr Christenthum so zu sagen fertig ist; es träte dann, als Darstellung und Feier dieses Christenthumes der Cultus mit Gebet, Gesang und Sacrament in Wirkung. Allein fertig in dieser Weise ist die Gemeinde (auch abgesehen von dem sich stets erneuernden Katechumenat der Kinder) niemals; sie mag so glaubig und lebenskräftig seyn, als sie will, immer wird eine Erneuerung, ein frischer Antrieb, eine Läuterung und Förderung ihr schlechthin nöthig bleiben, so daß die Missionswirksamkeit auch auf diesen höheren Stufen immer noch ein Element des Gemeindelebens wird bilden müssen. Nun wäre zwar allerdings hiefür ein ganz anderer Ort gegeben, als der Cultus: nämlich die Privatseelsorge in ihrem ganzen Umfange, die sonach mit dem Cultus die zwei Seiten des Gemeindelebens, die reale und ideale ausmachen würde. Allein — wie das Beispiel der römischen Kirche lehrt, für die der Beichtstuhl mehr Werth hat, als die Kanzel — es entsteht sofort die Gefahr, daß die Predigt, wenn sie nur pri-

vatim an den Einzelnen sich wendet, auch von ihrer Allgemeinheit, Lauterkeit und Einfalt verliert, und, statt auf den Grund apostolischer Lehre und Verkündigung die Gemeinde zu erbauen, vielmehr die Einzelheiten des alltäglichen Lebens und ihre Normirung zur Hauptsache macht. Die Predigt muß, wenn sie dieser Verkümmerung entgehen soll, ein öffentlicher Act seyn; dazu aber bietet sich als der geeignetste Rahmen der Cultus dar, innerhalb dessen die Predigt allein sicher ist, die für sie erforderliche Stimmung und Sammlung der Gemeinde schon voraussetzen zu dürfen. — Hiezu kommt ein Zweites. Die in der evangelischen Wahrheit liegende Gedankenfülle zeigt schon im Munde der Apostel einen entschiedenen Trieb, sich auch die ihr angemessene, vollkommenste Form der Darstellung zu geben. In der evangelischen Lehre ist Ordnung und logischer Zusammenhang; dieser will auch in der Verkündigung repräsentirt seyn. In der evangelischen Lehre ist es auf eine sittliche Wirkung durch Herz, Verstand und Willen abgesehen; ist diese auch keineswegs an irgend welche rednerische Form und Schönheit gebunden, so bietet doch die Kunst menschlicher Rede, frei gedacht von heidnischer, sophistischer Verderbtheit, ihre Mittel dazu dar, und die Predigt nimmt sie dankbar an, um ihrem Inhalt auch jene Vollendung der Form zu geben, deren er fähig ist. Wie deßhalb auch das christliche Gefühl sich nicht mit Stoßseufzern begnügt, sondern im Lied und Choral die vollendete Form seines Ausdrucks sucht und findet: so verlangt das Zeugniß von Christo auch eine Darstellung in geordneter, ausgeführter Rede, denn es ist solcher künstlerischen Bearbeitung ebenso würdig, als z. B. die biblische Geschichte der Darstellung durch den Maler würdig ist; und hiezu bietet abermals nur Ort und Zeit christlicher Gemeindefeier, also der Cultus den nöthigen Raum, daher die Predigt sich nur mit schwerem Verluste vom Cultus würde ausschließen lassen; je reiner und ebenmäßiger sich aber das Gemeindeleben ausgebildet hat, desto sicherer wird ihr ein Platz im Gottesdienst freigehalten werden.

Und dieß um so mehr, je mehr zweitens auch der christliche Cultus seinerseits die Predigt als Theil seiner selbst fordert. Es ist dieser Satz schon damit begründet worden, daß, während die übrigen Cultustheile auf positive Weise das schon vorhandene christliche Leben repräsentiren, dagegen die Predigt es mit dem, was in der Gemeinde noch widerstrebend, noch unchristlich ist, zu thun, also immer wieder das negative Element zu bekämpfen und so durch Negation der Negation das Positive fortwährend herzustellen habe. (So Liebner, St. und Kr. 1843, III. — 1844, I. Stier u. a. Vgl. auch Schweizer, Hom. S. 287.) Ganz abweisen möchten wir diese Ansicht nicht, wie wir denn oben bereits Aehnliches ausgesprochen haben. Allein sie trifft nur eine Seite der Sache, nicht das Ganze. Stellt man die Predigt ganz unter diesen Gesichtspunkt, so muß sie in der Wirklichkeit viel entschiedener und allgemeiner den Charakter der Polemik tragen, als dieß, wie die Predigtliteratur ausweist, der Fall ist, und als das eigene, klare Bewußtseyn des Predigers, wenn er in Mitten der andächtigen Gemeinde steht, ihm erlaubt. Nicht weniger, als wir kämpfend gegen die Hemmungen aufzutreten haben, die der vollen Christlichkeit der Gemeinde im Wege stehen, so daß es nach Liebners Ausdruck „zum Treffen kommt", stehen wir in ihrer Mitte als Dolmetscher der in Lied und Gebet ausgesprochenen, Gott lobenden, in ihm sich tröstenden und erhebenden Gedanken, die die Schrift darbietet und weckt; dieß ist vielmehr die Centralstellung der Predigt, von welcher aus sie wohl in jene Polemik eingeht, aber nur, um aus dieser zu jener wieder zurückzukehren. Dem kirchlichen Geist und Bewußtseyn entspricht es viel wahrer, wenn z. B. Schweizer in seiner Schrift: Schleiermacher's Wirksamkeit als Prediger S. 12. 13. von diesem sagt: „Obgleich er sich mit mächtigen Waffen ausgerüstet sah, gebildete Ungläubige zu widerlegen und ihres Mangels an Selbstkenntniß und Tiefe zu überführen, so wußte er sich doch seine Predigten als gemeinsame Erbauung von Christen zu erhalten, denn eben in seiner

rein christlichen Ansicht vom Gottesdienste und der Predigt wurzelte hauptsächlich die Lust und Liebe, mit welcher er auf der Kanzel auftrat. Er wollte als zu Brüdern sprechen, deren christliches Bewußtseyn er entwickle, nicht erst gründe; er wollte es ihnen nachweisen, aufzeigen, läutern, befestigen, nicht als etwas Neues in sie hineintragen." *) Allerdings wendet sich dieses Christliche in der Gemeinde nothwendig immer wieder gegen das noch in ihr vorhandene Unchristliche; aber nicht diese Richtung gegen das noch Unüberwundene macht das Wesen der Predigt aus, da sie ebenso sehr auch auf das schon in der Gemeinde vorhandene Christliche sich richtet, und erst von diesem aus auf jenes wirkt, sondern daß der Geist der Gemeinde sich im Cultus auch durch

*) Auch Nitzsch, der für die Predigt wieder den Gesichtspunkt des Unterrichts im Gegensatze zur Feier aufstellt, sagt dennoch (pract. Th. I, S. 215.) von der in der Urgemeinde entstehenden Predigt: „Es galt die Rede an die Versammlung, die ihr Eigenes sich durch Amtsrede auslegende Versammlung." — Selbst Oetinger, dessen Ideen sonst mit schleiermacher'scher Auffassung der Gemeinde und des Gemeindegeistes nichts zu schaffen haben, kann doch nicht umhin, sich in einer Predigt (s. das sog. Herrenberger Predigtbuch, Sonntag Judica) so auszusprechen: „Wisset, Geliebte, ihr seid meine lieben Mitstimmen auf dem großen Clavicimbel Gottes; euer Schall ist mein Schall, eure Stimme ist eine Harmonie mit meiner Stimme. Ihr seid kein todtes Instrument, das sich selbst nicht kennt, wie eine Orgel, die von andern gehört wird, aber sich selber nicht hört. Nein, indem ihr mich höret, und Ja und Amen dazu saget, so höret ihr euch selbst in der Auferstehungskraft Jesu." — Wenn aber sogar Luther (in der formula missae) nichts dagegen hätte, daß die Predigt dem ganzen übrigen Cultus vorangeschickt würde, weil sie die vox clamans in deserto sei, welche die infideles ad fidem erst rufe, so ist dabei erstlich im Auge zu behalten, daß die Predigt zur Reformationszeit allerdings wieder einen Missionscharakter annehmen mußte, woraus nicht folgt, daß sie ihn in der constituirten evangelischen Kirche auch behalten muß. Zweitens hat Luther jenem hingeworfenen Gedanken selbst keine Folge in der Anordnung der Liturgie gegeben; und drittens, wenn er auch wirklich die Predigt allem vorausgeschickt hätte, so hätten consequenter Weise nicht alle, die die Predigt hörten, auch zur missa fidelium dableiben dürfen, es hätte erst müssen geprüft werden, an wem die Predigt ihre Wirkung gethan habe, an wem nicht; durften aber alle Zuhörer dableiben zu Gebet und Abendmahl, so waren sie auch schon während der Predigt nicht infideles, also auch die Predigt nicht die Stimme in der Wüste.

Rede äußert, das ist's, was die Predigt unterscheidet. Und zwar näher so. Im Gesang ist es die Gemeinde für sich, die in selbstständigem Zusammenwirken ihren Gottesdienst übt; im Altargebet wieder die Gemeinde, aber durch den Mund des Liturgen; in der Predigt aber gibt sie den Prediger frei, stellt so im Gegensatze zu ihren gemeinsamen Lebensäußerungen, die eben, weil sie gemeinsam sind, auch gebundener seyn müssen, ein persönliches Leben aus ihrer Mitte, genährt von ihrem Geist, erfüllt mit Gottes Wort, sich gegenüber, daß es mit jener Energie und Freiheit, welche nur der Persönlichkeit zukommt, das zur Offenbarung bringe, was als Gemeindeglaube auf Grund der Schrift in ihr wohnt und lebt. Dieses Recht der christlichen Persönlichkeit, im Gemeinde-Cultus vertreten zu seyn, ruht auf einem festen Grunde. Denn das göttliche Leben, durch dessen Empfängniß und Geburt, durch dessen person- und gemeinschaftbildende Kraft die Kirche entstanden ist, ist nicht anders auf Erden erschienen als in einer Person; es ist persönlich geworden in Christo. Wie nun einerseits auf dieser Person des Erlösers und auf seiner That all' unser Trost und Heil beruht, so bewirkt sie andererseits, weil durch das Menschwerden Gottes die menschliche Persönlichkeit ihren vollen Werth, ihre Würde als göttliches Ebenbild erlangt hat, ebendarum in denen, die Christum im Glauben aufnehmen, so kräftig und nachhaltig eine neue, geheiligte Persönlichkeit, sich zwar anschließend an die natürliche Individualität, diese aber durch und durch erneuernd und verklärend, daß es nicht fehlen kann, es muß sich dieses individuelle Element auch im Cultus geltend machen, muß in diesem, als dem potenzirten, verklärten Gemeindeleben eine Stelle, einen Spielraum für sich in Anspruch nehmen. So wollten sich schon in der alten Kirche diejenigen, die sich einer besonderen Gnadengabe, eines Charisma bewußt waren, nicht damit begnügen, desselben privatim froh zu werden: die Charismen traten, ja drängten sich hervor in den Gemeindeversammlungen. Allein gerade dieß Ungestüm, womit sie sich da offenbarten, wies

auf eine ruhigere, geordnetere Form hin, in welcher sich die Persönlichkeit, der Gemeinde gegenüber, Geltung erwerben und bewahren und in unversiegbarer Kraft und Frische ihr zum Segen werden könnte. Das war das Wort, der Träger des denkenden Geistes; das Wort, rein geistiger Natur und doch mit sinnlicher Macht durch Ton, Miene, Geberde bekleidet; das Wort, in dem der Mann sich ganz als er selbst offenbart, und das doch Allen zugänglich genug ist, um diese seine Persönlichkeit zum Gemeingut Aller zu machen, daß er, eben weil er Person ist, auch auf Personen — denn aus diesen besteht ja die Gemeinde — wirken kann. Dieß Wort ist die Predigt. *)

Hätte nun die Gemeinde den idealen Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht, so müßte jene Offenbarung der geheiligten, christlichen Persönlichkeit durch jedes Gemeindeglied geschehen können. Das ist in verschiedenen kleineren Gemeinschaften längst angestrebt worden; sie wollten das Zeugniß des Apostels (1 Joh. 2, 20. 27.): „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset Alles. Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt bei euch, und bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre" — an sich verwirklicht sehen. Allein selbst in diesen engeren Kreisen hat sich doch mit mehr oder weniger Superiorität ein Sprecher-Amt ge-

---

*) Wenn neuerlich von Bähr (der prot. Gottesdienst, Heidelb. 1850), von Rothe (Ethik III. 1081), wie schon von De Wette (Wesen des christl. Gl. S. 444) die Predigt mit einer gewissen Geringschätzung den liturgischen Gottesdiensten nachgesetzt wird, so finden wir das als Reaction gesunden, kirchlichen Gefühls gegen das Uebermaß des Redenhaltens (zumal wenn man, wie Bähr in jener Schrift, nur die Predigten aus der schlechtesten Periode der homiletischen Literatur im Auge behält), ganz begreiflich. Aber auch nur als Opposition gegen solchen, jetzt doch wohl hinter uns liegenden Mißstand hat die moderne Vorliebe für das Liturgische auf Kosten der Predigt ihre Berechtigung. Was daraus wird, wenn das freie Wort zu Gunsten der stabilen Formel grundsätzlich zurückgedrängt wird, das lehrt das Beispiel anderer Kirchen. Vorerst ist dieß allerdings nicht zu fürchten; die Predigtliteratur zeigt noch keinen Druck, der auf dieser Gattung geistlicher Production lastete.

bildet, das sich manchmal trotz der behaupteten Gleichheit Aller auf bedenkliche Weise bis zu einer Art von Papismus steigert. Um so weniger wird sich in der Kirche jene Befugniß auf alle und jede Mitglieder ausdehnen lassen; wie auch Luther, so sehr er jenen idealen Zustand, da man keines besondern Predigtamtes mehr bedürfe, für das hohe Ziel der Kirche ansah, doch nur dem berufenen Diener des Wortes das Wort geben will. Dieß beruht zunächst auf dem natürlichen Grunde, daß, wenn auch der Gemeinde als solcher der Geist Gottes inwohnt, doch bei Vielen die christliche Persönlichkeit nur erst auf der Stufe steht, da sie sich vornehmlich empfangend und blos in kleineren, stilleren Kreisen, wie in dem der Familie, gebend, wirkend, gestaltend zu verhalten weiß; und daß, selbst wo es in diesem Punkte nicht fehlte, doch die Persönlichkeit sich nicht in der, vom Wesen der Predigt geforderten Form darstellen könnte, d. h. entweder der Gedanke oder das Wort oder wohl Beides mangelhaft wäre. Deßhalb bedarf die Gemeinde solcher Repräsentanten, in welchen die christliche Persönlichkeit durch Gabe und Bildung auf besondere Weise ausgerüstet ist, die dadurch in eminentem Sinne *πνευματικοὶ*, Geistliche werden. *) — Sehr richtig erinnert Baur (Grundz. d. Homiletik S. 76), daß man in der Mitte solcher Secten, welche in der Freilassung des Wortes vor der Versammlung die einfachen Zustände des Urchristenthums wieder herzustellen trachten, statt der Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit der individuellen Ueberzeugung, welche man erwarten sollte, vielmehr das gerade Gegentheil finde. „Die Unfähigkeit der Masse," sagt Baur, „über das Wesen des Christenthums in seiner Be-

*) Wenn A. Knapp in L. Hofackers Leben (1. Aufl. S. 127) erzählt, daß einst ein Freund, der so eben Hofacker mit ihm gehört, ihn gefragt habe: „sag' einmal, hast du jemals geahnt, daß ein Mensch mit solcher Geistesmacht reden könne?" so ist damit eben das ausgesprochen, was wir oben von der christlich-gediegenen, aber spezifisch-homiletisch ausgerüsteten Persönlichkeit gesagt haben.

ziehung zu den Verhältnissen und Forderungen der Gegenwart eine klare, selbstständige Ueberzeugung sich zu bilden, nöthigt diese Redner bald, in gewissen stehenden Redensarten sich herumzudrehen; . . . unter der Herrschaft dieser Formeln erstarrt alle Frische und Lebendigkeit der individuellen religiösen Ueberzeugung" ꝛc. Ueber diesem Grund aber steht noch der höhere, daß, selbst wenn jene Mangelhaftigkeit der übrigen Gemeindeglieder kein Hinderniß wäre, doch in dem Wesen der Gemeinde eine innere, organische Nothwendigkeit liegt, die Totalität der Thätigkeit Aller (wie Liebner dieß ausdrückt, St. u. Kr. 1844, S. 102 ff.), in Einem Punkte concentrirt sich gegenüberzustellen, um in dieser Concentration dieselbe zurückzuempfangen. So hat durch Hervorbildung des Amtes das Leben der Gemeinde eine viel höhere Stufe, eine festere, energischere Einheit und Allgemeinheit erlangt, als wenn es bei einer „Gleichheit des Wirkens und Gegenwirkens, einer Wechselwirkung Aller auf Alle, das mehr ein chaotisches Durcheinanderwirken geworden wäre" (s. ebendas.) sein Verbleiben gehabt hätte. *) Ein Punkt übrigens, der gewöhnlich in diesem Zusammenhange ganz unbeachtet bleibt, scheint uns, wenn wir geschichtliche und dauernde Zustände in verschiedenen Ländern und Kirchen mit Nachdenken betrachten, von nicht geringer Bedeutung. Wir glauben, daß selbst ein weltliches oder, besser gesagt, allgemein menschliches Moment, nämlich das der Bildung, auf das Hervortreten der Predigt in der Gemeinde wesentlich einwirkt. Ein noch ungebildetes Volk, dem das Denken, wenigstens in Bezug auf die Religion, noch nicht Bedürfniß geworden ist, wird die Predigt, d. h. das Darbieten erbaulicher Gedanken aus der Fülle einer geistig höher stehenden Persönlichkeit, in der künstlerischen Form der Rede entweder gar nicht verlangen, und dafür stundenlang einem symbolischen Cultus zusehen, dessen Sinn es nicht einmal versteht, oder wird dieselbe nur erst Missionspredigt seyn können; hiemit stimmt nicht nur das

*) Vergl. Liebner a. a. O. S. 104.

Bild religiösen Lebens zusammen, das uns heute noch solche erz-katholischen Länder darbieten, in denen die Volksbildung tief darniederliegt, sondern auch in der Geschichte ist es in dieser Beziehung gewiß nicht zufällig, daß die Predigt als ausgebildete Rede erst mit Origenes auftritt, d. h. nachdem die Elemente griechischer Bildung auch in der Gemeinde sich eingebürgert hatten, und ebenso, daß der Aufschwung, den die Predigt in der zweiten Hälfte des Mittelalters namentlich in Deutschland nimmt, zusammentrifft mit dem Drange nach Bildung, der sich in den Städten und ihren Bemühungen um Schulen kund gibt. Es ist die Macht des Gedankens, die sich unsers Erachtens in diesen Erscheinungen ausspricht und sie wenigstens zu Parallelen macht.

Allein wenn so die Gemeinde sich selbst dem Prediger anvertraut, wenn sie, was die Predigt anbelangt, auf eigene Activität so zu sagen verzichtet und momentan ihn gewähren, ihn allein sprechen läßt, so muß sie andererseits desto strenger an ihn die Forderung stellen, daß er, indem er im Cultus das persönliche Element im Unterschiede von der Gemeinschaft repräsentirt, diesen Unterschied nicht zum Gegensatz mache, daß er nicht die schlechte, selbstgenügsame und eigenmächtige Individualität an die Stelle einer vom Geist und Glauben der Gemeinde getragenen, erfüllten, ja erst erzeugten Persönlichkeit setze. Deßhalb, indem sie ihm das Wort gibt, ihn zum Sprecher macht, gibt sie ihm das Wort Gottes, das soll er predigen, d. h. es nicht blos recitiren, sondern bezeugen; als ein durch sein persönliches Leben hindurchgegangenes, in diesem auf's neue menschgewordenes, aber darum doch niemals seine Objectivität verlierendes soll er es verkündigen.*) Er soll aber dieß thun im Gottesdienste, soll damit einen Cultus ausüben; dieß gibt der Verkündigung eine bestimmte, durch den kirch-

---

*) Schweizer, Hom. S. 172. „Gerade die eigenthümlich homiletische Erbauung wird erzeugt durch die individuelle Assimilirung des Gotteswortes in der Person."

lichen Bildungstrieb, durch die Kirchensitte festgestellte Form, weil es im Wesen des Cultus liegt, sich feste Gestalten zu geben, durch welche für jeden einzelnen Act die Würde, die Schönheit desselben gewahrt ist. Endlich, wenn die Gemeinde auf den Prediger ihr Recht, ihre Thätigkeit, ihr Geistesleben überträgt, so geschieht das nur, damit es von ihm aus auf sie wieder zurückfließe, daß es neu gestärkt alle Glieder des ganzen Leibes durchströme; nicht überhaupt nur gepredigt soll das Wort Gottes werden, sondern ihr, der Gemeinde; nicht ein Cultus nur soll damit abgehalten werden, gleichviel wer da zuhört, wie etwa bei einer ordinären Messe, sondern für sie, die Gemeinde, ist er zu halten, zu ihr also soll der Prediger sprechen und niemals die Bezugnahme auf sie außer Acht lassen. Das sind die Momente, die gleich concentrischen Kreisen den Mittelpunkt, die christliche Persönlichkeit, umgeben; ein Verhältniß von Durchdringung des Freien und Gebundenen, des Subjectiven und Objectiven, des Besonderen und Allgemeinen, worin das eigenthümliche Wesen der kirchlichen Predigt, den übrigen Theilen des Cultus gegenüber, beruht. Ebendaraus ergibt sich auch, daß der Cultus die Predigt in seinen Kreis aufnehmen muß, wenn ihm nicht ein wesentliches Element, nämlich das im Christenthum gegebene und geforderte subjective Geistesleben, als Gegensatz und Ergänzung des objectiven in Gesang und Liturgie fehlen soll.

Wie wir aber oben gezeigt haben, daß ebenso sehr die Predigt verlange, in den Cultus einzutreten, als letzterer ihrer bedürfe, so ist hiemit auch eine doppelte Grundanschauung von der Predigt möglich. Entweder nämlich wird als Hauptbedeutung derselben dasjenige festgehalten, was sie auch als Missionspredigt zum Zwecke hat, nämlich die Bekehrung der Zuhörenden, wobei es nicht von wesentlichem Einfluß ist, daß sie gerade auch im Cultus eine Stelle einnimmt; dieser bietet blos eine bequeme Gelegenheit zum Missioniren. Oder aber wird gerade das Andere in die erste Linie gerückt; sie ist vor Allem ein Stück des Cultus,

ihre Bedeutung eine gottesdienstliche. Im ersten Falle wird der Predigt die Ehre göttlicher Einsetzung vindicirt werden, die ihr im zweiten Fall abgesprochen wird, weil Christus überhaupt keine Gottesdienstordnung hinterlassen hat. Im ersten Falle wird demjenigen Prediger der homiletische Preis zuerkannt werden, der am meisten Bekehrungen bewirkt oder wenigstens am stärksten hierauf hingearbeitet hat, im zweiten Falle demjenigen, in welchem sich die christliche Persönlichkeit am vollendetsten durchgebildet hat und kund gibt. Diese beiden Weisen, die Predigt zu betrachten, werden wohl immer neben einander bestehen. Der ersten werden sich immer diejenigen zuneigen, die entweder vom Standpunkte des Pietismus aus gewohnt sind, alle geistliche Thätigkeit auf die Bekehrung zu beziehen, oder die in der Schule der Rhetorik gelernt haben, daß alle Rede auf Bestimmung des Willens zur That ausgehe und daher, wie dieß bei Nitzsch besonders klar ist, die klassische Anschauung der Rede auch auf die evangelische Predigt übertragen, was freilich von Nitzsch in ganz anderer Weise und mit viel reinerer Bewahrung des Christlichen geschieht, als es z. B. von Reinhard und selbst noch von Theremin in dessen theoretischen Schriften geschehen ist. Noch anders gefaßt begegnet uns dieselbe Grundansicht im Zusammenhange mit einem hohen Begriffe von der göttlichen Einsetzung des Predigtamtes da, wo man, auf die lutherische Rechtfertigungslehre zurückgehend, Wort und Sacrament, auch in ihrer gottesdienstlichen Fassung, schlechthin als Vehikel der rechtfertigenden Thätigkeit Gottes betrachtet; da handelt Gott in der Predigt mit den Menschen, und es muß deßhalb gerade das Moment, auf das wir den Accent legen, das freie Hervortreten der Persönlichkeit, aber in den angegebenen objectiven Schranken, dort völlig zurückgestellt und auf die stets gleiche Objectivität der Heilsverkündigung der Hauptnachdruck gelegt werden. Wir stehen damit vor einer Differenz religiöser und kirchlicher Grundanschauungen, von welcher ich beinahe sagen möchte: de principiis non

est disputandum. Ich füge daher, mehr nur zur deutlicheren Bezeichnung des Standpunktes, Folgendes bei.

Es darf in diesen Dingen Zweck und Wirkung nicht verwechselt werden (vgl. auch Schöberlein, der ev. Gottesdienst, St. und Kr. 1854, II. S. 231). Die Wirkung derselben (wie sie am Schlusse des gegenwärtigen Werkes näher zu beschreiben ist) kann für den Einen unter den Zuhörern Erschütterung, für den Andern Trost der Rechtfertigung, für den Einen Ermuthigung der Thatkraft, für den Andern einfache Belehrung seyn; Jedem kann Gott die Predigt gerade dazu gesegnet seyn lassen, wozu er innerlich bereitet und fähig ist. Zum Zweck aber irgend eines dieser Stücke zu machen, ist schon in Folge der hundertfachen Verschiedenheit des persönlichen Bedürfnisses nach Art und Grad nicht wohl möglich; wir erinnern uns sehr bestimmter Beispiele davon, daß Prediger, die sich solch' einen speziellen, oder, wenn man will, objectiven Zweck gesetzt haben, dann gerade einen Theil ihrer Zuhörer leer ausgehen lassen. Der Zweck, der im Allgemeinen immer wieder mit 1 Tim. 4, 16. zusammenfällt, ist doch für die Kirchenpredigt speziell darein zu setzen, daß aus der Fülle des Geistes, die dem Prediger persönlich zu eigen gegeben ist, und auf Grund des Schriftwortes, überhaupt innerhalb der oben gesteckten Schranken, die Gemeinde G e d a n k e n empfängt; daher „gedankenreich" und „gedankenarm" zwei für den Werth einer Predigt, ihre kirchliche Schriftgemäßheit vorausgesetzt, sehr entscheidende Prädikate sind. „Ein Mensch hat keinen edleren Schatz, als seine Gedanken", sagt Oetinger (in der Schrift: Etwas Ganzes vom Evangelio); das wenden wir auf Prediger und Gemeinden an; und wenn einst Ephraem der Syrer in seiner Lobrede auf Basilius gesagt hat, es sei die göttliche Weisung, diesen Prediger zu hören, in den Worten an ihn gekommen: „iß Gedanken!" (*φάγε νοήματα*), so sagen auch wir: das eben ist das Festmahl, das wir der feiernden Gemeinde bereiten sollen. — „Also Gedanken, nicht Wahrheit? Menschengedanken, nicht Gottes Wort soll man pre-

digen?" — das ist die unausweichliche, aber immer thörichte Entgegnung hierauf. Als ob das wirklich Gegensätze wären! Als ob Wahrheit, göttliche Wahrheit nur da Platz hätte, wo der Mensch nicht mehr denkt, und nicht vielmehr die göttliche Wahrheit in den menschlichen Geist, in dessen Lebensthätigkeit, das Denken, sich herniederließe, und so immer wieder Fleisch und Blut an sich nähme! Wenn die Schriftwahrheit durch meine Gedanken hindurchgeht und sie als ihre Form an sich nimmt, hört sie darum auf, Schriftwahrheit zu seyn? Oder hören meine Gedanken darum auf, meine Gedanken zu seyn? Ich frage den objectivsten Prediger, den es geben kann, ob er denn, wenn er überhaupt nicht blos den Text liest, sondern predigt, das anders thun kann, als mittelst eigenen Meditirens, in welchem sich das Objective formell auflöst in's Subjective, aber nur um desto klarer, voller, energischer als erkannte, geglaubte, bezeugte, persönlich gewordene Wahrheit daraus hervorzugehen? — Stellt sich uns die Sache so, dann werden wir freilich auch nicht darauf pochen, daß die Gemeinde unsrem Wort glauben müsse um unseres Amtes willen. Solche ächt katholische Vorstellungen sind in unsern Tagen Manchen nicht fern, in denen sich das Amtsbewußtseyn über die Maßen hoch gesteigert hat; wir unsrerseits glauben uns gewissenshalber bescheiden zu müssen, daß wir unsere Ansprüche auf Glauben etwas anders begründen. Ja, die Gemeinde wird das Vertrauen haben, daß der Mann, der von der Kirche ordentlich zum Prediger berufen ist, nichts sagt, wofür er nicht vor Gott und Menschen einsteht; sein Amt wird ihm zum Gerichte. Aber dieß persönliche Vertrauen schließt nicht aus, daß die Gemeinde, wie die zu Beröa, selber nachsieht, ob sich's also halte, wie wir predigen; derselbe Geist, der uns in alle Wahrheit leitet, soll auch allein in der Zuhörer Herzen und Gewissen unsrem Wort Zeugniß geben. Wir aber sind uns bewußt und bekennen, daß durch solches — nicht eigenwillige, sondern vom einfachen Wahrheitssinn geforderte — Verzichten auf einen evangelischen

Amts-Nimbus uns weder an Amtsfreudigkeit noch an Amtssegen etwas entgangen ist. *)

---

*) Deßwegen macht auch das Anathema, das Vilmar in seiner sich so nennenden „Theologie der Thatsachen" aller neueren Homiletik in's Gesicht schleudert, sehr wenig Eindruck auf uns. Wenn er nach neuester Manier von der Homiletik hauptsächlich fordert (S. 120): „sie sollte viel nachdrücklicher und umständlicher davon reden, daß der Prediger sich als geistlichen Mittelpunkt der Gemeinde, sich als im Amte der Sündenvergebung stehend, sich als Ausleger der Geheimnisse Gottes, zumal der Sacramente, fühle und wisse, daß er nicht über etwas rede, sondern etwas gebe" — so ist dieß eben von einem Amtsbegriff aus gesprochen, den wir für falsch, auf den zu pochen wir für unbescheiden und anmaßend halten müssen. Die Unterscheidung zwischen dem „Reden über etwas" und dem „Etwas-Geben" ist entweder absurd, — denn indem ich über göttliche Wahrheit rede, empfängt der Zuhörer ja wirklich etwas, Licht und Wärme zugleich; oder hat sie nur den Sinn, daß ich auch als Prediger z. B. niemals über Sündenvergebung spreche, sondern immer, indem ich davon rede, sie factisch ertheile. Ist dem so, so brecht nur alsbald sämmtliche Kanzeln ab und setzt dafür Beichtstühle hin. Welch' einen mechanischen Begriff von Sündenvergebung muß man haben, wie muß einem der Blick in's nüchterne wirkliche Leben durch Theorien getrübt seyn, um solche Behauptungen als homiletische Principien hinzustellen und damit die Predigt in der evangelischen Kirche reformiren zu wollen. Die Zeit, in welcher Heinrich Müller wider die „vier stummen Kirchengötzen" predigen mußte, wofür er auch sein redliches Theil Anfechtung zu erfahren hatte, könnte uns wahrlich lehren, daß die Ueberspannung des Amtsbegriffes nicht das Mittel ist, um die Kirche und die Predigt in ihr zu erneuern. Valentin Andreä und Spener haben dazu einen andern Weg für besser gehalten. — Wenn a. a. O. weiter gesagt ist, daß die Predigt nothwendig den Einen ein Geruch des Todes zum Tode werden müsse, während sie den Andern ein Geruch des Lebens zum Leben sei, so ist das überall von selbst geschehen, wo wahrhaft evangelisch gepredigt wurde, auch wenn nicht Geschrei und Spaltung in der Gemeinde äußerlich hervorgetreten sind. Wenn es aber weiter heißt, diese Wirkung werde nur eintreten, wenn nicht blos Phrase, auch nicht blos christlich-erklingende Phrase auf der Kanzel vernommen werde, so ist das ganz richtig; es wäre nur erst zu untersuchen, ob überall, wo vielleicht Hr. Vilmar nur Phrase zu hören glaubt, auch vor Gott, der in's Verborgene sieht, und für die Gemeinde, die wirkliche Erbauung sucht, blos Phrase vorhanden ist, und ob nicht vielleicht Manches, was sich jetzt für Realität, für Thatsache ausgibt, bei schärferer Prüfung zur Phrase herabsinkt.

2.

Eintheilung.

Durch das oben Auseinandergesetzte ist der Homiletik bereits ihr Schema vorgezeichnet. Die Persönlichkeit des Predigers ist uns dasjenige, was die Predigt wesentlich von allen übrigen Cultustheilen, in welchen sie mehr oder weniger zurücktritt, unterscheidet. Das in der Predigt sich darstellende persönliche Geistesleben ist aber wesentlich erfüllt mit einem Inhalte, den die Substanz bildet, auf welcher das ganze Gemeindeleben ruht und wovon es sich ohne Unterlaß nährt; das ist das Wort Gottes. Dieser Inhalt aber, weil er in den Cultus eintreten soll, bleibt wieder nicht so, wie er ist, der weiteren Behandlung und Formirung des Individuums unbeschränkt überlassen; der Cultus weist auch ihn in gewisse Formen ein; der Cultus verlangt als heilige Feier, die sich auch im Gebiete des Religiösen über das Alltägliche, Zufällige erhebt, Schönheit aller Darstellung innerhalb seines Bereichs, auch die Predigt muß daher die schöne Form tragen, und bei aller individuellen Freiheit sich dennoch an die Formen des gesammten kirchlichen Lebens anschließen. Und innerhalb dieser Schranken ist es immer wieder eine lebendige Gemeinde, in deren Mitte der Prediger steht, an die er somit sich zu wenden hat, die durch ihr Daseyn und Soseyn immer bestimmend auf ihn einwirkt, damit er bestimmend auf sie einwirke. Hiernach ergäben sich die vier Theile der Homiletik in ihrer Reihenfolge. Allein es ist ja nicht das die Meinung, als wäre die Persönlichkeit des Predigers die Wurzel, aus welcher die andern Momente entsprängen, sondern sie ist gleichsam der Mutterschooß, in welchen die andern Potenzen formirend und leitend eintreten müssen, um zusammen das Kind, die Predigt, zu erzeugen. Deßwegen sind diese so zu sagen männlichen Potenzen als das prius zuerst zu betrachten, aber immer schon so, wie sie zeugend auf die Persönlichkeit einwirken, und erst

hernach geht die Betrachtung auf jenen Focus für sich ein, aber wieder nicht abstract für sich, sondern eben in der Hinsicht, wie er sich empfangend zu jenen Elementen verhält. Daß damit statt Eines Princips mehrere neben einander gestellt scheinen, fällt auf; allein wenn irgend eine Erscheinung auf irgend einem Gebiete des Lebens das Product mehrerer ineinanderwirkenden Factoren ist, so kann es nicht die Aufgabe der wissenschaftlichen Darstellung seyn, diese Factoren selbst wieder durch Deductionen um jeden Preis auf Ein Princip, auf Eine Definition zurückzuführen. Die Richtigkeit dieser ganzen Anschauungsweise hat sich uns immer auch dadurch bestätigt, daß darin die Hauptfunctionen des Geistlichen alle als in der Predigt sich abspiegelnd erscheinen. 1. Im Abschnitte vom Wort Gottes ist das Predigen im weiteren Sinn als Schriftauslegung überhaupt dargestellt, aber eben als Moment des Predigens im engern Sinn; es ist der exegetisch-homiletische Theil, — der Prediger im Prediger. Diese Trennung der Betrachtung des göttlichen Wortes als Predigtinhalt überhaupt von der Behandlung desselben als Text ist von sachkundigen Männern, wie Baur in Gießen (Hom. S. 18) beanstandet worden, wogegen Gaupp mit seiner gründlichen Durcharbeitung der Abschnitte: „das evangelische Wort; das apostolische Wort; das alttestamentliche Wort", sich factisch zu derselben bekannt hat. Der Grund der Trennung liegt für mich darin, daß die technische Behandlung eines Textes nicht identisch ist mit praktischer Schriftauslegung überhaupt; Text, Disposition, Thema — das sind zusammenhängende, auf dem Cultusgebrauche ruhende Dinge, während die Gesetze der praktischen Schriftauslegung hievon nicht abhängig sind. 2. Der zweite Theil stellt den Liturgen im Prediger dar, den organischen Anschluß der Predigt an das Ganze des Cultus, ihre Unterwerfung unter das allgemeine Gesetz desselben; es ist der liturgisch-homiletische Abschnitt. Demgemäß nennt Moll (System der pr. Th. §. 652 ff.) die Predigt geradezu „liturgische Predigt" als Gegensatz zur Missionspredigt. 3. Dann tritt im Prediger

der Pastor auf, der Seelsorger seiner Gemeinde; der pastoral-homiletische Theil. 4. Alle diesem aber steht wieder, ebensosehr dadurch bestimmt, als sich ihre gebührende Freiheit bewahrend, die Persönlichkeit gegenüber, und verlangt ihre besondere Betrachtung, obwohl sie in allen übrigen immer schon ihre Stellung und Bedeutung haben mußte. —

Aus Obigem ergibt sich auch die Stellung der Homiletik als Wissenschaft. Mag man nun nach älterer Weise Kirchendienst und Kirchenregiment unterscheiden, und dann wieder mit Schweizer eine cultische, pastorale und halieutische Sphäre unterscheiden; oder mit Liebner die praktische Theologie, deren Inhalt und Gegenstand ist „die Selbstthat der Kirche an sich selbst als Kirche, da sie sich Subject-Object, das Thätige und auch wieder der Gegenstand der Thätigkeit ist" (St. u. Kr. 1844, I. S. 77), — nach den Momenten der Verfassung, des Bekenntnisses, des Cultus und der Disciplin theilen: immer muß die praktische Theologie einen Ort, eine wichtige Stelle offen haben für das, was eben am lebendigsten und concretesten jene Selbstthat der Gemeinde zur Erscheinung bringt, d. h. für den Cultus; und dieser läßt sich gar nicht anders begreifen und organisch theilen als dadurch, daß der Gegensatz des Gemeinheitlichen und des Persönlichen, der auf der Wirkungsweise des heiligen Geistes und der doppelten Richtung derselben beruht, und der am Ende auch mit dem zusammentrifft, was Schweizer als „die bestimmt normirte und als die freie Seite" einander gegenüberstellt, scheidend und bildend im Cultus wirkt. Nur wenn man, wie Nitzsch thut (Pr. Th. I. S. 211), Predigt und Feier zwar unter den gemeinsamen Begriff der unmittelbar erbauenden Thätigkeit im Gegensatze zur ordnenden und regierenden, aber die Predigt als Lehre zugleich mit der Katechese der Feier entgegenstellt, so erhält die Predigt einen ganz andern Ort, wodurch ihr aber eben das Charakteristische, daß auch sie eine Feier ist, was wir für sie in Anspruch nehmen, entzogen wird. — Die weitere Ableitung des Begriffs der Feier ist Sache

der Liturgik (vgl. meinen Artikel: Gottesdienst, Theorie desselben, in Herzogs theologischer Real-Encyklopädie); die Verhältnißbestimmung der Feier selbst zu den übrigen organischen Thätigkeiten, ihr Gegensatz zur Arbeit der Kirche, d. h. zu den Thätigkeiten der Selbsterhaltung, der Ausdehnung, der Reinigung u. s. w. ist Sache der encyklopädischen Gesammtdarstellung der praktischen Theologie, die ein Lehrbuch der Homiletik nicht nothwendig mit aufzunehmen hat. (Vgl. meine Abhandlung: Zur praktischen Theologie, in den Jahrbüchern für deutsche Theologie 1856. II. S. 349 ff.)

3.

Die confessionelle Differenz.

I. Ist die Predigt ein dem Organismus des kirchlichen Lebens wesentlich angehöriges Glied, so wird sie auch nirgends fehlen, wo und in soweit noch kirchliches Leben sich findet, d. h. wo noch Kirche, und wo das Seyn in ihr, das Halten zu ihr ein Leben ist. Ein Zeuge hiefür ist die morgenländische Kirche. So lange in ihr noch Geist war, so lange gab es noch Namen wie Chrysostomus; und wiewohl in diesem und andern berühmten Rednern nicht der kirchliche Geist allein es war, der sie auf solche Höhe erhob, ihre Beredtsamkeit vielmehr großentheils als Nachwirkung des alten, griechischen Lebens angesehen werden muß, dem sie noch näher standen und das sie in ihrer Jugend mitten in christlicher Umgebung doch eigentlich genährt hatte, so war doch das persönliche Auftreten vor der Gemeinde, die begeisterte, wohlgeformte Rede, sich stützend auf Bibelworte oder von ihnen durchflochten, noch eine Macht, die das Volk anzog und auf dasselbe wirkte. Einen Uebergang zu der späteren, traurigen Zeit

finden wir schon in Männern, die als Kanzelredner noch berühmt sind, wie Johann von Damascus oder Theodor von Studium; dieses ausschweifende Lobpreisen der Heiligen, worauf die ganze Beredtsamkeit verwendet wird, ist nichts als ein, alle christlichfreie Gedankenentwicklung überwältigendes, oder richtiger gesagt, den Mangel derselben decken-wollendes liturgisches Element, dem hernach der vollständige Sieg in der griechischen Kirche nicht schwer wurde. In der dramatischen Aufführung, die nach der Liturgie des Chrysostomus*) im griechischen Cultus vorkommt, wäre zwar ein Ort für die Predigt da; bei der Darstellung des Lehramtes Christi, wozu eine Evangelienlection dient, kommt ein Passus vor, wo der Bischof zum Diakonus spricht (S. 198): „Gott verleihe dir, daß du das Wort kräftig verkündigest zur Erfüllung des Evangelii seines geliebten Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn;“ nach der Lesung spricht der Presbyter zum Diakonus: „Friede sei mit Dir, der Du das Wort Gottes verkündigest;“ allein statt des Verkündigens wird das Evangelienbuch in's Heiligthum zurückgetragen und die Predigt bestand im Lesen. „Die Kirche,“ bemerkt Alt hiezu, „sieht die Gemeinde als theils aus Gläubigen, theils aus Katechumenen bestehend an; die Ersteren nun bedürfen, da sie einerseits bereits im Christenthum unterrichtet worden sind, andererseits das Evangelium an und für sich verständlich genug ist, nicht erst einer, dasselbe ausführlicher erklärenden Predigt und das Bibelwort selbst genügt ihnen; die Katechumenen zwar bedürften, als noch nicht vollständig im Christenthum Unterrichtete, einer genaueren Belehrung, für welche sich aber der zur Anbetung bestimmte Ort, und die seiner Verehrung gewidmete Zeit des Gottesdienstes nicht eignen. Wenn daher gepredigt wird, so geschieht dieß erst nach dem Schlusse der Abendmahlsliturgie.“ — Es ist somit, wie man sieht, die Predigt aus dem eigentlichen Cultus

*) Vgl. Alt: Der christl. Cultus. Berlin 1843. S. 180—220.

hinaus- und in die Katechese zurückgefallen, so fern jene und diese überhaupt noch existirt.*)

II. Anders nun muß sich die Sache auf dem Boden der römischen Kirche gestalten, da sie einer Stagnation, wie sie in der griechischen seit Jahrhunderten geherrscht, sich niemals hingegeben hat, in ihr vielmehr selbst in den Zeiten der traurigsten Barbarei ein Leben rege und wirksam war, das immer in irgend einem Theile des mächtigen Leibes noch pulsirte, auch wenn die übrigen Glieder bereits erstorben schienen. So hat gerade in den Jahrhunderten, die die Geschichte der Predigt als ihre unfruchtbarsten bezeichnen muß, desto mächtiger die Missionspredigt von Bonifacius bis auf Otto von Bamberg gewirkt. Ja, so ungünstig allerdings, nach einer Seite betrachtet, der Geist der katholischen Kirche für die Predigt und deren Entwicklung seyn muß, so sehr sie deßhalb

*) S. hierüber auch Lenz, Gesch. der Homil. II. S. 371 fg. Der „Kranz" von Tübinger Predigten, den einst Martin Crusius in griechischer und lateinischer Uebersetzung nach Constantinopel schickte, muß daselbst keine neue Blüthen und Früchte getrieben haben. Lenz führt mehrere berühmte Prediger aus der russischen Kirche an; ebenso gibt Robert Pinkerton (vgl. Tholucks Anz. 1834. Nr. 38 f. — 44) homiletische Proben, und in neuerer Zeit sind unter dem Titel: „Beiträge zu näherer Kenntniß der Glaubenslehre der orthodox-katholischen Kirche" (Petersburg 1849, 1850) Predigten von Anatolius, Bischof von Mohilew, von † Ignatius, Bischof von Woronesch, von Philaret, Metropolitan von Moskau, in deutscher Uebersetzung erschienen. Nach Mittheilungen, welche der Verfasser einem befreundeten russischen Geistlichen verdankt, wird das Predigen den russischen Priestern von Amtswegen zur Pflicht gemacht, aber von den meisten nicht regelmäßig geübt; in neuerer Zeit jedoch ist dasselbe wenigstens in den Kathedralkirchen wieder in Gang gekommen, so daß (obgleich die Liturgie keinen Platz für die Predigt bestimmt, derselben überhaupt nicht erwähnt) daselbst doch die Predigt zum regelmäßigen Sonntagsgottesdienste gerechnet wird. Auch auf den Dörfern gibt es Geistliche, die aus persönlichem Antriebe sich das Predigen angelegen seyn lassen. — Die oben genannten Predigten haben der Mehrzahl nach einen demonstrativen Charakter, der weniger auf das Volk, als auf die vornehme Gesellschaft berechnet scheint und dem hohen Rang ihrer Verfasser entspricht; unser Einem erscheint deßhalb auch das Rednerische darin etwas kühl; allein daß diese Männer bei Basilius und Chrysostomus ihre homiletische Bildung geholt haben, ist unverkennbar, wie sie auch die biblischen Beweisstellen für ihren Zweck gut zu handhaben wissen.

auch factisch die Predigt neben andern Cultustheilen zurücktreten läßt, so liegen doch auch wieder Elemente in ihr, die auf die Predigt als ein willkommenes Werkzeug zum Dienste der Kirche selbst hinweisen; weßhalb es sich wohl der Mühe lohnt, auch den kirchlich-confessionellen Boden, das kirchliche Klima zu vergleichen, in wie weit es auf Seiten des Protestantismus und des Katholicismus für die Predigt fördernd oder hindernd wirkt. In einer Zeit, wo die kirchlichen Gegensätze mit neuer Strenge und Schärfe hervortreten, darf man nicht mehr verfahren, wie in den Tagen der Aufklärung, die über jene Gegensätze hinwegsah, weil sie sie nicht verstand; ist es doch, auch abgesehen von aller polemischen oder irenischen Tendenz, von hohem theologischem Interesse, auch in solch speziellen Zweigen des kirchlichen Lebens, wie die Predigt einer ist, die schon in der Wurzel liegenden Differenzen zu erkennen.

Ist die Predigt das, wofür wir sie im ersten und zweiten Capitel erkannt haben, so wird sich der katholische Sinn und Geist schon wider das starke Hervortreten der Persönlichkeit sträuben, ihr jedenfalls engere Schranken setzen als die evangelische Kirche, die von Haus aus der Subjectivität ihr gebührendes Recht zu wahren sucht. Wie auf katholischem Boden die Kirche überhaupt als objective Macht dem Subjecte wenig Spielraum, wenig Geltung übrig läßt, so sind ihr auch im Cultus die liturgischen Handlungen, Darstellungen, Segnungen u. s. f. etwas viel Werthvolleres und Wirksameres, als was der einzelne Priester aus seinem eigenen innern Leben darbieten kann.*) Der Katholik, in dieser Anschauungsweise auferzogen, trennt an seinem Geistlichen das Amt und die Person viel schärfer von einander

*) Vgl. Zarbl's katholische Homiletik (Landshut 1838) S. 426. „Die Kirche redet nicht gern, wenn sie in ihrer amtlichen Wirksamkeit Sacramente oder Sacramentalien spendend auftritt. Unkatholische Confessionen haben nichts Höheres und Besseres, als sich selbst, ihre ganze Wirksamkeit ist auf ihre menschlichen Reden und Gebete beschränkt."

als der Protestant; so bald der Priester das Meßgewand um sich hat, ist er ein ganz anderes Wesen, seine Person kommt dabei gar nicht mehr in Betracht, eine Abstraction, die der Protestant zwar in Bezug auf die objective Gültigkeit sacramentlicher Handlungen ebenfalls statuirt, die er aber über diese hinaus nicht ausdehnt, überhaupt nicht absolut festhält. So steht nun auch consequenterweise derjenige Cultustheil, der gerade der Persönlichkeit des Geistlichen gleichsam vorbehalten ist, in den Augen der katholischen Gemeinde tiefer, als die übrigen Acte des Gottesdienstes. Nur wenn etwa zu Zeiten ein sehr hervorragendes Talent den Predigtstuhl einnimmt, wofür in großen Städten zumal in der Fastenzeit gesorgt zu werden pflegt, wird die Predigt und das Hören derselben als Act der Frömmigkeit höher gehalten denn sonst, allein in diesem Fall erscheint das Ganze weit mehr als eine Art von geistlichem Luxus für die vornehme Welt, als pikanter Gegensatz gegen den Carneval, denn als ein aus dem Volke, der Gemeinde entsprungener Drang nach Erbauung aus Gottes Wort. Der Prediger muß dann immer ein interessanter, nach Weltbegriffen geistreicher Mann seyn, was denn doch etwas anderes ist, als wir unter christlicher Persönlichkeit verstehen.*) — Wenn übrigens

*) Hieher haben wir auch die berühmten französischen Kanzelredner zu rechnen, die als Schöngeister den Hof der Könige zu zieren hatten, und zu der Ueppigkeit des Hoflebens eine Art von Pendant bildeten, — die gewissermaßen dazu gehörten, wie der Aschermittwoch zur Fastnacht. Sehr bezeichnend ist es hiefür, daß, wie Theremin angibt (Demosthenes und Massillon S. 164), die erste Veranlassung zu Massillon's nachmaligem Berufe seine feine Schreibart gegeben hat. Er war als Novize in ein Trappistenkloster getreten und erhielt den Auftrag, für seinen Abt ein Schreiben an den Bischof Noailles zu fertigen. Dieses fiel dem Bischof sogleich auf, weil der Styl desselben nicht nach dem Kloster schmeckte, sondern feine Weltsprache war, was die Folge hatte, daß er aus dem Kloster hervorgezogen und in die Congregation des Oratoriums eingeweiht wurde. — Das oben Gesagte hat sich in den dreißiger und vierziger Jahren z. B. an Pater Lacordaire bestätigt; vgl. hierüber den Aufsatz des Verfassers über diesen Redner im Tholuck'schen Anzeiger 1846, Nro. 69—73 (hier bes. Seite 573 f.). Seine Vorträge in Straßburg wurden auch von Juden um der geistreichen Unterhaltung willen, die sie gewährten, gerne besucht.

Graf (Tüb. Quartalschr. 1843, S. 298) die in dieser Beziehung aufgestellten Behauptungen durch einen Erfahrungsbeweis zu widerlegen sucht, daß nämlich die katholische homiletische Literatur mehr Mannigfaltigkeit und Freiheit offenbare als die protestantische, so müßte dieß erst als Thatsache bewiesen seyn, was bis jetzt Niemand unternommen hat. In wie weit aber wirklich verschiedene Predigt-Methoden auch dort vorhanden sind, wird unten näher beleuchtet werden.

Eine andere Betrachtung führt auf Folgendes. Die Erinnerung an alttestamentliches Wesen und Leben erregt zwar immer das Mißfallen katholischer Theologen, so oft sie von protestantischer Seite gehört wird, allein die Unrichtigkeit nachzuweisen, ist noch Keinem gelungen, wie dieß auch von Graf (S. 299 f.) nicht einmal ernstlich versucht worden ist. Schon im Allgemeinen läßt sich, wenn man irgend offene Augen hat, um die Differenzpunkte in ihren inneren Wurzeln aufzusuchen, nicht leugnen, daß der Schwerpunkt in der katholischen Kirche nicht, wie dieß die evangelische Kirche lehrt, in der Person des Erlösers, sondern in der Theokratie ruht; die Bedingung der Seligkeit ist nicht sowohl das unmittelbare Einswerden des einzelnen Menschen mit dem persönlich erschienenen Heile, mit Christo, *) d. h. der Glaube, sondern der Anschluß an die Kirche, mittelst dessen dann die Theilhaftigkeit an Christo ganz von selbst gegeben ist. Der das katholische Kirchenleben aufmerksam betrachtende Protestant kann sich des Eindruckes nimmermehr erwehren, als betrachte der Katholik Alles, was Christus geredet, gethan und gelitten hat, als nur ge-

*) Graf fragt hiezu: „wie doch die Katholiken nach diesem Fund noch katholisch bleiben mögen;" diesen Fund hat Luther, hat die evangelische Kirche gethan, deßwegen eben ist sie nicht katholisch geblieben, und wer es dennoch bleibt, der ist nun einmal der Ansicht, daß die Theilnahme an Christi Heil nur mittelst der römischen Kirche möglich sei. Wir wissen recht gut, daß es auch in der katholischen Kirche Stimmen gegeben hat, die eine unmittelbare Vereinigung der Seele mit dem Heilande gelehrt und verlangt haben, aber das waren die Mystiker und gerade diese Richtung derselben war antirömisch.

schehen zur neuen Theokratie, als hätte selbst sein Opfertod nur den Zweck gehabt, daß die Kirche ein Opfer habe, das sie täglich Gott darbringen, womit sie das Werk der Versöhnung für Lebendige und Todte vollziehen könne. (Darum ist z. B. der Fronleichnamstag ein viel höheres Fest als Gründonnerstag und Charfreitag.) Daher erscheint nun im Katholicismus der neue Bund, so sehr er über den alten gestellt wird (wie z. B. in der katholischen Ansicht vom Verhältniß der alttestamentlichen Sacramente zu denen des N. T.), doch nur als höhere Potenz, als zweite verbesserte Auflage des alten; der neue Bund ist eine nova lex. Mit diesem Geiste der Gesetzlichkeit nun hängt es zusammen, daß in der katholischen Kirche das Werk, der Dienst es ist, womit man Gott ehren und sich die Seligkeit erwerben will. Damit stehen wir am Mittelpunkt aller dogmatischen Controverse zwischen den beiden Kirchen; es ist die katholische Rechtfertigungslehre, welche — nicht etwa jenen Geist des Dienenwollens mit Werken erst erzeugt hat, sondern die ihm nur zum dogmatischen Ausdrucke dient. Nicht etwas hören, nicht etwas lernen will der Katholik in den Hallen seiner Kathedralen, vor den Altarbildern seiner Kapellen, sondern etwas thun, mit etwas dienen, eine heilige Arbeit verrichten (daher die landläufige Redensart: seine Andacht verrichten, sicher katholischen Ursprungs ist). Dagegen liegt es in der protestantischen Rechtfertigungslehre, — die ebenfalls nur der Ausdruck für die ganze evangelische Anschauung des wahren Verhältnisses zwischen Gott und dem sündigen Menschen ist, — daß wir diesem Werkdienste, zumal einem blosen Ceremoniendienste, sofern das ein Dienst seyn, ein Verdienst begründen soll, ganz keinen Werth beimessen, da wir wohl wissen, wir haben dem großen Gott Nichts zu geben, wir haben nur zu empfangen, und alles, was wir ihm geben können und was er von uns fordere, sei eben nur dieß Stillehalten, dieß Empfangen, diese vertrauensvolle Hingabe. Weil wir Protestanten durch den Glauben allein selig zu werden hoffen, der Glaube aber aus der Predigt kommt,

darum stellen wir die Predigt, das Wort so hoch; denn wenn auch das demüthige Empfangen der freien Gnade Gottes noch mehr im Sacramente stattfindet, so ist doch das Wort wiederum dasjenige Gnadenmittel, das, als Darreichung der göttlichen Heilsgedanken, den denkenden Geist, das fragende Herz zum Bewußtseyn bringt über das im Sacrament Dargereichte und schützt wie vor äußerlicher, also abergläubischer Werthschätzung des opus operatum, so vor ungläubiger Geringschätzung des Sacraments. *)

Die aus allem dem fließende geringere Ansicht des Katholiken von dem Werthe der Predigt im Gottesdienste, eben weil sie kein Dienst ist, liegt denn auch, wie nicht geleugnet werden kann, factisch in der katholischen Kirche zu Tage. **) An hohen Fest-

*) Was oben vom Werkdienste gesagt ist, das gilt gleichermaßen von dem contemplativen Leben, dem gegenüber einst Wycliffe den höhern Werth des Predigens so nachdrücklich geltend machte: „der höchste Dienst, den Menschen auf Erden erweisen können, ist Gottes Wort predigen. Der Feind hat die Heuchler bethört, von diesem Dienste zu lassen und ein falsches contemplatives Leben zu führen; aber Johannes und Christus haben die Wüste verlassen, um zu predigen. Gebet ist gut, aber predigen ist besser.“ Vaughan, life rc. B. II. p. 14. 18. Vgl. (Engelhardt), Wykliffe als Prediger, Erlangen 1834.

**) Vgl. theol. Quartalschrift 1822, die Abhandlung von Drey, über die Predigt als Bestandtheil der öffentl. Gottesverehrung in der katholischen Kirche S. 408 ff. Aehnliche Klagen, wie sie Drey hier noch führte, hat auch Werkmeister in seiner Anrede an die katholischen Geistlichen Württembergs, womit er die Uebersetzung der Fenelon'schen Gespräche von Schaul einleitet, darüber geführt, daß man trotz der tridentinischen Verordnung in Betreff der Predigt doch überall den Opferpriester weit über den Prediger erhoben habe. — Und daß es seitdem nicht viel besser geworden, bezeugt u. a. ein Aufsatz in der A. Allg. Zeitung, 1847. Nro. 136. Beil. S. 1084, in welchem ein katholischer Geistlicher Klage führt über „die unglaubliche Vernachlässigung des Predigtamts und der homiletischen Ausbildung, die theoretisch nur flau, praktisch fast gar nicht betrieben werde; daher der außerordentliche Mangel an tüchtigen Kanzelrednern und die Erscheinung, daß die wenigen, die hierin etwas leisten, es nur sich selbst zu verdanken haben. Dieser Uebelstand werde wohl von Einzelnen bedauert, aber ihre Stimmen verhallen in einer Wüste von Gleichgültigkeit.“ „Es ist wahr,“ fährt der Artikel fort, „die Predigt ist im katholischen Cultus nur Nebensache, aber gewiß die Hauptsache aller Nebensachen.“ — Noch stehe hier ein Zeugniß aus der Re-

tagen nimmt die Predigt den geringsten Theil der Feier ein; die Theilnahme des Volkes selber ist bei Hochamt und Procession viel größer. Die höhere Geistlichkeit entzieht sich in der Regel dem Predigen, während sie bei solennen Gelegenheiten Messe liest oder assistirt; ganz gegen die ursprüngliche liturgische Ordnung, wonach die Predigt einen integrirenden Theil der Messe selbst bilden soll, und gegen die noch ältere Ordnung, wonach nur der Bischof, ein Presbyter nur in Abwesenheit des Bischofs predigen durfte. — Ja, selbst auf die Predigt wird, ganz im Widerspruche mit ihrem Wesen, der Begriff des Werkdienstes übergetragen; hieraus haben wir uns z. B. den seltsamen Brauch erklärt, daß in manchen Kirchen jedesmal vor dem Beginn eines neuen Predigttheiles die Kirchthüren wieder geöffnet werden, um die außen Stehenden hereinzulassen. Wir müssen in dieser scheinbar unbedeutenden Sache doch den Sinn finden, daß, wenn auch der Spätkommende vom Zusammenhange der Predigt nichts erfährt und ihm so das Verständniß des Restes, den er hört, kaum möglich ist, er doch noch da ist, also das opus operatum doch mit vollbringt.

Es ist somit zwar anzuerkennen, daß die römische Kirche auch in ihrem Cultus die Predigt nicht ganz entbehren will; vielmehr hat sie ihr in der Reihe der Acte des Hauptgottesdienstes, der Messe (genauer: der sogenannten Vormesse), ihre Stelle angewiesen, gleichsam als Zwischenact der liturgischen und symbolischen Handlungen, und die Theorie hat diese Stellung als eine der Predigt ganz angemessene zu rechtfertigen gewußt, wenn z. B. Drey a. a. O. S. 406 sagt: sie repräsentirte so die christlich re-

---

formationszeit, s. Keim, Geschichte der Ref. in Ulm, wo S. 75 Eberlin (1523) sagt: „In der Pfarrkirche ist sonderlich das ein teuflischer Brauch, daß man so viel Gesang und Messen am Feiertag hat geordnet, daß man nicht kann noch mag Zeit haben, vor Essen am Sonntag eine Predigt zu haben; nach Mittag predigt man, so man voll und los ist; Morgens singt man, so man nüchtern ist; solche Verkehrtheiten gehören in die Fastnacht."

ligiöse Belehrung im Gegensatze zur christlich religiösen Belebung, die christliche Geistesbildung im Gegensatze zur christlichen Herzensbildung 2c., wiewohl wir unsrerseits Belebung und Herzensbildung nicht so von der Predigt ausschließen und der Liturgie allein zuweisen möchten, sondern lieber sagen wollten: die Predigt inmitten der Messe repräsentirt die fromme Reflexion im Gegensatze zur unmittelbaren Andacht, den klaren Gedanken im Gegensatze zur gemüthlichen Hingebung. Und insoweit, wenn nämlich dieses Moment des Gottesdienstes den andern gegenüber zu seinem vollen Rechte käme, würde die evangelische Kirche sich nicht in absoluter Opposition zur römischen sehen; denn auch die ursprüngliche lutherische Gottesdienst-Ordnung flicht die Predigt organisch in das Ganze der deutschen Messe ein (vrgl. W. Löhe, Sammlung liturgischer Formulare, II. u. III. Heft, S. 33, Bähr, Begründung einer Gottesdienstordnung 2c. S. 80 f., Grüneisen, die evangelische Gottesdienstordnung 2c. S. 10 f.). Aber darin prägt sich, wie wir sahen, das Römische aus, daß die Predigt hinter den ceremoniellen Acten so unverhältnißmäßig zurücktritt; es verräth dieß eine (wie Baur S. 82 sich ausdrückt) im innersten Wesen der katholischen Kirche liegende Abneigung gegen die Predigt, von welcher wir oben die Motive aufgezeigt haben.

Allein wenn auch innerhalb des Cultus die katholische Predigt keinen Ort findet, wo sie recht könnte zu Hause seyn: so ist darum die römische Kirche doch keineswegs gesonnen, auf den Gebrauch des Mittels zu ihrer eigenen Erhaltung und Erhebung zu verzichten, das in der freien Rede gegeben ist. Es wäre auch in der That mit der Klugheit der römischen Kirche schwer zu reimen, wenn sie, die alle Künste für ihren Cultus und zu ihrer Verherrlichung zu verwenden weiß, gerade die Beredtsamkeit verschmähen sollte, die nicht blos Schmuck und sinnlichen Reiz darbietet, sondern eine eigenthümliche Macht über die Gemüther ausübt.

So hat sie denn auch wirklich, wenn gleich die Qualificirung

zum Prediger nicht in der Weise zu einem Haupterequisit für jeden Geistlichen gemacht wird, wie dieß bei uns geschieht, doch eine Reihe glänzender Namen von Predigern aufzuführen, die ihr angehören, und zwar nicht blos aus der vorreformatorischen Zeit, sondern auch nach derselben und bis auf die Gegenwart. Diese, die gleichsam als homiletische Heilige der ordinären Menge gegenüber stehen, genügen ihr vollkommen; wie nun aber näher bei dieser Sachlage die katholische Predigt selbst sich gestaltet, darüber deuten wir Folgendes an.

1. Ist die römisch-katholische Predigt weniger streng in's Ganze des Gottesdienstes organisch eingefügt, als die protestantische und die alt-kirchliche Predigt: so hat sie dafür außerhalb desselben einen um so freieren Raum; wie auch als Prediger nicht nothwendig die ordentlichen Geistlichen der Gemeinde fungiren, sondern gerade für solche Momente, wo die Predigt bedeutsamer und wirksamer seyn soll, fremde, dazu besonders qualificirte Männer berufen werden. So wanderten die Bettelmönche umher, ausgestattet mit dem besondern Privilegium, in jeder Kirche, die auf ihrem Wege lag, zu predigen; so haben sich um den trefflichen Berthold, wo er hinkam, große Volksmassen gesammelt; so kennt noch unsere Zeit die Missionspredigten der Jesuiten, die Conferenzen des Pater Lacordaire u. a. m. Dieß hat die Folge, daß, weil sich die Predigt nicht eingeschlossen sieht in den Rahmen des regulären Gottesdienstes, sie in dieser Beziehung einer gewissen Freiheit sich bedient, die die evangelische Predigt wegen ihres gottesdienstlichen Charakters nicht anspricht, die ihr auch übel anstünde. Dahin rechnen wir ebenso sehr die Derbheiten und Späße eines Abraham à St. Clara (über welchen man die homiletische Charakteristik des Verfassers vergleiche, Allg. K. Z. 1855. Nro. 142—144), als die weltlich feinen Redekünste der geistlichen Rhetoren unter Louis XIV. und die Demonstrationen Lacordaires; bei den einen wie bei den andern vermissen wir

(außer anderem) die tiefere gottesdienstliche Weihe in Ton und Haltung.*)

2. Das paßt aber genau zu dem Weiteren, daß die genuin-katholische Predigt wesentlich einen Missionscharakter hat; und zwar, da das Heil für jeden von seinem Verhältniß zur Kirche abhängt, so ist die Aufgabe speziell diese: die Zuhörer zur Kirche zu führen und bei ihr festzuhalten; die Kirche ist das große Thema, das unter allen Variationen wiederkehrt.**) Jener Missionszweck ist aber auf mehrfache Weise erreichbar. Erstlich unmittelbar. Das war's ja, was die mittelalterliche Kirche veranlaßte, überhaupt der Predigt wieder eifriger obzuliegen. Vgl. Schmidt, Stud. u. Kr. 1846, II. S. 240. Und schon vor den Bettelorden, was war die feurige Predigt Bernhards von Clairvaux, so weit sie nicht auf den engen Kreis der Mönche sich beschränkte, anders als Missionspredigt? Diese aber kann wieder sehr verschiedene Formen annehmen; sie erscheint ebenso im Gewande advocatischer Rhetorik, die durch Argumente, durch Sophismen den Verstand zu überzeugen sucht, wie im Gewande unterhaltender, bald spaßhafter bald durch derbe Wahrheit, durch nackte Natürlichkeit das Publicum elektrisirender Popularität;***) und beiderlei Arten, die vornehme und die gemeine, verschmähen dann auch in Gesticulationen, in der Stellung, in Handhabung der geistlichen Gewänder (die z. B. von den jesuitischen Missionspredigern bei Gelegenheit Angesichts der Gemeinde abgelegt wurden, als Zeichen der Buße)

---

*) Selbst von einem der trefflichsten katholischen Prediger neuester Zeit, Dr. Veith in Wien, möge als Beleg Folgendes angeführt werden, was Perthes (s. dessen Leben, III. S. 568) von ihm erzählt: „Eine Fülle genialer Blitze und praktischer Erfahrungen, untermischt mit naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Erzählungen und kräftig anregenden, ächt christlichen Worten streute er aus; als er eine Legende erzählt hatte, fügte er hinzu: wahr oder nicht wahr, die Geschichte ist gut!"

**) Vgl. des Verfs. Abhandlung über Lacordaire, in Tholuck's Anzeiger 1846, Nro. 69—73.

***) Solch einen modernen Abraham à St. Clara hörte ebenfalls Perthes zu Wien in der Person des Franziskaners Pascal, s. s. Leben II. S. 157.

die mimischen Hülfsmittel nicht, die auf die Masse wirken, wenn es auch einem protestantischen Zuhörer vorkommt, als sei ein Dom für solche Theatercoups viel zu ehrwürdig.*) — Zweitens aber dient die Predigt jenem Zweck auch mittelbar, indem sie theils überhaupt dazu beiträgt, daß auch in dieser Kunst der Glanz der Kirche, welcher solche Gaben und Kräfte gegeben sind, allem Volke entgegenstrahlt, theils insbesondere jeder Menschenklasse eine ihrer Bildungsstufe angemessene Unterhaltung, also einen Reiz weiter darbietet, der neben allen sinnlichen Eindrücken des Cultus wieder seinen eigenen, bedeutenden Werth hat.**)

3. Der am meisten in die Augen fallende Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Predigt liegt aber in dem Verhältniß zum Schriftwort. Schon der Mangel einer in den Händen des Volkes vorhandenen, ihm zum Haus- und Schulbuche gewordenen Bibelübersetzung muß nachtheilig wirken. Dem evangelischen Prediger steht eine Menge biblischer Begriffe, Bilder, Beziehungen zu Gebot, deren Verständniß er voraussetzen darf, und die, weil sie in den bekannten, theuren Worten wiederkehren, auch augenblicklich belebend und erquickend wirken. Der katholische Prediger kann freilich Bibelcitate in gleich großer Menge anwenden; aber sie stehen für das Volk meist auf gleicher Linie mit patristischen Citaten; es hört sie an, läßt sie als Belegstellen sich gefallen, aber sie sind nicht das lebendige Bindemittel zwischen Predi-

*) Wie sich damit selbst wirkliche theatralische Darstellungen verbinden, ist z. B. von der Feier der Charwoche in Mexiko geschildert in der Allg. Ztg. 1852 vom 8. März, Beilage.

**) Es ist darum sehr einseitig, wenn ein neueres Handbuch der katholischen Kanzelberedtsamkeit, von Joseph Lutz (Tübingen 1851), nur die Kirchenväter (und unter diesen nicht einmal Origenes!) und aus dem Mittelalter den einzigen Bernhard, dann aber allein die französischen Prunkredner aus Ludwigs XIV. u. XV. Zeit berücksichtigt, daneben aber ein Langes und Breites über die Beredtsamkeit des Homer, des Virgil, des Sophokles u. s. w. vernehmen läßt. Die katholische Kirche muß gegen diese Verquickung heidnischer Rhetorik mit christlicher Predigt ebenso sich verwahren, wie die evangelische Kirche gegen ähnliche in ihrer Mitte gemachte Versuche, in Demosthenes und Massillon das Ideal für die Predigt aufzustellen.

ger und Volk, weil es sie nicht zur Genüge vorher schon kennt. Eine lateinische Kirchensprache hat die katholische Kirche, aber keine deutsche; es ist daher nur consequent, wenn selbst die Bibelworte immer zuerst lateinisch nach der Vulgata citirt und dann erst in deutscher Uebersetzung wiederholt werden. Ebenso consequent katholisch — d. h. die Folge des katholischen Begriffs von Schrift und Tradition — ist das ungemein häufige Citiren von Stellen aus den Vätern; hat man doch, da nicht jeder Pfarrer in diesen gleich gut zu Hause ist, Magazine von solchen Stellen für den Predigtzweck angelegt (z. B. die „Goldgrube für Prediger und Katecheten," von Richter, 1. Bd. Wien 1852). — Ebenso tief eingreifend zeigt sich jener Unterschied in Betreff des Textes. Die Texte, die uns in der katholischen Predigtliteratur vorliegen, sind, wie schon Fenelon beklagt hat, meist sehr kurze Sprüche — „Vorspruch" ist der katholische Terminus, ganz bezeichnend für einen Spruch, der nur vorausgeht. Hat doch das obengenannte Handbuch katholischer Kanzelberedtsamkeit von Lutz S. 576 geradezu den Text unter die „minder wesentlichen Bestandtheile" der Predigt gerechnet; freilich sieht sich auch Theremin durch die von ihm anerkannte miserable Behandlung der Texte bei Massillon im mindesten nicht gehindert, dennoch ein Ideal in ihm zu verehren. Daß übrigens die exegetische Treue der Väter aus der alten Kirche noch nicht ganz vergessen ist, beweist z. B. die schöne Bearbeitung der Perikopen von Hirscher (4. Aufl. Tübingen 1844).

III. Wenn es eine Zeit gab, in welcher man die Predigt als eine neutrale Macht anzusehen geneigt war, in der der Confessions-Gegensatz möglichst unsichtbar seyn dürfe oder solle: so ist dieß begreiflicher Weise noch viel mehr und viel länger geglaubt worden in Bezug auf den Unterschied der lutherischen und reformirten Predigt. Wer wollte diesen etwa an Reinhard und Zollikofer, an Spalding und Sack nachweisen? Diese Verwaschung der Differenz hat einer zu kirchlichem Bewußtseyn gekommenen, in's kirchliche Bekenntniß sich vertiefenden, mit geschichtlicherem

Sinn ausgestatteten Theologie nicht mehr genügen können, und so wird denn auch in der Predigt und ihrer Theorie das lutherische und reformirte Element wieder schärfer betont. Es ist dieß entschieden ein Fortschritt, zu dem wir uns Glück wünschen, nur freilich nicht in dem Sinn, als sähen wir nun auf der einen Seite absolute Wahrheit, auf der andern absoluten Irrthum; die absolute Wahrheit ist nur Christus, und jede Confession ist nur eine menschliche, also auch menschlich beschränkte Form, um diesen absoluten Wahrheitsgehalt nach ihrer Weise auszuprägen; aber wie jede geschichtlich unzweifelhaft aus einem vom Geiste der Wahrheit geweckten, reformatorischen Triebe hervorgegangen ist und von dem Herrn ihr Pfund empfangen hat, mit dem sie haushalten soll, so darf auch jede ebenso gut das Ihrige geltend machen, als sie von der andern lernen soll: wie denn factisch die gesammte evangelische Theologie seit Spener und dann wieder seit Schleiermacher Elemente psychologischer und ethischer Art in sich aufgenommen und in succum et sanguinem verwandelt hat, die reformirten Ursprungs sind,*) deren wir uns aber ohne Verletzung des von jeder menschlichen Auctorität unabhängigen und durch keine menschlich ausgedachte Formel zu bindenden Wahrheitssinnes schlechterdings nicht mehr zu entledigen vermöchten.

1. Zunächst kommt schon ein Gegensatz in der Auffassung der Predigt in Betracht, der mit der Gesammt-Anschauung des Gottesdienstes im Zusammenhange steht. Während nämlich, wie oben schon erwähnt ist, die Predigt lutherischer Seits als Vehikel der berufenden und rechtfertigenden Gottesgnade erscheint (vgl. Schneckenburger, vergleichende Darstellung des lutherischen und reformirten Lehrbegriffs, II. S. 51 f.): so erscheint sie reformirter

---

*) Umgekehrt hat die reformirte Kirche nicht nur lutherische Elemente (z. B. Kirchenlieder, Feste) in ihren Cultus aufgenommen, sondern es sind auch reformirten Predigern, wie Friedrich Krummacher, sehr bestimmte Lutheranismen in der Lehre nachgewiesen worden. S. Schneckenburger, vergl. Darst. I. S. 74. 127.

Seits vielmehr als eine Handlung von ascetischem Werthe, die nur zum servari, nicht zum justificari dient (ebd. S. 82), und dieß darum, weil (ebd. S. 152) derjenige Act, wodurch der heil. Geist den Menschen innerlich anfaßt und durch die vocatio die fides bewirkt, „dem Reformirten nicht zusammenfällt mit der menschlich-empirischen Action der Predigt und des Unterrichts;" es wird also hier gerade das gottesdienstliche Moment, das sich an menschlich bestimmte Zeitpunkte und Formen bindet, unterschieden von der Geisteswirkung, die sich zwar des Wortes bedient, die ohne Wort nicht möglich ist, aber dazu nicht an die Predigt als Cultusact geknüpft ist. Es versteht sich, daß auch der Lutheraner nicht meint, der h. Geist müsse immer erst auf den Sonntag, auf den Pfarrer warten, ehe er etwas ausrichten könne; aber bezeichnend ist eben, daß die Cultuspredigt nicht als Gemeinde-Act von jenem zum ordo salutis gehörigen Vorgang im Innern unterschieden wird. — Daß der reformirte Begriff des Gottesdienstes als gemeinsame That der Gemeinde, als ein Gott zu leistender, durch die erste Tafel des Gesetzes geforderter Dienst (S. Schneckenburger I. S. 151) speziell auf die Predigt angewendet werde, kann man nicht sagen; vielmehr begnügen sich die reformirten Symbole (z. B. die erste helvet. Conf. Art. 19, die zweite Cap. 18) mit dem allgemeinen Begriff des Lehrens, Schriftauslegens, Ermahnens. Aber wie bekanntlich Calvin seinen Genfern den Besuch der Predigt zum strengen Gesetze machte, wodurch der ganze Act unter jenen Gesichtspunkt eines gesetzlich geforderten, pflichtmäßigen Dienstes trat: so deutet auch jene ascetische Auffassung, daß die Predigt (wie die Sacramente) zum servari diene, unverkennbar darauf, daß das Ganze als menschliches Thun Gott gegenüber, nicht aber, wie man lutherischer Seits gerne sagt, als ein Handeln Gottes mit den Menschen betrachtet wird.

2. Die nomistische Richtung der reformirten Kirche, genauer die eigenthümliche Betonung der christlichen Werkthätigkeit, die durch die Prädestinationslehre hervorgerufen wird (vergl. z. B.

Schneckenburger I. S. 43 und öfter), muß auch auf die Predigt die Wirkung haben, daß sie häufiger ethische Gegenstände behandelt; wie denn auch (ebd. S. 131) die Moralpredigten in der reformirten Kirche zuerst einheimisch waren. Jedoch hat gerade auch hierin der Pietismus seine Verwandtschaft mit der reformirten Denkweise verrathen, daß er (wie Spener gethan) Predigten über die Lebenspflichten producirte; und wie hernach der Rationalismus in der lutherischen Kirche dieses Stoffes sich mit Vorliebe bemächtigte, so hat umgekehrt die Reaction gegen ihn auch in der reformirten Kirche die Moralpredigten in Verruf gethan, so daß in der gegenwärtigen Predigtweise, soweit sie in der Literatur zu Tage liegt, in diesem Punct wohl schwerlich ein Gegensatz aufzufinden seyn dürfte. (Ueber die Moralpredigt selbst wird unten, Cap. 9, das Nöthige gesagt werden.)

3. Weniger unmittelbar aus diesem Nomismus, als zunächst aus der ursprünglichen Beschränkung des Gesanges auf Psalmen (die freilich zuletzt selbst wieder ihre Wurzel in einer gesetzlichen Ansicht von der Schrift hat) leiten wir mit Göbel (die relig. Eigenthümlichkeit der luth. und ref. K., Bonn 1837, S. 227) die Vorliebe der reformirten Prediger für alttestamentliche Texte ab. Friedrich Krummacher predigt den Elias durch, geht an den Elisa, den „beinernen Esel" Isaschar (Blicke in's Reich der Gnade, Elberf. 1828, S. 25); Daniel Krummacher predigt über Jakobs Kampf; Kohlbrügge über Jonas und Sacharja, Zimmermann (in Zürich) über die Geschichte Josephs u. s. f. Durch den Psalmgesang sei ferner, sagt Göbel, ein alttestamentlicher Psalmen- und Prophetengeist geweckt worden, der die ganze Kirchensprache durchdringe. Auch die lutherische Kirche hat Psalmen in ihren Gottesdienst aufgenommen, aber in freier Ueberarbeitung; und dadurch, daß sie dem geschichtlich-kirchlichen Leben im Unterschiede von dem nackten Scripturarismus der reformirten Kirche sein Recht ließ, blieb sie in ihrer ganzen Sprache selbstständiger; wie andererseits die schärfere Betonung der Rechtfertigung im paulinischen Sinn den gan-

zen Ton entschieden mehr neutestamentlich stimmen mußte. Ein so alttestamentliches Leben, wie die reformirte Kirche es z. B. bei den Puritanern aus ihrem Schooße hervorgehen sah, hat die lutherische Kirche nie aus sich erzeugen können. Uebrigens ist von dieser Vorliebe bei namhaften Predigern, wenn sie nicht, wie Kohlbrügge, es gerade darauf anlegen, dem modernen exclusiven Lutherthum gegenüber das spezifisch Reformirte zu repräsentiren, neuerlichst weniger zu bemerken; um von Schleiermacher und Theremin nichts zu sagen, erinnern wir dießfalls an die Predigtsammlungen von Hagenbach, Schenkel, Schweizer, Oschwald u. A.

4. Daß die Reformirten sich der Perikopen entledigt und die Textwahl frei gegeben haben, war ebenfalls in ihrem Brechen mit aller Tradition überhaupt, und namentlich im Aufgeben der Idee des Kirchenjahrs begründet. In diesem Punct hat die württembergische Kirche, in deren Cultus der reformirte Einfluß auf die Reformation des Landes sonst sehr deutliche Spuren hinterlassen hat, während sie in der Lehre gut lutherisch ist, ausnahmsweise einem streng kirchlichen Princip gehuldigt; da sie mit dem Altardienst auch die Schriftlesung abgethan hat, wurde diese, wie sie kirchlich geordnet, nicht aber der subjectiven Willkür überlassen seyn muß, wenigstens für die Kanzel gerettet, während anderwärts selbst lutherischer Seits das Predigen über die Perikopen, das nur aus Mißverstand ein Zwang genannt werden kann, abgeschafft worden ist. Näheres über die Frage selbst wird unten gesagt werden.

5. Alexander Vinet sagt in seiner Pastoraltheologie (übers. von Hasse, Grimma 1852, S. 182): „Unter andern Vortheilen der Homilie, dieser so empfehlenswerthen Predigtweise, ist die zu nennen, daß sie fast nothwendig einige traditionelle Predigtformen durchbricht.“ Es gilt also dort an sich schon Alles als Gewinn, was feste, traditionelle Formen durchbricht. Das ist gut reformirt, wiewohl es am Ende zu Consequenzen führt, die nur noch Secten oder Denominationen, aber keine Kirche mehr möglich machen.

Die analytische Predigtform der synthetischen vorzuziehen, dazu hatte die reformirte Kirche den positiven Grund, daß sich die Predigt als Homilie viel entschiedener den Charakter der Schriftauslegung gibt; die rednerische Kunst, die zur synthetischen Predigtform erforderlich ist, erscheint mit allen andern Künsten als etwas zur Erbauung nicht Förderliches. Uebrigens erinnern wir einerseits daran, daß gerade Luther selbst die analytische Weise gebrauchte, andererseits aber an Männer, wie Saurin und Theremin, bei denen die rednerische Kunst oft in höherem Maße cultivirt erscheint, als selbst einem gut lutherischen Gemüthe zusagt. — Prediger, wie Krummacher, stellen zwar Thema und Theile auf, aber meist so objectiv, daß dadurch der Homilien-Charakter nicht wesentlich geändert wird. Dagegen muß dieser verschwinden, sobald man (und dieß ist eben einer der Uebelstände, die so vielfach aus der freien Textwahl entspringen) immer nur kurze Texte wählt. Dieß geschieht, wie wir bei Link (kirchliche Skizzen aus dem evangelischen Frankreich, Göttingen 1855, S. 15 f.) lesen, regelmäßig von den reformirten französischen Predigern („deren Texte darum eher Prätexte heißen sollten"); und selbst wenn sie einen längeren Abschnitt vorlesen, so nehmen sie nur Einen Satz heraus und behandeln ihn nach hinzugebrachten Kategorien. (Die freie Kirche im Waadtlande hat, wie wir ebendaselbst vernehmen, diese sogenannte systematische Predigtform, die also ganz unter die Herrschaft der Topik gerathen ist, verlassen, und ist zur Homilie zurückgekehrt.)

6. Endlich läge der Gedanke nahe, daß der reformirte Prediger, je treuer er der Strenge seines Bekenntnisses sich unterwirft, um so mehr auch die Prädestinationslehre in den Vordergrund stellen, sich also in concreto seine Zuhörer stets in Erwählte und Verworfene geschieden denken und sie darnach behandeln müßte. Allein diesem Verfahren mit seinen bedenklichen praktischen Consequenzen hat Zwingli (vergl. Zeller, das theol. System Zwingli's, S. 48) dadurch vorgebeugt, daß er räth, dem Volke lieber die

göttlichen Gebote einzuschärfen, als viel von der Erwählung zu predigen. Dieß hängt aber mit dem Weiteren zusammen, daß sich gerade durch die ethische Wendung, die die Erwählungslehre nimmt (wozu übrigens, was Zwingli selbst betrifft, die treffenden Bemerkungen von Sigwart, Ulrich Zwingli, S. 159 zu vergleichen sind), jener Gegensatz praktisch gewissermaßen ausgleicht. Denn wenn (vergl. Schneckenburger a. a. O., S. 43. 84. 98.) der Erwählte seiner Erwählung nur in seiner thätigen Gesetzes-Erfüllung gewiß werden kann, der Verworfene aber, wie dieß ausdrücklich, obwohl im Widerspruch mit theoretischen Bestimmungen über die Quelle der wahrhaft guten Werke, von Hyperius behauptet wird, ebenfalls durch thätige Gesetzes-Erfüllung sein künftiges Loos wenigstens zu mildern vermag: so ist am Ende, da ja die Erwählten und Verworfenen äußerlich nicht von einander unterscheidbar sind, das Praktische, was die Predigt jedem mit auf den Weg zu geben hat, für beide Theile dasselbe. Wenn daher auch z. B. bei Kohlbrügge die Erwählungslehre wieder viel stärker durchtönt, als etwa bei Lavater oder Müslin, so wird (man vergleiche z. B. die Predigt über Sacharja 3. — in den sieben Pred. über diesen Propheten, S. 17 f., oder die über den Propheten Jonas, S. 32) im Ganzen genommen doch nichts gesagt, was nicht auch lutherischer Seits könnte zugestanden werden, weil die Predigt sich nicht auf die metaphysische, sondern nur auf die ethische Seite der Sache einzulassen hat. Daß bei dem genannten Prediger die Sprache etwas von der Herbheit des Systems angenommen hat, ist mehr nur individuell; man könnte z. B. von den in der Oschwald'schen Sammlung auftretenden schweizerischen Predigern dieß nicht als ein gemeinsames Merkmal prädiciren.

Die genannten Differenzen zwischen den beiden evangelischen Bekenntnissen sind offenbar von weit geringerem Belang als die oben erörterten zwischen der römischen und der evangelischen Kirche; und wie im Großen und Ganzen, zwar nicht durch äußeres Aneinanderknüpfen und durch gegenseitiges Ignoriren der Differenzpuncte,

doch desto gewisser durch die fortschreitende, innere Entwickelung des beiden Bekenntnissen gleich wesentlichen Einen evangelischen Geistes eine Union als Ziel dieser Entwickelung möglich seyn muß, so zeigt sich dieselbe schon in der Wirklichkeit gerade im Fache der Predigt auf eine Weise, die durch gegenseitige Annahme, durch Austausch der Kräfte und Vorzüge beider für die ganze evangelische Kirche nur heilbringend seyn kann. Wir werden deßhalb auch ferner diese Differenzen kaum mehr zu berühren uns veranlaßt sehen und die Prediger der reformirten wie der lutherischen Kirche als Diener der Einen evangelischen Kirche betrachten.

Das Wort Gottes.

4.

Wort Gottes und Schrift.

Es ist vorerst nöthig, Wort Gottes und Bibel gehörig zu unterscheiden; denn obwohl sie beide Eins sind, sind sie doch nicht einerlei; die völlige Identificirung beider ist ein Irrthum, dem als nothwendiger Gegensatz theils die katholische Zurückstellung der Schrift hinter die Tradition, theils die quäkerische, überhaupt sektirerische Hervorhebung des innern Lichtes zur Seite geht. Wort Gottes gab und gibt es vor und außer der Schrift; ja wenn nicht ein lebendiges Wort Gottes beständig frisch durch die Kirche tönte, und wenn es nicht (gemäß den Ermahnungen des Paulus Kol. 3, 16. und des Petrus I. 4, 11.) ein Reden des Wortes Gottes unter den Christen, in den Häusern, Familien u. s. f. gäbe, so würde bald die Bibel selbst ein todter Buchstabe seyn.

Wort Gottes ist identisch mit göttlicher Offenbarung. Offenbarung aber ist nicht Mittheilung gewisser wichtiger Erkenntnisse, die zuvor unbekannt waren — sei es nun, daß diese Mittheilung auf natürliche oder übernatürliche Weise geschieht, sei es, daß sie Mysterien oder Vernunftwahrheiten enthält; sondern Offenbarung ist das lebendige Erscheinen Gottes in der Menschheit, sein Hervortreten aus den Tiefen der Unendlichkeit, das Sichtbarwerden des unsichtbaren, das Nahewerden des unnahbaren Gottes. Diese Offenbarung, obwohl schon die Weltschöpfung unter diesen Begriff fällt, in welcher ebenfalls das Wort Gottes und das Werk Gottes Eins sind, — denn Er sprach, so geschah es — ist doch erst wirklich, erst ein Factum und ein volles, concret-lebendiges Erscheinen

Gottes geworden durch die Menschwerdung Christi und sein Versöhnungswerk; diese That Gottes in Christo ist das wahre, eigentliche Wort Gottes; sein Reden durch Christum ist das Wiederaufnehmen der Menschheit in seine Gemeinschaft, und in diesem tieferen, volleren Sinne ist auch das „Reden Gottes durch seinen Sohn" in der Stelle Hebr. 1, 2. zu verstehen. Nicht minder gründet sich auf die Identität des Redens Gottes mit seiner thatsächlichen Offenbarung der johanneische Name des Wortes = Sohn Gottes, obwohl der johanneische Logos weiter zurückgeht auf ein Sprechen Gottes in sich und zu sich selbst, auf die Offenbarung in Gott. Das Wort Gottes aber, das er zu der Welt spricht, ist also die That der Menschwerdung und Erlösung, das Geschehen einer göttlichen Offenbarung durch Den, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Es gibt somit kein Wort Gottes, das nicht wesentlich Er selbst, der Sohn, wäre; was sich irgend dafür ausgibt, ohne wesentlich in Christi Person und Werk enthalten zu seyn, das ist nicht Gottes, sondern der Menschen Wort, und eine christliche Predigt, ein Reden des Wortes Gottes, ist nur diejenige, die Ihn zum Ausgangs- und Zielpunkt hat. Ist ja doch sein eigenes Reden nichts als das begleitende und auf die That hinweisende Zeugniß, das nur im Zusammenhange mit der That sein volles Licht und seine wahre Bedeutung hat. *)

Allein diese That der Offenbarung Gottes durch Christum, eben weil sie That, nicht aber ein endloser Proceß nach Analogie von Naturprocessen ist, nimmt auch eine bestimmte, abgegränzte Stelle in der Geschichte ein; der Herr, wie er in der Zeit vom Himmel gekommen ist, so ist er auch in der Zeit wiederum gen

*) Wenn Gaupp (Homil. S. 102. 204) die Reden des Herrn abgesondert als Object der Homiletik behandelt, so kann ich mir aus obigem Grunde dieß nicht aneignen. Die Sonderung eines prophetischen Amtes Christi kann mich dazu nicht bestimmen, da ich die Coordinirung desselben mit dem hohenpriesterlichen und königlichen für einen Fehler halte. (Siehe m. Katechetik, 4. Aufl. S. 438.)

Himmel gefahren. Die allgemeine Realisirung des Offenbarwerdens Gottes in der Menschheit, d. h. der Vereinigung der Menschen mit Gott, kann somit, obwohl auch sie in die Zeit fällt, doch nicht in gleichem Sinn und in gleicher Weise That und Geschichte seyn, wie die Offenbarung Gottes in Christo That und Geschichte ist — gleichwie auch die Erhaltung der Welt in anderer Weise That und Geschichte ist als die Schöpfung derselben. Es kann von nun an die Offenbarung nicht mehr ein individuell-persönliches Erscheinen Gottes als Gottmenschen seyn (außer am Ende der Tage zum Abschluß der zeitlichen Weltperiode), sondern ein Ausgehen des Geistes, der körperlosen Kraft aus der Höhe, die nicht mehr als einzelner Mensch geboren, sondern die, nach dem bezeichnenden Ausdrucke der Schrift, ausgegossen wird über die Menschen, so jedoch, daß, was durch dieses Ausgießen geschieht, nichts Anderes ist als die fortgesetzte Erzeugung des Lebens Christi in den Herzen der Menschen — daß Christus eine Gestalt in ihnen gewinne. Des Geistes adäquate Erscheinungsform aber ist das Wort; und obwohl seine unendliche Fülle sich in mannigfacher Weise innerlich und äußerlich offenbart, so wird er doch immer erst durchs Wort zur Ruhe kommen, im Wort seinen Ausdruck, seinen lebendigen Körper suchen und finden. Und so haben wir jetzt das umgekehrte Verhältniß vor uns; bei der Offenbarung Gottes durch die Erscheinung Christi bestand das Wort Gottes in der That, bei der Offenbarung Gottes durch den heiligen Geist besteht die That im Worte;*) und alles Uebrige, wodurch er sich kund gibt, ist doch zuletzt vermittelt durch das Wort. Kommt ja doch nach der Schrift alles Gute, alles wahrhaft Christliche aus dem Glauben, der Glaube aber aus der Predigt. So ist nun Alles, was erzeugt, eingegeben ist vom Geiste Christi, eo ipso

---

*) Daher ist auch jede tüchtige Predigt eine That; der Ausdruck „eine Predigt thun", der bei Luther oft vorkommt und bei unserem Volke sich erhalten hat, enthält eine wahre Anschauung der Sache.

selbst auch Gottes Wort; obwohl vom Menschengeiste gedacht und von Menschenzungen gesprochen, ist es doch gewirkt vom Geiste Gottes, und darin allein besteht die Salbung menschlicher Rede, daß diese erfüllt und geweiht ist vom göttlichen Geiste. Dieß ist auch der Grund, auf dem das Bewußtseyn ruht, daß, wer Gottes Wort redet, dasselbe redet an Gottes Statt, in Gottes Namen; denn der Geist Gottes ist's, der durch ihn redet. *)

So haben wir nun ein ursprüngliches Wort Gottes in der That seiner Offenbarung, und ein fortgesetztes in der geisterzeugten Rede — also ein Wort in Christo und ein Wort aus dem Geiste Christi. Beide fordern einander; die nachfolgende Predigt hätte keinen Grund und Halt, kein festes Prinzip, das ihr zu allen Zeiten und an allen Orten ihre Lauterkeit und Wahrheit erhält, wenn sie nicht das ursprüngliche Wort zur Voraussetzung, zum beständigen Text hätte; das ursprüngliche Gotteswort aber ist, wie Nitzsch sagt (Pr. Th. I. S. 215), „obgleich in die prophetisch-apostolische Urkunde verfasset, durch den Geist des Glaubens in der lehramtlichen Persönlichkeit einer unendlichen Auslegung fähig; es soll und will in beständiger Neuheit auf die jetzigen

---

*) Vergl. Philipp David Burk, Sammlungen zur Pastoraltheologie, S. 138. „Lasse sich ein Jeder, der recht predigen will, von dem nämlichen Geist regieren, von welchem die h. Schrift erstmals ist eingegeben worden; er folge den Gnadenwirkungen und Lenkungen desselben in währender Betrachtung und in währender Ablegung seiner Predigt; er verlasse sich nicht auf seinen Verstand und auf seinen erlernten Vorrath; er flehe aber den Herrn demüthiglich und herzlich um sein Licht und seine Kraft an; er suche nicht seine eigene Ehre, sondern von ganzem Herzen die Ehre Gottes und die Erbauung seiner Zuhörer; er mache sich in dieser Absicht das Wort Gottes selbst bei Tag und Nacht wohl bekannt: so wird er nicht nur in der Lehre, sondern auch in der Methode, Ordnung und ganzen Einrichtung des Vortrags der heilsamen Schriftmethode und damit der allerbeweglichsten und allerkräftigsten Manier, die Herzen zu treffen, je länger, je näher kommen." — Wie hoch Claus Harms die Predigt als Wort Gottes stellte, als eine Inspirationswirkung dem Schriftwort nicht blos untergeordnet, sondern auch zugleich parallel und gleichartig, darüber s. das „Denkmal für Cl. H." von Baumgarten (Braunschw. 1855, S. 65.)

innern und äußern Zustände der Gemeinde wirken." — Das erste verhält sich zum zweiten nicht etwa wie die erste Erfindung einer Maschine zu der nachherigen immer größeren Vervollkommnung derselben durch Diesen und Jenen, wodurch der ersten That der Erfindung nur noch historisches Interesse für den Freund der Culturgeschichte bleibt, während sie für den eigentlichen Praktiker fortan immer mehr an Werth verliert. *) Die Offenbarung Gottes in Christo ist nicht der bloße, wenn auch noch so wirksame Impuls zu einer immer durchgreifenderen Veränderung in der Menschenwelt, sondern sie ist ein in sich vollendetes, vollbrachtes Ganzes, das durch alle folgenden Entwicklungen nicht nur nicht überholt und überwunden werden kann, sondern durch dessen lebendiges Stehenbleiben, durch dessen volle, beständige Vergegenwärtigung alle weiteren Entwicklungen immer wieder erst möglich werden, auf das immer wieder unmittelbar zurückzugehen ist; so umfangreich auch die Peripherie des Kreises mit der Zeit werden mag, der Mittelpunct muß unverrückt stehen bleiben, es muß immer von jedem Puncte der Peripherie aus ein Radius nach ihm gezogen werden können. Die Geschichte Jesu ist somit die Hauptsache, die der Gemeinde fortwährend in lebendiger Gegenwart vor Augen stehen muß; **) Christus soll und muß ihr vor die Augen gemalt

*) „Der Beruf der Geistlichen besteht darin, daß sie das göttliche Erlösungswerk Christi an der Welt in seinem Geist und Namen ohne Unterlaß vollziehen, — in seinem Geist, d. h. nicht sinnlich, irdisch, oder nur zu vollenden etwa, was Christus angefangen, (denn es war vollbracht durch ihn), oder besser machen als er (denn der Jünger ist nicht über den Meister), sondern fortsetzen, fortpflanzen ganz in der nämlichen Art, immer wieder von neuem beginnend, immerdar verkündigend, was er für uns gethan." Marheineke, Grundl. der Hom. S. 44.

**) Vergl. den Aufsatz „Abermals ein Wort über Predigtweise" in der Harleß'schen Zeitschrift, Neue Folge, I. Band, 1. Heft, S. 59: „Man übersieht es zu sehr, daß die eigentliche Grundlage aller evangelischen Lehre und Unterweisung Geschichten und Thatsachen sind von ewig bleibendem, für alle Zeiten und Generationen gültigem Werthe. Diese Geschichten sind geschrieben, daß wir glauben, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen. Diese Geschichten

werden (Gal. 3, 1.). Zu solcher lebendigen Gegenwart der Geschichte gehört aber nicht blos die kurze Notiz, die den ganzen reichen Inhalt derselben in wenigen zusammenfassenden Sätzen enthält, wie etwa im apostolischen Symbolum, sondern ein ganzes, anschauliches Bild, in dem auch das Einzelne und Kleine mit Liebe dargestellt ist; und zwar ein solches, das sich nicht in die Farbe einer jeweiligen Zeitperiode kleidet und den jeweiligen Zeitgeist athmet, — also z. B. in einem wundersüchtigen Zeitalter voller Wunder, in einem nüchternen, räsonnirenden voller Lehrsätze und Reflexionen ist —, sondern das einfach und in objectiver Wahrheit für alle Zeit dasteht und die Probe seiner Wahrheit eben dadurch ablegen muß, daß es für alle Zeit ist, daß zu aller Zeit die Gemeinde in ihm die Wahrheit zu finden weiß. Das ist die Schrift, das geschriebene Evangelium, der Repräsentant der göttlichen Offenbarung in Christo für die Offenbarung durch den lebendigen Geist in der Kirche. Das Evangelium, wie wir als Schrift es haben, hat Theil an beiden Offenbarungen; sein Inhalt ist die That Gottes in Christo, seiner Form nach aber ist es selbst bereits ein Wort aus dem Geiste, denn erfüllt und getrieben von diesem haben die heiligen Männer die Geschichte Jesu geschrieben: in ihnen berührt sich die Unmittelbarkeit der Erscheinung Christi selbst, d. h. der göttlichen, thatsächlichen Offenbarung im Sohne, und die erste Frische, die Urkraft des göttlichen Geistes; und das Product dieser zeugenden, Leben erweckenden Berührung ist die biblische Darstellung der Geschichte Jesu, d. h. sie ist inspirirt, und unterscheidet sich dadurch sowohl von jeder apokryphischen Darstellung als von jeder späteren wenn auch aus demselben Geiste hervorgegangenen Nacherzählung.

---

sind die ewigen Träger der Heilswahrheiten des Evangeliums. Die Heilswahrheiten selbst sind nur Abstractionen aus diesen Geschichten, Thaten und Wundern. Diese Geschichten dürfen also nicht in den Hintergrund gestellt werden als veraltet, als abgenützt, sie müssen dem Zuhörer vorgeführt, veranschaulicht, vergegenwärtigt werden, als geschähen sie vor seinen Augen." —

Dieses scheint nun freilich nur von den Evangelien zu gelten, auf diejenigen Bücher des N. T. aber, die nicht evangelische Geschichten enthalten, ebenso auf das A. T., keine Anwendung zu gestatten. Was das A. T. anbelangt, so behalten wir uns die Beleuchtung desselben von homiletischem Standpunct aus für eines der späteren Capitel vor; in Hinsicht der nichthistorischen neutestamentlichen Bücher aber, namentlich der Episteln, müssen wir vorerst bekennen, daß wir ihnen in homiletischer Hinsicht nicht die gleiche Dignität einräumen können wie den Evangelien. Die Episteln sind selbst schon eine Art Predigten über die Thatsache des Heils, darum ist über sie immer schwerer zu predigen als über die Evangelien, darum hört auch, nach unsrer stets sich wiederholenden Erfahrung, die Gemeinde lieber über diese predigen. Harms will leugnen, daß die Evangelien angemessener seien als die Episteln; er kann zwar nicht umhin zuzugeben (P.Th. I. 6. R.), daß das Volk die Evangelien lieber habe (deshalb sogar ein minder fruchtbares Jahr ein Episteljahr nenne), nur läßt er hier das Urtheil des Volks nicht gelten, dem er sonst ein bedeutendes Gewicht beilegt. Er sagt: „Bei den Evangelien wird das Evangelium nicht gepredigt; wie sollte das Evangelium aus ihnen herausgepredigt werden? es ist ja nicht darin." Das wird dann aus Spangenberg erhärtet, welcher sagt: „Von dem Kern des Evangelii, dem Tode und Blute Jesu, des erwürgten Gotteslammes, und Allem, was daher fließt und daran hängt, ist in den Evangelien nicht so viel zu finden als z. B. in den Episteln Pauli." Gewiß: davon, darüber, ist nicht so viel zu finden; aber davon, darüber zu reden, ist Sache der Predigt, diesen Kern des Evangeliums selbst aber, die Thatsache, enthalten in seiner vollen, lebendigen Geschichtlichkeit die Evangelien und nicht die Episteln. Was ist denn Evangelium? Eine dogmatische Exposition über göttliche Heilsthatsachen oder die Botschaft von diesen Thatsachen selbst? Uns dünkt, das Letztere. Harms beschränkt übrigens seinen Angriff selbst wieder auf die evangelischen Perikopen, und insoweit

könnten wir die Sache hier auf sich beruhen lassen, da wir an einem andern Orte die Perikopenfrage zu erörtern haben; immerhin aber ist schon hier zu beanstanden, daß Harms einige der bekanntesten evangelischen Erzählungen für unfähig hält, in wahrhaft evangelischem Sinne homiletisch behandelt zu werden. Wir können uns enthalten, den Ungrund dieser Behauptung darzuthun, da sie in jeder guten Postille längst widerlegt ist. Wenn Harms ferner behauptet, „den rationalistischen Predigern wird mit den Evangelien ein Vorschub gethan und gewissermaßen eine Rechtfertigung gesprochen; mit aus diesem Grunde wollen die Rationalisten immer „„die eigenen Worte Jesu““ am liebsten und haben vor den Aposteln eine Scheu; da kann auch Einer über die sämmtlichen Evangelien predigen in einem Verstande, wie es jetzt allgemein heißet, über ein Evangelium predigen, und braucht kein einziges christliches Dogma zu berühren:" — so ist die Zeit, auf welche dieß paßte, längst vorüber; aber auch damals war es für Exegeten dieser Art nichts Schweres, auch mit apostolischen Texten nach ihrer Art fertig zu werden; man vergleiche z. B. Röhr's „christologische Predigten". — Daß Luther selbst ebenfalls die Episteln vorzog (wie er z. B. in der Kirchenpostille, Christtagspredigt über Tit. 2. unverhohlen sagt: in St. Paulus Episteln ist das Evangelium klarer und lichter, denn in den vier Evangelisten 2c.), das begreift sich leicht daraus, daß die Rechtfertigungslehre in bestimmter, dogmatischer Fassung am wenigsten in den Evangelien ausgesprochen ist, und darum die Gelegenheit seltener kommt, an ihrer Hand das Dogma zu entwickeln.

Gleichwohl stellen wir selbstverständlich die Episteln, überhaupt die neutestamentlichen Bücher außer den Evangelien, nicht in eine Reihe mit allen übrigen späteren Zeugnissen und Erzeugnissen des Geistes Christi, sondern lassen ihnen auch als Grundlage des zu redenden Wortes Gottes, somit selbst als Wort Gottes ihren vollen, obwohl den Evangelien gegenüber nur secundären Werth. Wir können unsre Meinung nicht besser ausdrücken als mit den

Worten Stiers (Ker. 2. Aufl. S. 36.): „Wir bedürfen zugleich" (nämlich außer der zuvor genannten Urkunde der Offenbarungen Gottes) „einer sichern Ueberlieferung der vor uns gewesenen, Gott-gegebenen Rede, worin die erneuernde und wiedergebärende Hin-einbildung des Wortes der Wahrheit in unsre Menschensprache musterhaft vollzogen ist, einer heiligen Schrift als gegebenen Vor-bildes geistlicher Laletik, in dessen Worten auch wir zu Gottes-menschen, welche die rechte Sprache des Heiligthums reden, auf-erzogen werden sollen." Zwar unterscheidet Stier in dieser und ähnlichen Stellen Evangelien und Episteln nicht ausdrücklich; allein dem ganzen Sinn und Zusammenhange nach beziehen sich dieselben vornehmlich auf die letzteren. Also, als Musterzeugniß menschlich-göttlicher Rede, als erster Erguß des in den Jüngern Christi, den Prototypen der Gemeinde, lebenden und redenden Geistes, als göttliche Wahrheit in rein menschlicher Form — ein himmlischer Schatz in irdischen Gefäßen, 2 Kor. 4, 7. — sind die apostoli-schen Lehrschriften anzusehen; damit sind sie die Norm und die Regel für alles künftige Reden des Wortes Gottes. Nicht so, daß nichts dürfte geredet werden, das nicht buchstäblich von den Aposteln gesagt worden wäre, sondern so, daß aller spätere Aus-druck des Gemeindeglaubens, alle Auffassung der evangelischen Thatsache sich erproben und bewähren muß an der apostolischen Lehre, an diesem ersten und ursprünglichen Sich-Reflectiren der thatsächlichen Offenbarung im Bewußtseyn der Gläubigen, an diesem ersten, unmittelbarsten Verklärtwerden des Sohnes durch den Geist (Joh. 16, 14.). Ja, durch das Vorhandenseyn dieser apostolischen Zeugnisse ist es uns überhaupt erst möglich gemacht, die evange-lische Thatsache lebendig ins Bewußtseyn, in den Gedanken aufzu-nehmen; und dieß ist das Wahre an der oben berührten Behaup-tung von Harms, daß die Episteln mehr Evangelium enthalten als die Evangelien selber; die Evangelien stellen, freilich mit Aus-nahme vieler, aber vereinzelten Winke und Andeutungen, einfach die Thatsache, die Geschichte vor uns hin; ihre ewige Bedeutung

wird uns vollständig erst vermittelst des apostolischen Wortes klar; allein das erklärt sich einfach aus Joh. 7, 39.; denn ehe der Geist die Thatsachen aus ihrer unmittelbaren, sinnlichen Gegenwart zu jener Ewigkeit ihres Gehaltes (die aber jene unmittelbare, sinnliche Gegenwart keineswegs überflüssig macht oder auf geringeren Werth herabsetzt) erheben konnte, mußte das Werk selbst zuvor vollbracht, zu einem Ganzen geworden seyn. Das ist also ganz richtig, daß, wer mit Umgehung der Episteln das Evangelium allein behalten will, auch von diesem das Beste außer Acht lassen wird, und daß somit auch für unser Reden die Episteln die beständigen Begleiter seyn müssen, durch die uns immer erst die Bahn zum Verständniß der evangelischen Thatsache gebrochen ist: nur folgt daraus nicht das, was Harms daraus folgern will; wir fassen das Evangelium in apostolischem Sinne auf, ohne daß wir darum die Evangelien hinter die Episteln zurückstellen und ausschließlich oder vorzugsweise über diese predigen. Daß und warum wir auch in der Perikopenfrage die Evangelien vorzugsweise betonen, hängt auch hiemit zusammen; es wird dieser Punkt unten noch genauer beleuchtet werden.

5.

Auslegung.

Das Reden des Wortes Gottes ist laut dem vorigen Capitel ein zwiefaches; ein ursprüngliches, in der Schrift fixirtes, das als solches durch die Inspiration seinen unveränderlichen Charakter und seine unantastbare Prärogative hat; und ein abgeleitetes, nachfolgendes, stets neu und frisch aus der Gegenwart entspringendes, das eben darum auch immer irgendwie ein vergängliches Zeitgepräge an sich tragen wird. Es entsteht sonach die

Frage: wie Beides sich zusammen verhalte? Die Extreme auf beiden Seiten wären diese: Entweder hat das zweite nachfolgende Reden, das Predigen absolut keinen andern Inhalt als das erste; nur was wörtlich in der Schrift steht, wird auch wieder gelesen: d. h. die Predigt ist Recitation, aber eben damit keine Predigt mehr. Oder aber wird vom Zweiten das Erste ignorirt, es hat sich davon frei gemacht; die Schrift muß höchstens nur noch dienen, um geschichtliche Belege für ausgesprochene Ansichten zu geben. Auf diesem Standpunkt haben sich die Nützlichkeits-Prediger gehalten, denen auf der Kanzel noch nöthiger schien, von Kartoffeln und Kuhpocken zu sprechen als von dem Propheten von Nazareth. Die so emancipirte Predigt ist ebenfalls keine Predigt mehr. Auf anderem Boden haben die Anhänger quäkerischer Innerlichkeit sich gleichen Fehlers schuldig gemacht; sie wollen Gottes Wort reden ohne Schrift, kommen aber niemals aus der Alternative hinaus, daß alsdann entweder, was sie reden, nicht Gottes Wort ist, sondern menschliche Träumerei, oder daß sie, wenn sie wirklich Gottes Wort reden, dasselbe doch aus der Schrift geschöpft haben, auch wenn sie das öffentlich zu verleugnen sich unterstehen. — In der richtigen Mitte muß sonach ein Zusammenseyn von Schriftwort und neuem, freiem Reden liegen, dabei Beides zu seinem Rechte kommt. Das aber ist nur dann ein friedliches Zusammenseyn, wenn sich das menschliche Reden dem göttlichen unterwirft im Gehorsam des Glaubens, also das Wort Gottes reden läßt, aber nicht so, daß sich der Mensch passiv verhielte, sondern so, daß sein eignes, durch Gottes Wort wiedergeborenes Geistesleben und das aus demselben entspringende Menschenwort das medium ist, durch welches Gottes Wort redet. Dieses Eingehen des Gotteswortes in's menschliche Geistesleben hat aber wesentlich zwei Formen, analog der Stellung, die der Geist zu allem Gegebenen einnimmt. Einmal nämlich wird Gottes Wort für den Geist ein Gewußtes, Verstandenes, in seinem objectiven Seyn Durchschautes. So wird das hieraus entspringende Reden des Wortes Gottes

ein Erklären seyn; das Hauptgewicht liegt auf der Seite des Gegebenen, Festen. Allein das Christenthum ist nicht eine Religion, die nur historisch gewußt und verstanden zu werden braucht, so daß, wie bei den andern Religionen, das rechte, tiefe Verständniß der historischen Erscheinung zugleich das Gericht über sie wäre: das Christenthum ist Leben und will gelebt seyn; so wird denn auch das Gotteswort sich im lebendigen Geiste des Christen als ein Gegenwärtiges, allezeit Bewährtes und Neuwerdendes reflectiren. Und indem es sofort heraustritt in Rede, wird es ein Bezeugen werden; beides zusammen aber, das Erklären und das Bezeugen, so gefaßt, wie es so eben geschah, nennen wir Auslegen. Der Ausleger verhält sich zunächst passiv; er läßt den Text, nachdem er dessen objectiven Gehalt verstanden und in sich aufgenommen, sofort auf sich wirken, läßt diese Einwirkung, die manchmal sehr allmählig und langsam vor sich geht, reif werden, um dann, vom Texte selber erfüllt, diesen und zugleich sich selbst, das, was er damit in sich trägt, herauszulegen. Alle Predigt ist daher Auslegung. Der gewöhnliche Sprachgebrauch läßt freilich nur jenes erste als Auslegung gelten und scheidet davon das Andere als Paränese, als Application. Allein wir haben ein Interesse, den Begriff der Auslegung als den Beides umfassenden festzuhalten, da nur auf diese Weise der Predigt ihr rechter Inhalt, ihre rechte Gränze und ihre rechte Geltung gesichert bleibt; jenes Interesse aber zu befriedigen, haben wir wiederum volles Recht, da ja in der That auch das Bezeugen der Schriftwahrheit aus dem eigenen Geistesleben heraus, jedes Aufzeigen derselben im Herzen und Gewissen, in der Gegenwart und Erfahrung ein Erläutern derselben, ein Hinweisen auf den Grund ist, woraus das ursprüngliche Wort hervorgieng, auf die innere göttliche und menschliche Nothwendigkeit desselben. Und nicht minder liegt es im Wesen des Wortes Gottes, daß, weil es Allen gilt, Alle zur Buße und zum Glauben rufen will, auch nur von dem gesagt werden kann, er verstehe es, der es auf sich selbst bezieht; so lange er das nicht thut, weil

er die Reden und Thaten Gottes immer nur an Fremde, an Juden oder Heiden gerichtet glaubt, so lange ist ihm auch wirklich die objective Absicht Gottes, folglich auch der volle Sinn seiner Worte verborgen. Für uns also, d. h. für das Gebiet der Predigt, setzen wir Beides, Predigen und Auslegen, als identisch. Ist aber auch alles Auslegen ein Predigen? Den Reflex eines Bibelwortes im eigenen christlichen Gemüthe darzustellen, seinen Werth als Trost, Mahnung, Warnung nachzuweisen und anzuempfehlen, die Anwendung auf Herz und Leben zu machen, dieß pflegt der gelehrte Exeget nicht als seine Obliegenheit zu erkennen, wogegen er sich über den Sinn, in welchem der Schriftsteller einen Satz geschrieben, über die möglichen verschiedenen Deutungen zu verbreiten und das Einzelne aus dem Charakter des Ganzen, des Verfassers, der Zeit zu begreifen hat. Ein Commentar wird darum immer etwas Anderes seyn als eine Predigt, auch wenn diese in der freiesten Form der von Vers zu Vers schreitenden Auslegung gehalten ist. Gleichwohl finden wir nicht nur bei den älteren Auslegern, z. B. aus der Reformationszeit, Beides auf's innigste verwoben, wie auch ihrerseits die Prediger viel exegesirten: sondern in neuerer Zeit erkennt man wieder mehr und mehr, daß jene Scheidung wenigstens keine absolute seyn dürfe. Denn wie die Prediger der gegenwärtigen Periode, zumal im Vergleich mit der Reinhard'schen Zeit, sich weit getreuer an's Bibelwort halten, um dasselbe auszulegen, so lauten auch die Grundsätze unsrer tüchtigsten Theologen über die Schriftauslegung keineswegs zu Gunsten einer absoluten Trennung zwischen gelehrter und praktischer Exegese.*) Indessen wird immerhin schon durch

---

*) Vgl. Nitzsch, System §. 44. „In dem christl. Gebrauche der heil. Schrift liegt zunächst die Absicht, den Sinn oder Gedanken der einzelnen Schriftstellen oder jedes einzelnen Schriftstellers, welcher eine objective Thatsache ist, wieder zu erzeugen. Sofern wir aber schon die Schrift dazu gebrauchen, nach ihrem Sinn und Gedanken unsre ganze, und zwar unsere gemeinsame Sinnesart zu normiren, entsteht uns das Bedürfniß, das Ausge-

den kirchlichen Gebrauch der letzteren ihr unterscheidendes Gepräge aufgedrückt; sie muß Vieles bei Seite lassen, was der gelehrte Exeget genau zu beachten hat; Vieles als unbeanstandet voraussetzen, was diesem vorerst noch in Frage steht, und wird dann wieder auf Vieles Gewicht legen, was jener nicht eben hervorhebt. Auf dem Gebiete der Predigt selbst sodann wird sich gerade im Verhältniß zur gelehrten Exegese ein Unterschied der Zeiten, der Individuen, auch, wie oben schon berührt, der Kirchen herausstellen. Einen Saurin z. B. kommt es oft sauer an, eine Gelegenheit zu gelehrter, exegetischer Erörterung vorbeizulassen;*) in anderer, von allem Gelehrtthun sich ferne haltenden Weise füllt manchmal Menken eine ganze Predigt mit rein objectiver Erklärung des Textes.**) Dagegen halte man etwa Tauler; wie selten ist bei ihm irgend eine exegetische Erklärung; wie geht er von seinen überall kurzen Texten immer augenblicklich mitten in die Tiefe des Stromes von Gedanken hinein, die ihm seine mystische Richtung zuführt! Aber eben damit steht er auch an der Gränze; wie andrerseits manche Partieen bei Saurin und ähnlichen Predigern, deren in diesem Puncte auch die lutherische Kirche aus älterer Zeit Viele aufzuweisen hat, kaum mehr als kanzelgerecht gelten können. Menken dagegen ist ein Beweis, wie es auch im Centrum wieder eine Rechte und eine Linke geben kann; das Vorwiegen des einen Momentes über das andere, wie es der In-

---

legte von Neuem auszulegen, und nicht allein Jegliches in der Einheit des Kanons und Geistes, sondern auch in der allgemeingültigen Beziehung auf unser Glauben und Handeln zu verstehen." S. auch die kurzen Vorbemerkungen Heubner's zu seiner (nach seinem Tod erschienenen) „praktischen Erklärung des N. T." I. Bd. 1855. S. 1 f.

*) Vgl. z. B. die Predigten über die Leidensgeschichte (2 Bände, übers. von Heyer) I. S. 103. 163. 254.

**) Vgl. z. B. in dem 1825 erschienenen Bande Predigten die dritte (S. 37), die von Anfang bis zur letzten Seite ausschließlich den Sinn einer göttlichen Drohung gegen Mißverstand festzustellen sucht; alles Weitere besteht in den wenigen Schlußzeilen, die wiederum nur zwei passende, den Eindruck fixirende Schriftstellen enthalten.

dividualität frei stehen muß, ist immer gerechtfertigt, wenn es das andere Moment jedesmal zugleich in sich trägt, wenn dieses, obwohl nicht laut hervortretend, doch in jedem Augenblicke lebendig mitpulsirt.

Sind nun jene beiden Momente aller Predigt als Auslegung wesentlich, so bedarf es noch einer näheren Beleuchtung eines jeden derselben.

1. Die den Text objectiv auslegende Deutung hat in irgend einer Form immer eine Hauptstelle in der evangelischen Predigt. Sie wird, wenn der Wortsinn der vorliegenden Schriftstelle an sich hinreichend klar ist, doch immer zu thun haben, um die Sache zum Verständniß zu bringen; seien es nun die großen Thaten Gottes zum Heil der Menschen, oder seien es Begriffe und Lehrsätze, die aus der Tiefe der Wahrheit geschöpft und darum allezeit dem natürlichen Menschen fremd sind, deren klare Darlegung auch dem Wiedergebornen zur Erweckung, Erhaltung und Stärkung des Selbstbewußtseyns, zur Läuterung und Erweiterung seiner Erkenntniß nothwendig und förderlich ist; oder sei es der Zusammenhang einer einzelnen That mit der ganzen Reihe der Offenbarungen, oder eines einzelnen Begriffes mit der ganzen biblischen Heilslehre (der analogia fidei).*) Oft auch ist der Sinn klar und faßlich, aber es sind Gedanken darin, die nicht auf der Oberfläche schwimmen, und die ich erst herausholen muß, damit der Zuhörer sie erkenne und so erst das volle Verständniß nach Hause nehme; überhaupt begnügt sich der gewöhnliche Leser mit einer allgemeinen Auffassung des Bibelwortes, ohne genau in's

*) Dieser Zusammenhang ist öfters in der gegebenen Schriftstelle selber gar nicht oder nur entfernt angedeutet, so daß, wenn dieselbe ganz für sich genommen würde, irgend eine einseitige Ansicht daraus entspringen müßte. So enthält z. B. Luc. 9, 59 ff. die Forderung eines völligen Abbrechens alles Verkehrs mit der Welt; die homiletische Auslegung wird aber zeigen müssen, daß der Christ aus dieser Isolirung auch wieder zu der Welt, zum Begraben der Todten 2c. zurückkehren soll, aber als ein von ihr Freier, der auch sie befreien helfen will.

Einzelne sich einzulassen, ohne z. B. bei einem Gleichnisse sich das tertium ganz klar und bestimmt herauszusuchen: das hat desto mehr der Prediger zu thun.*) — Die Mittel solcher Erklärung sind für den Homileten in dieser Hinsicht dieselben, wie für den Katecheten; sie sind theils directe, wie die förmliche Definition, theils indirecte, wie die Erläuterung durch den Gegensatz;**) für beides bietet sich die Exemplification als weitere Hilfe dar. Diese Momente der Auslegung werden zwar später unter der Rubrik der homiletischen Ausführung noch einmal zur Sprache kommen; allein es ist ein Unterschied, ob ich diese Mittel gebrauche, blos um eine Stelle zu erklären oder ob ich sie zu rednerischer

---

*) So legt Nitzsch, sechste Auswahl, S. 15 den Begriff der Anbetung aus. Jeder weiß ungefähr, was das ist; dennoch wird, wer solche Erklärung vernommen, einen viel reicheren und tieferen Gedanken mit jenem Worte verbinden. So derselbe S. 127: was „mit Thränen säen" heiße. Derselbe S. 120 über den Sinn der Worte: So das geschieht am grünen Holz ꝛc. — Oft wird die Erklärung ausführlicher werden, oft auch nur mit wenigen Worten abgethan seyn (wenn ich z. B. zu Joh. 6, 68 sage: „Worte des ewigen Lebens" das sind Worte, die selber ein ewiges Leben leben; Worte, die aus der Ewigkeit stammen und mich zur Ewigkeit berufen; Worte, die jetzt schon in mir ein ewiges Leben zeugen). — Es kommt in dieser Hinsicht darauf an, welche Stelle im Ganzen der Predigt ein so zu erläuternder Begriff einnimmt.

**) Z. B. Luther: „das Reich Christi soll nicht ein Regiment seyn, auf weltliche Weise gefasset und geordnet ꝛc." . . . „die Welt wird er strafen, nicht allein Etliche, ein Geschlecht oder Land ꝛc. . . . die Welt heißet er nicht den geringen Pöbel, sondern den besten Kern ꝛc." Kirchenpostille, II. 146. — Löhe (7 Pr. S. 19): „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Unter den Früchten ist nicht die reine Lehre verstanden, wer die nicht hat, ist ein offenbarer Wolf ꝛc." — Fr. Arndt (Gleich. II. 30 f.) „die Selbsterniedrigung schließt zweierlei in sich, die Selbstverachtung und die Selbsterhöhung. Demuth ist kein Wegwerfen seiner selbst, das kann sie schon darum nicht seyn, weil sie immer die Eigenschaft einer edlen Seele ist. Aber ebensowenig trachtet sie nach Ehren und Würden, sucht sich nicht vorzudrängen ꝛc." — Zu Joh. 16, 13. (er wird euch in alle Wahrheit leiten) wäre zu bemerken: In alle Wahrheit, in die ganze, also nicht blos in Theile derselben; menschliches Wissen ist Stückwerk, der Geist Gottes, der auch die Tiefen der Gottheit erforscht, führt hinein in's Ganze. Aber leiten will er, also nicht gewaltsam, nicht mit Einem Sprung uns hinein versetzen; unter seiner Leitung kommen wir langsam aber sicher zum Ziele. —

Darstellung verwende, was sich nach Form und Umfang immer als ein anderes zu erkennen geben wird. — Aber auch noch weiter herunter muß der Prediger steigen. Auch schon der Wortsinn, der Zusammenhang zwischen den einzelnen Versen, z. B. das innere Verhältniß des Vordersatzes zum Nachsatz bedarf gar oft erst der Hervorhebung, da der gewöhnliche Leser und Hörer in seiner Oberflächlichkeit oft durch Nichtachten auf solche Dinge auch des vollen Segens einer Stelle nicht theilhaftig wird; und nicht minder ist oft der Ausdruck, die Satzconstruction, kurz das rein Sprachliche der gewöhnlichen Redeweise auf Straße und Markt, in der Zeitung und in der Modeliteratur fremd, bedarf also einer Erläuterung. Diese, so wie die nöthigen antiquarischen, historischen, geographischen und topographischen Erläuterungen, gehören zwar zumeist der Katechese an; allein in wie weit sie auch noch in die Predigt herein wirken, das kommt auf die christliche Bildungsstufe der Gemeinde an. Es kann nur verlangt werden, daß Keiner sein Publicum in dieser Hinsicht allzu schulmeisterlich behandle, denn auch die nöthigen Erklärungen jener Art wollen nur beiläufig eingestreut seyn; daß aber auch Keiner etwa eine Stadtgemeinde dessen ganz unbedürftig achte; denn selbst einem hochgebildeten Publicum fehlt es oft an nöthigen Kenntnissen dieser Art. Allein dieß erinnert uns, daß wir allerdings etwas schon voraussetzen müssen; einer Gemeinde, die noch gar nichts wüßte, könnte nur ein Missionar predigen, während jede Zeile unsrer Predigten schon auf eine Grundlage von Erkenntniß zurückdeutet. Diese aber ist, wie durch den katechetischen Jugendunterricht, so vor Allem durch die lutherische Bibelübersetzung bedingt, die gleichsam eine Deutung vor aller andern Deutung ist. Aber nun erhebt sich gerade die Frage, wie wird sich die homiletische Sinndeutung zur lutherischen Bibel verhalten müssen?

Was ist zu thun insonderheit, wenn Luther falsch übersetzt? wenn der Prediger, indem er exegetisch den Sinn einer Stelle ausmitteln will, auf ein ganz anderes Resultat kommt, als seine

deutsche Bibel darbietet? Stier sagt: (Vorrede zu den 20 biblischen Predigten, Kempten 1832, S. VI.): „Will man mit genauer Textauslegung in solcher Weise, wie hier vorliegt, biblisch predigen, so wird man sich je mehr und mehr gedrungen sehen, den alten lutherischen Text so beibehaltend zu verlassen, wie am besten und regelmäßigsten durch den Anschluß an die vorhandene Meyer'sche Ausgabe geschehen kann. Beim Vorlesen des Textes muß vorerst noch Luther unverändert gelesen werden; obgleich man wohl alsbald die Berichtigung dazu setzen darf; bei sonst verflochtenen und benützten Stellen aber erlaubt sich Verfasser schon lange, das Bessere zu gebrauchen." Und in der Keryktik (S. 197) wird es als Beeinträchtigung der protestantischen Freiheit angesehen, wenn jenes Recht nicht zugestanden werden wolle. Wir unserntheils haben zunächst ein kirchliches Interesse im Auge, wenn wir bekennen, daß uns das Abgehen von Luther, das freie Corrigiren desselben und vor Allem das Vorlesen geänderten Textes*) weit mehr Bedenkliches zu haben als Segen zu verheißen scheint. Das Volk kennt kein anderes Gotteswort als seine Bibel; die Unterscheidung zwischen Grundtext und Uebersetzung ist ihm völlig fremd; wenn nun der Prediger, wäre es auch in bester Meinung, das vorhandene Vertrauen der Gemeinde zu ihrer deutschen Bibel wankend machen würde, so hätte er dieß Vertrauen nicht Luthern, sondern der Bibel selbst entzogen.**) — Freilich sagt man: dieses

---

*) Selbst Stier, wiewohl er es in der Vorrede zu seinen Epistelpredigten empfehlen zu wollen scheint, hält es doch für ein Wagniß. Wie macht es auch z. B. in Dräsekes „Predigten für denkende Verehrer Jesu" einen so widrigen Eindruck, die Texte in modernem Deutsch zu lesen, von dem man sich alsbald hinwegsehnt nach Luther.

**) S. Harms Pastoraltheologie, I. Sechste Rede. „Nach Verlesung des Textes sagen: Lieben Freunde, hier hat unser Luther falsch übersetzt, — das geht nicht an; wenn es überhaupt gesagt werden muß, so doch in anderer Wendung, in andern Ausdrücken. Man nimmt dem Volke viel, wenn man ihm den Glauben an die Richtigkeit der Uebersetzung nimmt, und es sprechen lehrt: Ist das nicht richtig und das nicht richtig und das nicht, so ist wohl Alles falsch."

Princip, mit strenger Consequenz durchgeführt, komme am Ende ebenso auch der Vulgata zu gut. Ja, wenn wir Protestanten sagen: es sei nicht zufällig, daß gerade die Zeit der Reformation es war, in welcher die Bibel verdeutscht und in solcher Verdeutschung von der Kirche angenommen ward; Beides, das erwachende evangelisch-kirchliche Bewußtseyn und die lutherische Bibelübersetzung, stehe so in Wechselwirkung, daß diese Bibelübersetzung eben durch ihr Hervorgehen aus jenem, in seiner ganzen, frischen Kraft sich mächtig erhebenden evangelischen Geiste das geworden sei, was sie geworden ist, weßhalb auch nothwendig jeder anders bestimmte Kirchen- oder Parteiglaube diese Uebersetzung um einer innern Differenz willen nicht annehmen könne; — wenn somit von unsrer Seite der lutherischen Uebersetzung, als von Männern herrührend, in welchen das neue, urkräftige Leben der evangelischen Kirche sich concentrirte, ein Grad jener heiligen Inspiration zugeschrieben wird, deren Maximum wir in den Verfassern des biblischen Originaltextes anerkennen und verehren: *) — so könnte in gleicher Weise der Katholik sich berechtigt achten, seiner Vulgata die gleiche Würde zu vindiciren. Allein dann muß er auch den Beweis des Geistes dafür haben; wir dürfen unbedenklich beide Versionen neben einander stellen, und dem unbefangenen Urtheile, dem innern Zeugnisse des Geistes es überlassen, zu entscheiden, auf welcher von beiden Seiten das Werk des Geistes reiner zu Tage gekommen sei. — Allein wir sind weit entfernt, mit den Worten unsrer deutschen Bibel darum einen masorethischen Aberglauben zu treiben. Gerade weil es uns feststeht, daß Luther's Bibel niemals von einer angeblich besseren wird verdrängt werden, und daß gar vielfältig, nachdem man eine Weile corrigirt und wieder corrigirt

*) Der Grammatiker Clajus sagt (s. Raumer, Gesch. der Pädag. III. 2. S. 43): „Ich bin durchaus der Ueberzeugung, daß der h. Geist, der durch Moses und die andern Propheten hebräisch, durch die Apostel griechisch gegesprochen hat, auch gut deutsch gesprochen habe durch sein erwähltes Werkzeug Luther.“ Vgl. auch Oetinger: Etwas Ganzes vom Evangelio (neu herausg. v. Ehmann). S. 141.

hat, am Ende wieder sich herausstellen wird, daß Luther es doch am besten getroffen — gerade deßwegen wollen wir Niemand sclavisch gebunden wissen in Betreff einzelner Stellen. Wir wollen also nicht verwerfen, daß wo, zumal im N. T., ganz erweislich falsch übersetzt, der Sinn falsch aufgefaßt ist (denn oft, wo Luther auch das rechte Wort nicht gefunden, hat er doch vermöge seines feinen und gesunden Tactes dem Sinne nach Richtiges getroffen), wo ferner der innere Gedankenzusammenhang nicht erkennbar ist in Folge unrichtiger Uebersetzung, — daß an solchen Stellen in einer Predigt ohne Scheu gesagt wird, hier heiße es eigentlich so; es kann ja auch dieß so gesagt werden, daß die Pietät gegen Luther nicht verletzt noch im Volke geschwächt wird. (Es soll deßhalb die alte Forderung, die z. B. Burk und alle Pastoraltheologen eingeschärft haben, Keinem erlassen werden, daß er den Grundtext präsent haben müsse.) Aber die hiezu sich geneigt finden lassen, die mögen doch bei jedem einzelnen Falle zuvor gewissenhaft prüfen, ob das Bessere, was sie geben wollen, auch in Wahrheit das Bessere ist; ob ihnen nicht etwas, was selber noch unausgemacht ist, schon allzugewiß erscheine; ob ihnen ihre eigene Uebersetzung einer Stelle nicht vielleicht darum vornehmlich behage und wichtig dünke, weil sie ihre eigene ist, ob sie überhaupt nicht auf solch einen Fund, den sie gethan, einen viel zu großen Werth legen: wenn sie über diese Puncte im Reinen sind, dann mögen sie sich immerhin erlauben, die Gemeinde des von ihnen erlangten besseren Wissens theilhaftig werden zu lassen. Eine ähnliche Schwierigkeit entsteht bei entschieden unächten Stellen, wie 1 Joh. 5, 7. Wenn sie in der Perikope am Sonntag Quasimodogeniti uns unter die Hände kommt, sollen wir sie als ächt in der Predigt verwenden oder als unächt sie ignoriren? Musterhaft scheint uns gerade bei dieser Stelle das Verfahren, welches Stier in seinen Epistelpredigten (S. 393) beobachtet, indem er den Sinn des ächten Verses vor dem unächten so entwickelt, daß der Letztere nur

beiläufig erwähnt, der Lehrgehalt desselben aber aus jenem schon genommen wird.*)

2. Wenden wir uns nunmehr zur andern Seite der homiletischen Auslegung, so hat, wie oben gesagt ward, diese es nicht mehr nur damit zu thun, den objectiv gegebenen Sinn einer Schriftstelle an's Licht zu bringen, das Gegebene verstehen zu lehren, sondern sie muß dasselbe als ein annoch Gültiges, Gegenwärtiges bezeugen. Was da in dem alten Bibelbuche gesagt ist, das ist mir, dir gesagt; das gilt uns, daß es in und an uns geschehe, das geschieht auch in uns und wird in uns geschehen. Wie hier das ewige Recht des Wortes Gottes, allen Menschen und allen Zeiten zu gelten, seine Stelle hat, — ein Recht, auf dessen Anerkennung allein das Recht zu predigen beruht, so kommt hier auch die, schon oben von uns an die Spitze gestellte Forderung in Erinnerung, daß, wer predigen will, ein Zeuge muß seyn können von Erlebtem, Erfahrenem. Um die Wahrheit des Wortes Gottes in der lebendigen Gegenwart und für diese darzuthun, muß ich sie in dem, was mir das Gegenwärtigste ist, in mir selber, in meinem eigenen innern und äußern Leben erfahren

*) Die Ungeduldigen, die in unsern Tagen sich geberden, als wäre mit der alten Luthersbibel gar nicht mehr hauszuhalten, die bereits von Commissionen und Vereinen zu deren Berichtigung geredet haben, mögen doch sich besinnen, was sie damit anrichten können. Werden ihre Correcturen nicht alsbald eine Masse neuer Correcturen hervorrufen? Wird man nicht, was sie hineinbringen, alsbald am Ton und Styl erkennen, und so das herrliche Werk, das Ein Guß war vom ersten bis zum letzten Blatte, dastehen, wie jene ehrwürdigen Dome, an die die späteren Zeitalter anflickten, was sie nach ihrem Geschmacke für schöner hielten? Luthers Bibel ist das erste und festeste Band, das die deutsche evangelische Kirche einheitlich verbindet; wollen die Theologen sich die Verantwortung aufladen, auch dieses zerrissen zu haben? Dieser Schaden wäre wahrlich hundertfach größer, als alles Unheil, was Luthers Schnitzer sollen gestiftet haben. Und das wird man denn doch, wofern man nüchtern urtheilt, nicht leugnen, daß, selbst wenn die Dränger, deren jeder seine eigenen Verbesserungen in petto hat, sich einigen würden, ihnen niemals eine Auctorität zu Theil werden kann, wie sie Luthers Werk hat und haben wird.

haben. Und selbst, wo jene Beziehung zur Gegenwart eine richtende, eine negative ist, werde ich doch dann erst diesen Gegensatz zur Welt in seiner Wahrheit schildern, wenn diese Welt nicht nur in meinen eigenen Erfahrungskreis hereintritt, sondern wenn ich die Wurzeln des Weltsinnes und Weltlebens in meinem eigenen Herzen, wie es von Natur ist, aufsuchen gelernt habe.

Jene Beziehung des göttlichen Wortes zur jeweiligen Gegenwart ist nun aber mannigfacher Art. Erstlich steht es da als das unveränderliche, ewige, das so, wie es ist, in seiner bleibenden Gültigkeit will anerkannt, im Gehorsam des Glaubens will angenommen werden. Jedes Jahrhundert, jedes Menschenalter legt gleichsam wieder einen Ring um diesen Mittelpunct; aber du magst dich befinden an welchem Puncte du willst, auf einer nahen oder fernen Peripherie, an dieser oder einer andern Seite derselben, überallhin gibt es vom Centrum aus zu dir, zu deinem Herzen und Leben eine gerade Linie; überallhin trifft dich in völligster Unmittelbarkeit das Wort Gottes; und die Predigt ist's, die diesen Radius vom Centrum zu dir immer wieder zu ziehen hat, die dir immer sagen muß: Das, was geschrieben steht, spricht Gott zu dir, das ist geschehen für dich, das wird gefordert von dir. Will man das schon Anwendung heißen, so ist dagegen nicht eben viel zu erinnern; wir unsern Theils möchten es lieber als Aneignung bezeichnen, um die einzelnen Momente der homiletischen Auslegung schärfer auseinanderhalten zu können. Was Gott gesprochen, was er gethan, was er verheißen hat, das ist Einmal für allemal geschehen; wie es historisch feststeht, so bleibt es stehen für alle Welt und alle Zeiten, und ich habe nur die Aufgabe, es auch für mich seyn zu lassen, es im Glauben mir zuzueignen; solcher Glaube aber soll kommen aus der Predigt.

Zweitens. Die Offenbarung Gottes in Christo sammt ihrer Vorbereitung, Umgebung, Wirkung ist in die Zeitlichkeit eingegangen; und nicht minder hat auch das christliche Leben im Einzelnen und Ganzen seine Existenz in zeitlichen Formen und Ver-

hältnissen. Es ist, nach dieser Seite betrachtet, nicht mehr nur ein absolutes Factum, das ein für allemal als Thatsache für die Ewigkeit geschehen ist (wie vorhin), sondern es gibt auch wieder eine Gleichartigkeit zwischen dem, was in den großen Perioden der Offenbarung geschehen ist, und dem, was jetzt, was irgendwann geschieht. Die Thatsachen der Offenbarung wiederholen sich, und zwar ebenfalls in äußerer, zeitlicher Form als Thatsachen. Hiedurch ist aber neben der Gleichartigkeit immer auch wieder ein Unterschied gesetzt, da Zeiten und Menschen einander nie durchweg gleichen; es bedarf also, wenn das Schriftwort mir gelten soll, immer erst einer Operation, um das Gleichartige herauszufinden, und mitten in der Gegenwart die Wiederholung des Vergangenen aufzuzeigen, entweder als eine erst geforderte oder bereits von Seiten Gottes oder der Menschen geschehende.*) Dieß ist das weite Gebiet der Anwendung. — Dieselbe ist von jeher als eine Hauptaufgabe der Predigt angesehen worden; eine Predigt ohne alle Anwendung wäre keine Predigt mehr. Die ältere Manier aber, aus der Anwendung einen abgesonderten Predigttheil zu machen — sei es, als Stück der eigentlichen Disposition, sei es, als eine Art von Anhang, ist so ziemlich überwunden**) und gewiß nicht zurückzuwünschen. Denn wie die älteren Prediger unverkennbar hiedurch verleitet wurden, in den ersten, auslegenden Theil Vieles aufzunehmen, was nicht homiletisch ist, — z. B. breite exegetische oder antiquarische Erörterungen: so wird

---

*) Schweizer sagt (§. 107, 2.) treffend: „Man gewinnt den erbaulichen Stoff nicht leicht, ohne daß man die Form der Einzelgeschichte durchbricht." Er sagt dieß zunächst, um die Allegorisirung zu befürworten, allein der Satz ist auch von der Anwendung richtig.

**) Laut der Vorrede zu Henric Schartau's Predigten, herausgegeben von C. Heinz, Potsdam 1846, ist diese förmliche Abtrennung des anwendenden Predigttheiles vom auslegenden annoch stehende Sitte in der schwedischen Kirche, weshalb sie auch in der genannten Sammlung sich durchgängig vorfindet. Jedoch besteht sie meistens in einer Admonition, während die Uebertragung des Vergangenen in die Gegenwart sich doch schon in die Auslegung vielfach eingeflochten zeigt.

nothwendig immer der blos auslegende Theil, weil ihm absichtlich die lebendige Bezugnahme auf die Gegenwart ferne gehalten wird, steif und kalt werden; nur selten dürfte ein Stoff oder Text, und auch dann nur von einem sehr beredten Munde, in jener Weise behandelt auf die Länge befriedigen.

Nun fragt es sich aber um ein Zwiefaches: erstlich: **was** denn der **Gegenstand** sei, auf welchen ein gegebenes Gotteswort übertragen werden soll? und zweitens: **wie** diese Uebertragung zu bewerkstelligen?

1. Ein Gegenwärtiges muß es immer seyn; näher aber entweder das sich immer Gleiche in der innern und äußern Menschenwelt, die sich immer vorfindenden Zustände des Gemüths, das Leben der Welt und in der Welt; oder aber etwas nur eben jetzt Vorhandenes, das durch das alte Gotteswort beleuchtet, bestätigt, gerichtet wird. In der ersten Hinsicht bedarf der Prediger einer genauen Kenntniß des menschlichen Herzens und Lebens nach allen Seiten hin; je mehr er durch Erfahrung, im Umgange mit den Menschen, am Krankenbette, auch durch Lectüre sich jene Kenntniß erwirbt, je feiner er beobachtet, je mehr mit den Jahren auch dieses praktische Wissen sich bereichert und zeitigt: um so mehr wird ihm bei jeder gegebenen Schriftstelle eine Fülle von Analogien aus dem wirklichen Leben zu Gebote stehen; um so reicher und genauer in's Einzelne gehend wird er anwenden lernen. — Die zweite Richtung, welche die Anwendung nimmt, und die wir die casuelle nennen können, theilt sich wieder in so fern, als das so eben Vorgekommene, worauf der Textinhalt übertragen wird, entweder eines jener persönlichen Ereignisse ist, welches die Gemeinde feiert, wie eine Hochzeit, ein Begräbniß; oder ein Zeitereigniß, ein Zustand der Gegenwart, worauf der Prediger, ohne daß ein besonderer Cultuszweck ihn dazu nöthigte, aus freiem Antrieb eingeht. Das Casuelle im ersteren Sinne kommt unten bei der homiletischen Behandlung der Cultusacte zur Sprache, wir lassen es also hier bei Seite; blos die sogenannte Zeitpredigt ist

hier näher zu betrachten, da sie, obwohl mit der Casualrede nach einer Seite verwandt, doch keinem Casus im engeren Sinne, d. h. keinem kirchlichen Acte angehört, sondern nur das Moment der Anwendung in einer specielleren Richtung repräsentirt.

Wenn manche Prediger es liebten, stets von unsrer kranken, zerrissenen Zeit — oder welche Epitheta sie derselben beizulegen geneigt waren — zu sprechen, so ist dieß sicher vom Uebel gewesen; theils weil man darob so gern die einfache, objective Textauslegung hintansetzte, während man über Zeitmaterien viel pikanter und rednerischer sich verbreiten konnte; theils weil man geradezu unwahr wurde, indem man der Gegenwart Eigenschaften als ihr Eigenthum zuschrieb, die die Welt zu allen Zeiten gehabt hat, *) — eine Neigung, die natürlich bei denen am größten ist, die sich gerne im Prophetentone vernehmen lassen und daher auf die Zeichen der Zeit — was nämlich sie dafür halten — ihre Ankündigung künftiger Dinge gründen. Zeitpredigten und Textpredigten einander gegenüber zu stellen, als könnten jemals Zeitereignisse, Zeitbedürfnisse des Textes Stelle vertreten und eine Herabsetzung desselben zum bloßen Ausgangspunkt rechtfertigen, ist — auch wenn es biblisch-gläubige Prediger gethan haben — darum nicht weniger verkehrt gewesen. Solche Zeiten dagegen, die wirklich, aber auch wirklich stärker bewegt sind, und deren Bewegungen das religiöse und sittliche Leben auch in den Gemeinden afficiren, die für dieselben wirkliche Gefahren und Versuchungen mit sich bringen, in welchen es nöthig ist, in die Verwirrung der Begriffe das Licht göttlicher Wahrheit fallen, über der Brandung, deren Tosen auch innerhalb der Kirchenmauern noch hörbar ist, das Machtwort

*) Wie unerquicklich ist z. B. Krummachers Thema in seiner „Sabbathglocke“ I., S. 221, „über das moderne Afterchristenthum;“ es sei 1) ein Christenthum verirrter Andacht; 2) ein Christenthum vorzeitigen Dienens; 3) ein Christenthum unbefugten Nehmens und Aneignens. Glaubt der verehrte Mann wirklich, dieses Afterchristenthum (ohnehin ein häßliches Wort für eine Kanzel) sei erst eine moderne Erscheinung?

des Herrn erschallen zu lassen, der allein das Meer bedräuen kann, daß es ganz stille wird: — also Zeiten, wie wir sie 1848 ff. erlebt haben, — die müssen allerdings mehr als andere in ihren specielleren Zügen das Object der homiletischen Anwendung werden. *) Jedoch auch in dem genannten Falle darf der Prediger nie vergessen, daß seine Sonntagspredigt kein Leitartikel für die Woche seyn, den Zuhörer nicht in die Zeitungsatmosphäre versetzen soll. Die Schlagwörter des Tages, selbst wenn sie in christlichem Sinne umgeprägt werden,**) sind doch lieber zu vermeiden; wie denn der Gesichtspunkt sicherlich kein unrichtiger ist, von dem aus viele wackere Kirchgänger gesagt haben: wenn sie am Sonntag zur Kirche kommen, so wollen sie ruhen und Stille haben vor all' dem Getöse, das sonst auf allen Schritten sie umgebe, nicht aber dieselben Dinge, die alle Zeitungen täglich füllen, um die alle Wirthshausgespräche sich drehen, auch in der Kirche wieder zu hören bekommen. Auch muß der Prediger darüber vollkommen im Reinen seyn, daß seine Gemeinde wirklich von irgend einer Seite her durch die Zeit afficirt ist; daß er nicht selber der Erste ist, der Unruhe in die Gemüther bringt; und wenn Etwas wirkliches Aufsehen macht, ob es auch der Mühe werth, ob es auch

---

*) Daher hat auch der Verf. in die vom J. 1848 bis 1851 erschienenen Bände seiner Casualreden-Sammlung (Stuttg. bei Ad. Liesching u. Comp.) eine Rubrik „Zeitpredigten" mit aufgenommen, in den späteren Bänden aber dieselbe wieder weggelassen. Eine zahllose Menge ähnlicher Arbeiten ist in jenen Jahren auch im Druck erschienen; sie können für die Nachkommen als homiletisches Spiegelbild jener Zeit gelten; wir erwähnen hier nur die von Tholuck, Harleß, Beck, W. Hofacker, die in deren größeren Sammlungen aufbewahrt sind; ferner die „Sechs Zeitpredigten" von Rückert in Jena; „Moses der Prophet auf den Trümmern der Zeit" von Bracker, Halle 1851; Gilbert, Zeitpredigten 1852; Hahn, Predigten und Reden unter den Bewegungen in Kirche und Staat 1850; die Sammlung von Staudenmayer 1850—1852.

**) Z. B. wenn Hildebrandt („Fruchtkörner aus dem Vorrathe der Kirche Christi," S. 42) von der „Revolution der Liebe gegen die Selbstsucht" redet, an deren Spitze seine Magdeburger sich stellen sollen; wiewohl das Geschick, mit dem dort auf damalige Tagesfragen eingegangen ist, alle Anerkennung verdient.

der Kanzel würdig ist, darauf einzugehen? Schleiermacher predigte, wie wir aus seinem Briefwechsel mit Gaß, S. 29, ersehen, einst sogar über Gall's Schädellehre, und nahm dazu 1 Kor. 12, 4—6. zum Text; es war ihm darum zu thun, dem irreligiösen und unsittlichen Schwindel entgegenzuwirken, der die Leute von Gall aus zum Materialismus und Fatalismus führe. Darüber sagt er (ebd. in einem Briefe vom 6. Sept. 1805): „Ich halte es für Pflicht, wenn Etwas, was mit Religion genau zusammenhängt, die Menschen so ergreift, ein ordentliches Wort darüber zu sagen." Allerdings; so haben vor Jahr und Tag Manche über das Tischklopfen, neuerlichst gegen den Materialismus gesprochen; aber das hat erstlich nur Sinn in einer Gemeinde, die von solch' einer Seite her bereits gefährdet ist, also versteht, was man meint; und dann würden wir selbst in diesem Falle es für ebenso viel würdiger als praktischer halten, nicht expreß im Thema eine Controverspredigt anzukündigen, also überhaupt nicht eine Predigt über solch' einen Gegenstand zu halten, sondern nur der passenden Gelegenheit wahrzunehmen, um die Application nach solch' einem Punkte zu lenken. *) An solcher Gelegenheit, wo sich die Combination des Schriftwortes mit dem, was die Zeit erfüllt und bewegt, von selber darbietet, kann es niemals fehlen; „das göttliche Wort ist auf alle Fälle des Einzel- und des Gemeindelebens, in die wir gerathen können, vorbereitet und muß als ein göttliches es seyn; ihm kann, was geschieht unter der Sonne, nicht als ein ganz unversehenes vorkommen; es ist aber auch darauf bedacht, jede Seelenstimmung und jede Gemüthsbewegung, die uns ein Umschwung der Dinge erregt, aufzunehmen, abzuklären, zu sichten, und in dem, was daran wahr und gut ist, zu bewahren." **)

---

*) So hat Gerock (Pr. S. 249) in vollkommen angemessener Weise seinen Text: „ihr werdet mich suchen und nicht finden" auf das Laufen nach Wunderdoctoren und das Rathsuchen bei klopfenden Tischen in kurzen, aber desto schlagenderen Worten angewendet.

**) Worte Nitzsch's in einer besonders gedruckten Predigt über Pred. Sal.

2. Die Art, wie die Anwendung bewerkstelligt wird, stellt sich in folgenden Unterscheidungen dar. a. Das gegebene Wort Gottes kann eben so sehr in positivem als in negativem Verhältniß zu dem Gegenwärtigen stehen, worauf es übertragen wird; der Prediger macht also die Anwendung, indem er sowohl die Momente der Gegenwart, des Lebens, der Erfahrung heraushebt, die das Schriftwort bestätigen, als diejenigen, welche damit im Widerspruche stehen, aber deßhalb auch durch's Schriftwort gerichtet werden. — b. Das gegebene Wort Gottes enthält entweder einen allgemeinen Satz, eine Lehre, eine Forderung &c. Ich kann aber die Anwendung nur machen, indem ich Specielles, Concretes im Leben aufzeige, welches sich unter jenes Allgemeine subsumirt. Oder ist die Schriftstelle selber schon speciellen Inhaltes; dann wird es sich darum handeln, ob ich etwas gleich Specielles, das aber in irgend einer klar hervortretenden Beziehung mit jenem unter Eine Kategorie fällt, demselben zur Seite stellen kann, zum Beweis, daß dieses Allgemeine, so gut es sich in der Geschichte concret und wirklich darstellt, fortwährend sich in concreto realisire. Hierin ist nun je nach der Auffassungsweise des Predigers eine große Mannigfaltigkeit möglich, indem die Einen sich mehr mit dem Allgemeinen begnügen, worin Bild und Gegenbild, Text und wirkliches Leben einander correspondiren, die Andern aber Specielles auffinden, aber Jeder wieder nach seiner Weise, so daß, was der Eine als Accidentielles fallen läßt, um dafür andere Züge des Textbildes stärker in's Licht zu setzen, ein Anderer gerade als

---

7, 11. vom 7. Mai 1848. S. 1. — Aus älterer Zeit erinnern wir noch an die politischen Predigten Dräseke's, namentlich die 3 Hefte über „Deutschlands Wiedergeburt" 1813, wo z. B. an Himmelfahrt die Stelle: Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, für jenen Zweck verwendet, an Pfingsten das Thema aufgestellt wird: „Mit heiligem Geiste tauft die große Zeit;" (wo nur zu fragen ist: wer tauft? die Zeit?) am Neujahr 1814: „Hier ist kein Knecht &c."

Hauptmomente hervorhebt, während er die übrigen Züge nicht weiter in's Auge faßt.*) Allein auch wenn das, was dem speciellen Textinhalt Analoges gegenüber gestellt wird, ebenfalls specieller Art ist — z. B. ein Vorgang aus der eigenen Lebenserfahrung des Predigers, der Gemeinde 2c. — so könnte es doch nicht ein Vereinzeltes seyn; dieß Einzelne wäre doch immer nur ein Beleg, daß sich das in der Schrift Gesagte in der Geschichte, im Leben wiederhole, also ein Allgemeines werde. Die Anwendung ist aber wiederum eine negative oder eine positive. Wie es dort war — in Jerusalem, in Capernaum 2c., bei Jüngern, Volk, Pilatus 2c., so ist's auch unter uns, nur unter veränderten Namen und Formen; oder: was der Herr von Jenen forderte, fordert er von uns. Aber die Anwendung zeigt auch: wie es dort war, ist's bei uns nicht; d. h. entweder, wir sind schlimmer daran, eine Tugend, die jene in der Schrift auftretenden Personen haben, haben wir nicht, sie beschämen uns also,**) oder: wir sind

---

*) Z. B. Joh. 21, 21.: „Herr, was soll aber dieser?" kann ich einfach so anwenden: wie leicht auch wir in Versuchung kommen, einen Mitjünger für überflüssig oder unnütz zu halten oder ihn um seine leichtere Lebensaufgabe zu beneiden oder wenigstens uns mehr, als sich geziemt, um sein Thun zu kümmern, statt auf uns selbst zu sehen (Gal. 6, 1.) Oder aber kann ich den Zug des Textes, daß es gerade ein einzelner Mitjünger ist, fallen lassen, und dafür hervorheben, wie oft wir, gleich Petrus, auch wenn wir unserer eigenen Herzensstellung zum Heilande gewiß sind („Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe," was Jesus dem Petrus nicht verneint), doch daran wieder straucheln, daß uns im Gange des Reiches Gottes außer uns, in den Schicksalen der Kirche Manches räthselhaft bleibt; ja selbst von Unvollkommenheiten und Aergernissen, von Trübsal und langem Warten kann es heißen: „Herr, was soll aber dieses Alles?" und auch da ist des Herrn Antwort: „So ich will, daß das bleibe, bis ich komme, was geht's dich an? Folge du mir nach 2c." — Vergl. auch die mehrfache Anwendung der „Brosamen, die von des Herrn Tische fallen" nach Matth. 15, 27. in des Verfs. „Jahrgang ev. Pr." S. 206—208.)

**) Solche Anwendung macht der Herr Luc. 11, 31. 32.; vgl. auch das Thema in Phil. Dav. Burk's „ev. Fingerzeig" über Luc. 16, 19—31.: „Vergleichung des reichen Mannes mit Christen, die bei lebendigem Leibe schlimmer sind, als jener in der Hölle."

besser daran, als jene,*) haben also um so mehr zu danken, aber auch um so mehr Verantwortung; oder überhaupt: die Verhältnisse haben sich geändert, Zeit und Umstände sind für uns andere,**) eine Entgegensetzung, die allerdings nur gemacht wird, um wieder aufgehoben zu werden. Denn selbst diese negative Anwendung wird wieder zur positiven, indem auch in diesem Gegensatze wieder ein wesentlich Gleiches sich aufzeigen läßt. †)

Eine Ausnahme von alle dem scheinen aber die prophetischen Theile des Evangeliums zu machen, da sie nicht Geschichte enthalten, somit auch nicht unter das Gesetz der Anwendung zu fallen scheinen. Gaupp hat ihnen deßhalb, Homil. S. 229—243, eine abgesonderte Behandlung gewidmet. Wir halten dieß nicht für nothwendig, da auch hier unser Kanon ist: Wie der Herr dort, d. h. in den Tagen seines Erdenlebens, mit Einschluß aller seiner Reden und Thaten sich dargestellt hat, so ist und bleibt er dasselbe für uns. Die Weissagung nun ist nur anticipirte Geschichte; sie gilt uns gleichmäßig wie alles Uebrige; die Gemeinde ist zu belehren, daß die Weissagung annoch in Kraft, ihre Erfüllung allezeit zu gewärtigen, somit Bereitschaft nothwendig sei. Ein Anderes allerdings wäre es, wenn wir den Beruf hätten, auf eine bestimmte Zeit bestimmte Ereignisse, Strafen rc. anzukündigen, oder Dinge, die wir bereits erlebt haben, bona fide als Erfüllung spezieller Weissagungen zu deuten. Das ziemte nur dem, der selbst ein Prophet wäre, und daß selbst Bengel sich geirrt, ist bekannt,

---

*) Z. B. als die Jünger, die sich in des Herrn Leiden und Sterben so gar nicht zu finden wußten.

**) Z. B. Joh. 21, 18.: „da du jünger warst, gürtetest du dich selbst rc.;" wir waren umgekehrt in jüngeren Jahren gebundener, seit wir älter sind, gürten wir uns selbst und gehen, wohin wir wollen.

†) Z. B. über Matth. 11, 3. Zu Johannis Zeit war die Frage: ist Christus schon da? Für uns kann es sich nur fragen: ist er noch da? Die Kennzeichen aber müssen annoch dieselben seyn. S. des Verfs. „Jahrg. evang. Pred." Stuttg. 1857, S. 27. Ebendas. das Exordium zur Ostermontags-Predigt, S. 279 f.)

daher es auch höchst rühmenswerth ist, daß er die Resultate seiner Berechnungen nicht auf der Kanzel proclamirt hat. (Seine 60 Reden sind in einem Privatkreise gehalten.)

3. Während wir oben in erster Linie Solches gefunden haben, was ein für allemal als Factum unwiederholbar, aber auch unwandelbar gültig dasteht, in zweiter Linie aber Solches, was, nachdem es einmal geschehen ist, sich im wirklichen Leben, wiewohl in mannigfach veränderten Formen, immer wiederholt, immer wieder Thatsache wird, so ist uns noch eine Art der Auslegung übrig, welche das äußerlich Geschehene überhaupt als solches aufhebt, — ohne aber damit das Geschehenseyn zu leugnen, — und es rein und völlig in die Innerlichkeit hineinversetzt, also das Aeußere geistlich deutet. Geschieht das mit denjenigen Thatsachen, die zunächst unsrer Aneignung (s. oben) sich darbieten, wird also z. B. Christi Geburt zu Bethlehem dahin ausgelegt, daß er auch in uns müsse geboren werden, wie er für uns geboren ist, so wäre hiefür der Name des Mystischen der geeignete. Geschieht es mit solchen Dingen, die zunächst die Anwendung verlangen, wie z. B. wenn der unter die Mörder Gefallene als Bild der sündigen Menschheit, der barmherzige Samariter als Bild des Erlösers, Priester und Levit als Bild der leidigen Tröster, die der Menschheit Heil in ihren Händen zu haben vorgeben und doch ihr nicht helfen, betrachtet wird: so nennen wir das Allegorie. Beides aber, Mystisches und Allegorisches in der Auslegung, fassen wir zusammen in dem Namen des Symbolischen, wodurch zugleich das Mißfällige, was von Alters her jenen beiden Namen anklebt, eher vermieden ist; wiewohl wir andererseits durch jene Gemeinbezeichnung den in der Sache liegenden Unterschied der beiden darunter befaßten Momente nicht verwischen dürfen. Wer nun solcher Auslegung sich bedient, an den ergeht immer noch die Legitimationsfrage: Aus waser Macht thust du das? — Vor allen Dingen muß fest stehen, daß, wo solche Art der Deutung gebraucht wird, dabei die Voraussetzung ist, daß die histo-

rische Thatsache wirklich geschehen ist, und daß sie, auch ohne jene weitere Ausdeutung, bereits ihren göttlichen Sinn und ihre Heilsbedeutung haben würde. Damit ist der Hauptgrund hinweg, aus welchem z. B. Luther gegen die alten Allegoristen polemisirt hat; es ist damit auch erklärt, warum er selbst troß dieser Polemik doch so vielfach allegorisirt; *) denn Schuler's Meinung (s. dessen Geschichte der Veränderung des Geschmacks im Predigen I, S. 47), daß das ein aus dem Papstthum noch übriggebliebenes Anhängsel sei, ist nicht die richtige Erklärung davon. Wir begreifen wohl, daß die Abenteuerlichkeit, die läppische Wortklauberei, die Unfrucht-

---

*) Z. B. Kirchenpostille (Stuttg. 1835, I, S. 313): „Heimliche Deutung von der Prophetin Hanna;" Simeon nämlich bedeute die heiligen Propheten, die von Christo reden in der Schrift, darum müsse Hanna die bedeuten, die dabei stehen, und solches hören und eben dasselbe bekennen, wie diese Hanna; diese sei nichts anderes als die heilige Synagoge, das Volk von Israel, dessen Leben und Geschichte in der Bibel geschrieben sei, denn im Tempel, d. i. in der Schrift, sei diese Hanna. — Hauspostille, am Tage Mariä Magdalenä (Berl. Ausg. 1846, S. 624): Neben dieser Lehre ist diese Historia ein feines Bild der christlichen Kirche. Die liegt Christo zu Füßen, das ist, sie hält sich an sein Wort, damit tröstet sie sich wider die Sünde und böses Gewissen ꝛc. Aber der Wirth Simon und seine Gäste, das sind, die den Namen, Amt, Titel und Herrlichkeit haben . . . die richten dieß arme Weiblein, haltens für eine verdammte Sünderin, von sich aber halten sie sehr viel, denken nicht, daß sie des Herrn Christi dürfen. Sie sitzen oben an; das arme Fräulein kriecht unter dem Tisch um ꝛc." — So Hauspost. S. 659 (daß Zachäus klein war von Person) und sonst häufig. Bezeichnend ist der Anfang der Predigt am 1. p. Epiph. (Luc. 2, 41—52.) Hauspost. S. 94: „Das ist ein hohes Evangelium, wenn man es scharf will auslegen und von dem sagen, wie es zugehet, wenn man dieses Kindlein Jesum aus dem Herzen verleuret. Aber wir wollen solche Auslegung auf ein andermal sparen, und jetzt das vor uns nehmen, das am lichtesten und leichtesten und für den gemeinen Mann am nützesten ist." — Wie er seine Praxis mit seiner oben berührten Polemik gegen die Allegorie zu vereinigen, unter welchen Gesichtspunkt er sie zu stellen weiß, geht am klarsten aus einer Predigtstelle hervor, s. in der Erlanger Ausgabe, Bd. III. S. 23 (Pr. vom Jahr 1524—1526), wo er sagt: „Wehren kann man's nicht, daß man nicht sollt Historien für sich nehmen und heimliche Bedeutung daraus ziehen, welches Paulus nennt Mysteria . . . . Es leidet sich (aber) nicht, daß ein Jeglicher mit seinem Kopf in die heilige Schrift falle, und darin grüble und mähre, wie er will; es soll sich deß Niemand unterwinden, er habe denn den heiligen Geist

barkeit und die Verwendung der mittelalterlichen Allegorisirkunst *) für den Dienst des Papstthums, für welches die Beweise in Streitschriften und Disputationen gar vielfältig aus der allegorischen Deutung der Schrift geschöpft wurden, sie dem gesunden Sinne Luthers widerlich und verhaßt machen mußte. Und nicht minder wird sich ein Jeder von der im siebzehnten Jahrhundert vornehmlich herrschenden Spielerei mit allegorischen Bildern abgestoßen fühlen, die jedoch in selbiger Zeit nicht sowohl einen homiletischen oder exegetischen Grund hatte, als vielmehr aus dem allgemeinen literarischen Ungeschmack herrührte; denn wenn man es einmal liebte, in den seltsamsten Bildern und Gleichnissen, die man irgend auftreiben konnte, seine Gedanken darzustellen, und diese namentlich zu den Predigtthemen zu verwenden, so war es natürlich, daß man auch, was in der Schrift sich hiezu darzubieten schien, begierig ergriff und ausbeutete. Zeigt sich doch schon bei Johann Arnd manche Spur solcher Neigung, **) die hernach bei Leuten,

. . . . Man muß aus der Schrift den rechten Schatz, den Kern, Kraft, Macht, Saft und Schmack nehmen, welches ist das Exempel des Glaubens und der Liebe, darauf soll man sehen. Wo es Gott herausgeschrieben hat, da darfst du nicht tief darnach graben. Darnach, wenn du dieß fürnehmste Stück hast, so kannst du heimliche Deutung mit einführen neben dem öffentlichen Text, den schmücken und als schöne Spangen darzu heften, wie S. Paulus auch also thut" 2c.

*) Uebrigens darf man auch diese, die namentlich in den deutschen Predigten jener Zeit nicht papistischen Demonstrationen dient; nicht so in Bausch und Bogen verurtheilen. In der Art z. B., wie die von Grieshaber herausgegebenen „deutschen Predigten aus dem 13. Jahrh." (1. Abth. 1844, 2. Abth. 1846), deren alemannischer Verfasser bis jetzt leider nicht ermittelt werden konnte, das alte Testament allegorisch für christliche Gedanken benützt, liegt so viel Poesie, so viel Zartheit und Sinnigkeit, daß man davon ganz anders berührt wird, als etwa von Gregors d. Gr. und seiner Nachtreter allegorischen Monstrositäten. Vergl. die treffenden Bemerkungen, die Grieshaber über das Allegorisiren seines Predigers im Vorwort zur 1. Abth. S. XXIII, zur 2. Abth. S. XXV beifügt.

**) Z. B. in seiner Evangelienpostille, Adventspredigt I. S. 2, wo das Füllen unser Herz, der Esel dessen Trägheit und Thorheit bezeichnen soll. — Aehnlich noch Oetinger in seinen verschiedenen Adventspredigten; in der Palmtagspredigt des sog. Murrharder Predigtbuchs deutet er den Esel auf die Juden, das Füllen auf die Heiden.

welche nicht seiner Geistestiefe sich rühmen konnten, und denen gerade an solchem Schmuck, wofür sie es hielten, gelegen war, in's Maßlose und überaus Häßliche ausartete. — Allein abusus non tollit usum. Der rechte usus aber ist gerechtfertigt, wie durch die traditionelle Praxis der Kirche zu allen Zeiten, so durch das Beispiel der Schrift und durch das Wesen der in die Zeit eintretenden göttlichen Offenbarung selbst. Immer hat die Kirche z. B. den Einzug des Herrn in Jerusalem als Symbol seines Eintretens in die Welt betrachtet, und auch die nichts von Allegorie wissen wollen, haben das arglos zu thun gepflegt; das aber ist bereits Symbolisirung der Geschichte, und wer diese absolut meiden will, der wird am heiligen Adventsmorgen, will er anders beim Texte bleiben, etwa von der Pflicht reden, auch unter Ehrenbezeugungen der Menschen demüthig zu bleiben. Und wie hat es von jeher die Sprache der Kirche geliebt, die heiligen Orte, wie Jerusalem, als Symbole für die geistliche Heimath der Gläubigen zu gebrauchen,*) oder was der Herr im Tempel gethan, in das Heiligthum des Menschenherzens herein zu verlegen, oder wenn Simon von Cyrene dem Herrn das Kreuz nachträgt, darin den Leidensberuf aller Christen als Nachfolger Jesu angedeutet zu finden! Die Schrift aber betreffend, so sind einmal Aussprüche des Inhalts, daß Christus in uns eine Gestalt gewinnen müsse (Gal. 4, 19.), daß wir mit Christo sterben und auferstehen (Röm. 6), ja mit ihm bereits in's himmlische Wesen versetzt seien (Eph. 2, 6.), der unumstößliche Halt für die Auslegung, die wir oben mystisch nannten; sodann gibt uns offenbar die Deutung, welche das A. T. im N. T. vielfach erfährt, ein Recht, das, was im Neuen selbst in beschränkter Leiblichkeit sich darstellt, aus dieser heraustreten

*) Oder auch, wie in der Stelle Matth. 23, 37., kann Jerusalem als Symbol der den Herrn von sich stoßenden, dafür seinem Gerichte verfallenden Welt betrachtet und etwa gesagt werden: neben Jerusalem gebe es auch ein Bethlehem, wo er von armen Hirten willkommen geheißen werde, ein Bethanien, wo er bei frommen Geschwistern allezeit einkehre ꝛc.

und, geordnet durch die Bestimmungen der gesammten biblischen Heilslehre, auf allgemeinere, geistige Verhältnisse überströmen zu lassen, für die jene leiblichen Vorgänge der christlichen, durch Gottes Wort geheiligten Phantasie ein anschaubares Bild abgeben. Wozu noch kommt, daß, außer dem schon genannten Einzug in Jerusalem, auch sonst noch Geschichten vorkommen, die, wie die Verfluchung des Feigenbaums, das Vorangehen des Herrn, Joh. 21, 19. 20., ganz unverkennbar symbolisch gemeint sind, und also jedenfalls anzeigen, daß diese Form der Darstellung, und somit auch diese Weise der Auffassung mit Nichten aus dem Bereiche des Evangeliums ausgeschlossen sei. Dieß aber leitet noch auf das Weitere, daß, wie einerseits dem Geiste des Morgenlandes es zu eigen gehört, mehr durch Zeichen, durch sinnvolle Handlung als durch Worte zu reden, so andererseits auch aus dem Wesen göttlicher Offenbarung begriffen werden kann, daß sie — wie bei den Propheten, denen zuerst das Bild zum Anschauen, und hernach erst das erläuternde Wort gegeben wurde — die überirdischen, göttlichen Gedanken in's Bild, in die sinnlich wahrnehmbare Geschichte kleidet, und es theils dem Worte des Heilandes, theils dem erleuchtenden Geiste überläßt, diese Bilder zu deuten. Je höher nun eine einzelne Thatsache in ihrer Beziehung zum Heile der Erlösung steht, um so unmittelbarer wird in ihr Bild und Sinn Eins, um so weniger also irgend eine Wahl in der Ausdeutung möglich seyn. Je mehr aber eine Thatsache auf der Peripherie der Heilsgeschichte liegt, je weniger also gerade von ihr insbesondere eine absolute Nothwendigkeit prädicirt werden kann, um so eher ist es denkbar, daß der subjectiven Begabung, das Leibliche als Bild des Geistigen anzuschauen, ein gewisser Spielraum bleibt. *) Dieß macht, daß, während nach obiger Auffassung

*) Damit stimmt überein, was Landerer in Herzogs theol. Real-Encykl. (Bd. V. S. 793 f.) in dem Artikel „Hermeneutik“ über die allegorische Auslegung und deren einzige Berechtigung unter der Kategorie der Anwendung

die ganze einmal in die Welt eingetretene Heilsgeschichte mit ihren Einzelheiten eine symbolische Natur neben und in ihrer unmittelbaren Bedeutung hat, doch die hierauf bezügliche Deutung nie mit der Sicherheit auf alles Einzelne kann ausgedehnt werden, wie die einfache, oben erörterte Anwendung. Und wo dieß wirklich geschieht, da muß es sich am Prüfstein des objectiven Geistes der Kirche bewähren; was richtig getroffen ist, das wird der Gemeinde, und gerade den Bibelkundigsten in ihr am meisten einleuchten, das wird auch einer spätern Zeit, sofern sie anders nicht überhaupt den Sinn für biblisch-Symbolisches verloren hat und in absolute Nüchternheit und Kälte versunken ist, nicht als veraltet erscheinen, sie wird darin denselben Geist erkennen, der sich in der Schrift, im A. T. zumal, so oft unverkennbar eine symbolische Hülle umgeworfen hat. Was aber ein müßiges Spiel ungeregelter Phantasie, ein Haschen nach geheimen und wundersamen Beziehungen, ein Hinausgehenwollen über die einfache, klare Schriftwahrheit zu seiner Quelle hat, das wird, wenn es auch einen augenblicklichen Schimmer von sich gibt, doch bald veralten und so vom Geiste der Kirche gerichtet werden. Hiemit ist, wie uns

---

sagt. „Die h. Schrift soll nach dem Willen des Geistes, der sie geschaffen, Norm und Quelle der religiösen Wahrheit seyn, und sofern sie dieß seyn soll, hat der Geist ihre Auslegung im eigentlichen Sinn, ihre philologische und theologische Auslegung intendirt. Die Schrift ist aber auch Gnadenmittel, pabulum mentis christianae, und erzeugt als solches, befruchtet und leitet das religiöse Leben und mit ihm die religiöse Erkenntniß überhaupt; in dieser Beziehung kommt ihr nun ein unendlicher Gehalt der Anwendbarkeit zu und der h. Geist wirkt dafür in der mannigfaltigsten Weise mit dem Worte und durch dasselbe, und indem so die Wirksamkeit des Geistes durch das Wort zusammengreift mit der speciellen und speciellsten Providenz, und die Menschen dem Worte zuführt und das Wort den Menschen und es ihnen bedeutsam und wichtig macht, kann der Edelstein des göttlichen Wortes die mannigfaltigsten Lichter in die Seele hineinwerfen, die, menschlich angesehen, ganz zufällig mit diesem Worte oder seinen einzelnen Theilen zusammenhängen, göttlich angesehen aber auch von der Absicht und Kraft des Geistes umspannt sind, welcher in dieser Beziehung frei waltet mit dem Worte, das er selbst geschaffen."

dünkt, bereits Jedem, der zu solcher Auslegung Lust trägt, zur heiligen Pflicht gemacht, Maß und Ziel zu halten; und es muß bei dem Spruche des Hyperius (de form. conc. pag. 56) sein Verbleiben haben: Nec ego tironi autor esse velim, ut in effingendis allegoriis multum se fatiget. Man kann sich in eine Methode der Art so sehr verlieben, dieselbe so sehr für das einzig Wahre, Schöne und Gute halten, daß man allmählich mit dem Willen auch die Fähigkeit verliert, einen Gedanken so, wie die Schrift ihn ausspricht oder anregt, frei und ohne solche Zuthat zu entwickeln. Auch ist nicht zu zweifeln, daß die Gemeinde, die von jeder biblischen Geschichte eine allegorische Erklärung zu hören bekommt, binnen Kurzem dessen müde wird und eine einfache Erklärung und Anwendung zurückwünscht. Andererseits aber möchten wir dem, der einmal den Zeug dazu hat, und der jenes Maß, jene Keuschheit in solcher Auslegung beobachtet, kein so sclavisches Gesetz auflegen, daß wir ihm etwa sagten, er dürfe wohl im Vorübergehen an einzelnen Puncten der Predigt allegorisiren, nur dürfe nicht ein größerer Theil der Predigt, oder gar die ganze Predigt mitsammt dem Thema einer solchen Interpretation dienstbar seyn, wie schon behauptet worden ist. Vielmehr müssen wir auch hierin uns gegen willkürliche, auf Vorurtheilen beruhende Einschränkungen verwahren. Verfasser dieses ist sich bewußt, daß er z. B. mit der Allegorisirung der Geschichte von der Speisung der Fünftausende, die er in einer Predigt in den „Zeugnissen evangelischer Wahrheit, herausgeg. von Schmid und Hofacker," III. Bd., S. 297, mitgetheilt hat, *) ebenso sehr in seinem Rechte ist, als etwa Nitzsch,

*) Das Thema lautet: die Speisung der 5000, ein Bild unsrer gemeinsamen Erbauung aus Gottes Wort; 1. Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? 2. Was soll das unter so Viele? (Es sind ja so verschiedenartige Leute da beisammen, wie können wir hoffen, mit Einem Evangelium, mit Einer Predigt Allen zu genügen?) 3. Schaffet, daß das Volk sich lagere (— die Gemeinde soll nur einmal kommen, nur stille werden vor dem Herrn, für das Weitere wird er sorgen). 4. Sie wurden alle satt. 5. Sammelt

wenn er (Pr. aus der Amtsführung der letztvergangenen Jahre, fünfte Auswahl, S. 58) die Anhöhe, worauf der Herr seine Bergpredigt hielt, nur sozusagen beiläufig als Symbol der Herrlichkeit, des Reichthums Christi darstellt, der gegenüber sich der Mensch immer geringer erscheine, von der Stufe seines Selbstgefühls sich herunterziehe und es endlich zu der ganzen Bedürftigkeit bringe, die da „geistlich arm seyn" heißt; *) oder als Schleiermacher, wenn er (Bd. II, S. 9) in einer Adventspredigt sagt: „Wenn wir, wie David dem Saul, dem Herrn einen Zipfel seines Kleides abschneiden, zum Zeichen, daß er bei uns gewesen, so entfalte sich dieser zum hochzeitlichen Kleide" 2c.

Es ist nun für jetzt noch übrig, den einfachen Proceß zu bezeichnen, durch welchen die letztbesprochene Auslegung einer Bibelstelle zu Stande kommt. Es wird von einer Person, von einem Orte, von einer Sache irgend etwas erzählt, was geschehen ist. Ich lasse dieß als Thatsache feststehen, nehme aber für meine Betrachtung, die immer vom Einzelnen auf Allgemeines, vom Ver-

---

die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. (Wenn auch Eine Predigt Alles gesagt, Alles erschöpft zu haben scheint, was zur Seligkeit zu wissen noth ist, doch bleiben für einen andern Sonntag noch Körbe voll übrig; aber sammeln, immer wieder suchen und zusammenhalten sollen wir, denn kein Wort Gottes soll vergeblich geschrieben stehen.) — Eine ähnliche Behandlung dieser Geschichte hat Rudelbach gegeben, „Biblischer Wegweiser in Predigten und Homilien" I. S, 412 fg. Ebenso finde ich den gleichen Grundgedanken bei Hoßbach, nachgelassene Predigten, Potsdam 1848, S. 326. Das schließt natürlich nicht aus, daß nicht ein andermal die einfache Anwendung gemacht wird, wie z. B. Ph. D. Burk (Ev. Fingerzeig z. d. Evang.): „Im Christenthum ist nirgends zu wenig, nirgends zu viel."

*) Nitzsch spricht sich im System der christl. Lehre (S. 105) zwar sehr vorsichtig, aber doch bestimmt dahin aus, daß durch die Einsinnigkeit der Schrift die Möglichkeit, selbst die Nothwendigkeit einer Entwicklung nicht aufgehoben werde. „Die historische Erkenntniß enthält oft selbst das Gebot, zuweilen wenigstens kein Verbot solcher mehrfachen Entwicklung des Einigen Sinnes in sich. Und theils muß das Bedürfniß derselben im A. T. als dem Behältnisse der Keime des N. T. sehr stark eintreten, theils wird der Glaube an die innige Verbindung des Einigen göttlichen Wortes und Geistes mit der Schrift bei individuellem Schriftgebrauche sie nicht entbehren können." Solch ein individueller Schriftgebrauch tritt offenbar in der ein-

gangenen auf Gegenwärtiges und Bleibendes, vom Aeußeren auf Inneres hinstrebt, das in der Erzählung buchstäblich Gemeinte sofort als bildlichen Ausdruck, analog der in jeder Sprache und Redegattung einheimischen Darstellung der Gedanken unter Bildern, des Allgemeinen unter einem Besonderen. Dieß wird mir um so näher liegen und um so natürlicher scheinen, wenn, was in der eben vorliegenden Stelle buchstäblich gemeint ist, an andern Stellen der Schrift wirklich im bildlichen Sinne gebraucht wird; und dieß eben ist, wenigstens für ausgedehnteren Gebrauch der Allegorie in einer einzelnen Predigt, das sicherste Kriterium der Zulässigkeit. Also z. B. in einer vorhin angeführten Predigt wird die Speisung der 5000 geistig gedeutet. Indem ich den Text überdenke, tritt mir etwa der Spruch vor die Seele: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht; es fällt mir bei, wie die Schrift gerne das Wort Gottes als Seelenspeise darstellt; ich versuche, ob auch die einzelnen weiteren Züge hiezu passen; das Brodkaufen mag mich an Jes. 55, 1. 2., das Gebot, sich zu lagern, etwa an die Kinder Israel erinnern, wie sie stille harren vor dem Herrn, seiner Gebote und Führungen wartend u. s. f. Oder wenn ich eine der Krankenheilungen Jesu geistig deute, so führt mich dazu die Erinnerung an die Menge von Schriftstellen, in welchen die Sünde als Krankheit, als Blindheit, als Aussatz 2c. abgebildet, und die Erlösung als Heilung dargestellt wird. *) Oder

---

zelnen Predigt ein, wo es sich nicht um den Beweis eines allgemeinen Dogma's, sondern um Erbauung handelt. — Vgl. noch Stier's Kerygktik, 2. Aufl. S. 226; Hagenbach, Vorwort zum 2. Bd. seiner Predigten, Basel 1836, S. IX. und besonders Gaupp, Homiletik, S. 190, der eine symbolische, tropologische und allegorische Auffassung unterscheidet, die im Wesentlichen der von uns gegebenen Analyse des homiletischen Auslegungsgeschäfts entsprechen.

*) Daher es auch nicht wird angefochten werden können, wenn, wie schon Aeltere gethan haben, Stier, Ev. Post. S. 967, die Wassersucht (Luc. 14, 2.) auf den Hochmuth deutet, wie ihn V. 7. die Gäste an den Tag legen; es kommt im einzelnen Falle oft das Meiste darauf an, ob eine solche Behandlung Geschmack in der Form zeigt, oder nicht.

wenn ich den Sturm auf dem Meere symbolisch fasse, so stehen mir Schilderungen wie Ps. 42, 8. 69, 16. 93, 4. zur Seite. Oder wenn ich vor dem Worte stehe: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden 2c., so kommt mir, außer der überall gebrauchten Vergleichung des Lebens mit einem dem Abend zueilenden Tage, etwa Matth. 20, 8. oder Joh. 9, 4. in den Sinn, und alsbald erkenne ich darin ein reichhaltiges Bild. Diese biblischen Analogieen werden sich wohl in den meisten Fällen gelungener allegorischer Auslegung näher oder entfernter nachweisen lassen, wovon Jeder die Probe selber anstellen mag. Allein, selbst wo sich gerade keine specielle Parallelstelle anführen läßt, wird die bildliche Auffassung immer dem biblischen Bilderkreise verwandt seyn müssen, wenn sie zulässig seyn soll.*)

Nachdem nun die Hauptformen aller homiletischen Auslegung, so weit sie das Wort Gottes überhaupt, noch abgesehen von dessen inneren Unterschieden, betreffen, entwickelt sind, ist auf unsrem weitern Wege zuerst der Kern der ganzen Schrift, die evangelische Geschichte in's Auge zu fassen und darauf anzusehen, wie sich zu ihr jene Formen der Auslegung verhalten. Ihr steht zunächst zur Seite die Predigt der Apostel, und es ist zu zeigen, wie auch auf diese jene Formen ihre Anwendung finden. Endlich treten wir auf die andre Seite des Evangeliums, zum Alten Testamente, um wiederum die homiletische Auslegung desselben nach jenen Formen zu entwickeln.

---

*) So wenn Fr. Krummacher (Kirchliche Lehrstimmen, erster Theil, 1832, S. 244) seine Entwicklung der Geschichte von Maria Magdalena am Grabe Jesu bei der Stelle „sie meinet, es sei der Gärtner" mit den Worten unterbricht: „Ja wohl, ein holder Gärtner ist er, der sich eben aufgemacht, um in seinem Gnadengarten die Bäumchen, die der Sturm dahingeschmettert, wieder aufzurichten und die verschmachtenden Blumen mit dem Thau der Osterfreude zu erfrischen" — so wird zwar Christus sonst nicht gerade irgendwo ausdrücklich als Gärtner abgebildet, aber das Bild ist durch Analogieen wie Jes. 5. Jerem. 24, 6. Ps. 1, 3. (gewissermaßen auch Matth. 13, 3.) hinlänglich gerechtfertigt.

So wird sich das Verhältniß der Auslegung zu ihrem Objecte, dem Worte Gottes, vollständig erkennen lassen. Wie jedoch das Wort Gottes nicht als Buch nur auf uns gekommen ist, wie jedes andere auch, sondern immer eine Kirche zur Trägerin hat, wie also auch die Auslegung nie losgetrennt seyn kann vom Geist und Bewußtseyn der Kirche, so wird sich uns hernach noch die Aufgabe stellen, auch dieses Verhältniß zur Kirche und Kirchenlehre zu bestimmen, was dann zugleich den natürlichsten Grenzpunkt des ersten Abschnittes gegen den zweiten, von der kirchlichen Sitte handelnden Abschnitt der Homiletik abgibt.

6.

Die evangelische Geschichte.

Daß wir aus dem ganzen Schatze des Schriftwortes die evangelische Geschichte in die erste Linie stellen, ist im vierten Capitel begründet worden; die Kirche hat durch die Erhebung der Evangelien zu stehenden sonn- und festtäglichen Haupttexten ihr zu allen Zeiten diesen Rang angewiesen. Es schließt aber die evangelische Geschichte selber wiederum Unterschiede in sich, die, wie sich zeigen wird, auch für die homiletische Behandlung wichtig sind. Den Kern, den Grundstock des Evangeliums bilden diejenigen Thatsachen, die als Offenbarung Gottes in Christo zur Begründung des Heils, zur factischen Vermittlung und Versöhnung zwischen Gott und der Menschheit absolut nothwendig waren: die darum nicht erst auf irgend eine zufällige Veranlassung, auf den Nothruf eines Leidenden, auf die Frage eines Jüngers oder eines Pharisäers und dergl. warteten und daran sich knüpften, sondern die frei (wiewohl darum nicht unvorbereitet) in der Geschichte der Menschheit dastehen, die auch im Ganzen der übrigen evangelischen

Geschichte stark hervortreten, und gleichsam eine Telegraphenlinie bilden, die unter sich in einem großartigen, durch die dazwischen liegenden Niederungen nicht unterbrochenen Zusammenhang stehen. Es kann ja keinem Zweifel unterliegen, daß z. B. die Auferstehung Christi nicht in Eine Reihe zu stellen ist mit den übrigen Wundern; die Hochzeit zu Kana, die Heilung des Gichtbrüchigen u. s. f. könnten, einzeln angesehen, auch fehlen; hier ist keine innere Nothwendigkeit vorhanden, daß speciell gerade dieses, und dasselbe gerade so geschah; die Auferstehung dagegen hat solche innere, unumgängliche Nothwendigkeit; „mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Oder, da jene Thaten und Wunder einmal geschehen sind, so war es doch nicht absolut nothwendig, daß gerade diese und nicht ebenso auch noch andere, die gleichfalls geschehen sind, in der biblischen Tradition fixirt wurden; aus Joh. 21, 25. erfahren wir, daß noch viele andere Dinge Jesus gethan habe, „welche, so sie sollten eins nach dem andern beschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären;" da nun erweislich jeder Evangelist aus dieser Geschichtsmasse nach seinem Plane oder nach der Genauigkeit seiner Erkundung (Luc. 1, 3.) eine Auswahl getroffen hat, so erscheint schon dadurch jede einzelne Erzählung weniger als objectiv nothwendig, während die Grundthatsachen sich in jedem Evangelium finden müssen, mit Ausnahme der Geburtsgeschichte, da die Geburt als nothwendige Voraussetzung des Menschenlebens schon bei Lucas und Matthäus hinreichend in ihrer wunderbaren Geschichtlichkeit, bei Johannes 1, 14. in ihrer göttlichen Bedeutung repräsentirt ist; und der Himmelfahrt, die, auch wo sie nicht ausdrücklich erzählt ist, dennoch dem vorhergegangenen Ganzen allein den rechten Abschluß gibt. Endlich hat auch jede dieser Grundthatsachen ihre eigenthümliche Bedeutung, was man von den einzelnen Wundern des Herrn nicht in gleichem Sinne behaupten kann; Thaten dieser Art überhaupt gehören zwar wesentlich zum Begriffe des Gottmenschen, als dessen, durch den einst

eine neue Welt ohne Sünde und Schmerz, ohne Krankheit und Tod hergestellt werden soll; aber jede einzelne derselben ist doch, in Vergleich mit dem Tode, mit der Auferstehung des Herrn, nicht ein Factum von selbstständiger Bedeutung. Jene Grundthatsachen sind die Geburt, das Leiden und Sterben, die Auferstehung, die Himmelfahrt Jesu, und, als thatsächlicher, erster Uebergang der zuvor noch individuellen Lebensfülle Christi in das Allgemeine der Menschheit, die Ausgießung des h. Geistes über die Jünger. Wir schreiten also zunächst zur Betrachtung dieser Geschichten, um hernach die übrigen, um diese Brennpunkte her peripherisch sich lagernden Geschichten zweiten Ranges vor uns zu nehmen. Uebrigens geht uns hier der besondere Umstand, daß jedem dieser Facta die Kirche ein eigenes Fest widmet, noch gar nichts an; die Behandlung der Sache als Object eines Festcultus wird erst im zweiten Hauptabschnitt ihren Ort haben, während wir es hier einfach mit der Auslegung, wie sie alle Tage Statt finden kann, zu thun haben.

I. Die Grundthatsachen.

Die erste der im vorigen Capitel charakterisirten Formen homiletischer Auslegung, die eigentliche Erklärung der Sache, findet hier gleich einen bedeutenden Raum. Zwar die niedere Sphäre derselben, die mehr katechetische Wort- und Sacherklärung wird neben der Größe des Hauptgegenstandes zurücktreten müssen; was eine Schatzung sei, was der hohe Rath für eine Behörde gewesen u. dgl., das sind Dinge, die, wenn man es in geeignetem Zusammenhang überhaupt für nöthig findet, mit ein Paar Worten abgemacht werden. Schon mehr gibt die Sinndeutung einzelner, mit diesen Thatsachen in Verbindung stehender Worte und Reden zu thun; wie z. B. bei der Geburt das Wort „den Menschen ein Wohlgefallen," bei der Auferstehung das Wort „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren" u. s. f. Allein solche

einzelne Worte stehen so genau in Verbindung mit dem Factum selber, daß sie nur mit und aus diesem gedeutet werden können. Und damit nun stehen wir beim Hauptobjecte der Auslegung — den Thatsachen selber. Das ist ja das einfachste und ursprünglichste Verhältniß zwischen Offenbarung und Auslegung: Gott thut etwas, aber damit der Mensch es verstehe, es von Anderem unterscheide, es sich zum Heil werden lasse, muß ihm gesagt werden, was die That bedeutet. So waren die Propheten Ausleger, indem sie die Thaten Gottes, auch die noch nicht geschehenen, die ihnen aber im Gesichte bereits als geschehen vor die Seele getreten waren, dem Volke deuteten; so waren es die Apostel, so sind wir es. Die Schrift verkündigt, gelesen und gehört, daß in Bethlehem Jesus geboren, daß er gestorben, auferstanden sei; aber ich muß nun der Gemeinde deuten, was diese Geburt Großes, Himmlisches in sich fasse, was sie unterscheide von jeder andern Geburt eines Menschen u. s. f. — Allein während wir hiemit noch rein auf dem Boden der Sach-Erklärung zu stehen glauben, so bringt es die Natur dieser Sachen, dieser göttlichen Heils-Offenbarung mit sich, daß wir den Sinn eines Factums gar nicht deuten können, ohne es bereits auf uns zu beziehen, ohne das Vergangene auf die Gegenwart überzutragen, dem einmal Geschehenen eine bleibende Wirkung beizulegen. Das ist nicht ein Einfall von Menschen, auch nicht ein rhetorischer Kunstgriff: ja es ist hier nicht einmal die Anwendung, wie sie bei den biblischen Geschichten zweiten Ranges zur Sprache kommt, sondern es ist die oben von uns genannte Aneignung, deren Recht auf der ausdrücklichen Absicht Gottes beruht, daß, was da geschehen ist, für uns, für Alle geschehen ist. Ließe ich das bei Seite, zu predigen: Der Heiland ist Euch geboren, für Euch ist er gestorben u. s. f., so hätte ich gerade den Sinn der Thatsache nicht gedeutet. Alle Einzelnheiten, die an ein Hauptfactum sich anschließen, werden hernach ebenfalls nur durch diese Beziehung auf's Factum sich erklären, wie z. B. der Engelgesang: „den Menschen ein Wohlge-

fallen" eben auf das durch die Geburt Christi begründete neue Verhältniß zwischen Gott und Menschen sich zurückbezieht.

An, diese Auslegung, deren charakteristisches Merkmal also das „Für uns" bildet, so, daß mit demselben zugleich allein die objective Sinndeutung gegeben ist, schließt sich, was die Grundthatsachen anbelangt, sogleich diejenige Form der symbolischen Deutung an, die wir oben, zunächst im Unterschiede von der allegorischen, die mystische genannt haben. Nicht für uns nur, auch in uns sollen die Thaten Gottes geschehen. In uns muß Christus geboren werden, in uns muß mit Christo das natürlich-Menschliche sterben, *) das himmlisch-Menschliche, die neue Creatur auferstehen, in uns muß es zu einer täglichen, stündlichen Himmelfahrt kommen; und wie die Ausgießung des Geistes Einmal geschah, für uns, auf daß das Leben des verklärten Erlösers überströme auf alles Fleisch, so muß es allezeit ein inneres Empfangen des Geistes geben, darin sich jenes Erste allezeit erneuert.

So wäre nur noch zu fragen: Ob auch die Anwendung und die Allegorie, beide streng so genommen, wie sie oben definirt worden sind, bei der Auslegung der Grundthatsachen zulässig sind? — Was die Anwendung betrifft, so hat man ja lange auch an diesem Puncte der Geschichte sich ausschließlich mit ihr begnügt. Wie Christus gestorben ist, so werden auch wir sterben, so sollen auch wir sterben, geduldig, fromm, hoffnungsreich; wie er auferstanden ist, so werden wir auferstehen u. s. f.; auch seine Geburt wurde ganz einfach unter allgemeine Gesichtspuncte gestellt. **)

---

*) Daß Er in dir geboren werde,
Und daß du sterbest dieser Erde,
Und lebest Ihm, nur dieses ja
Ist Bethlehem und Golgatha. Rückert.

**) So weiß Röhr in seinen christologischen Predigten (S. 3 fg.) „das „heilige Licht, welches durch die Geburt unseres Herrn auf unser eigen Leben „fällt" nur darin zu erkennen, „daß auch unser Leben, wie das seinige, eine „huld- und gnadenvolle Veranstaltung des himmlischen Vaters ist; daß unser „Leben, wie das seinige, unter Gottes mächtigem Schutze steht, mit seinen

Darüber sind wir hinaus; es bedarf wohl nicht mehr erst besonderer Warnung, um das nachwachsende Geschlecht von solchen Mustern ferne zu halten.*) — Aber, vorausgesetzt, daß jene rechte Deutung unverkürzt der Gemeinde gegeben werde, so kann man doch auch nicht in Abrede ziehen, daß daneben, in zweiter Linie eine mehr anwendende Deutung möglich und zuläßig ist. So hat z. B. der sel. Steudel an einem Weihnachtstage (1836) über das Thema gepredigt: die Geburt Christi als die kostbarste Bürgschaft dafür, daß Gott nicht ferne ist von den Menschen; indem 1) der Verlauf der menschlichen Dinge dem Göttlichen dient (Augustus, die Schatzung); 2) das Göttliche hereingreift in's Menschliche; 3) das Menschliche Träger und Offenbarer des Göttlichen wird. Auf diese Weise scheint zwar das ganze Factum nur als Beleg für einen allgemeineren Satz gebraucht, d. h. eben angewendet zu seyn; allein unter Ziff. 3 hob die Predigt doch den Menschen Jesus als Träger und Offenbarer der Gottheit auf eine so absolute Höhe, daß alles andere Offenbarwerden Gottes in den Menschen rein von dem Factum der Menschwerdung abhängig erschien, und so auch alles sonstige „Hereingreifen des Göttlichen in's Menschliche" in Beziehung zu dem absoluten Hereingreifen, zum Wunder aller Wunder trat. Weit mehr übrigens als bei der Geburt kommt die Frage beim Leiden des Herrn zur Sprache. Denn die Schrift selbst wie die Betrachtungsweise der Kirche zu allen Zeiten hat neben dem „Für uns" auch das „Vor uns" an-

---

„Schicksalen und Begegnissen von Gottes weiser Leitung abhängt, und daß „es ebenfalls zu würdigen und edlen Zwecken bestimmt ist." — Befremdlich ist, daß noch Gollhard (Predigtparallelen, I. S. 43) eine Weihnachtspredigt von Senfft aufnimmt „über die Größe des mütterlichen Berufes!" — Es gab allerdings eine Zeit, wo man recht praktisch an Weihnachten über das Verhalten schwangerer und gebärender Frauen predigte; ebenso, weil die Hirten auf dem Felde übernachteten und Maria ihr Kind in keine gewärmte Wiege legte, über den Nutzen der Abhärtung.

*) Qui nunc suapte sponte abierunt in oblivionem, ut jam nihil sit opus, quemquam ab horum imitatione deterrere. Erasmus, ecclesiastes, II, 16.

erkannt, das Vorbildliche im Leiden des Herrn, sowohl darin, daß, als darin, wie, mit welchem Sinne er gelitten hat. Steht einerseits dieses Recht fest, so kann es dem einzelnen Prediger um so willkommener seyn, davon Gebrauch machen zu dürfen, als in der Regel alle Jahre eine größere oder kleinere Anzahl Predigten über die Passion zu halten ist, für welche doch immer eine Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte gesucht wird. *) Nur muß immer im Auge behalten werden, daß diese vorbildliche Bedeutung nicht die erste, noch weniger die einzige ist; **) und gewiß wird, wenn das unbeachtet bleibt, auch die vorbildliche Behandlung oberflächlich ausfallen. — Bei der Auferstehung und Himmelfahrt wäre die Anwendung diese: wie Christus aufersteht ꝛc., werden auch wir auferstehen. Sie ist richtig, wenn das Wie auf ein Weil sich gründet, und man nicht, wie oft geschehen, ***) das Factum an Christo nur als einen Beweis ansieht, der uns versichert, daß, was wir hoffen und wünschen, auch geschehen werde, sondern als den realen Grund, als die That, wodurch uns erst die Kraft zur Nachfolge in's himmlische Leben erworben worden ist. Ebenso fällt

---

*) So können außer der eigentlichen Festzeit z. B. auch Nebenpartieen der Geburtsgeschichte Jesu zur Anwendung gebracht werden; vgl. die Predigt von Hauber über den Besuch der Maria bei Elisabeth (Pr. zum Besten der würt. Pfarrwaisen, S. 675) als Vorbild christlicher Freundschaft; Nitzsch, Wittenberger Pr., S. 150, „die Herrlichkeit des stillen Lebens;" Wallin, übers. v. Genzken, S. 55, „die Verkündigungstage der Seligkeit ꝛc."

**) Das Recht, Christi Leiden als Vorbild darzustellen, ist biblisch durch 1 Petr. 2, 21 ff. begründet. Allein man würde selbst dort Unrecht haben, das Vorbildliche als Erstes und Einziges zu betrachten; vgl. Steiger, Commentar zum 1. Br. Petri, S. 279. In wie weit die Betrachtung Christi als Vorbild mehr reformirt als lutherisch ist, hat Schneckenburger a. a. O. I. S. 143 ff. nachgewiesen.

***) So selbst Dräseke, in seiner frühern Periode, wenn er z. B. in den „Predigten für denkende Verehrer Jesu" das Osterthema vorträgt: „In uns, neben uns, über uns erhalten wir die Lehre: wir sind unsterblich; in uns durch das Gewissen, neben uns durch den erwachenden Frühling, über uns durch den gestirnten Himmel." — In gleiche Kategorie fällt auch das dort zu findende Charfreitagsthema: „daß die Erhaltung unseres Lebens zwar eine heilige, aber nicht die vornehmste Pflicht sei."

bei der Ausgießung des Geistes die Anwendung mit der Aneignung wesentlich zusammen. — Außer diesem aber hat die Anwendung auf dem Gebiete der Grundthatsachen noch ein weites Feld in der Betrachtung derjenigen Menschen, die das Factum gleichsam als Staffage umgeben. Was die Hirten zu Bethlehem gethan, wie sie die Kunde aufgenommen haben, was in dem Benehmen der Jünger, der Hohenpriester, des Pilatus u. s. f. allgemein Menschliches zu Tage kommt, das fällt ganz in den Bereich der anwendenden Uebertragung, gehört aber auch innerlich schon nicht mehr zum Centrum der Thatsache, sondern legt sich bereits als nächste Peripherie um dieselbe her; daher auch die Behandlung im Einzelnen die gleiche ist, wie sonst bei der Anwendung anderer evangelischer Erzählungen.

Der Allegorie endlich sind ebenfalls von einer Seite her die besprochenen Grundfacta zugänglich. Jedes derselben ist nämlich mehr oder weniger von speciellen Umständen begleitet, die zunächst rein in die Aeußerlichkeit fallen, die aber, geistig gedeutet, in schöner Beziehung zum Factum selber stehen, wie z. B. die Finsterniß beim Tode des Herrn, das Erdbeben bei seiner Auferstehung u. a. m. Diese Beziehungen können jedoch mannigfacher Art seyn, daher auch an diesem Orte der oben schon bemerklich gemachte Spielraum für die subjective Begabung unleugbar ist; aber sie sind dennoch nicht so willkürlich, daß nicht ein erleuchteter Sinn, der die göttliche Zeichensprache, der den Zusammenhang zwischen dem Naturleben und dem Leben des Geistes gläubig erkennt, in jenen Deutungen das göttlich Gewollte, das Getroffene und Wahre, das sich hier immer zugleich als ein Schönes kundgeben wird, von dem Gezwungenen, Gekünstelten und Spielenden leicht und sicher zu unterscheiden wüßte.

Wir geben nun von jeder dieser Grundthatsachen Beispiele ihrer Auslegung, und zwar werden wir unter lit. a die eigentliche Deutung, wie sie vorhin als Einheit von Interpretation und Aneignung (oder Zueignung, wie wir vielleicht besser sagen könnten)

beschrieben wurde; unter lit. b die mystisch-symbolische Auslegung (Christus in uns); unter lit. c die Anwendung (die wir, wenn es thunlich wäre, etwa nach Analogie einer naturwissenschaftlichen Bezeichnungsart die „gemeine" Anwendung nennen könnten) und endlich unter lit. d die zuletzt berührte allegorische Deutung aufführen.

1) Christi Geburt.

a.

1. „Heil uns, wenn wir aus vollem Herzen rühmen können: aus Seiner Fülle haben wir alle genommen, — und zwar Gnade um Gnade! Dann stoßen wir uns nicht an seiner Niedrigkeit, in welcher wir ihn heute erblicken; diese Niedrigkeit ist uns nur die Hülle, in welcher das ewige Leben, die Fülle der Gottheit, auf Erden erschienen und uns nahe geworden ist; diese Niedrigkeit eben ist unsre Freude. Denn durch sie ist der, der von Ewigkeit war, der Unsrige worden; unser als Mensch; unser als schwaches, unmündiges Kind; unser als der Genosse menschlicher Armuth und Drangsal. In dieser menschlichen Niedrigkeit erkennen wir die Hoheit der göttlichen Liebe, die eben, indem sie ihr eignes Leben mittheilt und zu den Niedrigen sich herabläßt, ja in die tiefsten Tiefen hinabsteigt, ihren unendlichen Reichthum uns offenbart." . . . (Hierauf Vergleichung der vorhergehenden Offenbarungen Gottes, Schöpfung und Gesetz, die die Entzweiung nicht aufheben konnten, und die Sehnsucht erregten, der die Weissagung entsprach. Was diese alle nicht vermochten, das that Gott:) „Das Wort, das im Anfang war, und durch das alle Dinge gemacht sind, es hat nicht abermals eine Welt hervorgerufen, — aber, mehr als dies, es ist Mensch geworden: die ganze Fülle der Gottheit wohnte in diesem Menschen leibhaftig; — er schämt sich nicht, uns Brüder zu heißen." — „Aber, indem der Herr Mensch ward, ist er wohl alsbald in voller Manneskraft dagestanden, wie einst der erste Mensch, als er hervorgegangen aus der Hand des Schöpfers? . . . . Bis zur Unmündigkeit ist er herabgestiegen aus seiner Gotteshöhe. Denn was das auf sich habe: Mensch geworden, in der Gestalt des sündlichen Fleisches gesandt zu seyn, das offenbart sich am meisten an den beiden Endpuncten des Menschenlebens, dem Anfang und dem Schluß desselben. Wie kräftig auch ein menschliches Leben sich entfalten mag, an diesen Endpuncten erscheint es in seiner Schwachheit und Niedrigkeit, seiner selbst nicht mächtig, seiner selbst nicht bewußt. Diese beiden untersten Stufen hat er betreten, in dem Dunkel kindlicher Unbewußtheit beginnt er sein irdisches Leben, um in der Nacht des Todes es

auszuhauchen. . . . Und ein Stall als seine erste Wohnstätte, eine Krippe sein erstes Lager — sie deuten uns an, daß kein menschlicher Zustand so niedrig ist, in den er nicht einzugehen bereit wäre. Reich an ewigem Leben, ist er arm geworden . . . . auf daß er in allen Dingen seinen Brüdern gleich würde, und, worinnen er gelitten hat und versucht ist, darin auch helfen könnte denen, die versucht werden. . . . Er ist in unsre Stelle hereingetreten, damit er uns zu sich erhöbe. Welch ein Tausch der Liebe! Er hat Niedrigkeit, Armuth, Kampf und Tod übernommen, damit wir von Ihm Leben und Frieden, Heil und Seligkeit empfingen". . . . . „Auf die ursprüngliche Schöpfung der Menschen weist uns das Geburtsfest J. Chr. zurück. Was die Schöpfung des ersten Menschen begonnen hat, das ist im höheren Sinne zum Vollzug gekommen durch die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes. Mit ihm ist ein neuer Anfang in der Menschheit gesetzt: ein reiner Anfang, frei von aller sündlichen Befleckung; ein gotteskräftiger Anfang, frei von der Gebrechlichkeit und Unmacht, zu welcher Adams Geschlecht herabgesunken. Was in J. Chr. geboren ist, das ist nicht nur in dem Sinn unser, daß es uns überhaupt zu Gute kommen soll, sondern in dem Sinne, daß wir seines göttlichen Lebens selbst theilhaftig, daß wir in sein Bild verklärt werden sollen. Die Geburt J. Ch. ist so eine zweite Geburt der Menschheit.... Könnten wir das menschliche Leben nur im Lichte unsrer natürlichen Geburt betrachten, mit Schmerz müßten wir auf unser Geschlecht, auf unsre Kinderwelt blicken. Aber in dem göttlichen Kinde sehen wir im Geiste die Menschheit erneuert; ein Strahl des reinen Lichts, in welchem die Krippe zu Bethlehem glänzt, blinkt uns nun aus jedem Kinderantlitz entgegen. Und wenn in unsrem Leben so oft die menschliche Verkehrtheit uns begegnet: so flüchten wir uns heute an die Krippe des Neugebornen und schauen uns zum Troste in seinem göttlich-kindlichen Angesicht das Bild einer reinen, geweiheten Menschheit." Schmid, Zeugnisse evangelischer Wahrheit III. S. 54—62.

2. „Wie jeder Einzelne es tief in seinem Innersten empfindet: das Paradies der Unschuld ist dahin, so geht von Anbeginn die Sage durch alle Völker hindurch von einem verlorenen Paradiese der Menschheit. Wie soll es wiederkehren? Vergiftet ist der Stamm bis an die Wurzel; es dringt das Gift in alle Zweige! Greift nicht von oben her die Hand herab, die den gesunden Zweig in den Stamm einpflanzt, der in alle Adern desselben die Gesundheit verbreitet: aus dem Stamme selbst kann sie nicht quellen. Aber — die Hand hat herabgegriffen aus den Wolken; der gesunde Zweig ist eingepflanzt dem kranken Stamme, und in den kranken Leib der Menschheit ist das durch und durch gesunde, lebenskräftige Glied hineingeboren; um den kranken Körper zu heilen, hat es Theil genommen an seiner Krankheit und seinen Leiden. Ja, es ist der Menschheit mehr geschenkt in dem zweiten Adam, als sie in dem ersten verloren hatte — denn der Herr

der Welt selbst ist herabgestiegen und Gott ist Fleisch geworden in Jesu von Nazareth. Der steht nun, und ruft: Wer da dürstet, der komme zu mir &c. Wie der Mensch durch die leibliche Geburt hineintritt in die Gemeinschaft der Sünde und des Todes: so giebt es eine geistige Geburt, durch die er hineingeboren werden kann in die geistige Verbindung mit dem allein reinen und heiligen Sproß der Menschheit; und wer also in Gemeinschaft mit ihm getreten durch den Glauben, der wird nicht mehr von Gott angesehen als zu der natürlichen, sündlichen Menschheit gehörig; ist er eingepflanzt in Christum, so wird er auch als Einer mit ihm von Gott betrachtet; und das Wohlgefallen, das auf dem Sohne der Liebe ruht, ruht auf Allen, die Kinder dieses Sohnes der Liebe werden." Tholuck, Pr. über Hauptstücke des christl. Glaubens und Lebens, neue Ausg. I. S. 44. 45.

3. „Als Gott den Menschen schuf, da wollte er ein Bild machen, das ihm gleich wäre. Göttliches Wesen und Leben in menschlicher Gestalt, Himmlisches in irdischer Hülle, das wollte er schaffen. Aber wo ist sie, diese anerschaffene Herrlichkeit der menschlichen Natur?.... Ja, sie war verloren, aber nur verloren, wie das Weizenkorn, das in die Erde geworfen wird und allda ersterben muß, um desto kräftiger zu seiner Zeit emporzusprossen. Jahrtausende lang mußte das edle Weizenkorn, das Bild Gottes im Menschen, verborgen und erstorben liegen unter dem Schutte der Sünde und des Elends, aber nur, um mit Einemmale desto herrlicher aufzublühen, und Früchte für die Ewigkeit zu treiben. Das ist geschehen, als es hieß: Christus ist geboren. Nun erst ist des Schöpfers großer Plan zur Ausführung gekommen, sein heiliges Bild in der Menschennatur darzustellen; nun erst ist die Menschheit auf die Höhe gelangt, wozu sie bestimmt war, Eins zu werden mit Gott, von göttlichem Wesen durchdrungen zu seyn..... Das ist die Herrlichkeit der menschlichen Natur, das ist ihre Hoheit und Würde, daß Gott Mensch worden ist; daß sie, diese schwache, hinfällige Natur auserfehen war, ein göttliches Leben, den Sohn des ewigen Vaters in sich aufzunehmen. Denn, wie die Schrift sagt, nicht der Engel Natur hat er an sich genommen, sondern der Menschen; und das ist auch nicht ein Einfall von gestern her, sondern das ist sein ewiger Rathschluß gewesen, sich zu offenbaren im Fleisch; von Anfang war der Mensch dazu geschaffen, war seine Natur darauf angelegt, daß in der Fülle der Zeit Gott Mensch werden könnte. Und ob auch noch so tief das Verderben der Sünde in die menschliche Natur eindrang, und kein Glied an dem ganzen, kranken Leibe, keine Faser in demselben unangesteckt blieb, dennoch hatte der Allmächtige sie von Anfang an so geschaffen, daß, als die rechte Stunde schlug, sie vereinigt werden konnte mit göttlichem Wesen und Leben. Auch den verwilderten Stamm, der längst nur bittere Früchte trug, hatte ja doch ursprünglich die Hand des himmlischen Gärtners gepflanzt; darum konnte er auch zur rechten Zeit ein edles, dem himmlischen Boden

entsprossenes Reis auf ihn pfropfen." (Daß es aber in der That die Natur des Menschen war, die hiedurch geadelt ward, wird sofort daraus erwiesen, daß er geboren ist, was ein vollkommen menschliches Leben, ein bleibendes Wohnen, eine naturgemäße Entwicklung in sich schließt:) „Es ist kein Wunderkind, das schon aus den Windeln heraus mit klugem Auge in die Welt blickte, das mit beredter Zunge bereits Worte der Weisheit redete, das mit aufgehobenen Händchen dem Eintretenden seinen Segen ertheilte, — nein, es hat sich in ihm das Göttliche ganz in die Schranken der menschlichen Natur gefügt" rc. Nachher wird gezeigt, daß nun wir alle an dieser geheiligten Menschennatur Antheil haben; „weil er ein Mensch war, so kann auch Alles, was Mensch heißt, was ein menschliches Antlitz trägt, nun durch die Glaubensgemeinschaft mit ihm Theil haben an ihm und seiner Herrlichkeit. Unser Bruder ist er geworden, so können wir seine Brüder werden und Miterben seiner Lebensfülle." Aus einer Weihnachtspredigt des Verfs., Zeugnisse evang. Wahrh. II. S. 522—540.

b.

1. „Es gibt eine innigliche Geburt Christi, die alle Tage und alle Augenblicke soll geschehen, und geschieht in einer jeglichen guten, heiligen Seele, wenn sie sich dazu kehret mit Wahrnehmen und mit Liebe. Denn soll sie diese Geburt in sich befinden und gewahr werden, so muß es geschehen durch Einkehren und Wiederkehren aller ihrer Kräfte. Und in dieser Geburt wird ihr Gott also eigen und gibt sich ihr also eigen, daß nie kein Ding also eigen ward. Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben. Er ist unser, und ganz unser eigen, denn er wird allezeit geboren ohne Unterlaß in uns..... Der Vater gebiert seinen Sohn in der Ewigkeit, denn von Ueberfluß des überschwenglichen Reichthums der Güte Gottes mochte er sich nicht innen enthalten, er mußte sich ausgießen und gemeinsam machen.... Die Eigenschaft nun, die der himmlische Vater hat in seinem Eingang und Ausgang, die soll auch ein jeglicher Mensch an sich haben, der eine geistliche Mutter will werden dieser göttlichen Geburt, er soll ganz in sich gehen und dann wieder außer sich gehen.... Wenn ein Schütze ein Ziel will treffen, so thut er ein Auge zu, daß das andere desto genauer sehe; also wer ein Ding tief will merken, der thut alle seine Sinne dazu, und zwinget seine Sinne dazu auf eins in die Seele, von wo sie ausgeflossen sind. Wie nun alle Kräfte versammlet sind (das ist der Eingang), dann soll geschehen ein Ausgang, ja ein Uebergang, aus sich selbst und über sich selbst; da sollen wir verleugnen alle Eigenschaft Willens, Begehrens oder Wirkens. Dann bleibet eine blose lautere Meinung Gottes und des Seinen, nichts Eigenes in keiner Weise zu seyn oder zu werden, oder zu gewinnen, denn allein Ihm zu seyn, und Ihm Statt zu geben auf das höchste und auf das naheste; daß er seines Werks und seiner Geburt in dir be-

kommen möge, und von dir an dem ungehindert bleibe. . . . Wenn nun der Mensch also die Stätte, den Grund bereitet, so ist kein Zweifel daran, Gott muß das alles erfüllen (der Himmel risse ehe und erfüllete das Leere und das Eitle) und Gott lässet viel minder dich leer, es wäre wider seine Natur, Eigenschaft, und wider seine Gerechtigkeit. Darum sollst du schweigen, so mag das Wort dieser Geburt in dir sprechen, und in dir gehört werden; aber sicher, willst du sprechen, so muß Er schweigen. Man mag dem Wort nicht besser dienen, denn mit Schweigen und mit Lauschen. Gehest du nun allzumal aus, so gehet Er ohne allen Zweifel allzumal ein, weder minder noch mehr, sondern so viel aus, so viel ein. . . . . Heute Nacht ist der Gottes-Sohn geboren von der Mutter und ist unser Bruder worden. Er ward in der Ewigkeit geboren, ein Sohn ohne Mutter, und in der Zeit ohne Vater. St. Augustinus spricht: Maria ist viel seliger daran, daß Gott geistlich in ihrer Seele geboren ward, denn daß er leiblich von ihr geboren ist. Wer nun will, daß diese Geburt in seiner Seele geistlich und seliglich geboren werde, wie in Maria's Seele, der soll wahrnehmen der Eigenschaften, die Maria in sich hatte, die eine Mutter war geistlich und leiblich. Sie war eine lautere, reine Jungfrau, und war eine verlobte und vermählte Jungfrau. Also soll eine geistliche Mutter Gottes seyn. Sie soll seyn eine lautere, reine Magd. Ist sie wohl sonst gewesen außer der Lauterkeit, so soll sie nun wiederkehren, so wird sie wieder rein und mägdlich, denn eine Jungfrau bedeutet so viel, als was auswendig unfruchtbar ist, und innen viel Frucht hat. Also soll diese Magd ihre äußeren Sinne zuschließen, und nicht viel Gewerbs haben, sie kann damit nicht viel Frucht bringen, denn Maria dachte anders Nichts als göttliche Dinge. Inwendig soll sie viele Frucht haben, die Zierde des ewigen Königs Tochter ist alles von innen. Also soll die Jungfrau in Abgeschiedenheit seyn, aller ihrer Sitten, Sinne, Gelaß, und all' ihrer Worte, so bringt sie viele und große Frucht, — Gottes Sohn, Gottes Wort, das alle Dinge ist und sie in sich trägt. — Maria war eine vermählte Jungfrau. Also sollst du deinen wandelbaren Willen einsenken in den göttlichen Willen, der unbeweglich ist, daß er deiner Krankheit helfe" rc. Tauler, Predigten, Frankf. 1826. I. S. 90—94. Vgl. auch Joh. Arnd's Evangelienpostill, I. S. 69.

2. Harleß (Zwölf Pr., Erlangen 1838) nimmt in einer Weihnachtspredigt (Nr. 10) die obige Deutung schon in's Thema auf: „Wo Christus geboren ist, da erschallet allezeit das Loblied der Engel. — Es gibt kein andres Zeugniß vom Leben und Geborenseyn des Erlösers, als das Leben der Erlösten. Da ist er geboren, wo eines Menschen Herz wiedergeboren ist. Dieß ist zwar etwas rein innerliches; man kann nicht mit Fingern darauf deuten. Aber dennoch gibt es Kennzeichen: a. da ist Christus nicht, wo nicht vor Allem gilt: Ehre sei Gott in der Höhe (dagegen Fluchen, Schwören, Lästern, wo man

irgend eine andere Ehre der Ehre Gottes voransetzt). b. Da ist er nicht, wo man nichts weiß vom Frieden im Herzen und mit Andern, c. nichts von einem Wohlgefallen Gottes am reuigen Sünder. Wer dagegen Christum kennet und liebet, deß Loblied verstummet nimmer." — Aehnlich Kliefoth (Pr. III. Samml. S. 45) die Weihnacht in uns das Nachbild der ersten Weihnacht, 1) wir sehen auf das, was dieser Stunde vorangeht, 2) oder was in ihr vorgeht, 3) oder was aus ihr hervorgeht. — Vgl. auch die Barmener Weihnachtspredigt von Krummacher von 1830; die von Harms in seinen christologischen Predigten 1821; die von Hagenbach Pr. II. 1.

c.

1. Eine Weihnachtspredigt von Beck (Christliche Reden I. S. 23 f.) hebt aus der Geschichte der Geburt Jesu folgende, in's Gebiet der Anwendung fallende Sätze hervor: „1) Gott thut der menschlichen Ordnung nicht Gewalt an, aber seinem Willen muß sie dienen. Ohne im mindesten die menschliche Ordnung zu verkehren, lenkt der Herr aller Herren das Ganze dahin, wohin es sollte kommen nach seinem längst beschlossenen Rathe. Lerne hier: Gott ist größer als Menschenverstand, und seine Wege gehen tiefer als Weltklügelei! lerne, daß es Weisheit ist um den Glauben an jene starke, weise Hand, die eines Kaisers Gebot in ihren Dienst zu verwenden weiß so gut als den Gehorsam eines stillen Zimmermanns zu Nazareth; die eine arme Familie leitet und führt, während sie im Rathe der Großen der Welt ist. Er weiß den Helfer und den Retter in die Welt einzuführen, von wo man ihn am wenigsten erwartet; er bedarf nicht der Fürsorge und des guten Willens von Seiten der Hohen der Erde, um ihm Bahn zu machen ꝛc. 2) Das Reich des Herrn ist nicht von dieser Welt. . . . Daß in der Hürde der Welt ihr Heil anbrach, nicht im fürstlichen Palast, auch das war Schickung Gottes. Der mit einem Namen sollte genannt werden, der über alle Namen ist, der sollte von unten herauf dienen, bis er seinen hohen Posten einnahm; Pracht und Fülle konnte um den nicht seyn, den auch der Dürftigste seinen Bruder soll nennen können ꝛc. Wie nun, wenn wir Christen sind, und wir verachten dieß Muster unsres Freundes auf dem Himmelsthrone! . . . . Ihr endlich, die ihr aus Lust und Gier nach den Gütern dieser Erde euch zusammenkoppelt, Unrecht zu thun, und die Armen und Schwachen verachtet und drücket — wie muß der arm geborne Gottessohn euch erst richten, wenn er kommt ꝛc. . . . Als ein verdammender Tag muß jedes Christfest auftreten gegen uns, wenn wir bei der dürftigen Geburtsstätte des Königs der Christenheit nicht ernstlich uns entschließen, nimmer dieser Welt uns gleichzustellen ꝛc. — Sein Reich ist nicht von dieser Welt; laß das dir Trost und Leitstern seyn, wenn du mußt leiden, entbehren, niedrig seyn; denke: der nun auf Gottes Stuhl mich zu sich ruft, deß Anfang war

noch geringer, sein Weg gieng noch tiefer; sein Reich nur will ich suchen. 3) Den Armen wird das Evangelium gepredigt. . . . Diese Unmündigen sind von Gott erwählt zur gnadenreichsten Offenbarung, indeß sie verborgen bleibt der stolzen Heiligkeit heuchlerischer Pharisäer, der ungläubigen Klügelei verweltlichter Sadducäer, der aufgeblasenen Hoheit von Judäa's Fürsten und Aeltesten. . . . Nicht als ob äußere Armuth der Freibrief wäre, um unter die Auserwählten Gottes aufgenommen zu werden — aber selig seid ihr, ihr geistig, ihr inwendig Armen . . . . euch ist der Heiland geboren zum Leben. (Im 4ten Theile folgt noch die Deutung des Factums selbst, die nicht mehr in diese Rubrik c gehört.) — Derselbe Prediger faßt seine folgende Betrachtung über den Schluß der Weihnachtsgeschichte unter diese, die Anwendung enthaltenden Gesichtspunkte: Sollen Bethlehems Hirten uns beschämen, die wir auf Christum getauft und gelehrt sind? 1) Lasset uns suchen, damit auch wir finden. 2) Lasset uns mittheilen, was wir finden, und immerhin nehmen, was uns Christliches dargereicht wird. 3) Wenn wir umkehren zu unsern Tagsgeschäften, so geschehe Alles mit Lob gegen Gott.

2. „Von den Hirten, welche auf dem Felde waren, da des Herrn Engel zu ihnen trat, heißt es: sie fürchteten sich sehr. (So von Maria Luc. 1, 29. Von dem Volke Luc. 7, 16.) Solche Furcht hatte wohl ihren natürlichen Grund in dem Unvorhergesehenen der Erscheinung, die sich zu erkennen, und in dem Außerordentlichen der Offenbarung, welche sich zu vernehmen gab. . . . . Anders freilich, weil wir die Herrlichkeit des Herrn und die Wunder des Christenthums kennen, und doch nicht unähnlich ist es auch jetzt. Es gibt Menschen, in christlicher Ordnung auferzogen, in christlicher Wahrheit unterrichtet; aber, ohne darum lasterhaft oder auch nur unehrbar und ungerecht zu leben, doch in die Sorgen der Zeit verstrickt, von der Eitelkeit des Daseyns umgetrieben, und des Umgangs mit Gottes Wort und der Beschäftigung mit ewigen Dingen entwöhnt, muß ihnen unheimlich zu Muthe werden, so oft eine Hinweisung auf das Unsichtbare, eine Erinnerung an das Unvergängliche vor ihre Seele tritt. . . . Ein dergleichen peinliches Gefühl der Furcht, wie des Vorwurfes, wodurch die lautere Weihnachtsfreude getrübt wird, muß auch ein Jedes unter uns, denen der Herr nicht gleichgültig ist, doch in dem Maß heute begleiten, als wir uns gestehen, daß Er uns und wir ihm noch nicht so angehören, als er will und wir sollen, und daß mithin durch oftmaliges Hingehen in eitlen Gedanken und Sorgen, und durch wiederholtes Unachtsamseyn auf seinen Segen und auf unser Bedürfniß ein Verhältniß der Entfremdung entstanden ist, über dem wir uns fürchten müssen, und uns nur also fürchten mögen, daß wir in der Furcht unterthan werden und unsere Seligkeit schaffen lernen.“ Grüneisen, Predigten in der Hofkirche zu Stuttgart, 1842. S. 33 f. — Vgl. auch das Thema von Harms (bei Gollhard, Predigt-Parallelen, I.

S. 44: die Hirten, das sind wir: 1. im Hingehen, 2. im Zusehen, 3. im Ausbreiten, 4. im Umkehren; und von Liebner, Pr. 1841. S. 181 f.

d.

Für die allegorische Behandlung äußerer, das Factum umgebender Umstände bietet die Geburtsgeschichte ebenfalls Einiges dar. Es ist vor allem die Nacht, die vielfach als Sinnbild des Zustandes der Menschheit, in welche Christus als der helle Morgenstern hereintritt, benutzt wird („das ew'ge Licht geht da herein, gibt der Welt ein' neuen Schein; es leucht' wohl mitten in der Nacht, und uns des Lichtes Kinder macht.“ Luther), zugleich auch als Bild der Ruhe, der Stille. So Hirscher (Betrachtungen über die sonntägl. Evang., 4. Aufl. I. S. 224 f.): „Es war Nacht. Hirten hielten zur Zeit, als das Kind geboren ward, Nachtwache. So ward der Welt gesinnbildet, was der h. Johannes von ihm sagt: das Leben war das Licht der Menschen, und dieses Licht leuchtet in der Finsterniß. — Es war Nacht. Zur Zeit der Nacht fällt der Thau vom Himmel. Die Völker hatten seufzend gefleht: Thauet, ihr Himmel, den Gerechten! ihr Wolken, träufelt ihn herab! (Jes. 45, 8.) Und siehe: der erflehte Thau ist gefallen! — Es war Nacht. Wohl geschehen die Werke, die das Licht nicht zu scheuen haben, am Tage. Aber auch manche schöne That geschieht im Verborgenen, und wird vollbracht, indeß die Leute schlafen. Der Ackersmann hat sich zur Ruhe gelegt, aber Gott schüttet während dessen Segen über sein Feld aus. Der Säugling schlummert, aber die Mutter sitzt an der nächtlichen Arbeit, auf daß sie ihn ernähre; die Welt liegt im Schlafe, aber das Auge des Vaters wacht und seine Liebe sendet ihr seinen Sohn.“ — Schön ist auch die Stelle aus der bereits angeführten Weihnachtspredigt von Tauler (a. a. O. S. 94): „Die Braut Gottes (die Seele, die Christum in sich gebären soll) soll eine Ruhe, eine Stille in sich haben und sich machen, und sich darin beschließen, den Sinnen und der Natur sich abscheiden und verbergen, und machen in sich eine Stille, einen innerlichen Frieden, Ruhe und Rasten. Da alle Dinge waren mitten in einem Schweigen, und die Nacht ihren Lauf vollbracht hatte, Herr! da kam deine allmächtige Rede, von den königlichen Stühlen. Das war das ewige Wort von dem väterlichen Herzen.“ — Vgl. auch die Pr. von Strauß in Berlin (s. Hofmann, das Kirchenjahr, Berl. 1846. S. 82), wo die ganze Betrachtung sich in die zwei Hälften: Christnacht und Christtag sondert; die Nacht wird zur Christnacht durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes; der Tag zum Christtag durch den Aufgang aus der Höhe, der uns besucht hat. — Stier hat (Evangelien-Postille S. 74) sogar die Schatzung allegorisirt: „Was meinet ihr, wenn vor dem höchsten Herrscher nach einer andern Rechnung und Abstammung alle Welt geschätzet wird,

was da sich findet an unzahlbaren Schulden" ꝛc. — Dieser Gedanke ließe eine umfassendere Behandlung zu, wenn darauf eingegangen würde, wie es für die Schätzung (die Taxation) des Menschengeschlechtes so viel ausmache, ob der jetzt eben Geborne mitgezählt wird oder nicht; ohne ihn gilt dem ganzen Geschlechte das Urtheil Dan. 5, 27.; mit ihm aber Eph. 1, 5. 6.

Was die andern Nebenumstände anbelangt, die Engelserscheinung, den Stall, die Krippe, so kann freilich bezweifelt werden, ob, wenn man in den letztern das Symbol der Niedrigkeit, in der erstern das Symbol der Hoheit Jesu Christi sehe, das Allegorie sei; denn hier bedarf's offenbar nicht erst allegorischer Deutung, die Sache ist, ganz nüchtern und historisch betrachtet, offenbar eine beabsichtigte, zum Ganzen gehörige Manifestation jener Doppelnatur des Herrn. Gleichwohl hindert diese Klarheit der göttlichen Absicht nicht, diese Deutung als symbolisch oder allegorisch zu bezeichnen, da ja das Spezifische dieser Deutung nicht die Willkürlichkeit des Auslegens seyn darf, und somit, wenn der Phantasie auch gar kein Spielraum übrig bleibt, das Wesen der Auslegung darum doch das gleiche ist. Uebrigens könnte, was wenigstens die Engel betrifft, die Subjectivität ihre sonst auf diesem Felde behauptete Freiheit dadurch geltend machen, daß der Eine ihre Erscheinung so erklärte: es sei die theilnehmende Freude über das der Menschheit zu Theil gewordene Heil, was die Himmelsbewohner getrieben habe, der Erde Glück zu wünschen; der Andre: es sei eine geheime, wunderbare Anziehungskraft gewesen, die das Göttliche in dem Kinde auf die Engel ausgeübt habe, daß sie der Menschen Hütten sich genahet haben; ein Dritter (mit Heinrich Müller): es sei das ein Zeichen, daß, seit Christus auf Erden sei, auch der ganze Himmel auf Erden sei; oder, wie Joh. Arnd sagt: „weil Gottes Sohn ein Mensch worden, mußten die Engel Gottes den Menschen dienen, und die Menschen lieb haben, darum lassen sie sich jetzo sehen und hören bei den Menschen; denn die rechte Himmelsleiter, welche auf Erden stund, und dennoch mit der Spitze in Himmel rührte, war vorhanden, das ist, ein Mensch war auf Erden, der in der Höhe Gott der Herr ist; und auf derselben Leiter, das ist, durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes stiegen die Engel auf und ab;" ein Vierter wird sagen: die Diener haben den Herrn begleitet bis an die Schwelle des Menschenlebens, sie haben unter Gesängen von ihm Abschied genommen, um ihn nun menschlicher Pflege zu überlassen, aber nicht auf immer — ein Fünfter endlich wird einfach dabei stehen bleiben, daß diese himmlischen Boten gesendet seien, um der Welt zu sagen, was da für sie geschehe, um ihr gleichsam das göttliche Geschenk zu überbringen. Alle diese Auffassungen haben ihre Wahrheit; sie sind aber nicht blose Sinndeutungen, wie lit. a., denn die Engel sind an sich selbst hier allegorische Personen, ohne daß dadurch ihr geschichtliches Erscheinen aufgehoben wäre, — eben weil es

in der Schrift eine reale Symbolik gibt. — Hieher mag auch noch die allegorische Deutung der Gaben gerechnet werden, welche die Magier dem Jesuskinde brachten. Das Gold wird gewöhnlich als Symbol des im Feuer geläuterten Glaubens, die Myrrhen als Symbol der Buße, der Weihrauch als Symbol des Gebets betrachtet. Ansprechend ist auch die Deutung von Rudelbach (bibl. Wegw. I. S. 186): das Gold gebührte dem Könige, der Weihrauch dem menschgewordenen Gott, die Myrrhen dem leidenden und sterbenden Erlöser. Vgl. Alban Stolz, welcher im Kalender für Zeit und Ewigkeit (1848, S. 40) die Myrrhe als Ingrediens bei der Einbalsamirung fürstlicher Todten, somit hier als ein, den Magiern freilich unbewußtes, Vorzeichen des Todes Jesu nimmt. — Der Stern der Weisen galt ohnehin zu allen Zeiten als Symbol, entweder des Herrn selber, oder (in Hinsicht auf uns passender) als Symbol des göttlichen Wortes, das uns zu Christo leitet. — Burk (Fingerzeig, am Erscheinungsfest) symbolisirt die Schlußworte Matth. 2, 12. schon in einem Thema: „Der andere Weg, den die Vorsorge Gottes die Ihrigen führt."

2) Die Passion.

a.

1. „Als der Hohepriester der Menschheit ist Jesus Christus, nachdem er sein Blut zur Versöhnung der Menschheit vergossen, in's himmlische Heiligthum eingegangen, und ist vor dem Vater erschienen als der Mittler des ewigen, neuen Bundes, kraft dessen allen, die an ihn glauben, die Sünde vergeben, der Geist der Kindschaft geschenkt und ewiges Leben ertheilt wird. Was wir sündige Menschen, abgekehrt von Gott und mit Schuld vor ihm beladen, durch uns selbst nicht zu erlangen vermögen, und doch im Leben, Leiden und Sterben bedürfen, die Versöhnung mit Gott, der offene Zutritt zu seiner Vaterliebe, und seine Vatergemeinschaft, das ist uns durch den Tod des für uns dahin gegebenen Heilandes geworden. Der seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er mit ihm uns nicht Alles schenken? Nicht um seiner selbst willen starb der Sohn Gottes, sondern um unsertwillen. Und das lange Schweigen des Vaters zu der Mißhandlung, zu der Marter, zu der Verhöhnung, zu dem Verschmachten des Sohnes, welches dem unter dem Kreuze des Heilandes Stehenden Anfangs so befremdlich werden will, — es ist uns erklärt: es mußte Alles vollbracht werden, was in Gottes heiligen Rathschluß begriffen war. Denn Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber rc. Welche Tiefen, beide der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Liebe und Erbarmung Gottes enthüllen sich uns unter dem Kreuze des Heilandes: sein Tod ist der Tod des Weltversöhners!" Schmid, Zeugnisse ev. W. I. S. 141 fg.

2. „Christus ist der Mittler des N. T. geworden, indem er sich selbst darbrachte als das letzte, ewig vollgültige Opfer, in welchem ist die Erlösung durch sein Blut .... In Christo nahm Gott die Menschheit an, so daß eine vollkommene Verbindung Gottes und der Menschen in Christo war. So war in Christo die Menschheit erneuert und geheiligt und Christus das Ur- und Vorbild der Menschheit; so wie in ihm, als dem Gott völlig Gleichen die ganze Welt ruhte nach ihrem leiblichen Leben, denn es besteht alles in ihm, so sollte in ihm als dem der Menschheit völlig gleich gewordenen, die ganze Menschheit ruhen nach ihrem geistigen Leben, damit die Menschen in ihm Kinder Gottes würden, wie der Sohn Gottes war, und Alle sollten Ein Leben seyn in Christo. In ihm ist die ganze Menschheit enthalten, er ist der Träger der ganzen Menschheit; in ihm hat sie ihren höchsten Werth, ja ihre ganze Vollendung. Daher muß Alles, was Jesus gethan hat, für die ganze Menschheit gelten; jede That Christi ist That der Menschheit, jeder Vorzug Christi soll Vorzug der Menschheit, jedes Verdienst Christi Verdienst der Menschheit werden. Denn in Christus ist durch die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur alles, was Sündhaftes, Fluchwürdiges, Leidensvolles, Schreckendes in der Menschheit war, gerade weil Er es in sich aufnahm und erduldete, aufgelöst worden in die göttliche Natur." Kapff, in der Wilhelmsdorfer Sammlung, S. 295—298.

3. „Wie zerbrochene Scherben liegt vor dir die Unschuld deiner Jugendjahre, und nichts läßt sich ungeschehen machen, das geschehen ist. Vielleicht noch mehr. Du kannst kaum vor den Menschen die Augen aufschlagen; oder geheime, frische Vergehungen, unbekannte, unversöhnte, benehmen dir den Muth zu beten; der Richter fordert dich vor; du bist dem Gesetze verhaftet, und die Strafe schwebt über deinem Haupt. Wer in solcher Verfassung ist, dem nimmt die Furcht seine Zukunft weg, die Vergangenheit aber drängt ihn durch Reue in die peinvollste Gegenwart. Wo ist sein Bleiben? ..... Auch für dich ist er dahingegeben, der einzige Gerechte! Kannst du ihn überführen, daß an seiner Liebe noch etwas fehle? Daß seine Vollmacht, Verlorene zu retten, einen Mangel habe? Sollte er büßen, und es keine Genugthuung seyn? Sollte er lieben, und es nicht helfen? Sollte er vollenden und vollbringen, und es doch nicht zureichen? Siehe es ist keine Sünde an ihm, und doch ringt er mit dem Tode und wird nicht verschonet. Wie kann dieser Widerspruch sich lösen, wenn du nicht, an dem keine Gerechtigkeit ist, ihm glaubest, daß er sie dir geben soll." Nitzsch, Pr. 3. Ausw. S. 156 fg.

4. „Es wird auf jenem unsäglichen Leiden, das über die heilige Seele unseres Herrn am Vorabend seines Todes gieng, stets ein feierliches, für blöde Menschenaugen nie völlig durchdringliches Dunkel ruhen. .... Welch eine Schreckensfinsterniß, welch ein grausamer Todesdruck muß damals auf der heldenstarken, erhabenen Seele des

Herrn gelegen haben, daß er sich zitternd und weinend auf sein Antlitz niederwarf. . . . . Was war dieses? Woher kam das? So sagt unser Herz mit stiller, anbetender Theilnahme; und was wollen wir darauf antworten? War es etwa nur gewöhnliche Todesfurcht, welche der unsündlichen, reinen Seele des Herrn sich bemächtigte? Ja, es mag seyn, daß sein tiefzartes, heiliges Gefühl, dem Alles, was irgend Sünde und Tod heißt, von Natur so fremd war, sich vor der Schmach und grausamen Qual erschütterte, die ihm nun, wie ein Sturmgewitter der Hölle, so nahe stand. . . . Allein das erklärt uns jene grausenhafte Angst der heiligen Jesusseele noch lange nicht genugsam, weil der Heiland sonst in andern Beziehungen doch hinter vielen Helden und Märtyrern zurückstände, die ähnlichen Todesqualen mit heiterem Antlitz entgegengetreten sind. In den Worten Joh. 14, 30. und Luc. 22, 53. liegt ein erschöpfender Fingerzeig. Jene entsetzlichen Schrecknisse, welche den Heiland am Oelberg bestürmten, waren die letzten, aber auch die wüthendsten Angriffe des Höllenreichs auf ihn, den Heiligen, den andern Adam, welchem der Todesfürst auf seinem Lebensgange den Sieg zu entreißen suchte. Hatte Satan den erstgeschaffenen Menschen durch Lust gestürzt, so wollte er nun den andern Stammvater, an dem schon in der Wüste seine Lustpfeile abgeglitten waren, durch Furcht und Schrecken niederstürzen. Jesus war bereit, unsern Fluch zu tragen und zu vertilgen, darum mußte er nicht allein die natürlichen Plagen, sondern auch die tieferen, übernatürlichen Schauer für uns erdulden: daher kam sein Angstgeschrei. Jener Kelch, gefüllt aus den Bächen Belials, geziemte uns; er aber, der einige Gerechte, hat ihn für uns ausgetrunken. . . . . Hier bietet sich uns nun in dem einzigen Gerechten, den die Erde gesehen hat, eine Lichtseite der Menschheit dar, dergleichen alle übrigen Menschen von Adam her nicht aufzuweisen vermögen, nämlich eine aufopfernde, ausharrende, sich selbst in den Tod gebende Liebe, deren die Welt in keinem Betrachte werth war, und aus deren Ueberfluß erst wieder ein neuer Werth und ein Adel auf unser entwürdigtes Geschlecht übergegangen ist.“ Knapp, in den Zeugnissen ev. W. II. S. 191 ff.

b.

Diejenige Deutung der Passion, wodurch sie in's Innere des Menschen hineinverlegt, Christi Kreuz in's Herz verpflanzt wird, hat ihren festen Halt an biblischen Stellen, wie Röm. 6. 2 Kor. 4, 10. Kol. 3, 3. Der natürliche Mensch in mir, den die menschliche Natur Christi repräsentirt, muß sich kreuzigen lassen; das geschieht durch das innere Gericht der Buße, und durch die von außen kommende Trübsal, deren Ende und Gipfel der Tod ist. Nun trifft zwar beides, Gewissensqual und äußere Noth den Menschen auch außer Christo, aber darauf nur kommt es an, daß er beides mit Christo leidet, daß er mit beidem in Christi Leidensgemeinschaft steht, welches geschieht

durch den Glauben. Diese Seite der Betrachtung kann auch, ohne sich streng an die biblisch vorgezeichnete mystische Form zu halten, in der Gestalt auftreten, daß die tödtende und lebenweckende Kraft des Kreuzes Christi im Herzen des Menschen geschildert wird (so unten in einem Beispiel); es ist jedoch im Wesentlichen dasselbe, und von der blosen Anwendung (lit. c.) dadurch verschieden, daß diese den leidenden Heiland als Vorbild, dem wir nachfolgen sollen, gleichsam über uns stellt, hier aber der leidende Christus in uns selbst hereinversetzt und unser geistliches Leiden und Sterben nicht nur ihm nach, d. h. so geschieht, wie er es erduldete, sondern in ihm, d. h. so, daß unser Leiden und das seinige wesentlich Eins ist, das unsrige nur eine Ausstrahlung, eine immer neue Manifestation des seinigen. Blos von der praktischen Seite angesehen, wird dieser Unterschied freilich am Ende sich verwischen, allein daß er an sich ein bestehender ist, geht schon daraus hervor, daß die blose Anwendung, wie sie unter lit. c. vorkommt, den leidenden Heiland in kein spezifisch anderes Verhältniß zu uns setzen würde, als etwa das Vorbild eines Märtyrers, während sein Tod in einer viel reelleren Gemeinschaft mit dem Prozesse der Neugeburt in uns stehen muß.

1. „Zu unsrem Sterben mit Christo gehört, daß wir alle unsre Sünden, als welche dem Herrn Jesu die größten Schmerzen, ja den bittern Tod verursacht haben, völlig in den Tod geben. Dazu ist nothwendig, daß wir die Kraft der Sünde in uns tödten lassen durch die Kraft der Liebe Christi und der Heiligkeit Christi. Was Jesus für uns und uns zu gut gethan hat, das zeigt eine Liebe, die stärker ist als der Tod, und diese Liebe muß unsern geistlichen Tod überwinden, ja verschlingen. Ja, schon die wesentliche Lebensgemeinschaft zwischen Christo und uns macht, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist. Durch diese Lebensgemeinschaft werden die Sündenkräfte in uns getödtet. Dazu gehört, daß wir sterben wollen mit ihm. Wie Jesus sich selbst geopfert hat, so müssen wir all' unser eigenes Leben mit allen Regungen, Wünschen, Begierden, Gedanken, Gefühlen, mit allen Freuden und Leiden, Gütern, Besitzthümern und Hoffnungen zum Opfer bringen, es muß sterben mit Christo." Kapff, Wilhelmsdorfer Samml. S. 306 fg.

2. „Der Herr, der durch den Tod an das Herz der Menschen drang, es zu rühren, wußte wohl, woran es uns fehlt. Wir suchen die Freude, wir fliehen das Weh, das ist unsere erste Natur, wir lassen uns gelüsten nach dem Vergänglichen, das ist unsere Unnatur und des Verderbens Anfang. . . . . Und Christus konnte, so lang er lehrte und nicht litt, diese Lust Niemand aus dem Herzen reißen. . . . Da kam er, der Messias in seinem Blute, ließ von dieser Lust sich tödten, und nun tödtet er sie in den Herzen derer, die sein Leid und Mitleid ergreift. Sein Blut reinigt von der Sünde, d. h. nicht nur von der Schuld, es reinigt von der Lust der Sünde selbst. Nichts

ist gewisser, als daß er, der der Erlösung wegen mit Buße tauft, seinen der Lust ganz entgegengesetzten Sinn heiliger Liebe mittelst seines heiligen Schicksals in alle Menschen bringen will, die ihn ansehen und erkennen. Nur in ihm, nur mit ihm entrinnet ihr dem Verderben; nur seine Leiden in euch zulassend, werdet ihr die Seinigen. . . . . Wer das erfährt, in dem stirbt die Lust der Welt; dem wandelt sich auch die Unlust des Lebens, Schmerz, Weh, Angst, Trübsal in ein Anderes um. Das Kreuz hört auf Unehre zu seyn, der Tod ist nicht mehr Tod." Nitzsch, in der oben angeführten Predigt S. 157—159.

c.

1. „Wenn also dein Herz in Christo bestätigt, und du nun den Sünden feind worden bist: so soll hinfüro das Leiden Christi auch ein Exempel deines ganzen Lebens seyn, und du mußt nun auf eine andere Weise dasselbe bedenken. Denn bisher haben wir es bedacht als ein Sacrament, das in uns wirket, und das wir leiden, nun bedenken wir es, daß wir auch wirken, nämlich also: So dich ein Wehtag oder Krankheit beschweret, denke, wie geringe das sei gegen die Dornenkrone und die Nägel Christi. So du thun oder lassen mußt, was dich widert, so denke, wie Christus gebunden und gefangen hin und her geführt wird. Ficht dich die Hoffart an, siehe wie dein Herr verspottet, und mit den Schächern verachtet ward. Stößt dich Unkeuschheit und Lust an: gedenke, wie bitterlich Christi zartes Fleisch zergeißelt, durchstochen und durchschlagen wird. Ficht dich Haß und Neid an, oder Rachsucht: gedenke, wie Christus mit vielen Thränen und Rufen für dich und alle seine Feinde gebeten hat, der sich wohl billiger gerochen hätte. So dich Trübsal oder welcherlei Widerwärtigkeit leiblich oder geistlich bekümmert, stärke dein Herz und sprich: Ei, warum sollt' ich denn nicht auch ein klein Betrübniß leiden, so mein Herr im Garten Blut vor Angst und Betrübniß schwitzt? Das heißen rechte Christen, die Christi Leben und Namen also in ihr Leben ziehen." Luther, Sermon von der Betrachtung des Leidens Christi, Kirchenpostille I. S. 595.

2. „Die zwei Mörder, die mit dem Herrn gekreuzigt wurden, sind die Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechtes. Sie waren Beide Sünder, große Sünder, wie wir alle große Sünder sind; sie litten Beide an den Folgen ihrer Sünden, wie wir alle so um unserer Sünde willen viele Leiden an unsrem Leibe, und endlich den Tod erdulden müssen. Zwischen Beiden hing Christus, aber der Eine blieb verstockt, und fuhr nach diesem Leben in die ewige Qual, der Andere that Buße, und erlangte das ewige Leben. Dieß ist in kurzen Worten die Geschichte der ganzen Menschheit. Einst wird auch ein Theil der Menschheit zu seiner Rechten, der andre zu seiner Linken stehen; ein Theil wird eingehen dürfen in's ewige Leben, der

andre wird in das ewige Feuer gehen müssen, obgleich Jesus das Sühnopfer ist für der ganzen Welt Sünden. Es offenbart sich aber schon in gegenwärtiger Zeit dieser Unterschied, wie er sich an den zween Mördern geoffenbart hat. Wo keine Buße, kein Verlangen nach Gnade ist, wo der Gekreuzigte nicht angebetet, geliebt und verehrt wird, wo ein Mensch in seiner Verstocktheit bleibt, einem Solchen hilft nicht das Blut der Versöhnung, an diesen ist das Leiden und Sterben des Heilandes verloren. Zu einem solchen Herzenszustande gehört aber nicht gerade ein ungewöhnlicher Grad von Ruchlosigkeit. Nein, das war sein Verderben, daß er der Güte Gottes, der ihn über seiner Sünde strafte und zur Buße führen wollte, nicht Raum gab. Wenn ein Sonntag, ein Charfreitag auf den andern kommt, und wir bleiben doch in unsers Herzens Härtigkeit, sind wir dann nicht ärger, als der verstockte Schächer, der so viele Aufforderung zur Buße nicht hatte? sind wir dann nicht einer größeren Verdammniß werth?" Ludwig Hofacker, Charfreitagspredigt. (Pr. 1. Aufl. S. 502—504.)

3. „Den wahren starken Mannessinn, den ächten Muth hatten die römischen Soldaten an Jesus wohl bemerkt, daß ihr Herz ihm mußte zufallen; allein ebenso, während sie vor keinem Menschen sich fürchteten, galt es ihnen nicht für Schande, sich zu beugen vor der gewaltigen Hand Gottes, welche in so manchen Zeichen des Todes Jesu ihnen offenbar wurde; frei und frisch, ohne Menschenfurcht und Heuchelei, bekannten sie ihr natürliches Gefühl und ließen ihr Herz reden. Ja, so geht es mit Christus und Christenthum. Menschen, aufgebläht vom Wissen und erzitternd im Geiste vor der Feuerprobe der Wahrheit, wie ein Schilfrohr umherschwankend im Winde des Zeitgeistes, Prahler und Heuchler, die mit Mund und Feder alles ausrichten, aber klein sind an Werken, und im Schweiß des Angesichts ihr Brod nicht mögen essen; Wohlschmecker und eitle Narren, welchen Essen und Trinken und Kleidung ihr höchster Schatz ist; Wüstlinge, deren Witz und Gemüth im Wesen der Finsterniß gefangen ist, das sind die Leute, welche auf ihrem faulen Boden die meisten Zweifel und Einwendungen ausbrüten gegen das Christenthum und fromme Männer ausschreien für Kopfhänger und Heuchler. — Der aber nackt am Kreuze hing und doch noch einer geängsteten Schächerseele Trost des Paradieses einsprach; der, umtost von Fluch und Spott, um Vergebung flehte für die, die es aus Unwissenheit thaten; der wohl zu Gott rief, den alle Welt soll fürchten, der aber nicht einen Augenblick sich fürchtete vor seinen Mördern, noch um Gnade zu ihnen flehte, — das war der Mann für die Kriegerherzen unter seinem Kreuze, und ist dieß, kennt man ihn nur einmal, noch heute für Alle, die schon im Feuer gestanden sind, im Feuer der Noth und Anfechtung; für Alle, die schon gekämpft haben mit den Plagen und Schrecknissen des Menschenlebens, und die Narben davon in ihrer Seele fühlen." Beck, christl. Reden I. S. 428—432.

d.

Das Zerreißen des Vorhangs im Tempel hat immer als klares Symbol davon gegolten, daß keine Scheidewand zwischen Gott und Menschen mehr sei, daß uns allen das geistliche Recht des Eingangs in's Allerheiligste — hier im Gebet, in der Gemeinschaft Gottes, drüben in der ewigen Heimath — nun erworben und geschenkt sei. Die weiteren Begebnisse dagegen haben schon mancherlei Deutung erfahren, deren Vielfältigkeit aber der Wahrheit einzelner Auffassungen, gemäß der Natur aller allegorischen Ausdeutung, nicht Eintrag thut.

1. „Wohl sind es zweierlei Reiche, das der Natur und das des Geistes. Jedes hat seine eigenen Gesetze, seinen besondern Verlauf und Zweck. Aber sie stehen in Einer Hand, und diese Hand wirkt nicht selten aus einem Gebiet in das andere hinüber. Wie der Geist des Menschen auch die Schranken der Natur zu bewältigen und ihre Kräfte sich dienstbar zu machen weiß, so greift, zumal in großen Momenten, die Natur helfend oder zerstörend in die Schicksale der Menschen und Völker ein, setzt ein Winterfrost der Herrschsucht des Eroberers ein Ziel, bewahrt der Sturm ein Land und seinen Glauben vor der Flotte, die sich unüberwindlich pries. Und so hatte an jenem Tage, wo das schwärzeste Unrecht geschah an Ihm, der das Licht der Welt war, die Sonne sich in Finsterniß verhüllt, und bei seinem Verscheiden zitterte der Erdboden und gab so jenes Aengsten der Creatur, von welchem der Apostel schreibt, und eine Wehmuth um Ihn kund, der allein untadelig auf Erden gelebt und gelitten hatte, ein Aengsten und eine Wehmuth, womit der harte Fels das härtere, unempfindliche Menschenherz beschämen sollte.“ Grüneisen, Pr. S. 226 f.

2. „Doch hier erträgt es die leblose Natur nicht länger, die Leiden des Sohnes, durch den sie erschaffen ward, zu schauen; und wie vom Krampfe ergriffen, offenbaret sie ihr Mitgefühl für seine Qual. Die Sonne entzieht der Welt ihr belebendes Licht und umhüllt sich mit dichter Finsterniß, um über den zu trauern, dessen irdisches Sinnbild sie ist; die Erde erbebt und zerreißt in ihren Tiefen, unter der Last des Kreuzes, das auf sie gepflanzt ist, unter dem Gewichte der ungeheuren Begebenheit, zu deren Schauplatz sie dient. Unempfindliche Felsen zerspringen, — und euer weichgeschaffenes Herz sollte nicht in Wehmuth zerfließen?“ Theremin, Pr. 1826. II. S. 57. 58.

3. „Die Sonne stand finster; die Erde erbebte; Felsen zerrissen; Gräber sprangen auf — furchtbar laut wurde die Natur; aber Todesstille lagerte sich über Mund und Herz Aller, die bisher die lautesten gewesen waren: alles Volk schlug an seine Brust und wandte um! Es war jene dumpfe Erstarrung, die gewöhnlich der Schluß ist von jeder Greuelthat; das heimliche Gericht des bösen Gewissens. O Mensch,

hat nicht auch schon so Himmel und Erde dich angeklagt, daß du verstummetest mitten in deinem Rechten?“ Beck, a. a. O. S. 427 fg.

4. „Warum erbebte die Erde? Warum zerrissen die Felsen? Sie zeugten für den hochgelobten Sohn Gottes. Der am Kreuze hängt, ist der Herr vom Himmel. Wo diese werden schweigen, so werden die Steine zeugen, so hatte vor wenigen Tagen von seinen Hosianna rufenden Jüngern der Herr gesprochen. Aber ihr Hosianna war verstummt; in dem Geschrei des verstockten Volkes war jede für Ihn zeugende Stimme erstickt; und unter dem Kreuze des Gemarterten stand in stummem Schmerz und Schrecken die kleine Schaar der Seinen. Da, als Menschen schwiegen, redete der Vater. Durch alle Himmel drang des sterbenden Sohnes Ruf, der in des Vaters Hände seinen Geist befahl. Und seinen Geist aufnehmend, bewegte des Vaters Allmacht die Erde zu einem Zeugniß über sie .... Die durchbrochenen Gräber der entschlafenen Frommen bestätigen es uns, daß, wo die Sünde getilgt, auch der Tod überwunden ist, daß Sünde und Tod, und eben damit alle Macht der Welt und der Finsterniß durch das Kreuz des Heilandes besiegt sind.“ Schmid, in der schon citirten Charfreitagspr. S. 140. 142. — Vgl. hiemit die Predigt von Hagenbach, 6. Band, S. 38 ff. mit dem Thema: „das Kreuz in der Finsterniß;“ — es wird das Kreuz des Herrn theils als eine Wirkung der Finsterniß der Welt, theils als eine Ursache der Finsterniß in seinem eigenen Innern betrachtet, dann aber gezeigt, wie beiderlei Finsterniß eben durch das Kreuz überwunden wurde.

(Außer diesen mag noch frei stehen, die Finsterniß als Symbol des Gerichtes, der Strafe zu betrachten, die der Mittler in jenen Stunden erduldet habe — außen und innen Nacht! — und die dadurch von den Gläubigen genommen sei, aber auf denen noch laste, die Christum verschmähen — so Knapp; — oder als Symbol der Macht der Hölle, die (Luc. 22, 53.) zu dieser Stunde ihre höchste Höhe, ihren Culminationspunct erreicht habe; oder auch läßt sich von dem Gedanken ausgehen, daß mit dem Tode Jesu das Alte vergangen sei und eine neue Welt beginne, und, darauf hindeutend, daß die um die sechste Stunde eingetretene Finsterniß um die neunte, also im Augenblicke des Todes, wieder aufgehört habe, sagen: es sei, als ob auch die Sonne ihr Licht habe erlöschen lassen, um erst von nun an einer neuen, versöhnten Welt frisch zu leuchten. Hiermit könnte dann auch die entsprechende Deutung der Eröffnung der Gräber verbunden werden; auch diese Heiligen nämlich seien auf Augenblicke erstanden, um sich jetzt erst zur rechten Ruhe in der durch Christi Tod und Begräbniß geweihten Erde niederzulegen. — Auch an allegorischen Personen fehlt es in der Passionsgeschichte nicht ganz; von jeher ist z. B. Simon von Cyrene als Repräsentant aller Nachfolger des Herrn im Leiden betrachtet worden [„Simon wäre nimmermehr so berühmt worden in der Schrift, wenn er des Herrn Kreuz nicht getragen hätte; also wird uns

unser Kreuz, wenn wir's um des Herrn willen allhier tragen, dorten in der Ewigkeit herrlich machen," Joh. Arnd]. Ebenso bietet sich in Barabbas das Bild der Menschheit, die losgesprochen wird, während der Unschuldige sterben muß, von selbst dar. S. z. B. Krummacher, kirchliche Lehrstimmen, S. 188. Diez, Evangelienpredigten (Karlsruhe 1845) S. 345. Auch die Bedeutung seines Namens, Sohn des Vaters, wird dabei nicht unpassend mit hereingezogen. Steinmeyer (in seinen „Geistlichen Vorträgen," Potsdam 1844, S. 48 ff.) hat selbst die Vertheilung der Kleider Jesu durch die Kriegsknechte allegorisch auszulegen kein Bedenken getragen. Wir würden uns übrigens darauf beschränken, in dem Rock, der nicht zu vertheilen war, das Symbol davon zu sehen, daß der Gekreuzigte entweder gar nicht, oder ganz der Unsrige werden muß, was sowohl nach der objectiven, geschichtlich-dogmatischen, als nach der subjectiven, ethischen Seite zu wenden ist.

3) Die Auferstehung.

a.

1. „Wenn wir sagen, erst darin, daß der Heiland ein lebendiger, ein auferstandener ist, erkennen wir seine volle Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, — so möchte uns wohl Einer hinweisen auf die mannigfachen Spuren jener Herrlichkeit, die ja auch zuvor schon sein Leben mit überirdischem Glanze schmücken. Aber würden wohl diese Zeichen hinreichen, um uns in seinem Bilde den ungetrübten Abglanz, das Ebenbild des Vaters anschauen zu lassen?" (Es werden sofort die Gegensätze im Leben des Heilandes aufgeführt, so daß immer neben jedem Erweis seiner Göttlichkeit die dunkle, sie überschattende Wolke erscheint.) „Ja nehmt Alles zusammen, was sein Leben Herrliches enthält, wird es nicht Alles in seinem Leiden wieder verdunkelt? Gehen nicht alle diese leuchtenden Sterne in der Todesnacht wieder unter? Ist's nicht, als träfe das Loos der Vergänglichkeit alles Großen und Schönen auf Erden gerade ihn, je höher er über aller sonstigen Größe und Schönheit stund, mit desto härterem, tiefer beugendem Schlage? Erbleicht nicht aller Ruhm seiner Wunderthaten in dem Augenblick, da er, der Andern vom Tode half, selber dem Tod unterlag? — Aber nein, er ist erstanden! Jetzt sammeln sich erst alle jene Strahlen seiner Herrlichkeit in Einen Brennpunkt, in Ein großes Licht; jetzt werden selbst die Wolken seiner Niedrigkeit und Schmach wie von einer Abendsonne erleuchtet, daß sie, die zuvor grau und drohend über ihm hiengen, nun selber in goldner Pracht den Himmel zieren und des Herrn Namen erhöhen! Denn er steht als Sieger auf der Wahlstatt, kein Feind läßt sich mehr um ihn blicken;

und alle Demüthigung, die er erduldet, jetzt steht sie klar vor uns als das Werk freier Liebe dessen, der da Macht hatte, sein Leben zu lassen und wieder zu nehmen! — Aber nicht allein steht er da, um nur sich huldigen zu lassen; er ist gekommen, das Leben zu geben denen, die dem Tode verfallen waren. — Ein todter Heiland, wie könnte der uns Leben geben? — Der das Auge gepflanzet hat, sollte der nicht sehen, der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? sagt die Schrift; wir kehren's um: der uns Leben geben will; der's uns gegeben hat, der uns einst am jüngsten Tage Leben geben wird, sollte der unter den Todten seyn? Sollte er etwa nur als abgeschiedene Seele die Räume der Ewigkeit bewohnen, sein Leib aber, der doch zum ganzen, untrennbaren Menschenwesen gehört, im Grabe faulen? Wohl sagt man auch von Menschen, sie haben einer Zeit, einem Volke Leben eingehaucht; Moses hat sein geknechtetes Volk, Luther die erstorbene Kirche zum Leben gebracht, und Moses ist begraben, wiewohl sein Grab Niemand weiß; Luther ist begraben, und wir kennen den Ort, da in stillem Heiligthum seine Gebeine ruhen. Aber das ist der Unterschied zwischen ihm und allen Andern, daß, wollen wir von ihm etwas haben, wir Ihn selbst haben müssen; daß es, wollen wir mit ihm leben, nicht an der blosen Erinnerung seiner, an dem Eingehen in seine Gedanken, an der Verehrung des Dagewesenen und Wirkungsvollen genügt, sondern eine persönliche Gemeinschaft, ein lebendiger Umgang nöthig ist; mit Todten aber gibt's keinen Verkehr; der Aberglaube macht sich einen solchen mit Gespenstern, der Glaube aber mit dem lebendigen Heiland, — darum ist Christus erstanden!" (Aus einer Osterpredigt des Verf.)

2. „In das Herz des sündigen, abgefallenen Menschen bringen Gewißheit des Heils durch den Glauben nur die Thaten Gottes, nur die Erfahrungen des Lebens. Mich rührt der Tod Jesu als menschliches Martyrthum, aber er heilt mich nicht, wenn nicht die Auferstehung Jesu mich lehrt, daß hier mehr als dieß sei. So steht kein Christ mit seinem Erlöser, daß er mit dem, was er als Lehre von ihm erhalten, den Erlöser selbst sich ersetzen könnte. Er selber muß übrig seyn, mir leben und wirken, daß er mich selber von Stufe zu Stufe hebe. Es fehlte zum Heile auch uns noch an Allem, wie es den Jüngern gefehlt haben würde, so er es hätte dereinst an sich selber und an seiner neubelebenden Erscheinung fehlen lassen. Aber er ist auferstanden.... Damals schon ging ihren Seelen ein nicht wieder erschütterter Glaube an den wahren Christus auf; der härteste Zweifel löste sich mit dem Rufe; Mein Herr und mein Gott! Erwiesen war vor ihnen in der Person des sie wieder suchenden und annehmenden Jesu der Mund der Wahrheit, der Sohn über das ganze Haus Gottes sammt der unfehlbaren Treue und Barmherzigkeit für sein Volk. Das letzte, größte Aergerniß verschwand, mit ihm alle möglichen, künftigen. Sie waren Christi, und Christus Gottes..... Dieser Erstling von den

Todten erschien nicht, als um Nachfolger zu haben, im Tode und in der Auferstehung; und ertheilte er zunächst nur den Geist, Göttliches zu denken und zu wollen, so war der Geist doch alles Lebens und aller Erlösung Bürge." Nitzsch, erste Auswahl S. 112. 114. 115.

3. „Unvergänglich ist der Sieg des auferstandenen Erlösers, denn es ist der Sieg des Lebens über den Tod, über die Herrschaft des Todes, dem die gefallene Menschheit unterworfen war, und in dessen Finsternisse das Edelste, was die menschliche Natur besitzt, mit hinabgezogen wurde. In gewissem Sinn freilich kann jeder Sieg in der Weltgeschichte unvergänglich genannt werden. Denn erstlich, ob er wohl vergangen ist: der Zeit nach steht er doch als wirklich erfolgte Thatsache fest im Gedächtniß der Zeiten, und zweitens dauert er fort in der Reihe seiner Wirkungen. Beides gilt auch von dem Siege des Herrn. Namentlich steht die Auferstehung fest als Grundlage des Christenthums und Ursache seiner Ausbreitung. Denn wenn Jesus nicht auferstanden wäre, so hätten seine Jünger nicht den Muth gehabt, Jesum als den verheißenen Retter des Volks öffentlich zu verkündigen; und diese Lehrer der Welt würden ohne das Zeugniß der Auferstehung dessen, der als ein Missethäter gekreuzigt war, weder bei den Juden noch bei den Heiden Gehör gefunden haben. Nun aber konnten sie sich getrost auf einen göttlichen Thatbeweis seiner Ehrenrettung und Rechtfertigung berufen und fanden Eingang mit der Lehre, die die Welt umgeschaffen hat. Aber dieser Sieg war nicht nur die Triebfeder, er war auch der Inhalt der welterneuernden Predigt. Denn Christus hat dem Tode die Macht genommen &c. Seine Auferstehung ist nicht die Rückkehr eines einzelnen verstorbenen Menschen in's Leben, wie auch Lazarus aus dem Grabe hervorging, ohne deßhalb der Erstling geworden zu seyn unter denen, die da schlafen. Sondern sie ist der Sieg über die Vergänglichkeit selbst, die thatsächliche Aufhebung des Todesurtheils, das über die Sünderwelt gesprochen war. Daß wir zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren werden sollen, die wirklich Grund hat, Grund in der Barmherzigkeit Gottes und deren überzeugendem Thatbeweis, darum ist Christus von den Todten auferweckt worden." Dr. F. A. Wolf, Predigten, I. S. 200—205.

b.

1.*) „Das ist eine hohe Stufe geistlichen Lebens, die der Apostel Röm. 6, 4. 11. bezeichnet. Die Schrift nimmt es sehr ernst mit der Gemeinschaft, die ein Christ mit seinem Herrn haben soll. Man soll

*) Zu b erinnern wir außer den obigen an die Schleiermacher'sche Osterpredigt: „Christi Auferstehung, ein Bild unsers neuen Lebens," Pr. II. S. 176.

wirklich mit seinem Herrn zusammenwachsen, und Weihnachten und Charfreitag und Ostern sollen zugleich unsre eignen Feste seyn, denn es heißt: sterben wir mit ihm, so werden wir mit ihm leben. So ist's denn offenbar nicht auf einen blosen Vergleich abgesehen zwischen unsrem geistigen Tode und dem leiblichen Tode des Herrn. Es ist nicht Vergleichung, es ist Gemeinschaft. So meint er's nun auch, wenn er verlangt, daß das Verklärungslicht des Auferstehungsmorgens in unser Herz, auf unser Antlitz und auf unsern Wandel fallen soll. Da hatte der Heiland mit der Sünde nichts mehr zu thun, denn sie lag besiegt zu seinen Füßen, und so soll ja auch sein Glaubenskind zuerst im Glauben die Sünde überwunden und zu seinen Füßen liegen sehen und dann auch in der Wirklichkeit, je länger je mehr in dem neuen Leben aus Gott und für Gott leben. Ich habe solche Kinder Gottes schon kennen gelernt, denen man es ordentlich abfühlte, daß sie mit dem Herrn gestorben und mit dem Herrn auferstanden waren, vor deren innerem Auge, wenn auch sonst die Schwachheit des Fleisches ihnen noch Manches anhatte, doch schon die Gewalt der Sünde völlig überwunden da lag; ich habe Kinder Gottes gesehen, in deren Nähe man unwillkürlich still und ernst wurde, und vor denen man in ehrerbietiger Scheu zurücktrat, wie die Jünger vor dem Herrn am Auferstehungsmorgen, die aber auch dabei jenes eigenthümliche Siegel der Kindschaft empfangen hatten, daß sie von ihrer eigenen Herrlichkeit nichts wußten." Tholuck, Stunden christl. Andacht, Osterbetrachtung S. 513 f.

2. „Wie Christus damals sein Leben äußerlich geoffenbaret hat, so erweiset er solches immer auch innerlich an denen, in welchen er wohnet. Paulus sagt: Christus lebet in mir. Und dahin muß es mit uns gedeihen, daß Christus in uns lebe. So lange er noch nicht in uns lebt, so lange sind wir elender, als die zween Jünger waren, die nichts von seinem Leben glaubten, sondern ihn für todt hielten. Und eben weil sie Ihn für todt hielten, war auch in ihnen kein Leben. Soll aber Christus in dir leben, so muß er zurörderst in dir wohnen durch den Glauben aus dem Evangelio; er muß mit dir vereiniget werden, wie die Seele mit dem Leibe. Er lebt aber in den Gläubigen, in denen er wohnt, nicht müßig und verborgen, sondern geschäftig und wirksam; er gibt ihnen seinen Sinn, daß ihr innerlich und äußerlich Leben ähnlich wird seinem ehemaligen Wandel auf Erden. Er macht den Menschen leutselig, mitleidig; er macht ihn zum fleißigen Bibelleser, warm und brünstig im Geist 2c. Ist dieses alles in euch, so ist Christus in euch mit seinem Leben." G. Conr. Rieger, Herzenspost. S. 426—430.

(Die hieher gehörigen Gedanken sind auch in dem Osterliede von Laurentius Laurentii: „Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin 2c." ausgeführt.)

c.

Die Anwendung der Auferstehungsgeschichte wird sich nach einer Seite hin der unter a und b gegebenen Auslegung bis auf wenige Schritte nähern, indem sie zunächst auf Christum selbst sich bezieht und ihn als unser Vorbild hinstellt: Wie er auferstand, so werden auch wir auferstehen. Es handelt sich hier nicht um das für uns, sondern nur um das vor uns. Würde, wie man seiner Zeit gethan hat, ersteres ganz vergessen werden, und das Auferstehen Christi nur als ein Vorgang gelten, der uns beweist, daß der Tod uns Menschen nicht halten könne, so wäre damit gerade der Hauptnerv abgeschnitten. Dieses aber vorausgesetzt, muß auch, zumal für solche, denen eine mehr dogmatisch eingehende Entwicklung schwer wird, die genannte Anwendung gestattet seyn und Erbauung stiften. — Weiter aber wird sich die Anwendung wieder mehr auf die Menschen richten, mit denen der Auferstandene zu thun hatte; das Benehmen und der Herzenszustand der Jünger bieten dafür sehr viele Anknüpfungspunkte dar.

1. „Die Wallfahrt der Frauen zum Grabe Jesu ist das Bild unsrer eignen irdischen Wallfahrt. 1. Schmerzliche Gedanken an eine entschwundene Vergangenheit; eitle Sorge um eine unerfreuliche Gegenwart; bange Aussicht auf die bevorstehende Zukunft, alles das trifft sich auch in unsrem Leben. 2. Aber durch den Glauben wird diese Wallfahrt ein Weg zu höherem, seligem Leben." — Hagenbach, Pr. II. S. 120 ff.

2. „So gedenken Menschen oft etwas böse zu machen, und Gott macht es gut; die Steine, unter welche die Welt glaubt Frömmigkeit und Gerechtigkeit begraben zu können, die tragen Engel Gottes weg, und die Wachen, welche die Welt zu Helfershelfern ihrer bösen Anschläge macht, die Streitkräfte, womit sie die gerechte Sache glaubt bannen zu können, schlägt ein unsichtbarer Arm, daß sie wie todt da liegen, und die Gerechten in neuer Kraft sich emporschwingen, wie die jungen Adler. Ja du, der du glaubest, daß Gott durch Jesus Christus dich erlösen will von der Ungerechtigkeit dieser Welt und die Werke des Teufels zerstören in derselben, gieb nur diesen heiligen Glauben nicht auf, wenn du durch viel Trübsal mußt gehen, und wenn das Unrecht in der Welt überhand nimmt: es besteht dennoch nicht, sondern reift nur zu seinem Gericht heran; wenige Tage dauert die Lust der Verächter, als hätten sie die Wahrheit und Gerechtigkeit begraben und ihr mit Steinen die Thür versperrt: unversehens bricht die Kraft Gottes hervor und durchstreicht ihnen ihre klugen Rechnungen. Die Stimme des Herrn gehet mit Macht ꝛc. (Ps. 29, 4. 11.) Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude!" Beck, a. a. O. S. 440. 441.

3. „Der Weg nach Emmaus ist uns ein Bild für den Weg, auf

welchem unser Glaube an den Auferstandenen erweckt und gegründet, vollendet und bethätigt wird. Im Anfang sind den Jüngern die Augen gehalten; wie sie, so preisen wir wohl im Anfang den Herrn als unsern Lehrer in göttlichen Dingen, hoffen von ihm eine Erlösung nach unsrem Sinn; aber so lange wir nicht zu dem lebendigen Glauben an das Werk seines Todes und seiner Auferstehung durchgedrungen sind, so lange lernen wir auch nicht geistlicher Weise mit ihm umgehen. — Wenn aber sofort er uns durch seinen Geist die Schrift öffnet, so wird auch unser Herz entbrennen von heiliger Begierde, mehr und mehr zu wachsen in der überschwenglichen Erkenntniß unsers Herrn; ja von einem noch höheren Verlangen, mit ihm selbst als einem Gegenwärtigen umzugehen, ihn selbst an seiner wahrhaften, lebendigen Nähe zu erkennen. Dann vollends, wenn er auch diesen Wunsch erfüllt, wenn er sein Abendmahl mit uns hält, werden uns die Augen geöffnet, daß wir ihn erkennen. Im Abendmahle ist's nicht nur sein Wort, das wir haben, nicht nur sein Geist, dort ist er selbst, und die in rechtschaffener Buße ihn nöthigen zur Einkehr, in denen will er bleiben. Dann aber, wenn wir ihn erkennen, weil wir seine Nähe in uns erfahren, gehen wir hin und zeugen von ihm durch Wort und That." E. Genzken, Festpredigten 1841, S. 173 ff.

d.

1. Die Allegorie, als freie Deutung äußerer Dinge in's Geistliche, wird sich in der Ostergeschichte wieder zunächst der begleitenden Umstände bemächtigen. „Erdbeben, Engel, verkündeten den Seelen die Nähe der Allmacht, die in aller Stille überwältigte Hölle, und ein Neues, wie noch keins sich ereignet hatte." (Nitzsch, 1. Ausw. S. 113.) „Ein Erdbeben bedeutet eine große Bewegung vieler Völker und große Kriege und Blut. Also hat der Herr mit seiner Auferstehung viele Völker beweget, und hat als ein geistlicher König einen geistlichen Krieg und Streit angefangen wider den Teufel und sein Reich, darüber viel Christenblut vergossen worden, da bebet auch die Erde." (Joh. Arnd, Evang. Post. II. S. 663.) „Wenn die Stunde kommt, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat, unter irgend einer Gestalt erscheint dann einer solchen Seele (die mit Christo gestorben ist) sein lebendig machender Engel. Wie wenig indeß wissen wir von der Wirksamkeit des Engels bei der Auferstehung des Erlösers! So auch wissen wir nicht, wie und unter welcher Gestalt der Engel des Herrn die im Grabe der Selbstvernichtung ruhende Seele berührt, um das Leben aus Gott in ihr hervorzurufen. Verborgen entsteht es in dieser tiefen grabesgleichen Stille, und nicht eher, als bis es da ist, kann es wahrgenommen werden." (Schleiermacher, II. S. 179.)

2. Zu der unter lit. b erörterten Deutung werden weiter auch das Grab selbst, der Stein davor und dergl. benützt. „Glich nicht schon manchmal dein Herz einem Grab, da kein Leben, keine Inbrunst,

keine Andacht, kein Friede, keine Freude sich mehr regen wollte?" (Wilh. Hofacker, Zeugn. ev. W. I. S. 191 fg.) — Der Stein mag schon auf Gegenwärtiges gedeutet werden (so in dem oben citirten Liede „Wach auf, mein Herz ꝛc." die Strophe: „Drückt dich ein schwerer Sorgenstein, dein Jesus wird ihn heben ꝛc.;" ein andres Lied desselben Dichters beginnt gleich damit: „Ach Gott, mich drückt ein schwerer Stein, wer will ihn von mir nehmen?" ꝛc. Aehnlich Hagenbach (IV. Samml. 1853, S. 123): daß noch immer alle Thüren dem sich öffnen müssen, der durch des Grabes Thür gebrochen: die Thüren der Völker — der Kirchen — der Häuser — der Herzen ꝛc.

3. Auch die Frage: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? ist auf obige Weise schon öfters gedeutet worden. Den leiblich Todten, von welchen da die Rede ist, wird geistig Todtes substituirt, in dessen Nähe und Gemeinschaft der Herr nicht zu finden sei. Schleiermacher hat in der Osterpredigt II. 442 diesen Weg eingeschlagen. Vieles, was seiner Zeit zur Erklärung der Schrift gedient habe, manches schöne Wort aus alter Zeit und mancher ehrwürdige kirchliche Gebrauch, er sei veraltet, und „weil wir nicht von ihnen lassen wollen, so künsteln wir uns etwas hinein, der Eine dieses, der Andre jenes. Aber wenn wir uns darüber besinnen, so merken wir, daß wir mit Todtem ein unerquickliches Verkehr treiben. Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Ihr suchet doch Christum, so möchte ich zu Allen sagen, welche auf ungebührliche Weise an frommen Ausdrücken und Redensarten hangen, die sie aber doch nicht mehr verstehen, an kirchlichen Gebräuchen und Einrichtungen, denen im übrigen Leben nichts mehr entspricht — da ist er nicht, er ist auferstanden und wird euch wieder begegnen; in andern Gestaltungen, unter andern Formen wird sich dieselbe beseligende Richtung des Gemüths verherrlichen" ꝛc. Das Gefährliche dieser Deutung, durch welche am Ende, wie das Bekenntniß der Kirche, so auch die Schrift selbst dem subjectiven Urtheil und Geschmack unterstellt würde, hat Nitzsch in einer ähnlichen Predigt vermieden: 3te Auswahl S. 164. Der lebendige Christus darf nicht unter den Todten gesucht werden, das hält uns seine Erhabenheit vor α) über sündige Sterbliche (daher auch der Gestorbene ein andrer ist als andre Todte, weßhalb der Sünder allein an das Vollbrachte glauben und die Hand des vollendeten Erstgebornen ergreifen kann und soll); β) über vergessene Namen (gedächtnißlos und vergessen liegt viel Gutes begraben, das erst vor Gottes Richterstuhl wieder offenbar werden wird; aber was Jesus gewesen, durfte bis dahin nicht aufgespart bleiben; sein Name, in dem die Welt soll selig werden, mußte von Gott nennbar, kennbar gemacht werden; das Leben der Welt soll nicht im Tode der Vergessenheit zu suchen seyn); γ) über andere Wohlthäter der Vergangenheit (ist Christus nur eben der unsterblichste unter diesen? Wir haben einen gegenwärtigen Christus ꝛc."). — Das Allegorische verwandelt sich in dieser Darstellung freilich alsbald in wirkliche Deu-

tung, die Sünder, die Vergessenen, die unvergessenen Wohlthäter sind ja wirklich Todte. Aber wenn schon das „Suchen Christi unter ihnen" die bildliche Darstellung von rein geistigem Thun ist, so tritt dieses Gepräge im zweiten Theil der Predigt noch stärker hervor, wo unter dem Todten mit bestimmterer Ausscheidung des Ursprünglichen, der heil. Schrift, alles Abgeleitete, sofern man äußerlich daran festhält, verstanden wird.

4) Die Himmelfahrt.

a.

„Jesus ist durch den Tod ins Leben, durch die Schmach in die Verklärung gedrungen mit schwerem Kampf und großem Sieg, hat vollendet das Werk, das ihm der Vater gegeben hat, und nun bleibt ihm nichts Andres übrig, als daß ihn der Vater verkläret bei ihm selbst mit der Klarheit, die er bei ihm hatte, ehe die Welt war. Es ist in seiner Person nichts mehr zu vollbringen für die Menschen, sondern alles vollbracht; und nachdem er den Tod, der Sünde Sold, überwunden und an sich selbst in ewiges Leben verwandelt hat, wie könnte er anders von der Erde scheiden, als daß er sich im verklärten Leibe gen Himmel erhebt vor den Augen der Seinigen, die nun wissen, wer er ist und was er vollbracht hat, zum letzten, sichern Zeugniß über Alles, was sie an ihm gesehen und gehört haben vor und nach seinem Tode? Wie ihn die Engel begrüßt haben als den Menschen zum Heiland gebornes Kindlein, so empfängt ihn wiederum droben die Menge der himmlischen Heerschaaren, sie preisen mit überschwenglichem Jubel um Gottes und unsertwillen den, der sich setzet zur Rechten der Majestät in der Höhe. — Und eben als Mensch sitzt er droben, als Mensch hat er eingenommen den Himmel, daß ihm unterthan sind die Engel 2c.; und nicht blos *für sich*, zum Lohn und Ziel seines Gehorsams, sondern vornehmlich *für uns* hat er solche Verklärung erworben als der andre Adam, in dem wir erneuert werden. Es ist ja unsre Menschheit, die an und in ihm erhöhet ist; als Herzog und Anführer zur Seligkeit für viele Kinder, die durch ihn zur Herrlichkeit geführt werden sollen, ist er so vollkommen gemacht. Er ist uns gleich worden in der Niedrigkeit, daß wir ihm gleich würden in der Erhöhung; er hat unsre Sünde und unsern Fluch getragen und überwunden, daß wir theilhaftig würden seiner Ehre .... Und mit aufgehobenen, segnenden Händen ist er gen Himmel gefahren, als wollte er sagen: Nun werde ich euch segnen als der wahrhafte Hohepriester vom himmlischen Heiligthum aus. So erfüllt er sein Wort und ziehet Alle zu sich, nachdem er erhöhet ist von der Erde, will auch uns im Herzen himmlisch verklären, bis wir ganz sein geworden sind, und er auch in uns den Tod verschlinget in den Sieg, in die Verklärung des ewigen

Lebens, bis wir fröhliche Nachfahrt halten nach seiner Himmelfahrt!" (Weiter wird ausgeführt, daß der Herr uns nur nach der Sichtbarkeit verlassen hat, um unsichtbar desto näher bei uns zu bleiben; und daß auch diese Unsichtbarkeit einst aufhören, daß er wiederkommen wird, wie er hingegangen ist, und unterdessen uns zubereiten will für das Reich seiner Herrlichkeit). Stier, Pr. über A. E. 1., in seinen Epistelpredigten, S. 458 ff. — „Das Evangelium ist sowohl nach seinem Auftreten als nach seinem Bestand und seiner Wirkung unbegreiflich, wenn es nicht stammt von dem erhöheten Christus, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden." Harleß, zwölf Predigten, 11te Pr.

b.

Die Hereinverlegung der Himmelfahrt in's Innere ruht wiederum auf der Einheit Christi mit dem Menschen, so daß jedes äußere Factum, das an ihm geschieht, zugleich ein im Menschen vorgehendes ist, sofern dieser durch den Glauben es zu jener Einheit hat kommen, sie aus der potentialen zur actuellen hat werden lassen. In uns also geschieht eine Himmelfahrt; der neue Mensch hebt sich in der Gegenwart schon geistig über die Erde in's Unsichtbare. „Darin, lieber Christ, besteht deine geistliche Himmelfahrt, daß du Christo mit dem Herzen nachfährst, gen Himmel siehst und trachtest nach dem, das droben ist. Wenn der Himmel mein ist, was frag' ich nach der Erde? Im Himmel ist dein Bürgerrecht, da muß auch dein Wandel seyn. Ihr Christen, folget Jesu nach, lebt in ihm, leidet mit ihm, sterbet mit ihm, so ist euch in ihm die Himmelsthür aufgethan." Heinrich Müller, a. a. O. S. 379. Schön läßt sich (wie in den Zeugnissen ev. W. I. S. 303 ff. geschehen ist) diese Seite der Sache an die Strophe anknüpfen: „Solch Himmelfahrt fäht in uns an 2c." (in dem Liede: „Auf diesen Tag bedenken wir 2c.") — Freilich scheint sich in den hieher gehörigen Predigtstellen das Symbolisch-Mystische immer in eine simple Anwendung zu verlaufen: Jesus ging in den Himmel, wir sollen ihm also nachfolgen und deßhalb unsre Gedanken schon jetzt zum Himmel richten. Allein diese Anwendung selber ruht — was uns bei der Geläufigkeit derselben nur nicht mehr auffällt — offenbar auf einer Symbolisirung; denn das innere Versetztseyn des Geistes in den Himmel (Eph. 2, 6.), das Leben in Gott und im Genusse der Kräfte jener Welt (Hebr. 6, 5.), der innere göttliche Friede, das Freiseyn von irdischem Sorgen, Begehren, Gelüsten und Trauern, und das Festhalten und Bewähren dieses inneren Zustandes im äußeren Wandel, im Kampfe mit der Welt — das Alles verhält sich doch zur Himmelfahrt Christi eben wie sich die geistliche Auferstehung von der Sünde zur Auferstehung Christi verhält; die sinnliche, zeitliche, örtliche Erhebung Christi zum Himmel, der zunächst als Raum über der Erde steht, ist so das Symbol einer inneren, keinen einzelnen Moment oder Act bildenden und keinem Orte

zustrebenden Gemüthsstellung oder Richtung. (In rein mystischer Fassung erscheint die Sache z. B. bei Tauler, a. a. O. II. S. 114).

c.

1. „Unser Herr wandelte muthig und getrost seinen Leidenspfad, denn er wußte, daß er ihn aufwärts führe zu seiner Verklärung bei dem Vater. Auch mir soll es leuchten, dieses heitere Licht, und wie auch die Erdengeschicke meinen Weg verdunkeln, in meiner Seele soll es helle bleiben, denn sie hoffet einen Himmel. Diese himmlische Hoffnung ist die Wunderkraft, die noch heute die bösen Geister der Schwermuth und des Lebensüberdrusses austreibt, alles Tödtliche unschädlich macht, und jeder Krankheit die Genesung bringt. . . . Muthig vollbrachte der Herr seine schwere Arbeit, denn er gedachte seiner Verklärung bei dem Vater. Ungeschickt für ihren apostolischen Beruf waren die Jünger, so lang ihr Blick und Herz an der Erde hing. Aber siehst du, wie sie so rüstig ausgehen und in aller Welt mit wundersamem Erfolg das Evangelium predigen, da sie ihren Herrn haben aufsteigen sehen zum Himmel, und ihr eigenes himmlisches Ziel gewahr worden sind? Wirke getrost das Kleine, das dir anvertraut ist; bist du über Weniges treu gewesen, so wirst du über Viel gesetzt werden; drückt dich des Tages Hitze: sei getrost, es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; kannst du nicht zufrieden werden mit deinem Werke: sei getrost, auf diesen Lehrlingsstand folgt die Meisterschaft, auf das Stückwerk das Vollkommene!" Seubert, Himmelfahrtspredigt 1830.

2. „Auch wir bedürfen der Weihe, wie sie dort die Jünger empfingen, der Himmelfahrtsweihe, wir bedürfen ihrer immer, daß wir alle Tage neu geläutert und gestärkt an die Arbeit unsers Lebens gehen. . . . Die Jünger wollten das Reich Gottes, aber nicht ohne jenes Reich Israels. Sei es nun, daß auch wir nicht unmittelbar und ganz dem Sinnlichen und Aeußerlichen verfallen sind, daß wir edlere, höhere Bestrebungen haben, Pflicht und Liebe üben wollen und selbst Opfer nicht scheuen: dennoch laßt uns zusehen, ob nicht das Alles auch bei uns an eine geheime Bedingung geknüpft ist, an diese: daß uns nur dabei im Ganzen unser irdisches Lebensglück gesichert sei! Diese Wünsche sind oft gar bescheiden; aber es ist doch von ihnen aus oft nur ein Schritt zu dem argen Gedanken: wo nicht, so könne der Mensch auch wohl Gott seinen Dienst aufsagen. So fragen wir mit den Jüngern: Herr, wirst du aufrichten das Reich Israel? . . . Die Antwort des Herrn sagt uns: das habe der Vater seiner Macht vorbehalten. Soll nach seinem Räth auch das irdische Leben seine Lieblichkeit uns zeigen, so sollen wir's als freundliche Zugabe zu dem Ersten, Einen, Nothwendigen dankbar annehmen, aber darauf rechnen sollen wir nicht, nicht mit unsrem Streben und Hoffen als in dem Letzten darin ausruhen. Das ist die Antwort des Herrn mit dem

Wort; er antwortete aber noch stärker mit der That, — er ward aufgehoben zusehends. Der letzte Anhalt fleischlicher Hoffnungen ward ihnen entzogen, aber in dem Schmerz wurde die Wahrheit geboren.... So kommen auch uns Stunden, wo, auch wenn wir Einiges erreichen, das Leben uns doch öde und leer erscheint, wir sind unbefriedigt. Ja auch das noch, woran wir uns halten, wird weggenommen, die einzigen Stützen wanken und brechen, Menschen, auf die wir Alles setzten, treten ab.... es kommen Stunden, wo wir uns ganz einsam fühlen und recht ein großer, zerreißender Schmerz über das verlorne Lebensglück durch unsre Seele geht wie ein Schwertstreich. Da spricht wohl eine Stimme in uns, du solltest eben darauf nicht bauen, und das Evangelium deutet weiter mit seinen großen, gewaltigen Worten von der gänzlichen Scheidung zwischen Gottesdienst und Weltdienst. Da thut sich uns der Himmel auf, ob wir da hören wollen auf die heiligen Stimmen. Selig, wer da hört, versteht und annimmt; selig, wem da das Andere, die wahre Lebensaufgabe und Lebensrichtung aufgeht! Die Kraft, die nie ermattet, das Feuer, das nie verglüht, ... das ist allein Jesus Christus, und seine Geistes- und Feuertaufe, und darin der Trieb, Sein Reich in uns und außer uns zu bauen, Seine Zeugen zu seyn bis an's Ende der Erde. Das war die Lebensaufgabe der Jünger; das soll die unsrige seyn." Liebner a. a. O. S. 152—166.

d.

Für Allegorisirung bietet sich hier nur einiges Wenige dar. Die Alten freilich waren auch hier nicht darum verlegen; so Tauler (II. S. 107. 109.): „Kinder, ihr sollet auch wissen, die Stätte, an der der ewige Sohn Gottes Jesus Christus gen Himmel auffuhr, war an dem Berge Oliveti. Derselbe Berg hat dreierlei Licht, das eine ist von der Sonnen Aufgang, denn der Berg ist hoch und stehet gegen der Sonnen Aufgang. Und wenn die Sonne von dannen ging, ward der Berg von dem Lichte des Tempels erleuchtet; und auf dem Berge wuchs dann wesentlich die Materie des Lichts, der Oelbaum. Also die Seele, darin Gott wonniglich auffahren soll, ohne alles Mittel, die muß ein hoher Berg seyn, und muß über diese vergänglichen, irdischen Dinge erhaben seyn rc." — Den Ort betreffend, so hat auch Tholuck (Pr. I. S. 269) „eine heilige Symbolik" darin erkannt, daß sich der Herr „zu dem Aufschwunge zum Vater gerade die Stätte erkoren, welche seine schwersten Kämpfe gesehen. Auch für die Seinigen müssen die Stätten ihres Leidens und ihrer Thränen die Stätten der Verklärung werden;" was, weil es natürlich nicht buchstäblich und local zu verstehen ist, symbolischen Sinn hat. Weiter läßt sich die Wolke, die den Herrn allen Blicken entzog, als Sinnbild alles dessen betrachten, was uns ihn verbirgt, also entweder des Irdischen, der Sichtbarkeit überhaupt, die ohnehin als Eitelkeit und Dunst einen Vergleichungspunkt darböte, oder speziell aller Trübsal und Anfechtung.

— Endlich mag auch noch der Moment, wie die Jünger dastehen und schweigend dem Herrn nachschauen, als Symbol der Stellung gelten, die uns allezeit geistlich gezieme: dem Herrn nachzuschauen; die Jünger vergessen, daß sie auf Erden sind, indem ihre Gedanken mit ihren Blicken dem Herrn folgen; aber es ist nur erst ein Nachschauen, kein Folgen, denn je mehr der Geist sich gezogen fühlt nach oben, desto mehr fühlt er zugleich die Erdschwere des Fleisches, das nach unten zieht; doch ist dieß Nachschauen das kräftige Anfangen eines Nachfolgens auf Erden schon und eines Nachfolgens am Ende der Tage. (Oder: Es gilt ein Nachsehen, ein Zurücksehen, ein Aufsehen.)

5) Die Ausgießung des heiligen Geistes.

Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß hier zwischen a und b kein Unterschied mehr Statt findet; denn das Factum ist an sich schon ein wesentlich innerer Vorgang, alles Aeußere dabei ist nur begleitend und hat keine Bedeutung für sich. Dieses Aeußere kann nur noch der allegorischen Deutung anheimfallen. Jene Innerlichkeit des Factums bringt es aber mit sich, daß die Deutung desselben nicht vollständig ist, wenn sie nicht mein eignes Innere mir auslegt, d. h. wenn sie mir nicht das und das, was in meinem Innern wirklich vorgeht, als Wirkung des h. Geistes nachweist, oder umgekehrt, wenn es sich nicht in mir findet, mich erkennen lehrt, daß also mir der h. Geist fehle. Für die Anwendung lit. c. bleibt der Theil der Geschichte übrig, welcher das Benehmen der Jünger, also zunächst das Menschliche, enthält, während das Göttliche an der Sache, — daß Gottes Geist mit des Menschen Geist, auch mit unserm Geist sich einigen will, und warum und wozu das, schon in der ursprünglichen Deutung, im unmittelbar-objectiven Sinne des Factums liegt. Es läßt sich aber freilich, gerade weil es einen h. Geist gibt, Menschliches und Göttliches nicht so trennen, daher wir lieber sagen wollen, was sich in der Pfingstgeschichte irgend an Zeit und Ort anschließt, das fällt der Anwendung anheim, während die Sache an sich reines Object der Deutung und Aneignung ist.

a und b.

1. „Daraus soll man lernen, was des h. Geistes Amt in der Kirche sei und wie und wodurch er empfangen wird und in den Herzen wirket. Du hörest hier, er kommt herab und erfüllet die Jünger, die vorhin dasaßen in Trauer und Furcht, entzündet sie, daß sie keck werden, und frei von Christo predigen und sich vor Nichts fürchten. Da siehest du klar, daß es nicht sein Amt sei, Bücher zu schreiben noch Gesetze zu machen, sondern daß er ein solcher Geist sei, der in das Herz schreibt, und einen neuen Muth schafft, daß der Mensch vor

Gott fröhlich wird und Liebe zu Ihm gewinnt, darnach den Leuten mit fröhlichem Gemüth dienet. Womit thut er's aber, und was ist der Griff, den er dazu braucht, daß er das Herz also verwandelt und neu macht? Damit thut er's, daß er von dem Herrn Jesu Christo predigt und verkündigt, wie Christus sagt Joh. 15, 26. Nun haben wir oft gehört, daß das Evangelium es sei, so Gott predigen läßt, daß er seinen Sohn gesandt habe &c. Aber zu dem, daß solches gepredigt wird, gehört nun, daß es auch geglaubet werde. Darum gibt Gott den h. Geist dazu, der drückt solche Predigt in's Herz, daß sie darin haftet und lebt. Denn es ist je gewißlich wahr, Christus hat es Alles ausgerichtet, die Sünde hinweggenommen, und Alles überwunden. Da liegt nun der Schatz auf einem Haufen; er ist aber darum nicht überall ausgetheilt noch angelegt. Darum, sollen wir Ihn haben, so muß der heilige Geist kommen, der uns in's Herz gebe, daß wir glauben und sprechen: ich bin auch der Einer, der solch Gut haben will. Wenn wir nun solches glauben, daß Gott uns also geholfen, und solchen Schatz gegeben habe, da kann es nimmer fehlen, des Menschen Herz muß lustig werden gegen Gott, und sich empor heben und sprechen: Lieber Vater, ist das dein Wille, daß du mir so große Liebe und Treue erzeigest, die nicht genug zu ermessen ist, so will ich auch dich von Herzen lieb haben, und fröhlich und gerne thun, was dir gefällt." Luther, Pfingstpredigt, Kirchenpostill.

2. „Wir erkennende Wesen und doch irrende und zweifelnde Menschen, wenn wir endlich je mehr und mehr ein Licht in uns aufgehen sehen, das allein an der Verklärung Christi sich entzündet hat, und doch nach allen Seiten hin den Weg weisend sich ergießt, unabhängig von allen Meinungen und Lehren, unauslöschlich von seinen Quellen her, uns in dem Unsichtbaren noch heimischer als selbst in dem Sichtbaren einhergehen läßt: dann machen wir die Erfahrung, daß ein Geist der Wahrheit, und daß der Geist Wahrheit sei . . . . . Wir sittliche und doch sündige, pflichtige und doch schuldige Menschen, wenn uns als Bekennern des Gekreuzigten, wenn uns unter dem aufrichtigen Fragen nach Heil und Seligkeit ein Zeuge in die Seele tritt, der als ein Zeuge Jesu Christi allein zu erkennen ist, und uns der Sünde nicht allein, noch der Gnade allein, sondern ohne Möglichkeit des Widerspruchs und des Argwohns unserer gänzlichen Unwürdigkeit und unsrer neuen Kindesannahme in Christo zugleich und in Einem überführt: dann erfahren wir's wohl, und das ist die Mitte aller dieser Erfahrung, daß ein h. Geist ist, ein Geist der Gnade. Wenn er uns ein Feuer der ersten Liebe und Dankbarkeit anzündet, das, die Eigenliebe wegzehrend, hinaufglühet zu dem, von dem es ist, wenn wir wissen und fühlen, daß der Ewige, der über uns ist, doch auch in uns ist und durch uns, wenn wir immer mehr es fühlen, daß wir nur mit Gott zu Gott beten, nur durch Gott Gott erkennen, ob wir gleich wir selber bleiben, die wir sind; wenn wir als eitle, schwache

Adamssöhne wissen und fühlen und nichtsdestoweniger uns getrieben und ermächtigt fühlen zu den reinsten und ruhigsten Werken der Selbstverleugnung als zu einer wahren, einfältigen Nothwendigkeit; wenn wir, ohne eigenen Ruhm davon zu haben, uns selbst und die jedesmal vorhandene Kraft zum Guten mittelst eines nahen, unfehlbaren, unaussprechlichen Beistandes zu übertreffen im Stande sind: und dann bei wiederzugelassenem Geiste der Welt, bei gepflegter Sünde und Lust, bei unterdrückten bessern Trieben wissen, wen wir erzürnt haben, daß er von uns gewichen ist, und nun fühlen, wie leer, wüste und nichtig wir eben dadurch geworden: dann erfahren wir es, stehend und fallend, habend und entbehrend, zum Himmel erhoben und tief verstoßen, daß ein Herr sei, der der Geist ist. Und endlich, wenn wir zur Unsterblichkeit geschaffene und doch nicht ewige Wesen, wenn wir sterbliche Menschen nicht den Fabeln noch den Wünschen, nicht der Natur noch der Vernunft glauben, daß wir leben sollen und selig seyn, und es doch wissen und fühlen, mit Christo ein in Gott verborgenes, ein in Ewigkeit geborgenes Seyn und Leben voller Gemeinschaft und Herrlichkeit zu besitzen: dann ist die Erfahrung voll, von der wir reden." Nitzsch, 1. Ausw., S. 174—176.

c.

1. „Sie waren alle einmüthig bei einander. Siehe! wohin treibt die Freude über empfangenen Segen, die Hoffnung eines kommenden Gnadenregens und der beunruhigte Wellenschlag des Herzens? Zur Gemeinschaft im Gebete. Wo ist nun bei uns dieser heilige Gemeinschaftszug? Du meinst, man thue am besten, für sich ein Christ zu seyn ohne Anschließen an Andere? Ja wohl möchte man's zugeben, weil so viel verdrehte Stellung der Herzen und Selbstbespiegelung sich unter die Gemeinschaft der jetzigen Christen mengt. Aber doch verstehest du nicht genug von der Seligkeit, Christum zu kennen und zu haben, sonst triebe es dich, dieselbe mitzutheilen, und bist nicht erfahren im Verderben deines Herzens, sonst wüßtest du, daß Einer des Andern bedarf um seiner Schwachheit willen. Diese Beugung ist der einzige Weg, der dem Einzug des h. Geistes gebrochen werden kann...." (Wenn er aber eingezogen ist, da übt er mächtige Wirkungen aus). „Was ist's, das diese Wenigen so muthig macht? Der Geist gab es ihnen auszusprechen. Ja, nichts kann einem Sünder den Muth geben, Gottes große Thaten an ihm selbst und Andern laut zu preisen, als die Salbung des h. Geistes. Denn der Prediger selber ist ein armer Sünder, er selbst ist ohne Kraft, ohne Recht, die Sünde der Welt zu strafen; aber wir reden in Gottes Namen 2c. . . . Aber stellet euch auch hin unter die Schaaren, zu denen Petrus redet. Fragen und Gegenfragen, Ausrufe des Schreckens, des Staunens, spöttische Worte und zornige Reden werden da laut. Was ist das? wo will's hinaus? sind die Leute verrückt? es sind wohl Schwärmer? wo nehmen diese

Galiläer die Kenntniß her? — so hören wir es durcheinander schallen. Ach! ist's doch, als treten wir in eine Gesellschaft, wo über die neuesten Siege des Reiches Gottes gesprochen wird, wo man das Ansteckende der Schwärmerei, des bloßen Gefühls-Christenthums, die Heuchelei, den geistlichen Hochmuth, die starre Anhänglichkeit an das Alte beklügelt und bespöttelt, die den lebendigen Christen eigen seien. . . . . Einige spotten: sie sind voll süßen Weins. So lange der Mensch noch Wege der Entschuldigung einschlägt, ist die Hoffnung nicht verloren, daß ihn gerade dießmal der Geist des Herrn ergreifen könnte. Greift er aber zur Waffe des Spottes, dann fällt er im geistlichen Selbstmorde. Erschrecken, sich entsetzen, irre werden — das führt oft noch am nächsten zum Heil. Wenn du gar nicht mehr weißt, was du denken sollst von den Wirkungen des h. Geistes — lieber laß sie dahingestellt und achte sie, als daß du sie höhnest; doch freuen soll es mich, freuen wird es die Engel im Himmel, wenn du nur einmal recht den gewöhnlichen Faden verlierst, der Boden unter dir schwankt, und du aus deiner satten Sicherheit in's bodenlose Zweifelmeer geräthst: da streckst du doch die Hände nach Dem, der auf dem Meere wandelt, als hätte er Felsen unter den Füßen, und lässest dich retten zum einfältigen Glauben." Hoffmann, Pfingstpredigt in der Wilhelmsdorfer Sammlung, S. 429—438.

2. „Die erste Christengemeinde hatte mannigfaltige und verschiedenartige Bestandtheile, und doch war sie mit einem festen Bande der Einigkeit umschlungen — das war der erste Beweis von der Macht des Pfingstgeistes. Auch der Weltgeist weiß Vereine zu stiften für Großes und Kleines ꝛc. Aber meistens ist es nur ein äußerer Zweck, der erreicht, ein äußerer Vortheil, der errungen, ein äußeres Interesse, das vertreten, eine äußerliche Liebhaberei, die befriedigt werden soll. Die Mitglieder bleiben darum auch kalt gegen einander, und kehren, sobald sie anderswo ihren Zweck eben so gut erreichen können, ihrer Gesellschaft den Rücken. Wie ganz anders steht die Pfingstgemeinde da! Hier ist Vielheit und doch Einheit ꝛc. . . . Die Bürgerlisten dieser Gemeinde stehen alle Zeit noch offen, und Jeder unter uns ist eingeladen; jede Persönlichkeit wird geachtet, aber sie soll vom allgemeinen Pfingstgeiste durchdrungen werden. Wie einem Jeden gliedliche Handreichung geschieht durch die Andern, so ist auch ein Jeder berufen, den Andern Handreichung zu thun mit der Gabe, die er empfangen hat.... [So wird ferner mit jedesmaliger Anwendung theils auf entgegengesetzte Weltzustände theils auf die sich allezeit gleiche Gemeinde des Herrn als Wirkung des h. Geistes aufgeführt: Maaßhaltende Nüchternheit neben lebendiger, überfließender Begeisterung; demuthsvolle Kindereinfalt neben sieggekrönter Männerkraft; treue Liebe zum eigenen Volke neben weitherziger Umspannung der ganzen Menschheit]. Hofacker, Zeugn. ev. W. II. S. 311—329.

d.

1. „Ueber die Apostel kam der Geist sichtbarlich, in zwei besonderen Zeichen, deren eines die Ohren, das andere die Augen einnahm. Das Mittel, wodurch der h. Geist kömmt und wirkt, ist das Wort, darauf fährt er als auf den Fittigen des Windes. Dieß Wort ist Gottes Wagen, den der lebendige Sturm seines Geistes treibt. Joh. 3, 8. Der Wind wirket frei. Niemand kann ihm gebieten, Niemand wehren. Wie ein Schiffer oft viele Wochen im Hafen still liegt und mit Geduld auf den Wind wartet, wie die gebrechlichen Leute beim Teich Bethesda warteten, bis der Engel des Herrn das Wasser bewegte, so mußt du warten auf das Stündlein, das sich der Geist zu seiner Wirkung auserſehen hat. Sobald du sein Wehen gewahrst, bediene dich solches Vortheils, wie der Schiffer eines guten Windes; du kannst nicht wissen, wie lange; schnell kömmt er, schnell fährt er wieder hin. — Wie der Geist frei, so ist er auch empfindlich in seiner Wirkung. Wo er wohnt, da wirkt er. Darum bekümmere dich, wenn er in dir still wird. Das Seufzen nach dem Geist ist auch schon ein Sausen des Geistes. Wie der Wind eine erquickende, lebendigmachende Kraft hat, — wie er durch Zertheilung der Wolken wieder klaren Himmel macht, so auch der Geist. Der Wind hat eine forttreibende Kraft; wenn seine Kühlung stark ist, können wir auch wider den Strom fahren. So treibt der Geist, zu laufen den Weg der Gebote Gottes selbst wider den Strom unsrer Lust, der Weltexempel 2c. Doch wie der Wind nicht allezeit gleich stark in die Segel bläst, sondern oft die Mühe mit den Ruderern theilt, so finden wir uns nicht allezeit gleich hurtig zum Guten — doch hilft der Geist allemal wieder durch. — Er ist aber auch ein Feuer. Sein Mittel ist das Wort; ist das nicht ein Feuer, das in die Herzen dringt? Brannte nicht unser Herz 2c. Niemand kann dem Feuer wehren, er lösche es denn gar aus — so wehret dem Geiste Niemand, es sei denn, daß er gänzlich widerstrebe und Gottes Werk zerstöre. (Sünde wider den h. Geist.) Weitere Vergleichungspunkte: das Feuer greift Alles an, was ihm zu nahe kommt, — der Geist richtet Alles. Das Feuer verändert alle Dinge; läßt sich nicht einsperren; ein Licht, ein Feuer zündet das andere an. Wer nicht auch Andern ein Licht im Geiste wird, hat selber noch keins empfangen.“ Heinrich Müller a. a. O. S. 391—394. (Vgl. auch Hoffmann's vorhin angeführte Pfingstpredigt S. 432 f.: „Sehet nur die Flammenzungen über ihren Häuptern, sie leuchten heller als alle Kronen der Welt. Wie sich der h. Geist in Windesbrausen angekündigt hatte als die unüberhörbare Gottesstimme, die entweder mit sich reißt in seligem Fluge bis hinüber in die Ewigkeit, oder niederschmettert mit unwiderstehlicher Macht: so offenbart er sich nun als den Lichtbringer in der Finsterniß; er leuchtet von Dem, der das wahrhaftige Licht ist, als helle Fackel in das Dunkel der Herzen hinein;

er leitet als die den Weg zeigende Feuersäule des N. B. in alle Wahrheit)."

2. Das Sprachenwunder wird ebenfalls sinnbildlich behandelt; entweder wie von Hoffmann a. a. O., als Symbol der Alles einigenden Macht des Geistes („Was die Sünde getrennt, das vereinigt er wieder zu Einer Gemeinschaft; was Menschenkraft ausgebildet, das bringt er zum Preise des Heilandes; kein Volk und keine Sprache, kurz, keine Schranke in der Welt kann ihn hindern, durchzubrechen an die Herzen. Noch diese Stunde redet der Geist, und alle Welt muß hören. Da ist Keiner, den er nicht anspräche; selbst wenn eine ganz andre Sprache gesprochen wird, die Sprache des Geschäfts, der Handthierung, der Wissenschaft, des Vergnügens — überall weiß er ein treffendes Wort anzubringen") — oder, wie von Stier (Epistelpr. S. 492 f.), als Sinnbild davon, daß „ein Jeglicher hören kann und soll wie Gott in seiner Sprache zu ihm redet, d. h. als ein Wort, das ihn gerade persönlich angeht, trifft, und von ihm verstanden wird;" und „daß wir lernen müssen, mit andern Zungen reden, als man redet von Natur, was nur geschieht, wenn wir aus andern Herzen reden, wenn der Geist uns gibt, was wir aussprechen, und nicht das Fleisch; denn, weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über."

II. Die Historien zweiten Ranges.

So nennen wir diejenigen Bestandtheile der h. Geschichte, deren keiner an und für sich schlechthin zum Erlösungswerke nothwendig war; während sie im Ganzen allerdings nicht fehlen durften, weil eben das Leben des Herrn ein Ganzes seyn sollte. (Vgl. auch Schweizer, §. 106.) Sie offenbaren alle die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, aber wenn nicht die Grundthatsachen als Hauptpfeiler dazwischen stünden, so würden die übrigen Erzählungen augenblicklich aufhören, die Grundlage einer christlichen Predigt werden zu können. Dieser Unterschied zwischen dem absolut-Nothwendigen und dem relativ-Nothwendigen in der evangelischen Geschichte prägt sich in der homiletischen Behandlung darin aus, daß die Historien des zweiten Ranges eine Aneignung der Art, wie die Grundthatsachen, und eine mystisch-symbolische Deutung, wie

diese, nicht zulassen. Bei den Grundthatsachen schließt nämlich schon die Erklärung selber es in sich, daß sie für Alle, daß sie für mich und dich geschehen sind; indem ich sie mir erkläre, eigne ich mir sie an. Die andern Begebenheiten aber haben nicht unmittelbaren Bezug auf mich, sondern auf die Personen und Zustände, in deren Kreise sie geschahen; nicht mir zu gut ist zu Cana aus Wasser Wein geworden, nicht mir zu gut Lazarus erweckt worden; erst durch die Anwendung kommt davon auch mir etwas zu. Blos die mit den Historien verbundenen Reden haben oft einen Charakter, der auf unmittelbare Aneignung von unserer Seite hinweist; allein auch sie sind doch immer zunächst durch historische Voraussetzungen und Beziehungen bedingt; ich muß mich doch immer erst an die Stelle derer setzen, die sie hörten; nur wo der Herr die eigentlichen Grundgedanken seiner Sendung ausspricht, wo also seine Rede sich zu dem Standpunkt der Grundthatsachen erhebt, tritt jene historische Bedingtheit bis zum Verschwinden zurück; sonst aber wird immer Sinn-Erklärung und Anwendung den Inhalt der Predigt über die fraglichen Theile des Evangeliums ausmachen. — So ferner kann es Niemand einfallen, zu sagen, Lazarus oder der Jüngling von Nain müsse auch in uns auferweckt werden, in dem Sinn, in welchem von einem Leben Christi in uns die Rede ist. Wenn auch jener Ausdruck gebraucht werden wollte, so würde nur der Name Lazarus für ein entsprechendes Subject in uns gesetzt werden, seine Person bliebe als eine gleichgültige ganz aus dem Spiel, während es bei der mystisch-symbolischen Deutung der Grundthatsachen darauf abgesehen ist, Christi Person, nicht seinen Namen nur, in's innere Leben einzuführen. Deßhalb, wie oben die Aneignung ganz in Erklärung und Anwendung zurücktritt, so hier die Mystik ganz in die Allegorie. — Uebrigens finden sich unter diesen Thatsachen zweiter Stufe welche, die den Uebergang bilden zu den Grundthatsachen, indem sie, wiewohl nicht gleiche Dignität mit ihnen ansprechend, doch eine mehr selbstständige Bedeutung für das Erlösungswerk haben. So die

Erscheinung der Magier, die Versuchung, die Verklärung des Herrn. Von ihnen muß, wenn sie verstanden werden sollen, gewußt werden, welche Bedeutung sie im Zusammenhange des Erlösungswerkes haben, während sie anderseits auch wieder der gewöhnlichen Anwendung viel näher stehen, als die Hauptthatsachen.

1. Die Erklärung wird erheischt, um vor allem jeden Moment im Leben des Herrn, namentlich seinen eignen Sinn, den Gedanken, der in seinen Werken und Worten sich ausspricht, die Identität seines Denkens und Wollens auch in scheinbar sich widersprechenden Aeußerungen klar erkennen zu lassen. Neben diesem aber bedarf auch das Thun und Treiben, das Reden und Denken der Jünger, des Volkes, der Pharisäer, der Obersten, kurz, aller auftretenden Personen, um recht verstanden zu werden, gar oft einer Erläuterung, einer Uebersetzung aus ihrer Sprache in die uns geläufige, einer Zurückführung des Einzelnen, was von ihnen erzählt ist, auf ihren allgemeinen Charakter; öfters wird das eine Zurückführung auf des menschlichen Herzens Dichten und Trachten überhaupt werden, womit alsdann bereits die Auslegung im Uebergange zur Anwendung begriffen ist. Und wie die Erklärung ihre ganze Schärfe häufig erst dadurch gewinnt, daß dem zu Erklärenden sein Oppositum gegenübergestellt, es gegen dieses abgegrenzt, die Position erst durch Negation der Negation vollständig errungen wird, so nimmt auch die homiletische Erklärung (ähnlich wie die katechetische) dieses Mittel zu Hilfe.

2. Diese sofort, die Anwendung, wie sie oben im Allgemeinen beschrieben worden ist, hat zum Object vor Allen den Herrn selber. Aber wie? — Von der Art, wie die rationalistische Kanzelberedsamkeit diesen Punkt behandelte, wären verschiedene glänzende Beispiele anzuführen; wir führen nur das eine von dem Hamburger Hauptpastor Alt an, der in seinen Predigten vom Jahr 1838 über die Erzählung von der Stillung des Sturmes auf dem Meere folgendes seltsame Thema aufstellt: „Im Kampfe mit der Natur will uns Gott für das Himmelreich bilden; 1) indem er

uns so viel unterwarf, sollen wir die hohe Stellung erkennen, die er uns angewiesen; 2) indem unsrer Herrschaft über die Natur Schranken gesetzt sind, lernen wir die zum Reiche Gottes nöthige Demuth; 3) indem wir sehen, daß alle Menschen nur durch einander stark sind, muß uns dieß zur Liebe erwecken.“ Wo steht im Evangelium eine Sylbe davon, daß uns „so viel unterworfen sei?“ Wo etwas von der hohen Stellung, die Gott uns angewiesen? Wer ist Dieser, riefen die Schiffsleute aus, nicht etwa: Was sind wir für mächtige Leute! Und sind denn die auf dem Schiffe Fahrenden durch einander, d. h. durch gegenseitige Hilfleistung, z. B. durch angestrengtes Rudern, Meister geworden über das tobende Element? War es nicht der Eine nur, dem Wind und Meer gehorsam sind? Daß auch bei Reinhard, bei Dräseke in seiner frühern Periode sich diese Anwendungsart findet, kann uns nicht hindern, den Grund derselben in derjenigen Verkennung der Stellung, die die Person des Erlösers zu seiner Gemeinde einnimmt, zu suchen, welche dem Rationalismus angehört. Es wird das Grundverhältniß zwischen Christo und der Menschheit ignorirt, das seine Einzigkeit in sich schließt. Nicht das ist der Kanon, der hier gilt: wie er gewesen ist, so auch wir; sondern, was er dort gewesen ist, das ist er auch für uns; wie er zu jenen Menschen stand als Lehrer, als Hirte, als Freund, als Erlöser, so steht er auch zu uns; was er von Jenen forderte, fordert er auch von uns; was er ihnen verhieß und darreichte, das ist auch uns verheißen und gegeben. Dieß scheidet sich alsdann wieder nach verschiedenen Seiten; denn anders stand er zu den Jüngern, anders zu den Kranken, die er heilte, zu dem Volke, das er speiste, anders zu den Pharisäern, je nachdem eben diese Menschen sich zu ihm stellten. Mit diesen nun, nicht aber mit Ihm uns identisch darzustellen, das ist die Aufgabe der Anwendung. Und hierin eben ist die evangelische Geschichte unerschöpflich. Jede Gegenwart, jede Erscheinung im Menschenleben darf sicher seyn, dort ein Urbild zu haben, in dem ihre Natur wie das Gottes-

urtheil über sie längst geoffenbart ist. — Allein auf der andern Seite ist doch wieder durch die menschliche Natur des Herrn uns das Recht gegeben, ja die Pflicht auferlegt, uns ihn selbst auch als Vorbild zu denken; und schlechtbin dieses von der homiletischen Anwendung auszuschließen, verbieten uns die allerdings nicht zahlreichen Stellen der Schrift selbst, die ihn uns als Exempel vor Augen halten. Folgen wir diesen, wie vermeiden wir die Gefahr, in jene Anwendungsart zu fallen, die wir oben verworfen haben? Vorerst ist es leicht, das, was zu der Hoheit und Würde des Herrn gehört, als des Gottessohnes, als des Einzigen, der uns erlöset hat, und uns aushelfen kann zu seinem himmlischen Reiche, zu unterscheiden von dem, worin er uns gleich, also auch uns ein Vorbild geworden ist, was wir ihm so zu sagen nachthun können. Sturm und Wellen gebieten, das können wir nicht; aber einander dienen, wie er gedient hat, aber demüthig seyn, wie er demüthig war, aber Geduld üben, wie er Geduld übte, das können wir. Allein, und dieß ist das Zweite, selbst dieß Können ist nicht ein so unbedingtes, nur von unserem Wollen abhängendes; selbst dieß ist nur möglich, wenn zuvor das, was Er allein vermochte, seine Erlösungsthat an uns auch vollzogen und wirksam geworden ist; und so muß, auch wo jenes Vorbildliche in den Vordergrund tritt, doch immer sein Werk, das er allein vollbracht hat, seine Liebe und Kraft in ihrer Einzigkeit den Hintergrund bilden.*) In allen diesen Beziehungen findet auch hier wieder die Unterscheidung der positiven und negativen Anwendungsweise ihren Ort, die im vorigen Capitel entwickelt wurde.

---

*) Wie schön ist z. B. in der Predigt von Nitzsch, Wittenberger Pr. 2. Aufl. S. 124 ff., der an sich nicht spezifisch christliche Gedanke: „seinen Freund erkennt man in der Noth," der zunächst nur aus der Vorbildlichkeit der Hilfe, die Jesus (Joh. 4, 47—54.) dem bekümmerten Vater geleistet hat, gewonnen war, doch S. 130 auf die Einzigkeit des Heilandes zurückgeführt! („Es gibt im vollen Sinne nur Einen Freund; es ist Gott in Christus und Christus in den Menschen.")

3. Die Allegorie endlich macht sich auf dem Boden der evangelischen Geschichten vornehmlich mit den Wundern des Herrn zu thun. Und zwar aus dem Grunde, weil hier gerade ein Leibliches vorliegt, dem in unsrer Erfahrung, nämlich auch in der christlichen Erfahrung leiblich Nichts entspricht. Man hat zwar dieß aus einer Scheu vor der Leiblichkeit, aus „einseitigem Idealismus" oder vielmehr Spiritualismus erklären wollen. Das wäre der Fall, wenn wir lehrten, es dürfe das biblische Wunder schlechterdings nicht anders, als allegorisch gedeutet werden. So meinen wir es nicht; auch das Wunder ist ein Object für die homiletische Anwendung, sofern die Errettung aus leiblicher Noth immer wieder ein Analogon dazu abgibt, und es wird wohl kein Prediger die Allegorie gebraucht haben, der nicht ein andermal dieselbe Wundergeschichte blos anwendend erklärt hätte.*) Aber wie das biblische Wunder doch immer etwas andres ist, als die wunderbaren Errettungen, Gebets-Erhörungen u. s. w., die uns widerfahren, sofern letztere immer nur in der unerwarteten, von Niemand zu berechnenden Lenkung der Umstände, des Naturverlaufs bestehen, nicht aber in völliger, momentaner Aufhebung desselben: so ist andererseits das biblische Wunder dem geistlichen, inneren, in das die Allegorie es umdeutet, an sich schon verwandt, da auch der ursprüngliche Zweck derselben doch am Ende über die leibliche Heilung hinaus auf die geistliche Errettung geht. (Vgl. des Vfs. „Jahrgang evang. Pr." S. 33—35 über Matth. 11, 5.)

Uebrigens ist die Allegorie nicht ausschließlich auf die Wundergeschichte beschränkt. Manche historische Person, mancher Name, Ort 2c. läßt sich ohne Zwang so verwenden;**) selbst die Reden

---

*) So finden sich z. B. unter Ulbers Denkzetteln (8 Jahrgänge, herausgeg. von Kähler, Kiel 1847) auf den 12. S. n. Trinit. die beiden Themen nach einander: „das schuldige Lob Gottes wegen gesunder Gliedmaßen" und „ein von seinen Banden gelöstes Herz."

**) So z. B. konnte in einer Zeitpredigt über Luc. 7, 36—50. gesagt werden: „die Menschheit selbst ist die Sünderin; jetzt noch geht sie auf bösen Wegen, trinkt noch aus dem Taumelkelch, den ihre Verführer ihr reichen:

sind insoferne nicht ganz ausgeschlossen, als sich, wenn sie irgend etwas der Leiblichkeit Angehöriges enthalten, dieses in geistlichem Sinne mag deuten lassen.*) So lange dieß nun nicht zur Manier, zur Sucht wird, so lange der Prediger auch die oft schwerere, einfache Lehrentwicklung aus einem Texte nicht versäumt: so lange muß ihm die Freiheit jener Auslegung unverkümmert bleiben.

Wir geben nun zu dem unter Ziff. II. Gesagten die nöthigen

---

aber wir glauben es gewiß, auch sie wird noch zur Besinnung kommen, und ihren Retter aufsuchen, wird Ihm ihre Sünde bekennen und in neuer Liebe Ihm huldigen. Wenn's einmal so weit ist, dann wird dem unter schwerer Last gebeugten Christenvolke auch das Trostwort zukommen aus des Herrn Munde: Stehe auf, dein Glaube hat dir geholfen!" — Krummacher hat (Sabbathglocke I. S. 35) behandelt „den alten Simeon, als tiefes, bedeutungsreiches Sinnbild: 1) als Repräsentanten des beim Ziele seiner göttlichen Führung angelangten Israels; 2) als Träger der uns in Christo wieder erworbenen Menschenwürde; 3) als Spiegel der zukünftigen Weltverklärung. (Letzteres, indem der Katholik, der Grieche, der Protestant, der Zögling glaubensloser Menschenschulen — jeder das Kind selbst auf den Arm nimmt: „Ich muß es näher haben, als dein fernes Zeigen mir's gewährt 2c.")

*) Deßhalb sind es namentlich die Gleichnisse, die auf diese Art behandelt wurden; entweder so, daß man über den eigentlichen Sinn hinausging und ein andres, wiewohl immer verwandtes geistiges Gegenbild aufstellte — z. B. wenn das Gleichniß vom barmherzigen Samariter auf die Erlösung bezogen wird (so Ulber, Denkzettel S. 326: „der Helfer vom Himmel, wenn wir auf Erden in unserem Blute liegen"; ähnlich Burk im evangel. Fingerzeig am 13. Trinit.) oder so, daß auch das Einzelne, was im Gleichniß offenbar nur zur Ausmalung dient, durch eine geistliche Deutung herausgehoben wird — z. B. wenn Grandpierre in Paris in einer Pr. über den verlorenen Sohn bei der Beschreibung der ihm nach seiner Rückkunft angelegten neuen Kleidung sagt: „Dieses Kleid, ist es nicht der Rock der Gerechtigkeit, in welchen der Gläubige durch seinen Glauben gekleidet wird? Dieser Ring, ist er nicht das göttliche Siegel, das geheimnißvolle Zeugniß des h. Geistes? Diese Schuhe an den Füßen, sind das nicht die übernatürlichen Kräfte, die Gott seinen Kindern gibt, damit sie fest in seinen Fußstapfen wandeln?" (Wenn freilich auch vollends das gemästete Kalb auf das Lamm Gottes gedeutet wird, das unsere Sünde trug, so fällt das bei dem sonst so feinen französischen Prediger als eine Taktlosigkeit widrig auf, dergleichen sich übrigens gerade in der Allegorisirung auch bei Massillon ganz ähnliche finden.)

Beispiele; und zwar A. Erklärung, B. Anwendung, C. Allegorie. Unter A. werden wir sowohl Beispiele positiver Explication, als auch welche von jener negativen Art geben, die oben erwähnt wurde. Unter B. kommen zu lit. a. Objecte der Art zu stehen, worin die Anwendung dem Kanon folgt: α. Was Christus dort gewesen ist, wie er sich mit Wort und That angekündigt, also in seiner Gegenwart, Gnade, Macht, in seiner Verheißung, seiner Einladung, seiner Forderung, seinem Ernste sich dargestellt hat, das ist er auch jetzt und allezeit für uns; β. wie er sich dort bezeigt hat, das ist in allen Dingen und für alle Zeiten ein Vorbild, dem wir nachfolgen sollen, so sehr es dem Bilde des Weltlebens widerspricht; unter lit. b. sagen wir: wie die Menschheit damals war, α. in ihrer Bedürftigkeit, β. in ihrem Glauben (die Schwachheit der Gläubigen mit eingeschlossen), γ. in ihrem Unglauben, ihrer Weltlichkeit, so ist sie noch jetzt; jene Menschen sind ein Spiegel der Menschheit auch in der Gegenwart. Unter C. endlich werden wir einige Beispiele allegorischer Behandlung nach ihren verschiedenen oben dargestellten Arten geben.

A. Erklärung.

1. Ueber Matth. 7, 6. (Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben 2c.) „Wenn der Herr verbietet, das Heiligthum und die köstliche Perle nicht mitzutheilen, die er doch eben gekommen war, der Welt zu zeigen und zu offenbaren, so müssen diejenigen, denen er Beides vorenthalten will, in einem solchen Zustande seyn, daß durchaus kein Nutzen von solcher Mittheilung zu erwarten ist. Neidisch konnte der Erlöser nicht seyn, um irgend Einem, auch dem Geringsten, auch dem, der sich im verderbtesten Zustande des Gemüthes befände, das göttliche Wort verheimlichen zu wollen, so lange es auch nur den geringsten Eindruck auf das Gemüth machen konnte. Betrachten wir aber die Sache näher, so wird uns aus dem Worte des Erlösers — ohne daß wir es mit dem Bilde, dessen er sich bedient, genauer nehmen, als man es thun darf, wenn man nicht bei der Wahrheit vorbeizugehen Gefahr laufen will, indem man sie sucht, — zweierlei entgegentreten, was wir deutlich unterscheiden können nach Maßgabe der beiden Bilder, deren er sich bedient. Das eine derselben erinnert uns an die mehr leidenschaftlichen Erregungen, welche

aus besonderen Verhältnissen der Einzelnen entstehen. Wenn Beleidigungen oder zugefügter Schade den Zorn in der Seele erglühen machen, wenn eine gekränkte Persönlichkeit nach Rache schnaubt, und solche leidenschaftliche Aufregung jeden Gedanken an Recht und Ordnung zum Schweigen bringt: ach dann sehen wir das Thier im Menschen entfesselt, dann weiß auch jeder, wie sehr er sonst dazu geeignet wäre, und berechtigt, daß in solchen Augenblicken nichts auszurichten ist mit dem göttlichen Worte. Das andere Bild aber erinnert uns mehr an gemeinsame Verirrungen großer Massen. Leicht sind diese durch leere Besorgnisse zu täuschen und durch grundlose Hoffnungen; und sind einmal Begierden irgend einer Art in ihnen erregt, sind sie zum Bewußtseyn ihrer rohen Kraft gelangt, dann werden auch die heiligen Umzäunungen, worin Gesetz und Ordnung sie halten wollten, niedergerissen. Das ist der andere Zustand, den der Herr bei den Worten unsres Textes im Auge hat.“ Schleiermacher III. S. 46—48.

2. Matth. 17, 20. (Der Glaube, der Berge versetzt.) „Den Schriften des alten und neuen Bundes ist das Bild gemeinsam, das Leben des Menschen in seinem ganzen Umfange und also auch die geistige Seite desselben anzusehen als eine Wanderschaft. Gehen wir nun von diesem Bilde aus: so sind Berge auf dieser Wanderung das, was schwieriges und hinderliches entgegentritt und den Wanderer sein eigentliches Ziel nicht erreichen läßt, was mühsam erstiegen werden muß oder auf irgend eine Weise umgangen und bei Seite geschafft. Wenn ihr Glauben hättet, so würdet ihr in eurem Lauf alle Schwierigkeiten überwinden, alle Hindernisse aus dem Wege räumen; ja es würde euch nur das Wort, nur die einfache That des Glaubens kosten, daß euch nichts unmöglich wäre, was ihr erreichen wollt.“ Schleiermacher III. S. 656.

3. Joh. 8, 51. (So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich). „Wie gehet das zu, daß man den Tod nicht siehet noch schmecket, so doch Abraham und alle Propheten gestorben sind, die ja Gottes Wort hatten? Hier müssen wir Acht auf Christi Rede haben. Er macht einen Unterschied, daß Tod ein anderes Ding sei, als den Tod sehen oder schmecken. In den Tod müssen wir alle, und dahin sterben; aber ein Christ schmeckt oder sieht den Tod nicht, d. i. er fühlt ihn nicht, erschrickt nicht davor, und gehet sanft und stille hinein, als entschliefe er und stürbe doch nicht. Aber ein Gottloser fühlet ihn, und entsetzet sich davor ewiglich; also, daß man: den Tod schmecken, wohl heißen mag: die Kraft und Macht oder Bitterkeit des Todes, ja es ist der ewige Tod und die Hölle.“ — „Christus sagt auch: Abraham hat meinen Tag gesehen, und hat sich gefreut. Wo und wann hat er ihn gesehen? Nicht mit leiblichen Augen, wie es die Juden verstehen, sondern mit dem Gesicht des Glaubens im Herzen; d. i. er hat Christum erkennet, als ihm gesagt ward, 1 Mos. 22: durch deinen Samen sollen alle Heiden gesegnet werden. Da sahe er und verstand, daß Chri-

stus von seinem Samen geboren, leiden sollte &c." Luther, Kirchenpostille, Judica.

4. Matth. 18, 13. „Warum sagt doch Christus, er freue sich mehr über den einzigen gefundenen Sünder, als über 99 andere, die nicht verirrt sind? Antwort: dieß ist nicht zu verstehen, als wenn ihm die 99 Seelen nicht recht lieb und werth wären. Denn was kann seinem Herzen theurer und edler seyn als solche treue und beständige Seelen, an welchen er all sein Gefallen hat? Sondern es ist solches geredet nach der Empfindung, die sich im Vorbilde bei einem Menschen findet. Wenn er auch nur eine geringe Sache verloren und mühlig gesucht, und zuletzt gefunden hat, so freut ihn solche nach dem sinnlichen und frischen Affect mehr, als ihn eine kostbarere Sache freut, die nicht verloren war. Denn obgleich er diese höher schätzt denn jene, dennoch spürt er das Gefühl der Freude nicht so empfindlich, als über die verloren gewesene Sache." G. Conr. Rieger, Pr. über auserlesene Stellen des Matth. (neue Ausg. Stuttg. 1843) S. 512.

5. Ueber Matth. 7, 16. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Unter den Früchten ist nicht die reine Lehre verstanden; wer die nicht hat, der ist ein offenbarer Wolf. Auch gehört nicht hieher, wie viele Anhänger, Zuhörer, Freunde ein Lehrer hat, denn der Teufel hat in der Welt die meisten Zuhörer, Anhänger und Freunde. Sondern: Welcher Lehrer nicht mit allen Kräften trachtet, in den sieben ersten Seligkeiten der Bergpredigt erfunden zu werden, und die bessere Gerechtigkeit zu erfüllen, die Jesus lehrte; welcher nicht vor allen Dingen sichtlich, unwidersprechlich, unbestreitbar nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet: von dem kann man gründliche Besorgniß haben, er möchte ein falscher Prophet seyn." Löhe, Sieben Pr., 2. Aufl. S. 19.

6. (Joh. 13, 1—15., bes. v. 10. Wer gewaschen ist, darf nicht, denn die Füße waschen.) „Indem die Jünger das Wort aufnahmen und kraft der ununterbrochenen Gemeinschaft mit dem Herrn in sein Bild verklärt wurden, wurden sie rein; Haupt und Hände waren ihnen bereits gewaschen. Aber Christus liebte die Seinen, „die in der Welt waren;" mit dieser unreinen Welt kamen sie mannigfach in Berührung, und so war es immer noch möglich, ja wahrscheinlich, daß wenigstens an die Füße der Boten, die hingingen, Frieden zu predigen, sich manches Unreine ansetzte von dem unreinen Boden, auf welchem sie sich bewegten. Das immer wieder zu entfernen, täglich und unverdrossen von dieser Verunreinigung sie zu befreien, das war und ist das Werk der dienenden Liebe Jesu, wie die erste, innere Neugeburt das Werk seiner umwandelnden, erneuernden Liebe ist. Dazu gehört aber auch, daß der Herr jedem Einzelnen die Füße wusch. Die dienende Liebe des Herrn ist also eine solche, die sich der Ein-

zelnen annimmt, für Jeden insbesondere Sorgfalt trägt." Steinmeyer, geistl. Vorträge, S. 68. 69.

7. (Ueber die Taufe und Versuchung Jesu.) „Der 30jährige Jesus kommt aus Galiläa, seinem Heimathlande, an den Jordan zu dem Täufer. Sein äußerliches Leben hatte sich bisher in stiller Verborgenheit durch die einfachsten und unscheinbarsten Lebensverhältnisse hindurch bewegt; im verachteten Galiläa, im geringen Nazareth, im Schooß einer schlichten Zimmermannsfamilie war er herangewachsen; aber in dieser Niedrigkeit hatte sich sein Geistesleben zur vollen Reife entfaltet. So kommt er an den Jordan. Die Taufe des Johannes nun war eine Weihe zum Reiche Gottes. Bei den Andern war's eine Taufe zur Buße, denn sie waren allzumal Sünder, eine feierliche Weihe zu einem erst von ihnen aufzunehmenden und anzueignenden neuen, göttlichen Leben; bei Jesu aber war's eine Besieglung dessen, was er schon war, und eine Einweihung zur Offenbarung seiner ihm inwohnenden Herrlichkeit, eine göttliche Ordination zu seinem nun anzutretenden und zu vollendenden Heilandsberufe und Heilandswerke. Und wenn es überhaupt seine Bestimmung war, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, und durch sein ganzes Leben die demüthigste Unterwerfung unter alle göttlichen Ordnungen darzustellen, so geziemte es ihm, auch diesem göttlichen Reichsgesetze, der Taufe sich zu unterziehen. . . . Seine ganz eigenthümliche Aufgabe forderte auch eine eigenthümliche Begabung und Ausrüstung, darum ward ihm bei der Taufe der h. Geist ohne Maaß und zu bleibender Einwohnung verliehen. . . . Aber nun gab es für ihn in der Einsamkeit gar viel im Geiste zu durchdenken und zu durchleben. Dort mußte es ihm innerlich zur entschiedensten Gewißheit werden, daß ohne einen förmlichen und völligen Bruch mit der Welt und ihrem Fürsten das Reich Gottes nicht aufgerichtet werden könne. Dieser Bruch mußte zu einer über sein ganzes Leben entscheidenden That werden. Das erkannte auch der Fürst dieser Welt; darum bot er alle Kunst und Macht der Verführung auf, um diesen zweiten Adam zu fällen, wie er den ersten zu Fall gebracht. Mit seiner Berechnung knüpft er seine Versuchungen geradezu an die Gottessohnschaft Jesu, in der Hoffnung, auf diese Weise ihn am leichtesten bethören und ihn aus der Bahn des demüthigen Gehorsams heraus und in eine selbstsüchtige, weltliche Richtung hineinziehen zu können. . . . Als ein dreifach erprobter Sieger steht der Herr in diesem Evangelium da. Es ist die erste große Waffen- und Siegesthat, mit welcher dem Fürsten dieser Welt und seinem Reiche vorbedeutet wurde, was seiner warte. Und soll irgendwo ein solcher Sieg uns gelingen, so muß Er selber, der große Kämpfer und Sieger, in seinen streitenden Reichsgenossen das A und O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende seyn. Vor Ihm muß der Teufel weichen; durch Seinen Kampf und Sieg ist der Fürst dieser Welt hinausgestoßen." Oettinger, in den Zeugn. evang. W. III, S. 142—154.

8. (Ueber Luc. 15, 8 ff.) „Daß der Herr neben dem verlorenen Schaf auch noch einen verlorenen Groschen nennt, den man aus dem Bodenschmutz und Staub hervorfegen muß, das hat seinen guten Grund, um uns noch auf eine besondere Classe von Verlorenen aufmerksam zu machen. Ein Groschen geht nicht mit Wissen und Willen verloren, wie ein nach Herzenslust von der Heerde sich verlaufendes Schaf, sondern durch Anderer Fahrläßigkeit, Dieberei und List; und so gibt es ja leider versunkene Menschen genug, die schon von frühe an, oder ohne daß sie es merkten, durch Fahrläßigkeit und Schlechtigkeit von Eltern, Lehrern und Aufsehern, durch listige und boshafte Verführer an Leib und Seele vergiftet in Schmutz und Staub der Welt, in Laster und Schande hineingezogen und begraben worden sind. Wer erbarmt sich auch dieser Verlorenen in der rechten Weise, daß Güte und Ernst, Strenge und Nachsicht wieder zusammenhelfen, um die Seele zu retten? wer zündet mit dem Licht der Wahrheit noch hinab in diesen besonders finstern Sündenboden? wer fegt sie noch durch, diese Schlupfwinkel des Lasters? wer sucht es sorgfältig heraus, was noch an Geld darin sich findet, was noch unter all' dem wüsten Wesen übrig geblieben ist von Wahrheit und Gewissen in einer Seele? wo und wie noch das niedergetretene und zertretene Ebenbild Gottes aufzurichten ist, der erstickte gute Same zu erwecken, ein noch glimmendes Docht wieder anzufachen ist? Das Alles thut Jesus, der Christ und Herr in seiner Sünderliebe, thut es mit einer Sorgfalt, Beharrlichkeit und Beflissenheit, wofür sich von uns Männern gar kein Gleichniß mehr hernehmen läßt, sondern nur noch von einem Weib und auch da nur, wenn es die Noth zum Suchen treibt; wie ein armes Weib sucht, das von seinen wenigen Groschen ein Stück verloren hat, so geht der reichste Herr, der keines Dinges bedarf, aus lauter Barmherzigkeit einer im Schmutz und Bodensatz der Welt verlorenen Seele nach, ob sie sich noch wolle finden lassen, aufheben und reinigen lassen, um zu dem edlen Gottesschatz wieder gesammelt zu werden." Beck, christl. Reden IV. Samml. S. 600.

9. (Ueber Marc. 10, 35 ff.) „Die Jünger mit ihrer Mutter sprachen mit feierlicher Geberde, wohl wissend, daß sie Großes begehrten: Wir wollen, daß du uns etwas thust, was wir dich bitten. Sie wünschen, wollen etwas, gleich soll es auch gut und erhörbar seyn. Erweise uns diese Gunst der nächsten Stellen in deinem Reich, einer oder zwei müssen ja doch, wenn du es offenbarest, deine ersten Diener seyn, wie, wenn du das jetzt uns versprächest, uns, die wir ohnehin dir näher stehen? Man würde sehr irren, wenn man meinte, nur eine ganz gewöhnliche und niedere Denkart habe ihrem Anliegen zu Grunde gelegen. Man kann noch mehr als ihre Offenheit und Geradheit an ihnen rühmen. Diese Jünger hätten wohl jetzt schon keine weltliche Ehrenstelle mit dem vertauscht, was sie bereits inne hatten, mit der nahen Gemeinschaft des Herrn; schon in seiner Knechtsgestalt

haben sie ihn wohl lieber als den Glanz, den sie zur Rechten oder Linken eines Herodes oder andern Herrschers genießen würden. Und ihr Glaube ist nicht gering; wie gewiß ist ihnen, daß dieser blose Lehrer in Israel doch der wahrhaftige Herr sei! Sie fügen dem Allem noch die Demüthigung des Bittens zu. Demungeachtet, welch' eine vorderhand noch widrige und herbe Frucht bringen sie in ihrer Bitte, obgleich in edleren Gefäßen, dem Bildner ihrer Herzen dar. Was wir auch daran mildern mögen, die Bitte ist voreilig, ehrgeizig, übermüthig. Was frommt die Demuth im Glauben, wenn die Demuth in der Liebe so sehr mangelt? . . . . (Nachher versprechen die Jünger, den Kelch des Herrn zu trinken: „Ja, wir können es wohl.") Der Herr kennet die Seinen, anders, tiefer, als sie sich erkennen. Sie wußten wohl jetzt es nicht ganz, was sie sagten, was sie verhießen und versprachen. Sie hätten sonst wohl hier mehr als je gebeten: stärke uns den Glauben, und dann erst es zu können gehofft; denn wenn ihr Sinn es noch gar nicht faßte, daß des Menschen Sohn zu Jerusalem getödtet und verspeiet werden sollte, wie hätte ihnen, was hier Kelch sei, was Taufe, ganz deutlich seyn können? Sie wußten nicht, zu welcher Gemeinschaft seiner Leiden sie sich verpflichteten, aber sie thaten es in Aufrichtigkeit; sie hatten das richtige Vorgefühl, mit ihm und bei ihm, treffe uns, was da wolle, es muß zu bestehen und zu erfahren seyn." Nitzsch, 3. Ausw. S. 73 ff.

10. (Joh. 18, 38. Was ist Wahrheit?) „Diese Frage erscheint uns zunächst wie ein leichtfertiger Spott, der den wichtigsten Gegenstand der Rede gleichgültig hinter sich wirft. Und an solch leichtfertigem Spott über das Heilige fehlt es nicht in jener Zeit, wo man die von den Vätern überkommenen Gottesdienste in ihrem Unwerthe kennen gelernt und lächerlich zu machen angefangen hatte, — nicht unter einem Volke, dessen ernste Sitten in ungezähmte Genußliebe übergegangen, dessen strenge Tugenden von Herrschsucht und Ehrbegierde aufgezehrt waren, so daß Besitz, Ansehen, Glanz und Ruhm als das Höchste galten. . . . Doch die Frage mag wohl ernsthafter gemeint gewesen seyn. Denn der damalige Zustand der Dinge mußte in edleren Gemüthern die Richtung auf einen höheren Trost und auf eine gewisse Hülfe nicht nur nicht abstumpfen, sondern zu lebendiger Sehnsucht und eifriger Frage steigern. Darum ward von Vielen mit Aufmerksamkeit und Begierde beachtet, was einzelne Weise erforscht und vorgetragen hatten, ob es nicht einen Ersatz böte für den verlorenen Väterglauben. Aber unter dem Zwiespalt der Meinungen ward auch den Edelsten ihre Hoffnung zu Schanden, und verzweifelnd an Wahrheit und Gewißheit antworteten sie mit der Frage des Pilatus. . . . Indessen auch dieß genügt noch nicht. Wir wissen auch sonst von Heiden, welche, unbefriedigt vom heimathlichen Gottesdienst, abgestoßen von der zweifelvollen Meinung menschlicher Wissenschaft, sich mit dem Gesetz und den Verheißungen des Judenthums vertraut gemacht hatten. Wer mag

nun leugnen, ob auch der Richter, der Jesum mit so viel Aufmerksamkeit behandelt, ahnte: Der sei gekommen, daß er die Wahrheit zeuge; ob er nun jene Frage that und schnell hinauseilte, um ihn frei zu sprechen vor dem Volk, und mit der gut gemeinten Absicht, auf seine Stimme in ruhigerer Stunde zu hören, aber mit dem Erfolg, daß ihn die Widersacher Jesu doch zum Wanken brachten? Dann ist nicht seine Frage der Schlüssel seines unwürdigen Benehmens, sondern dieses selbst der Schlüssel zu der Erklärung, warum er nur Einmal und nicht wieder gefragt." Grüneisen, Pr. 195—200.

B. Anwendung.

a. α.

1. (Ueber Luk. 19, 1—10. Zachäus.) „Als der Herr in Jericho einzog, als Zachäus ihn sah, das war eine Gnadenstunde für ihn; schnell war sie gekommen, schnell ging sie wieder vorüber, aber ein Heil hat sie ihm gebracht, das ihm nicht wieder entschwinden konnte. Solch eine Gnadenstunde will der Herr einem Jeden schenken, da er uns ruft: ich muß bei dir einkehren, und da es von uns heißen soll: heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Unerwartet kommt sie, sie läßt sich nicht bestellen wie ein Schuldtermin, noch berechnen wie der Aufgang eines Gestirnes; oft, wo du am wenigsten zuvor ahnetest, tritt er dir mit einem Wort, mit einer Schickung, mit einer innern Anregung entgegen, um dich zu retten. Aber nicht unvorbereitet ist darum die Stunde seiner Gnade; auch in Zachäus war etwas schon da, welches ihn bereit machte, den Herrn zu empfangen. Das war, daß unter Zoll- und Geldgeschäften in seiner Seele noch ein Raum übrig gelassen war, da eine heilige Ehrfurcht, ein Verlangen der Liebe noch wohnen konnte; daß sein geistiges Leben nicht befriedigt, geschweige denn aufgezehrt und aufgetrocknet war von den Dingen dieser Welt. Wo noch ein solcher Eingang offen steht, da säumt der Herr nicht, da ist er schon auf dem Wege und hat sein Auge auf dich gerichtet! Gold und Silber freilich bringt er dir nicht; aber sich selbst, als das Brod des Lebens, beut er dir an; und, erlang' ich das Eine, das Alles ersetzt, so werd' ich mit Einem in Allem ergötzt."

2. (Ueber das Gleichniß vom königlichen Hochzeitmahle.) „Dieß Wort lehrt uns, daß es Ernst ist und Ernst werden muß mit dem Reiche Gottes. Es ist Ernst; denn es ist Alles bereit, die Einladung kommt immer und immer dringender; die da kommen, werden aufgenommen, die aber nicht kommen, trifft das Gericht. Es muß Ernst werden (nämlich von unserer Seite), denn Manche gibt es, die die Einladung sich wohl soweit gefallen lassen, daß sie in den Hohn und die Bosheit der Feinde nicht einstimmen, auch scheinbar der Einladung

folgen: aber sie wollen kein hochzeitlich Kleid anthun; mitessen wollen sie wohl, das alte bequeme Kleid aber nicht vertauschen mit dem neuen Festkleide, d. h. es ist ihnen kein rechter Ernst damit, darum werden sie auch, wenn der Herr einst zum letzten Mal seinen Ernst zeigt, ausgestoßen." — Dasselbe Evangelium läßt sich, unter wesentlich gleichem Gesichtspunkte, auch so behandeln: „Daß diese Rede des Herrn, die so freundlich anfängt — denn zu einer Hochzeit läßt sich ja sonst Jeder gerne laden, — ein so schreckendes Ende nimmt, daran ist blos der Mensch selber Schuld, der sich in Gottes gnädige und heilige Ordnung nicht fügen will. Es ist daran ersichtlich die Thorheit des Menschen, ankämpfen zu wollen wider Gottes Ordnung. 1. Thöricht ist's, nicht zum Mahle zu kommen, den a. es ist die Liebe, die ihn einladet und ihm alles Köstliche zugedacht hat, er beraubt sich also des reichsten Segens; b. es ist der Herr, der ihn zu sich ruft, der ein Recht hat auf seinen Gehorsam, und in dessen Strafe er darum verfällt, so er nicht folgt. 2. Thöricht aber ist's ebenso, zwar kommen zu wollen, aber nicht so, wie der Herr es ordnet, sondern auf eigenem Wege, in eigenem Gewande u. s. f. Man will selig werden, aber durch eigene Mittel. Das mißlingt, denn vor dem König gilt nur, was er selbst geschaffen und geschenkt hat, — an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd': was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth!"

3. (Ueber Matth. 19, 16—26.). „An den reichen Jüngling stellt der Herr die Forderung: Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen. Wohlan, so haben also diejenigen des Herrn Sinn getroffen, die in alter Zeit aller irdischen Habe sich entäußerten, eine ordentliche Wohnung mit der Mönchszelle, ein ordentliches Kleid mit der Kutte vertauschten? Aber dieß äußere Haben oder Nichthaben kann's ja nicht ausmachen; Gott der Herr siehet dein Herz an. Siehe, jener Mensch im Evangelium wäre wohl nicht ferne gewesen vom Reiche Gottes; alle Gebote zu halten, auch wenn der Herr ihm noch ein neues, noch ein schwereres genannt hätte, war er bereit; aber an Einem hieng sein Herz noch, Eines hätte er sich gerne noch vorbehalten, eine Liebhaberei sich noch ausbedungen, das war sein Reichthum! Bei dir ist's vielleicht nicht die gleiche Neigung, auf Reichthum hältst du vielleicht nicht viel, aber dafür Alles auf Ehre, auf einen berühmten Namen, auf eine ausgebreitete Wirksamkeit, oder auf stilles Behagen, auf häusliches Glück, auf ungestörte Beschäftigung mit irgend einer Kunst oder Wissenschaft. Das Alles sind keine bösen Dinge und, wie Jener im Evangelium, so kannst du daneben den Geboten Gottes treulich nachzukommen bemüht seyn; aber sobald du dein Herz daran hängst, und lieber deinen Antheil am Reiche Gottes als diese deine Lieblingsneigung fahren lassen würdest, — sobald wird sie dir zur Sünde, zum Fallstrick. So würde der Herr einem Andern nicht gesagt haben: verkaufe, was du hast 2c., sondern: lege Amt und Würde nieder,

und folge mir nach; einem Dritten: laß deine Gesellschaften, deine glänzenden Cirkel, und folge mir nach; einem Vierten: laß deine Bücher liegen, und folge mir nach; wie dort in der Wüste Johannes Allen Buße predigte und doch Jedem insbesondere das ihm Nöthige sagte, so faßt auch des Herrn Wort Jeden gerade an der Stelle zuerst, wo er gefesselt ist. Darum gilt dir des Herrn Forderung, gerade das zuerst ihm zu opfern, sobald es sein Wille ist, an was dein Herz hängt; denn ganz will er dich haben, und damit du ganz ihm angehörest, mußt du, was dir das Schwerste ist, zuerst bereit seyn, ihm zu lieb auf dich zu nehmen, — das, was dein Reichthum, dein Glück, deine Freude ist, zuerst zu verleugnen, auf daß Er dir Alles in Allem sei. Oftmals freilich fordert er es nicht mit Worten nur, er nimmt dir mit seinem starken Arme, was dir das Liebste ist; aber auch da noch kommt es darauf an, ob du dich willig finden lässest, ob du nicht haderst mit ihm, ob du auch dann seinen Namen preisen, seine Hand gläubig und liebend festhalten magst; dazu zwingt er dich nicht, so wenig, als er den Jüngling zwang, seine Habe zu verkaufen; aber wehe dir, wenn seine Rede dir zu hart dünket, und du von ihm weichest; denn wer sein Leben erhalten will, der eben wird's verlieren!"

4. Matth. 8, 5—13. (Vom Hauptmann zu Capernaum.) Thema: Welches ist der Glaube, der dem Herrn wohlgefällt, den er aber in Israel nicht findet? 1) Es ist der Glaube, der aus der Demuth entspringt (Herr, ich bin nicht werth, daß du in mein Haus gehest. Der Mann hatte nach dem Zeugnisse der Juden bei Lukas viel Gutes gethan, dennoch hält er sich für zu gering. Der Glaube ist nur da, wo Einem Christus Alles in Allem ist). 2) Es ist der Glaube, der mit der Liebe verbunden ist. (Andere Herren, besonders in dem Stande, dem der Hauptmann angehörte, meinen oft, sie vergeben ihrer Würde etwas, wenn sie einem Geringeren, einem Untergebenen auch nur ein freundliches Wort, einen freundlichen Blick gönnen würden; der aber macht um des Knechtes willen selbst den Gang zum Retter. Manche Eltern sind so hart, daß ihnen jede Mühe, jedes Opfer für das eigene Kind zu viel ist; der aber scheut um des Knechtes willen die Mühe nicht. Ohne solche Liebe aber ist der Glaube ein falscher, er ist nicht möglich). 3) Es ist der Glaube, der nach dem Höchsten trachtet, und es sich zuzueignen strebt (Ein Großes wäre es schon gewesen, wenn der Herr selbst an das Bette des Kranken getreten wäre und ihn so geheilt hätte; aber ein noch Größeres traut der Mann dem Herrn zu und verlangt es von ihm, weil er denkt, daß, wie ihm als Menschen, als Hauptmann seine Untergebenen gehorchen, so daß er durch sie, ohne selbst Hand anlegen zu müssen, alles ausrichten lassen könne, so noch viel mehr dem Herrn diese höchste Kraft seines blosen Wortes zukommen müsse. So ist es des rechten Glaubens Art, wie ihn der Herr verlangt, daß er nicht nach Kleinem und Geringem nur, sondern

nach dem Größten, nach dem Ganzen und Vollen die Hände ausstreckt).

5. (Ueber Luk. 12, 35—40.) „Viele hundert Jahre schon sind vergangen, seit diese und andre Worte von einem zukünftigen Gericht aus dem Munde Jesu und seiner Apostel kamen: viele Menschen sind seitdem in die Welt gekommen und wieder gegangen, aber Christus ist nicht gekommen; viele Tage, Tage des Glücks und des Unglücks sind über die Menschheit ergangen, aber ein Tag, der den Gerechten ewige Ruhe brächte und den Ungerechten ihr böses Wesen niederlegte, ist noch nicht gekommen; allerlei Richter und Könige haben schon auf Thronen sich gesetzt, aber Christus sah man noch nirgends auf dem Throne sitzen, warum? ist das alles Lüge und Dichtung, was von einem Wiederkommen Christi, und einem Throne desselben und einem Gerichte desselben in der Bibel steht? Daraus, daß bis heute noch nicht es erfüllt ist, folgt doch gewiß nicht, daß es gar nicht erfüllt wird, daß es erdichtet und Lüge sei, sondern nur das, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen ist. Wie Manches ist erst in unserer Zeit geschehen, was in voriger nicht geschah! Wie Manches wird also auch später noch geschehen, was bis jetzt nicht geschah!... Christus ist nicht mehr auf Erden; jedoch, wie es jetzt ist, wird es auch nicht bleiben. Wir werden ihn wiedersehen und er wird die Seinen nicht Waisen lassen, wiederkommen wird er, nicht abermals in Knechtsgestalt, sondern in Gottes Majestät; nicht verborgen vor der Welt und unerkannt, sondern mit der Stimme des Erzengels, die selbst die Todten auferweckt; da sucht er nicht erst, die ihn aufnehmen, und seiner sich nicht schämen, sondern er ist umgeben mit seinen Heiligen und den Engeln seiner Kraft.... So stehen also wir, die wir jetzt leben, in der Mitte zwischen zwei großen Tagen des Herrn; und Alle, die Christum lieb haben, sehen immerdar zurück auf jenen ersten Tag der Erscheinung Christi, und holen sich Gnade und Wahrheit, aber auch in Hoffnung sehen sie vorwärts auf die zukünftige Zeit seiner Erscheinung. ... Wenn die Tage erfüllt sind im Rathe Gottes, dann wird er aufbrechen, wird kommen und anklopfen; nicht ohne Anmeldung, denn es gehen Zeichen seines Nahens ihm voran — je höher die Noth in der Welt steigt, um so näher rückt sein Tag, die Natur wird gestört in ihrem Verlaufe, die Reiche der Welt werden aus ihrer Ordnung geworfen, und während das Evangelium allen Völkern gepredigt wird, wird auch die widerchristliche Denkart immer höher steigen — wenn der Bogen am straffsten gespannt ist, so bricht er." Beck, christl. R. II. S. 245—261.

a. *β*.

1. (Ueber Luk. 2, 52.) „In der Jugend Jesu ist uns ein Vorbild zur Nachahmung aufgestellt, und in den wenigen Zügen, mit

welchen dieß Bild gezeichnet ist, sind doch schon die Grundrisse zu einem Gebäude des Lebens angedeutet, das recht eigentlich ein Tempel zur Verherrlichung Gottes ward. In Jerusalem wollte er nur seyn in dem, was des Vaters war; aber alsbald gieng er wieder mit den Eltern hinab nach Nazareth und ward ihnen unterthan. Und eben auf diesem Wege sollen wir Christo nachfolgen, je klarer uns durch ihn der Sinn für eine höhere Welt, für die Wunderwelt des Glaubens, aufgegangen ist. O der Weg von Jerusalem nach Nazareth ist oft ein mühseliger, beschwerlicher, dornenvoller Weg, — der Weg der Rückkehr von der freien Höhe der Begeisterung in das enggeschlossene Thal des Gehorsams, aus der festlichen Stimmung zu den Wochentagspflichten, aus dem Lande der Hoffnung, welche die Schranken der Erde überfliegt, in den Kreis der täglichen Erfahrung und Sorge für die täglichen Bedürfnisse! Aber es wollen Geschäfte pünktlich besorgt seyn; das Hauswesen erfordert Ordnung und Reinlichkeit, die unsrer Pflege Anvertrauten machen Wartung, Sorgfalt und Aufsicht nöthig, Angelegenheiten, oft sehr verdrießliche Angelegenheiten, wollen zu Stande gebracht seyn. Und dieß Alles gehört zu den Pflichten eines treuen Haushalters, und auch der Besitz hoher Gaben kann uns von diesem Gehorsam nicht entbinden. Solchen Gehorsam erwartet Gnade bei Gott und Menschen. Also auch bei Menschen; freilich so nur, daß uns die Gnade bei Gott das einige Ziel ist, das wir im Auge haben; aber wer vor Allem nach dem Wohlgefallen des himmlischen Vaters strebt, dessen Seelenwerth wird sicherlich nicht verborgen bleiben." Wolf, Pr. III. S. 86—90.

2. (Versuchung Christi.) „Mit dem Worte: Bist du Gottes Sohn ꝛc. will der Teufel zuerst Zweifel an seiner Kindschaft, an der Wahrheit jenes Zeugnisses, das der Vater ihm gegeben, in ihm erwecken; gelingt ihm das nicht, so hat er doch den Hochmuth gestachelt. Aber wie er hier Jesum vergeblich versuchte, so versucht er leider oft mit nur allzu sicherem Erfolge die schwachen Christen. „Bist du ein Kind Gottes, so muß auch dein Glaube viel stärker, deine Hoffnung viel lebendiger, deine Liebe viel umfassender seyn; dein Glaube muß alsdann Wunder thun. Und auch an deinem Leben ist nichts, was dem eines Kindes Gottes ähnlich sähe. Trübsal ist dein ganzes Theil ꝛc." Aber wider die Macht des Teufels setzt Jesus die Macht des Wortes Gottes; so sollst auch du sie erfassen, und hart auf diesem Worte stehen, so wirst du mächtig werden im Kampf wider alles Böse. Du sollst stehen auf dem Worte, nichts geben auf die Einflüsterungen der Widersacher rechts und links; aber auch in der Wahl der Schriftworte zeige dich als einen erfahrenen, vom Geiste Gottes gelehrten Christen. Weiter aber überwand Jesus die List des Feindes durch Einfalt; also bitte du um einen einfältigen Sinn, der die Dinge schauet in der Klarheit des Wortes Gottes und nicht in der trüben Verworrenheit menschlicher Gedanken und Worte. Endlich sollst du, gleich ihm, beständig seyn,

nicht nach einem Kampfe gleich ruhen wollen und dich der Sicherheit hingeben ꝛc." Rudelbach, bibl. Wegweiser I. S. 360—370.

3. (Luc. 8, 20. 21.) Das Vorbild des Herrn in der Verleugnung seiner Hausgenossen. a) Die Schwierigkeiten der Nachfolge; b) ein Rath zum Zweck ihrer Ueberwindung (ad b. es ist Acht zu geben, ob wir die Unsrigen um des Herrn willen verleugnen, oder ob die Sünde uns dazu verführe, Marc. 7, 11.; wir sollen trachten, daß Mutter und Geschwister uns Hausgenossen im höhern Sinne werden.) Steinmeyer, Beiträge zum Schriftverständniß II. 131.

4. Ueber Joh. 4, 4—7. redet Dräseke (Pr. 1817, VI.), weil dieß eine Feststunde für den Erlöser gewesen, von den Feststunden, die uns im Menschenleben zu Theil werden. Sie seien nicht voraus zu berechnen oder absichtlich zu veranstalten (gemachte Feste sind gemachte Blumen); sie folgen auf schmerzliche Erfahrungen; der Mensch müsse empfänglich seyn, gehoben im Gemüthe; es sind Stunden, in denen der Mensch ruht, aber nicht müßig geht, in ihnen pflegen sich des Lebens Vergangenheit und Zukunft schwesterlich zu umarmen; sie müssen aber gemeinsam genossen werden. —

(Außer diesen erwähnen wir noch die Schleiermacher'schen Predigten: „Wie giengen Jesus und seine Jünger zu Werke, daß sie einander fanden." I. S. 390. „Christus im geselligen Leben," IV. S. 573, u. a. m.; ferner Schmid's Pr. über Joh. 2, 13—22. „Wie der Herr seine Wirksamkeit in Jerusalem eröffnet, ein lehrreiches Vorbild für uns," in den Zeugnissen ev. Wahrh. II. S. 149; Rudelbach's bibl. Wegweiser I. S. 333. „Die Vorbereitung Jesu zu seinem Leiden und Tod;" Ludw. Hofacker's Pr. am 6. Epiph. „Von der Gnade, daß wir seyn können in der Welt, wie Jesus in der Welt war." Ueber die Speisung Joh. 6, 1—15. Beck, chr. R. I. 253. Wallin, übers. von Genzken, S. 48 ff.)

b. α.

1. (Ueber Matth. 9, 36.) „Sie waren verschmachtet, wie Schafe, die keinen Hirten haben." Das also war das Urtheil des Herrn über sein Volk. War's denn in der That so schlimm mit ihnen? Eins freilich trugen sie mit Widerwillen, das Joch römischer Herrschaft; aber nicht das ist's, was er meint. Sonst jedoch wußten sie nicht eben viel zu klagen; ein Jeder ging seinem Geschäfte nach, und dazwischen that man einen Gang zum Tempel, brachte dem Gott Israels ein Opfer, gab dem Priester, was zu geben war, und so ließ man's gut seyn. Kranke und Sterbende, Arme und Unterdrückte freilich gab's genug, aber so ist's nun einmal in aller Welt, und wird auch so bleiben, so lange sie steht. Aber das eben war das Schlimmste, daß Niemand sein Elend einsah, daß die Seelen verschmachteten, weil Niemand ihnen gesunde Nahrung reichte, und doch wußten sie es nicht;

daß kein Hirte da war, der die Heerde gehütet hätte, und doch vermißten sie ihn nicht! Er aber, der Herzenskündiger, sah tiefer, Er wußte wohl, wie das Volk in schmählicher Knechtschaft der Sünde schmachte, ohne sie zu fühlen; er wußte wohl, wie es unter einem leeren Lippendienste, unter einer äußerlichen Gerechtigkeit in Sicherheit gewiegt sei, als ob Gott der Herr ihm annoch als seinem auserwählten Volk in Gnaden zugethan sei, und doch hing bereits das Schwert über den Häuptern! — Und so liegt sie noch in ihrem Elend, die arme Menschenwelt, noch glaubt sie satt zu werden an den Gütern dieser Erde, und doch erlangt sie keinen Frieden; noch glaubt sie, je weiter sie fortschreitet an irdischer Bildung, je mehr sie auch die gewaltigen Kräfte der Natur, auch Feuer und Dampf, sich dienstbar macht, um so näher zu seyn einer goldenen Zeit, da der Reichthum in Strömen ihren Händen zufließe; noch glaubt sie, je klüger sie alle Verhältnisse zwischen Fürsten und Völker zu ordnen, und durch Vereinigung Vieler selbst unvermeidlichen Schaden zu decken weiß, desto leichter vollends all' ihr Begehren nach Freiheit und Gleichheit, nach Ruhe und Genuß auch befriedigen zu können: und doch wird darunter das Herz nicht frei von seiner Sünde, von seiner Todesfurcht, von seinem Gerichte, ja selbst im Aeußeren, je mächtiger sich der Reichthum des Reichen häuft, desto drohender wird die Armuth der Armen: warum? — weil die Menschen keinen Hirten haben; denn Ihn, der da sprach: ich bin ein guter Hirte, Ihn mögen sie nicht! Darum jammert ihn des Volkes, und leise oder laut klopft er an, ob Jemand sei, der ihm aufthue!"

2. (Ueber Luc. 13, 11—17.) „Wohin der Herr kommt, da trifft er Elend und Sünde an, — er mochte einst gehen und stehen, wo er wollte, überall heißt es: da brachten sie zu ihm einen Blinden, einen Gichtbrüchigen, einen Lahmen, einen mit verdorrter Hand ꝛc.; ja beinahe ist es, als ob, wie die Leute zuweilen sagen, die Sonne ziehe Regen, so auch alles Elend der Erde sich um den Herrn zusammenziehe und alle seine Tritte und Schritte belästige. — Der Herr ist heimgegangen von diesem Schauplatze des Jammers. Aber wie alle Tage die Sonne herniederleuchtet zur Erde, und des Nachts die tausend Sterne vom hohen Himmel herabschauen, also schauet er fort und fort nach den Menschenkindern; ja unsichtbar schreitet er unter uns und klopft an unsre Hütten an — ist's etwa anders geworden in der Welt? Es geschiehet nichts Neues unter der Sonne; was hernach kommt, ist dasselbe, was zuvor gewesen ist, spricht Salomo. O wenn auch manches lachende Antlitz ihm begegnet, er siehet wohl die tödtliche Wunde, die sich darunter verbirgt! Wer zählt sie, die geheimen Seufzer der Väter und Mütter, an deren Leben die Schande des Kindes zehrt? Wer nimmt sie in Acht, die bittern Kelche alle, die in unglücklichen Ehen der Mann dem Weibe, das Weib dem Manne reicht, und die um so bitterer sind, weil auch kein Tröpflein davon

der Welt zu Gesicht kommen darf, damit doch die Ehre des Hauses gerettet werde, wenn auch der Friede des Hauses untergegangen ist? Wer kennet die Namen aller der Kinder, deren Lebensglück durch die Härte der Eltern zerstört ist? Ja Einer kennet sie, das ist der Herr; und wohin sein Auge schauet, da stehet der Jammer der Erde vor ihm!" (Der zweite Theil hätte sofort zu zeigen, wie überall, wo der Herr Elend und Sünde trifft, Er auch als Sieger sich erweist, sobald ihm Eingang verstattet wird.)

b. β.

1. In der Geschichte von der Auferweckung des Lazarus stellt sich „der Kampf des Glaubens" dar; 1) wie der Glaube mit dem Herrn und 2) der Herr mit dem Glauben ringt. Glauben hatten die Schwestern; der war es, was ihnen mitten im Jammer einen Halt gab. „Denn darin erkennen wir eben den gewaltigen Unterschied zwischen Trauernden, die den Herrn kennen und lieben, und zwischen denen, welche ihm fremde sind." Aber nur allmählig richten sie sich auf; ihr Glaube will dem Herrn mehr abdringen, als er gethan hat oder thun zu wollen scheint. „Wie Vielen unter uns ist es auf dieselbe Weise ergangen, wenn wir an Krankenlagern, Sterbebetten und Gräbern theurer Menschen getrauert! Wie hat da so oft auch denjenigen, welchen der Glaube nicht fehlt, es scheinen wollen, als ob der große Gott zu wenig gethan hätte! Zwar wendet sich der Glaube mit seinen Klagen an den Herrn, dadurch wird er ein Ringen, aber was er sucht, hat er zunächst noch nicht. Was der heißeste Wunsch der Maria war, das mit Zuversicht zu hoffen, wagt sie nicht; und was sie mit Zuversicht hofft (die einstige Auferstehung ihres Bruders), das genügt ihr nicht, weil sie Größeres wünscht. „Wenn ihr an Sterbebetten geliebter Menschen stehet, und vor dem starren Antlitz des gegenwärtigen Todes eure Hoffnung auf ein Leben, welches den Tod überrage, erzittert und wankt, da muß es sich erst zeigen, ob sie zu einem unmächtigen Wunsche herabsinken, oder zu einer festen Zuversicht sich erheben werde. . . . Doch da wähnt denn der schwache Mensch so oft, als eile er dem Herrn mit dem Fluge seines Glaubens voran; als müsse er mit seiner Glaubenskraft den zögernden Herrn vorwärts drängen, damit er immer größere Gnade spende. Aber wie? ist denn dieser ringende Glaube, obgleich ein Zeichen inneren Lebens, nicht gleichwohl der Zeuge seiner eigenen Schwäche? Da gilt es erst, daß der Glaube innerlich lauter und stark werde. . . . So weit aber bringt es der Glaube — nicht, indem er dem Herrn voraneilen will, sondern ihm treulich nachgeht. Nie kann der Glaube dem Herrn vorandringen, denn ist nicht in jedem Betrachte der Herr der Anfänger und Vollender unsers Glaubens?" Schmid, Zeugn. ev. W. II. 445.

2. Ueber die Geschichte von der Sünderin in des Pharisäers Hause (Luc. 7, 36—50.) findet sich in der Wilhelmsdorfer Sammlung

(S. 683) eine Predigt von Knapp mit dem Thema: Die Würde und Seligkeit eines zerbrochenen, von Jesu begnadigten Herzens. 1) Die Sünderin stand vor Allem in der Wahrheit und Einfalt; beides aber ist erforderlich, um Jesum zu erkennen und zu lieben. 2) Ihr ward Vergebung zu Theil (Selige Sünderin, wie reich bist du durch dieß einzige Wort, und wie arm sitzt der gerechte Pharisäer vor dir, der da wähnet, er habe gar satt, und bedürfe nichts). 3) Der höchste, innerlichste, wesentlichste Schmuck einer begnadigten Seele besteht in der Liebe. — Derselbe Text läßt sich auch einfach unter dem Hauptgesichtspunkte betrachten: Wie die Liebe zu Christo in einem Herzen entstehe? 1) Sie entspringt aus der Hoffnung, Vergebung der Sünden durch ihn zu erlangen; 2) aus der Gewißheit, solche Vergebung erlangt zu haben. Dasselbe Evangelium läßt sich auch nach dem Thema behandeln: Wo viel Vergebung ist, da ist viel Liebe; und wo viel Liebe ist, da ist viel Vergebung. (— Denn sie hat viel geliebet; die Liebe als Zug des Herzens, ist schon in dem Glauben eingeschlossen, sie ist eben die Innigkeit, die Herzenswärme des Glaubens, vgl. Schleiermacher's Predigt über den Zusammenhang der Sündenvergebung mit der Liebe, Pr. I. S. 522, besonders S. 527, 528.)

3. Was die drei Jünger bei der Verklärung Jesu erfuhren, das wird von Steinmeyer (Geistl. Vorträge, S. 19 ff.) als Typus aller besonderen geistlichen Erfahrungen aufgefaßt, von denen die Einen sagen, das sei Schwärmerei, die Andern aber, sie seien die sichern und unerläßlichen Kennzeichen der Wiedergeburt. „Keins von Beiden ist richtig. Aber dann, wenn wir auf kräftige, uns schlechthin gewisse Weise die göttliche Versiegelung empfinden, Christus sei Gottes: dann, wenn uns durch das Zeugniß des heil. Geistes die Vergebung der Sünden versiegelt wird; dann, wenn wir in Kraft solcher göttlichen Stimme bei uns beschließen, diesen Christus will ich hören und keinen andern, ihn allein, nicht Moses, nicht Elias: dann schauen auch wir den verklärten Erlöser. Das sind die besondern geistlichen Erfahrungen, die auch ihr gemacht habt, in Stunden der Einsamkeit oder gemeinsamer Andacht, oft ohne daß ihr sie suchtet, ja dann gewisser, als wenn ihr sie suchtet &c." Vgl. dazu Schleiermacher's Predigt über dieselbe Erzählung, IV. S. 338 f.

4. Joh. 11, 16. Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben. „Das ist derselbe Thomas, der nachher nicht wollte glauben, daß Jesus lebe, derselbe düstere, nur das Schlimmste zu ahnen geneigte Mensch. Aber daß wir nur über diesem Mangel das Gute und Schöne nicht übersehen, das in jenen Worten sich ausspricht. Liegt nicht darin doch eine Treue, die auch bis in den Tod dem Herrn folgen will? Wenn Jesus einmal von dem Todeswege nach Jerusalem sich nicht abbringen läßt, so will der Jünger auch mit ihm sterben, — also leben ohne ihn, das kann er nicht. Deßhalb hat der Herr auch nach seiner Auf-

erstehung dem Thomas kein rauhes Wort gesagt; er wußte wohl, wie viel Liebe in ihm war: und so sehen wir an Thomas' Beispiel, wie die Mängel des Glaubens durch die Treue der Liebe gut gemacht werden. (Dasselbe läßt sich auch an den Schwestern des Lazarus darstellen). Das ist gar tröstlich für uns, wenn so oft der Glaube wanken will, — bleibt nur des Herzens Liebe dem Herrn zugethan, ist's uns nur so dabei zu Muthe, daß wir ohne ihn nicht leben könnten, daß, wenn Er uns genommen, wenn sein Evangelium zur Lüge gemacht werden sollte, wir lieber mit ihm zu Grunde gehen möchten: dann ist's noch nicht gefehlt, dann wird an der Liebe auch der Glaube sich aufrichten und stärken, wie ja sonst manchmal umgekehrt, wo die Liebe trauert, der Glaube sie stützet und tröstet; es hilft immer eins dem andern auf."

5. (Petrus, Joh. 21, 15—17.) „Eine Seele stehe mit dem Herrn, wie sie wolle, es sei Großes oder Kleines vorgefallen, immer wieder hört sie aus seinem Munde die Frage: Hast du mich lieb? Aber, möchte man denken, so wäre ja der Umgang mit ihm etwas sehr Todtes und Einförmiges? O nein, er ist voll Abwechslung, voll Geist und Leben. Jene Frage ist die Stammfrage, aus welcher alle übrigen sich ableiten lassen. Aber diese Liebe, wie viel verschiedene Grade der Stärke, der Lauterkeit, der Zärtlichkeit, der Vorneigung im Vergleich mit andern Gegenständen der Liebe hat sie? An Petrus lernen wir, was unlautere und was lautere Liebe sei, wie viel dem Erzieher unsrer Seelen an der Läuterung unsrer Liebe liege, wie er selbst den tiefsten Fall zu diesem seligen Zweck zu benutzen, ja dadurch zuweilen in Einem Augenblick mehr zu erreichen wisse, als sonst in Monaten und Jahren. An Stärke fehlt es der Liebe Petri nicht, aber an Lauterkeit; sich von seinen eigenen Gedanken, von der Liebe zu sich selbst loszumachen vermochte er nicht, dazu mußte der Fall dienen; der Blick des Heilandes aber stärkte seine Liebe, und von nun an war er demüthig; er sagt nicht mehr, sein eignes Urtheil geltend machend: ja, ich habe dich lieber 2c., sondern: du weißest, daß ich dich lieb habe." Albertini, 30 Predigten XII.

6. Die Geschichte von den zehn Aussätzigen, in welcher der Eine, der umkehrt, uns zum Vorbilde davon wird, daß wir uns durch die Untreue Anderer nicht sollen wankend machen lassen, läßt sich behandeln unter dem Hauptsatz: der ernste Entschluß, wenn auch Alle untreu werden, will doch ich treu bleiben. 1) Was muß einen Christen zu diesem Entschluß treiben? (das Bewußtseyn, daß ihm für seine Person das Heil geschenkt ist. Wie den einzelnen Aussätzigen das nicht tröstete noch heilte, daß außer ihm noch neun Andere das gleiche Unglück hatten, so ist dem Einzelnen sein Heil groß genug, so daß er wohl weiß, ob auch die Andern undankbar seien, sei er darum von der Dankbarkeit nicht entbunden). 2) Wie schwer es sei, diesen Entschluß zu fassen und auszuführen? (Schwer ist es, weil deren immer Neune

gegen Einen sind, die weglaufen; weil dieß sowohl vermöge seiner Bequemlichkeit als der Macht der herrschenden Sitte auch den Einen so leicht abstumpfen und verführen kann). 3) Warum es aber dennoch wohl der Mühe werth sei, den Entschluß zu fassen und ihm treu zu bleiben? (a. um des schönen Zeugnisses willen, das der Herr dem Einen gibt: er hat Gott die Ehre gegeben; sein Glaube hat ihm geholfen. b. Weil das Wort: wo sind die Neune? nicht so spurlos verhallt wie damals, sondern die Ungetreuen, wie Adam, da der Herr ihm rief, einst hervorkommen und Rede stehen — oder vielmehr verstummen müssen).

7. (Ueber Matth. 5, 1.) „Die Jünger traten zu Christus, außer den Jüngern war um ihn versammelt das Volk. Es folgte ihm nach viel Volks aus Galiläa &c. heißt es. Die alle waren gekommen, nicht blos um die Zeichen zu sehen, die er that, sondern sie waren auch gekommen, ihn zu hören. Wie mag's doch zugehen, liebe Christen, daß man sich heut zu Tag nicht mehr so zu der Predigt Christi drängt wie zu Anfang? Jetzt kommt etwa der neunte Mann, früher blieb nur der neunte Mann weg. . . . Es mag wohl mit dem Evangelium gehen, wie es mit dem Manna ging in der Wüste. Anfangs nahm man es mit Freuden und dankte Gott; aber bald hieß es eine lose Speise und man sehnte sich wieder nach den Fleischtöpfen Egyptens. Stößt denn die Predigt Christi euch zurück, statt euch anzuziehen? Nein, sie weiset keinen zurück. Das Evangelium ist für Alle, und hat die Kraft, Alle umzuwandeln. Kommet her, rufe ich im Namen Christi, Er will euch erquicken." Kähler, Moses in Christo, Pr. über Matth. 5, 1—16.

9. (Ueber Matth. 5, 10—12.) „Kennt ihr die Verfolgung? kennt ihr die Trübsal? Du stellst dich der Welt nicht gleich, da nennt man dich einen Schwärmer; du bist versöhnlich, da nennt man dich feig; du bist wohlthätig, da heißt man dich einen Verschwender; du kommst in die Kirche, da wirst du ein Scheinheiliger genannt. Aber wo find' ich unter euch einen Jeremias, der in die Schleimgrube geworfen, wo einen Jakobus, der enthauptet, wo einen Huß, der verbrannt wurde? Was leiden wir? Es ist eine Kleinigkeit. Wie leiden wir? Ach, wir sind so zart, so empfindsam in unsrer Trübsal! Wir sind vielleicht Heilige, aber zarte Heilige, die kaum ein rauhes Lüftchen überwinden können. Zürnt Jemand, wir zürnen wieder &c. Heißt das leiden um Christi willen? Wähnet daher nicht, daß unsre Trübsal ein gar großes Gewicht habe. Das Wenigste, was wir leiden, leiden wir um Christi willen, und was wir um seinetwillen leiden, das leiden wir nicht immer fröhlich und getrost." Derselbe, S. 163.

b. γ.

1. Ueber Joh. 4, 47. 48. redet Hoßbach davon: Daß das Wort des Heilandes: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so

glaubet ihr nicht," auch unter uns seine volle Anwendung finde. Zeichen und Wunder wollen die Menschen sehen 1) in ihrem eigenen Leben (sie wollen frei seyn von Leiden; wenn aber ihr Wunsch nicht erfüllt wird, so zeigt sich die ganze Leerheit des Gemüths. So auch fordern sie, ehe sie Hand an's Werk legen, einen Preis; wenn ihnen ein solches Zeichen nicht entgegenleuchtet, so rühren sie sich nicht). 2) In ihren Verbindungen mit andern. (Woher kommt es, daß sich Alle dahin drängen, wo etwas Großes und Glänzendes erscheint, das Schöne aber, das still neben ihnen ist, übersehen sie? Der Schwindelgeist, der so Viele ergreift, und sie zu unmäßigen Wünschen und Planen für die Verbesserung des Zustandes der Welt verführt, kommt her aus der Begierde, Zeichen und Wunder zu sehen. So wollen auch Eltern, Erzieher, Lehrer Zeichen und Wunder sehen.) 3) In der Gemeinschaft des Reiches Gottes. (Luther hat so starken Glauben nicht deßwegen gehabt, weil er Zeichen und Wunder sah, sondern sein Glaube hat erst Zeichen und Wunder geschaffen.) *)

2. Nach Joh. 8, 31—45. schildert Schmid, Zeugn. ev. W. II. S. 406, den Wahn der Sünde, der uns widerstreben macht wider die gnadenreiche Einladung des Heilandes; er spricht sich vornehmlich in den zwei Worten aus; 1) Wir sind nie kein Mal Jemandes Knechte gewesen (ist es nicht demüthigend, sich sagen zu müssen, daß man erst müsse frei werden, und zwar nicht durch eigene Kraft, sondern durch Gnade? Frei will der Erlöser die Menschen machen; siehe, sie sind für sich selbst frei, frei von Natur, frei durch ihre That. Sie rufen: es sei eine Erniedrigung für die menschliche Natur 2c. Gleichwohl beruht alles dieß Widerstreben auf einem Wahne: sie sind ja innerlich wie äußerlich Knechte). 2) Wir haben einen Vater, Gott. (In diesen Ruf stimmen noch heute viele Tausende ein, welche Knechte der Sünde sind, und gleichwohl wähnen, für sich selbst Gottes Kinder zu seyn, und nicht erst die Vermittlung des Sohnes zu bedürfen, um die Kindschaft zu erlangen: Wir glauben Alle an Einen Gott, sprechen sie 2c. Aber ein Wahn ist es. Denn Gott will zwar nicht den Tod des Sünders, aber er will, daß er sich bekehre 2c.).

3. Aus dem vorhergehenden Abschnitt des 8. Cap. Johannis,

---

*) Diese Predigt mag den Uebergang zur folgenden Unterabtheilung bilden, da sie eben so sehr die eigentlich Ungläubigen angeht, als andrerseits nicht geläugnet werden kann, daß das Verlangen, auf diese Weise Zeichen und Wunder zu sehen, auch bei im Grunde Gläubigen vorkommt. — Uebrigens vergleiche man damit die Predigt von Harms über denselben Gegenstand in der Mühlhäuser Sammlung, S. 321 ff. — Der ähnliche Text Matth. 12, 38—42. läßt sich nach dem Thema behandeln: daß wir vergeblich Zeichen fordern, wenn wir des Großen nicht achten, was Gott uns bereits gegeben und noch verheißen hat.

vom 20. Vers an, läßt sich ähnlicher Weise das Thema nehmen: Daß die Welt ganz und gar von Christo geschieden sei und bleibe. Dieß lernen wir aus den zwei Worten des Herrn: ihr seid von unten her, ich aber bin von oben herab; und: wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen. — Ebenso läßt sich V. 46. (mit dem das Evangelium am Sonntag Judica beginnt) sehr gut homiletisch anwenden: „So ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr nicht?" 1) Wie sehr diese Frage auch uns treffe; wobei dann der ganze Stoff der christlichen Hauptlehren zu Gebote steht, indem bei ihnen allen präsumirt wird, daß der Zuhörer sie als Wahrheit gelten lasse, ihm aber aus dem praktischen Leben dargethan werden kann, daß, wenn er sie als Wahrheit ansähe, er anders leben müßte. 2) Welche Antwort der Herr darauf ertheilt. Sie liegt in den Worten: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort 2c. (Sind wir nicht Alle von Gott? Neue Geburt!) Dasselbe Evangelium behandelt Erdmann (Rechenschaft von unsrem Glauben S. 184) nach dem Thema: Warum wir uns gegen die Wahrheit sträuben; zuerst, aus ungerechtem Mißtrauen, dann aber, was der Grund des Mißtrauens ist, weil wir selbst nicht rein, sondern in Sünde gefangen sind; ferner weil wir zu träge sind, der Wahrheit nachzuforschen, und darum lieber sagen: er hat den Teufel; und endlich, weil der Herr gegen unsre alten Vorurtheile, gegen unsre Lieblingsmeinungen auftritt.

4. Besonders reich an anwendbarem Stoffe dieser Art ist die Leidensgeschichte; theils einzelne Personen, wie besonders Judas, geben für die psychologische Entwicklung, überhaupt für die Nachweisung des Wesens, Vorhandenseyns und Fluchs der Sünde reiches Material — man sehe z. B. die schöne Zusammenstellung der Sünde des Petrus und des Judas bei Albertini (a. a. O. 5te Predigt), die Predigt von Müslin: Jesus und Judas (in den 21 Gelegenheitspred., S. 219) u. a. m.; — theils aber sind es ganze Gruppen, die durch ihr Zusammenwirken, durch ihr gegenseitiges Verhältniß unter einander und durch ihr gemeinschaftliches Verhältniß zum Herrn ein um so lebendigeres Bild des Thuns und Treibens der Welt in beiden Hinsichten abgeben. So z. B. die Scene in des Hohenpriesters Palast (Joh. 18, 19—24. zusammengenommen mit Matth. 26, 59—68.). Der gemeinsame Charakter aller hier auftretenden Personen läßt sich in das Thema zusammenfassen: „Wie sich die Welt der Wahrheit zu entledigen suche." 1) Obwohl die Wahrheit offenbar und da ist, thut die Welt doch, als ob sie nicht da wäre (So der Hohepriester, indem er Jesum nach seiner Lehre erst noch fragt, während der Herr frei und öffentlich vor aller Welt geredet hatte). 2) Obwohl die Wahrheit hell und klar ist, wird sie doch trübe gemacht (Die falschen Zeugen; das einfache Wort Jesu vom Abbrechen des Tempels, an dem wenigstens das einem Jeden klar hätte seyn müssen, daß es nicht buchstäblich gemeint sei, daß der, welcher so oft auf an ihn ergangene Forderungen kein

Zeichen gethan, nicht mit einer so abenteuerlichen That prahlen könne, machen sie trübe, um einen Grund zur Klage daraus zu machen). 3) Obwohl nur in Einem die Wahrheit ist, so wird doch gerade dieser zum Lügner gemacht (die Beschwörung des Hohenpriesters). 4) Obwohl die Wahrheit sich mit Macht erwiesen hat, wird sie dennoch frech herausgefordert. (Sie schlugen ihn in's Angesicht; weissage uns 2c. Sie meinen, er könne sie nicht herausfinden, weil er stille schweigt. Hinweisung auf den Tag, da nicht nur der Hände That und der Zunge Lästerung, sondern auch der Herzen Gedanken offenbar werden, und sich zeigen wird, daß er wohl weiß, wer ihn schlägt. Jenes Herausfordern, das die Welt fortwährend übt — „ist es wahr? wir lassen es darauf ankommen!" — dieses freigeisterische Muthigthun ist nur ein Kunstgriff, um die Stimme der Wahrheit im eigenen Innern zu überschreien). — Das Verhör vor Pilatus und Herodes bietet Gelegenheit, drei Hauptgestalten der Sünde zu zeichnen: 1) Schmähliche Knechtschaft — diese an Pilatus, er will Recht thun und kann nicht; Welt- und Selbstliebe ist die Kette, an der er gefesselt liegt. 2) Schnöder Leichtsinn — dieser an Herodes und seinem Troß; daß es sich um Jesu Leben und Tod handle, daß Pilatus das Loos des Angeklagten in seine Hand gelegt habe, daran denkt er nicht, ob das Gesetz der Väter wirklich verletzt sei oder nicht, das ist ihm völlig gleichgültig; er will nur ein Wunder sehen, will nur einen Zeitvertreib. (Sind diejenigen Leute wohl nirgends mehr zu finden, die aus Allem, aus Kirche und Predigt, aus einem Leichenbegängniß wie aus einer Hochzeit oder Taufe nur ein Schauspiel, einen Zeitvertreib machen?) 3) Lügnerische Bosheit — diese an den Volksobersten.

5. Ueber Matth. 21, 33—44. „Die Geschichte Israels ist die Geschichte der Menschheit im Kleinen. Wie Gott sich immer gleich geblieben ist in seiner Liebe gegen die Menschen, so sind die Menschen sich immer gleich geblieben in ihrer Stellung gegen den Herrn. Noch immer herrscht dieselbe Feindschaft und Widersetzlichkeit gegen ihn und sein Gebot, derselbe Widerwille gegen Jesum und gegen Alles, was mit ihm zusammenhängt. Laßt uns ihn tödten, das ist das bewußte oder unbewußte Stichwort des Welt- und Zeitgeistes. Laßt uns ihn tödten, heißt es in Wissenschaft und Philosophie, die Alles aufbietet, um sich vom Worte Gottes so gründlich wie möglich frei zu machen. Laßt uns ihn tödten, heißt es in der Kunst, die in ihren Gebilden den Geist des Heidenthums dem Gepräge des Christenthums vielfach vorzieht. Laßt uns ihn tödten, heißt es in der Politik der Völker, in den Haushaltungen der einzelnen Regierungen, im Unterricht der höhern Schulen, in der häuslichen Erziehung. Ueberall derselbe Ruf, dieselbe Sprache, bald entsprungen aus dem Leichtsinn, bald aus Ueberklugheit, bald aus Stolz und Selbstgerechtigkeit. Freilich nicht mit Einem Male gelangt der Mensch bis zum Aeußersten. Zuerst verwirft

er die Knechte, zuletzt den Herrn. Im Anfang ist er ohne Christum, zuletzt ist er wider ihn. Zuerst lebt er, als gebe es keine Kirche und kein Reich Gottes, zuletzt nimmt er Partei wider dasselbe." Friedrich Arndt, Pr. über die Gleichnisse, Magdeb. 1842. I. S. 117 fg.

6. Luc. 14, 1—11. Solchen Sabbateifer treffen wir in unsern Tagen nur bei Einzelnen; die Menge macht vielmehr den Tag des Herrn zu einem Sündentag. Aber wenn dem Pharisäer sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, so denkt er des Gebots nicht, das er andern auflegt. Dieser Eigennutz, diese Hartherzigkeit gegen Andere, dieser Weltsinn hat dort, wie jetzt am meisten die heiligen Tage entheiligt; die Welt hat also wohl äußerlich ihre Sitte geändert, ihr Sinn aber ist derselbe geblieben. (Dasselbe läßt sich in Bezug auf den zweiten Theil des Textes, das Obenansitzen, ausführen; uns verbietet Sitte und Anstand solches Benehmen, in Wirklichkeit aber will doch jeder den andern überholen ꝛc.) Aehnlich ist die Behandlung der Stelle Luc. 11, 14—28. in Oetingers Casualreden S. 35: „Der besitzende Geist machte den Menschen stumm, aber heut zu Tage macht der Fürst der Luft die Menschen redend; stumme Menschen nützen ihn nichts zur Ausbreitung seiner Lügen, aber wenn die Besessenen nach dem Geist dieser Welt angenehme, galante Reden führen können, das hilft und nutzt dem Satan zu Ausbreitung seiner Lügenmacht ꝛc." Hier ist die Anwendung zwar zunächst eine negative — es sei jetzt anders, als zu Jesu Zeit —; aber in der Verschiedenheit wird doch zuletzt wieder die wesentliche Einheit erkannt.

7. Ueber Joh. 7, 33—39. Es gibt ein Suchen des Herrn, das mit keinem Finden belohnt wird. a. Wenn es der Unglaube ist, der in feindseliger Absicht ihn sucht; b. wenn es das Fleisch ist, das auf dem Wege zum Herrn doch nur das Seine sucht; c. wenn die Frist bereits abgelaufen, innerhalb deren der Erlöser mit seiner Gnade und Wahrheit sich finden läßt.

C.

1. Wir beginnen mit einer Erzählung, die zu allen Zeiten und von Männern ganz verschiedener Art allegorisch behandelt worden ist, — vom Sturm auf dem Meere, Matth. 8, 23—27. Bei Luther, Arnd (in zwei Predigten, Evangel. Postill. S. 211), H. Müller, Theremin, (Pr. I. 119). Tholuck, Krummacher, Kapff (Zeugn. ev. Wahrh. III. S. 173 f.), Schultz, protestant. Predigten 1853 S. 86. Löhe, Postille I. S. 88, in des Verf. Casualreden VI. 269. (3te Aufl. Auswahl, I. S. 31), in W. Hoffmanns „Ruf zum Herrn" III. 1855 S. 79 ist sie in dieser Weise durchgeführt, während auch bei denen, die sich mit einfacher Anwendung zu begnügen scheinen, wie Schleiermacher (IV. 250), Rudelbach (bibl. Wegw. in Pr. I. 255 f.) doch

wie unwillkührlich die symbolische Auffassung da und dort hervortritt. Bei Luther bedeutet das Schiff die Christenheit, das Meer die Welt, der Wind den Teufel 2c. Bei Krummacher ist des Schiffes Name „die Auserwählte," sein Symbolum das Kreuz 2c.; der Prediger bevölkert daneben das Meer mit „tausend geschmückten Gondeln, Egoismus ist der Wind in den Segeln, Hoffahrt und Eitelkeit die treibenden Dämpfe." (Hier ist freilich das ursprüngliche, geschichtliche Bild vom Sturme verlassen, da neben dem Schifflein Christi die andern alle bei Krummacher eine Lustfahrt machen.) Tholuck deutet das Ganze auf den Sturm im Menschenherzen, den nur Christi Wort stillt. Löhe erinnert a. a. O. S. 90 schön daran, wie die Christen der ersten Jahrhunderte dieß Schifflein gerne auf ihre Becher gemalt und gegraben haben, und fügt bei: „Ich spiele nicht, ich tändele nicht mit dem Schiff, in welchem Er gefahren ist, ich übe heilige Gedanken und lehre Wahrheit, wenn ich euch nun die Geschichte vom Schifflein Christi auf seine Kirche deute." W. Hoffmann dehnt a. a. O. die Bedeutung des Schiffes auf Kirche und Staat aus, und weiß auch hiefür die einzelnen Züge wieder neu zu verwenden.

2. Eine ähnliche Erzählung, vom Wandeln Christi auf dem Meere, Matth. 14, 24—33. behandelt Julius Müller (das christl. Leben, 11. Pr.) auf folgende Weise: „Es wird Morgen. Plötzlich erscheint in der Dämmerung zugleich Er, der ersehnte Meister, auf dem Meere wandelnd. Wunderbarer Anblick! Die bewegliche Welle trägt seinen Fuß wie festes Land; die empörten Wogen erkennen staunend ihren mächtigen Gebieter. Ueber die schäumenden Wogen des Lebens, die uns bange machen, wandelt Er ruhig als ihr Herr und Gebieter; sie mögen sich gegen ihn empören, aber sie können ihn nicht überwältigen; sie mögen ihn zuweilen den Blicken der Seinigen entziehen, aber sie können seinen Gang nicht hemmen. Wenn einst die Namen derer, die sich dünken lassen, über Christum und sein Wort weit hinaus zu seyn, längst verschollen seyn werden, dann wird noch sein Name auf Millionen Lippen und in Millionen Herzen leben 2c." Und im dritten Theile: „Petrus will gehen auf dem Meere, aber er sinkt. Wer einen Thurm bauen will, der sitzet zuvor und rathschlaget 2c. Luk. 14, 28—33. Petrus hat sich zu viel zugetraut. Es ist keine leichte Sache, mitten hinein zu treten in die Verwirrung dieser Zeit, um sie zu bekämpfen und feste Tritte zu thun auf einem Boden, der unter den Füßen wanket, den Pfad nicht zu verlieren, wo Alles in grauen Nebel gehüllt ist. Aber ein Rettungsmittel gibt es: Herr, hilf mir! Wehe denen, die im Glauben den Kampf begannen gegen den reißenden Strom der Irrthümer, Vorurtheile, Leidenschaften, und dann trotzig mit eigner Kraft fortsetzen, die, was sie im Geiste angefangen, im Fleische vollenden wollen. Sie sinken unaufhaltsam immer tiefer in Unlauterkeit und heimlichen Eigennutz; was Anfangs Gottes Sache war, wird zur blosen Parteisache" u. s. f.

3. Ueber Luk. 7, 11—17. (Jüngling von Nain.) „Wenn etwa jetzt in der Schwüle der Jahre des Lebens Bedrängnisse über euch kommen und ihr euch mühselig fühlet und beladen, wenn wohl gar die Sünde herrschet in eurem Leibe und eure Glieder nicht Werkzeuge sind zum Guten, sondern Ketten, durch welche ihr wie Sklaven an die Bank sittlicher Verdorbenheit angeschmiedet seid, und nun plötzlich der Hammer des Gesetzes an euer Inneres schlägt und die Stimme erschallet: Wache auf, der du schläfst, tritt dann nicht der Herr auch helfend zu euch heran? Aber ach, er rührte einen Sarg an! Ihr athmet und lebet, kommet und gehet, säet, pflanzet und erntet, und doch gleicht das Leben wohl einem langen Leichenzuge und der Leib einem Sarge, in welchem Verwesung wühlet und Moderduft aufsteigt. O daß der Lebensfürst herzuträte und den Sarg anrührete, daß sich regen möchten die todten Gebeine und bei Allen anbräche der Morgen einer geistigen Auferstehung!" (So wird auch das Stillehalten der Träger, das Reden des Todtgewesenen, die Zurückgabe an die Mutter auf entsprechende Weise gedeutet.) Scheffer, „das Reich Gottes und Christi," Predigten (Marburg 1842). S. 199 f. Vgl. auch die Pr. von G. C. Rieger über den gleichen Text, Herzenspostille S. 840, mit dem Thema: „daß doch diese Stunde eine wahrhaftige Erweckungsstunde werden möge, 1. für die Todten, daß sie leben; 2. für die Lebendigen, daß sie auferstehen; 3. für die Aufgestandenen, daß sie reden." Aehnlich behandelt Oetinger (ev. Pr. II. S. 368) die Geschichte von der Tochter des Jairus.

4. (Marc. 7, 31—37.) Den Taubstummen nimmt der Herr besonders. So hat Jeder seinen besonderen Lebensgang, besondere Führungen und Schickungen bestimmen denselben, auf besondere Weise sucht der Herr durch Freude und Leid, von innen und außen an ihm zu arbeiten; auch geht das „besonders von dem Volk" in der Stille seines Innern vor, er muß aus dem Lärm der Welt erst herausgelöst und mit dem Herrn allein gelassen werden. Das Zweite ist, daß ihm das geistige Gehör geöffnet wird, der Herr muß der Lydia (Apstlg. 16, 14.) das Herz aufthun, daß sie Acht hat auf sein Wort, der natürliche Mensch vernimmt ja nichts von dem Geiste Gottes. Das Dritte aber ist, daß der Mensch reden lernt, Zeugniß ablegen von Gottes Gnade, mit Wort und That. — In ähnlicher Weise hat Ehrenberg (Beiträge zur Förderung des christlichen Glaubens und Strebens, Berlin 1834, 13. und 14. Predigt) diese Geschichte behandelt, indem er, vom 37. Vers ausgehend, in der ersten Predigt das Thema aufstellt: „Die Tauben macht er hörend." 1) Wer sind die Tauben? Die Meisten haben ihre Ohren so voll von weltlichen Dingen . . . . selbst hier, in Gottes Hause, hören sie mit hörenden Ohren nicht; als ob sie alles das nichts anginge, lassen sie es auf sich beruhen ꝛc. Schilderung des Jammervollen eines solchen Zustandes, analog der Todesstille, welche den Tauben umgibt. 2) Wie macht er

sie hörend? a. er trifft uns zur rechten Stunde mit dem Worte Hephata; b. wir aber müssen ihm stille halten, und c. immer mehr auf ihn hören, wodurch das Gehör immer schärfer wird, daß es den rechten Ton vom falschen unterscheiden lernt; dann hören wir ihn aus Allem heraus. Die zweite Predigt hat das Thema: „Die Sprachlosen macht er redend." [1) Wer sind die Sprachlosen? Wir reden gar viel .... sollen wir aber von göttlichen Dingen reden, so sind wir, als ob uns die Zunge gelähmt, die Lippe erstarrt wäre, stumm wie ein Fisch. Denn die Sache ist uns fremd. Wir reden nicht, weil wir nicht hören. 2) Wie macht sie der Herr redend? Nachdem wir hörend geworden sind, läßt uns das Vernommene keine Ruhe; alles Andere könnten wir eher in uns verschlossen halten als dieß.] Vgl. auch die Predigt von Scheffer über den gleichen Text, a. a. O. S. 179 ff. Schartau, S. 96. Joh. Arnd, II. S. 1087 ff.

5. Die Geschichte von dem Blinden von Jericho Luc. 18, 35—43. behandelt Julius Müller a. a. O. als „einen Spiegel der geistlichen Genesung des Menschen." 1. Der Blinde sitzt am Wege und bettelt. Schilderung der natürlichen Blindheit und des daher rührenden Jammers. 2. Des Volkes Unruhe macht den Blinden aufmerksam. Was war es, das auch uns zuerst auf Christum aufmerksam machte? Für Viele war es nichts Anderes, als die Menge, die mit ihm zieht. 3. Jesus von Nazareth, hört er, gehe vorüber, da werden viele Erinnerungen wach in seiner Seele. 4. Ihm wird Schweigen geboten, und zwar von solchen, die doch mit dem Herrn zogen. Das laute Bekenntniß erregt Anstoß; „was treibst du? das führt zur Schwärmerei," heißt es. 5. Aber der Blinde ruft stärker. Die Menschen helfen ihm nichts; er hat's nur mit Christo zu thun. Doch 6. da ihn der Herr erhören will, läßt er ihn durch Menschen zu sich führen. Werth der Gemeinschaft. — Vgl. auch Arnd's Evang.-Post. I. S. 287.

6. Hieher gehört auch Schleiermacher's Predigt über die Hochzeit zu Cana (I. S. 298) mit dem Thema: „Wie unter der Leitung Gottes statt des Gemeinen und Niedrigen das Edlere in der menschlichen Gemeinschaft pflegt die Oberhand zu gewinnen." Nachdem im ersten Theil die Worte: Christus und seine Jünger waren auch geladen, dahin gedeutet sind, daß, wo irgend das Gastmahl des Lebens gefeiert wird, auch diejenigen nicht fehlen, die des Herrn Stelle vertreten, den Menschen das Bedürfniß nach einem höhern Daseyn erwecken, und ihnen von den Gütern desselben zu kosten geben wollen; nachdem im zweiten Theile das Wort: „es gebricht an Wein," dahin gedeutet ist, daß im Leben der genußsüchtigen Welt die Befriedigung immer schwieriger werde; im dritten, daß wir uns ebenso wie Maria bescheiden müssen, daß wir des Herrn Wege noch nicht kennen, dafür aber seiner Winke gewärtig seyn sollen; so heißt es nun im vierten (S. 307): „O es ist eine verborgene, wunderbare

Handlung, wenn die Kraft Gottes so in das Leben der Menschen eintritt, ihnen plötzlich statt des gewohnten Niederen das Höhere und Göttliche darbietet, und oft mitten aus der Abstumpfung, in welche die Anhäufung sinnlicher Genüsse sie versetzt hat, ihnen die Empfänglichkeit für geistige Freuden mittheilt!" Hierauf werden sogar die Wasserkrüge in Betracht gezogen; sie waren durch's Gesetz geboten; so stehen oft die Menschen, die sich zum blosen Lebensgenuß vereinigt haben, doch noch unter der Zucht einer Sitte und eines Gesetzes; und gern und oft bedient sich die göttliche Gnade gerade dieser Mittel, um ihnen zum höhern Bewußtseyn zu helfen. Wo aber freilich nichts mehr übrig ist von der heiligen Scheu, die das Bedürfniß einflößt, sich, wenn auch nur äußerlich, zu reinigen, da müssen es dann wohl gewaltigere Kämpfe des Gemüthes seyn, da ist es vielleicht der bittere Kelch des Leidens, der sich in die Stärkung zum ewigen Leben verwandelt. Im fünften Theil wird zuletzt gezeigt, wie nicht nur für die große Veränderung diese Erzählung ein Sinnbild sei, durch welche der Mensch zuerst vom Gemeineren zum Edleren erhoben wird, sondern auch nach dieser vom ganzen Leben des Christen. — Vergl. auch Steinmeyer, geistliche Vorträge, S. 6 f.; des Verfassers Jahrgang evang. Pred. Nro. 13. — Der Schluß dieser Erzählung läßt sich auch für sich wieder symbolisch behandeln. „Der Speisemeister sagt: Jedermann gibt zuerst den guten Wein, und wenn die Gäste trunken sind, alsdann den geringern. Der Speisemeister hat Recht. So ist es Sitte in der Welt. Zuerst läßt sie den Menschen volle Züge nehmen aus dem Becher der Lust, sie macht ihn trunken mit ihrem Weine, also, daß er allen Druck des Erdenlebens, alle Lasten, die auf seiner Seele liegen, vergißt; dann aber, wenn der letzte Tropfen geleert ist, hat sie nichts Gutes mehr für ihn; es kommt der Verkläger heran und gräbt tief in's Lebensmark hinein den Stachel des Schuldgefühles und der Verdammniß; und wenn der Mensch ihm entfliehen will und bei der schmeichelnden Freundin, die ihn zuvor so bereitwillig und mit ihren besten Gaben bediente, Trost und Hilfe sucht, da findet er ihr Angesicht verstellt, und mit höhnender Härte ruft sie ihm entgegen: Da siehe du zu! Das ist der schlechte, saure Wein, den sie ihm reicht, und wie er zuvor das süße Gift willig und freudig geschlürft hat, so muß er jetzt, er mag wollen oder nicht, den bittern Trank sich gefallen lassen. Wie anders der Herr! Ja, es ist ein Leidenskelch, mit dem er diejenigen bewirthet, die ihm nachfolgen wollen, denn sie müssen sich verleugnen und das schwere Kreuz auf sich nehmen, aber wie er schon diesen zu versüßen weiß durch das Wort seiner Gnade, so behält er das Beste auf die Letzte; unsre Beilage, das schöne Erbtheil, das uns geworden ist, bewahrt er uns bis an seinen Tag."

7. Leicht läßt sich aus dem Evangelium am 23. Sonntage nach Trinitatis (vom Zinsgroschen, Matth. 22, 15—22.) die Frage des

Herrn: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? allegorisch deuten,*) als eine auf den Menschen sich beziehende Frage; das Bild, das er trägt, soll Gottes Bild seyn; die Ueberschrift etwa: Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut! Nun aber ist es ein anderes Bild, das Bild der Sünde und des Todes; und die Ueberschrift lautet: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, von der du genommen bist; denn du bist Erde und zur Erde sollst du werden! Doch Einer, der da ist der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, hat den Fluch getilgt; wer in ihm ist, der spricht mit Paulus: „Nun aber spiegelt sich in uns Allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbe Bild von einer Klarheit zur andern." Auch das darauf folgende: So gebet dem Kaiser ꝛc. läßt sich noch mit hereinziehen, indem der allgemeine Gedanke des Schlusses: wessen Bild Einer trage, dem gehöre er auch von Rechtswegen, so benützt werden kann: die nun noch des Todes Bild tragen, die sind und bleiben ihm auch verfallen, die aber Christi Bild tragen, auf die als Ueberschrift sein Name gesetzt ist, Offenb. 3, 12., die sind und bleiben auch Christi, Röm. 14, 8. — Vergl. über dieselbe Stelle Steinmeyer, a. a. O. S. 161: „In allen Ungewißheiten sprechet nur: Weiset mir die Münze! Sehet sie genau darauf an, weß ihr Bild und ihre Ueberschrift ist, und alsdann gebet Jedem das Seine. Wenn ihr am Tage des Herrn schwankend seid, ob ihr ihn benutzen sollt zu einer dringenden irdischen Thätigkeit oder zur Theilnahme an den schönen Gottesdiensten des Herrn: schaut nur die Münze an; das Bild und die Ueberschrift dieses Tages ist Gottes; er hat ihn geheiliget, also werden wir ihm geben müssen, was sein ist. Wenn man euch locken will zur Uebertretung des göttlichen Gebotes, und eure Bedenken dadurch besiegen, daß man euch einredet, diese Sünde sei keine Sünde; sehet genau die Münze an, merket auf ihr Bild und ihre

---

*) Nach seiner Weise, die seiner Zeit ganz am Orte war, führt dieß Heinrich Müller (Evangel. Schlußkette, 1685. S. 1072) folgendermaßen aus: „Weß ist das Bild? So frag' dich selbst. Ein Menschenbild solltest du seyn. Denn Moses spricht: Gott schuf den Menschen. Aber was siehest du, wenn du dich in der Trunkenheit ansiehest? Ein Saubild. Was im Zorn? Ein Löwenbild. Was in der Hoffahrt? Ein Pfauenbild, u. s. f. — Weß ist das Bild? Ein Gottesbild solltest du seyn. Aber was erbildet sich in dir? Gott oder der Teufel? Gott ist barmherzig, der Teufel unbarmherzig. Du auch. Gott ist die Wahrheit selbst, der Teufel ein Lügner. Du auch. Wem wirst du endlich zu Theil werden, wenn es heißt, gebt Gott, was Gottes ist, und dem Teufel, was des Teufels ist?" — Einfacher ist die Ausführung desselben Gedankens in Burk's evangel. Fingerzeig am 23. Sonntag Trinitatis. — Vgl. auch die Erntepredigt von Stirm, Cas. R. 3. Aufl. II. S. 456 ff.

Ueberschrift, und wenn ihr erkannt habt, sie sei der Welt — so gebet der Welt, was das ihre ist.“ (Dieß ist freilich sehr mißverständlich, indem ja dadurch die Sünde könnte gerechtfertigt erscheinen, weil man auch der Welt geben solle, was ihr sei. Es sollte die nöthige Erläuterung nicht unterlassen seyn). „Wenn man euch zuredet, euch zu schonen in Pflicht und Beruf: sehet die Münze an, eure Kraft und Zeit, Gesundheit und Leben, Gottes Bild trägt das alles an sich, darum gebet Gotte, was Gottes ist.“ — Vgl. auch die allegorische Verwendung dieser Stelle zu einer Taufrede von Hildebrandt, das Kirchenjahr des Täufers (Magdeb. 1846) S. 444.

8. Den Ruf Jesu: Fahre aus auf die Höhe, Luc. 5, 4. hat Wilhelm Hofacker (Wilhelmsdorfer Sammlung S. 864) so ausgeführt: „Fahre hinaus auf die Höhe der Erbarmungen Gottes, wo deine Sünden versenkt sind, wie im tiefsten Meeresgrunde; fahre hinaus auf die Höhe der ewigen Verheißungen, da der Herr spricht: es sollen wohl Berge weichen 2c.; fahre hinaus auf die Höhe deiner Erwählung vor Grundlegung der Welt, und wisse, welche er verordnet hat, die hat er auch berufen 2c.; fahre hinaus auf die Höhe deiner ewigen Verklärung in Christo, der mit Einem Opfer Alle vollendet hat, die da geheiligt werden. Auf diesen himmlischen Höhen wirf es aus, das Netz deines Glaubens, und du wirst ewige Schätze darin beschließen.“ — Als ähnlicher Art mag hier auch die Stelle Matth. 4, 21. erwähnt werden, wo von den Jüngern gesagt ist, sie haben ihre Netze geflickt. Das ist, so geringfügig es scheint, bei näherem Betrachten doch das Bild dessen, was die Menschen, so lange sie sich selbst überlassen sind, mit all' ihrem Thun und Treiben, mit all' ihrer Sorge und Mühe erreichen, — daß sie nur immer wieder etwas auszubessern haben. Wenn eben ein Wunsch erfüllt, ein Ziel glücklich erreicht ist, so reißt das Netz wieder an einem andern Orte; je schwerere Lasten von Gütern sie hervorziehen, um so mehr gibt es wieder Risse. Mit solchem Flickwerke werden sie niemals fertig, es kommt keine volle Genüge in ihre Seelen, bis sie alles verlassen und dem folgen, in dem uns Alles geschenkt, Alles ersetzt ist.

9. Petrus wärmte sich am Kohlfeuer bei den Knechten. Sich wärmen — der Ausdruck ist schon durch den Sprachgebrauch zum bildlichen gemacht. Wie oft glauben wir, auch ohne daß wir zu der Welt gehören wollen, doch an ihren Feuern uns wärmen zu dürfen! Wie scheint uns der Mitgenuß ihrer Bequemlichkeit, ihrer Lebensgüter 2c. so unverfänglich! Er ist auch an sich nichts Böses, so wenig es eine Sünde war, daß Petrus sich wärmen wollte; aber er führt so leicht zur Sünde, wer ein Mal sich der Welt gleich stellt, der hat schon viel schwerer ihrer Lockung und Verhöhnung Widerstand zu leisten, als wer ihr ferne bleibt, auch wenn ihn frieren will.

10. Von allegorischer Auffassung einzelner Personen erinnern wir an die vielfach schon gebrauchte, bereits bei Luther sich findende

Deutung von Maria und Martha, als Symbolen der evangelischen und der katholischen Kirche. Es treffen die einzelnen Züge, besonders das innige Empfangen dem vielgeschäftigen Werkdienste gegenüber, schön zusammen: auch, daß beide dennoch Schwestern sind, und beide die Liebe des Herrn zu genießen haben, ist nicht zu vergessen. (Dieselbe Stelle ist auch schon auf den Gegensatz der lutherischen und reformirten Kirche gedeutet worden.) — An die Personen reihen sich die allegorisch bedeutsamen Namen an, wiewohl bis dahin seltener Jemand diese Deutung ausdehnt. (So z. B. der Name Bethlehem, in Becks christl. Reden III. S. 66. — Der Name Stephanus in einer Predigt von Krummacher.)

11. Unter den symbolisch-wichtigen Orten, die in der evangelischen Geschichte vorkommen, steht natürlich, der Schrift selbst gemäß, Jerusalem oben an. Knapp hat in einem schönen Gedichte (II. Bd. S. 43) über Luc. 9, 51. den Gedanken besungen: „Das Angesicht gen Salem;" auch homiletisch läßt er sich ausführen. In Krummacher's Eliaspredigten (II. S. 37) findet sich ein Abschnitt, der das „Jerusalem" in seinen zwei allegorischen Bedeutungen schildert, wie es hienieden schon besteht („Wer möchte wohnen in diesen Wüsten, stände Jerusalem nicht darin mit seinen Friedenshütten" ꝛc.) und wie es droben unser wartet. — Der Einzug des Herrn in Jerusalem wird meist aus dem Aeußern in das subjective Innere versetzt, sein Kommen und Einziehen in uns; es läßt sich aber auch hier die allegorische Bedeutung Jerusalems (= Gemeinde Jesu auf Erden) anwenden; etwa so: „Noch stehet auf Erden eine Stadt Gottes, ein Jerusalem, darein der Herr als ihr sanftmüthiger König eingezogen ist. Wohl kannst du sie nicht sehen mit leiblichem Auge, nicht messen mit irdischer Meßschnur; aber dennoch dehnet sie sich von einem Ende der Erde zum andern, und ihre Thürme reichen gen Himmel. Weder Mauern hat sie, noch Wall, noch Graben, aber um „Jerusalem her sind Berge," heißt es im Psalm, „und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit." Ja, Ich will eine feurige Mauer um sie her seyn, spricht der Herr (Zach. 2, 5.) Eine Veste, von Steinen erbaut zu Schutz und Trutz, hat sie nicht; weder Schwert noch Geschoß führen die Bürger; aber hörst du sie nicht in hellem Muthe singen: „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen?" Fragst du bei ihnen nach Schätzen und Reichthümern, willst du etwa Geschäfte mit ihnen machen, so sagen sie: Silber und Gold haben wir nicht; was wir aber haben, das hat Gott auch dir zugedacht, und sie zeigen dir Eine Perle, um die sie alles Andere dargegeben haben; zeigen dir ihre Brünnlein voll lebendigen Wassers, ihre ewig grünen Auen, und sagen dir, wenn du etwa Mitleiden mit ihnen merken lässest: „der Herr ist unser Hirte, uns wird nichts mangeln!" Ein schmaler Weg freilich ist es, der zu der Stadt, und eine enge Pforte, die in sie hineinführt, darum sind es Wenige, die hineinkommen: und dennoch ist ihrer eine große Schaar; das Haus Gottes,

wo die vielen Wohnungen sind, wird voll, denn sie kommen vom Morgen, vom Mittag, vom Abend und von Mitternacht. Und ob sie auch mancherlei Namen führen und in mancherlei Zungen reden, dennoch sind sie Ein Volk, denn Ein unvergänglicher Same ist es, aus dem sie geboren sind, Ein Geist ist es, der in ihnen lebt; darum verstehen sie alle einander, denn sie reden in neuen Zungen, zu verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat zu seinem wunderbaren Licht." — Vgl. auch Ehrenberg, zwei Predigten (die ersten der oben angeführten Sammlung) über die Stadt Gottes, die sich anschließen an Ps. 87, 1—3. 46, 5., die Antrittspredigt von Wallin, (Pr. bei feierl. Gel. S. 51) mit dem Thema: die Stadt Gottes auf Erden; Rudelbach (bibl. Wegw. I. S. 388): Jerusalem und Babylon. Nicht allegorisch dagegen, sondern historisch behandelt Nitzsch diesen Gegenstand (V. Auswahl S. 93) in der Predigt „Christus und Jerusalem."

12. Was endlich die Zahlensymbolik betrifft, die wir wie bei den Predigern des Mittelalters (z. B. die fünf Männer, die die Samariterin gehabt, seien die fünf Sinne 2c.) noch bei Luther, Heinrich Müller u. a., in vereinzelten Beispielen auch neuerlich noch finden (z. B. Fr. Arndt, Pr. über die Gleichnisse, II. S. 66), so können wir diese füglich übergehen, da sie leicht kleinlich und zur Spielerei wird.

7.

Das apostolische Wort.

Die Predigt der Apostel, wie sie im N. T., zunächst in den Briefen uns überliefert ist, hat zwar wesentlich den gleichen Inhalt, wie die evangelische Geschichte, nämlich Christum und sein Heil; allein es ist nicht mehr Erzählung von ihm, sondern eben schon Predigt; d. h. selbst was von seiner Geschichte vorgetragen wird, — und das sind nur die Grundthatsachen, ja selbst diese nicht in jedem einzelnen Briefe vollständig — das wird niemals blos erzählt, sondern alsbald ausgelegt; es wird nie blos gesagt: Christus ist gestorben, ist auferstanden, — noch weniger ist von den einzelnen Zügen dieser Geschichten etwas beigebracht, — sondern immer wird dazugesetzt: darum ist er gestorben, darum ist er auferstanden, daß 2c. Schon dadurch verhält sich das apostolische Wort zu unserm Predigen nicht in gleicher Weise, wie die

evangelische Geschichte. Es ist aber unserer Predigt auch aus dem Grunde mehr parallel, weil es bereits aus der, durch Christi Erscheinung erneuerten und geheiligten Persönlichkeit, aus dem in den Aposteln erzeugten Geistesleben hervorgeht und so zum Bekenntniß wird, und weil es sich an Gemeinden nach Maßgabe bestimmter Zustände derselben wendet. Gleichwohl können wir nicht sagen, daß die Episteln, weil sie selbst auslegend seien, keiner auslegenden Predigt mehr zum Gegenstande dienen mögen. Denn erstlich war es nöthig und im Gange der göttlichen Heils-Anstalten natürlich, daß die Apostel als die ersten Ausleger recht in die Tiefe der christlichen Offenbarung hinabzusteigen hatten; und was sie nun aus dieser Tiefe herauf zu Tage bringen, das ist nichts so Alltägliches, so Flaches, so dem gewöhnlichen Hausverstand ohne weitere Hülfe Begreifbares, daß nicht der heilige Geist durch fortgehende Auslegung es immer und immer wieder den Geschlechtern der Menschen näher zu bringen hätte. Zweitens macht es gerade die Beziehung, in welcher die Predigt der Apostel zu bestimmten Gemeinden in bestimmten Zeiten stund, nothwendig, daß, was sie diesen zu sagen hatten, nun erst übergetragen wird auf uns und unsre Zustände. Somit haben wir auch hier die beiden Elemente der Auslegung, die wir oben als Erklärung und als Anwendung bezeichneten; so aber, daß, schon weil es sich dem Obigen zu Folge hier nicht um die Thatsachen zweiten Ranges, sondern um die Grundthatsachen handelt, die Erklärung immer wesentlich zur Aneignung wird. Was hernach die noch übrigen Momente der Auslegung betrifft, so fällt die symbolisch-mystische hier nicht mehr in den Bereich unsrer Predigt, sondern sie ist schon im Worte Gottes selbst, wie Röm. 6 u. s. f. gegeben; nicht wir sind es, die erst also auslegen, sondern der Apostel ist es, wir erklären nur und eignen uns das Erklärte an. Die Allegorie aber hat, als freie Auslegung des Predigers, da vollends keinen Raum, weil keine Geschichte der Art, wie wir sie im vorigen Capitel als Object dieser Auslegungsweise erkannten, in den Briefen vorkommt; und wo

Paulus selbst allegorisirt, da haben wir wieder nur zu erklären. Dagegen gestaltet sich das apostolische Wort nach den angegebenen Elementen von selbst theils zur Lehre, wie z. B. ein großer Theil des Römer-, des Hebräerbriefs; theils zum Bekenntniß, wie viele und zum Theil gerade die herrlichsten Stellen; theils zum Zeugniß über ihre Gemeinden und einzelne Jünger, sowohl rühmend als rügend; theils zur Ermahnung, worin eben der Predigtcharakter der Briefe sich mit ausprägt; theils, was ebenfalls hiezu gehört, zu Worten persönlich-priesterlicher Liebe zur Gemeinde, also zum Gruße, zum Segenswunsche. Das erste wird auch in unsrer Predigt als Lehre wiederkehren, aber ausgeführt und gestaltet nach Maßgabe der Klarheit, Lebendigkeit und Schärfe der Erkenntniß, die dem Prediger persönlich eigen ist und die dem Bedürfnisse der Zeit, der Gemeinde entsprechen muß. Auch hiebei hat das negative Moment, dessen oben schon bei der Erklärung gedacht wurde, seine Stelle. Das zweite wird in unsrer Predigt erscheinen theils als bestätigt, als bezeugt durch das auch aus unsrem Herzen sich hervordrängende Bekenntniß unsrer Gesinnung, wie unsrer inneren und äußeren Erfahrung, theils aber auch als Gegensatz zu dem, was in unsrem äußeren und inneren Leben Unchristliches vorhanden ist und was durch jenes Zeugniß von des Apostels Glauben und Leben gerichtet wird. Das dritte wird zur Prüfung unsres christlichen Lebens nach dem der apostolischen Gemeinde gereichen; das vierte zur Ermahnung für unsre Gemeinden als allezeit Gültiges, daran nur Unwesentliches als temporell auszuscheiden und Gegenwärtiges an dessen Stelle zu setzen ist. Das fünfte endlich wird uns willkommen seyn, theils um daran die Liebe, die uns mit den Gemeinden und diese wie ihre einzelnen Glieder unter sich verbindet, als eine allezeit sich gleiche darzustellen, theils aber, um das, was die Apostel in ihrer Weise ihren Gemeinden sagen, uns allen zuzueignen und uns gleichsam auch unter die Gemeinden zu mischen, denen die Liebesworte des Apostels gelten. Diese Fünf aber

werden in unsrem Predigen selbst sich vielfach ergänzen. Namentlich das Erste, die Lehre, die Erklärung, wird alles durchziehen, wie z. B. Luther in der Kirchenpostille den Wunsch: Der Friede Gottes, welcher höher ist rc. (Epistel am 4. Adv.) so auslegt, daß er lehrend erklärt, was das heiße. Nicht minder wird die Ermahnung sich überall von selbst gestalten. Aber wir haben es hier nicht mit einem Unterschiede der Predigtweisen, sondern der Texte zu thun, und wenn auch die ersteren sich stets kreuzen, so muß doch gezeigt werden, wie ein gegebener Text der einen oder andern Art homiletisch zu behandeln ist.*)

Das N. T. bietet uns aber in seiner Fülle nicht allein die Predigt der Apostel selbst, sondern auch die Geschichte dieser Predigt dar; und zwar damit ja an diesem göttlich-herrlichen Bau kein Stein fehle, ebenso die anfängliche als die den Schluß des Reiches Gottes auf Erden bildende Geschichte; jene in der Apostelgeschichte, diese in der Apokalypse.**) Beide stehen freilich weit auseinander; aber wie jene in ihrer ganz in die wirkliche Welt, in den Kampf mit den Menschen, wie sie sind, einführenden Weise das Vorbild darstellt für den Gang der Predigt vom Kreuze und somit des Reiches Gottes unter den Menschen, so greift der Inhalt der Apokalypse auch rückwärts, indem er tröstend, mahnend, warnend sich an jede vorausgehende Zeit wendet, da jede die letzte seyn kann; daher sich beide in der jeweiligen Gegenwart immer

---

*) Unter den neueren homiletischen, überhaupt praktisch-exegetischen Bearbeitungen der apostolischen Briefe führen wir die Bibelstunden über die Briefe Johannis und den 1. Brief Petri von Besser, und die Predigten von Kähler über den Epheserbrief (1854) und über den Philipperbrief (1855) als tüchtige Arbeiten an, obgleich letztere dem „Moses in Christo“ von demselben Verfasser, an körnigter Popularität nachstehen. Was Stier Praktisch-Exegetisches auch über neutestamentliche Briefe geschrieben, ist bekannt. Luthers Erklärung des Galaterbriefes bleibt freilich immer das unübertroffene Muster.

**) „Das Buch, das eine göttlich geschriebene Kirchengeschichte gibt, über die Apostelgeschichte hinaus, bis in den Himmel hinein!“ Harms, Pr. über die Offenb. Joh. S. 203.

berühren, so daß wir sagen können: Wie zur Apostel Zeit das Evangelium in der Welt sich geoffenbart hat und zum Fall und Auferstehen Vieler geworden ist, so ist's auch jetzt, daher wir wiederum aus dem, was wir selbst erleben, begreifen, was dort aus alter Zeit uns berichtet wird. Und wie am Ende der Tage es seyn und zugehen wird, das ist uns in einer Weise hier vorgehalten, daß dadurch um so mächtiger die Mahnung an uns ergeht, zu bedenken, was zu unsrem Frieden dient, und desto süßer und stärkender der Trost erscheint, daß uns eine herrliche Heimath erwartet. Hieraus ergibt sich für beide Bücher der Standpunkt, den sie für die Predigt einnehmen. Möglich wäre hier die Vorfrage, ob nicht, wie die Geschichte der Kirche in jenen Büchern, so die Geschichte der Kirche überhaupt auch zum Gegenstande der Predigt zu machen wäre? Die Hauptmomente jener Geschichte, wie einzelne Beispiele werden natürlich zu allen Zeiten auch mehr oder weniger ausführlich den Weg auf die Kanzel finden. Und so gut die katholischen Prediger ihrem Volke mit wundersamen Legenden aufwarten, so gut oder noch besser stünde es dem evangelischen Prediger an, z. B. über Luthers Leben dann und wann Vorträge zu halten. An Luther-Predigten fehlt es auch nicht ganz; außer Mathesius erwähnen wir noch die Tholuck'sche Predigt an Luthers Geburtstage 1833: „Luther, als Vorbild unsres Glaubens" (I, S. 1.) und die aus gleicher Veranlassung 1839 gehaltene Predigt: „Luther im Kloster zu Erfurt, 1) was er suchte, 2) wie er es fand," von Ernst Genzken (Festpredigten S. 322), welcher Letztere dort bemerkt, daß er „seit mehreren Jahren bei schicklicher Gelegenheit und an den Nachmittagen des jährlichen Reformationsfestes die einzelnen Hauptpunkte aus der Reformationsgeschichte behandle; z. B. Luthers Bibelübersetzung, Luthers Verdienste um den öffentlichen Gottesdienst, Luthers Kampf wider den Ablaßhandel u. s. w.;" ferner Heubners Predigt über Hebr. 13, 7. mit dem Thema: „Was uns Gott in Luther gegeben hat" (Pr. 2. Aufl. S. 321.); Wilh. Thieß „Martin

Luthers Kampf" (Pr. mit dem Titel: Moses, oder der Stab Wehe, 3. Aufl. 1855, S. 19.) *) Wir finden dieß durchaus löblich; allein das sind spezielle Veranlassungen, die sich auch nur auf Einen Punct der Kirchengeschichte beziehen, während wir das Uebrige, was sich für öffentlichen Vortrag nebst Betrachtung eignet, namentlich die Missionsgeschichte besonderen Missionsstunden zuweisen möchten.

Die Apostelgeschichte berichtet, mit Ausnahme der zwei ersten Capitel, keine Heilsthatsachen; diese Geschichten stehen uns zeitlich und sächlich um Vieles näher, als die Geschichte des Herrn. Freilich, die wunderbaren Dinge darin vermögen wir nicht so leicht auf uns überzutragen, und sie allegorisch zu deuten, hat Schwierigkeit, weil hier (wie z. B. bei der Auferweckung des Eutychus 20, 9., bei Pauli Seereise &c.) nicht Christus selbst in seiner centralen Stellung erscheint, von der aus sich auch das zunächst leiblich Gethane sofort geistig zu den ferneren Peripherien fortsetzt und darin verklärt. Uebrigens ist eine allegorische Behandlung an einzelnen Partieen mit Glück versucht worden, z. B. von Wallin, Pr. übers. von Genzken, S. 261, über Apostelg. 3, 6.; von Gerock, Pr. I. S. 228 über Apostelg. 9, 36—42.; von Müllensiefen, Zeugn. v. Chr. III. S. 120—159 über 27, 1—44., wiewohl der Letztere seinen Text, die Seereise des Paulus, zum großen Theile nicht allegorisch, sondern in der Weise sinniger Anwendung behandelt, die nur in so weit, als die einfache Application nicht thunlich ist, das Historische als Bild geistiger Zustände zur Erbauung verwendet. — Jedoch gerade weil sich in der Apostelgeschichte das Reich Gottes bereits in die weite Welt hinaus zu dehnen und zu strecken beginnt, so tritt es in mannigfachere Be-

*) Die Säkularfeier von Luthers Todestag im J. 1846 hat Manche veranlaßt, Luthers Leben in einer Reihe von Predigten vorzunehmen (eine solche erschien z. B. von Siebenhaar, Leipz. 1846). Auch hat damals Dr. Zimmermann in Darmstadt zur Haltung solcher Predigten öffentlich aufgefordert.

ziehungen, in speziellere Verhältnisse ein. Dadurch wird die Anwendung, sobald sie das wirklich Gleiche, das genau Entsprechende herausfindet, um so schlagender. Es ist deshalb erfreulich, daß die Apostelgeschichte mehr als früher auch homiletisch behandelt wird.*) — Wenn aber der Inhalt der Apostelgeschichte nach Obigem uns näher tritt, als die evangelische Geschichte, dieser Aufgang aus der Höhe, der uns besucht hat, — so scheint doch wieder, außer den oben schon berührten Dingen wunderbarer Art, wenigstens die erste Gemeinde selber nach ihrer Einrichtung uns viel ferner zu stehen, als selbst die Jünger zu den Lebzeiten des Herrn. Wie soll nun das Bild dieser Urgemeinde unsern Gemeinden vorgehalten werden? Ohne Zweifel als Vorbild, aber nicht in dem Sinne, wie Christus uns ein Vorbild gelassen hat, so daß in ihr der absolut vollkommene Zustand sich darstellte, dem sich möglichst und bis auf's Kleinste hinaus nachzubilden, die Aufgabe jeder künftigen Entwicklungsperiode der Kirche wäre. Denn das ist unmöglich; so oft man auch diese Conformität herzustellen versuchte, so waren es doch immer nur Secten, die das durchführen wollten und doch selbst in kleinstem Format es nicht vermochten; die evangelische Kirche aber, so sehr sie auf die ursprünglichen, noch reinen Zustände zurückging, hat doch die spätere geschichtliche Entwickelung nicht ignoriren wollen noch können. Sondern darauf beruht das Vorbildliche der Apostelgeschichte, daß diese einfachen

---

*) Z. B. Wilh. Thieß, die Reise von Jerusalem nach Damaskus, Galerie paulinischer Predigten, 1841; Ranke, im III. Theil seiner Predigten (2. Aufl. 1851); Langbein (Pred., Grimma 1852); Leonhardi und Spiegelhauer (Homil. Handbuch zu Predigten aus der Apostelg., Leipz. 1855). — Aus älterer Zeit sind auch für die homiletische Behandlung Menken's „Blicke in das Leben des Apostels Paulus und der ersten Christengemeinden," Bremen 1828, vorzüglich zu empfehlen. Außer obigen ist hier zu erwähnen die von C. Groß aus dem Holländischen übersetzte Schrift: Paulus in den wichtigsten Augenblicken seines Lebens und Wirkens, von Nicolas Beets, Gotha 1857, obgleich dieselben nicht Predigten, sondern „biblische Schilderungen" gibt.

Zustände, weil in ihnen die Idee der Gemeinde am unverhülltesten sich offenbart (als Gesinnung, als innerer Trieb, der sich in äußerer Form zu befriedigen sucht), immer wieder das Correctiv für jede Zeit bilden;*) und daß selbst das Unvollkommene, was an ihnen ist, und was über kurz oder lang ein Ende nehmen mußte, wie die Gütergemeinschaft, doch nur etwas relativ Unvollkommenes, Ungeeignetes, Mißverstandenes war; an sich ist ja die Idee der Gütergemeinschaft etwas ganz Untadelhaftes und im Geiste des Evangeliums Wurzelndes, und der Prediger hat nur die Aufgabe, diese Idee, den Kern der Sache, hervorzuheben, und zu zeigen, wie dieß Wesen auch ohne jene Form, auch unter uns Statt haben könne und solle. — Endlich ist zu erinnern, daß diejenigen Stellen der Apostelgeschichte, welche Reden der Apostel enthalten, wesentlich unter dieselbe Kategorie fallen, wie die Episteln, also auch nach der Weise der Letztern auszulegen sind.

Die Apokalypse aber näher betreffend, so könnte freilich hier der Begriff der Auslegung in seinem vollen, namentlich alttestamentlichen Sinne seinen Ort haben. Hier gälte es ja, diese Räthsel zu lösen, zu sagen, das Thier in der Offenbarung, das ist Napoleon, das ist der Papst, das ist der Zeitgeist — aber wer bürgt uns dafür, daß wir das Rechte getroffen haben? Wir wissen recht wohl, daß wir uns, so wir dieses mit einigem Geschick thun würden, bei dem großen Haufen in großen Respect setzen und Zulauf haben würden; Viele, denen die einfache evangelische Verkündigung keinen Reiz mehr bietet, würden desto gerner allerlei Neues über's tausendjährige Reich, über die erste und zweite Auferstehung u. s. w. vernehmen. Aber was ist damit gewonnen? Der geistliche Fürwitz allein ist befriedigt, oder eigentlich nicht sowohl

---

*) Ahlfeld (Zeugnisse aus dem innern Leben I. S. 233) über Apostelg. 2, 42—47.: „die gesunde Gemeinde Christi, ein Spiegel zur Strafe der kranken;“ (S. 270) über 6, 1—7.: „die Armenordnung der Gemeinde zu Jerusalem bleibt die Grundlage aller evangelischen Armenordnung.“ Aehnlich eine Predigt von demselben in seinen Pr. I. S. 51, über 3, 1—10.

befriedigt als neu gestachelt. Es thun sich dermalen Viele etwas darauf zu gut, daß sie nicht im alten Geleise, auf der breiten Heerstraße, wie sie's nennen, einhergehen; und doch ist die Weisheit, die in unsern Bekenntnißschriften über diese künftigen Dinge nur das vollkommen Klare und ethisch wie dogmatisch Nothwendige festzustellen sich begnügt hat, wahrlich viel edler, als ein Dogmatismus, der, indem er dem göttlichen Wort ausschließlich zu folgen wähnt, gar nicht merkt, wie viel Menschliches er mit einmengt. Oetinger, der so Vieles zuversichtlich auch von der Kanzel verkündigt hat, was eben nicht eingetroffen ist, sollte darin ein warnendes Beispiel seyn. Und so wenig wir in Abrede ziehen, was Kapff in der Vorrede zu seinen Epistelpredigten (Tuttlingen 1844, S. VI.) sagt, daß „die so oft oberflächliche, Alles dahin gestellt seyn lassende Ansicht von der Zukunft wenig wirkt, weil sie zu wenig Anschaulichkeit hat rc.“ so muß doch gerade dieß uns auch das rechte Maß zeigen, nämlich, nur dasjenige, was nach der übrigen Bibellehre, namentlich nach des Herrn eigenen Worten feststeht, auch aus der Apokalypse der Gemeinde zu verkündigen, so jedoch, daß gerade jene Anschaulichkeit mittelst des herrlichen Bilderreichthums der Apokalypse erzielt wird, und dadurch, zumal in gehobenen Momenten, eine heilige Intuition entsteht, durch welche Prediger und Gemeinde auf den Standpunkt des Sehers gerückt werden. Wird so die Zukunft in ein gegenwärtiges Schauen hereinversetzt, so ist das um so weniger ein müßiges Spiel, als dadurch für die Gegenwart theils der rechte Trost der Hoffnung theils die rechte Mahnung, wie sie schon in den Evangelien gegeben ist, mit verstärkter Lebendigkeit angeregt wird, und dieß desto gewisser, als immer Einzelnes sich finden wird, was schon jetzt erfüllt ist, und so der künftigen Erfüllung zur Bewährung dient. Ohnehin ist die Weissagung dort begleitet von kürzeren oder längeren Aussprüchen, die, wie z. B. die Sendschreiben, oder wie 2, 4. 10. 3, 20. 14, 13. so vollkommen ihre Anwendung auf die Gegenwart finden, wie irgend ein evangelisches Wort, und die

dennoch durch die eigenthümliche Färbung, die ihnen in ihrem Zusammenhange gegeben ist, auch auf eigenthümliche Weise erbauend wirken. *)

Wir lassen nun wieder einige Beispiele folgen, und zwar, der oben befolgten Ordnung gemäß, I. über epistolische Bibelstellen, die wir nach den fünf dort unterschiedenen Auslegungsweisen in a. b. c. d. e. theilen; II. über die Apostelgeschichte, sofern, a. was innerhalb der ersten Gemeinde und mit den Aposteln vorgeht, und b. wie es bei der Verkündigung des Evangeliums an Einzelne wie im Großen gegangen ist, seine Anwendung auf alle Zeit findet; und III. über die Apokalypse, aus der wir unter lit. a Versuche wirklicher Deutung der prophetischen Bilder, unter lit. b Beispiele der auf die Gegenwart gehenden, s. z. s. praktischen Auslegung beibringen.

I. Apostolische Briefe.

a.

1. Röm. 8, 19—22. „Auch die Creatur harret ängstlich, weil sie der Eitelkeit unterworfen ist, und sehnet sich &c. Eine Lehre, ganz verschieden von der Ansicht, welche die Welt über Natur und Schöpfung sich gemacht hat. Wohl hat die Schöpfung trotz aller Verderbniß, welche über sie gekommen ist, noch immer viele Lieblichkeiten, die Aug'

---

*) Wie die Apokalypse in diesen Hinsichten zu behandeln ist, als Auslegung oder Ausführung der Weissagungen des Herrn, so wie als Trost, Mahnung und Warnung vom eschatologischen Standpunkte aus darbietend, davon hat uns Harms ein schönes Beispiel gegeben in der Schrift: „die Offenbarung Johannis, gepredigt nach einzelnen Abschnitten aus derselbigen" (Kiel, 1844), wiewohl wir ungerne ein näheres Eingehen auf einzelne der schönsten Stellen, die dort unter größeren Abschnitten zu kurz wegkommen, vermißt haben. Wichtig ist besonders, was in der Vorrede über den Unterschied zwischen der Deutung der Apokalypse und der Predigt über dieselbe gesagt wird. — Von neuerer Literatur zu Obigem führen wir an Stöber, Predigten über die sieben Sendschreiben, Mühlhausen 1852; Sander (in Elberfeld), Pr. über dieselben, 1853. — Christus unter den Leuchtern, Predigten von Dr. Oosterzee, Prediger in Rotterdam, 1854.

und Ohr und Herz erquicken; aber dagegen müssen wir uns setzen, daß Christen von der Schönheit der Natur in solchen Ausdrücken, in solcher Hingerissenheit reden, als wäre nirgends jenes Sehnen und Seufzen offenbar, von welchem Paulus spricht. Schau einmal dem Thier in's stumme, freudenlose, fragende Auge, betrachte, wie ganz anders sein Lebenslauf ist, wie völlig anders seine Freude, als sie in Gottes Nähe seyn würde, wie es im Dienst der Vergänglichkeit sein Leben beginnt und endet, ist dir sein Seufzen und Sehnen nicht klar? .... Die kahlen Berge, die nackten Felsen, die wie alternde Gebeine zum Himmel starren, triefen vom ängstlichen Warten auf Erneuerung. Das Abendroth und der Sonne täglich Abschiednehmen predigen die Sehnsucht dieser Welt nach der Offenbarung jener Welt. Nur wer selbst keine Sehnsucht hat, und auf die Zukunft eines vollkommenen Lebens nicht harret, kann die Natur vergöttern, wie die Heiden. . . . Christen, welche ein Recht haben an die Ewigkeit, vernehmen überall das Seufzen der Creatur und in derselben die stumme Frage: Warum hast du uns das gethan, und wann gibst du uns wieder, was du uns genommen hast?" (Hernach wird gezeigt, wie die Natur, die uns im Tode gleich werden müsse, einst auch verherrlicht werden werde.) Löhe, sieben Pr., S. 4—6.

2. 1 Petri 4, 17. Das Gericht soll anfangen am Hause Gottes. Nicht in der Schöpfung, nicht in der Menschheit überhaupt sieht der Apostel das Haus Gottes, das weiß, wenn er die Sprache der Schrift kennt, ohnehin Jeder. Nur mit dem gottkennenden, gottverehrenden Menschen zusammen wäre die Natur des Herrn Tempel. Gott hat auf ewigen Gründen, aber mit kleinen Anfängen sich eine neue Verehrung erbaut und in die Weltgeschichte eine Geschichte seines Heiligthumes mit aufgenommen. Bereits hatte sich der alte Bund Gottes in Christus zum neuen verklärt, als Petrus schrieb. Aber auch dieß Haus entsprach den Verheißungen noch nicht; das Gericht mußte kommen, es war schon da, in den Prüfungen, in den Trübsalen der Christen sah es der Apostel kommen und daseyn; so sollte es kommen, so sollte es anfangen. Das Haus Gottes sei uns also das irdische, menschliche Gemeinleben, aber immer derjenige Kern oder edlere Theil desselben, welcher dazu berufen und gesegnet ist, göttliches Leben zu hegen und weiter zu verbreiten. Haus Gottes sei die christliche Kirche in jeder Wahrheit ihres zeitlichen Daseyns und wieder die Kirche an ihrer erleuchtetsten Stelle; Haus Gottes sei jedes christliche Land- und Volksleben in dem Maße, als es an den Mitteln und Kräften christlicher Bildung durch das Wort Gottes reicher und freier und wahrhaft Antheil nimmt. Es ist Ruhm, es ist Freude und Segen, ihm anzugehören, und darum nicht minder, weil der Apostel sagt, am Hause Gottes solle anfangen das Gericht. — Das Gericht Gottes ist in der Welt; es geht in der Geschichte einher, wer dürfte das bezweifeln, der ein sehendes Auge hat? Das Gericht ist nicht schlechterdings der

Ewigkeit aufgespart oder an's Ende verschoben. Das göttliche Gericht ist in den Veränderungen, die nicht nur etwas verändern, sondern auch die Menschen widerwillens anders sinnen, denken und fühlen machen. Freilich scheint nun das Gericht Gottes allenthalben, wo es eintritt, wider etwas und für etwas entscheiden und zeugen zu müssen, — also wider den Geist der Welt und für — das Haus Gottes. Lasset uns nicht so eilig urtheilen. Das Haus Gottes ist noch nicht gerade das Reich Gottes. Das Haus Gottes geht mit seinen Genossen und Sitten nie so ganz in Glauben und Gerechtigkeit auf, daß uns die Erdkunde oder die Zeitung irgend ein christlich Volk, ein christlich Land, eine christliche Stadt nachzuweisen im Stande wäre, die ganz so heißen müßte. Zu gründlich verfährt das Gericht Gottes schon in der Zeit, als daß es das Arge und Unheilvolle nicht bis in alle verborgenen Falten, nicht in allen seinen Mischungen und Färbungen verfolgen sollte. Und zwar gerade am Hause Gottes muß es anfangen. Denn wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert. Das berufenste, erwählteste, mit Wahrheit und Gnade heimgesuchteste Volk, Israel, war zugleich das überhaupt heimgesuchteste, und so wie am mehrsten geduldet und getragen, so mit dem größten Eifer gerichtet. Ferner: Sind die Menschen des Hauses Gottes theilhaft, so haben sie ja Güter zum Leben, die ihrer Natur nach zu den zartesten, verletzbarsten gehören; fallen diese Gaben in Mißbrauch, wie entsetzlich muß dann der Mißbrauch seyn, wie lasterhaft für sich, wie böse und schädlich in allen seinen Früchten! .... Und will Gott die Sachen, die Gaben seines Hauses gegen Mißbrauch schützen, so will er auch die Genossen selbst läutern, vollbereiten und bewähren. Das Gericht ist freilich wider das Fleisch, aber allezeit für den Geist; es ist der Anfang der Bewährung." Nitzsch, 3. Ausw. S. 4—8.

3. 1 Kor. 3, 21—23. „Es ist alles euer. Was will das sagen? Der Geist, der die Gläubigen treibt, Großes auszusagen, hat nicht wie die Welt zurückzunehmen, was gesagt ist, und zu bereuen: der Geist der Wahrheit behauptet seine Worte, erklärt und bewährt sie den Seinigen. ... Vielen scheint des Kreuzes Lehre nur zu nehmen, was lieb ist, zu versagen, was Wunsch ist rc. Und es ist auch für's Erste so. Allein das Christenthum, das uns allenthalben nimmt und versagt, thut es nur, um uns in besserer Weise alles wieder zu geben.... Gehören wir Christo mit einer von der Welt willig gelöseten Seele durch den Gehorsam des Glaubens an, so sind wir Christi; dann aber ist Alles unser. Jedes in seiner Art und an seinem Orte und von der besten Seite begrüßet dann in uns die Freunde, Brüder, Miterben Christi. Denn der Gewalt hat im Himmel und auf Erden, verwaltet sie zur Förderung und Befriedigung aller der Seinen. Kann irgend etwas wohl mehr mein seyn und werden, als wenn es mir zum Besten dient, wenn ich es dafür zu nutzen vermag und verstehe, wenn ich in ihm auch mich und meinen Gott erkenne, es mir auch zur Rührung,

Warnung, Aufmunterung und zum Preise gereicht? Solche Beschaffenheit hat es aber mit dem ganzen Inhalte der Schöpfung und Regierung Gottes, mit dem ganzen Schatze der Natur und Geschichte, wenn ich Christi bin.“ Nitzsch, 5. Ausw. S. 33—36.

4. 1 Joh. 3, 14. „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Nun, woher wissen wir das? Daher: denn wir lieben die Brüder. Was ist das? Ist nicht das unsre Lehre, daß er uns zuvor geliebet hat, da er für uns gestorben und auferstanden ist, ehe wir ihn geliebet haben? Es liegt an dem Wort: Wir wissen; daran nämlich kann man spüren und erkennen, wo und welches die Leute sind, in denen der Glaube rechtschaffen ist. Er redet nicht davon, wie und wodurch man von Sünden und Tod zum Leben komme, sondern woran man solches erkenne. Denn es ist nicht genug, daß wir rühmen, wir seien aus dem Tod in's Leben gekommen, sondern es muß sich auch zeigen und sehen lassen. Daran beweiset sich's aber, so man die Frucht spüret, daß des Menschen Herz durchgossen von dem Trost und gewissen Vertrauen der göttlichen Gnade und Liebe bewegt wird, daß es auch gegen den Nächsten gütig, freundlich, sanftmüthig, geduldig ist. Wo dieser Glaube ist, und solche große Gnade und Wohlthat erkennet, daß ihm aus dem Tode zum Leben geholfen sei, so wird dadurch sein Herz entzündet, wiederum zu lieben und alles Gute thun, auch seinen Feinden, wie Gott ihm gethan hat.“ Luther, Kirchenpost., 2 Trinit.

8. 1 Joh. 1, 2. „Das Leben ist erschienen. — Die dem Winter eigene Dürftigkeit des natürlichen Lichtes und Lebens in der irdischen Welt muß dazu beitragen, daß wir uns so viel inniger und froher des Aufgangs des wahrhaftigen Lichtes freuen, das nicht abnimmt, nicht untergeht, nicht erlischt, nicht, indem es den einen Theil der Welt erleuchtet, den andern der Nacht überlassen muß, und daß das Leben erschienen ist, das nicht gebunden ist an Zeiten und Abwechslungen einer vergänglichen Schöpfung, das ewig ist und den Tod besiegt. Man kann sich freilich an Alles gewöhnen. Das aber ist nichts Großes und Edles in unsrer Natur; sondern etwas Gemeines und Niedriges. Der edlere Sinn des Gemüths sucht dem zu wehren, und will sich nicht an Alles gewöhnen ꝛc. Wir sind des irdischen Elends gewohnt, weil wir darin geboren und aufgewachsen sind, und das Heil und die Sonne des himmlischen Lebens kaum aus einzelnen Blicken wahrhaftigen Lichtes der Erkenntniß, viel weniger aus eigener Anschauung und eigenem unmittelbarem Gefühl kennen; sonst würde uns die Nacht und der Tod unsres jammervollen Zustandes hienieden viel drückender seyn. Wie wir Menschen es auch schmücken: das Elend ist doch da, und die Welt ist wahrhaftig einer unsterblichen Seele so wenig werth, daß es ihr eine Schande wäre, wenn sie ohne die Hoffnung des Besseren sich in dieser Welt zufrieden geben könnte. Gelobet sei Gott, daß mir ein anderes Licht leuchtet, als das stundenlange arme Licht dieser Welt,

und daß ich noch in der Sterblichkeit eines Lebens gewiß und theilhaftig worden bin, das keine Kunst und keine Kraft, keine Zeit und kein Tod aufzulösen im Stande ist! Das Leben ist erschienen, das wahrhaftige, das ewige, das beim Vater war, und du hast es doch auch mit Augen des Glaubens geschauet und hast's mit Händen des tiefsten und lebendigsten Verlangens ergriffen, und bist seiner Strahlen und seiner Erquickungen da inne geworden, wo die Welt weder erleuchten noch erquicken kann. . . . Das Wort ward Fleisch — o Wonne, daß dieß Geheimniß und Wunder der ewigen Liebe also göttlich erwiesen ist, daß es, geglaubet in der Welt, zur offenkundigen Lehre des Heils, zum allbekannten Worte des Lichts, zur allverbreitetsten Lebensbotschaft nah und fern, von Einem Ende der Erde zum andern, geworden ist; daß wir ohne Umschweif und ohne viel Deutung und Erklärung, als sprächen wir von etwas Neuem und Fremdem, einander sagen können: das Leben ist erschienen! Die Welt hat nichts wider den Tod; darum muß sie alles, was sie Süßes, Schimmerndes, Vergnügendes hat, hergeben, daß man im üppigen Genusse das Elend nicht fühle und den Tod vergesse. Die göttlichen Dinge hingegen können alles Schmuckes entbehren; sie können es nicht nur ertragen, daß, indem man mit ihnen umgeht, man des Elends gedenket und des Todes sich erinnert; sie sind auf Elend und Tod berechnet, und wollen und können das Elend in Heil, den Tod in Leben verwandeln. Leben ist erst dann Freude, wenn man mit Zuversicht weiß, daß Sterben Gewinn ist. Wer aber ist so selig, daß er das mit Zuversicht wissen kann und darf? Jeder, der, wenn der Herr fragen würde: Glaubest du? ohne Ungewißheit antworten könnte: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus 2c. . . . Das Leben ist erschienen; das wird uns allen bezeugt und verkündiget, daß wir alle uns damit in Verhältniß und Gemeinschaft setzen, ablassend von aller Gemeinschaft mit der Finsterniß, der Unwahrheit und Ungerechtigkeit." Menken, Pr. 1825. S. 294—307. (Es hätte wohl noch mehr hervorgehoben werden mögen, einmal, wie das Leben in der Geburt Christi nicht als eine bloße Kraft, als eine Begabung, sondern als eine Person, als ein Gottmensch sich uns darbiete, und dadurch allein für uns gewiß sei; und dann, daß das „Erscheinen" nicht blos den Gegensatz zu dem Tode der Welt, sondern auch zur blosen Ahnung, zum blosen Streben, zur blosen Hoffnung bilde; erschienen ist es, aus aller Verborgenheit hervorgetreten, leuchtend wie eine himmlische Erscheinung, aber bleibend und jedem zugänglich).

[Weiter vergleiche man: über 1 Kor. 15, 35 ff. Beck, chr. R. I. S. 472—476; über 1 Kor. 12, 3. Stier, Ep. Pr. S. 681; über 1 Kor. 10, 1 ff. ebd. S. 214; über 1 Joh. 4, 16. ebd. S. 527, und Kapff, Ep. Pr. S. 534. — Als Beispiel der Erklärung durch Negation führen wir eine Stelle von Hagenbach an, der (Pr. VI. S. 208 über Phil. 3, 13. 14.) sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist. Wie denn?

Sollen wir Alles, rein Alles vergessen, was das alte Jahr uns Erfreuliches oder Betrübendes gebracht hat? Sollen wir mit jenen Heiden wünschen, aus dem Strome der Vergessenheit trinken zu können, um all unser Sehnen, unser Lieben und Hoffen in ihn zu versenken? Gewiß nicht, denn da müßten wir ja auch vergessen können die Treue und Barmherzigkeit unsers Gottes ꝛc."]

I. b.

1. Phil. 1, 21—24. „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Was heißt das, mir ist das Leben Christus? Es heißt: die Dinge, die Güter und Bestimmungen, die den Inhalt meines Daseyns ausmachen, sind mir nicht alle von gleicher Bedeutung. Es gibt Etwas, wofür, wovon, worin ich am meisten lebe. Dieses ist mir am Leben das Leben, und alles Andere nur in Dienstbarkeit dazu zu schätzen, in Bezug darauf zu dulden oder zu entbehren; es ist meines Lebens eigentlicher Schmuck und Werth, die Begründung und Haltung meines Daseyns auf Erden. Sollten wir nun wohl dem Apostel nicht glauben, wenn er sagt, ihm sei das Leben am Leben Christus? Er hat es ja wohl mit der That und mit allen Worten, die wir von ihm hören, bewiesen, daß ihm das Leben nicht die Welt, nicht Tarsus, nicht Jerusalem, nicht die Weissagung, nicht das Befehlen, nicht das Reisen, sondern nichts als der zu verkündigende Christus, also Christus war. Der aus seinen Feinden ihn genommen, um aus dem heißen und kalten Pharisäer einen Apostel der Völker zu machen, der hätte solch sein Geschöpf sich nicht ganz zueignen sollen? . . . Dagegen läßt sich fragen, ob nun auch uns noch, die wir unsrer Bestimmung, Zeit und Lage nach, die wir auch als Christen so weit abstehen von einem Paulus, ob auch uns Christus die Lebensliebe, die Liebe zum Leben, die Freude am Leben ausmache und ausmachen könne? Gewiß dürfen wir uns nur unter dieser Bedingung auch den Nachsatz zueignen, so ist Sterben unser Gewinn. Gewiß ist der Tod für uns nur Verlust, nur Raub und Entblößung, wenn uns die Güter der Welt das Herz eingenommen. Wer viel kauft, baut oder besitzt, weiß wohl, daß er darum noch in keine ewige Hütte eingekauft ist. Was ist bei Allem in der Welt das Störende? Immer die verschwisterte Herrschaft der Sünde und des Todes. Die edelsten Früchte doch wurmstichig finden, ist eine beständige Prüfung der Freunde des Lebens. In demselben Sinne ruft jenes Buch des Alten Testaments: Eitelkeit der Eitelkeiten! Durch dieselbe Erfahrung geschieht es, daß der Herr offene Herzen findet. Gefällt unsrem hellen Blicke die Erde ohne ihn? Nein. Müssen wir sie in ihm und mit ihm lieben, können wir mit dem erleuchtetsten Theile unsres Herzens nur ihn lieben, nun, so läßt sich ja alle unsre Liebe und Freude in der Freude an ihm nur als mit dem Bande der Vollkommenheit zusammenfassen, und wir dürfen so über uns selbst aufgeklärt auch mit dem Apostel sagen: uns ist Christus das Leben;

also ist auch der Nachsatz unser: Das Sterben aber Gewinn. Wenn nicht, dann auch der Nachsatz noch nicht. So uns aber Christus zu allen Dingen auf Erden die volle Freude und Liebe gibt, so hat er auch unser Herz schon von der Eitelkeit gelöst, die dem Untergange geweiht ist. Der Art nach kann die himmlische Freude nichts andres seyn, als das Geistliche, Christliche, Höhere an unsrer irdischen Freude. Wo ist nun Jemand im Vorhofe, der es nicht für Gewinn achte, endlich, wenn auch mit Beben, in's Heiligthum zu kommen? Seine Todesfreudigkeit ist nicht blos aus- und abzuleben, sondern mehr zu leben." Nitzsch, 5. Ausw. S. 175—181. (Auch die übrige ganze Predigt bietet viel Lehrreiches für diesen Punkt der Homiletik dar).

2. Röm. 14, 7—9. „Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Das heißt zuvörderst: Leben oder Sterben, das macht für uns keinen Unterschied, das Eine ist uns so lieb wie das Andere, oder auch so schwer wie das Andere. — Deren sind ja Manche, die das mit uns bekennen, es sei ihnen einerlei, leben oder sterben. Das können Leute seyn, die ein träges, zähes Blut in den Adern haben, die in derselben Stimmung einem Leichenbegängniß wie einer Lustbarkeit anwohnen; für diese hat das Leben keine Farbe, darum ist ihnen auch der Tod nicht sonderlich schwarz; ist wohl bei Paulus etwas der Art der Grund, daß ihm Leben und Sterben gleich gilt? Andere aber haben ihr Leben genossen, nur zu schnell haben sie gelebt, darum haben sie dasselbe satt: ist es das bei Paulus? Wieder Andere bringt nicht der Leichtsinn, sondern die Noth dazu; der tägliche Kampf mit den Sorgen des Lebens läßt ihnen das Sterben als Befreiung erscheinen; mögen dann Andere über ihrem Grabe sich tummeln und streiten, was kümmert sie's? „Der Strick ist zerrissen und wir sind los" (Ps. 124, 7.). — Aber mit all' denen stimmt Pauli Wort und Sinn nicht zusammen. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn, sagt er. Das ist's, was Beides für ihn gleich stellt; da braucht das Leben nicht im Preise zu sinken, damit der Tod nicht mehr so weit von ihm abstehe; beides, Leben und Sterben, ist in Eine Hand gelegt, durch Ein Licht erleuchtet, von Einem Heiland geheiliget und gesegnet. Das gründet der Apostel darauf, daß Christus darum gestorben und auferstanden ist, daß er über Todte und Lebendige ein Herr sei. Der Tod hat ihm weder Krone noch Unterthanen geraubt, wie den Fürsten der Erde, Sein Scepter streckt sich auch über das weite Reich der Todten; aber ebensowenig ist er, der Unsichtbare, auf das Reich der Unsichtbarkeit beschränkt, als hätte er unter uns, auf dieser Erde, nichts zu schaffen, sondern auch die Lebenden gehören ihm, der da lebt, auch bei uns ist er alle Tage bis an der Welt Ende. Doch ist er auch Herr über dich, bist du darum schon sein Diener? Und wenn du seiner Macht nicht entrinnen kannst, ist darum auch dein Herz ihm unterthan? Leben wir, so leben wir dem Herrn . . . — sind wir des Herrn. Ist das wahr, auch in deinem Munde? Unser keiner lebet ihm selber 2c.; wirk-

lich? kein Einziger von uns? Du dichtest und trachtest nur, wie du mögest alle Tage in Freude leben, alle Abende dein Vergnügen haben ꝛc., wem lebst du? Einzig deinem Fleische; einzig der Welt — darum wirst du auch ihr allein und mit ihr sterben; sie verliert an dir vielleicht einen guten Gesellschafter ꝛc., aber dem Herrn stirbst du nicht, sein Reich hienieden verliert nichts an dir; und die obere, verklärte Gemeine gewinnt nichts an dir. — Du aber lebst, wie du sagst, deinem Berufe; du willst dem auch sterben. Das ist löblich, aber vor Gott kannst du darum doch noch verworfen werden. Die Welt mag dir als tüchtigem Manne die Lobrede halten an deinem Grabe; aber hast du über deinem Berufe nicht einen höheren Beruf erkannt, hast du deine Befriedigung darin gefunden, daß du auf Erden alles wohl ausgerichtet hast, und nicht vielmehr darin, daß dein Name möge im Himmel angeschrieben seyn durch die Gnade Gottes (Luc. 10, 20.), so hast du immer noch nicht dem Herrn gelebt und stirbst nicht ihm, sondern deinem Berufe, und den wird ein Anderer nach dir auch erfüllen. — Oder, es stehet eine Mutter vor uns, die im Kreise ihrer Kinder ihres Berufes wartet. Sie lebt nur ihrem Hause, außer demselben gibt es keine Welt für sie. O daß solcher Mütter viele unter uns wären! Aber auch ein solches Herz steht in großer Gefahr. Wem lebt, wem stirbt es einst? Vielleicht nur eben den Seinigen. Um Gottes Reich hat es sich nicht gekümmert; seine ganze Religion ging in dem Einen zusammen, daß es ein Wiedersehen gebe, wo Eltern und Kinder ohne Trennungsschmerz beisammen seien. Davon, daß uns der Herr Alles in Allem seyn solle, hat es keine Ahnung, kein Verständniß. Wie anders lautet Pauli Bekenntniß! Nur wer jemals unter uns, wie er, in allen Dingen seinen Herrn obenan stehen, ihn den Herrn seyn läßt; wer allezeit nur fragt, was dessen Wille sei, nicht aber, was dem eigenen Fleisch gefalle, dem eigenen Gefühl zusage, noch auch was die Leute urtheilen; wer allezeit vergessen lernt, was dahinten ist, und sich strecken nach dem, das vornen ist; wer in allen Fällen weiß, daß er ja dem Herrn gehöre, dem Herrn lebe, also überall wohl geborgen sei und überall den gleichen Beruf habe, seines Herrn Diener und Nachfolger zu seyn: Der kann auch allein dem Herrn sterben; ob die Welt viel oder wenig um ihn trauert, des Herrn Haus gewinnt einen Bürger an ihm. So ist ihm das Sterben eine Freude, ein Gewinn, aber auch das Leben ist ihm recht, weil er dem Herrn gehört und unter des Herrn Segen steht." (Aus einer Predigt des Verf. am 2. Adv.)

3. 2 Tim. 1, 12. Ich weiß, an wen ich glaube ꝛc. Ueber diesen Spruch theilt Leipoldt in der Sammlung: Mancherlei Gaben und Ein Geist (Jahrg. II. S. 279) eine Predigt mit, worin „Die selige Glaubensgewißheit" behandelt ist, 1) worauf sie sich gründe: ich weiß, an welchen ich glaube, also nicht blos, wie Viele meinen, was ich glaube, d. h. gewisse einzelne Lehrsätze; denn, was ich glaube, weiß

ich erst, wenn ich weiß, an wen ich glaube; Christus allein ist es, auf dem aller Trost und alle Kraft des Glaubens beruht; er ist der Anfang des Glaubens, alle Erfahrungen auf dem Glaubenswege beruhen darauf, daß wir immer mehr ihn erkennen; die Schule des Glaubens, alle Zucht und Führung zielt darauf hin, daß wir von allem Andern absehen und ihn allein fassen mögen; so ist auch des Glaubens Krone: sich auf Christum ganz, auf ihn allein zu gründen. (Hiebei liegt es besonders nahe, den evangelischen Begriff des Glaubens als persönliches Vertrauen zu Jesu recht klar hervorzuheben). 2) Jene Glaubensgewißheit erwartet und traut dem Herrn zu, daß er die der Rettung bedürftige, nach einer sichern Bergung fragende Seele und dieser Seele die Gnadengüter, die er ihr verheißen, sicher behalte und aufbewahre.

4. 1 Joh. 3, 1 ff. „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen 2c. Könnt ihr euch etwas Rührenderes vorstellen, als den alten, beinahe 100jährigen Jünger, wenn er eine so kindlich zarte Freude darüber äußert, daß auch er ein Kind Gottes sei? Sprechen greise Christen aus, wie gut sie es bei Christo haben, so ist es doch noch etwas ganz anderes, als wenn es jugendliche Christen thun. Die Meisten von uns, auch wenn sie Christum als ihren Seligmacher kennen gelernt haben, können doch nur über eine gar kurze Zeit Zeugniß ablegen, und man weiß noch nicht, was es für einen Ausgang mit ihnen nehmen wird. Wenn aber ein Greis von 100 Jahren, der, wie Johannes, seit seinem 20sten bei seinem Heilande geblieben ist, ein Zeugniß ablegt, daß wir es in diesem Glauben gut haben, dem muß man Vertrauen schenken. So laßt uns aus seinem Munde vernehmen, wie selig das Loos eines gläubigen Jüngers des Heilandes ist. (1. wie selig er schon jetzt ist; 2. wie selig er seyn wird; 3. wozu ihn jener Glaube und diese Hoffnung antreibt). Gottes Kinder zu werden, dazu ist uns Macht gegeben durch den Sohn Gottes, welcher herniederkam und unser Bruder wurde. Aber wie wenige Gotteskinder gibt es auf Erden! Blickt hin auf die Tausende, die vom Nordpol bis zum Südpol auf den Höhen wohnen und in den Thälern und saget, was ihr sehet: Sind das Kinder, die die Züge ihres himmlischen Vaters auf dem Antlitz tragen? Sind es Kinder, deren Herz selig ist? Kinder Eines Vaters, die darum sich als Brüder lieben? Aber eine kleine Gemeinde hat sich gebildet, die mit Johannes bezeugen kann: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. In dem seligen Bewußtseyn, einer solchen Familie anzugehören, ruft Johannes: Sehet, welch' eine Liebe 2c. Das kindliche Gemüth kann es nicht begreifen, wie es so großer Gnade und Huld werth geachtet worden ist. Bis zu dieser Stunde gibt es noch überall, und Gott sei Dank, auch unter uns noch Viele, die mit derselben seligen Verwunderung dem Apostel es nachrufen können: Sehet 2c." Tholuck, I. S. 202—206. Vgl. auch Stirm, in den Zeugn. ev. Wahrh. von Schmid und Hofacker, I. S. 487 ff.

I. c.

1. Hieher gehören die zwei Predigten von Nitzsch (1. Ausw. S. 23 und 33) über 1 Joh. 2, 13. Das Zeugniß, das den Vätern gegeben wird: „ihr kennet den, der von Anfang ist,“ wandelt der Prediger um in die Frage: „Kennet ihr ihn, der von Anfang ist?“ und zeigt 1) warum sich dieselbe für das Alter besonders eigne? („Des Alters natürlicher Vorzug ist die Erfahrung, also auch seine natürliche Bestimmung sie zu sammeln und gesammelt zu haben; wie viel ist es mehr, etwas gesehen und mitgelitten, als davon gehört zu haben)?“ 2) von welcher Erkenntniß sie spreche? 3) welche Mahnung darin liege („Kennet ihr ihn so, daß ihr, euch schon fremd fühlend in dieser Welt, mit ihm eine Heimath behaltet, daß er euch Macht gibt, die Mitwelt zu segnen, die Nachwelt zu lieben, und in der Vorempfindung des nahen Abschieds die Freude der Wiedergeburt zuvor zu empfinden? Diese Mahnung theilt sich uns Allen mit; Alter schützt nicht vor Unglauben, vor Unerfahrenheit; die Welt kennt ihn nicht, so alt sie ist).“ Das andere Zeugniß, das den Jünglingen gegeben wird, stellt die zweite Predigt dar 1) als einen Glückwunsch zu ihrem Antheil am Siege Christi und zugleich als eine prüfende Frage nach der Wahrheit ihres Christenthums, 2) als einen Aufruf zum Widerstande und zugleich als Zusage des Beistandes.

2. Phil. 1, 3—11. Was an einem Menschen seyn muß, wenn ihm Gottes Wort und Geist soll ein Lob ertheilen können? a. Es muß in ihm angefangen seyn das gute Werk; b. im Anfang aber muß ein lebendiger Trieb liegen, auch die Vollkommenheit christlichen Sinnes zu erlangen, die der Apostel theils in den Worten: daß ihr seid unanstößig 2c., theils unbewußt in seiner hier sich äußernden Liebe, Fürbitte, Ergebung zu erkennen gibt. — Derselbe Abschnitt läßt sich auch unter folgendem Thema behandeln: Pauli Worte in diesem Text als eine Predigt für Anfänger im Christenthum. a. Sie hören darin, wie viel schon ein guter Anfang werth ist; d. h. α) wie viel Segen schon darin liegt, einmal Gemeinschaft zu haben am Evangelio (V. 5); β) dadurch ist auch der Anfänger schon gleicher Gnade theilhaftig, wie der Vollkommene (V. 7); γ) und weil dieß Werk ein gutes ist, das der Herr selbst begonnen, so liegt darin bereits die Bürgschaft, daß er, der nichts halb thut, es auch vollenden werde (V. 6). Aber b. der Anfänger findet in dieser Epistel auch eine Mahnung daran, daß er noch kein Meister ist. Denn α) V. 9 erfordert nicht blos, wie Hebr. 5, 12. gesagt ist, die ersten Buchstaben der Erkenntniß, sondern Reichthum daran, eine Erfahrung, die nicht nur das Gute vom Bösen, sondern auch das Bessere vom Guten zu unterscheiden weiß; β) V. 10 nicht nur ein Sich-abwenden vom Bösen überhaupt, sondern ein Unanstößigseyn auf den Tag Jesu Christi; γ) V. 11 fordert ein Vollseyn an Früchten der Gerechtigkeit, in Jesu Chr. geschehen, — Gegensatz

א) zu selbsterwählter, pharisäischer Rechtschaffenheit, denn diese Gerechtigkeit wird nur in Christo und Gott zu Lobe geübt; ב) zu jener falschen Tugend, die nur in einzelnen guten Werken besteht, welche man aufzählen kann (Luc. 18, 11.), statt daß sie eine Fülle, ein Ganzes wäre. c. Beides aber (a und b) treibt uns zum Gebet, α) zum Danke für das, was wir haben, β) zur Bitte und Fürbitte um dessen Erhaltung und Vollendung.

3. Die Rüge des Apostels (Gal. 3, 1 ff.) „o ihr unverständigen Galater" leitet Nitzsch, 4. Ausw. S. 8, vorerst so auf die Gegenwart über, daß er erinnert, wie „mit jedem Christen, wenn er weltlich lebt, mit jedem Confirmanden, der sein Gelübde bricht, mit Jedem, der seit seiner Erweckung zur Wiedergeburt in die Eitelkeit zurückgesunken ist, mit jedem wieder zerronnenen heiligen Vorsatze sich dasselbe ereigne, was Paulus sagt: im Geiste habt ihr angefangen, wollt ihr es im Fleische vollenden?" Dann aber wird dieß auf den Verfall der Kirche unter dem Papstthum, hernach aber auch auf die Gegenwart der evangelischen Kirche bezogen und gezeigt, wie dieser Unverstand auf Ungehorsam, und dieser auf Bezauberung ruhe. — („Durch die dunkle Unendlichkeit des leidenschaftlichen Gefühls, der Begierde, kommt der Zauber über uns; der Weg zum unsichtbaren Gotte ist so weit für ein träges Herz, der Weg zum Priester ist nahe . . . O der Zauber läßt sich begreifen, der bei den Galatern wirkt, daß sie den sinnlicheren Weg dem Wege des Geistes vorziehen! . . . Nur daß wir, seit der gesetzliche Zauber nicht mehr über uns herrscht, nicht dem Zauber von andrer Seite her desto mehr unterliegen! nur daß wir uns den christlichen Geistesanfang nicht fälschlich umdeuten lassen in die Freiheit, die der Bosheit Deckmantel ist, in die Allerlaubniß des natürlichen Triebes und Genusses, in die Allgenugsamkeit des menschlichen Geistes)!"

4. 2 Kor. 11, 4. „Denn so, der da zu euch kommt, einen andern Jesum predigte, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr ein ander Evangelium empfinget, so vertrüget ihr's billig. Du, mein Geschlecht, verträgest es auch sehr wohl. Deine Ohren sind begierig, von einem andern Jesu zu hören, als dem Gottmenschen im väterlichen Glauben; dein Herz hat Lust zu einem milderen Gesetz und zu einem begreiflicheren Evangelio, als dir das Christenthum dieses erhaben, jenes strenge vorhält ꝛc." Harms, Winterpostille, 6. Aufl. S. 37.

I. d.

1. Röm. 13, 14. Ziehet an den Herrn Jesum Christum ꝛc. „Hier zeiget Paulus kürzlich auf Einem Haufen alle Waffen des Lichts, indem er ermahnet, uns in Christum zu kleiden. Christus wird auf zwei Weisen angezogen, ein Mal, daß wir uns in Seine eigene Tugend kleiden. Das geschiehet durch den Glauben, der sich verlässet darauf, daß Christus für uns gestorben ist und alle Dinge für uns gethan

hat. Das andere Mal ist er unser Exempel und Vorbild, daß wir ihm sollen folgen und ihm gleich werden. Nun sehen wir in Christo nichts anders, denn eitel Waffen des Lichts, da ist kein Fressen und Saufen, sondern Fasten, Mäßigkeit und Kasteiung des Fleisches, mit Arbeit, Wandeln, Predigen, Beten und den Leuten wohlthun; da ist kein Faullenzen, Schlafen und Unzucht, sondern eitel Zucht, Reinigkeit und Keuschheit, Wachen und Aufstehen, da ist kein Zorn, Zank, Hader, sondern eitel Güte, Süßigkeit, Liebe, Barmherzigkeit und Geduld. . . . Das ist gar fein in dieser Epistel, daß Paulus das höchste Exempel vorhält, den Herrn selbst, das reizet gar sehr; denn es muß ein Schelm seyn, der seinen Herrn siehet fasten und Hunger leiden, arbeiten, wachen und müde werden, und er wollte schlemmen und dämmen, schlafen und faullenzen und in Wollust leben. Welcher Herr könnte das von seinem Knecht leiden? oder welcher Knecht dürfte sich das unterstehen? Es mag ja nicht seyn, der Mensch muß sich schämen, wenn er Christum ansieht und sich so ungleich im Widerspiel findet. Wer nicht von Christi eigenem Exempel erwärmet, ermahnet und gereizet wird, wer will denselbigen reizen und aufbringen? Was sollten die Blätter und Worte mit ihrem Rauschen ausrichten, wenn diese Donnerschläge von Christi Exempel nicht bewegen?" Luther, Kirchenpostille, S. 15—17. Vgl. Beck (chr. R. I. S. 9): „So lange wir hier noch wallen, sei es unser tägliches Geschäft in allem Ernste, daß wir anziehen den Herrn Jesum Christum, Ihn in dem Dichten und Trachten unsers Herzens mit uns tragen, wie das Kleid auf dem Leibe beim Aus- und Eingehen; Ihn in uns haben als unser Vorbild, zu dem wir aufsehen unter Thun und Reden, als unsern unsichtbaren Beistand, zu dem wir beten um göttliche Kräfte und Segnungen. So müssen wir in ihn und sein Wort uns täglich hineinleben, da finden wir die göttliche Rüstung und Waffen des Lichts 2c." — Und Stier (Ep. Pr. S. 11): „Jesus Christus ist selbst unser Licht und unsere Stärke, unser Leben und Heil; er selbst ist das eigentliche Tagkleid, das wir anzuziehen haben, und allen Schmuck der Heiligkeit und Gerechtigkeit nur in ihm und mit ihm. Wer ihn anzieht, inwendig anzieht, in ihn seine ganze Seele ganz hüllet mit rechtem Glauben und ächter Liebe, in wessen Herz er eingezogen ist und bleibet, weil das Herz ihn stets von Neuem einladet und festhält, da weicht alle Sünde und kommt alles Gute. So Viele von uns Christum angezogen haben, wirklich und völlig, wie vorbildlich und zum Anfange schon in der Taufe, so viel Christen sind unter uns."

2. Die Stelle Röm. 12, 7—16. enthält eine ganze Menge einzelner Ermahnungen; Harleß faßt sie (Chr. Reich und Chr. Kraft, 1. Pr.) zusammen unter dem Thema: Die wahre Berufstreue, 1) Christliches Wohlverhalten ist immer zugleich Berufstreue; 2) die wahre Berufserfüllung ist da, wo sie einfältig, sorgfältig und mit Lust geschieht; 3) sie kommt allein aus der wahren Liebe; 4) die wahre Liebe aber allein aus der Demuth des Glaubens.

3. Röm. 12, 17—21. In dieser Stelle findet Beck (chr. R. II. S. 328) eine Anleitung zur Kunst ächt christlicher Friedfertigkeit; und zwar nach den einzelnen Regeln: 1) verstopfe die Quelle des Unfriedens im eignen Herzen. (Haltet euch nicht selbst für klug! Weil du dir in den Kopf gesetzt hast, deine eigene Einsicht reiche zu, vor Fehltritten dich zu bewahren, darum willst du dich nicht weisen lassen von des Herrn Geboten; und derselbe Dünkel macht uns so störrisch und steif gegen die Menschen um uns, wie gegen den Gott über uns rc. Noch ein anderer Ruhestörer lauert in unsrem Herzen, der hochfahrende Muth, der es für Schande hält, eine Beleidigung auf sich liegen zu lassen. Aber: Vergeltet nicht Böses mit Bösem)! 2) Räume die äußeren Anlässe zum Unfrieden weg durch gewissenhaftes, redliches Benehmen gegen Jedermann. (Dazu V. 18, und der Schluß von V. 17. Durch solche Ehrbarkeit schlägst du ohne Scheltworte und Selbstrache deine Feinde und die Zänker darnieder). 3) Richte dein Herz unter den äußeren Anfechtungen auf den oberen Vergelter (V. 19). 4) Wir sollen durch Gutthaten ihren Haß zu überwinden und die drohende Strafe von ihrem Haupt abzuwenden suchen.

4. Röm. 13, 8 ff. „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet! Er spricht nicht: ihr seid schuldig zu geben, zu dienen, zu trösten, sondern: zu lieben. Wer arm ist, kann nicht geben, wer krank ist, nicht dienen, wer stumm ist, nicht trösten. Lieben aber können wir Alle, und es besteht darin, daß Einer dem Andern von Herzen hold und gewogen sei. Diese Liebe sind wir dem Nächsten schuldig. Es macht uns zu Schuldnern Gottes Befehl: Du sollst den Nächsten lieben; es macht uns zu Schuldnern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist; es macht uns zu Schuldnern der Nächste, denn er ist Gottes Kind. . . . Wir dürfen die Liebe nicht aus vielen Büchern lernen, denn wir tragen ein lebendiges Buch im Grunde unsres Herzens, das uns alles reichlich genug lehren kann, was wir am Nächsten thun und lassen sollen. Gehe in dein Herz und forsche, wie liebst du dich selbst? Wie sorgst du für dein Leben, wie fleißig wartest du deines Leibs, wie sorgfältig meidest du alles Unglück? So thue dem Nächsten auch. Mein Herz, wie viel Mitleid bist du diesem Elenden schuldig! Thue dich auf, nimm Theil an seiner Noth. Meine Augen, wie viel Liebes- und Leidthränen seid ihr schuldig! Weinet mit den Weinenden. Mein Mund, wie viel freundliche, tröstende Worte bist du diesem Betrübten schuldig! Sprich ihm tröstlich zu. Meine Hände, wie viel Almosen seid ihr dem Dürftigen schuldig! Dienet ihm mit der Gabe, die ihr empfangen habt. Wie wird dir's aber vor Gott gehen, wenn du deinen Nächsten nicht liebst?“ Heinr. Müller, apostol. Schlußk. von Bittcher, S. 211 fg.

[Ueber Eph. 5, 16. vgl. Kapff, Ep. Pr. S. 830 f., und Albertini, 30 Pred., die 21ste; — über Eph. 5, 18. Stier, S. 843.]

I. e.

1. Phil. 4, 21—23. Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu. Es grüßen euch die Brüder ꝛc. Es gibt im Verkehre der Menschen auf Erden wohl nichts Kleineres von That und Erweisung als den Gruß. So scheinen für uns jetzige Leser auch die Grüße des Apostels an seine Gemeinde wie gehaltlose und unfruchtbare Nachschriften da zu stehen. Wenn wir aber genauer darauf merken, welch' ein Reichthum gemeinschaftlicher christlicher Erfahrungen und gegenseitiger persönlicher Beziehungen diesen Grüßen zum Grunde lag, mit welcher Freude und Absichtlichkeit die zerstreuten, durch Länder und Meere zerstreuten Christen sich einander ihres Daseyns und Harrens versicherten, so werden uns auch diese Grüße der Heiligen, die der Apostel so zahlreich und angelegentlich bestellt hat, wichtig genug, um sie in Betrachtung zu nehmen. 1) Grüßend bekennen sich die Heiligen zu der Einen, wahren Kirche des Herrn, die, ungeachtet aller Entfernung ihrer Glieder von einander, aller Zerstreuung derselben auf Erden, doch ihre göttliche Einheit und Lebendigkeit bewahrt. Sie willigten vorderhand in diese ihre Entfernung. Das Wort Gottes ist nicht gebunden an irgend ein Jerusalem oder Rom, so band es auch die Gläubigen nicht an Ort und Stelle, Stadt und Volk. Wo aber Christi Licht die Herzen erleuchtete, da regte sich das menschliche Gefühl für alle Menschen, das Vorgefühl allgemeiner Beseligung, eine weltbürgerliche Gesinnung, und das gab den Grüßen der Heiligen Flug und Herz, daß der Jude den Griechen, der Grieche den Barbaren als Bruder, als Volksglied begrüßen konnte. So geht noch heute der Gruß in dem Herrn auf den Wegen der Botschaft des Evangeliums durch die Welt und vereinigt die Menschen von einem Ende der Erde zum andern. . . . 2) Dürfen uns die Grüße der Heiligen für theure Bekenntnisse zum Hause Gottes, für Erinnerung an unsre höhere himmlische Verwandtschaft gelten, so sind ferner auch wichtige Erweisungen der Liebe in ihnen enthalten. Der Gruß ist immer eine Erbietung und Erforderung des Andenkens. Diese Feier des persönlichen Andenkens vergegenwärtigt den Einen dem Andern. Sie enthält das Wort der Liebe: ich bin noch da für dich, wie du mich kennst und weißt. Durch den Namen und Gruß tritt nicht allein die abwesende Person, sondern auch das Wahre, Gute, Heilige, was sie uns bedeuten kann, wieder an uns heran, wieder unter uns auf. Und wie sehr zu rechter Zeit kann dieses geschehen. Nicht Jedem wird es so gut, seine Warner, seine Stützen und Führer bei sich zu haben. Da tritt grüßend die väterliche, die mütterliche Liebe ein, ein alter vergessener Freund meldet sich, der Lehrer der Jugend stellt sich ein und wiederholt ohne Worte oder mit Worten seines frühern Dienstes Wohlthat. . . . Wem Mittel und Veranlassungen nicht fehlen, die mitberufenen Heiligen zu grüßen und grüßend zu stärken, der säume doch nicht. Viele thäten besser, dieses allen Segnungen

des Sonntags so verwandte Geschäft unter die Freuden und Pflichten eben dieses Tages statt so mancher andern aufzunehmen. Was aber den Grüßen der Heiligen vorzüglich zum Grunde oder inne liegt, ist die Fürbitte, die so große Verheißung und noch viel mehr Freiheit, Macht und Mittel hat ꝛc." Nitzsch, 3. Ausw. S. 173—183. — S. auch Kähler, Auslegung der Ep. an die Phil. in 25 Pred. S. 3 ff., über Phil. 1, 1. 2., das Werk der Gnade: 1) das Band, das sie knüpft, 2) den Frieden, den sie wirkt.

2. Philem. 1—3. „Paulus grüßt den Philemon und seine Freunde: und dieser Gruß ist der größte, reichhaltigste Segenswunsch des Apostels. Wie er ist, so wünscht er. Wie er glaubt, so grüßt er. Wie er liebt, so segnet er. Jedes Herz wünscht, wie es fühlt. Wer recht grüßen und wünschen kann, kann recht denken, recht wollen, recht beten, recht dulden, recht handeln. Es gibt aber verschiedene Arten von Grüßen und Segenswünschen: 1) Die Joabsgrüße und Judasküsse. Zittre vor solchen, menschliche Natur; und entehre dich nie durch solche Erniedrigungen deiner selbst! Aber kein Wunsch ist so boshaft, kein Gruß so falsch, der uns nicht mit der Zeit geläufig werden kann. Edle Gutherzigkeit! Gehe keinen Schritt über die Grenze der Wahrheit hinaus! 2) Grüße des Spottes und Hohnes. Auch diese erfuhrest du, Erfahrer aller Schändlichkeiten, mit denen sich Menschen wider Menschen befleckt haben! 3) Die kalten, gedankenleeren Grüße. Ich kenne freilich die Macht der Gewohnheit; aber auch der unempfindlichste Mensch ehrt und schätzt im Andern die Empfindung ꝛc. 4) Die Grüße und Wünsche der Liebe. Wer mit Liebe grüßt, mit Wohlwollen wünscht, mit Empfindung und Interesse segnet, ist gewiß kein schlechter, kein unedler Mensch. Zeige deine Liebe in Allem, zeige sie, auch ohne sie zeigen zu wollen, in deinen Grüßen und Wünschen. 5) Die christlichen Grüße, als Ausdruck der reinsten Liebe, des zweifelfreiesten Glaubens an Christum; wie Christen Christen grüßen, so kann auch der beste Mensch den besten Menschen nicht grüßen. Diese Grüße sind kräftige Gebete, mächtige Segnungen." Lavater, Pr. über den Brief an Philemon, St. Gallen 1785, S. 27—50.

[Ueber 2 Kor. 13, 13., s. Beck, chr. R. I. S. 64 f. Werner, in den Pr. über freie Texte, herausg. von Staudenmayer 1851, S. 1. Ueber Ephes. 6, 23., Kähler a. a. O. S. 368.]

II. a.

1. Das Bild der ersten Christengemeinde, wie es Apostelg. 2, 42—47. 4, 32 f. gezeichnet ist, wird von den Predigern vielfach ihren Gemeinden zum Vorbilde vorgehalten. So z. B. von Knapp in den Zeugnissen evangelischer Wahrheit I. S. 49. („Ein Herz und Eine Seele: so geziemt es der Gemeinde dessen, der die heißeste Bitte seines Herzens vor seinem Opfertode dahin richtete, daß sie alle Eines

seien; so sollten wir als Christen seyn und könnten es werden, wenn wir allesammt an Christum uns im Glauben übergäben; und wir sind nicht vollkommen, haben den Werth unsrer gemeinsamen Berufung nicht erfaßt, sind keine vollkräftigen Bürger des Reiches Gottes, sondern kränkeln an allerlei selbstsüchtigem Siechthum, wenn wir nicht ohne Falsch nach jener seligen Einigkeit trachten, Ps. 133, 1."); so von Liebner, S. 28., wo „das Bleiben in der Apostellehre und das Bleiben in der Gemeinschaft" als Zeichen des heiligen Geistes angegeben wird, an welchem jede Gemeinde sich müsse erkennen lassen; so von Krummacher (Kirchl. Lehrstimmen I. S. 333—360, wo zunächst die „Pfingstgemeine" mit der alttestamentlichen Volksgemeinde im Einzelnen und Ganzen verglichen wird, und die Anwendung nur in Form des Wunsches geschieht: „Wir trennen uns von der lieben Pfingstgemeine, jedoch, ich denke es, nicht ohne heiß und innig zu begehren, daß dieser Gottestempel bald, bald aus seinem Schutte wieder aufstehe. Daß es dem Herrn gefiele, auch dich, theure Gemeine, nach dem Bilde jener holdseligen Pflanzung zu erneuern! Es könnte bald geschehen; ergriffet ihr das Rauchfaß Christi nur, wagtet ihr nur in Seinem Namen zu beten; bestürmtet ihr mit seiner eigenen Verheißung die Himmelsthür, fürwahr, in Kurzem stünde es anders; und auch von unsern Bergen tönte es: Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen!") So Tholuck (II. 360.): Die erste Christengemeinde, ein Vorbild für unsre kirchliche Verbindung. Friedr. Arndt stellt nach jenen Stellen insbesondere „das kirchlich-gottesdienstliche Leben" dar (s. das christl. L., zehnte Pred.), wobei freilich gerade ein schöner Zug, die Gütergemeinschaft, unbeachtet bleibt; (S. 108 heißt es: „es ist auch nicht mehr möglich noch nothwendig, daß wir alle Güter und Habe verkaufen und alle Dinge unter einander gemein halten.") Ueber diese führen wir, als genügenden Wink für homiletische Behandlung an, was C. H. Rieger in seinen Betrachtungen (II. S. 26.) sagt: „Das Mein und Dein richtet nicht nur in der Welt viel Streit an, sondern kann auch unter den Gläubigen der Same der Uneinigkeit werden. Deßwegen das Christenthum auch hierin einen mäßigen und liebreichen Sinn pflanzt, wobei der Reichere und Vermöglichere nicht auf das Seine hinfällt wie auf einen Raub, noch sich an seinem Gut eine große Stütze zu haben einbildet, sondern sich mehr dessen rühmt, daß er durch das Evangelium mit einer innern Geringschätzung desselben ausgerüstet sei, solche angebliche Geringschätzung des Zeitlichen aber auch durch mildes Austheilen bewährt." Vgl. Wolf, Pr. I. S. 293.

2. Von Schleiermacher haben wir im III. Band eine Reihe Predigten über die Apostelgeschichte, in welchen diese vorbildliche Seite sorgfältig behandelt ist. So S. 276 f., wo an der Wahl des Matthias gezeigt wird, „wie damals das Beste der Kirche ist wahrgenommen worden;" („wie groß und weit umfassend, oder wie dem Anschein nach geringfügig ein Auftrag sei, der einem Einzelnen gegeben wird als

einem Mitglied der christlichen Kirche und für sie: immer und ewig wird es wesentlich auf diese zwei Dinge ankommen: auf die Klarheit des Bewußtseyns von dem göttlichen Rathschluß in Christo Jesu, und auf eine Treue in seiner Nachfolge, die durch nichts kann abwendig gemacht werden. Ferner: daß es unter Christen keine solche Wahl geben könne, die nicht begleitet sei von Gebet um göttlichen Segen, das versteht sich wohl von selbst; aber erwarten, daß sich der Wille des Herzenskündigers kund geben werde durch das Loos, kann das auch wohl jetzo noch zulässig seyn in der christlichen Kirche? Man wollte damit verhindern, daß irgend eine Nebenrücksicht in's Spiel komme; und wenn man es auch noch darauf hätte ankommen lassen, für welchen der Beiden eine wahrscheinlich nur geringe Ueberzahl ihre Vorliebe erklärt hätte, so wäre damit dem, was wir Zufall nennen, eben so viel eingeräumt gewesen, als dem Loose. Dermalen aber, je zusammengesetzter der Maßstab ist, nach welchem die Tüchtigkeit der Menschen zu öffentlichen Angelegenheiten beurtheilt werden muß und kann, um so weniger werden wir auch nur Zweie finden, die einander in solchem Grade gleich waren. Diese Gleichheit aber vorausgesetzt, ist es nicht zu tadeln, daß man dem, der alles anscheinend Zufällige lenkt, eine hochwichtige Sache auf diese Weise anheimstellte, vielmehr werden wir auch jetzt noch unter denselben Umständen das ganz richtig und gut finden, was freilich in den meisten unsrer gemeinsamen Angelegenheiten jetzt nicht mehr anwendbar seyn möchte." (In mehr erbaulicher Weise wendet Kapff, Ep. Pr. S. 255 die Erwählung des Matthias auf unsere Erwählung im Reich Gottes an, daß es allerdings nur an Gottes Gnade und Erbarmen liege, aber daß ein gottgefälliger Sinn und Wandel dazu erfordert werde, indem an Judas zu sehen sei, wie die Gnade der Erwählung auch wieder könne verloren gehen. In Stark's Morgen- und Abendgebeten ist für den Matthiastag zur Anwendung jener Wahlgeschichte die Stelle Psalm 16, 6. gebraucht.) — Ein Seitenstück zu der erwähnten Schleiermacher'schen Predigt ist die andere, S. 303, wo aus Apostelg. 6, 1—5 gezeigt wird: auf welche Art und Weise innerhalb der christlichen Kirche Verbesserungen in menschlichen Dingen zu Stande kommen.

3. Apostelg. 9, 36—42. (Tabea.) Die Gemeinde Christi ist reich an Liebe und durch Liebe. a. Immer werden in einer Gemeinde sich solche Seelen finden, die gleichsam als Mittelpuncte und Sammelplätze für die in der Gemeinde vorhandene Liebe dienen, durch deren Hände alles Liebeswerk geht, die für die Uebrigen immer laute und stille Mahner sind. Wo auch nur Eine Tabea in einer Gemeinde ist, die ist reich durch Liebe; an einer solchen Seele hat die Gemeinde das größte Capital; und wo eine solche stirbt, da wird Gott wieder Nachfolge erwecken, die Liebe stirbt nicht. b. Aber reich an Liebe und durch Liebe ist die Gemeinde doch nur dann, wenn der gebenden Liebe auch die dankbar empfangende entgegen kommt; sonst ist in allen empfangenen Gaben dennoch kein Segen.

4. Apostelg. 12, 1—17. Des Jakobus Tod und des Petrus Befreiung durch den Engel. Dieß ist ein Beispiel, wie Gott nicht allein zwischen denen, die ihm angehören, und denen, die ihm ungehorsam sind, einen großen Unterschied macht, sondern auch unter denen, die gleichermaßen ihm anhängen, den einen ganz anders behandelt, als den andern. Jakobus läßt er sterben, Petrus wird befreit. Warum ein so ungleiches Schicksal? — Wir haben keine Antwort, als: so ist's ihm wohlgefällig gewesen. Nur dunkel lehrt uns da und dort die Erfahrung, daß dann und wann Einer dem Andern Platz machen muß, wenn Jener die ihm gestellte Lebensaufgabe gelöst hat; daß Einer oft ein Opfer werden muß, damit die Andern dadurch befeuert und geläutert werden; und wenn wir auch im einzelnen Falle nicht zu entscheiden vermögen, warum Gott den Einen bevorzugt, den Andern aber hat untergehen lassen, so lösen sich doch alle Räthsel am Ziele; Jakobus würde nicht mehr getauscht haben mit Petrus, nachdem er eingegangen war zu seines Herrn Freude.

II. b.

1. *) Apostelg. 17, 22—31. Thema: Wie vorbereitet auf den christlichen Glauben auch die Heiden waren. Paulus beruft sich auf ein Denkmal, auf ein Heiligthum, das in ihrer Mitte schon da war, auf einen Ausspruch ihrer eigenen Dichter; vornehmlich auf die Schöpfung 2c. Welche Vielgötterei konnte sie hindern, dennoch im Gemüthe ein Einiges höchstes Gebot, in der Natur einen einzigen Schöpfer anzuerkennen? Wie gewiß ist es, daß auch diese Heiden so geschaffen, so regiert und geleitet waren, daß sie Gott erkennen und finden konnten; denn er hatte sich auch ihnen geoffenbart: eine Offenbarung, die freilich in ihre öffentliche Religion nicht übergieng. (Es werden die weiteren Momente, welche dem Christenthum damals den Weg bahnen mußten, ausgeführt.) Sehet, wie nahe die Entferntesten doch der Wahrheit waren, und ziehet nun selbst aus dieser Betrachtung die nöthigen Folgerungen. Werfet das Vertrauen zu den Brüdern nicht weg, die der Belehrung und Bekehrung bedürftig scheinen; denn so

---

*) Den Uebergang von lit. a zu lit. b würde am besten Pauli Bekehrung machen; wir begnügen uns aber, aus der Masse von Predigten, denen diese Geschichte schon zum Texte gedient hat, nur einige zu erwähnen: Couard, 24 Predigten über die Bekehrung Pauli. Berlin 1833. Nitzsch, Predigten in Wittenberg gehalten, neue Aufl. S. 81. (mit dem Thema: die heilsamen Lehren, welche die Bekehrung Pauli vortrefflichen, aber unbekehrten Menschen gibt). Beck, christl. Reden II. S. 103. Knapp, in den Zeugnissen evangelischer Wahrheit III. 529. — Vgl. auch die Bußtagspredigt des Verfassers in den „Evang. Casualreden," erste Sammlung, S. 149. Auswahl, 3. Aufl. II. S. 286.

viel ist sicher, daß sich ihr inwendiger Mensch nach Verwandlung und Heiligung sehnet, daß sich der Irrgläubige nicht wohl in seiner Seele, nicht wohl in seinem Leben fühlt. Waren die Heiden so vorbereitet, wen sollet ihr unter christlichen Brüdern nicht vorbereitet finden für eure Belehrung? dem die göttlichen Gebote nicht einleuchten im Gewissen, so sehr er sie verspotten und übertreten mag? dem liebevolle Warnungen keinen Stachel in der Seele, dem die heitern Aussichten der Unschuld und Tugend keinen Wunsch in der Seele zurückließen?" Nitzsch, Wittenb. Predigten, S. 93—97. (Leicht wäre dieß auch auf die Betrachtung der Mission auszudehnen.)

2. Apostelg. 8, 36. 38. Hierin stellt Schleiermacher (III. S. 326) ein Beispiel dar von der Art, wie sich das Evangelium in den ersten Zeiten verbreitet hat. Und zwar zeigt sich darin zunächst die göttliche Ordnung, einmal, soferne die Jünger da, wo die menschlichen Verhältnisse deutlich genug darauf hinweisen, was zu thun war, es als göttliche Ordnung erkannten, dieser Andeutung zu folgen, wo es aber an solchen Zeichen fehlte, da war es irgend ein innerer Zug des Gemüthes, der die Jünger bestimmen konnte; sodann, sofern an dem Kämmerer, der ja nicht mehr Vorzug verdiente als viele Andere, ersichtlich ist, daß da kein Verdienst gilt, weil wir allzumal Sünder sind: daß aber Gott die Verkündigung des Evangeliums so und dahin lenkt, wo das Größte geschehen kann; und Jeder, der nach dieser göttlichen Ordnung als der Begünstigte erscheinen kann, weil gerade ihm das göttliche Licht leuchtet, und ihm der Ruf ertönt ist zu glücklicher Stunde, der sei ernstlich bedacht, mit dieser Gabe hauszuhalten. . . . Das Benehmen des Philippus aber lehrt uns, nicht ängstlich fragen, wie das Wort laute bei diesem oder jenem, sondern fest vertrauen, wo eine Lust ist am göttlichen Wort, da sei auch schon ein Werk des göttlichen Geistes, so wir nur einander zugethan bleiben in rechter hülfreicher Treue.

3. Apostelg. 8, 14—25. (Simon der Magier.) „Warnungsvoll und erschütternd ist dieses Beispiel, wenn uns der zerrüttete Zustand eines Menschenherzens rühren kann. Lasset uns absehen von dem, was die Zeiten geändert haben, vom Einfluß der Zauberei, und sehen auf das, was sich zu allen Zeiten gleich bleibt; was folgt für uns aus dieser Geschichte, welch' eine Lehre müssen wir uns abnehmen, namentlich in Tagen, wo das Evangelium mit siegender Kraft wieder Platz gegriffen, wo überall mehr Nachfrage nach Gottes Wort ist, aber auch, wo ein Aufsehen erregendes Christenthum mit unter die Eingangsrechte in so manche einflußreiche Verbindung gehört? Zweierlei lehrt unser Text klar und nachdrücklich: 1) um den Segen des Evangeliums zu empfangen, nicht vor Gott und Menschen mit Schande zu bestehen, dazu gehört vor Allem ein redliches Herz; ohne Rechtschaffenheit des Herzens wird uns auch das Heilbringende zum Verderben und das Seligmachende zur Verdammniß. 2) Um den Segen des Evan=

geliums unverletzt zu bewahren und fortzuleiten, zur Ehrenrettung des Christenthums vor der Welt, gehört eine unbestechliche Wahrheitsliebe, ein Eifer für Recht und Pflicht, der sich um keinen Preis von seinem Platze vertreiben läßt." Wolf, V. S. 317. 318.

[Ueber den „unbekannten Gott" (Apostelg. 17, 23.) s. Spörlin († in Mühlhausen im Elsaß 1839) Predigten, 1852, S. 161. — Ueber Apostelg. 24, 25. und 26, 24 ff. Gerock, in den Casualreden des Verfs. IV. Samml., S. 83. 290. 301.]

III. a.

1. Aus den oben erwähnten Predigten von Harms möge folgendes Citat hier stehen: (S. 91, über Cap. 13.) „Johannes tritt im Geist an den Sand des Meeres und siehet ein Thier aus dem Meere steigen. Das ist die dunkle, finstere, tiefe, grausige Herkunft, da auch bekanntlich die größten Ungeheuer hausen. Merken wir, wie dieses eine Bezeichnung ist von der unbekannten Herkunft, von dem unangemeldeten Heraufkommen, was kein Mensch erwartet hat. . . . Das Thier ist ein Mensch, ein gottloser Mensch, ein teuflischer Mensch, der wissend oder nicht wissend im Dienste des Teufels steht, und muß desselben Pläne ausführen. Die Häupter gelten für eine vervielfältigte Persönlichkeit, sieben als Eine, die Hörner sind Zeichen der Macht, eine übermenschliche, nicht zu bändigende, zehn ist die vollendete Zahl, zehn Kronen die vollendete, durch nichts überstrahlte Herrlichkeit. . . . Es ist kein Thier, und doch eins, mit dem nicht zu sprechen ist, dem keine Gründe vorzuhalten sind, das Niemand um Schonung anflehen kann: wer wird zu dem Löwen, dem Bären, dem Panther sagen: schone mein! Es ist vergeblich, der Schrei reizet nur noch mehr. Wer aber das andere Thier sei, das mit dem ersten und dem Drachen im Bunde steht, — Ein Teufel, aber in dreien; welches der Name ist, der in der Zahl 666 steckt, — die Alten brauchten Buchstaben anstatt Ziffern, und drei Buchstaben geben ein Wort, das Wort ist der Name — schicken wir die Deutung besser in die Zukunft, in die nahe oder entfernte Zeit, wenn Himmel und Erde vergehen; dann wird, was jetzt der Weiseste und Gelehrteste nicht versteht, ein Kind verstehen. . . . Dann soll auch eine fast allgemeine Anbetung des Thieres kommen, da allesammt, Kleine und Große, Reiche und Arme, Freie und Knechte, das Malzeichen oder den Namen des Thieres an Hand und Stirn tragen, als dessen Gehorcher, Verehrer und Anbeter. Schreckliche Zeit, wer dann die Augen noch offen hat oder weß Augen rein genug geblieben sind, um diese Verunreinigungen wahrzunehmen und diesen Götzendienst vom Gottesdienst unterscheiden zu können. Die Stimme des Evangeliums ist gänzlich verstummt, Bibel und Gesangbuch in keinem Hause und kein Gebet zu Gott mehr, weder in Menschen- noch in Gotteshäusern. Diese, wenn die noch stehen, werden wohl in Schauspiel-

häuser umgewandelt oder zu welchem andern, weltlichen Gebrauch man sie bestimmen wird. Keine Taufe und kein Abendmahl. Wann ein Kind geboren wird, dankt Keiner; wann ein Mensch stirbt, betet Keiner, und kein Vaterunser kommt mehr auf Jemandes Lippen. Also die völlige Entleerung der Welt von aller Religion? Nein, aber die einzige Religion wird die Anbetung des Thieres seyn."

2. Cap. 21, 3. 4. „Wohl stand auf Erden schon eine Hütte Gottes bei den Menschen, aber das Volk durfte nicht hinein in's Allerheiligste, und das Ganze war nur ein Schattenwerk gegenüber dem, das erst kommen sollte. Und als es hieß: „euch ist heute der Heiland geboren," da war die rechte Hütte Gottes unter den Menschen erbaut. Und als Er schied von der Erde, da bauete sein heiliger Geist sich einen Tempel, in der Kirche wie im einzelnen Christenherzen. Aber auch in diese dringt noch gar vielfältig die Unruhe und Unreinigkeit der Welt herein, daß wir, ob wir auch selig uns fühlen, doch das Seligste erst in unsrer Hoffnung finden, darin, daß der Geist des Herrn uns zuspricht: „wie Er uns hab' erbauet ein' edle, neue Stadt, da Aug' und Herze schauet, was es geglaubet hat!" O was muß es seyn, ihn von Angesicht zu sehen, den schon jetzt unsre Seele liebet; was muß es seyn, durch Nichts mehr von ihm getrennt zu seyn! — Wir, sein Volk, Er, der Immanuel, unser Gott, — welch' ein herrlicher Bund! Ach, so viele Gewalten streiten sich hienieden um uns; die rohen Eroberer, die geheimen Mächte 2c. Alle diese Greuel sind dann hinweg, die Zerspaltenheit der Menschen in so viele feindliche Parteien wird aufhören: Ein Volk sind wir dann, denn wir dienen Einem Gott 2c. Was mein Gott ist, das ist mein Höchstes, mein Alles; das ist der Quellpunct, aus dem alle meine Gedanken und Strebungen entspringen und der Zielpunct, auf den sie alle zusteuern. Wird also er selbst, Immanuel, ihr Gott seyn, so heißt das: ihr innerstes Wesen wird voll seyn von Ihm, es wird nichts Andres darin wohnen, als Er. Und darauf ruht, darin besteht eben das Seligseyn; all' unser Leid 2c. rührt allein daher, daß er nicht Alles in Allem für uns ist. . . . Gott wird abwischen alle Thränen. Das muß eine gar freundliche, sanfte Hand seyn, die sie alle abwischen will, — auch die, welche wir noch mitgenommen haben in's Grab; — eine reiche Hand muß es seyn, denn nur, wer uns Alles geben kann, kann auch alle Thränen abwischen. Ja, eine starke Hand muß das seyn, damit sie alle Mächte niederschlagen kann, die hienieden ihre tödtlichen Streiche auf unsern Frieden führen. Voran steht, wie billig, der Tod 2c. Aus einer Jahresschlußrede des Vfs., Evang. Casualreden I. S. 342 ff.

3. Die Cap. 4 und 5 sind von Leipoldt (Mancherlei G., III. Jahrg. S. 319—330, 365—385) in 3 Pred. behandelt, die das gemeinsame Thema führen: das Fest im Himmel; 1) die Huldigung der Creatur; 2) das versiegelte Buch; 3) das Hallelujah der Erlösung. Die Resultate sind sämmtlich der Art, daß dadurch nicht eine neue

Prophezeiung herausgerechnet wird, sondern Alles hat seinen Anknüpfungspunct im evangelischen Worte und dem darauf beruhenden Bewußtseyn der Gemeinde; nur daß jenes einfache evangelische Wort hier in einem Reichthum von Bildern sich darstellt, der nicht nur einen hohen Genuß gewährt, sondern den Gedanken über die große Zukunft kostbare Nahrung reicht.

III. b.

1. Den Uebergang mache am passendsten eine Predigt von Wilhelm Hofacker über Cap. 7, 15—17. (Zeugn. ev. Wahrh. I. S. 207), worin das Ganze unter den praktischen Gesichtspunkt gestellt ist: „Wozu sollen uns die Himmelsbilder dienen, die das Wort der Wahrheit uns von der künftigen Herrlichkeit der Kinder Gottes vor die Seele hält? Sie sollen aus unsrem Geiste die Weltbilder verdrängen; uns mit Dank gegen die göttliche Barmherzigkeit erfüllen, die sterbliche Sünder zu so hohen Dingen berufen hat; sollen uns zum Sporn dienen, der Heiligung nachzujagen und uns dringen, unser Kreuz auf uns zu nehmen und dem Herrn nachzufolgen."

2. Cap. 2, 4. 5. „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. — Ich habe etwas wider dich; ein scharfes, tief einschneidendes Wort. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? fragt Paulus — das muß ein seliger Zustand seyn, wenn eine Seele sich sagen kann, der Gott, der alle Dinge trägt 2c., ist mein Gott, liebt mich und kennt mich. Aber hier lautet es ganz anders. Ich habe etwas wider dich. Nicht, als ob der Heiland dem Bischof jener Gemeinde feindselig entgegengetreten wäre, und ihm hätte sagen wollen: Ich kann dich nicht mehr unter die Meinigen zählen, du bist verwerflich vor meinem Angesicht, sondern wie wir von denen, welche wir recht lieben, denen wir aber etwas Unrechtes Schuld geben müssen, sagen: es liegt mir etwas auf dem Herzen wider diesen oder jenen Menschen, ich kann ihn nicht so lieben, wie ich gerne wollte, es ist ein Bann da um dieser oder jener Ursache willen. . . . O es ist etwas sehr Bedenkliches, wenn der Herr der Herrlichkeit Etwas gegen einen seiner Knechte hat. Es wäre wohl der Mühe werth, daß wir uns zuweilen fragten und prüften: hat nicht etwa der Herr etwas gegen mich? ist er wohl mit mir und meinem Laufe zufrieden? . . . Es ist aber eine große Gnade, wenn einem Kinde Gottes nur gleich gezeigt wird, was denn das eigentlich ist, das dem Herrn nicht an uns gefallen kann, und was den freien Erguß seines liebenden Herzens hemmt. Aber oft weiß man nicht, woher das innere Mißverhältniß rührt; man fühlt nur, daß Etwas zwischen uns und ihn eingetreten ist. . . . Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Wenn ein Mensch zu der Erkenntniß Gottes und des Heilandes gelangt, wenn er es glauben kann, daß alle Sünde ihm verziehen ist, da entsteht die erste

Liebe, die Liebe zu Jesu, die Liebe zu den Brüdern. Das Verlassen dieser Liebe ist ein großer Verlust; du bist alsdann nicht mehr in dem vorigen Seelenzustande, du hast Schaden erlitten an deiner Seele; was du hattest, hast du verloren, statt vorwärts, bist du rückwärts gekommen. Gedenke, wovon du gefallen bist. Ich habe bei deiner Taufe einen Bund mit dir gemacht, ich habe ihn gehalten, du hast ihn verlassen, ich habe meine Liebe bewahrt, du hast sie verleugnet!" Ludwig Hofacker, Pr. am Feiertage Petri und Pauli. Vgl. weiter die Pr. von Nitzsch, 5. Ausw. S. 22; ferner von demselben über Cap. 3, 1 ff. 3. Auswahl S. 107. Ueber 3, 14—22. Tholuck I. S. 259.

8.

Das alttestamentliche Wort.*)

Die Offenbarung Gottes in Christo ist That, ist Geschichte; so steht sie in den Evangelien vor uns; die primitive Auslegung dieses Geschehenen, soweit sie nicht als bezeugendes Wort Jesu mit der Geschichte selbst verflochten ist, haben wir im apostolischen Worte. Allein es liegt im Wesen alles Thuns Gottes unter den Menschen, daß er allmählig zu Werke geht, und so steht auch die Erscheinung Christi nicht wie ein plötzlich aufleuchtendes Meteor in der Weltgeschichte, sondern wie er der Anfangspunct einer neuen Reihe ist, so zugleich der Endpunct einer ablaufenden. Diese vorbereitende Offenbarungsthat ist selbst wiederum als solche Wort Gottes, aber nicht selbstständiges, für sich genügendes, sondern es hat seinen Schwerpunct außer sich, im Neuen Testament, d. h. es ist ein die neutestamentliche Offenbarungsthat auslegendes Wort; theils gesprochenes Wort, wie die Prophetie, theils Geschichte, theils Beides zugleich, wie die Gesetzgebung. Nun kann

---

*) Auch zu diesem Abschnitt möge die gründliche Ausführung von Gaupp, Homil. I. S. 419—536 verglichen werden. Wir hätten gerne Verschiedenes daraus hier mit in Betracht gezogen, wenn wir nicht das Capitel zu sehr auszudehnen gefürchtet hätten.

vorerst kein Zweifel seyn, daß dieß Alles für uns schon an sich von großem historischem Werthe ist; diejenigen, welche durch die Ausführung des göttlichen Rathschlusses eine Gemeinde geworden sind, müssen auch wissen, wie, auf welchem Wege es zugegangen ist, daß sie eine Gemeinde werden konnten. Schon dieses Wissen ist ein Bedürfniß und ein Genuß *), welcher der Gemeinde nicht vorenthalten werden darf. Man läßt es meist bei einer sehr fragmentarischen und oberflächlichen Kenntniß der alttestamentlichen Geschichte, wie sie und soweit sie noch von der Schule her in dem Gedächtniß der Zuhörer so zu sagen hängen geblieben ist, bewenden, und raubt ihnen dadurch einen reichen, segenbringenden Ge-

---

*) In der Vorrede zu seinen 1825 erschienenen Predigten sagt Menken S. VI.: „Warum aber so viele Predigten über Texte aus dem Alten Testament? Unter Anderem auch darum, damit du, also fragender Leser, nicht fragen und klagen möchtest: warum aber so viele Predigten über Texte aus dem Neuen Testament? Immer nur Predigten über das N. T.! Bedarf nicht das A. T. offenbar mehr der Auslegung und Erläuterung als das Neue? Soll denn das A. T. nur allein in den Hörsälen der Universitäten noch mit Fleiß und Wissenschaft behandelt werden? Und wird da nicht Fleiß und Wissenschaft daran gewendet, damit die künftigen Diener des göttlichen Wortes in den Stand gesetzt werden, einst ihren Gemeinden zum Verstande und Genusse desselben behülflich zu seyn?" — Aus dem Grunde hat denn auch Menken volles Recht gehabt, in vielen seiner Predigten über alttestamentliche Stellen sich fast ganz nur mit der Verständigung über den historischen Gehalt derselben zu beschäftigen. So z. B. in der genannten Sammlung die zweite Predigt über 4 Mos. 16, 16—35; so in den 1804 herausgekommenen Predigten über Elias fast durchgängig; man sehe auch die Vorrede S. VIII. Andere, aus der reformirten Kirche hervorgegangenen Predigten über Alttestamentliches sind Cap. 3 schon angeführt worden. Neuerlich hat Gollhard eine Sammlung „Umrisse von Predigten über geschichtliche Texte des A. T." herausgegeben (Frankf. 1854), worein er übrigens tactloser Weise auch Vorträge israelitischer Lehrer aufgenommen hat. Soweit wir mit letzterer Gattung sonsther Bekanntschaft gemacht haben, lassen sie weit weniger von ächt alttestamentlichem Geist, als von modernem Reform-Judenthum erkennen; und selbst wenn das nicht wäre, so ist die israelitische Behandlung des A. T., sei sie orthodox oder nicht, von der christlichen wesentlich verschieden. Wenn Christen und Juden an Einer Predigtsammlung mitarbeiten können, dann können sie auch, wie Basedow und Salzmann wünschten, ihren Gottesdienst gemein haben.

nuß. — Wie wir nun im N. T. die Geschichte als Basis des Ganzen, als Kern der göttlichen Offenbarung erkannt haben, so verleugnet auch hierin das A. T. seine Verwandtschaft mit dem neuen nicht. Es ist vor Allem Geschichte; nicht eine Sylbe steht im A. T., die nicht einen geschichtlichen Hintergrund hätte; auch rein Lehrhaftes gehört einer historischen Person, einer historischen Zeit, einem historischen Volke an, und hat, weil dieses Volk das Volk Gottes, seine Geschichte also ein Theil der Geschichte des Reiches Gottes ist, auch Bedeutung für uns. Darauf ruht nun die Nothwendigkeit, wiederum zuerst dem A. T. eine rein objective Auslegung zu vindiciren; ja, wie bei den Episteln, nur aus andrem Grunde, wird die Auslegung, die Interpretation hier eine noch bedeutendere Stelle einnehmen müssen, als bei den Evangelien. — Die Anwendung sofort ist zunächst schon dadurch an die Hand gegeben, daß der Monotheismus beide Testamente auf's Innigste verbindet, und wir so mit den alttestamentlichen Personen schon einen gemeinschaftlichen Boden haben, somit auch z. B. ihr Gottvertrauen, die Zeugnisse, die geschichtlichen Rechtfertigungen desselben alsbald auf uns übertragen, d. h. anwenden können und so auch die an einzelne Personen gehenden Gottesworte, Verheißung, Drohung, Gebot, auf uns zu beziehen das Recht haben. Unsre Motive werden reicher, christlich-vollständiger seyn; allein die innere Einheit ist dadurch festgestellt, daß es einestheils auch nach Christi Erscheinung noch einen Zustand des Noch-nicht-habens, des Verlangens, Sehnens und Hoffens gibt, welcher dem alttestamentlichen Standpunct analog ist; anderntheils aber gibt es auch im A. T. schon ein relatives Vollkommenseyn, dessen Ausdruck wir ohne Weiteres als Ausdruck neutestamentlicher Reinheit, Innigkeit, Treue des religiösen Sinnes müssen verwenden dürfen. Man vgl. Ps. 42, 2. 3. Ps. 126. 137. 23. 27. 51. 130. Jes. 5, 20. 59, 1. 2. 65, 2. Jer. 8, 7. 17, 9. Klagl. 3, 39. Ps. 16, 6. Ps. 46. 73, 1. 25. Jes. 3, 10. Ps. 1. — Allein je gründlicher eine, sich rein objectiv haltende Auslegung zu Werke geht, um so mehr wird sie auf einen tieferen

Zusammenhang geführt, in welchem das A. T. mit uns, mit unsrer Erbauung steht, und der durch die bloße Anwendung noch nicht hergestellt ist. Wie die neuere, geistvollere Betrachtung der Natur die niederen Arten immer als Repräsentanten der einzelnen Momente ansieht, die in den höheren vereinigt in schöner, lebendiger Durchdringung erscheinen, wie vor allen im Menschen sich alles das als vollkommene, das reinste Ebenmaß in sich tragende Einheit darstellt, was in der übrigen Schöpfung noch auseinander gefallen ist, was daher in dieser wohl als Einzelnes in höherem Grad ausgebildet seyn kann, aber eben einseitig und darum unvollkommen, der Ergänzung durch Anderes bedürftig: so auch zeigt ein tieferer und das Ganze zusammenschauender Blick in das Alte Testament, daß alle die wesentlichen Momente, die die neutestamentliche Offenbarung in Christo ausmachen, zuvor einzeln und außer einander stehend, obwohl durch ein gemeinsames Band wieder zusammengehalten, im Alten Testamente sich darstellen. *) Die Grundidee des Gesetzes ist die Heiligkeit Gottes, ein Begriff, der in Wahrheit das Kleinod des israelitischen Volkes, gegenüber dem hellenischen wie dem barbarischen Heidenthum war; aber er steht dort noch isolirt und starr der menschlichen Sünde entgegen, ohne auf reale, genügende und dauernde Weise mit der Menschheit sich zu

*) Einen schönen, hiemit im Einklange stehenden Gedanken äußert Umbreit in seiner „christlichen Erbauung aus dem Psalter," Hamburg, 1835. Einleitung S. VIII.: „Wenn Christus sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, so können wir nach dieser dreifachen Zusammenfassung des ganzen Wesens der Religion auch den verschieden sich aussprechenden Gesammtinhalt der Schriften, die er zu erfüllen bestimmt war, gewinnreich betrachten. Moses hat auf den steinernen Tafeln des Gesetzes seinem Volke den Weg gezeigt, den es zu wandeln habe, wenn es sich des Wohlgefallens des heiligen Gottes, der Himmel und Erde erschaffen, und als der Eine und Ewige mit Abraham und seinem Samen einen Bund geschlossen, würdig machen wolle. Die Propheten haben die Wahrheit im Donner der Rede verkündet, und in dem hellen Spiegel der Geschichte gepriesen. Die Psalmisten (und im Einklange mit ihnen stehen Salomo und Hiob) offenbaren in ewigen Gesängen das Leben des Frommen, der den Weg Gottes wandelt und von der ewigen Wahrheit geleitet wird."

einigen, denn auch die Opfer, welche dieß andeuteten, gaben keinen Frieden. Nicht minder aber war dem Volke die Idee der göttlichen Gnade eingeboren, wie sie sich insonderheit in der Annahme des Volkes als Gottes Eigenthum und in der Führung desselben durch alle Gefahren hindurch bethätigte; immer wieder durfte das Volk sich zu Jehovah wenden, gewiß, von ihm Vergebung und Errettung zu erlangen. Aber beide, Heiligkeit und Gnade, sind noch nicht reell vermittelt, das eine Mal macht sich diese, das andere Mal die andere geltend; ein Alterniren, das durch die ganze Geschichte des Volkes hindurch beobachtet werden kann, und das sich auch in den Ergüssen alttestamentlicher Frömmigkeit, wie in den Weissagungen der Propheten, an den Tag legt. Es sind auch die einzelnen Züge aus dem Bilde des Erlösers sämmtlich im Alten Testamente vorgezeichnet, seine Hoheit und seine Niedrigkeit, sein Königsstuhl und seine Marter; aber immer nur Einzelnes, und nur auf den höchsten Höhepunkten prophetischer Erkenntniß, wie an einigen Stellen bei Jesajas, wird ein Ganzes zusammengeschaut, das aber sogleich wieder in Einzelnes auseinander geht. Nun ist dieß allerdings eine, wenn auch ganz natürliche Unvollkommenheit, und es ist gewiß, daß, soweit man auch den Begriff messianischer Weissagung ausdehnen und auf so viele Stellen man ihn anwenden mag, wir dennoch aus dem Alten Testament allein nimmermehr ein vollständiges Bild des Erlösers zu gewinnen im Stande wären; denn eben, weil es immer nur einzelne Züge sind, die in dieser ihrer Einzelnheit mit der Fülle orientalischer Poesie und Symbolik ausgebildet sind, so lassen sie sich nicht wie ein nach dem mathematisch construirten Risse eines Baumeisters genau zugehauenes Gebälke zu Einem symmetrischen Ganzen vereinigen; dieß Ganze ist uns erst durch die Evangelien gegeben. Nun aber dieses gegeben ist, so haben wir ja doch wieder den Weg vom Ganzen zum Einzelnen zu nehmen; insonderheit hat es die Predigt mit Einzelnem immer wieder zu thun, und da bietet ihr nun das Alte Testament mit der Fülle seiner Anschauungen, seiner Sym-

bole, Vorbilder und Weissagungen einen unendlichen Reichthum von Stoff für die Darstellung des Einzelnen dar. *) Dieß hat die Homiletik von jeher anerkannt, und nie sind die Prediger auch vom neutestamentlichen Ton und Geist mehr abgefallen, als da sie es verschmähten, ihren Pinsel in die Farben des Alten Testaments, dieses Morgenroths im Reiche Gottes, zu tauchen. Man wird hiegegen an Schleiermacher erinnern; aber einerseits wußte dieser Mann, was er durch Vermeidung des Alttestamentlichen verlor, durch seine auf eigenthümliche Weise vom Evangelium durchdrungene Subjectivität, durch Fülle von Geist und Gedanken zu ersetzen; andererseits hat schon Sack in seiner Recension der Schleiermacher'schen Festpredigten (St. u. Kr. 1831. II. S. 361) richtig gesagt: „Die ganze Sprachbildung Schleiermacher's ist mehr kirchlich und edel und zugleich antik, als biblisch und eigentlich homiletisch; dieß hängt mit der Vernachlässigung des Alten Testaments zusammen, welches, gerade durch das Studium der Ursprache, die

*) Treffend sagt deßhalb Sack (christl. Polemik, S. 272): „Indem das Neue Testament dem Inhalte des Wortes nach weit höher ist als das Alte Testament, da es die Worte des Sohnes Gottes selbst enthält, ist es der Form und der formellen Göttlichkeit nach eher weniger." — Schon zuvor (S. 270) heißt es: „Der Werth und die Bedeutung des prophetischen Wortes hört so gar nicht mit der Erfüllung des Hauptinhaltes durch die erste Ankunft Christi auf, weil Beweis für das Gekommenseyn Christi, Erkennung Christi als des Verheißenen, nie die Hauptabsicht der Weissagung war, sondern vielmehr Zeichnung Christi als des Ewigseienden und Ewigbleibenden; nicht sowohl zur Wirklichkeit des Glaubens an ihn, als zur Lebendigkeit des Verständnisses Seiner, zur Geistesfreude der Gläubigen in Erforschung des Worts, endlich zur Unterhaltung und Ausbildung der Hoffnung auf die zweite Ankunft Christi." Und wiederum S. 271: „Das prophetische Wort ist nicht ein Wunder wie die Wunderwerke Christi; es ist auch nicht vorzugsweise dazu gegeben, um das Wunder des Eintreffens einzelner Züge vorzubereiten, sondern es ist das Wunder des sich in seiner Beziehung zu Christus wissenden und bezeugenden göttlichen Geisteslebens in der Menschheit; es ist das Bezeugen Christi als des ewigen Ausgangs- und Mittelpunctes alles Geisteslebens." — Ebendaselbst wird in der Anmerkung gesagt, daß bei dieser Auffassung sich Abneigung gegen willkürliche Typologie sehr wohl mit gedankenreicher Freude an diesen Hindeutungen des Geistes Gottes vereinige.

unerschöpflichste Quelle des homiletischen Styles für die bewegteren und höheren Gebiete ist."

Aus dem Gesagten geht nun hervor, daß wir als Christen jedenfalls sowohl das Recht als die Pflicht haben, das A. T. christlich auszulegen; ist es doch selbst nichts als eine vorausgehende Auslegung, die somit nothwendig nur in Bezug auf das, was sie vorläufig auslegen soll, recht verstanden werden kann. Ebenso folgt, daß in dem Maße, in welchem eine alttestamentliche Stelle sich wider christliche Auffassung spröde zeigt, dieselbe auch dem homiletischen Gebrauche ferner liegt. *) Allein jenes Recht, wenn es auch im Allgemeinen als Folge des Gesammtcharakters des A. T. zugegeben wird, könnte denn doch in Bezug auf jeden einzelnen Ausspruch wieder in Frage gestellt werden; wie Schleiermacher (Glaubenslehre, 2te Aufl. II. S. 380) sagt: „selbst die edelsten Psalmen enthalten immer Etwas, was sich die christliche Frömmigkeit nicht als ihren reinsten Ausdruck aneignen könne, so daß man sich erst durch unbewußtes Zusetzen und Abnehmen täuschen müsse, wenn man meine, aus den Propheten und Psalmen eine christliche Lehre von Gott zusammensetzen zu können," so könnte man leicht demjenigen, der z. B. die ersten Verse des 42. Ps. in christlichem Sinne auslegt (wie sie schon bei unzähligen Leichenpredigten ausgelegt worden seyn mögen), entgegenhalten: ob er glaube, das könne man auch Auslegung nennen? Auslegen, Herauslegen könne man doch nur das, was der Verfasser sich dabei

*) Nitzsch, pr. Th. II. S. 74: „Je mehr eine Geschichte der Grenze der heiligen Geschichte nahe liegt, oder schon dem Rasen angehört, in dessen Mitte nur irgendwo die Blume der göttlichen Lehre wächst; je mehr ein Text nur in die Breite eines Momentes der mosaischen Gesetzgebung sich bewegt, oder gar, wie das Register der Lagerstätten des arabischen Reisezuges und so manche Genealogie ohne Hilfe willkürlicher Allegorie aller homiletischen Behandlung widersteht, ist deutliche Anzeige vorhanden, daß sich die Predigt, die ja den fruchtbaren, nahe liegenden Texten Genüge zu thun nicht im Stande ist, von jenen abziehe und in diesen anpflanze. Es waren immer die schlechtesten Zeiten, da sie sich in ihrer Erschlaffung oder Ueberspannung in den seltsamsten Textwahlen wohlgefiel."

gedacht, was er hineingelegt habe; des Verfassers Gedanken seien aber gewiß nicht dieselben gewesen, die der christliche Ausleger darin zu finden vorgebe. *) Allein es muß erkannt werden, daß die Weissagung nicht nothwendig als eine dem Weissagenden ebenso klar bewußte darf angesehen werden, wie dem Evangelisten der Inhalt seiner Erzählung klar bewußt ist, — siehe 1 Petr. 1, 11.; — daß die Propheten mehr aussprachen, als sie selbst deutlich wußten und beabsichtigten, obwohl darum der psychische Zustand während ihres Redens kein somnambüler war. Das ruht auf dem allgemeinen Charakter des A. T., Symbol, Weissagung, Vorbildung des N. T. zu seyn, und wir können daher allerdings im einzelnen Falle mehr unter einem alttestamentlichen Ausspruch uns denken, als sich der Autor gedacht hat, können eine Erzählung höher auffassen, als die, welche sie erlebten, und der, welcher sie erzählte, darin fand, aber es ist dieß darum kein willkürliches Hineintragen sondern der Charakter des A. T. als Ganzes berechtigt uns dazu; dieser, der etwas Reelles, Objectives ist, wirft das Licht auf das Einzelne, in dem wir es betrachten, läßt im Leiblichen den Schatten eines Geistigen, im Temporellen den Schatten des Ewigen erkennen. Unrecht, unwahr ist dabei nur dieß, wenn, wie die platten Interpreten in allem nur das Temporelle, die persönliche Beziehung auf den Redenden, Handelnden ꝛc. anerkennen, so statt dessen Andere überall und ganz gegen den nächsten Zusammen-

*) In diesem Sinn behandelt auch De Wette („über die erbauliche Erklärung der Psalmen" S. 8) die christliche Auslegung alttestamentlicher Stellen blos als eine Art Licenz. „Es ist in der erbaulichen Anwendung erlaubt, den historischen Sinn, der Regel nach, nachdem man ihn in seiner Bestimmtheit aufgefaßt und behandelt hat, ausnahmsweise aber auch gleich Anfangs auf beliebige Weise (?) durch Weglassung dieser oder jener besonderen Vorstellung, Beziehung oder Beschränkung umzuwandeln und ihm gleichsam eine andere Physiognomie zu geben, um neue und fruchtbare Beziehungen zu finden." „Erlaubt ist auch das Allgemeine, das dem historischen Sinn unterliegt, durch freie, aber ansprechende und sanft fließende Uebergänge etwas zu verändern, damit irgend eine erwünschte und fruchtbare erbauliche Beziehung besser gelinge."

hang wie gegen den schönen, mähligen Gang der Heilsökonomie directe, nackte Weissagung annehmen wollen und in das Alte Testament so viel klar beabsichtigtes Neutestamentliche hineinlegen*), daß zwischen dem Glauben der Israeliten und dem der Christen, zwischen der Erkenntniß eines Propheten und der eines Apostels selbst jeder graduelle Unterschied verwischt wird. Wir unterscheiden folgendermaßen. Diejenigen Stellen des A. T., in welchen religiöses Bewußtseyn in allgemeiner Form ausgedrückt wird, oder in welchen irgend ein Moment aus der Geschichte Israels und einzelner Mitglieder des Volks sich der religiösen Betrachtung darbietet, stehen auf der einen Seite; da mag die Auslegung theils, so weit es irgend noth seyn mag, interpretirend verfahren, theils macht sie einfach die Anwendung von jenen Zeiten und Begebnissen auf uns, findet, verlangt, verheißt Aehnliches auch für uns; und es bleibt dabei ganz der Predigt heimgestellt, in welchem Verhältniß sie die Mischung von Interpretation und Anwendung vollzieht, so nur, daß keines der beiden Momente je ganz fehlt, sondern, auch wenn ich mich nicht mit Wort und Sacherklärung aufhalte, doch die Anwendung selber die Bibelstelle zu klarerer Erkenntniß bringt, und umgekehrt, auch wenn ich durchweg nur zu erklären scheine, doch in der objectiven Erörterung sich dem Zuhörer selbst genug Gedanken über sich selbst und das Leben in der Gegenwart darbieten. Daß auch dabei schon ein alttestamentliches Wort immer mit christlichem Gehalt erfüllt wird, das alterirt das Wesen dieser Auslegung nicht; es trägt z. B. nichts aus, wenn Lavater in seinen Predigten über das Buch Jonas unter Anderem (S. 163) die Wiederannahme desselben zum Propheten für die Lehre von

---

*) Wie z. B. Krummacher in seinem Elias (I. S. 113 und 123) den Propheten in Zarpath seiner Wirthin einen completen dogmatischen Vortrag über das Blut und Verdienst des Mittlers und über die Rechtfertigung aus dem Glauben halten läßt. — Sehr verschieden hievon, theologischer und zugleich praktischer ist die Behandlung des A. T. in den „Stimmen der Hüter im Alten Bunde" von W. Hoffmann, Berlin 1856.

der Sündenvergebung ganz so verwendet, wie es etwa mit der Geschichte von der Sünderin in des Pharisäers Hause, mit Zachäus, mit Petrus zu geschehen pflegt. Allein gerade je tiefer hinein auch auf diesem Standpunkt eine Stelle uns führt, um so näher stehen wir mit ihr bereits der zweiten, höhern, typischen Auslegung, und ohne daß wir darauf ausgehen, mischt sich dieß zweite Element gar oft in das erste, weil eben aller religiöse Kern des A. T. ein Typus des Neuen ist und seine Schwerkraft in der Gnade des neuen Bundes hat. Doch läßt sich immer die Grenzlinie ziehen, daß es sich bei jener ersten Auslegung um kein prophetisches, symbolisches, typisches Deuten handelt. Auf dem Gebiete dieser zweiten Deutung aber thun wir wohl, zwei Grenzpunkte festzustellen. Nach dem Gesagten steht keine Weissagung, kein Vorbild des A. T. so nackt für sich da, daß kein historischer Zusammenhang mit der damaligen Gegenwart, kein Bezug auf diese, keine Modification des Verständnisses, keine alttestamentliche Färbung einer Hoffnung dürfte angenommen werden, sondern der Prophet ganz ebenso klar Christum vor Augen gehabt hätte, wie ein Evangelist; sondern überall ist das Eine im Andern, aber — und dieß begründet nun unsere Unterscheidung, — in sehr verschiedenen Verhältnissen. Unten anfangend, begegnen wir einer Menge Stellen, in denen ein Wort, eine Scene uns wie eine bildliche, poetische Darstellung neutestamentlich-geistiger Dinge, oder auch, was hier gleich gilt, als Gegensatz zu diesen, als Bild der alttestamentlichen Unvollkommenheit gegenüber dem neutestamentlichen, vollen Leben erscheinen will. Hier findet eine allegorische Behandlung ihren Platz.*) Am andern Ende

*) Hierin wird freilich einer jeden Zeit ihr Maß des Geschmackes zukommen. Wenn z. B. Joh. Arnd in seiner Postill (I. S. 543) Noahs Entblößung, die seinem Sohne Ham des Vaters Fluch verursachte, weil er spottete, als Vorbild der Entkleidung Christi, dessen Verhöhnung ebenfalls Fluch einbringe, oder (ebd. 556) die Michal, wie sie Davids lacht, als Typus der jüdischen Synagoge, die ihres sich entblößenden Königs und Priesters lache,

stehen alttestamentliche Aussprüche, bei denen das Locale, Temporelle, das Unbestimmte oder poetisch Ausgemalte am meisten zurück-, und die Weissagung als reiner Kern am entschiedensten aus seiner alttestamentlichen Schale heraustritt, wo die Prophetie auf ihren höchsten Zinnen steht, oder wo ein Typus so klar, so göttlich-absichtlich erscheint, daß da ganz unmittelbar Neutestamentliches gefunden werden darf. Man wolle nicht fragen, warum dann nicht lieber einen neutestamentlichen Spruch, wenn doch der Inhalt derselbe seyn soll? Die Antwort ist oben bereits gegeben.

Wir lassen nun, der angegebenen Theilung gemäß, einige Beispiele folgen.

I.

1. 1 Mos. 3. Die Geschichte des Sündenfalls behandelt Tholuck (a. a. O. II. S. 325—358) in drei Predigten; „es erweise sich," heißt es, in der Einleitung zur ersten Predigt, „diese einfache Kindererzählung als eine ewige Geschichte, indem sie auf die mannigfaltigste Weise uns den Ursprung und die Folgen der Sünde anschaulich macht, wie sie zu allen Zeiten sich kund geben." Es wird dieß nach folgenden Gesichtspunkten ausgeführt: 1) Der Ursprung der Sünde besteht a. im Zweifel an Gottes Gebot; b. in der Verblendung über das Wesen der Sünde. 2) Die Folgen sind: a. der eigene Fall begehrt den Fall der Andern; b. jede Gabe wird nunmehr zum Fallstrick; c. jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme; d. von Furcht getrieben fleucht der Mensch vor Gott. — Mehr von dogmatischer Seite aus, jedoch auch mit Bezug auf das beständige Wesen der Sünde, behandelt Ranke diese Geschichte in seinen Predigten (I. Th.

---

aber dafür mit Unfruchtbarkeit gestraft sei, betrachtet (wie überhaupt für die Leidensgeschichte das A. T. am meisten um Vorbilder ist angegangen worden), — so ist dieß Zeitgeschmack. Daß aber die Sache keineswegs verurtheilt ist, mag z. B. daraus erkannt werden, daß derselbe Gedanke, den die Alten hatten: Adams Schlaf, während dessen Eva aus ihm genommen wurde, als Bild des Todesschlummers Jesu im Grabe darzustellen, da ja auch aus seinem Tode die lebendige Gemeinde, die Braut des himmlischen Bräutigams, hervorgieng, — auch von Herder aufgenommen worden ist, der irgendwo gesagt hat: „Noch ein schönerer Traum ward geträumt, da aus der Seite des großen Entschlafenen seine Braut, die Kirche emporstieg." — So redet Ahlfeld, Pr. II. Aufl. 1. Bd. S. 250. (1 Mos. 28, 10—22.) über die Gnadenleiter, die Gott vom Himmel auf die Erde gebaut habe.

Erlangen 1837) zweite und dritte Predigt, welchen in der ersten eine Betrachtung über die Herrlichkeit des Menschen vorangeht. Ferner Gros, in des Verfs. Cas.R. III. Samml. S. 131 (3. Aufl. 3. Bd. S. 297.)

2. 4 Mos. 6, 22—27. (Der Herr segne dich und behüte dich ꝛc.) „Dieß Wort und die Segenshandlung, die wir brauchen, hätte sich nicht so verewigt, so unangetastet fortgepflanzt, würde nicht darin die Einfachheit der Sache und des Wortes durch ihren großen Sinn noch überboten, wäre sie nicht selbst in der Christengemeinschaft, die doch nicht auf irdischen Gottessegen, wie die jüdische, sich stützte, noch bedeutungsvoller und erbaulicher geworden. Es ist ein Wunsch, aber auch sonst nennen wir einen guten Wunsch einen Segen, wenn er unter göttlicher Gewährleistung gegeben und in heiligen Verhältnissen ertheilt wird. — Schon die ersten Worte fassen zusammen, was nur immer der christlichen Gemeine angedeihen kann. Ihr, die ihr irgendwo als eine Gemeine des Herrn Jesu Christi euch zusammenthut, wenn ihr auf's Neue das seligmachende Wort gehört und euch im Herzen darnach gerichtet habt, was muß euch dann gewünschet, was dort euch verheißen werden? Ein Segen von eurer Vereinigung und Erbauung für's ganze Leben. Was hilft das Aufbauen, wenn das Aufgerichtete nicht besteht? Er aber will gründlich helfen für alle Zeit; wie jener Betende spricht, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, so spricht Gott zu seiner Kirche: ich lasse dich nicht, bis ich dich gesegnet habe. — Er segne dich: Du redet er die Gemeine an, so vertraut ist sie ihm als eine untheilbare, nicht nur diesen und jenen will er segnen, sondern alle; nicht Euch, nach euren oft widerwärtigen Wünschen und streitenden Forderungen, sondern Dich will er behüten, du Gemeine, die du ihm Eine bist und Ein Nothwendiges zum Heile hast. — „Der Herr erleuchte sein Angesicht ꝛc." Was gehört wohl zu einer gesegneten Wallfahrt auf Erden mehr, als daß uns im Leben ebenso, wie in der Kirche, die göttliche Gnade immer offenbarer, immer ansprechender und wirkender auf unsre Seele werde? Fahre hin, lachendes Lebensglück — in der Kirche wie im Leben soll mir das Antlitz der ewigen Gnade und Leutseligkeit vor Augen bleiben. . . . Der Herr erleuchte ꝛc. Ja diese Klarheit soll eurem ganzen Erdenschicksal verliehen werden, daß es euch von Anfang bis Ende den liebenden Gott verkündige, euch zur beständigen Erholung, zur fortwährenden Schule der Weisheit und Gottseligkeit werde. Wenn du ausgestritten hast, Kirche Gottes, was hindert, daß du deinen Sieg und deine Ruhe genießest? Friede, Friede auf allen möglichen Ruhepunkten soll dir werden, wo Gott auf dich sein Angesicht, sein vorliebendes Wohlgefallen gerichtet hat. Und Friede in der göttlichen Sprache bedeutet mehr, als in der weltlichen ꝛc." Nitzsch, Wittenb. Pr. S. 245—254.

3. Eine homiletische Bearbeitung von 2 Mos. 32, 1—7. (das goldene Kalb) s. in des Verfassers Casualreden, 3. Aufl. I. S. 203. (1. Aufl. Samml. IV. S. 313.)

4. B. d. Richt. 11, 29—40. (Jephtha). „War wohl solch ein Gelübde nach Gottes Sinn und Wohlgefallen? Mit nichten. Was ist es anders, als ein Beweis, daß es an dem rechten Vertrauen fehlt, da man ihm erst eine Art von Lohn versprechen zu müssen glaubt, um ihn sich gewogen zu machen, um ihn durch diesen schnöden Beweggrund in's Interesse zu ziehen; was heißt das anders, als zugleich die Drohung: bist du mir nicht zu Willen, so bekommst du auch nicht, was du andernfalls bekommen hättest! So fürwahr steht der Mensch nicht zu seinem Gott, daß er ihm Bedingungen machen könnte zu einem Bunde. So war das Gelübde eine Sünde, und da er die Tochter opferte, hat er die Sünde verdoppelt, nicht aber gut gemacht. — Auch in der christlichen Kirche hat man zu Zeiten viel mit Gelübden zu thun gehabt. Wie manche Eltern haben einst, um damit ihr eigenes theures Leben zu erkaufen, gelobt, ihr armes Kind zwischen den Mauern eines Klosters lebendig zu begraben und ihm so für zeitlebens den Faden alles Erdenglückes abgeschnitten! Wenn so die Selbstsucht, die Todesfurcht einen Handel mit Gott machen will, wird daran die ewige Liebe Gefallen haben?"

5. Sehr reichhaltig für Betrachtung dieser Art ist die Geschichte Davids. Aus neuerer Zeit nennen wir hiezu Friedr. Arndts Predigten: „der Mann nach dem Herzen Gottes," Berlin 1836. Als Beispiel seines Verfahrens stehe hier die Skizze der 7ten Predigt, über 1 Sam. 25, 1—42, die Geschichte mit Nabal und Abigail. Zuerst wird Nabal betrachtet, als Bild eines auf Geld und Herkunft hochmüthigen Menschen, den weder die Achtung vor dem, wie er wohl wußte, zum Könige bestimmten David, noch die Dankbarkeit gegen diesen, noch auch die Freude über den zeitlichen Segen zur freundlichen Gewährung der nicht ungebührlichen Bitte Davids vermochte. Sofort wird Davids auflodernder Zorn, sein Verlangen nach Rache sittlich erwogen („O rühmet keinen Menschen wegen seiner Tugenden: auch die Heiligen Gottes sind vor Rückfällen nicht sicher)." Ferner wird nun der Blick auf Abigail gewendet, namentlich die bewundernswürdige Klugheit in ihrer Rede hervorgehoben, mit der sie ebensowohl besänftigt als das Gewissen, die Erkenntniß des vorgehabten Bösen erweckt. („Lernet, lernet ihr Frauen, als rettende und vermittelnde Engel aufzutreten, wo die Heftigkeit des Mannes Unheil bereiten würde — dann wird eure Sanftmuth über den Zorn siegen, denn Liebe ist die größte Macht rc.") Das wird denn noch unter den höheren Gesichtspunkt gestellt, als Bewahrung Gottes vor Sünden, zu denen wir oft schon auf dem Wege sind — ein sehr fruchtbarer Gegenstand. Endlich wird in dem Ausgang der Geschichte Gottes Gerechtigkeit und Güte aufgezeigt. — Vgl. auch Strauß' Predigt (v. J. 1824.) über David und Jonathan. (Wie es sich mit der Freundschaft unter Glaubigen verhalte; sie ist nämlich zunächst dasselbe, wie die allgemeine Liebe, soferne man im Nächsten den Herrn liebt; aber es kommt da-

zu, daß sich die Besonderheiten des Gemüths einander begegnen, ergänzen, ausfüllen 2c.)

6. Die Geschichte Naemans, 2 Kön. 5, 1—27., hat Menken (Pr. 1825, S. 132—209) in fünf Predigten behandelt, die wir zu den lehrreichsten Beispielen für diese Gattung rechnen müssen. Wir geben nur Einiges davon an. Zu Vs. 11. Dieser Mann, überzeugt von der Untauglichkeit alles Menschlichen und Irdischen zur Hülfe gegen sein Elend, sucht göttliche Hülfe; und als er sie nun findet, und er nur den Arm ausstrecken und sie ergreifen sollte, wird er irre und mag sie nicht, und faßt einen Unwillen und Aerger über das Göttliche wegen seiner eigenthümlichen Art und Weise. Und warum? Einzig um seiner Meinung willen! weil er gemeint hat, das Göttliche müsse sich anders geben, seines Handelns und Helfens Weise und Form müsse eine andere seyn, wobei er gar nicht fragt: hast du denn zu deiner Meinung Grund und Recht? . . . Wie ist das alte Bild so treu und wahr! wie ist es so frisch und neu, als ob Menschen dieser Tage dazu gesessen hätten! Fraget Tausende, die dem Menschlichen mit Bewunderung und Verehrung ergeben sind, und das Heilige und Göttliche mit Geringschätzung oder Verachtung liegen lassen: Warum also? und sie werden nichts andres antworten können, als dieß Eine: ich meinte, ich meinte, das müsse anders seyn; ich müßte meine Meinung verwerfen, wenn ich das annehmen wollte, und die Meinung der Menge und der Zeit. Dieß „ich meine" ist von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigste, und, wo nicht von allem Argen das Aergste, doch von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Dieß „Ich meine" hat die Sünde, das Elend und den Tod in die Welt gebracht; dieß „Ich meine" hält die Erlösung von der Sünde 2c. bei Tausenden auf: und diese Tausende, wenn sie in der Meinung gestorben sind, werden das künftige Leben in einer andern Welt mit dem Gedanken beginnen: Ich meinte. — Die erste Aufgabe der Weisheit und der erste Schritt zur Erkenntniß ist dieses: die Meinung verlassen, und ohne Meinung und Wahn hören und lernen, was Gott redet und lehret." — Und später: (zu Vs. 13.) „Wie Naeman für sein irdisches, körperliches Elend Hülfe suchte bei dem Heiligen in Israel, und von der Meinung beherrscht, von der Heiligkeit Gottes nichts wissend, in die Gnade und Demuth des Wesens und der Wege Gottes sich nicht finden konnte, davon gehen wollte, und, wenn ihm nicht gewehret worden und er davon gegangen wäre, er hintennach gesagt haben würde: Ach, es war Nichts mit dem Propheten und dem Gott in Israel! Eine Armseligkeit! Denket euch, er wies mich zu dem Jordan! ja, hätte er mich noch zu dem Euphrat und zu dem Nil gewiesen! — so würden Tausende, die in der Erkenntniß und dem Gefühl des geistigen Elendes der Sünde und des Todes mühselig und beladen sind, zufrieden seyn, und es sich gerne gefallen lassen, wenn das Wort Gottes sie an die äußersten Enden der Erde wiese, und wenn sie diese

Wallfahrt ohne Sohle unter ihren Füßen, und ohne Schirm über ihrem Haupte, in glühender Hitze und starrendem Frost zurücklegen sollten, weil das ihrem sinnlichen Gefühl und ihrer Meinung entspräche. Aber in das Evangelium der Gnade Gottes können sie sich nicht finden rc."

7. Ueber Ps. 8, 4. 5. spricht Tholuck (II. S. 189) von den „Wundern der Gnade Gottes in der Höhe und in der Tiefe." In der Höhe, — der Himmel, die Sterne; die Unermeßlichkeit, und doch ein strenges Gesetz. „Ich, der Wurm im Staube, staune, bebe, bete an; aber habe ich keine andere Schaubühne seiner Größe und Gnade, als die in jenen ungemessenen Fernen, so verzagt und bricht mein Herz: den, der seinen Thron über die Unermeßlichkeit gespannt hat, kann mein kleines Herz nicht fassen. Die Größe Gottes erdrückt unser Herz, wenn wir allein zu den Wundern in der Höhe blicken, und dasselbige, was in unsrem Psalm die Sprache der verwunderten, demüthigen Dankbarkeit ist, ist auch die Rede des Zweifels: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! .. Aber, Mensch, Er hat Deiner gedacht, bei allen Wundern in der Höhe hat er dich in der Tiefe nicht vergessen." [Gerade diese Doppelsinnigkeit der Frage ist sehr stoffreich; was ist der Mensch, d. h. wie kommt dieß armselige Geschöpf dazu? der Mensch, ein hinfälliges Wesen, der abgehärmte Kranke, der nackte Leichnam, wie kannst du seiner gedenken? — Aber, was ist der Mensch, d. h. wie hoch ist er gestellt, welche Würde ihm zu Theil geworden, dadurch, daß du an ihn gedenkst, der Menschheit gedacht hast durch Sendung deines Sohnes, des Einzelnen und seiner Bedürfnisse fortwährend gedenkst. Man sieht, wie hier das N. T. Inhalt hergibt zur Auslegung des Alten; das Motiv der Bewunderung ist hier vollständiger, tiefer gehend, als es bei David seyn konnte, aber sein Spruch ist nur um so wahrer und schöner].

8. Ps. 12, 2—6. „War auch eine solche Noth in Davids Tagen, war sie da, als jene in Babylon ihre Harfen aufhiengen, war sie da, als Luther sang: Ach Gott vom Himmel sieh darein rc. — so ist sie doch jetzt nicht, nicht unter uns, sagst du. Und wenn nun das gerade die größte Noth wäre, daß du, der du so sprichst und Tausende mit dir die Noth nicht erkennen, ach, dann wäre ja dieser Text gerade für unsere Zeit geschrieben, denn gerade darauf lenkt er mit allem Fleiß unsre Blicke: woher die Kirchennoth entstehet, aber auch von wannen die Hilfe kommt. — Die Klage, die Heiligen haben abgenommen, ist eine alte; darum scheint sie eben eine eitle zu seyn, nur der Ausdruck davon daß Einzelne stets unzufrieden sind mit ihrer Zeit. Nein, die Klage hat der heilige Geist in allen Gläubigen erregt, weil sie wahr ist. Es rührt aber die Kirchennoth aus zwei Ursachen her; falsche Lehre oder Heuchelei, und Hochmuth. Aber: ich will mich aufmachen, spricht der Herr. Er stellet sich vor den Riß, er schafft, daß wir mitten in der Noth doch über die Noth triumphirend getrost leh-

ren können, und endlich muß die Noth selbst vor seinem allmächtigen Arme zerspringen. Nur sofern wir es uns gefallen lassen, das Joch der Menschensatzung, brauchten wir's zu tragen; jetzt ist der Herr erwacht, und wo sein Wort mächtig worden ist, da ist Licht und Freiheit. Wohlan, lasset euch helfen, werdet in dem Herrn stark, unüberwindlich, lasset euch die Klage in der Noth nicht mehr niederschlagen, sondern wappnen zum rechten Streit!" Rudelbach, bibl. Wegw. II. S. 488—497.

Noch machen wir auf die Predigten von Nitzsch über Psalm 23. (5te Ausw. S. 41.); über Ps. 126. (Wittenberger Pr. S. 237. und 6te Ausw. S. 124.) über Pred. 7, 17—19. (1te Ausw. S. 295); von Beck über Ps. 119, 19. III. Samml. S. 72, und von Gerock über dens. Text, Pred. 1856, S. 113, aufmerksam.

II.

1. 1 Mos. 28, 10—19. Die Leiter, die Jakob sah, ist nicht verschwunden, als der Traum verschwand; sie steht noch bis auf diesen Tag. Am Throne Gottes ist sie befestigt und reicht herab in jede stille Kammer, da eine Seele, die des Wanderns in der Welt müde ist, der Heimath gedenkt und auf den Herrn harret; sie reicht herab in jedes Haus, wo Zwei oder Drei versammelt sind in des Herrn Namen, wo Mann und Weib, Eltern und Kinder in einem Geiste des Glaubens und der Liebe verbunden sind; sie reicht herab in unsere Gotteshäuser, wenn die Gemeine vor dem Herrn gegenwärtig ist, sich zu heiligen vor ihm und sein Wort zu vernehmen. Da steigen die Engel Gottes geschäftig auf und nieder: hernieder, daß sie des Menschen Auge öffnen und sein Herz mit unsichtbarem Finger berühren, daß es himmelan sich hebe; hinauf, daß sie des Menschen Gedanken, sein Lob- und Klaglied, seinen Dank und seine Bitte als kostbares Räucherwerk in goldenen Schalen (Offenb. 5, 8. 8, 3.) vor Gottes Thron bringen; herab, daß sie den Segen Gottes in himmlischen Gütern über den Erdenpilger ausschütten; hinauf, daß sie seine Seele binden an das, was droben ist. Ja, wir haben Gemeinschaft mit dem Vater des Lichtes, und sagen auch, wo in der Welt wir stehen mögen: wie heilig ist diese Stätte — hier ist nichts Anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels! Denn nicht die Engel nur, sondern Der, der oben stand, ist selbst herabgestiegen auf Erden; es hat uns ja besuchet der Aufgang aus der Höhe. Das ist Wahrheit und Wirklichkeit, es ist kein Traum! Und Der, welcher sprach: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten: er wird auch für uns den Weg offen halten, damit, wann die Zeit kommt, wir selbst auch aufsteigen können zur ewigen Heimath; dann wird uns seyn wie den Träumenden, aber siehe, es ist selige Gewißheit."

2. In der Sammlung: „Mancherlei Gaben und Ein Geist," dritter Jahrgang, S. 273 theilt Pastor Ball eine Predigt mit über 2 Mos. 10, 23.: „Aber bei allen Kindern Israel war es licht in ihren Wohnungen." Er sagt (S. 275): „Diese merkwürdige geschichtliche Thatsache ist eine Weissagung und ein Vorbild. Eine Weissagung ist sie für Israel, eine gewisse, wahrhaftige, gnadenreiche Verheißung bis an das Ende der Zeit. Durch die Haushaltung des alten Bundes war es licht in Israels Wohnungen, während Finsterniß das Erdreich bedeckte und Dunkel die Völker. Uns aber ist es zum Vorbild geschrieben. Aber bei allen Kindern Israels war es licht, heißt es. Dieß Aber enthält einen Gegensatz, und dieser Gegensatz ist die Finsterniß, die ganz Egypten bedeckte." (Dieß wird nun als Bild der Finsterniß des natürlichen, sündhaften Menschen weiter ausgeführt.) „Von den Gläubigen dagegen heißt es: aber bei allen Kindern Israel war es licht in ihren Wohnungen. Licht ist in ihrem Verständniß; die heilige Schrift und ihr Herz, dem natürlichen Menschen versiegelte Bücher sind ihnen aufgethan; im Lichte des Herrn sehen sie das Licht. Licht ist in ihren Herzen, und es ordnet die in Unordnung gerathenen Gemüthsbewegungen. An dem Lichte der ewigen Wahrheit entzündet sich der Glaube, der, ist er auch oft nur ein glimmender Docht, dennoch der Sieg ist, der die Welt überwindet. Licht ist auch der Wille; denn das himmlische Licht bewährt seine erneuernde, umschaffende Kraft, der Eigenwille wird gebrochen, und der Wille Gottes herrscht je länger, je alleiniger." Dieß wird dann noch nach dem Troste und den Mahnungen, die darin liegen, weiter betrachtet; es könnte aber noch mehr, als es der Verfasser der Predigt selbst gethan hat, das Spezielle dieser Erzählung, das sie vor allen andern von Licht und Finsterniß handelnden Stellen voraus hat, benützt werden; z. B. welch ein wunderbarer Anblick für die Egypter es seyn mußte, über und rings um sich Finsterniß zu haben, und doch die Wohnungen der unter ihnen lebenden (2 Mos. 1, 7.) Israeliten erleuchtet zu sehen; ferner: daß, wie der Text lautet, in den Wohnungen das Licht war, die Beleuchtung also gleichsam von innen kam, während draußen dichte Finsterniß auf dem Lande lag: Beides läßt sich sehr gut auf den Stand der Gläubigen inmitten der Welt deuten.

3. 5 Mos. 34, 1—4. Moses durfte in das Land hinüberschauen, aber hineinzukommen war ihm nicht vergönnt. Wir dürfen zwar nicht hinüberschauen in unser Canaan, aber desto gewisser hineinkommen. Doch gibt es auch jetzt schon ein Schauen von ferne, wie Paulus entzückt war, ein Schauen in stiller Ahnung, in den Bildern des Wortes Gottes; aber so zufrieden dieses uns macht, so mächtig regt es die Sehnsucht an, auch hinzukommen. (Vgl. das Lied von Hermes: Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt). — Auch die Vergleichung zwischen Mosis Tod und Aarons Tod, 4 Mos. 20, 23—29., gibt hiezu eine weitere Parallele, da Aaron, dem seine Klei=

der abgenommen und vor seinen Augen seinem Sohn angelegt werden, das Bild eines Sterbens ohne den Blick nach Canaan darbietet. — Das Symbolische in der Stelle ließe sich auch auf folgende Art fassen: Im alten Bunde gab es wohl ein Offenbarwerden des Himmlischen, dem Menschen erschien das Heilige, z. B. im Gesetz; aber hineinkommen, d. h. selbst heilig und himmlisch werden, das vermochte er nicht; wie den Moses seine Sünde hinderte, so stand die Sünde als Scheidewand zwischen Gott und Menschen. Im neuen Testament aber ist das Göttliche, Himmlische nicht ein Fernes, Unerreichbares, sondern wir sind in dasselbe bereits hineinversetzt. (Eph. 2, 6. Kol. 1, 13.)

4. Josua 10, 12—14. (Sonne, stehe still zu Gibeon rc.) Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Davon gibt uns diese wundersame Erzählung ein Beispiel. Ja, aber ist's nicht eben nur Ein Beispiel, dem kein zweites folgen kann? Wohl denken wir an Den, der dort auf dem Schifflein stund und Wind und Wellen bedräuete, daß es stille ward; aber das war der Herr, ein Größerer, denn Josua. Wir aber, wie oft möchten auch wir die starre Gesetzmäßigkeit von Tag und Nacht durchbrechen! Wie oft einem Tag ein Paar Stunden zusetzen, weil wir dringend zu thun haben, aber die Sonne geht dann gerade um so schneller, wie uns scheint; wie oft möchten wir sie des Morgens früher wecken, wenn eine schlaflose Nacht uns quält, aber dann gerade will sie nicht kommen. Wie oft möchten wir sie über unsre Felder, unsre Weinberge länger, wärmer scheinen heißen, allein wir können's nicht hindern, daß sie in kalte Nebel, in dicke Regenwolken sich verbirgt. Ja, wie oft möchten wir auch eine Lebenssonne stille stehen heißen, wenn ein Mann, wenn ein Vater, ein Lehrer noch so nöthig, so unentbehrlich ist; aber vergebens. . . . So sind wir freilich im Nachtheil gegen den Heerführer Israels. (Es wird dann vorerst nachgewiesen, daß unsre derartigen Wünsche meist aus dem Fleische, der Liebe zum Leben, zur gewohnten, behaglichen Weise desselben, oder aus schlechtem Vertrauen rc. stammen, und darum nicht können erfüllt werden; ja wie gut und heilsam es sei, daß der Herr selbst das Heft in der Hand behält, und thut, was er beschlossen hat). — Aber als Christen rufen wir mit dem Abendliede: „Wo bist du, Sonne, blieben? Die Nacht hat dich vertrieben, die Nacht, des Tages Feind. Fahr' hin, ein' andre Sonne, mein Jesus, meine Wonne gar hell in meinem Herzen scheint!“ Ihr dürfen wir rufen: stehe still, gehe nicht vorüber, bleibe bei uns; denn ob er auch gen Himmel gefahren ist, so will er doch bei uns seyn alle Tage; ja, darum ist einst auch über ihm die Sonne finster geworden mitten am Tage, daß hinfort Er unser Licht sei; haben wir dieses Licht über uns und um uns und in uns, so mag die Sonne des Tages, die Sonne des Lebens auch schnell zum Untergang eilen, wir wollen sie nicht halten.

5. Jes. 53, 1—12. Dem Volke des A. T. mußte an dieser Weissagung noch vieles dunkel seyn, daher es sich auch gleichgültig

oder verachtend davon abwandte, statt in Geduld und Glauben auf die Erfüllung zu harren. Wir dagegen haben die Auslegung vor Augen in der Geschichte unsers Herrn; das, was Geheimniß war, ist uns offenbar. Ja, — aber dennoch ist's ein Räthsel; nicht eines nur, sondern lauter Räthsel, zu welchen nur dem Glauben die Lösung gegeben ist; so daß immer noch allerdings die Frage als Prüfung, darauf die Antwort die Bedingung des Verständnisses ist, voranstehen muß: wer glaubet unsrer Predigt? — „Er wird weislich thun und wird hoch erhoben seyn" — das leuchtet uns ein, solch ein Messias ist nach unserm Sinn — aber daneben steht: er war der Allerverachtetste — und das Kreuz auf Golgatha zeigt, wie ernst es damit geworden ist. Der soll unser Retter, unser ewiger König seyn? — Seht da, das unlösbare Räthsel! Statt es zu lösen, werfen die Menschen es lieber weg, so sind sie seiner los. Wir aber lernen und bekennen: Fürwahr, er trug 2c. Eben weil es ein Räthsel ist, so steht die Betheurung da; und wir wissen, sein Tod, das ist unser Loos, unsre Schuld, die er trägt; seine Verlassenheit, seine Schmach, das ist's, was auf uns lag, und für uns hat er's getragen, daß er uns dadurch frei machte und sich erkaufte! — Aber auch das wieder, was für uns die Lösung ist, ist Jenen ein neues Räthsel. Wir gingen alle in der Irre 2c. Nicht um das Irren im Wissen handelt es sich, da man sagen mag, irren ist menschlich; sondern von dem Irrweg, der im Herzen seinen Anfang, in der Hölle seinen Ausgang hat; auf dem wandeln wir, weil „ein Jeder nur auf seinen eigenen Weg sieht," denn dieß eben, diese Eigensucht, ist die Wurzel aller Sünde. Wer nun diese nicht erkennt, dem bleibt die Erlösung ein Räthsel; und wer immer nur auf den eigenen Weg sieht, der weiß auch nicht, was Liebe ist, darum begreift er auch die ewige Liebe des Vaters, die duldende Liebe des Sohnes nicht; und weil er in seinem Hochmuthe sich dieser Liebe feindlich entgegenstemmt, darum bleibt sie ihm ein Räthsel, ein Stein des Anstoßes, denn er erfährt nicht ihre heilende Kraft. Wir aber, die wir bußfertig bekennen: wir gingen in der Irre 2c., wir ergreifen im Glauben die Kunde: der Herr warf unsre Sünde auf ihn; und wir begreifen seine Liebe, weil wir sie erfahren und aus dieser Erfahrung bekennen: Durch seine Wunden sind wir geheilet! — Doch die Räthsel sind noch nicht zu Ende. Es ist verheißen: Wer will seines Lebens Länge ausreden? Sie haben ihn begraben wollen, wie einen Gottlosen; aber schon das ging wider ihren Sinn, daß er begraben ward mit Ehren in des Reichen Garten (V. 9). Doch unter die Todten zählen sie ihn; seines Lebens Länge wollen sie ausreden, sie haben schon berechnet, wie lang etwa sein Name noch gelte, bis ein Neues an die Reihe komme. Aber wie geschieht es? Längst rütteln sie an den Pfeilern seines Tempels, und doch steht er bis auf diesen Tag, und lebendig gehet noch die Predigt vom Kreuze durch die Welt. Ist das nicht abermals ein Räthsel? Doch es sind wohl nur die Schwachen, die noch im Namen Jesu beten, die überhaupt

noch beten; die Starken haben das längst unterlassen. Nein, sondern „die Starken will ich ihm zur Beute geben,“ heißt es, nicht die Schwachen. War Paulus ein Schwächling? war Luther ein Schwächling? Und dieses an Seele und Leib dahinsiechende Geschlecht unsrer Tage will sich als starkes jenen Helden gegenüberstellen? O, stark ist nur, wer den Muth hat, schwach zu seyn, Nichts zu seyn vor Gott, arm und elend sich zu fühlen, wer den Muth hat, den Allerverachtetsten zu lieben und anzubeten, und so gegen den Strom zu schwimmen; stark ist nur, wer auch sterben kann in seinem Glauben; — wohlan, unserer Schwachheit wollen wir uns rühmen, daß es heiße: wenn ich schwach bin, so bin ich stark! So ist uns das Räthsel gelöst; denn wir erfahren an uns selber, daß Er lebt, und gestern und heute und derselbe ist in Ewigkeit!“

Zum Schlusse des Paragraphen über das Alte Testament werfen wir noch einen Blick auf die apokryphischen Bücher desselben. Daß die Apokryphen ein gleich würdiges Object der Auslegung in der Mitte der Gemeinde seien wie die kanonischen Bücher des Alten Testaments, behauptet Niemand. Es fehlt ihnen einmal in historischer Hinsicht die Wichtigkeit ihrer Geschichte für die Heilsökonomie; Judith und Tobias haben mit der Entwicklung des Reiches Gottes unmittelbar nichts zu schaffen, daher Luther sehr gut davon sagt: Judith gibt eine gute, ernste, tapfere Tragödie; so gibt Tobias eine feine, liebliche, gottselige Komödie; denn gleichwie das Buch Judith anzeigt, wie es Land und Leuten oft elendiglich gehet, und wie die Tyrannen erstlich hoffährtig toben, und zuletzt schändlich zu Boden gehen, also zeiget das Buch Tobiä an, wie es einem frommen Bauer oder Bürger auch übel gehet, aber Gott immer gnädiglich helfe und zuletzt das Ende mit Freuden beschließe. Selbst die Bücher der Makkabäer, obgleich in historischer Hinsicht von bedeutenderem Gewichte (wie denn Luther sehr günstig darüber urtheilt, sie wären nicht unwürdig gewesen, zur Bibel gerechnet zu werden), tragen doch unverkennbar das Gepräge einer in religiösem Geiste (freilich dieß noch mehr, als das kanonische Buch Esther) abgefaßten Profangeschichte. Die Lehrbücher aber halten sich mehr an der Oberfläche des Lebens, an allerlei speciellen Verhältnissen und Lagen, für welche sie Regeln an die Hand geben. Selbst

Sprüche tieferen Inhalts, wie sie bei dem Siraciden und im Buche der Weisheit sich finden, eignen sich doch nur selten zum Ausdruck wahrhaft biblischer und christlicher Ideen, sie gehören mehr dem Gebiete allgemeiner aber von reichem Geist und hellem Verstande durchdrungener Religiosität an, und eignen sich besser dazu, am passenden Orte eingeflochten, als zum selbstständigen Object homiletischer Betrachtung gemacht zu werden. *)

9.

Auslegung und Kirchenlehre.

Wir haben im Verlauf unsrer Erörterung oben die verschiedenen Momente der homiletischen Bibelauslegung, die sich aus dem Verhältnisse des Schriftwortes zur jeweiligen Gegenwart ergaben, sodann das Verhältniß der Auslegung zu den verschiedenen Hauptbestandtheilen der Schrift selber beleuchtet; jetzt ist noch übrig, das Verhältniß der homiletischen Auslegung zur Kirchenlehre zu bestimmen.

1. Nur mit wenigen Worten sei vorerst die kirchenrechtliche Seite der Sache berührt. Darüber kann ja kein Zweifel seyn, daß, wer als Diener der Kirche an den ihr angehörigen Genossen

*) Verf. darf vielleicht hier erwähnen, daß in den zwölf Bänden seiner Casualreden-Sammlung unter mehr als 420 Bibeltexten, deren viele zwei- und mehrmals von verschiedenen Mitarbeitern behandelt sind, 239 aus dem N. T., 176 aus den kanonischen Büchern des A. T. und nur 6 aus den Apokryphen vorkommen, während in dieser Beziehung durchaus keine Absichtlichkeit obgewaltet hat. Es ist also in Hinsicht der Predigt sehr unnöthig, gegen die Apokryphen Lärm zu schlagen; die Apokryphenstürmer haben Gefahren gesehen, wo keine sind und gegen welche längst Vorkehr getroffen ist. Ein lebendiger, nicht auf bloße dogmatische Voraussetzungen gestützter, sondern ebenso psychologisch wie theologisch wahrer Inspirationsbegriff muß auf ein anderes Resultat führen. Was Bleek „über die Stellung der Apokryphen" S. 354 sagt, hat unsre volle Zustimmung.

in ihrem Auftrage arbeiten will, nun nicht wider sie, wider ihren Glauben und ihr Bekenntniß reden und handeln darf. Es ist nicht nur unrecht, es ist ehrlos, sich von einer Kirche Amt und Brod geben zu lassen, und dann doch wider sie die Amtsbefugniß zu mißbrauchen; und albern ist es, da über Gewissenszwang und Märtyrerthum zu schreien, wo die Kirche einfach ihr Hausrecht braucht, ja ihre Pflicht thut, einen Diener, den sie auf Bedingungen angenommen, alsdann zu entlassen, wenn er wider diese Bedingungen handelt. Und thöricht oder perfid ist es, wenn man, um ein schonungsloses Vorgehen wider alles Kirchliche zu motiviren, an die Zeit vor der Reformation oder an die Zeit Christi erinnert; das eben wäre erst zu beweisen, was man von jener Seite durch eine petitio principii schon annimmt, daß die evangelische Kirche mit ihrem Bekenntniß und ihrem Cultus so falsch daran sei, wie das pharisäische und sadducäische Judenthum und das Papstthum. Es ist ganz gut und nöthig, darüber zu wachen, daß es dahin nicht komme, und das Geräusch, das man hie und da mit Bekenntniß und Bekenntnißtreue zu machen liebt, ist nicht immer eine Frucht und ein Beweis ächt evangelischen Geistes. Aber ebenso gibt es andererseits auch ein Richten und Besserwissen, in welchem sich von der Pietät gegen die Kirche, die man als ihr Sohn und noch dazu als ihr in Pflichten genommener Diener ihr schuldet, wenig mehr erkennen läßt.

2. Wie hat sich nun die Predigt in concreto zur Lehre der Kirche zu verhalten? Hat sie das Dogma, wie es formulirt ist, zu verkündigen und es zu beweisen? Zunächst muß die Predigt dasselbe, wie es sowohl im Katechismus als im liturgischen Bekenntniß der Gemeinde bereits zu eigen gehört, voraussetzen, und nur besondere Veranlassungen, locale oder temporelle Verhältnisse können es nöthig machen, das Dogma als Dogma auch homiletisch zu behandeln; so z. B., wie Harms in einer Reihe von Predigten die Augsburgische Confession erklärt hat („die A. C. in 15 Pr. gelehrt, vertheidigt und gelobt von Cl. H., Kiel 1847"). Sofort ist gewiß,

daß die Predigt nicht nur im Allgemeinen auf dem Grunde des Dogma stehen, sondern dasselbe, ohne es darum schulmäßig oder nach Art der Katechese zu erörtern, aus der Quelle heiliger Schrift im Bewußtseyn der Gemeinde frisch und lebendig erhalten muß, so daß der Lehrgehalt, der aus einer Predigt abgezogen werden kann, das Dogma der Kirche rein und unverfälscht darstellt. Uebrigens ist in dieser Beziehung, wie ein Aufsatz in der Erlanger Zeitschrift für Prot. u. K. 1852, Oct. S. 255, sehr richtig erinnert, „wohl zu unterscheiden zwischen der Formulirung der Lehre, wie sie den sichern Erkenntnißbesitz der Kirche bilden muß, und zwischen ihrer freien, flüssigen Verkündigung, wie sie den Hunger und Durst der Seelen zu stillen geeignet ist." — Weiter aber sollte unter dem Dogma eben nicht blos das Dogmatische im Gegensatze zum Ethischen, sondern das Ethische mitverstanden werden, da jede Kirche — obgleich diese Seite in den Symbolen weniger hervortritt — eben so sehr ihre eigene Ethik, wie ihre Dogmatik hat. Ja noch mehr, wir müssen sogar ein Vorwiegen des Ethischen über das Dogmatische in der Predigt fordern, — nicht in dem Sinne, in welchem man zu Gunsten des einen oder andern Theils Moral und Dogmatik trennte, sondern so, daß das Dogma nie als ein Satz erscheint, den zu kennen und acceptirt zu haben genügt, sondern als eine Lebenswahrheit, die sich in's Leben umsetzen will, wie sie von Haus aus mit dem Gewissen in Beziehung steht. Solche Moral wohnt jedem Dogma inne und löst sich eben darum auch nicht vom Dogma ab. In jeder Predigt wird das dogmatische Element durch das ethische seine Wirklichkeit, das ethische durch's dogmatische seine Wahrheit bethätigen; und je lebendiger beides sich durchdringt, je mehr jede Glaubenslehre in der Predigt einen Weg findet, um den ganzen Menschen, das ganze Leben zu erneuern, je mehr durch jede sittliche Anweisung das stille Feuer der Liebe durchschlägt, die alles Gesetzes Erfüllung ist und die nur am Glauben ihren Halt hat, um so richtiger hat sich die Predigt einerseits zur Kirchenlehre, andererseits zum Leben in's Verhältniß

gesetzt. Es ist von Baur (Hom. S. 86) mit Recht erinnert worden, daß „zu allen Zeiten, wo das Predigtwesen einen frischeren Aufschwung nahm — Luther, Spener,*) Schleiermacher — dieß wesentlich dadurch geschehen sei, daß ein lebendiger Glaube Dogma und Ethik, christliche Glaubenswahrheiten und christliches Leben in ihrer innigen Durchdringung zusammenfaßte und aussprechen ließ."

Allein innerhalb dieser Grenzen, durch welche die einseitig dogmatische Predigt wie die einseitig moralische ausgeschlossen wird, ist ein Vorwiegen des einen oder andern Elementes, jedes aber bereits in Verbindung mit dem andern gedacht, möglich und recht. Es wird dieß vornämlich bei solchen Predigern hervortreten, die überhaupt mehr für lehrhafte Entwicklung als für gemüthliche Betrachtung organisirt sind; während bei andern, denen die letztere näher liegt, der Unterschied zwischen dogmatischen und moralischen Predigten fast verschwindet, der Gemeinde wenigstens, auch wenn sie sonst hiefür keineswegs blind ist, nicht zum Bewußtseyn kommen wird, vorausgesetzt natürlich, daß die Predigt überhaupt eine ächt evangelische ist. Aber auch abgesehen von dieser Differenz der Persönlichkeit nöthigt die Schrift selbst oftmals den Prediger, wenn er anders ihr Ausleger seyn will, sich in lehrhafter Weise auf ein Dogma oder eine Christenpflicht genauer einzulassen, denn viele Schrifttexte selber tragen solch ein bestimmtes Gepräge an sich. Z. B. über ein Evangelium, wie Matth. 22, 23—33., wird man nicht umhin können, eine Lehrpredigt von der Auferstehung zu halten;**) ebenso gibt es viele Stellen in den Episteln, die eine ein-

*) Daß und warum die sog. Moralpredigten in der reformirten Kirche ihre Heimath hatten, ist früher (Cap. 3) bemerkt worden; in der lutherischen war es Spener, der mit seinen „Pr. über die Lebenspflichten" diesen Weg betrat, und zwar in einer sehr speciellen Weise. Das Band, das bei ihm noch Moral und Dogma zusammenhielt, ward freilich hernach vom Rationalismus durchschnitten.

**) So Hoffmann (Wilhelmsdorfer Samml. S. 721: „die Lehre von der Auferstehung des Leibes, a. ihr Grund in der Kraft Gottes und der Schrift; b. ihr Wesen als Schlußstein des christl. Glaubens). Rudelbach, bibl. Wegweiser II. S. 459. Hagenbach I. S. 200.

gehende Behandlung dieser Art fordern. Eine lehrhafte Entwicklung verlangen gleicherweise solche Texte, die irgend einen Punct der christlichen Ethik in bestimmter Form zum Inhalt haben; würde ein Prediger bei freier Textwahl ängstlich alle solche Texte vermeiden und bei gegebenen Texten immer das speciell-Ethische umgehen, um nur die allgemeinen Grundlehren von Glauben, Wiedergeburt 2c. zu treiben: so würde er damit ebenso der Schrift Unrecht thun, als wenn die dürre Moralpredigt dieselbe Praxis gegenüber von dogmatischen Texten beobachtet.*) Aber die Wahl solcher Texte selbst oder die lehrhafte Behandlung einer gegebenen Schriftstelle hat oft ihren Grund darin, daß der Prediger auch ohne besondere Veranlassung fühlt, dieses oder jenes Stück christlicher Wahrheit und kirchlichen Bekenntnisses sei einmal einer genaueren Auseinandersetzung zur Förderung gläubiger Einsicht in der Gemeinde werth, daher sich selten eine namhaftere Predigtsammlung findet, die nicht eine oder die andere Arbeit dieser Art enthielte.**) —

---

*) Vgl. dagegen Nitzsch, 1. Ausw. S. 305. über christl. Wohlthätigkeit; II. Ausw. S. 7 über die Heiligkeit des Eides; Wittenb. Pr. S. 141 über die Bedeutung der Träume; Hagenbach I. S. 149 über die Wahrhaftigkeit; Tholuck (Pr. über Hauptst. christl. Glaubens und Lebens IV. S. 163.) über christl. Bruderliebe und christl. Freundschaft; Pr. über den Dekalog von Huhn, Ahlfeld (1852), Caspari (Stuttg. 1852); Ulber (Denkzettel, Luc. 6, 36—42): das christliche Auge bei menschlichen Fehlern (strenge gegen sich selbst, gelinde gegen den Nächsten); derselbe über Matth. 5, 20—26: die Eile der Liebe in ihrem Gutesthun (in welchen Dingen sie eile; warum; daß sie dennoch sich nicht übereile). G. Conr. Rieger, „von der nothwendigen Sorgfalt eines Christen in Kleinigkeiten" (gesammelte Pr., herausgegeben von W. Hofacker, Stuttg. 1843, S. 521). — Viele speciell ethische Predigten finden sich zerstreut selbst bei Oetinger (z. B. im sog. Herrenberger Predigtbuch desselben am 3. St. Epiph., „die Höflichkeit, eine Tochter des Glaubens, die Grobheit, eine Tochter des Unglaubens": am 2. S. Trin., „wie man den Mißbräuchen und üblen Gewohnheiten bei Mahlzeiten Einhalt thun solle."

**) So Tholuck's Pr. über das apost. Symbolum, II. S. 128—187. Harleß, über die Abendmahlslehre, Sonntagsweihe I. S. 175—190. Hagenbach, über das stellvertretende Leiden Jesu, II. S. 43, über den Glaubensartikel von der Himmelfahrt Jesu, VI. S. 78. — Dahin gehören auch Sammlungen von Lehrpredigten, wie v. Harms über Schöpfung, Erlösung,

Ferner wirkt hier der Unterschied der Zeiten wesentlich mit. In einer Periode, wo (wie zur Reformationszeit) die Lehre überhaupt oder ein einzelnes Dogma (wie die Rechtfertigungslehre) in den Vordergrund des kirchlichen Bewußtseyns getreten ist, wird auch die Predigt öfter darauf zurückkommen; ist die Lehre in starkem Kampfe zwischen Parteien begriffen, so wird die Predigt auch hievon influirt seyn, und wenn nicht die Wärme christlichen Lebens dieses polemisch-dogmatische Interesse überwiegt und überwindet, so wird, wie es in der Zeit zwischen der Concordienformel und Spener sich zeigt, die Predigt gänzlich und zu ihrem Verderben in die Lehrstreitigkeiten nach Ton und Inhalt hineingezogen werden. Ist endlich zu gegebener Zeit nicht irgend ein Dogma, sondern das positive Christenthum selbst in Frage gestellt, so wird auch in der Predigt die apologetische Tendenz sich offenbaren. Es hat dieß freilich gerade auf der Kanzel seine besondere Schwierigkeit; leicht macht sich da eine Beweisführung breit, die der Prediger für siegreich hält, weil in der Kirche Niemand widerspricht, und die doch die Zweifel eher anregt als hebt, weil sie von Voraussetzungen ausgeht, die selber in Frage stehen, und die mangelnde Schärfe des Beweises durch rhetorische Floskeln ersetzt werden soll. Will man aber recht gründlich verfahren, das pro und contra recht scharf gegen einander abwägen, so verwandelt sich die Predigt — wie z. B. in Erdmann's Sammlung mit der Ueberschrift: Rechenschaft von unsrem Glauben — gar zu leicht in eine Disputation, da der Prediger Opponent und Respondent in Einer Person ist, der Zuhörer aber am Ende nicht weiß, wer von beiden gewonnen hat. Oder geräth man auf

---

Heiligung, über das h. Abendmahl; Strauß, Sola, Pr. über die Rechtfertigungslehre. Berl. 1845. Löhe, über die Versöhnung, 7 Pred. S. 40. Fournier, Pr. über die christl. Glaubenslehre, Berl. 1847. Huhn, Pr. über die Lehre vom h. Geiste, Reval 1847; Pr. über den ersten Glaubensartikel, 1851. Jul. Müller, in den „Zeugnissen von Christo", Nr. V. VI. X. Schenkel, Pred. 1854. II. Samml. Nr. 6. (Warum der Welterlöser zugleich der Weltrichter seyn muß?) W. Hoffmann's 12 Predigten über die letzten Dinge, 2. Aufl. 1857.

den Abweg, den Baur (Hom. S. 59) treffend bezeichnet, wenn er Bourdaloue vorwirft, er sei mehr ein Advocat als ein Prediger christlichen Glaubens — ein Vorwurf, der auch einem Lacordaire in gleichem Maaße gebührt. Die rechte Vereinigung der apologetischen Verstandesarbeit mit dem aus tieferer Quelle kommenden Zeugniß von Christo, das im Herzen zündet und Leben weckt, ist immer eine Aufgabe, zu deren Lösung eine Verbindung von hoher Begabung und geistiger Reife mit lebendiger Glaubenswärme nothwendig ist, und die nur dadurch wirklich gelöst wird, daß die christliche Wahrheit sowohl in ihrer schlichten Einfalt als in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit dem Wahrheitssinn (Oetinger's Sensus communis) dargestellt und nahe gebracht, an das Gewissen und die eigene Lebenserfahrung des Zuhörers appellirt und ihm der Weg gezeigt wird, der zur Glaubensgewißheit führt (Joh. 7, 17.) *) — Endlich kommt auch der Zustand der einzelnen Gemeinde in Betracht. Ist dieselbe geistig soweit gefördert, daß sie auch in tiefere Schachten christlicher Erkenntniß folgen kann, so wird — wie es Schleiermacher in seiner Weise thut — auch die Predigt oft durch lehrendes Eingehen in dieselben jenem Bedürfnisse genügen. Ist sie aber noch weiter zurück, so daß oft selbst die Elemente evangelischer Wahrheit noch unklar und unbefestigt sind, so kehrt dieselbe Nothwendigkeit wieder, die einst nach der Reformation die Katechismuspredigten hervorrief. — Aehnlicher Weise wird auch das ethische Element der Predigt durch den Charakter der Zeit bedingt seyn. Je nachdem irgend ein sittlicher Defect oder eine positiv schlimme Neigung sich kund gibt, oder die sittlichen Grundbegriffe anfangen verwirrt und verrückt zu werden, wird auch die Predigt nach diesen Puncten hin wirken müssen. **)

---

*) Vgl. z. B. von Beck die Osterpredigt in Samml. III. S. 191 ff., die Charfreitagspredigt, Samml. IV. S. 194 ff.

**) In die obige Kategorie gehört z. B. die Toleranzpredigt von Nitzsch, VI., S. 96; die Pr. über Joh. 13, 1. ebendas. S. 79; mehrere Pr. im VI. Bande

Ist aber hiedurch nun auch das Verhältniß der Predigt zur Lehre im Allgemeinen bestimmt, so ist, wie es scheint, damit noch nicht genau abgegränzt, was nun diejenigen Lehren der Schrift und Kirche seien, die von der Predigt behandelt werden sollen? Diejenigen, welche in der Homiletik Stoff und Form unterscheiden, müssen natürlich diesen Stoff, also gleichsam die Urthemen für alle Predigt angeben. So hat Alt (Kurze Anleit. zur Beredtsamkeit, S. 12—47) diesen Stoff unter den Begriff des Gottesreiches gesammelt und in ein Schema gebracht, von welchem aus er jedoch schließlich auch ein Uebergreifen in andere Gebiete des Wissens unter Bedingungen gestattet. Dagegen haben unter den Neueren selbst diejenigen, welche jene Scheidung von Stoff und Form festhalten, wie Nitzsch und Schweizer, ein solches Magazin anzulegen sich nicht bewogen gefunden, sondern gehen auf das göttliche Wort und seinen Inhalt zurück (s. Nitzsch II. S. 70, Schweizer §. 99 f.) und weisen auf „den Reichthum der Schrift an vermittelnden Natur- und Geschichtsbetrachtungen," auf „die Fülle von Beziehungen" hin, die es „zwischen dem wesentlichen Gehalte der Predigt Christi und dem allgemeineren, natürlichen, vernünftigen, menschlichen gibt, vermöge welcher sich der letztere als der mittelbare, dienstbare Stoff unentbehrlich macht, und der homiletische Inhalt im Ganzen unendliche Erweiterung zuläßt, ohne seine Bestimmtheit aufzugeben" (Nitzsch a. a. O.). Um so weniger erkennen wir unsrerseits die Nothwendigkeit, ja die Möglichkeit an, ein Grundschema aller Predigtgedanken aufzustellen. Was das Wort Gottes, nach den oben erörterten Beziehungen und Unterschieden seines Inhalts, mir zu predigen darbietet, das ist mein Predigtstoff, von dem ich wohl

---

von Wolff; die „Zeitpredigten" in des Verfs. 5. Sammlung von Casualreden (Stuttg. 1848). Harleß, Sonntagsweihe II. Pr. 1. 2. 3. u. a. — Schenkel, „das Kommen des Herrn in unsrer Zeit," 6 Pr., Schaffhausen 1849. — Die Pred. des Verfs. über Sonntagsfeier (mit dem Thema: des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths), s. „Ein Jahrg. ev. Pred." 1857, S. 153 ff.

das Centrum, Christus, nicht aber alle die möglichen Kreise voraus-bestimmen kann, die sich concentrisch um dasselbe ziehen lassen. Und wenn wenigstens gesagt werden soll, was die äußerste Gränze des Homiletischen sei, und was nicht mehr gepredigt werden dürfe (was z. B. Nitzsch durch einige Beispiele S. 71 andeutet, und Schweizer §. 103 durch den Begriff des Erbaulichen bestimmt): so liegt für uns auch dieß in der einfachen Erinnerung, daß wir die Predigt mit all' ihrem Inhalt auf Christum reduciren, also auch, was nicht auf ihn und sein Werk in der Welt und im einzelnen Menschen bezogen werden kann, nimmermehr in die Predigt gehört, was aber in diese Beziehung tritt, komme es, woher es wolle, ein Moment der Predigt bildet, vortretend oder untergeordnet in dem Maße, als jene Beziehung auf den Kern aller evangelischen Verkündigung eine nähere oder entferntere ist.*) Daher kann man wohl, wie z. B. in L. Hofackers Leben von Knapp (1. Aufl. S. 120 f.) geschieht, Buße und Sündenvergebung nach Luc. 24, 47. als diejenigen Lehren bezeichnen, auf die jede Predigt als ihr letztes Ziel hinstreben, wovon sie eigentlich handeln müsse; aber nur darum, weil diese zwei dem Herrn selbst zunächst stehen, gleichsam zu seiner Rechten und zu seiner Linken; wir ziehen es vor, statt dieser Zwei das Eine zu nennen, was auch über ihnen noch steht, Christus selbst.

---

*) Die weitere Beschränkung, die in der Forderung der Popularität liegt, wird erst in dem Abschnitt von der „Gemeinde" erörtert werden, wo der Begriff des Populären seine Entwicklung finden muß.

Die kirchliche Sitte.

Vorbemerkungen.

Es war bisher von Gottes Wort und dessen praktischer Auslegung überhaupt die Rede, wie dieselbe überall, wo man sich aus Gottes Wort erbauen will, sich gestalten muß. Aus diesem weiten Gebiete aber wird sie nunmehr in ein engeres hereingezogen, indem sie ein Theil des Cultus wird. Dieser beruht zwar seinem Wesen und seinen Hauptbestandtheilen nach auf einem inneren Gesetze, dem gottesdienstlichen Bildungstrieb in der Gemeinde, und wird auch, wo irgend die Kirche sich constituirt, in gesetzliche Formen sich fassen, wie dieß von den apostolischen Constitutionen an immer geschehen ist. Gleichwohl ist in diesen Bildungen so viel Freiheit, es prägt sich so viel Nationales, Provinciales, selbst Locales darin ab, die Genossen der Kirche haben, indem sie Gottesdienst halten, so wenig das Gefühl, damit unter einem Gesetze zu stehen, daß vielmehr all' dieß Thun als Brauch und Sitte erscheint. Für die Predigt zumal möchten wir diesen Gesichtspunct geltend machen, da gerade ihr Mitwirken zum Gottesdienst, weil sie der persönlich freieste Theil desselben ist, am wenigsten durch äußere Gesetze normirt werden kann; wohin aber kein geschriebenes Gesetz reicht, da ist die Sitte, der traditionelle Brauch eine Macht und hat eine Auctorität, der man sich nicht muß entziehen wollen. Es wird zwar immer Individuen geben, die gerade dieß nicht anerkennen; die Gründe, welche sie vorbringen, z. B. gegen Aufstellung eines Thema, gegen strenges Bleiben beim Texte u. s. w., lassen sich nicht absolut oder zwingend widerlegen, eben darum, weil man sich hier nicht auf dem Gebiete mathematischer

Consequenz und Evidenz, sondern auf dem der Sitte befindet, die sich auch im Cultus volksthümlich frei gestaltet. Aber diese freie Gestaltung ist darum nicht eine zufällige, grund- und sinnlose; und eben den Grund und Sinn darin zu erkennen und darum liebevoll sich an das Gegebene, einheimisch und volksthümlich Gewordene anzuschließen, das ist's, was kirchlicher Sinn, kirchliche Pietät von uns fordert.

Die Sitte nun, von der wir sprechen, hat der Predigt 1) dadurch einen bestimmteren Weg gewiesen, daß sie dieselbe mit den verschiedenen Momenten des Cultus, also in erster Linie mit den heiligen Zeiten und mit den heiligen Handlungen verbindet. Dem Prediger ist für seine Meditation, für seinen Vortrag dadurch bereits eine bestimmte Weisung gegeben, daß heute Advent, heute Christfest ist, er also nicht etwa predigen darf, was ihm jetzt eben gelegen wäre; ebenso, daß er heute eine Leiche, morgen eine Trauung mit seinem Worte begleiten soll, also aus Gottes Wort nur den hierauf bezüglichen Stoff nehmen darf. — 2) Hat die Sitte festgestellt, in jenen heiligen Zeiten, bei jenen Handlungen soll gepredigt werden, so macht der Cultus sogleich an die ihm zugewiesene Predigt die Forderung, die er an jede Darstellung in seinem Bereiche, an den Gesang, an das Gebäude u. s. f. stellt, daß sie schön, daß sie ein Kunstwerk sei. Wie das Lied Poesie seyn muß, um würdig im Cultus mitzuwirken, so muß die Predigt eine Rede seyn, oratorisch gebildet, es muß das Beste von menschlicher Rede auch der Form nach gegeben werden, was von bloßer Auslegung, wie sie zur Privaterbauung geschehen mag, nicht verlangt wird. — 3) Damit aber diese Kunstform ihrem kirchlichen Charakter treu bleibe, damit durch sie die Predigt sich nicht ablöse vom Worte Gottes, sondern Auslegung bleibe, darum bindet die Sitte den Prediger in den meisten Fällen an ein bestimmtes Gotteswort, das er der Gemeinde zuerst lesen muß, und wodurch er sich anheischig und verbindlich macht, bei diesem Gotteswort zu bleiben, dieses auszulegen, d. h. sie gibt ihm oder ver-

langt von ihm einen Text. *) — 4) Steht aber so die Predigt in der Reihe der Cultustheile, ihren eigenthümlichen Charakter mit dem allgemeinen Wesen des Cultus verbindend, so muß sie sich in ein bestimmtes, positives Verhältniß, in organischen Zusammenhang mit den übrigen gottesdienstlichen Acten setzen. So erhalten wir vier Puncte, nach welchen sich dieser ganze zweite Hauptabschnitt zu gliedern hat. Zuerst muß die Rede seyn von der Predigt in ihrer Verbindung mit den heiligen Zeiten und Handlungen, d. h. es ist das Wesen der Fest-, Sonntags-, Feiertagspredigten, der Wochenpredigten, der Casualreden zu erörtern. Dann hätten wir nach obigem Schema die Kunstform der Predigt, die Lehre von Disposition, Thema, Ausführung vorzunehmen; allein weil dieß alles a priori gebunden ist an das Wort Gottes, bedingt durch den Auslegungscharakter der Predigt, so muß vielmehr als Zweites die Lehre vom Texte folgen und erst als Drittes jene Beleuchtung des Oratorischen an der Predigt. Und viertens endlich das Verhältniß zu den andern Cultustheilen, d. h. die Beziehung der Predigt auf Gesang und Gebet. Nun ist freilich wahr, daß unter Ziff. I., wenn z. B. die Lehre von der Casualrede erschöpft werden sollte, die Lehre vom Texte, die Lehre von der Disposition bereits vorausgesetzt werden müßte; allein, wenn wir deßhalb die Stellung veränderten, so träte der gleiche Fall wieder ein. Ebenso können wir die Lehre vom Texte nicht vollständig geben ohne die Lehre von Thema und Ausführung, — aber wiederum wäre es bei umgekehrter Ordnung das Gleiche. Das jedoch ist nicht befremdlich, daß Jedes die andern voraussetzt und doch sie wieder mitbedingt, denn in jedem Organismus, je ausgebildeter er ist, findet sich das Nämliche. Es ist somit nur unsre Aufgabe, von den drei ersten Stücken (denn das vierte kann in Hinsicht der Anordnung keinen Zweifel erregen) jedesmal das Vorangehende in so weit für sich zu betrachten, als die späteren dazu noch nicht

*) Vgl. Stier, Keryktik, 2. Aufl. S. 36, 3.

durchaus nothwendig sind; was dadurch an Vollständigkeit für den Augenblick jenen abgeht, das ergänzt sich hernach auf die natürlichste Weise zur Genüge.

10.

Die heiligen Zeiten.

A. Die allgemeinen Feste der Kirche.

Unter ihnen stehen voran die fünf Hauptfeste (Hochzeiten, wie man einst sie nannte): Weihnachten, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. Sie haben ihren Rang dadurch erlangt, daß sie die Grundthatsachen feiern, auf denen die Kirche, auf denen das christliche Heil ruht. Allein eben ihre Hoheit erheischt eine Vermittelung zwischen ihnen und den gewöhnlichen Sonntagen. Daher haben sie sich mit vorbereitenden oder nachfeiernden Festtagen und Zeiten umgeben; Weihnachten mit der Advents-, Neujahrs- und Epiphaniaszeit, Ostern mit der Fastenzeit, Himmelfahrt und Pfingsten mit den, freilich keinen besondern, gemeinsamen Namen führenden, aber doch das Scheiden des verklärten Herrn von der Erde feiernden Sonntagen von Misericordias an, und mit dem Trinitatisfeste. Damit schließt die Festreihe der allgemeinen Kirche, und nur Feste dritten Ranges, eine Particularkirche oder einzelne Gemeinden betreffend, treten noch als Nachzügler auf. Das Gemeinsame aller dieser Feste ist die Feier einer Thatsache, und je nachdem diese einen Rang im Reiche Gottes einnimmt, steht auch das Fest höher oder niederer. Bei einigen hat sich dagegen gerade dieß Historische mehr in den Hintergrund gestellt, und entweder mit Casuellem, wie das Neujahrsfest, oder mit Dogmatischem, wie das Trinitatisfest, verschmolzen. Im Allgemeinen aber ist für die homiletische Feier derselben Folgendes zu sagen. „Christliche Festpredigten," schreibt Sack in seiner Recension

der Schleiermacher'schen Festpredigten (Ullm. u. Umbr. St. u. Kr. 1831, II. S. 352) „sollen das Historische und Geistliche des Christenthums in innigster Durchdringung darstellen; den Beweis zu liefern, nicht nur, daß dieß Eins seyn könne, sondern daß es Eins sei, und als Eins allem Predigen zu Grunde liege, ist ihre höchste Bestimmung. Indem sie die historische Wahrheit der Begebenheit, die das Fest feiert, schlicht, fest und treu in's Auge fassen, sollen sie den tiefen, geistlichen Kern, der in dieser — nicht Schale, sondern Frucht des göttlichen Wirkens verborgen liegt, zu immer erneuerter Stärkung hervorziehen." Diese Durchdringung des Vergangenen und Gegenwärtigen, des zeitlichen Factums und seiner ewigen Heilsbedeutung liegt in der Idee des Festes selbst; wenn wir z. B. an Weihnachten sagen: euch ist heute der Heiland geboren, so ist das nicht eine bloße Rückerinnerung an den Tag, da es also geheißen hat, sondern wir fühlen die Differenz der Zeit zwischen damals und jetzt so aufgehoben, wissen uns so lebendig um das neugeborene Christkind versammelt, daß das Heute zur Wahrheit wird und mehr ist, als rhetorische Formel. Die Festpredigt hat daher mehr als irgend eine andere zwei mögliche Abwege zu vermeiden: sie darf nicht beim Factum für sich stehen bleiben, etwa die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse dafür beweisend und damit es gut seyn lassend; aber sie darf ebensowenig das Factum als solches, in seiner historischen Thatsächlichkeit auf sich beruhen lassen, und etwa an Ostern nur von unsrem neuen Leben, von unsrer geistigen Auferstehung reden. — Dieß aber könnte immerhin vermieden, es könnte jene Durchdringung der beiden Momente oder Factoren wirklich vollzogen werden, wie, laut dem früheren Capitel von den Grundthatsachen, es geschehen müßte, an welchem Tage des Jahrs ich über die Geschichte von Jesu Geburt rc. zu predigen hätte. Weil es aber ein Fest ist, auf welches die Predigt fällt, und eben durch die Predigt, wie durch Gesang, Gebet rc. das Fest soll gefeiert werden, so muß sie auch ein Festgewand tragen; ein gehobener, geweiheter Ton, eine fest-

liche Stimmung muß die Predigt auszeichnen, die freilich ebensowenig in rhetorischem und poetischem Bombast besteht, auch wenn sie an hymnischen Ton streift, als sich damit ein trocken dogmatischer Kathederton verträgt, auch wenn, was nothwendig ist dem Obigen zu Folge, die dogmatische Bedeutung der gefeierten Thatsache erörtert wird. An solchen Tagen und für dieselben, weil sie heilige Zeiten sind, bedarf es mehr als irgendwann der Begeisterung (oder, richtiger mit Tholuck zu reden, der Begeistung), der Salbung. Es muß dabei zum mindesten im Hauptgottesdienste, die allgemeine Einstimmung und Einmüthigkeit der Gemeinde in der Festfreude vorausgesetzt werden, und ist daher weder die Manier, erst vernünftige Betrachtungen darüber anzustellen, in wiefern es allerdings zweckmäßig sei, dieß Fest zu feiern,*) noch auch Strafen und Schelten, überhaupt der Kampf mit der Gemeinheit der Welt am Platze, sondern ein freies Sich-erheben des Predigers mit der Gemeinde zu den objectiv vorhandenen Heilsgütern. Wir müssen das Recht haben, uns an solch herrlichen Tagen mit unsern Pfarrkindern losgebunden zu fühlen von den Hemmnissen, die sonst überall uns und der Wirkung des göttlichen Wortes entgegentreten und gegen die wir sonst unaufhörlich anrennen. Tempore laeto laeta dicere convenit, sagt Erasmus (Eccl. III. S. 201). Manche Festmaterien führen freilich auf solch ein Gegensätzliches, die Gemeinde muß erst erinnert werden, daß zur rechten Festfeier selbst schon das Ablegen dieser oder jener schlimmen Sache gehöre. Aber auch dieß Erinnern und Mahnen muß an einem Feste so geschehen, daß das Positive vorwiegt, daß der Zuhörer sich über jene Dinge von selbst emporgehoben, sich geistig von ihnen befreit fühlt. —

*) Selbst die Behandlung des Festes, da man im Thema fragt, wie es eigentlich gefeiert werden müsse, möchten wir nicht empfehlen; die Predigt ist ja nicht Vorbereitung zum Fest, sondern schon Festfeier selbst. Etwas Anderes ist es allerdings, wenn das Fest als Träger, als zeitliches Symbol der Idee betrachtet wird, wie z. B. in dem Ahlfeld'schen Thema (das übrigens einer Predigt an Judica angehört, also wirklich auf die Festfeier vorbereiten soll:) „Ohne den Charfreitag im Herzen gibt es kein Osterfest."

Betrifft dieß den ganzen Ton der Festpredigt, für den auch die Gemeinden ein sehr waches Gefühl haben (denn das Urtheil: „die Predigt wäre gut gewesen, aber es war keine Festpredigt“ hört man auch von schlichten Leuten): so gilt in Bezug auf die Stoffe, was Nitzsch pr. Th. II, 1. S. 81 sagt: „das Fest bestimmt aus dem allgemeinen Objecte heraus auch den Inhalt der Einzelpredigt; aber es ist zu beklagen, daß so viele Homileten die Topik der Feste auf so enge Grenzen stellen“ — d. h. wohl, daß sie lediglich nur das Dogma, den locus communis auch als Thema zulassen. Wir werden unten an Beispielen zeigen, wie mannigfach diese Topik seyn kann; aber freilich doch nur so, daß, wenn auch das Thema freier formulirt, weiter ist oder entlegener scheint, doch Partition und Ausführung die Eine, stets gleiche Festgeschichte und Festidee als Predigtinhalt alsbald erkennen lassen. (Nur unter dieser Voraussetzung kann das von Nitzsch in Schutz genommene Thema von Theremin: „die göttliche Weltregierung“ als Weihnachtsthema allenfalls passiren.)

Dieses Allgemeine wird nun aber an jedem Feste durch seinen speziellen Gegenstand näher bestimmt, wir müssen daher diesen selbst, die Festidee jedes einzelnen jener Tage jetzt beleuchten. In Bezug auf die fünf Hauptfeste verweisen wir vorläufig auf die in Cap. 7 gegebene Behandlung der Grundthatsachen, und wenden unsre Aufmerksamkeit auf die übrigen, in zweiter und dritter Linie stehenden Feste.

1. Der Advent. Die Idee desselben ist eine allgemeinere, als die der später eintretenden Hauptfeste; er bezieht sich auf das Kommen des Reiches Gottes, auf das Eintreten eines Erlösers überhaupt, ohne noch irgend auf die spezielle Art und Weise seines Kommens und seines Thuns auf Erden — Geburt, Tod 2c. Rücksicht zu nehmen.*) Dazu paßt die zweite Bedeutung, die dem

---

*) Verfehlt ist die Auffassung von Zarbl (katholische Homiletik, S. 33), welcher in der Adventszeit vornämlich die vorchristliche Zeit, den Sündenfall, das Sündenelend des Menschen dargestellt finden will. Den Fall und das

Tage verliehen ist als Anfang des Kirchenjahres, vortrefflich; denn die Kirche selbst, so wie alles Predigen und aller Gottesdienst ruht auf der Thatsache, daß ein Erlöser, ein Reich Gottes da ist. Erst die Sonntage zwischen Advent und Weihnachten gehen weiter, und zwar zuerst vorwärts, zur Erwartung der durch die erste Ankunft verbürgten zweiten, und dann erst rückwärts, auf die in Johannes d. T. repräsentirte Vorbereitung durch Gesetz und Prophetie.

2. Auf der andern Seite des Christtages steht das Neujahr. Da die Kirche ihr eigenes Neujahr hat, den Advent, so wäre ihr dieses zweite eigentlich nicht nöthig, denn was da zu sagen ist, das paßt noch besser für das erstere Fest. Allein das bürgerliche, zeitliche Leben verlangt auch seine Weihe, und, was hauptsächlich hier mitwirkt, durch den Eintritt der neuen Jahrszahl mit dem 1. Januar ist in dem Volksbewußtseyn die Anschauung von der Einheit und Zusammengehörigkeit des mit Einer Jahreszahl bezeichneten Zeitabschnittes so tief gewurzelt, daß diese Stimmung selbst in der Kirche sich durch das Hervorheben des Kirchenjahrs am Advent nicht erzwingen, am Neujahr nicht zurück-

Elend der Menschheit feiert die Kirche mit keinem Feste, und das Adventsgefühl ist gewiß nicht eins mit dem Gefühle des menschlichen Verderbens, so sehr auch dieses zur Hervorhebung der Größe der Heilsgnade angeregt werden mag. Weit natürlicher finden wir es, wenn derselbe den Carneval als Darstellung der vorchristlichen Zeit in ihrer Thorheit bezeichnet; das ist dann aber kein christliches Fest, sondern eben der Carneval. — Man behauptet zwar auch neuerdings noch, daß der Advent jene alttestamentliche Bedeutung, als Feier der Zeit der Vorbereitung des Erwartens habe; wir unsrerseits begreifen nicht, wie man dieß vermag, da doch alle unsere Adventslieder — und diese sind ein gewichtiges Zeugniß — dagegen zeugen; da ferner die Kirche auf den Advent nicht irgend eine von der Sehnsucht der Väter handelnde Bibelstelle, sondern ein das geschehene Kommen des Herrn und seines Reiches lehrendes Evangelium gewählt hat; da endlich auch die in der Literatur vorhandenen Adventspredigten von alttestamentlicher Stimmung nicht viel spüren lassen. Jedenfalls muß man den ersten Advent als Fest von den zwei letzten Adventssonntagen wohl unterscheiden; letztere (da die alte Kirche anstimmte: Rorate coeli,) mögen als Wartezeit gelten, wozu auch die Perikopen vom Täufer passen.

drängen läßt. Es stellt dieser Tag für alle zusammen gleichsam einen Geburtstag vor, und was irgend eine christliche Betrachtung an einem Geburtstage dem Einzelnen zuführen oder aus ihm entwickeln kann, das erheischt auch dieß gemeinsame Fest, Dank und Bitte, Erinnerung, Mahnung und Wunsch. (Letzterer namentlich hat in früherer Zeit in allen Neujahrspredigten eine große Rolle gespielt; es mußte bekanntlich jedem Beamten, den Collegen, dem Gemeinderath, den Lehrern mit möglichster Spezialität von der Kanzel her gratulirt werden, wofür als für eine besondere Function sogar eigene Emolumente ausgesetzt waren. Die neuere Zeit ist solchen Formalitäten nicht mehr geneigt, wiewohl nicht der Wunsch des Predigers damit soll antiquirt seyn, sondern nur die altfränkische Höflichkeit im Aufrufen der Einzelnen mit ihren Titeln.) — Hätte aber das Neujahrsfest nur diesen Sinn, so könnte es kaum unter diese Festreihe gezählt werden; kirchlichen Grund hätte es dann eigentlich nur darin, daß die alte heidnische Sitte der Neujahrsfeier durch Herübernahme und Weihung derselben in christlichem Geiste gereinigt und der Unfug daran abgestellt ist (soweit die Kirche nämlich dabei etwas thun kann.) Allein der Tag hat eine andere, kirchliche Bedeutung, theils als Octave des Weihnachtstages, theils als Beschneidungs- und Namensfest Jesu.*) Der erstere Gesichtspunct enthebt das Fest einer ihm etwa zugemutheten selbstständigeren Bedeutung, es hat als Octave in altkirchlichem Sinn, somit als Nachfeier schon seine Würde; und um so weniger sind wir genöthigt, auf die Hervorhebung des Zweiten, daß es vornämlich als Beschneidungsfest gefeiert werde, stärker zu

---

*) Schön hat nach seiner Weise Krummacher in seiner Sabbathglocke I. die kirchliche und weltliche Bedeutung des Neujahrs combinirt: „Wie eure Sorge diesem Jahr (1852) das Horoskop auch gestellt, immer bleibt es doch das Jahr 1852 nach Christi Geburt. Und gelänge es dem Teufel, es gar umzuwerfen und in das Jahr I seiner Thronbesteigung umzuwandeln, so träte es darum doch nicht aus der Reihe der Jahre heraus, über welche das unumschränkte Scepter dessen waltet und gebeut, der ein Herr aller Herren heißt“ 2c.

dringen. Die Beschneidung, als factische Unterwerfung des Sohnes Gottes unter das Joch des Gesetzes, hat ihre geschichtliche Stelle im Ganzen der Heilsökonomie;*) aber das Factum selbst, nach Bedeutung und äußerer Form, ist doch etwas der christlichen Anschauung zu ferne Gerücktes, zu Alttestamentliches, als daß darauf großes Gewicht möchte gelegt werden. Man kann freilich von der Beschneidung des Herzens,**) besonders als Gegensatz gegen die an diesen Tagen üblichen, weltlichen Lustbarkeiten reden. Allein selbst als Symbol fehlt der Beschneidung in unsern Augen das christlich-Schöne, Ansprechende; und was darüber zu sagen ist, das wird ja viel kräftiger in den Bildern vom Sterben und Auferstehen mit Christo, vom Geborenwerden aus Gott 2c. dargestellt. Deßwegen hat man sich der lieblicheren Bedeutung des Tages als Namensfest Jesu zugeneigt, hat sich wenigstens nicht ausschließlich oder vorwiegend mit der Beschneidung beschäftigt. Nun kann über diesen Namen freilich nichts Weiteres gesagt werden, als was wir allezeit von dem Herrn selber predigen; wie z. B. Joh. Arnd sieben Predigten über den Namen Jesu nach einander folgen läßt, in allen von den Schätzen redet, die darin liegen, was aber eben die Eigenschaften, die Segnungen des Heilandes selber sind. Das ist ja gerade das Schöne an diesem Namen, daß er das Wesen

*) Löhe weiß in seiner Evangelien-Postille, Stuttgart 1848, die Sache so zu fassen, daß in der Beschneidung Jesu die Erfüllung seines heiligen Lebensberufes beginne, somit (was an Weihnachten noch fehle), hier bereits sein Amt und Werk sich offenbare; dieß kleine Leiden sei Pfand und Verheißung größerer Leiden 2c. Fast am Schlusse der Predigt und sichtbar ungerne dem Brauche nachgebend, läßt Löhe dem Tag als Neujahrstag „als Fest der Zeit und der Vergänglichkeit" noch etliche Worte zu gute kommen. — Wir ehren diese Strenge kirchlichen Sinnes, müssen aber an die Geschichte erinnern, in welcher lange vorher Neujahrspredigten (z. B. bei Chrysostomus) vorkommen, ehe in Liturgie und Predigt der Beschneidung gedacht wird.

**) S. des Verfassers evang. Pred. S. 79. — Sonderbar ist, was Zarbl meint (a. a. O. S. 35): Die Beschneidung Christi sei das Siegel, daß an die Stelle der Fortpflanzung des alten Menschen jetzt eine andere, geheiligte eintrete. Solch ein Thema auf der Kanzel auszuführen, wäre für unser Einen eine seltsame Aufgabe.

der Person ausdrückt; will ich von jenem etwas sagen, so gibt mir dieses den Inhalt; der Name Seligmacher macht mich nicht selig, sondern die Person; der Name ist keine Zauberformel, in der besondere Kräfte steckten, die schon durch's Aussprechen wirksam gemacht würden. Allein wir wollen ja auch den Namen nicht lostrennen von der Person, und daß man auch sonst Jahr aus Jahr ein predigt, was wir an Jesu haben, das hindert nicht, an diesem Tag es zusammenzufassen in eigenthümlicher Weise, nicht, wie am Christtag, in einem Factum, sondern im Namen; das ist eben die Pietät der Kirche gegen ihren Meister, daß sie in allen Formen und Gestalten Ihn und seine Herrlichkeit aufzusuchen und zu genießen nicht müde wird. Es kommt aber dazu noch Folgendes. Einmal liegt nichts näher, als die biblische Ausdrucksweise: „Im Namen Gottes etwas thun, etwas beginnen, etwas hoffen" nunmehr auf den Namen Jesu überzutragen.*) Dadurch wird zwar die Namengebung, daß der Name gerade dieser ist, schon zum minder Wichtigen gemacht, denn wenn ich im Namen Eines etwas thue, so ist der Name selber, ob er so oder so lautet, hiefür gleichgültig. Aber will ich im Namen Jesu etwas thun, so muß ich ihn doch nennen, und mit dem Namen steht mir er selber mit all' seiner Gnade und Wahrheit vor der Seele, durch das Nennen nehme ich ihn selber mit mir, — vorausgesetzt, daß dieß Nennen eine Erinnerung der Liebe, ein herzliches Anrufen ist. Diese Wendung eignet sich gut für den Jahresanfang. Sodann wird das Wort „Name" auch in der Sprache der Welt in einem Sinne gebraucht, der hier anwendbar ist. Man sagt: ein Volk habe große Namen in seiner Geschichte, es stehen bedeutende Namen an der Spitze einer Unternehmung ꝛc. So sagen wir: es gibt keinen Namen, wie den des Herrn; der so in aller Welt, in den Hütten der Armen wie der Reichen, an der Wiege, bei der

*) Daher haben die älteren Prediger, wie Ph. D. Burk in seinem „Fingerzeig" gern alttestamentliche Sprüche vom Namen Gottes (wie Sach. 10, 12. Genes. 32, 26. Proverb. 18, 10.) auf den Namen Jesu übergetragen.

Hochzeit, am Sterbebette, am Grabe ꝛc. genannt würde; preisen wir damit unsern Herrn, so bekennen wir zugleich, wie uns auch das zeitliche Leben mit seinen Wechseln keinen Werth hätte, wenn nicht überall der Name Jesu uns begegnete. So, glauben wir, ist dem Namensfeste seine selbstständige Bedeutung nicht entreißbar; jedoch ist dieselbe nicht so absolut, daß eine Neujahrspredigt, die vom Namen Jesu nicht speziell redete, dem Feste Eintrag thäte in der Weise, wie etwa, wer an Ostern von Jesu Auferstehung nichts sagte, Ostern entweihen würde. —

3. Den Schluß des Weihnachtscyklus bildet das Epiphanienfest. Seine ursprüngliche Bedeutung als Tauftag Jesu hat es umgetauscht mit der Erinnerung an das Kommen der Weisen aus Morgenlande, was für die Abendländer als Heidenchristen von besondrer Wichtigkeit war. Im Besuche der Magier tritt die Aufnahme Christi von einer hülfsbedürftigen, verlangenden und gläubigen Welt, die Huldigung derselben vor der Krippe des Menschensohnes vor das kirchliche Bewußtseyn, mit der besondern Beziehung auf die Heidenwelt, der unsre Väter angehörten und in welcher bis auf diesen Tag noch so viel zu thun ist; ebenso berechtigt ist aber auch die Uebertragung des Factums in das einzelne Menschenherz, wie es den Herrn sucht und findet.

4. Der Passions- und Ostercyklus beginnt mit der Fastenzeit, die freilich ihren festlichen Charakter so ziemlich eingebüßt oder auf die Worte des Predigers reducirt hat. Doch gebührt der Fastenpredigt immer der Charakter, daß sie einerseits auf den Grund der Passion sich stützt, daß man fühlt, es ist des Herrn Leidenszeit, und daß, von welcher Seite diese auch gefaßt werden mag, die Idee der Fasten, die erneuerte Einkehr in sich selbst und Verleugnung seiner selbst, in der Predigt hervortritt. Doch wird, um der Charwoche nicht vorzugreifen, theils mehr das Ganze des Leidens Jesu zusammengenommen werden (so am Anfang), theils werden solche Einzelnheiten desselben beleuchtet werden, die in der Charwoche hinter den großen Thatsachen zurücktreten. — Als Fest

erscheint der Palmtag, als Pforte zum Heiligthum der Passionswoche. Seine ursprüngliche Beziehung auf den Einzug in Jerusalem ist hinter jenem Gesichtspunkte zurückgetreten, da dieser als Symbol seines freudebringenden Einzugs in die Welt dem Advent zugefallen ist. Schwierig ist es einigermaßen, dem Palmtag sein Recht als Fest widerfahren zu lassen, ohne dem Charfreitag vorzugreifen; denn das Wort von der Versöhnung muß an jenem so gut als an diesem den Kern der Predigt bilden; um so mehr, da auch unser Volk den Palmtag ebenso als hohes Fest ansieht, wie den Charfreitag. *) Doch wird dieß dadurch jedenfalls erleichtert, daß ein anderer, früherer Theil der Leidensgeschichte auf den Palmtag fällt, somit auch die geistige Bedeutung des Leidens Christi doch wieder in andrer Fassung erscheinen wird, weil sie ein anderes geschichtliches Substrat hat. — Der Gründonnerstag wird seiner ursprünglichen Bestimmung nach immer noch als Gedächtnißtag der Stiftung des Abendmahls, gleichsam als protestantischer Fronleichnamstag gefeiert, (wiewohl die Communion selber, wenigstens hier zu Lande, erst am Charfreitag Statt findet); diese Ansicht vom Gründonnerstage ist jedoch nicht so strenge Sitte, daß nicht, wer das eine und andremal lieber der chronologischen Ordnung der Leidensgeschichte folgt, ohne Anstand auch einen andern, auf den Gründonnerstag fallenden Abschnitt derselben würde behandeln dürfen, da sich sonst in der Passionszeit und das Jahr über bei jeder Communion Gelegenheit genug zeigt, auf die Einsetzung des Abendmahls zurück- und einzugehen.

5. Ostermontag und Pfingstmontag sind dem Prediger für weitere, und im Gegensatze zu den Hauptfesttagen mehr einfach praktische und gemüthliche Entwicklung der Festidee sehr willkommen. Liebner will (Pr. S. 13) das Verhältniß zum Haupt-

*) Dieß rührt daher, daß der Charfreitag auch in der evangelischen Kirche noch nicht sehr lange allgemein als hohes Fest gefeiert wird; die ganze Woche wurde wohl durch tägliche Predigten ausgezeichnet, aber der übrige Tag galt als Werktag; so stand nur der Sonntag als Fest da.

feste so fassen: „Die Bestimmung des gestrigen Tages war, zu verkündigen: Der Herr lebt und stirbt hinfort nicht mehr in Ewigkeit; die Bestimmung des heutigen ist, zu fragen: lebt er auch in uns?" So oder anders den Stoff zu vertheilen, steht jedem Prediger, namentlich, wenn er an beiden Tagen zu predigen hat, natürlich frei; so hat z. B. Osiander (in der Wilhelmsd. Samml.) dem ersten Tage die erhabene und glorreiche, dem zweiten die liebliche und trostreiche Seite der Ostergeschichte zugewiesen. Aber als allgemeiner Grundsatz kann nur gelten, was vorhin gesagt wurde; der Festschwung muß der stillerbaulichen Betrachtung Platz machen, für die der Gegenstand ebenfalls sich willig darbietet.

6. Das Trinitatisfest entspricht, als schließliche Zusammenfassung alles dessen, was den Inhalt der ganzen Festreihe ausmacht, dem ebenfalls das Ganze zusammenfassenden ersten Advent; allein während der Advent die Wahrheit, daß ein Erlöser in die Welt gekommen ist, in ihrer Allgemeinheit darstellt, so geht das Trinitatisfest einerseits weiter zurück, indem es an die innere Offenbarung Gottes des Dreieinigen als Grund und Quelle seiner äußeren Offenbarung durch die Menschwerdung des Sohnes anknüpft, andererseits aber weiter vorwärts, indem es durch die Idee der Wiedergeburt,*) d. h. des Erneuertwerdens im heiligen Geiste, der den Menschen zu Christo und durch Christum zum Vater führt, bereits das objective Erlösungswerk als ein in das Innere des Menschen nothwendig übergehendes darstellt, und so den Uebergang macht von der Verkündigung der großen Thaten Gottes zu der Forderung dessen, was von unserer Seite noth ist, der Hingabe des Willens. Denn dieß Beides ist ja in der Idee der Wiedergeburt involvirt: die Gnade und der von ihr ergriffene, sich ihr lassende Wille. Damit ist ein lehrhaftes Eingehen auf

*) Uebrigens verdankt es seine Perikope Joh. 3. lediglich dem Umstand, daß es die Oktave von Pfingsten ist. Sehr spät erst ist dieser Sonntag zum Trinitatisfest erhoben worden (1334, von Johann XXII.), hat aber seine alte Perikope behalten.

das Dogma der Trinität in seiner biblischen Einfalt und Größe nicht ausgeschlossen; wir bekennen uns gerne zu dem strengen Worte Nitzsch's (Pr. Th. II, S. 88.), daß, wer diese Probe des Theologen im Predigen nicht zu bestehen wisse, den erforderlichen Rückhalt und Grund für Katechese und Homilie überhaupt noch nicht inne haben dürfte. Soferne aber die Wiedergeburt aus Wasser und Geist geschieht, und die Dreieinigkeit auch in Christi Einsetzungswort so enge mit der Taufe verbunden ist, geschieht es nicht ohne Grund, diesen Tag als Tauffest der Gemeinde zu begehen, was auch durch die Confirmationsfeier nicht vollständig geschieht, da bei dieser doch die Aufmerksamkeit, die Fürbitte der Gemeinde vorwiegend auf die Confirmanden gerichtet zu seyn pflegt.

Bei der Wichtigkeit dieser Feste achten wir uns verbunden, auch dadurch noch jedes Einzelne derselben zu beleuchten, daß wir die Festideen (um der Kürze und Bequemlichkeit für den Leser willen, in Form von Themen) namhaft machen, die sich zu homiletischer Verarbeitung für den praktischen Zweck empfehlen dürften. Wir können dieß an dieser Stelle thun, da wir für diese Feste nicht nur die kirchlichen Perikopen voraussetzen dürfen, sondern auch, wo wir etwaige andere Texte berühren, doch das Fest selber seinen Inhalt immer gleichmäßig behält. Dieß ist bei den unter lit. B. nachher folgenden Partikularfesten nicht mehr der Fall; auch hängt bei diesen, wie bei den Casualien (von welchen das nächste Capitel das Allgemeine zu sagen hat) weit mehr von der Textwahl ab, es kann somit erst an dem Orte, wo vom Texte die Rede wird, genauer darauf eingegangen werden. — Noch bemerken wir, daß wir für die Passionszeit die ganze Leidensgeschichte als gegebenen Text uns denken, und daher auch über die verschiedenen Abschnitte derselben uns verbreiten werden.

1. Advent.

1. Als Morgenlection die Perikope, Matth. 21, 1—9. Siehe dein König kommt zu dir! a. Der da kommt, ist dein König. Du dienst vielen andern Herren, auch dann, wenn du glaubst dein eigener Herr zu seyn; aber Einer nur hat das ganze, volle Recht über dich. b. Weil du aber nicht zu ihm kommst, so kommt er zu dir. Erkenne seine Liebe! c. Beides, jenes Königsrecht, jene Majestät und diese Herablassung, diese Knechtsgestalt, ist vereiniget in ihm, damit du dich beugest, und doch ihn liebst und doch in Ehrfurcht dich beugest. Deine Adventsstimmung, dein ganzer Sinn, dein Gottesdienst muß ebenso eine Verschmelzung von Liebe und Ehrfurcht, Erhebung und Beugung seyn, wie in ihm Hoheit und Niedrigkeit sich durchdrang. — Aehnlich Harleß (12 Pr.): a. Die Beschaffenheit dieses Königs. [Er war ein Herrscher über die Herzen; die Stimme des Herzens trieb die Seinen ihm entgegen; die Herzen aber hatte er sich erobert nicht wie die Lügner des Tages, durch Schmeicheln 2c. sondern durch Liebe als Erlöser]. b. Sein Kommen. [Zu uns geschieht es im Wort, aber mit Kraft und That]. c. Die, zu welchen er kommt [zu allen; aber nicht allen wird das Heil wirklich zu Theil]; d. Die, bei welchen er bleibt. [Des Volkes Liebe war eine vorübergehende, darum kam auch das Gericht. Tröstet euch nicht weiter dessen, daß ihr den Herrn gelobt habt und nicht gelästert; was soll euch hindern, daß ihr nicht auch, wie jene, jetzt das Hosiannah, bald aber das Kreuzige rufet? Nichts als dieß, daß euer Mund allein und immer den Herrn lobe, nichts aber ohne ihn, außer ihm, wider ihn].

2. Wo Christus einzieht, da beginnt es lebendig zu werden. a. Das Herz geht auf, geweckt und durchwärmt durch die Erscheinung des Sanftmüthigen, daß es mit Liebe ihn empfängt; b. der Mund wird laut, ihn zu preisen; c. die Hände werden geschäftig, ihm zu dienen. [lit. a wäre näher auf die innere Gemeinschaft mit dem Herrn, lit. b auf den Gottesdienst, im Blick auf das Kirchenjahr, lit c. auf das tägliche Leben zu beziehen. Letzteres hat in dem Palmenstreuen, wie b in dem Hosiannahruf und a in dem Entgegenziehen sein Symbol.

3. Das Recht, welches Christus über dich hat. a. Er gebietet („der Herr bedarf sein 2c.)," er verfügt über das Deine, weil es sein ist; aber b. indem er gebietet, gewinnt er dir zugleich das Herz ab, daß du freiwillig dich und das Deine ihm lässest.

4. Hosiannah! a. Unsre Bitte: O Herr hilf! Unsre Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat; ihrer bedürfen wir, daß unsre Sonntage gesegnet, unsre Werktage geheiliget werden. (Blick auf's Kirchenjahr). Aber nicht aus ferner Höhe herab („Hosiannah in der Höhe") kommt die Hülfe, wird uns gleich=

sam Brod zugeworfen; der Herr steigt selbst zu uns hernieder, kehrt bei uns ein, darum b. Hosiannah als Ruf des Willkommens (wie es zunächst auch gemeint war).

5. Ein guter Anfang des Kirchenjahres. a. Wir jubeln und singen (ausgedehnt auf den ganzen Gottesdienst, der ein geistliches Opfer seyn und heute mit neuer Frische, neuer Liebe begonnen werden soll). b. Der Herr aber ist stille dazu, denn Gehorsam des Herzens verlangt er, und dazu dich herzugeben, ist der beste Anfang, damit alsdann auch dein Dienst ihm wohlgefalle.

6. Ueber Luc. 17, 20—25.: das Reich Gottes in seiner Doppelgestalt, — ein Reich im Herzen, ein Reich in der Welt. a. Beschreibung desselben nach beiden Seiten; b. hast du das Reich Gottes nicht in dir selbst, so findest du es nimmermehr in der Welt; ist es aber in dir, so erkennst du seine Spuren auch in der Welt, auch unter dem Drucke der Zeiten, und bist bereit auf den Tag, da es in dir und um dich ein Reich der Herrlichkeit seyn wird.

7. Wie der Herr die Frage: „Wann kommt das Reich Gottes?" verschiedenen Fragenden so verschieden beantwortet. a. Denen, die noch nichts davon wissen wollen, sagt er: es ist schon da; b. die aber, die es schon im Herzen tragen, verweist er an die Zukunft, auf die sie warten, wachen und sich bereiten sollen.

8. Dies. Perik. Woran wir prüfen können, ob unsere Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes nicht eine trügerische sei? a. Es kommt darauf an, ob wir Gottes Reich nur von außen erwarten, oder es im eigenen Herzen tragen. b. Ob wir es da suchen, wo die Welt es schon zu haben meint, oder uns treu an des Herrn Wort und Wink halten; c. ob wir nur darauf ausgehen, des Reiches Güter zu genießen, oder auch bereit sind, den Leidensweg zu gehen, der dazu führt.

9. Wie wir mit dem neuen Kirchenjahr einen neuen Muth zum Christenthum fassen wollen, a. weil das Reich Gottes schon inwendig in uns ist [eine tiefverborgene Anlage, Empfänglichkeit, Sehnsucht] und mitten unter uns; b. weil es gewiß ist, daß es auch noch äußerlich offenbar werde. Heim in der Sammlung des württembergischen Pfarrwaisenvereins. S. 1. (Stuttg. Belser).

10. Abendlection, Röm. 13, 11—14. Man spricht in der Kirche das einemal, es sei Tag, der Morgen sei angebrochen; das andremal aber (wie in dem Adventslied: Ermuntert euch, ihr Frommen) heißt es, die Nacht wolle hereinbrechen. Wie verhält sich's damit? — Frage: Ist es Morgen oder ist es Abend im Reiche Gottes? a. Antwort für die, in deren Herzen es noch Nacht ist: es ist Tag, also stehet auf, werdet Kinder des Lichts! b. Antwort für die, welche bereits Kinder des Lichtes sind, und um sich her nun wieder Nacht zu sehen meinen: das Heil ist uns näher, als da wir es glaubten,

die hereinbrechende Finsterniß dieser Welt, Unglaube, fleischlicher Sinn ꝛc. deutet darauf, daß des Herrn Erscheinung sich nähert. Aber die Antwort wendet sich wieder zur Frage: Seid ihr auch innerlich dem Heile näher gekommen, geistig gewachsen, seit ihr's angenommen habt? Die Kennzeichen liegen im Texte.

11. Unser Tagewerk im Reiche Gottes: a. aufstehen vom Schlafe, b. ablegen die Werke der Finsterniß, c. anziehen den Herrn Jesum Christum. — Das soll das ganze Tagwerk seyn? Im leiblichen Leben füllt das Aufstehen und Ankleiden nur die Minuten vor dem Beginne des Tageswerks: hier aber ist's anders; dieß Ablegen und Anziehen umfaßt alles Thun und Lassen, auch das Warten des Leibes.

12. (Dieselbe Epistel.) Die große Zeitfrage in der Kirche: Was ist Licht? a. Nicht Leugnung Christi, sondern Bekenntniß zu ihm. b. Nicht Ueberschätzung, sondern Demuth und Erleuchtung durch Gottes Wort. c. Nicht Erschütterung, sondern Festhaltung des Unwandelbaren. d. Nicht Befreiung vom Gesetze Gottes, sondern vom Dienst der Sünde. Gilbert, „Eins ist Noth," Polemische Predigten, Leipzig 1846, S. 17, wo alle vier Punkte aus dem Texte ihre Erledigung finden.

13. Worauf wir zu achten haben, um uns über den Zustand der Erweckung nicht zu täuschen. a. Wir müssen das natürliche Erwachen aus dem Seelenschlummer der Sinnlichkeit, des Lasters ꝛc. von der Erweckung durch Wort und Geist des Herrn wohl unterscheiden. b. Wir dürfen diese seelenerweckende Kraft nicht von einer besondern Offenbarung verborgener Dinge erwarten, sondern von der allgemeinen Offenbarung Gottes durch das Evangelium. c. Wir müssen um die fortwährende Munterkeit und Regsamkeit des geistigen Lebens weit mehr besorgt seyn, als um die genaue Bestimmung seines Anfangs. d. Die Erweckung zum Leben des Geistes muß die Erneuerung des ganzen Menschen zu einem heiligen Leben zur Folge haben. Wolf, Pr. III. S. 1.

14. Ueber Röm. 14, 17—19. Wie dienen wir unserem hochgelobten Könige? a. Nicht Essen und Trinken ist das Reich Gottes; also weder mönchische, gesetzlich-werkheilige Enthaltung davon, noch Ueberfluß daran ist das Kennzeichen oder der Lohn unsers Dienstes; sondern b. Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist; das ist ein Dienst, der seinen Lohn in sich selber trägt. — Die gleichen Grundgedanken lassen sich auch unter folgendem Gesichtspunkt ausführen: Wie im Reiche Gottes unser Dienst und Gottes Gabe unzertrennlich verbunden ist; a. Gerechtigkeit, Friede und Freude, worinnen wir Gott dienen sollen, sind Gnadengaben, sie werden dir angeboten, geschenkt, in Kraft dieser Gaben können wir allein Gott dienen, sonst ist's ein Knechtsdienst, entweder in selbstgewählter Geistlichkeit, durch Enthaltung von Essen und Trinken ꝛc., oder in gemeiner Lohnsucht, um Essen und Trinken. b. Wer aber so Christo dient, der

hat hernach wiederum die Gnadengabe Gottes zum Lohn: Gott gefällig und den Menschen werth zu seyn.

15. (Ueber denselben Text, zunächst Vs. 19.) Wozu soll unsere kirchliche Gemeinschaft [oder auch: unser gemeinsamer Gottesdienst — beides auf das Kirchenjahr bezüglich] uns helfen? a. Daß wir Frieden unter einander haben, und daß Einer durch den Andern, Jeder durch Alle, Alle durch Jeden „gebessert" werden. b. Soll das geschehen, so muß unser ganzes Leben nicht Essen und Trinken (das macht Unfrieden), sondern ein Gottesdienst in Gerechtigkeit ꝛc. seyn.

16. (Ebenso.) Reich Gottes und Welt. a. Wie scharf sich beide unterscheiden [Essen und Trinken — Gerechtigkeit]; b. und wie dennoch auch im irdischen Leben das Reich Gottes seine segnende Kraft nicht verleugnet [den Menschen werth; Friede; Besserung].

2. Weihnachten.

1. Morgenlection Luk. 2. Diese Geschichte ist nur erst der kleine, unscheinbare Anfang eines großen, die Menschheit umfassenden Werkes: aber laßt uns erkennen: Wie in dieser Geschichte bereits das ganze Werk Gottes an der Menschheit sich offenbart; a. die That, die der Herr thut; b. die Predigt, die seine Diener ausrichten; c. das Lob, das er sich damit im Himmel und auf Erden bereitet.

2. Drei Gesandtschaften Gottes: a. Er sendet den Sohn, uns zu erlösen; b. er sendet die Engel, ihn zu verkündigen; c. er sendet die Menschen, ihn zu schauen.

3. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Himmel und Erde stehen da als ein zusammengehöriges Ganzes; der Himmel zündet seine Lichter an, der Erde zu leuchten, auf Erden erhebt sich der Mensch, um zum Himmel aufzuschauen; himmelan, nur himmelan ꝛc. Es ist Friede zwischen Himmel und Erde. Aber die Sünde hat das Band zerrissen. In Christo ist es hergestellt. Wir betrachten: Den neuen Bund zwischen Himmel und Erde. a. Das Himmlische, ja der Herr des Himmels erscheint in irdischer Gestalt; b. das Irdische verklärt sich zum Himmlischen. [Friede auf Erden; den Menschen ein Wohlgefallen: und wie wir jetzt noch aus der Tiefe herauf rufen: Ehre sei Gott in der Höhe, so rufen wir es einst, selbst erhoben zur himmlischen Höhe.]

4. Erst an der Krippe des Heilandes dürfen wir uns dessen freuen, daß wir Menschen sind; denn a. erst hier erkennen wir die Herrlichkeit der menschlichen Natur [daß sie nämlich fähig und bestimmt war, göttliches Leben, den Sohn Gottes in sich aufzunehmen, neben welcher Bestimmung alle andere Herrlichkeit des Menschen verschwindet, wie alles Elend]; und b. erst durch die Geburt des Herrn vermögen auch wir zum wirklichen Besitze und Genusse dieser Herrlichkeit zu gelangen (Zeugn. ev. W. II. S. 522.)

5. Wo „ist der neugeborne König der Juden?" — Willst du ihm

dich naben, du findest ihn 1) drinnen in stiller Einsamkeit, fern von der Welt bei armen, aber gottesfürchtigen Seelen; 2) draußen in der weiten Welt, deren Mächte alle seiner Macht müssen dienen (Augustus, welthistorische Bedeutung des Kommens Christi); 3) droben über aller Welt, wo er denen eine Stätte bereitet, die ihn hienieden aufgenommen haben. (Die Engel als Zeugen eines himmlischen Reiches, dessen Herr und König der Neugeborene ist.)

6. Das Evangelium beginnt mit Augustus, führt uns hinab an die Krippe, von da wieder hinauf zu den Engeln, zum offenen Himmel. Dieser Weg, den das Evangelium uns führt, ist unser Lebensweg, von aller irdischen Höhe hinab zur Niedrigkeit des Menschensohnes; von da hinauf zur Herrlichkeit des Himmels.

7. Der heil'ge Christ ist da! Dieser Freudenruf gewährt uns a. eine liebliche Erinnerung an unsre Kindheit [wo hörtet ihr ihn zuerst? wann zuerst? Seitdem ist vieles mit euch und in euch anders geworden; allein, der heute geboren ward, er ließ euch nicht allein am Morgen des Lebens zu sich kommen, er will auch bei des Tages Last und Hitze euch trösten, rathen, helfen. In welcher Lage hörtet ihr ihn zuerst? die einen in Armuth, — aber den Armen wird das Evangelium gepredigt ꝛc.]. b. Jener Ruf muß euch nunmehr klingen als ernste Mahnung: Werdet wie die Kinder! [Dazu fehlt uns so viel, Demuth — Ehre sei Gott in der Höhe, also ihm die Ehre allein; Frieden; — Vertrauen, daß Gottes Wohlgefallen auf uns ruhe.] Genzken, Festpr.

8. Wie die Freude am Christfest mit dem Menschen wachse; a. an Klarheit mit dem Fortschreiten seiner Lebensjahre; b. an Umfang mit der Erweiterung seiner Lebenskreise; c. an Reichthum mit der Zunahme seiner Lebenserfahrungen; d. an heiliger Wirksamkeit mit dem Fortgange seiner sittlichen Lebensveredlung. Sachse, Pr. Altenburg 1842. [Wir hätten zwar die Theile etwas anders gefaßt sehen mögen, das Thema selbst aber ist gewiß einer Ausführung werth.]

9. Epistel Tit. 2, 11—14. Die Zucht der Gnade. a. Die Gnade ist erschienen allen Menschen, aber sie wäre keine heilsame Gnade, wenn sie nicht Zucht übte. [Mit ungöttlichem, weltlichem Sinn kommt heute noch Keiner in den Himmel; darum fordert sie Verleugnung, ein züchtiges, gottseliges Leben schon mitten in dieser Welt.] b. Aber auch die Zucht wäre keine heilsame, wenn es nicht die Hand der Gnade wäre, welche Zucht übt. [Unterschied gesetzlicher und evangelischer Zucht; daß die Gnade es ist, die uns züchtiget, das geht aus der Menschwerdung Christi hervor, er hat sich zu allererst für uns gegeben, daß er uns erlösete ꝛc.; und durch sein eigen Leben in Armuth ꝛc. macht er uns tüchtig und bereit, auch uns zu verleugnen, in der Welt zu seyn wie er darin war, und unsre Freude und Hoffnung an dem zu haben, was droben ist (warten auf die Offenbarung).

10. Dieselbe Perikope. — Die Predigt von der Gnade Gottes. Was predigen wir davon? a. Daß sie Allen erschienen ist; daß sie Allen will heilsam seyn. (Denn er hat sich gegeben für Alle zur Erlösung; Alle sollen zu dem Volke des Eigenthums gezählt werden.) b. Aber nur diejenigen haben wirklich Theil an jener Gnade, die sich α. züchtigen lassen zur Buße; β. die mitten in der Welt ein himmlisches Leben führen; γ. die da warten ꝛc. [Warten, ebenso sehr ein gewisses, zuversichtliches Hoffen, als geduldig seyn].

11. Dieselbe Perikope. — Das neutestamentliche Israel. a. Es gibt noch ein Israel, ein Volk Gottes; der Herr ist nicht umsonst Mensch geworden, er hat sich dadurch ein Volk gereiniget zum Eigenthum, da er sich hingab für Alle zur Erlösung. [Reinigende, aussondernde Kraft dieser Hingabe; Vergleichung mit der Berufung und Erwählung Israels im A. T.; auch ein Aegypten, auch ein Canaan, auch ein Moses, auch ein Gesetz, ein Opfer ꝛc., diese sämmtliche Puncte aus dem Texte zu erheben.] b. Woran erkennt man dieß Volk Gottes? α. Daß sie nur als des Herrn Eigenthum sich ansehen, β. züchtig, gerecht, gottselig leben in dieser Welt — also weder den eigenen Leib zur Sünde hergeben — er ist geheiligt, da Christus in's Fleisch kam; noch die Nebenmenschen beleidigen — wir sind Brüder durch Christum unsern Bruder; noch Gottes Gebot gering achten, sondern fleißig seien zu guten Werken, im Gegensatz gegen die Trägheit der Menschen, Gutes zu thun, die Verdrossenheit bei jeder Aufgabe ꝛc. — und γ. warten auf die künftige Offenbarung ꝛc.

12. Dieselbe Perikope. — Er heißt wunderbar. Die Wunder, welche dieß Kind in seiner Krippe bewirkt. a. Was dem Menschen das Fernste war, wird nahe durch ihn [— der Himmel, denn ob wir auch seine Herrlichkeit noch nicht sehen, so „warten" wir doch auf ihn, und sind selig schon in der Hoffnung]. b. Was dem Menschen das Schwerste war, wird leicht [sich selbst zu verleugnen; in der Welt schon züchtig ꝛc. zu leben; fleißig zu seyn zu guten Werken]. c. Ja, was dem Menschen unmöglich war, das wird wirklich — [die Erlösung von aller Ungerechtigkeit, sowohl der eigenen, als der uns feindseligen Sünde der Welt, und daß wir wieder Gott eigen seien].

13. Dieselbe Perikope. — Daß wir erst Kinder werden müssen, um eine Weihnachtsfreude zu haben. a. Nur ein kindlich Gemüth kann an das Erscheinen göttlicher Gnade in Jesu Geburt glauben. b. Nur ein kindlich Gemüth wartet auf die künftige Erscheinung desselben Menschensohnes zur Vollendung des Werkes, das in Bethlehem angefangen. c. Nur ein kindlich Gemüth läßt sich züchtigen von jener Gnade.

14. Dieselbe Perikope. — Christi Geburt, unsre Neugeburt. a. Christi Geburt ist die Geburt einer heiligen Gottmenschheit [der Anfang einer völligen Wiederaufnahme der Menschheit, der menschlichen Natur in die Gottheit]. b. Diese Geburt kommt dem ganzen

Menschengeschlechte zu gut. c. In ihr liegt die Nothwendigkeit, aber auch die Kraft unsrer Neugeburt. Kapff, Ep. Pr. S. 68.

15. Andere Perikope. Eph. 1, 3—8. Unsere Erwählung in Christo. a. Sie ist eine ewige, aber geknüpft an die zeitliche Menschwerdung Christi. b. Sie ist eine geheimnißvolle That Gottes, aber es gibt für Jeden ein klares Bewußtseyn davon. c. Sie ist geschehen ohne unser Zuthun, aber sie läßt uns nicht müßig.

16. Dieselbe Perikope. — Die ewigen Heilsgedanken Gottes; a. wie sie Einmal für immer sich offenbaren; b. wie sie jeder Gläubige immer wieder an sich selbst erfahren darf.

17. Dieselbe Perikope. — Der weite Gesichtskreis, welchen der Weihnachtstag unsrem Glaubensauge eröffnet. a. Wie weit zurück, b. wie hoch hinan, c. wie fern hinaus er uns schauen lehrt. Wilh. Hofacker, Zeugn. I. S. 573. Pr. S. 55.

3. Neujahr.

1. Alte Perikope, Luc. 2, 21. — Jesu Name im Munde seiner Glaubigen, die in der Welt sind (für die er das Vermächtniß ist, das Jesus hinterlassen): a. was wir in der Welt glauben und bekennen, das ist zusammengefaßt in jenem Einen Namen; b. was wir für die Welt (für's tägliche Leben, für Stadt und Land 2c.) thun und ausrichten, das thun wir im Namen Jesu; c. was wir einst aus der Welt mitnehmen, das ist allein wiederum dieser Name. [Die beständige Beziehung auf die Welt, — in ihr, für sie, aus ihr — gibt den Anknüpfungspunct für den Jahresanfang, mit dem wir uns gleichsam wieder in der Welt ansiedeln.]

2. Wie lieblich der Gang durch's Leben wird, wenn Jesu Name uns begleitet. [Erinnerung an 2 Mos. 33, 13. 14.] a. Eintritt in's Leben — Taufe. b. Die Kindheit, geheiligt durch die Unterweisung aus Gottes Wort, dadurch das Kind diesen Namen nennen lernt; Confirmation. c. Die Jugendzeit — wie entgeht sie allen Gefahren, wenn sie diesen Namen im Gedächtniß hält! d. Die reiferen Jahre, wie dient er ihnen als Heilmittel vor dem Versinken im irdischen Sinne, vor Verzagung in Sorgen! e. Das Alter, wie wird es mit ewiger Jugend begabt, wenn Jesu Name dem Greise im Herzen wohnt! f. Wie lieblich ist der Gang zum Grabe — zum eigenen, zu dem des Bruders — wenn darüber Jesu Name steht!

3. Jesu Name a. unser Licht auf unsern Wegen; b. unsre Losung für unsre Kämpfe; c. unser Leben in unsrem Sterben.

4. An die Spitze des Jahres stellen wir eine neutestamentliche Fassung des zweiten Gebotes: Du sollst den Namen des Herrn nicht vergeblich führen. Er ist dir gegeben: a. daß du in demselben deine

Kniee beugest, — betest im Namen Jesu; b. daß du dir und deinen Brüdern den rechten Trost aus diesem Namen holest; c. daß du im Namen des Herrn, als sein Abgesandter, die Brüder mahnest, warnest, strafest. Unterlässest du das, so führst du diesen Namen vergeblich.

5. Wie es uns werden müsse, so oft Jesu Name unter uns genannt wird? a. so, daß wir nur möchten niederfallen und anbeten, — und so unser Leben lang in heiliger Scheu und heiligem Schmucke vor ihm wandeln; b. so, daß wir nur eilen möchten, den, dessen Namen wir nennen, von Angesicht zu sehen und bei ihm zu bleiben, daß Liebe und Sehnsucht uns erfüllt; c. so, daß unter aller Unruhe des Lebens dieser Name stets wirkt, wie dort des Herrn Wort wirkte, da er dem Sturme gebot, — daß es stille wird in uns und Friede.

6. Worin wollen wir's beim Alten lassen, und was soll neu werden? a. Was irgend im Namen Jesu angefangen ist, das soll bleiben (also wo Liebe ist, Friede, Gottesfurcht, Kinderzucht ꝛc., da soll's beim Alten bleiben unter uns); b. aber was wider ihn ist, was da geschiehet in geistlichen oder leiblichen Dingen, ohne daß sein Name dazu könnte genannt werden, ohne daß er einen Theil daran hätte, das muß zurückbleiben und dafür in seinem Namen ein Neues geschafft werden.

7. Abendlect. Jes. 9, 6. Unser Wunsch zum neuen Jahre: Daß euch jetzt und immerdar Christus neu werde, d. h. a. daß ihr niemals aufhören möget, euch seiner bedürftig zu fühlen [dieß ist an den einzelnen Namen im Texte, deren Jeder einem wesentlichen Bedürfnisse entspricht, nachzuweisen]; b. daß Christus niemals aufhöre, euch das zu seyn, was ihr bedürfet [dieß ist uns dadurch verbürgt, daß er uns „geboren" und uns „gegeben" ist, und daß seine Herrschaft auf seiner Schulter liegt, also Niemand zwischen ihn und uns hemmend in die Mitte treten kann]. (Die Ausführung s. Zeugn. ev. W. III. S. 72.)

8. Dies. Perik. — Wir treten unsre Jahre an als Lehr- und Pilgerjahre; als Kampf- und Friedensjahre. (a. Lehrer ist uns, der da Rath heißt; b. Wanderjahre, denn es geht der Ewigkeit zu, darum heißt er Ewigvater; c. weil es Kampfjahre sind, trösten wir uns, daß Er Kraft und Held ist; d. zu Friedensjahren macht sie uns der Friedensfürst). Ebendaselbst I. S. 22, von Osiander.

9. Dies. Perik. — Die freudige Zuversicht der Kinder Gottes. a. Was die Zukunft Räthselhaftes bringt, das befremdet sie nicht, denn des Herrn Name ist wunderbar. b. Wo sie sich nicht zu rathen wissen, ist er ihr Rath. c. Wo sie ihre Schwermuth, ihr Elend niederbeugt, ist er ihre Kraft. d. Wo es gilt zu kämpfen, ist er ihr Vorkämpfer, ihr Held. e. Wo die Zeit, die Vergänglichkeit ihre Rechte geltend macht, kennen sie ihn als Vater der Ewigkeit. f. In dem beständigen Unfrieden der Welt, im Leiden und Sterben ist er ihr Friedefürst. — Das alles aber hat seinen festen Grund, denn uns ist ein Kind ge-

boren 2c., und so oft die Herrschaften, die Geschlechter wechseln, er hat die Herrschaft auf seiner Schulter: er ist König.

10. Psalm 90, 2. 3. Herr Gott, unsre Zuflucht für und für — das beste und inhaltreichste Gebet, mit dem der Glaube das neue Jahr begrüßt. a. Wir sehen auf den Gott, an den sich der Glaube in diesem Gebete wendet [der Ewige, der Unwandelbare, der Vater]; b. auf die Zuflucht, die er bei ihm findet [Zuflucht bedürfen wir aus der Unruhe, Mühsal, Anfechtung; hier aber finden wir Alles, Heilung, Friede, Waffen, eine ewige Heimath]; c. die Gesinnung, mit welcher der Glaube das ausspricht. [Die vollkommene Hingebung an Gott]. Wilh. Hofacker, Zeugn. ev. Wahrh. I. S. 1. Pred. 102.

11. Derselbe Text. Zwei Bekenntnisse enthält dieser Text: das unsrer Vergänglichkeit und das unsres Glaubens. Laßt sehen: Wie Beides so unzertrennlich zusammenhänge. a. Ohne die Erkenntniß unsres Elendes, ohne rechtes Gefühl unsrer Nichtigkeit kommt es zu keinem Glauben, zu keiner Hingebung, zu keinem Suchen einer Zuflucht. b. Aber ebenso wird auch das Bekenntniß unsrer Vergänglichkeit ein ganz anderes, wenn schon der Glaube sich darein mischt; das Sterben ist ein Anderes, wenn wir sagen: du lässest uns sterben.

12. Ps. 90, 12. mit V. 17. Daß der Gedanke an das Ende unsres Lebens, statt uns niederzubeugen und zu entmuthigen, vielmehr uns freudig und rüstig machen müsse, Hand an's Tagewerk zu legen. Denn a. er lehrt uns, daß wir für die Ewigkeit arbeiten, b. er verleiht uns Kraft, auch das Schwierige und Drückende der Arbeit in Geduld zu überwinden.

13. Ps. 102, 26—28. Viel Unruhe in der Welt; wenig Ruhe bei uns selbst; die wahre Ruhe allein in Gott! Wolf III. S. 41.

14. Ps. 121, 8. — Unser Ausgang aus dem alten Jahr ist geschehen; wir gehen ein in's neue. Aber auch in diesem erwarten uns viel Ausgänge; Ausgänge zu unsern Arbeiten; Ausgänge auf unsere Felder; Ausgänge zu den Gräbern; für Manche auch der eigene, letzte Ausgang. Damit auch diese alle gesegnet seien, muß heute unser Eingang gesegnet seyn; — der erste Schritt in's neue Jahr sei unsrer Betrachtung Gegenstand. a. Geschieht er im Leichtsinn, so werden die späteren Schritte desto schwerer, der letzte Ausgang desto trauriger seyn. b. Geschieht er im Trübsinn, so kann uns nichts gelingen, denn dazu gehört die Freudigkeit des Vertrauens. c. Darum geschehe unser erster Schritt mit dem Ernste eines Christen, der da weiß, wozu er da ist, was seiner warten kann, was von ihm gefordert wird; und mit der Freudigkeit dessen, der sich unter den Segen Gottes gestellt weiß. Unser erster Schritt sei ein Ausgang aus der Welt und ein Eingang in uns selber, wiederum ein Ausgang aus uns selber und ein Eingang in Gott — dann heißt's: Mit Gott wollen wir Thaten thun; und der letzte Schritt, der letzte Ausgang ist ein Eingang in's große neue Jahr.

15. Hebr. 13, 8. Jesus Christus gestern und heute ꝛc. — Im A. T. nennt sich Gott Jehovah. Das stellt ihn als den, der da war, der da ist, der da seyn wird, dem Menschen gegenüber; vor ihm sind wir sterbliche Creaturen; die gestern waren, sind heute nicht mehr, die heute sind, werden morgen nicht mehr seyn, und auch die morgen erst kommen, erreichen bald wieder ihr Ziel. Solche Demüthigung lehrt uns dieser Tag. Aber hier, im N. T., ist jene Unvergänglichkeit des ewigen Gottes einem Menschen, unsrem Bruder, beigelegt. In ihm und mit ihm also ist uns a. die Vergangenheit nicht vergangen; b. die Gegenwart nicht vergänglich; c. die Zukunft sicher und erreichbar. [ad a. Des Vergangenen ist Vieles — o es dürfte noch mehr vergangen seyn, noch Vieles, das wir jetzt wieder mit herübergeschleppt haben in's neue Jahr. Aber Einer ist noch da, der Herr, in ihm ist die ganze Heilsgeschichte noch für uns da, in ihm ist alles, was Gott seither an seiner Kirche gethan, noch für uns vorhanden und gesegnet; in ihm sind auch verlorene Güter, heimgegangene Seelen uns gerettet. b. Das Gegenwärtige — das ist die Gnade, die noch über uns waltet; das ist die Wahrheit und Festigkeit seines Wortes; das sind die Schätze unsrer Seele, die wir in ihm besitzen. c. Die Zukunft ist uns sicher; denn was die Zeit uns nehmen mag, sei's auch unser Leben, wir haben eine tiefere Wurzel in ihm, der noch in Ewigkeit derselbige ist, ein Herr über Lebendige und Todte, ein Ueberwinder des Todes, ein Heiland der Sünder; in ihm ist mir die Ewigkeit nahe und befreundet und gewiß.]

4. Erscheinungsfest.

1. Morgenlection, die Perikope. — Der Zug zu Christo, a. da der Mensch sich innerlich und heimlich zu dem Herrn gezogen fühlt, b. daß er sich sofort aufmacht, sein Vaterland zu verlassen und zu ihm zu ziehen. c. Da ist zwar noch kein Bleiben für ihn, er muß wieder zurück [muß, so lange er in der Welt ist, auch in sie sich schicken, in ihr noch leben], aber d. schon das geschieht „auf einem andern Wege" als zuvor, nämlich mit der Freudigkeit des Glaubens und des innern Friedens, und mit Vorsicht und Wachsamkeit gegen die Feinde; e. und am Ende weiß er, daß er die große Reise zum himmlischen Kanaan machen darf, wo er nicht mehr erst zu fragen braucht: wo ist der König der Juden?

2. Die rechte Weisheit und der rechte Glaube sind Eins. a. Die rechte Weisheit tödtet nicht das Verlangen des Herzens; sie macht nicht aufgeblasen noch selbstsüchtig, daß man meinte, Wahrheit und Glück nur bei sich selbst suchen zu dürfen; sie merkt auf jeden Wink von oben, sie fragt und lässet sich sagen (will nicht zum Voraus Alles besser wissen); auch wenn sie ganz Anderes erwartet hatte, wird sie nicht irre (wie die Weisen geglaubt hatten, in Judäa werde Alles voll

Freude seyn und lauter Jubelfeste gehalten werden, und nun ist alles still, in Bethlehem müssen sie in eine elende Hütte kriechen, um das Kind zu sehen); sie beugt sich in Demuth vor dem Heilande der Welt, und scheuet sich nicht, ihm, der von der Welt verachtet ist, ihre Opfer zu bringen. b. Der rechte Glaube ist nicht des Wissens Feind, er treibt vielmehr zum Forschen, er läßt nicht, wie der Glaube so Vieler, die sich Gläubige nennen, Alles auf sich beruhen, sondern suchet, daß er finde; denn er ist gewiß, daß, was er seinem Gotte glaubt, am Ende trotz aller Welt als Wahrheit sich erweisen müsse. (Vgl. auch die Pr. von Heinr. Müller, Festpr. herausg. von Bandermann, S. 70. Er hätte bei seinem Thema: „die Weisheit, von den Weisen gesucht und gefunden," auch daran erinnern können, daß die größten heidnischen Weisen sich nur Liebhaber der Weisheit [Philosophen], nicht selbst Weise zu nennen pflegten.)

3. Das Fragen nach dem Herrn. a. Wer da frage? b. Wer da antworte? [Es fragen die Meisten gar nicht, selbst wenn die Antwort so nahe läge, daß sie gleichsam die Frage herausforderte; Andere fragen, wie die Schriftgelehrten, aber es ist ihnen nur um's Reden davon, um's Wissen zu thun, ihm zu lieb einen Gang zu machen, fällt ihnen nicht ein; wieder Andere fragen, wie Herodes, um überall, wo ihnen göttliche Dinge begegnen, sie zu ersticken; und nur Wenige fragen, wie die Weisen, weil sie ihr Heil in ihm zu finden gewiß sind. — Geantwortet hat der Stern, geantwortet haben die Schriftgelehrten. In Beidem war die Antwort Gottes, wie noch heutzutage Aeußeres und Inneres, Gottes Führungen von oben und Gottes Weisungen in seinem Worte zusammenstimmen. Aber nur wer recht fragt, siehet den Stern — die Andern verschlafen ihn; und nur wer recht fragt, wird durch Gottes Wort recht belehrt — die Schriftgelehrten sind trotz ihrem Wissen in ihrer Blindheit geblieben.]

4. Die Armuth des Herrn, der Reichthum der Gläubigen. a. Beides einander gegenübergestellt, das Kind in der Krippe, die Männer mit Gold und andern Kostbarkeiten (macht sie doch die Sage zu Königen); das Kind in seiner Unmündigkeit, die Weisen mit ihrem vielen Wissen. b. Aber die Männer bringen ihm ihren Reichthum dar, lassen sich die Reise nicht sauer werden, und weil sie so sich als arm bekennen ohne ihn, werden sie reich durch seine Gnade.

5. Der Herr ist erschienen in seinem Heiligthume, betet an vor ihm im heiligen Schmuck. Wer folgt diesem Ruf? a. Es kommen Heiden, denn Israel will nichts von ihm. b. Es kommen Weise, denn die Thoren achten seiner nicht.

6. Die Ehre, welche unsrem Herrn widerfährt. a. Der Vater ehret ihn vom Himmel her, da er durch den Stern den Sohn ankündigt; b. die Weisen ehren ihn mit Wort und That; c. die Schriftgelehrten ehren ihn, ohne es zu wollen, indem sie die Schrift deuten,

die an ihm sich erfüllt; d. selbst Herodes muß ihn ehren, indem er ihn fürchtet [wie noch Mancher ihn dadurch ehret, daß selbst unter äußerer Verleugnung doch im Herzen ihm bange ist].

7. Die Herrlichkeit der Gnade Gottes. a. Sie ist eine zuvorkommende, b. die zugleich uns Kraft gibt, nachzufolgen; c. das aber geschieht nur, wenn du die Erkenntniß, die dir geworden, recht gebrauchest (Gegenbild: die Schriftgelehrten); d. diese Gnade wächset, wenn wir uns unbedingt hingeben, auch wo Zweifel und Dunkelheiten uns entgegentreten (prüfet Alles!); e. der Stern war eine Zeitlang entschwunden, aber Gottes Gnade nicht; warte nur immer wieder die Zeit ab, bis das Licht wieder scheint. f. Die rechte Salbung durch Gottes Gnade treibt dich an, zu kommen mit Buße, mit lauterem Glauben, mit herzlichem Gebet (die drei Gaben der Weisen), dieß ist die vollbereitende Wirkung der Gnade; g. und wie Gott die Weisen auf andrem Wege nach Hause leitete, so läßt er es nie an Winken und Führungen fehlen, wenn ihr Zweck und Sinn uns auch oft verborgen ist. Rudelbach, bibl. Wegw. I. S. 173—188.

8. Die Erstlinge und ihre Nachfolger in unsern Tagen. a. Jene kamen aus eigenem, innerem Antrieb, diesen müssen wir das Evangelium bringen, müssen sie erst fragen lehren nach Christo. So kehrt sich die Reise jetzt gleichsam um; einem Sterne folgend gehen die Sendboten aus; an der Könige Höfen ist wenig zu erzielen, die erschrecken und drohen, aber arme Hütten finden sie, wo der Stern sie stille stehen heißt. b. Aber die Sache, der Zweck ist der gleiche; Christum sollen sie finden, ihm sollen sie lernen heilige Opfer bringen; und wenn auch jetzt noch ihrer nicht Viele sind in Vergleich mit denen, die ferne bleiben, so dürfen wir doch auch jetzt diese Wenigen als die Erstlinge betrachten, denen seiner Zeit noch die Fülle der Heiden folgen soll.

9. Die Geschichte der Weisen lehrt uns Allgemeingültiges über die göttlichen Veranstaltungen, durch welche die Heiden zum Reiche Gottes gesammelt werden, nämlich: a. sie weist uns hin auf eine göttliche Vorbereitung des Heils, durch welche unter den Heiden das Reich Gottes angebahnt wird; b. sie zeigt uns, wie ungeachtet dieser Vorbereitung doch nur durch das Licht des göttlichen Wortes die Heiden wirklich in das Reich Gottes eingehen können; c. wie ungeachtet der menschlichen Arglist, welche die göttlichen Wege durchkreuzt und mißbraucht, der göttliche Rath an den Heiden zum Ziele gelangt. (Oehler, in der Samml. des würt. Pfarrwaisenvereins, S. 71 ff.)

10. Abendlection, Jesaj. 60. Die Kirche Christi mitten in der heidnischen Welt. a. Ihre Bevorzugung (Finsterniß decket das Erdreich ꝛc. aber über dir ꝛc.) b. Ihre Aussichten (daß auch die Heiden mit ihren Königen an sie sich anschließen werden und so ihr Netz die Erde umspanne). c. Ihre Aufgabe (Mache dich auf, werde Licht, — daß es auch denen leuchtet, die noch draußen sind).

11. Dies. Perik. Was im Texte zu Israel gesagt ist, das erfüllt sich an uns; wir sind Israels Erben. Das Erbe, das Israel uns hinterlassen hat, besteht in seiner Bevorzugung vor allen Völkern, wie sie im Texte bezeichnet ist; den Herrn und sein Wort, wie die Verheißungen, daß auch die Heiden in diesem Lichte wandeln werden, haben wir von Israel geerbt. Aber darauf haftet auch die Verbindlichkeit: Mache dich auf und werde Licht — so, daß sowohl du selber, als durch dich wieder die Heiden bekehrt werden.

12. Dies. Perik. — Die allmähliche Ausbreitung des Reiches Gottes, als ein Mittel in Gottes Hand, die Menschen unter sich inniger zu verbinden, indem a. die Christen Wohlthäter der Heiden werden. [Nicht soll jeder nur für sich ein Christ seyn, sondern, wiewohl es Gottes Allmacht ist, die sein Reich ausbreitet, dennoch hat er die Ausführung seines Willens in unsre Hände gelegt. Aber es ist nicht genug, daß wir nur Boten aussenden, und sie mit dem, was sie äußerlich bedürfen, ausstatten, sondern, damit Boten aus der Mitte der Gemeinde auftauchen, ihren Geist mitnehmen können, muß es zuerst unter uns selber mehr Licht werden.] b. Die Heiden werden Wohlthäter der Christen: unser Glaube wird gestärkt [durch den Anblick der großen Thaten Gottes und der Kraft des Evangeliums] und erweitert [dein Herz wird sich ausbreiten, dadurch, daß jedes Volk in seiner Zunge, auf seine Weise Christum ehret, werden wir vor Engherzigkeit bewahrt]; unsre Liebe wird erweitert, unsre Hoffnung belebt [je mehr die Fülle der Heiden eingeht, um so näher ist des Herrn Tag]. Stock, 1837.

13. Andere Perikope: Jes. 42, 1—8. Christus unter den Heiden. a. Wie das göttliche Urtheil lautet über alles heidnische Wesen [V. 8, ein Gericht über sie; doch V. 4 die Anerkennung, daß auch die Heidenwelt warte auf den Erlöser.] b. Was für ein Geschäft der Vater deßhalb dem Sohn unter ihnen anweise. [V. 1, das Recht wird er unter die Heiden bringen; denn selbst dieses fehlt ihnen, — Sklaverei, Unterdrückung des Weibes, Kindermord — ein geordneter Rechtszustand ist erst das Werk des Evangeliums. Das aber kennt noch ein weiteres Recht: α. die Rechte Gottes, seine ewigen Gebote, die dir aufzulegen er das Recht hat; β. das schönste Regentenrecht, den Missethäter zu begnadigen; γ. das Recht des Sünders, an diese Gnade sich zu halten; δ. wiederum das Recht Gottes an dich, daß du nunmehr zum Danke sein eigen werdest. Indem Christus das unter die Heiden bringt, erfüllt sich V. 6 und 7]. c. Warum nur Er allein, Christus, berufen ist, dieß Licht der Heiden zu seyn. [α. V. 1, er ist von Gott dazu auserwählt. β. Gott hat ihn, während alle Andern wieder von hinnen müssen, erhalten, ihm gegeben, das Leben zu haben in ihm selber. γ. Er schreit nicht, wie die Menschen, die, was sie thun, gehörig ausposaunen; seine Demuth ist's, die ihm die Herzen gewinnt, an denen er stille arbeitet; dazu auch der Zug: er wird nicht mürrisch

noch gräulich seyn; *d.* das zerstoßene Rohr 2c., also diese Langmuth und Geduld, mit welcher er auch des Schwächsten sich erbarmt, den größten Sünder nicht verstößt, sondern ihn aufzurichten und zu beleben weiß].

5. Die Passionszeit.

a. Eingang in die Fasten.

1. Luc. 18, 31—43. „Die besten Lebensgefährten eines Christen," 1. das Kreuz Christi (unser Theilhaben an der Versöhnung), 2. unser eigenes Kreuz (Beispiel des Blinden, den aber sein Kreuz zu Jesu hintreibt.) Ulber.

2. Dieselbe Perik. Der letzte Gang des Erlösers nach Jerusalem, a. ein Gang zur Erfüllung [der Schrift]; b. ein Gang zur Vollendung [einer Heils- und Gnadenanstalt]; c. ein Gang in Liebe und Leid. Scheffer, Pr. 44—45.

3. — Das Wort Jesu: siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, als die Loosung eines gläubigen Pilgrims auf dem Wege zur Ewigkeit. a. Mit derselben lernt er sich in Alles schicken; er wird getrost, willig ausdauernd, denn er weiß, wo ich gehe, das ist Jesu Weg. b. Jene Loosung weiset auf ein herrliches Ziel hin. Kern, 1832.

4. Matth. 16, 21—23. Die Leidensscheu der Menschen. [Wie der Herr leiden mußte um unsrer Sünde willen, so müssen wir leiden, um vom Bann unsrer eigenen Sünde frei zu werden — es ist ein unerbittliches Muß, ein Muß auf Leben und Tod, entweder verloren gehen, oder leiden und sterben. Aber da ruft uns die Welt zu: schone dein selbst 2c. Sie will das Leben so leicht als möglich machen, lügt und scherzt die Schmerzen hinweg und verdammt es als eine Thorheit, wenn ein Mensch sich sein Leid zu Herzen nimmt. Der leidensscheue Mensch erkennt nicht, daß der Herr segnet, wenn er wehe thut, und daß es die traurigste Verblendung ist, sich selbst zu schonen, um sich ewig zu verderben.] Landerer, 1842.

5. Dies. Perik. Wie das Kreuz Christi, obwohl es der Grund unsres Heiles ist, doch für den Menschen zu dessen eigenem Verderben ein Aergerniß werde. a. Es ist kein anderer Grund unsres Heiles da; b. wie kann es uns doch zum Aergerniß werden? c. wehe dem, der es sich zum Fall und nicht zum Auferstehen gereichen läßt!

b. Die Salbung in Bethanien.

1. Maria's Liebe. a. Sie schweigt stille, aber bleibt darum nicht in sich verschlossen. b. Sie fühlt sich arm und schwach, aber sie thut, was sie kann. c. Sie begehrt keinen Nutzen, aber erlangt desto mehr

Segen. ad b. bezieht sich das Gefühl der Armuth darauf, daß sie wohl ahnete, gegen sein trauriges Schicksal vermöge sie den Herrn nicht zu schützen.]

2. Das gute Recht der Liebe, dem Herrn nach ihrer Weise zu dienen. (S. des Verf. ev. Pred. S. 188.)

3. Die Vorbereitung zu Jesu Leiden und Leidensfeier. a. Die Vorbereitung Jesu selbst, α) das bestimmte Voraussehen, β) die Salbung als Weihung für den Opferaltar; γ) auch das Benehmen der Jünger war ein Zeichen, wie schnell sie ohne ihn werden zerstreut seyn. b. Die Vorbereitung der Jünger α. durch Ankündigung seiner Kreuzigung, β. durch die zur Selbstprüfung und Buße treibende Eröffnung, daß einer von ihnen der Verräther sei. c. Die Vorbereitung unsrer Herzen. Das Eine lernen wir von den Jüngern: fragen, Herr, bin ich's? [Ich bin's, ich sollte büßen ꝛc. aus: O Welt, sieh hier dein Leben ꝛc.]; das Andre von Maria: die Liebe, als Frucht unsrer Leidensbetrachtung; das Dritte aus den Worten und dem Vorbilde Jesu selber: die brüderliche Liebe. Kapff, Passionspredigt.

c. Jesus und die Jünger beim Mahle.

1. Laßt uns in diesen heiligen Tagen Gehorsam lernen; daß wir a. Jesum mit uns Ostern halten lassen, wann er will; b. von ihm uns waschen lassen, wann er an uns kommt; c. all' unsern Unfrieden aufgeben, sobald er gebeut; d. auf ihn warten lernen, so lang es ihm gefällt. [ad a. Der Meister lässet dir sagen ꝛc. α. Er ist der Meister, hat das Recht über uns; β. seine Zeit ist hier — wie dort seiner Stunden wenig mehr waren, so haben wir zu eilen; γ. wenn er Ostern mit uns halten will, so ist er der Bewirthende, wir die Empfangenden. — ad b. Fußwaschung, namentlich Petri; nur wenn wir uns waschen lassen, haben wir Theil an Jesu. — ad c. Die streitenden Jünger; aller Unfriede unter uns muß verstummen vor seinem Marterbilde, das uns Liebe lehrt; — ad d. Petrus wollte gleich in den Tod dem Herrn folgen, aber auf's Warten verwies ihn dieser, und daß er hernach nicht warten wollte, brachte ihn zu Fall].

2. Wie er hatte geliebet die Seinen ꝛc. Wie wichtig es sei, daß Jesus mit einem Herzen voll göttlicher Liebe in den Tod gieng. a. Weil diese Liebe seinen Tod zum versöhnenden Tode gemacht hat; b. weil um der Liebe willen der Vater ihm Alles in seine Hände gegeben hat [als Lohn des Gehorsams die königliche Gewalt, die Macht auch über uns]; c. weil diese Liebe selber in uns Liebe zu erwecken die Kraft hat. Nach Kern.

3. Die Fußwaschung, a. ein Sinnbild dessen, was er für uns Alle that; b. ein Vorbild dessen, was wir uns unter einander thun sollen. [Es wird zwar allezeit Herrschende und Dienende geben, aber

nicht der äußere Unterschied soll aufgehoben, sondern Jedem die Liebe eingepflanzt werden, die dem Nächsten dient.]

4. Ich weiß, welche ich erwählet habe. a. Auch unter den Jüngern gibt es noch Erwählte und Verworfene. [Unterschied zwischen Berufung und Erwählung.] b. Woran zeigt es sich, wer nicht zu den Erwählten gehöre? [Der mein Brod isset, tritt mich mit Füßen]. c. Welcher Segen in der Erwählung liegt? [Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf: also als Eins mit ihm betrachtet sie der Herr, öffnet auch ihnen überall die Herzen, wie er sie für die Verachtung der Welt durch seine Gemeinschaft tröstet.]

5. Der Austritt des Verräthers aus dem Kreise der Jünger. a. Zuerst ist er noch versteckt unter den andern, α. er darf noch Gleiches mit ihnen genießen; β. auch sie trauen sich selbst nicht recht, ihnen wird bange. b. Er verräth sich selbst. [Alle die Abtrünnigen wollen den Herrn selber auf die Probe stellen, aber: du sagst es.] c. Nun will er selbst nicht bleiben. [Der Gottlose scheidet sich selber aus, das Gericht vollzieht sich in seinem eigenen Innern; es ist Nacht.] d. Der Fluch, der solchen Austretenden begleitet. [Es muß zwar also geschehen, aber wehe demselben Menschen.]

6. (Judas.) Die Stufen zum Abgrund; 1. die böse Lust im Herzen; 2. die Sünde wider das Gewissen; 3. das Gericht der Verstockung. Thomasius, Pred. III. S. 134.

7. (Petrus.) Heil dem Menschen, der zu Jesu von ganzer Seele sagen kann: ich will für dich und mit dir sterben! a. Wer kann dieses wahrhaft sagen? [Es ist nicht in einigen Stunden gemacht, dazu gehört ein Leben; die Treue, die aus Glauben kommt]. b. Durch welche Mittel führt der Herr die Seinigen der Erfüllung solcher Wünsche entgegen? [Er thut's auf seine, nicht auf ihre Weise: α. zuerst heißt er sie warten, weil er ihre Schwäche kennt. β. Wollen sie sich überheben, so demüthigt er sie, vgl. Ps. 119, 67. γ. Hernach aber gibt er ihnen um so größere Geisteskraft]. Nach Knapp.

8. So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel rc. Bisher hatte er für sie gesorgt, jetzt galt es, selbstständig zu werden. Sie waren Kinder gewesen, sie sollten Männer seyn, darum bedurfte es des Schwertes. Und doch wiederum: so ihr nicht werdet, wie die Kinder rc. So möge denn, was dort im Leben der Jünger als ein Nacheinander erscheint, bei uns nebeneinander bestehen, verbunden durch den Glauben, nämlich: 1) das herzliche Kindesvertrauen, das sich stützt auf Erfahrung, sich ausspricht durch Bekenntniß, aber nur da Raum hat, wo man von Jesu gesendet ist. 2) Die männliche Wehrhaftigkeit, die das Schwert führt, — aber das Schwert des Geistes.

9. Mich hat herzlich verlanget rc. Das ist die Liebe, die es von innen heraus drängt, sich zu einigen mit dem Geliebten. Aber Seinem Verlangen muß das unsrige entgegen kommen. Thema: Wie viel darauf

ankomme, daß die, so am Tische des Herrn Antheil nehmen, es mit herzlichem Verlangen thun. Dieß ergibt sich, wenn wir das Verhältniß zwischen dem Inhalte dieser Feier und dem Zustande der Feiernden in's Auge fassen, und a. den Inhalt der Feier als den würdigsten Gegenstand, — b. den Zustand der Feiernden als Grund und Triebfeder eines herzlichen Verlangens erkennen. [ad a. Der Inhalt der Feier sind nicht blos Erinnerungen, wie beim israelitischen Osterlamm; sondern der Herr selbst; alles Verlangen nach einem Erlöser muß also auch ein Verlangen nach dieser Feier werden. ad b. Wenn selbst Christus, der Vollkommene, sich Genugsame, dieses Bedürfniß hatte, wenn selbst Er nicht getrost dem Oelgarten hätte zuwandern mögen ohne dieses Mahl, wie viel mehr muß uns das Gefühl unsrer Mängel treiben, uns durch diese Feier gemeinschaftlich zu erheben, zu reinigen, zu stärken.] Grüneisen, Pr. S. 213.

10. Wohin stellt uns das heilige Mahl des Herrn? a. Vor das prüfende Auge des Herzenskündigers [Herr, bin ich's?] b. an einen Tisch, reich besetzt mit kostbaren Himmelsgütern; c. mitten hinein unter die Schaar einer mit uns gleich bedürftigen Jüngerschaft; d. in ein Heiligthum, von dem aus uns Blicke vergönnt sind in das Allerheiligste der unsichtbaren Welt. Wilh. Hofacker, in des Vfs. „Evang. Casualreden“ I. S. 97—111.

11. Wie das Abendmahl das Allerheiligste im neuen Bunde sei: a. Weil uns die ewige Gnade Gottes darin am unmittelbarsten entgegenkommt; b. weil wir darin den freiesten Zugang zu dieser himmlischen Liebe haben; c. weil die höchste Lebenskraft daraus hervorströmt; d. und wir dadurch am festesten zum Dienste Jesu verpflichtet werden. Knapp, ebend. S. 265.

d. Gethsemane, Gefangennehmung.

1. Als deutendes Gotteswort tritt uns Hebr. 5, 8. 9. vor die Seele. a. Er hat Gehorsam lernen müssen, wiewohl er nie war ungehorsam gewesen. Er hat ihn gelernt durch Aushalten, durch Beten, durch Stärkung von oben. b. Aber weil er in dieser Schule vollendet ward, ist er worden eine Ursache der Seligkeit — denn darauf kam es an, daß Einer einmal gehorsam wäre bis zum Tod; c. — doch solches kommt nur denen zu gut, die wiederum ihm gehorsam sind, die also, wie er, Gehorsam lernen unter Geduld, Gebet und Stärkung von oben.

2. Die Todesangst des Herrn, wie sie a. in schneidendem Gegensatze steht α. zu dem Leichtsinne der Welt, β. zu dem Gottesfrieden, der sonst sein Herz erfüllte; und doch wieder b. im engsten Zusammenhange mit Beiden, sofern α. seine Bangigkeit uns nicht nur von jenem Leichtsinne abmahnt [wenn Er also zagte, wie muß es uns Sündern seyn? wenn Er zitterte, wie sollten wir uns schämen, des Todes

Schrecken auf uns wirken zu lassen? Falsches Heldenthum], sondern unsern Leichtsinn büßen muß; und β. soferne sein Frieden eben dadurch erst bewährt, und erst uns zugänglich gemacht wurde, daß er ihn dem Tode abringen mußte.

3. Der ringende Erlöser, wie sich in ihm a. das Bild unsrer Noth darstellt, die er auf sich genommen, aber b. auch das Vorbild einer Ergebung, die wir von ihm lernen müssen. [Daß wir α. auch in höchster Noth Gott als unsern Vater im Glauben erkennen; β. daß wir ihm wohl unsre Gedanken und Wünsche bekennen, aber sie immer wieder den seinigen unterordnen; γ. daß wir, auch wenn einzelne leichtere Augenblicke kommen, doch wissen, wir werden nur gestärkt für neue Leiden; δ. daß wir der Menschen Hülfe und Trost nicht verschmähen, aber darauf uns nicht verlassen [die schlafenden Jünger]; ε. daß wir, wenn einmal auch der schwerste Schritt geschehen muß, mit männlichem Muthe aufstehen und ihm entgegen gehen, aber nicht ihn herausfordern, ihn eigenmächtig aufsuchen, sondern ihn erwarten.

4. Die Nachtseite und die Lichtseite des Seelenkampfes in Gethsemane. a. Jene zeigt uns die furchtbaren Tiefen einer sündhaften Menschenseele; b. diese die herrliche, heilsame Liebe unsres Mittlers und deren Unentbehrlichkeit. Knapp, Zeugn. ev. W. II. S. 188.

5. Der Herr hat es zu thun a. mit offenen Feinden; b. mit heuchlerischen Freunden; c. mit unbesonnenen Jüngern. [a. Wen suchet ihr? Die Welt sucht unter Allem, was sie mit den Waffen der Finsterniß bekämpft, nur ihn; aber er wird sich einst finden lassen, und sein „Ich bin's" — daß der, der auf dem Throne sitzt, derselbe ist, den sie gehaßt haben, wird sie zu Boden schmettern. b. Zu Manchem, der herbeikommt zum Hause des Herrn, dürfte man auch sagen: Freund, warum bist denn du gekommen? Judas rechnete wohl darauf, der Herr werde in der Dunkelheit meinen, er, Judas, komme von einer andern Seite her, um ihm zu Hülfe zu eilen; aber die Heuchler werden von ihm durchschaut und entlarvt. c. Er hat immer wieder gut zu machen, was unsre Schwachheit verdorben hat; würde er nicht bei der Führung seines Werkes auf Erden immer ein waches Auge haben, und was selbst die Eifrigsten versehen, immer wieder zum Besten lenken, so würde es längst seinen Untergang gefunden haben.]

6. Die Bande des Herrn. Wie sie a. zurückdeuten auf unsre schmähliche Gebundenheit, aber davon uns frei zu machen helfen; [lasset diese gehen]; b. wie wir frei werden, nicht um von nun an unsre eignen Wege zu gehen, und treulos ihn zu verlassen, sondern immer fester an ihn uns binden zu lassen mit den Banden der Liebe.

7. Wie Jesus auch nach denjenigen greift, die ihn griffen. 1. wie er es so herzlich gut mit ihnen meint; 2. wie die Menschen sich ihm entziehen; 3. wie es etwas so Seliges sei, sich von ihm greifen zu lassen. Burk, ev. Fingerzeig.

8. (Ueber c. und d.) Jesus und Petrus. 1. Jener zittert und zagt, dieser zeigt großen Muth; aber in seiner Demuth siegt jener, in seinem Muthe fällt dieser. 2. Von uns bleiben a. die Einen dem Kampfe gänzlich fern; b. die andern zittern und zagen zwar, aber gelangen dadurch doch nicht zum Siege; c. wieder andre haben Petri Muth, aber fallen auch mit ihm. d. Die rechten Christen nehmen aus des Herrn Demuth sich Muth, und lernen an Petri Großsprechen Demuth.

9. Wen suchet ihr? a. Frage an die Leichtsinnigen, die Weltmenschen: sie suchen nur sich und des Fleisches Glück, aber es tritt ihnen der Ernst der ewigen Wahrheit — „ich bin's" — entgegen. b. Frage an die Feinde des Evangeliums — aber sie müssen inne werden, daß er, den sie abgethan glauben, lebt: Ich bin's. c. Frage an die Heilsbegierigen; sie empfangen den Trost: ich bin's, fürchtet euch nicht!

e. Christus vor Gericht.

1. Der Heiland vor dem menschlichen Gerichte, wie er a. die Sünde der Welt erfährt, b. wie er sie duldet, c. wie er sie überwindet. ad. a. Wie kommt er vor Gericht? Durch Sünde. Wie verfährt das Gericht mit ihm? Mit schreiender Ungerechtigkeit. Alle diese Sünde ist aber auch die unsrige. ad b. Welche Größe liegt in diesem Dulden, welche Selbstverleugnung, Demuth, Milde in dieser Größe; wie beschämt stehen wir neben ihm mit unsrer Heftigkeit, Empfindlichkeit, Furchtsamkeit, Gemächlichkeit ꝛc. ad c. Ueberwunden hat er die Sünde in sich selbst; überwunden in der Welt, da er durch sein Opfer uns versöhnte und heiligte. Schmid, Zeugn. ev. W. III. S. 285.

2. a. Wie unbegreiflich leicht es die Welt nimmt, mit ihrem Gewissen fertig zu werden; b. wie ernst und gründlich dagegen Christi Jünger es nehmen mit dem Bekenntniß ihrer Schuld. (Pilatus Händewaschend; des Volkes Ruf, sein Blut komme ꝛc.; Gegensatz dazu: ich, ich und meine Sünden ꝛc. ich bin's, ich sollte büßen ꝛc.)

3. Die Macht und Unmacht des Gewissens. a. Deutliche Spuren, daß es sich auch in dem Gefallenen noch mächtig regt [Pilatus; die Priester wollen das Blutgeld nicht nehmen; Judas]. b. Aber trotz allen Regungen wird das Gewissen nicht Meister über die Sünde; es sei denn, daß c. durch die erlösende Kraft Christi auch das Gewissen seine Macht und Wirkung wieder erlange. [Letzteres liegt zwar nicht im vorliegenden Text, aber in der Passionsbetrachtung.]

4. Drei Hauptgestalten der Sünde: a. Schmähliche Knechtschaft [Pilatus; er will Recht thun und kann nicht.] b. Schnöder Leichtsinn [Herodes und sein Trotz; daß es sich um Jesu Leben oder Tod handle, daß Pilatus das Loos des Angeklagten in seine Hand gelegt hat, daran denkt er nicht; ob das Gesetz wirklich verletzt sei, ist ihm

gleichgültig, nur Zeitvertreib will er. Bild der Leute, die alles nur in soweit interessirt, als es ihnen ein Schauspiel gewährt.] c. Lügnerische Bosheit. [Die Volksobersten, die falschen Zeugen.]

5. Die weltliche Klugheit als Richterin in der Sache Jesu. [In gewöhnlichen Fällen reicht dieselbe aus, um wenigstens nicht wider den Buchstaben zu verstoßen; aber ein Fall, wo Pilatus mit klarem ruhigem Sinne die Sache der Wahrheit und des Rechts ausmitteln und als Beschützer der Unschuld auftreten sollte, war für ihn eine peinliche Verlegenheit, ein verdrießlicher Handel, aus dem er sich so schnell als möglich herauszuziehen suchte. Verlasset euch darum nie auf weltliche Klugheit; erwartet das Heil der Kirche von keiner Verfassung, die hierauf sich gründet; desto strenger prüfet, ob nicht die weltliche Klugheit auf euer eigenes Urtheil einen Einfluß habe. Jede Verurtheilung der Sache Jesu durch das Gericht dieser Welt muß die Erlösung fördern und zum Siege seiner Macht dienen.] Wolf, III. 195.

6. Was soll ich denn machen mit Jesu? Das ist die Frage, die in vieler Munde noch wahr ist. Da ist er einmal, sein Wort, sein Lebenshauch ist in alle Adern der Völker gedrungen, sein Name erklingt überall; aber — was sollen wir mit ihm machen? So fragen die hohen Gelehrten — und weil er ihnen unbequem ist, weil er in ihre Systeme nirgends recht sich schicken will, so kreuzigen sie ihn durch schnöde Deutung. So fragen die Staatsmänner, die da meinen, ein Staat brauche nur Polizei und Steuern — mit Ihm, mit seiner Kirche wissen sie nichts zu machen, darum sehen sie sie höchstens als ein hergebrachtes, nothwendiges Uebel an. So fragt der große Haufe, der nur nach Geld oder Wollust jagt, und dem Christus anempfohlen wird; was soll ich denn machen mit ihm? Ich kann ihn zu nichts brauchen, er macht mich nicht reich und sterben muß ich auf jeden Fall. — Wir aber machen mit ihm, was Maria mit ihm machte, da sie zu seinen Füßen saß und hernach, da sie ihn salbte; was Zachäus that rc. Wir lassen ihn seyn, wozu er uns von Gott gemacht ist, 1 Kor. 1, 30.

8. Was die Feinde des Herrn sagen: Er hat das Volk erreget, damit, daß er gelehret hat rc. das ist a. bis auf diesen Tag die Beschuldigung der Welt gegen ihn — wo sich ein Herz ihm aufthut, da klagt man über Schwärmerei, wo sich Viele sammeln, um ihm zu dienen und mit Einem Munde ihn zu bekennen, da wittert man Empörung; — es ist aber b. in der That der innigste Wunsch aller wahren Christen, daß jene Anklage an ihnen und an allen Menschen sich wahr mache; denn so lange er uns nicht erregt, so lange wir so ruhig unseres Weges gehen, so schläfrig uns ausstrecken, so lange ist sein Werk an uns vergeblich.

9. Sehet welch ein Mensch! — Zuerst wäre zu erinnern, was Pilatus damit habe sagen wollen, nämlich den Gegensatz bezeichnen, den er selbst zwischen dem innern Wesen und Werthe und zwischen der äußern Erscheinung des Herrn anzuerkennen nicht umhin konnte;

wobei etwa (vgl. Albertini's geistl. Lieder, 3. Aufl. Nr. 95.) an den Ausruf der Schiffsleute bei der Stillung des Sturmes Matth. 8, 27. gedacht werden mag, worin sich ebenfalls das Bewußtseyn eines solchen Gegensatzes, aber des entgegengesetzten, nämlich zwischen seiner Wundermacht und seinem unscheinbaren Aeußeren ausspricht. Wir aber sehen noch viel tiefer in jenen Gegensatz hinein, wissen ihn aber zu begreifen: Seht, welch ein Mensch, a. ein Heiliger und doch verurtheilt, wie ein Missethäter; aber dieß darum, auf daß die, welche Missethäter sind, gerettet würden: b. ein König aller Ehren, aber mit Schmach bedeckt, auf daß die, auf welchen die Schande lag, zu Ehren gebracht würden; c. ein Gottessohn, und den doch die Welt nicht einmal als Menschen will leben lassen, auf daß die, welche selbst ihre Menschennatur befleckt und entwürdigt haben, der göttlichen Natur theilhaftig würden.

10. Seht welch ein Mensch. Unser Mitleid ist der einzige Ersatz, den die Nachwelt den vor Zeiten Mißhandelten bieten kann, eine Sühne der Schuld der Väter. Aber das Mitleid muß zur Anklage werden. Pilatus klagt damit das Volk an. Es zeugt sein Wort aber gegen ihn selbst; er sprach so, und sah ihn doch selbst nicht an. („Siehe auch du, ja du vor allem Volk, welch ein Mensch das ist!") So wird das Wort eine Nöthigung zur Selbstanklage für uns alle. („Würde man uns unsre angestammten Meinungen, unsre Lieblingswünsche so antasten, wie es der Herr den Juden that, würden wir auch dann noch gerecht gegen ihn seyn?") Aber Pilatus Wort, im Lichte des göttlichen Rathschlusses betrachtet, heißt für uns auch: „Sehet welch ein Mensch voll göttlicher Gnade und Huld! rc." — Josenhans, die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, bibl. Betrachtungen. Stuttg. Liesching 1846.

11. Die feierliche Verurtheilung Jesu: a. sie gehörte ergänzend zur vollen Bitterkeit seines Leidens; b. sie drückt nach ihrem tieferen Sinne ohne Wissen der Richter den göttlichen Urtheilsspruch aus, daß wir, an deren Stelle Jesus stund, des Todes schuldig seien. Nach einem Thema von Albertini.

f. Hinausführung, Kreuzigung, Begräbniß.

1. Wir begleiten den Herrn auf seinem letzten Gange. Freilich es ist ein bloses Begleiten, denn die ganze Last, die auf ihm liegt, muß er allein tragen. Und doch wiederum nicht ein müßiges Begleiten; wir müssen sein Kreuz ihm nachtragen. Daher: der Gang nach Golgatha, a. wie ihn der Herr allein thun mußte, b. und doch nicht allein, denn wir müssen mit ihm leiden und sterben. [Er allein hat diesen Gang thun, dieses Werk vollbringen können, weil er von keiner Sünde wußte; — Simon von Cyrene ward gezwungen, es kostet den Menschen Gewalt gegen sich selber].

2. Der ernste Todesgang Jesu nach Golgatha, a. als Spiegel heilsamer Lehre [wie wetterwendisch das Wesen in dieser Welt ist; aber wer in Gott wurzelt, dem Ewigen und Unvergänglichen, behält allezeit ein getrostes Herz]. b. Als Fundgrube friedsamen Trostes [wir kennen Einen, der durch seinen verdienstlichen Ausgang aus der Welt der lebendige Weg zum Vater für uns geworden ist]. c. als Verpflichtungsgrund zu williger Nachfolge; d. als Warnungstafel vor Schuld und Verantwortung [so das geschieht am grünen Holz rc.]. W. Hofacker, Zeugn. ev. W. III. S. 322.

3. Daß wir wohl darauf achten müssen, worüber Christus am Kreuze geschwiegen hat, um uns desto fester an das zu halten, was er gesagt hat. Er schwieg über seine Unschuld, schwieg über des Volkes Sünde rc. Aber zu ihrem Heil ist er der Menschheit kein Wort schuldig geblieben. Wolf I. 156.

4. Unser großer Hoherpriester: 1. wie er betet. 2. wie er opfert (sich selbst). 3. wie er segnet (den Schächer; Johannes und Maria.)

5. Christus in der Mitte der Schächer. a. Darin zeigt sich des Herrn Sanftmuth und Liebe, wie er α. ohne Wiederschelten die Schmähung des Einen hinnimmt, und β. dem Andern, der sich zu ihm wendet, freundlich Gehör schenkt; aber auch b. des Herrn Hoheit und Richteramt, indem er α. den Ungläubigen seiner Verdammniß überläßt, und β. den Gläubigen in sein Reich aufnimmt.

6. Mein Gott, warum hast du mich verlassen? a. Dieß Wort klagt uns an, die wir Gott verlassen haben, denn er, welcher sprach, der Vater lässet mich nicht alleine, denn ich thue allezeit, was ihm gefällt, konnte nur als Stellvertreter der sündigen Menschheit so fühlen und reden. b. Es gibt uns aber die Gewißheit, daß Gott uns niemals verlassen werde, weil wir nun der Gnade Gottes theilhaftig sind. Theremin. Pr. V. S. 63. Vgl. dazu die praktische Behandlung in Bachmann's kurzen Betrachtungen über die Leidensgesch. (Nürnberg, Raw, 1847. S. 129): Wie auch wir die Frage: warum? im Leiden so gerne machen, ohne daß wir das Recht dazu haben, wie Christus.

7. Das Dürsten des Herrn. a. Welch ein Gegensatz zu der frischen Lebensfülle, aus der die Worte stammten: Wen da dürstet, der komme zu mir rc. b. Aber damit er eine ewige Lebensquelle würde für alle Sünder, hat er dieß Verschmachten über sich kommen lassen, und nun tönet mir c. sein Schmerzensruf als ein Dürsten nach mir. [„Da er dürstend rang um meine Seele, daß sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle".] — Eine andere Auffassung findet sich bei Bachmann a. a. O. S. 131. Du würdest wohl geeilt haben, ihm besseres zur Labung zu geben, als die Henkersknechte; aber wenn dein armer Bruder dich bittet, so denke daran, es ist der Herr, der zu dir sagt: Mich dürstet rc.

8. Es ist vollbracht a. unser einziges Trostwort im Leben, b. unser ewiges Trostwort im Tode. [ad. a. Vergleichung dieses Vollbringens mit der ersten Schöpfung. Ein Hauptunterschied: dort kam der Mensch unmittelbar aus seines Schöpfers Hand gut, vollkommen, hier ändert die Umschaffung den Menschen nicht so unmittelbar und ohne Weiteres, es kommt auf's gläubige Nehmen an. Nicht erst den Sieg erringen dürfen wir, nur nehmen, was errungen ist. Aber auch nur denen, die ihm gehorsam sind, ist er die Ursache der ewigen Seligkeit worden; nur die, die geheiliget werden, hat er mit Einem Opfer vollendet. Ist dir's damit ein Ernst, so hörst du immer fort das Trostwort: es ist vollbracht. (Die Parallele mit der Schöpfung könnte auch dahin ausgedehnt werden, daß es nun abermals sich frage, ob du von verbotener Frucht essen, oder Dem gehorsam seyn willst, der dich erlöset hat; von diesem zweiten Sündenfalle gibt es keine Erlösung mehr.) ad b. Was war's, das den Heiland aufrecht hielt unter seinen Qualen? Der Blick auf's Ende. Wie leicht ist auch uns durch jenes Siegeswort der so gefürchtete Schritt in's unbekannte Land geworden!]

9. Vater ich befehle meinen Geist ꝛc. darin erkennen wir die Herrlichkeit des Todes Jesu: a. es prägt sich da die Herrlichkeit eines seligen, menschlichen Sterbens aus [ungetheilt und ungetrübt ist der Blick auf den Vater]; b. die Herrlichkeit des sterbenden Gottessohns [denn jener ungetheilte ꝛc. Blick beruhte auf seinem Verhältniß zum Vater]; c. die Herrlichkeit seines hohepriesterlichen Opfertodes [denn in jenen Ruf ist die Menschheit eingeschlossen]. Steinmeyer, Pr S. 77—90.

10. Eine Gesammtbetrachtung über die sieben Worte könnte sich daran knüpfen, daß die drei ersten sich auf andere Menschen, die vier letzten auf den Herrn selbst bezogen; von jenen das erste auf die unbekehrten Sünder, das zweite auf die dem Herrn schon angehörigen Freunde; das dritte auf die Reumüthigen, die sich bekehren wollen. Von den vier letzten bezeichnet das erste die tiefste Seelenqual; das zweite geht schon weiter zur blos leiblichen Noth; das dritte bezeichnet den Sieg über beide, das vierte den Preis des Sieges, die Ruhe in des Vaters Händen. S. über die drei ersten Worte Henric Schartau, Pr. herausg. von Heinz. S. 26. Ueber die sieben Worte s. Kämpfe, Pred. III. Magdeburg 1852. S. 160. Arndt Pr. über die sieben Worte 1850. Dittmar, Fest- und Pass.Pr. 1856. Nro. 7—12 und 14. Heermann, heptalogus Christi, Berlin 1856.

11. Was uns zu der Richtstätte mit dem Kreuz des Herrn so mächtig hinzieht, das ist das Wunder göttlicher Macht und Liebe, daß 1) wo die Sünde in ihrer ganzen Blöße und Häßlichkeit hervortritt, zugleich die heilsame Gnade offenbar wird; und 2) wo der Tod seine Schreckensherrschaft ausübt, zugleich das Leben uns kund wird, das des Todes Gewalt bricht.

12. Wie heilig und hehr das Sterben des Heilandes ist. a. Er empfiehlt seinen Geist den Händen seines Vaters; das stellt uns dar den heiligen Frieden seines Todes; b. sein Tod macht die Erde erbeben, öffnet den verschlossenen Zugang zum Heiligthum und thut die Gräber der Heiligen auf, das zeigt, welche Geltung sein Tod hat in der unsichtbaren Welt — Geltung als der Tod des Sohnes Gottes, Geltung als Versöhnungstod. c. Sein Tod macht ihn den Menschen, die ihn nicht gekannt hatten, bekannt, und versammelt seine Gläubigen in Liebe um ihn; darin erblicken wir die Kraft seines Todes im Innern der Menschen. d. In seinem Tode wird der Rath der Feinde zu nichte und die Schrift erfüllt. Schmid, Zeugn. ev. Wahrh. I. 134.

13. Das Wort: Für Euch! a. Wir erwägen den Glauben, den es erfordert; b. die Buße, die es bereitet; c. den Trost, den es mitbringt. Harms, christologische Predigten, Nr. 17.

14. Heute bitten wir als Botschafter an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! a. Inhalt und Bedeutung dieses mahnenden Rufes. [Selbst kann sich der Mensch nicht versöhnen, und doch ist er ohne Versöhnung verloren; darum heißt's nicht: versöhnet euch mit Gott — wie man etwa zwei Feinden zusprechen mag, sie sollen sich versöhnen — sondern „lasset euch" versöhnen; dieß „lassen" setzt voraus, daß der Versöhner da ist, die Versöhnung geschehen. Aber andrerseits, wenn sie auch geschehen ist, so bedarf es doch noch dessen, daß wir uns versöhnen lassen, daß wir Christi Tod an uns wirksam werden lassen; denn Viele unter uns können nicht sagen: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Gott ist noch wider sie, weil sie wider Jesum und sein Kreuz sind, darum ist auch alles Andre wider sie.] b. Deßhalb müssen wir ungesäumt, heute noch diesem Rufe Folge leisten, dieser Tag soll Versöhnungstag seyn, wie Israel alljährlich einen hatte [denn α. es kann eine Nacht kommen, da es zu spät ist, zum Kreuze zu fliehen, da die ganze Last, die der Erlöser für dich getragen, mit doppeltem Gewichte auf dich zurückfallen wird, da du dich von Gott verlassen fühlen, da du schmachten wirst wie er, aber ohne Trost, ohne Ende. β. Folgest du aber, so wird auch sein Friede dein; seine Worte vom Kreuz werden dir lauter Trost- und Segensworte.]

15. Es war eine Stille im Himmel, Offenb. 8, 1., da das Lamm das siebente Siegel aufthat. So ist in dieser Stunde eine Stille auf Erden, da der letzte Bann gebrochen wird, der auf der gefallenen Menschheit lag. Aber es ist nicht eine leere, müßige Stille, sondern unter ihr regt sich ein neues, kräftiges Leben. Daher Thema: Wie bei dem Blick auf den heiligen Leichnam unsers gekreuzigten Heilandes a. alles in uns verstummen müsse, α. aller Selbstruhm, da Keiner gehorsam war, wie er, und da es unsere Sünde ist, die ihm den Tod gebracht; β. alle Unruhe und Klage, sowohl über unsre Sünde — sie ist getilgt — als über Schmerz und Tod, denn wir sind davon erlöst. Aber auch b. wie unter dieser Stille in uns ein neues reg-

sames Leben beginnen müsse, α. um ihn zu ehren, β. um seiner theilhaftig zu werden und zu bleiben. [lit. a. knüpft sich an den Eindruck an, mit dem das Volk von dem Kreuze schied, lit. b. an das Benehmen der Freunde Jesu, die theils ihm noch die letzte Ehre erweisen, theils sorgen wollten, daß doch wenigstens sein Leichnam in ihrem Besitze verbleibe.]

16. Wie Denen, die unter dem Kreuze des Herrn stehen, das Erdenleben seinen Werth verliert, aber dafür einen höhern Werth wieder gewinnt. a. Es verliert ihn; denn α. wenn selbst ein solches Leben, wie das unsers Herrn, wenn selbst die edelste Blüthe, die dem Stamme der Menschheit entsprossen ist, nach so kurzer Frist dem Tode verfällt, ist's da auch noch der Mühe werth, zu leben? β. wenn solch schreiende Ungerechtigkeit von Menschen verübt wird, mögen wir da noch unter den Menschen leben? γ. wenn der von hinnen genommen wird, an dem unsre Seele hieng, hat dann das Leben ohne ihn noch einen Reiz? b. Aber α. er ist nicht dem Tode verfallen, wie ein andrer; er hat ihn durchkostet, um für die, die ihm nachfolgen, seine Bitterkeit zu versüßen durch seinen Frieden, so daß der Tod keine Schatten mehr auf das Leben werfen kann; β. die Ungerechtigkeit der Welt hat er überwunden — sie kann keinen Sieg mehr erringen — und hat sie getilgt, indem er die Menschheit heiliget durch seinen Gehorsam, Friede stiftet und Geduld schenkt; und γ. da Er hingegangen ist, so ist's nun desto mehr an uns, sein Werk durch unser Zeugniß fortzusetzen; das Leben ist, weil es jetzt ein heiliges Opfer werden soll zu seinem Dienste, ein Stein zum Bau seines Reiches, erst recht kostbar für uns geworden; lasset es ihm geweihet seyn!

17. Der große Sabbath des Herrn, wie dürfen wir ihn mitfeiern? a. Wann wir ruhen im Grabe; denn durch des Herrn Ruhe ist die Erde geweihet zur stillen Kammer für die, die in ihm entschlafen, zum Saatfeld für alle die Waizenkörner, die aus ihm erwachsen sind, aber mit ihm in die Erde fallen müssen, um Frucht zu bringen. b. Wir hoffen einen Sabbath im Himmel; c. und das schöne Vorbild von beidem, des Ruhens von aller Erdenlast und Erdenlust, wie des Freudenlebens im Himmel, ist der irdische Sabbath, dessen neutestamentlicher Stiftungstag Ostern ist.

18. Der hohe Fremdling auf Erden. a. Er ist ein Gast gewesen, und darum überall eingekehrt, wo des Menschen Elend zu Hause war — auch im Grabe; wir dagegen sind dort daheim, das ist unser Erbtheil, wir werden zur Erde, „die unser aller Mutter ist.“ Das ist der Unterschied zwischen Ihm und uns. Aber b. wie er geboren ward in fremdem Hause, wie er sein Lebenlang nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, wie er auch in fremdem Grabe lag, so sollte er da auch nicht bleiben, er hat die, welche da zu Hause waren, an sich gezogen, um sich gesammelt, auf daß sie nun dort, wo er zu Hause ist, nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern daheim seien.

6. Ostern.

1. (Die evang. Erzählungen.) Einen lebendigen Heiland haben wir. a. Nur weil er ein lebendiger ist, erkennen wir ihn als den eingebornen Sohn des Vaters, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. b. Nur weil er ein lebendiger ist, haben wir Trost und Heil in ihm; ein Todter kann nicht Leben geben, mit Todten gibt's keinen Verkehr.

2. Der Gang zum Grabe, wem ist er ein gesegneter Gang? a. Zum Grabe gehen wir heute mit den Frauen; zum Grabe gehen wir, wenn die Hand Gottes uns Weib oder Kind oder Vater oder Mutter entrissen hat; zum Grabe gehen wir jeden Augenblick unsres Lebens. b. Aber alle diese Gänge sind ohne Frucht und Segen, wenn nicht das Zeugniß des Engels auch von uns in Wahrheit gilt: Ich weiß, ihr suchet Jesum den Gekreuzigten; und dieß Suchen ist um so gesegneter, je früher wir uns zu ihm auf den Weg machen (frühe in bildlichem Sinne genommen, Morgen des Lebens 2c.). c. Der Segen davon ist α. zuerst die sichere, tröstliche Kunde, daß der Herr lebe, während die Welt nichts davon weiß; β. der herrliche Beruf, daß wir auch den andern Menschen diese Kunde bringen dürfen; γ. die Verheißung: er wird vor euch hingehen [auf allen Wegen]; d. das Schauen des Herrn von Angesicht, das Vernehmen seines Grußes.

3. Wir sammeln uns um das Evangelium und schauen hinein. Was finden wir da? Ein Dreifaches: eine Liebe, eine Sorge und eine große, unaussprechliche Freude. a. Die Liebe müssen wir auch haben [diese große Thatsache läßt sich nicht so ohne Weiteres ergreifen, dazu muß man Jesum innerlich schon kennen, schon Gemeinschaft mit ihm haben, um ihm so Großes zuzutrauen. Wer keine Liebe hat, und so dem Herrn fremd ist, der steht da vor einer verschlossenen Thür und kann nur sagen: das ist wider alle Natur und Erfahrung; da ist — wie auch die Schriftgelehrten sagen, ein Betrug vorgegangen 2c.] b. Die Sorge — die haben wir schon. [Wer wälzet uns 2c. Ziehen wir nicht alle nach dem Grabe mit dieser Frage?] c. Die Freude soll uns auch werden. [Wir sind tief innerlich und unauflöslich mit ihm verbunden, das Haupt zieht die Glieder nach sich.] Liebner, S. 255.

4. (Nach Marc. 16, 1.) Daß mit Christi Auferstehung der Sabbath vergangen ist. 1) Der Sabbath ist vergangen, d. h. der alte Bund ist zu Ende, es ist alles neu worden. (Anzuknüpfen an den christlichen Sonntag als Gegensatz des alten Sabbath.) — 2) Der Sabbath ist vergangen, d. h. von nun an gilt's nicht zu ruhen, sondern fröhlich zu arbeiten in unsers Königes Dienst. 1 Kor. 15, 58.

5. In dem Wunder der Auferweckung schauen wir a. die Herrlichkeit des Vaters [der sich darin als den Treuen und Gerechten er-

weiset]; b. die Herrlichkeit des Sohnes [der Tod ist an ihm gestorben, die Hölle liegt geschlagen zu seinen Füßen; sein Leib ist himmlisch geworden, sein Herz ein Paradies voll Frieden.] c. Die Herrlichkeit der Auserwählten. [Denn in ihm sind auch sie auferstanden.] Krummacher, kirchl. Lehrstimmen I. 200.

6. Das Glück der Jünger Jesu, durch die Auferstehung ihres Hauptes wiederbelebt zu werden. a. Nur durch den Gekreuzigten selbst konnte das schon abnehmende und hinwelkende Leben der Jünger erneuert werden; b. was für eine volle und wahrhaftige Wiederbelebung ihnen kraft der Auferstehung zu Theil worden ist; c. daß es doch immer schon Jünger waren, die dieses Glück theilen sollten. Nitzsch, 1. Ausw. 109.

7. Joh. 20, 11—18. Der Ostergruß des Auferstandenen: Was weinest du? ein Trostwort an alle, die da trauern a. in den äußeren Nöthen des Lebens; b. in den inneren Kämpfen des Herzens; c. in den bangen Schauern des Todes. Gerock, Pred. I. S. 400.

8. (Die Jünger von Emmaus.) Ohne daß sie ihn sahen, wandelte der Herr mit ihnen; aber daß er es war, das zeigte sich an dem, was mit ihnen vorgieng. Auch unsre Augen sind noch gehalten, wie vor Mosis Antlitz hängt auch vor dem unsrigen eine Decke; gleichwohl wandelt der Auferstandene mit uns. Thema: Woran erkennen wir die Nähe des lebendigen Heilandes, obwohl wir ihn nicht sehen? 1) Wenn einem Menschen Herz und Mund aufgeht, daß er sein Innerstes ausschütten möchte, da ist der Herr in der Nähe; Er ist es, der dieß Sehnen erweckt, all unser Beten und Klagen ist eigentlich bereits Antwort auf seine zuvorkommende, herzgewinnende Frage. 2) Wo ein Mensch begierig wird, zu hören, und stille wird, wenn Gottes Wort sich vernehmen läßt, und in seinem Herzen darunter ein Brennen anfängt — da ist der lebendige Herr in der Nähe, der allein die Schrift zum lebendigen Worte macht. 3) Wo es einem Menschen vor jedem einbrechenden Abend (dieß in der häufig benützten Mehrdeutigkeit genommen) bange wird, es bleibe denn der Herr bei ihm, da ist's ein Zeichen, daß er vorher schon die Nähe des Herrn erfahren hat. 4) Wo es einen Menschen drängt, Gemeinschaft zu suchen mit Jüngern Christi, da ist es der lebendige Herr, der diesen Drang in ihnen erweckt, und der, wie er zu Jerusalem that, dieses Suchen der Gemeinschaft damit segnet, daß er in ihr sich selber wieder finden läßt.

10. Jetzt eben ist wieder eine Zeit, wo der von Gott auferweckte große Hirte der Schafe eine zerstreute Heerde zu sammeln hat, umherzugehen hat, so manchen irrenden Jünger zu suchen, ihn wieder zu sich zu ziehen mit seiner Liebe und in seiner Gemeinschaft zu befestigen. Es ist aber ein Dreifaches, worin sich die Bedeutung dieser Geschichte für unsre Zeit und unser Leben kund gibt: a. der schmerzliche Zweifel, b. das demüthige Lernen, c. die freudige Erfahrung. [ad a. Nicht diejenigen sind hier gemeint, die von Anfang her zum Zweifel und

Abfall leicht fertig gewesen sind; sondern die einmal in ihrem Leben noch einen Erlöser gehabt hatten ꝛc., denen aber nicht wohl ist in ihrem jetzigen Unglauben, die sich nicht gefallen im Zweifel ꝛc.] Liebner, Pr. S. 14—25.

11. Die seelengewinnende Kunst Jesu. a. Er wandelt mit den Jüngern; b. fragt sie, daß sie ihr Herz öffnen, c. er höret auf sie, d. er schilt ihren Unglauben, e. legt ihnen die Schrift aus, f. nöthigt sie, zu bitten, g. er gibt ihnen das Brod, als Hinweisung auf seinen verklärten Leib, und führt sie in die Kirche ein, indem er den Trieb nach Mittheilung in ihnen erweckt. Rudelbach, bibl. Wegw. II. 40.

12. Epistel, 1 Kor. 15, 1—20. Die Auferstehung des Herrn, wie sie a. die Bürgschaft ist sowohl für unser gegenwärtiges geistliches Leben als für unsre künftige Auferstehung; wie sie aber b. selbst hinwiederum verbürgt wird durch dieß Beides; (ad a.) wäre erstens aus Vers 10 zu zeigen, wie all unser geistliches Leben abhänge von der Gnade Gottes, die mit uns ist; mit uns aber ist sie nur in dem lebendigen Erlöser, sie ist nicht ein Geschenk, das man im Besitz haben und brauchen kann, ohne daß der Geber dabei ist oder überhaupt seiner noch gedacht wird, sondern nur in Christo, in seiner Gemeinschaft haben wir Gnade; solche lebendige Gemeinschaft mit ihm ist nur möglich durch seine Auferstehung; denn mit Todten gibt es keinen Verkehr. Sodann wäre aus Vers 20, zusammengenommen mit V. 18 u. 19, zu zeigen, wie alle Hoffnung des Nichtverlorenseyns und eines ewigen Lebens allein auf dem Factum der Auferstehung Christi beruhe, da er als der Erstling den Andern die Pforte geöffnet und die Bahn gebrochen habe; Erstling wäre er ja nicht, wenn er der Einzige wäre. ad b. wäre sodann der umgekehrte Weg einzuschlagen; als gewiß steht da α. das eigene geistliche Leben; hierauf beruft sich der Apostel, sofern sich die, an welche er schreibt, selbst schon desselben bewußt seyn mußten; denn V. 14. 17. will offenbar die Leser erinnern, daß sie gewiß ihren Glauben nicht für einen eiteln halten, daß sie sich auch bewußt seyn werden, sie seien nicht mehr in ihren Sünden, wozu auch V. 1. und 2. und 15. gehören. Dieß geistliche Leben nun wäre eine Wirkung ohne Ursache, ein Resultat ohne etwas, woraus es resultirte, wenn Christus nicht auferstanden wäre. β. Die letzte Bürgschaft für die Wahrhaftigkeit der geschehenen Auferstehung Christi ist unsre eigene Auferstehung; denn V. 13. 16. ist die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Wobei aber zu erinnern seyn wird, daß dieser letzte Erweis der wahrhaftig geschehenen Auferstehung Jesu nur denen erfreulich seyn kann, die auch den ersten erfahren haben; wer erst auf das Ende der Tage es ausgesetzt seyn lassen, erst da die Probe machen will, ob Christus auferstanden sei, ist auf schlimmem Wege.

13. (Dieselbe Perik.) Der Strom des Lebens, wie er a. ausgehet von dem Auferstandenen; wie er b. segnend und befruchtend die Mensch-

heit durchströmt, bis er c. sich ergießt in's Meer der ewigen Herrlichkeit. [Dieß Thema ist nicht unmittelbar aus dem Text erwachsen, sondern mehr eine an biblische Bilder sich lehnende Darstellung der Festidee; allein den Stoff zur betrachtenden Ausführung bietet die Epistel reichlich dar. Vgl. das Gedicht, welches Harms seiner Osterpredigt, Winterpost. 6. Aufl. S. 382 voranschickt. Aehnlich ist auch der Gedanke einer Osterpredigt von Strauß (1844) über 1 Kor. 5, 8. Eine lange heilige Geschichte thut sich vor uns auf; es ist die Geschichte der Osterfeier, a. wie sie lange vorbereitet worden, b. dann herrlich erschienen ist, c. fort und fort anwächset, d. einst im Himmel sich vollenden wird.]

14. Andere Epistel: 1 Kor. 15, 51—58. Das große Osterfest am Ende der Tage. a. Wie es anbricht [Schall der Posaune, der unerwartet dem geräuschvollen Treiben der Welt ein Ende machen wird; Auferstehung der Todten, Verwandlung der noch Lebenden, wobei die Vergleichung unsrer jetzigen Osterfeier theils positive, theils negative Parallelen abgibt]. b. Das Jubellied, mit dem es gefeiert wird [Tod, wo ist dein Stachel zc. Was ihn bitter gemacht hat, ist die Sünde, was die Sünde gestachelt hat und doch verflucht, ist das Gesetz, Beides abgethan; Sieg!] c. Die Mahnung, welche es uns zum heutigen Ostern herüberruft [„steht fest, unbeweglich, nehmet immer zu" zc. Text].

15. (Dies. Ep.) Die kühne Herausforderung, womit die Jünger des Auferstandenen dem Tode gegenübertreten. [Tod, wo ist dein Stachel? zc.] a. Woher wir die Vollmacht haben zu solcher Kühnheit; b. wann es die rechte Zeit dazu sei. [Nicht zu früh, denn es möchte der Feind sonst unerwartet die Herausforderung annehmen, seinen Stachel uns fühlen lassen, würden wir alle Stand halten? Drüben erst vermögen wir ohne geheimes Grauen solchen Triumph zu feiern; doch auch jetzt schon, je mehr wir „fest stehen und unbeweglich und zunehmen in dem Werk des Herrn", um so mehr sind wir unsrer Sache gewiß, um so mehr dürfen wir, zumal an solchen Festtagen, unsern einstigen Triumph vorausnehmen.]

16. (An Quasimodogeniti.) Da des Herrn Werk im irdischen Leben aufhörte, fing bei den Jüngern die Arbeit an; aber (Thema): Das ist ein seliges Arbeiten, a. wenn man weiß, von wem man gesandt ist (für wen man arbeitet, — „ich sende euch"); b. wenn man die Zusage hat, was man auf Erden thue in Jesu Namen, das habe auch im Himmel Gültigkeit (was ihr auf Erden binden werdet zc.); c. wenn unter aller Unruhe von außen das Herz allezeit Frieden hat. (Friedensgruß.)

7. Himmelfahrt.

1. Perik. Luk. 24, 49—53. Was denen, die dem erhöhten Heilande gen Himmel nachblicken, diese Erde sei. Die Jünger sollen

noch in Jerusalem bleiben, wo, obwohl die Stadt durch den größten Frevel entweiht war, doch hinwiederum auch der Herr als Sohn Gottes mit Wort und That sich bezeugt hatte. So ist also a. die Erde, wie sehr auch entweiht durch die Sünde, dennoch geweiht durch das Erdenleben des Herrn. — Aber nicht anders als verheißend und segnend ist er von der Erde geschieden; so ist sie auch b. die Stätte, auf welcher seine Verheißung und sein Segen ruht. Endlich wird von den Jüngern berichtet, sie seien allewege im Tempel gewesen, Gott lobend und preisend; daher ist die Erde c. durch Christi Verklärung geworden zu einem Tempel seines Preises und seiner Herrlichkeit. Schmid, Zeugn. ev. W. I. 260.

2. Daß das Himmelfahrtsfest in diese Tage hineingestellt ist, wo die Erde Kränze trägt, wie eine Braut, mitten in die Welt der Blüthen hinein, das soll 1) dich etwas fragen, 2) dir etwas nennen, 3) dir etwas sagen. [ad 1. Hast du's im Sinn, daß die Erde dennoch kein Paradies mehr ist? ad 2. Den tief in dir liegenden Zug aus der Erdenwelt hinaus, das Sehnen nach oben, dafür gibt dieses Fest dir den Namen, den rechten Ausdruck: es ist der Himmel, wohin dich's zieht. ad 3. Es sagt dir: daß es dahin einen Weg, eine Brücke gibt.] Kliefoth, Pr. III. S. 300.

3. Der Herr fährt auf, und wir schauen ihm nach. [Im ersten Theil würde erzählend und ausmalend die Scene selbst dargestellt, wie Jesus die Jünger versammelt, mit ihnen denselben Weg geht, den er vor Kurzem hereingegangen, wie er den Oelberg hinansteigt, wie droben vor ihm noch alle die Stätten liegen, die er geheiligt, wie er sie segnet ꝛc. (wer etwa Gabe und Geschick hat, seinen Weg auch weiter zu beschreiben, an den Sternen vorbei in's himmlische Vaterhaus, wie Krummacher die Himmelfahrt des Elias bis an's Ziel beschrieben hat, der hat hier Raum dazu). Im zweiten Theil würde sofort unser Nachschauen dargestellt, die Gedanken, Wünsche, Hoffnungen, Entschlüsse, mit welchen unser Herz ihm folgt, da wir noch durch des Leibes Schwere an die Erde gefesselt sind.]

4. Was stehet ihr und sehet gen Himmel? Soll diese Frage uns gelten, so kommt es a. darauf an, aus wessen Munde wir sie vernehmen (denn auch die Welt richtet in ihrem Sinne die Frage an uns); b. wovon sie uns abmahne (nicht vom steten Aufsehen zu dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, Hebr. 12, sondern von unthätiger Sehnsucht, von geistlichem Schwelgen); c. wohin die Frage uns weise? (Hinein in die Welt, aber um in ihr Zeugen Christi, Boten des Himmels zu seyn.)

5. Der liebliche Standort, auf welchem der scheidende Erlöser uns in dieser Welt zurückgelassen hat. a. Ueber unsern Häuptern haben wir einen offenen Himmel; b. vor unsern Augen eine selige Heimath; c. unter unsern Füßen einen Weg, den des Herrn Fuß geheiliget und geebnet hat.

6. Wie viel darauf ankomme, in der Ueberzeugung zu leben, daß der Welterlöser sein Werk vollendet habe. Sie ist nöthig, a. daß wir nicht weniger annehmen, aber auch nicht mehr fordern [cf. die Fragen der Jünger], als Christus zu unserem Heile vollbracht hat; b. daß wir bei der Sorge für das Heil der Menschen nicht unser eigenes Werk aufführen, sondern den Segen des seinigen fortleiten und ausbreiten sollen. Wolf, II. 203.

7. Glauben und Schauen, wie beides an diesem Tage seine Weihe empfange. a. Auf den Glauben ist's abgesehen, auf ihn kommt es an, darum ist der Herr in das Reich der Unsichtbarkeit gegangen, denn mit Unsichtbarem hat es der Glaube zu thun, Hebr. 11, 1. Aber die Größe, die Herrlichkeit des Glaubens liegt darin, daß er mit nichts Geringerem sich zufrieden gibt, als mit dem Herrn aller Herren, daß er nach dem Höchsten greift und diesen, wiewohl er ihn nicht sieht, dennoch erfaßt und festhält. b. Doch der Glaube hat zu seinem Anfang und zu seinem Ende ein Schauen; die Jünger haben den Herrn gesehen, sichtbar ist er gen Himmel gefahren, sichtbar wird er wieder kommen, daß wir ihn sehen. Aber heute eben wird's uns klar, daß dieses Schauen kein fleischliches seyn darf, denn nur die Jünger durften Zeugen der Himmelfahrt seyn, und nur für die Gläubigen wird das Schauen einst ein freudiges, ein ewiges seyn; es muß das Auge von oben her erleuchtet und verklärt seyn, sonst schauet es den Herrn weder in der Vergangenheit, in der Geschichte, noch in der zukünftigen Herrlichkeit.

8. (Zweite Abendl. Hebr. 4, 14—16.) Wie dieses unser Fest uns so mächtig auffordere, a. zu halten an dem Bekenntniß, und b. mit Freudigkeit hinzuzutreten zu dem Gnadenstuhl. [Oder, anders gefaßt: Wie dieses Fest uns die rechte Freudigkeit gebe a. beim Hinaustreten in die Welt, b. beim Hineintreten in das Heiligthum.] [ad a. Bekenntniß, d. h. sowohl was wir bekennen, der Inhalt, als daß wir bekennen, die That, α. bei dem sollen wir festhalten, auch wenn die Zeiten, Meinungen ꝛc. noch so oft wechseln, denn wir haben einen großen Hohenpriester; wir haben ihn, d. h. er ist noch da, und er ist unser; groß aber ist er im Gegensatz gegen alle die, welche sich sonst zu Priestern der Menschheit aufgeworfen haben. ad b. Was uns den Eingang verschließt, das ist unsre Sünde; was uns den Muth dazu benimmt, ist unsre Schwachheit; aber Er hat Mitleiden, weil er selbst Sünde und Schwachheit getragen hat.] Beides aber, die Freudigkeit des Bekenntnisses und die Freudigkeit des Eingangs zu ihm haben wir nöthig, weil „eine Zeit kommt, da uns Hülfe noth ist, daß wir alsdann Gnade finden.“

9. Wie viel Erhebendes in dem Gedanken liege, daß ein Mensch sitzet zur Rechten Gottes. a. Ueberhaupt, in Betracht des unendlichen Abstandes zwischen Gott und Mensch; so stehen wir freilich auch Jesu gegenüber in unendlicher Niedrigkeit, aber er ist Mensch, und in ihm

ist die Menschheit zu solcher Ehre erhöhet. b. Insbesondere aber: α. unser Bekenntniß, daß der Mensch Jesus unser Herr sei ꝛc. ist dadurch gerechtfertigt, denn er ist als Sohn Gottes erwiesen; β. unser Gebet in seinem Namen ist kräftig und gültig, denn Er ist unser Hoherpriester; γ. zu beidem aber darf unsre Schwachheit uns den Muth nicht nehmen, denn Er ward auch versucht, wie wir, und hat Mitleiden mit unsrer Schwachheit, also vergibt er und hilft den Schwachen auf.

8. Pfingsten.

1. Der heilige Geist, als das lebendige Band zwischen Himmel und Erde. [Also nicht blos die Naturkraft, Druck und Gegendruck hält das Weltall zusammen, auch nicht blos die gewaltige Hand des Schöpfers, sondern sein Geist, der Alles durchweht.] a. Durch diesen Geist ergießen sich himmlische Kräfte in irdische Wesen [α. göttliche Erkenntniß, β. göttlicher Friede, γ. göttliche Liebe]; durch ihn wird, was irdisch war, zubereitet zur himmlischen Herrlichkeit [wie der Herr zum Vater ging, wie selbst der Fürst dieser Welt, der ihn angriff, doch seine Verklärung nicht hindern konnte, „denn er hat nichts an mir," so bewirkt der heilige Geist das Gleiche auch in uns].

2. Das Wohnen Gottes in den Menschen. a. Wie viel darauf ankomme, daß wir an ein solches Wohnen Gottes in den Menschen glauben [ohne diesen Glauben gibt es kein Vertrauen zu den Menschen, keine Gewißheit der ewigen Dauer des Reiches Gottes, keine Erkenntniß von der Macht der Gnade Gottes, und keinen lebendigen Glauben an die Nähe und Gegenwart Gottes]. b. Wie viel schwerer es aber sei, von Herzen zu bekennen: ich glaube an den heil. Geist, als: ich glaube an Jesum Christum [eine Geschichte ist immer eher zu glauben, als eine Erfahrung, die man selbst noch nicht gemacht, und die doch eben im Innern eines Jeden vorgehen soll; in der Welt selbst ist so vielfach vom Geiste Gottes nichts zu finden, sie kennet ihn nicht ꝛc.; und auch in den Gläubigen ist sein Wohnen nichts Wundersames, es verschmilzt sich ganz mit ihrem menschlichen Wesen]. Gleichwohl gibt es c. Kennzeichen, an welchen die Wahrheit und Wirklichkeit jenes Inwohnens sich erweiset: α. Erkenntniß und Liebe Gottes, β. daß wir uns allezeit erinnern lassen an die Worte des Herrn und seine Gebote halten; γ. daß unser Herz sich nicht fürchtet, sondern Frieden hat, und in allen Dingen sich dessen getrösten kann: „es ist euch gut;" δ. daß der Fürst dieser Welt, wenn er auch an uns will, sei es mit Lockung oder mit Drohung, Nichts an uns hat [innerliche Freiheit].

3. Der Himmel im Herzen der Menschen, die den heil. Geist empfangen haben. (Der Himmel ist eine Wohnung des Lichts — der Liebe — des Friedens; so sind diese drei auch da beisammen, wo der heil. Geist wohnt.) S. des Vfs. evang. Pred. S. 361.

4. (Andere Perik. Joh. 14, 15—21.) Was ist der heil. Geist? a. Ein Geist, der von Gott kommt. [Ich will den Vater bitten ꝛc. Er kommt nicht als natürliche Gabe oder Zugabe; selbst nicht als bloße Naturfolge der Belehrung oder Anregung, die Jesus gibt, sondern er ist ein andrer Tröster, den der Vater sendet, und zwar nur den Gläubigen.] b. Ein Geist, in welchem Gott selbst zu uns kommt. [Nicht einmal nur im Verlauf der Weltgeschichte, sondern immer und in's Innerste unsres Herzens hinein. Daher bleiben wir nicht Waisen; daher kennen wir ihn auch, weil er bei uns bleibet]. c. Ein Geist, durch welchen wir zu Gott kommen. [Ich lebe, und ihr sollt auch leben; wer mich liebet, dem werde ich mich offenbaren.]

5. (Dies. P.) Das herrliche Zeugniß, das der Herr den Seinen gibt. a. Sein Inhalt: ihr kennet den Geist, denn er bleibet in euch. [α. Schon das Kennen ist ein Vorzug, denn die Welt, so viel sie Geist zu haben sich rühmt, kann ihn nicht empfahen und kennt ihn nicht. β. Ihr kennet ihn aber nicht vom Hörensagen, sondern aus eigner Erfahrung, denn er bleibet bei euch]. b. Die Verheißungen, die sich aus jenem Zeugniß entfalten. [α. Er wird in euch seyn — also: ihr werdet ihn allezeit zum Tröster und Führer haben, und so niemals Waisen seyn. β. Ihr werdet erkennen, daß ich im Vater bin ꝛc., also klare, tiefe Erkenntniß Christi und seines Heils. γ. Die Kraft der Liebe zum Halten der Gebote. δ. Endlich: ewiges Leben — ich lebe und ihr sollt auch leben.]

6. (Dies. P.) Ich lebe und ihr sollt auch leben. Thema: Wie das Pfingstfest ein so klares Licht zurückwerfe auf's Osterfest. a. Denn der Geist des Sohnes ist der unvergängliche Zeuge, daß der Herr lebet; b. das Leben des Herrn aber wird durch den Geist das unsrige.

7. Abendlect. Apostelg. 2, 1—18. Das wunderbare Wirken des heil. Geistes: 1) es geschieht im Verborgenen, und wird doch aller Welt offenbar. 2) Es scheidet die Menschen (Vs. 12. 13. cf. Vs. 40.), und bewirkt doch erst die rechte Einigkeit.

8. (Andre Abendl. Apostelg. 2, 32—41.) Die erste Predigt und die erste Taufe. [Predigt und Taufe sind ja die Mittel, wodurch dort wie immer der heilige Geist seine Wirkungen ausübt.] a. Die erste Predigt [α. ihr Inhalt, Gott hat Jesum auferwecket, deß sind wir Zeugen. Jede Predigt ein Zeugniß von dem lebendigen Heiland; ein Zeuge beruft sich auf das, was er selbst erlebte. β. Petrus stützt sich auf's A. T., so jede Predigt auf die Schrift. γ. Jener weist zur Bestätigung auf das hin, was vor des Volkes Augen eben vorging; so weisen wir hin auf die Liebe Christi, die noch allezeit sich wirksam erweist durch die Kinder Gottes, auf die thatsächlichen Früchte des Geistes. δ. Ihr habt ihn gekreuzigt! Also strafen muß die Predigt; wer sich vom heiligen Geist nicht will strafen lassen, den wird er auch nicht trösten.] b. Die erste Taufe. [α. Es ging ihnen durch's Herz. Durch soll es gehen, nicht daran vorbei, nicht wie mit dem Weihwasser

der Rührung das Herz nur betupfend, sondern durch, wie ein Schwert, das Mark und Bein entzweihaut, daß man β. frage, was sollen wir thun? Um ein Thun handelt sich's; thut Buße, die aber sammt dem Glauben soll versiegelt werden γ. durch die Taufe. Jenen kam die Taufe nach der Predigt zu, euch die Predigt nach der Taufe. Aber allen ist sie ein Bad der Wiedergeburt, und wer unter uns ein neuer Mensch geworden ist, in der Taufe hat dieß Geistesleben seine Wurzel. Laßt nur diesen heiligen Geist alles unter uns, was Fleisch ist, wenn es sich auch für Geist ausgibt, überwinden, folget seinem Zuge immer bereitwilliger, so wird jede Predigt an die Alten und jede Taufe eurer Kinder so gesegnet seyn, wie dort die erste Predigt und die erste Taufe.]

9. Dieselbe Abendl. Die junge Pfingstgemeinde 1) wie sie zum Leben erwacht; 2) wie sie alsbald den Spuren des apostolischen Geistes folgt.

10. Pfingstmontag, Joh. 3, 16 ff. Ihre Werke sind in Gott gethan. Dieß Schlußwort des Evangeliums ist der Ring, mit welchem dasselbe an die Pfingstzeit sich heftet. Sonst ist scheinbar vom heiligen Geist nichts gesagt; aber in Gott thun können wir etwas nur, sofern wir in ihm sind und leben, und in ihm sind wir durch den heil. Geist. Das beste Werk aber ist der Glaube, aus dem alles Andere entspringt; der aber ist Bedingung unsers Antheils an der Liebe Gottes. Also lehret uns dieß Evangelium: daß die Liebe des Vaters in der Sendung des Sohnes nur bei denen ihren seligen Zweck erreiche, die sich vom heiligen Geist zum Glauben führen lassen. [Dieß ist positiv und negativ nach den beiden Texttheilen auszuführen.]

11. Dies. V. — In diesem Texte ist die Rede von der Liebe Gottes, die uns selig mache, und vom Gerichte des Unglaubens. Die Sendung des Sohnes ist geschehen, aber durch den heiligen Geist wird ihr Segen uns allezeit zugetheilt. Das Gericht **wird** geschehen, aber der Geist vollzieht es im Gewissen schon jetzt über die Unglaubigen. Folglich sehen wir: wie der heilige Geist das Werk des Herrn theils vollendet, theils vorbereitet (oder vorausnimmt, ehe es offenbar wird).

12. Daß der Mensch sich über sein ewiges Loos selber die Rechnung machen kann. 1) So er an Christum glaubt, kommt er gar nicht in's Gericht (dazu Eph. 1, 13. 4, 30. 2 Kor. 1, 22., um den Zusammenhang mit der Pfingstidee herzustellen). 2) So er aber nicht glaubt, ist er schon gerichtet. (Das Einzige, was ihn retten kann, verschmäht er.)

13. Worin müssen alle ächten Glieder Christi übereinkommen? a. In dem Grundartikel ihres Bekenntnisses [Also hat Gott 2c.] b. In der Grundstimmung ihrer Herzen [Die Seligkeit des Glaubens — denn wer diesen nicht hat, ist schon gerichtet, schließt sich selber aus]. c. In der Grundrichtung ihres Wandels. **Genzken.**

14. Andre Perik. Ezech. 36, 26. 27. Der große Herzenstausch, der uns vorgelegt ist: a. worin er bestehe; b. wie er vollzogen werde. W. Hofacker, Wilhelmsd. S., S. 440.

15. Dies. P. Die Verheißung des heiligen Geistes; a. sie scheint eine Drohung zu seyn. [Denn das Wegnehmen des steinernen Herzens aus unsrem Fleische, in das es so tief und fest hineingewachsen ist, kann nur schmerzhaft seyn]; b. sie scheint nur ein neues Gesetz zu seyn [denn es handelt sich ja wieder vom Halten der Gebote, von denen wir also nicht frei werden, der Herr gibt „seine Rechte" nicht auf]; und dennoch c. ist es nichts als Verheißung [denn jenes Wegnehmen ist ebensosehr ein Geben und Heilen und Beleben, und zum Gebote gibt er Lust und Kraft]. Oder anders: Nicht ein neues Gesetz, sondern ein neues Herz bringt der neue Bund, daß das alte Gesetz erfüllt werde.

16. Die edle Pfingstgabe für uns alle: das neue Herz. Wir fragen: 1) Warum ein neues Herz? 2) Woher —? 3) Wozu —? Gerock, Pr. S. 515.

17. 1 Kor. 2, 7—16. Warum kommt die Welt nie zur Erkenntniß Gottes? [Die Frage selbst wäre durch einen Rückblick auf die durch die Feste repräsentirten Thaten Gottes zu motiviren, die für die Welt vergeblich sind]. a. Weil nur der Geist Gottes, nicht aber irgend ein geschaffener Geist die Tiefen der Gottheit erforschen kann; b. weil selbst von diesem Geiste, von seiner Sprache und seiner Macht der natürliche Mensch nichts vernimmt; er hat kein Ohr und Herz für Gottes Geist, darum ist's ihm eine Thorheit. [Also wie die Vermittlung durch den Sohn, so ist auch die Vermittlung durch den Geist keine solche, durch die nur jedem ohne Weiteres die Erkenntniß Gottes beigebracht werden könnte, wie ihm weltliche Kenntnisse beigebracht werden; sondern irgendwo ist eine Grenze, gibt es einen Sprung, einen Graben, der nur dadurch ausgefüllt wird, daß du dich aus einem natürlichen Menschen zu einem geistlichen lässest umschaffen. Ist dein Herz ein neues, dann wirst du auch die Geheimnisse Gottes erkennen.]

9. Trinitatisfest.

1. Perik. Joh. 3. Der Vater hat den Sohn gesandt, der Sohn hat den Geist hinterlassen. Diese Offenbarung des Dreieinigen wiederholt sich in jedem Menschen, der sich bekehrt, nämlich a. der Geist führt ihn zum Sohne [aus dem Geiste müssen wir neu geboren werden, um in's Reich Gottes zu kommen, Reich Gottes aber ist nur da, wo Christus ist.] b. Der Sohn führt uns zum Vater. [Im Texte hat er dieß Amt lehrend an Nicodemus geübt, aber schon auch auf die Vollendung dieses Werkes durch sein Sterben hingewiesen.]

2. Das Geheimniß unsrer geistlichen Wiedergeburt, a. worin es bestehe, b. wozu es dienen solle. ad a. Geheimniß ist α. die Noth-

wendigkeit, β. die Möglichkeit, γ. die Wirklichkeit der Wiedergeburt. Die Nothwendigkeit sieht sich bei einem Lasterhaften leicht ein, wir Andern aber wollen sie nicht begreifen. Aber gerade die reinsten Menschen, die besten Jünger Christi waren immer die demüthigsten Bekenner der Erbsünde. Die Verschlimmerung ist da, wir sollen nicht fragen, woher, sondern fürchten, wohin sie führe. Die Möglichkeit — kann auch Jemand, wenn er alt ist rc. Aber die erste Ursache der Bekehrung verliert sich immer in das Geheimnißvolle, zur göttlichen Gnade hinauf und in die uns selbst unergründlichen Tiefen des Gemüths hinab reicht der Anfang, die Wurzel des neuen Lebens. Die Wirklichkeit — einzelne Beweise des neuen Lebens gibt es wohl immer, aber sind wir ihrer auch gewiß? Um das wahre, gute Herz in seiner ganzen Größe an's Licht zu bringen, reicht keine That und keine Handlung hin — die wirkliche Besserung, die wir errungen, bleibt ein heiliges Geheimniß. — ad b. Nicht gleichgültig soll uns unsre Bekehrung werden, weil sie geheimnißvoll ist; sondern: einander wollen wir ehrfurchtsvoll uns ansehen, uns heiliger alle und demüthiger beurtheilen. Vom selbstischen Richteramte steht ab, wer das Geheimniß der Bekehrung kennt, aber Jeder richte sich selbst und höre nicht auf, zu Gott sich hinzukehren; nach dem Morgen hinzuschauen, woher des Geistes neues Leben und Wiedergeburt kommt. Nitzsch, Wittenb. Pred. 20—29.

3. Wie das wahre Christenthum a. zwar einem natürlichen Menschen unmöglich, b. einem gesetzlichen Pharisäer gar schwer, aber c. einem wiedergeborenen Christen ganz leicht und lustig sei. Rieger, H. P. 570.

4. (Andere Perikope Matth. 28, 18—20.) [Welch eine Seligkeit des Christen, daß es nicht ein unbekannter, verborgener Gott ist, vor dem er seine Kniee beugt, sondern der Gott, welcher ist Vater, Sohn und Geist, nicht ein Gott, der ferne ist, sondern ein Gott, der nahe ist, der sich kleidet in unser Fleisch und Blut, und Wohnung macht in unsern Herzen.] Thema: Die Nähe des lebendigen Gottes, welcher ist Vater, Sohn und Geist. [Was ist ein Gott, der nicht Vater wäre, und sich zu uns hielte, als zu Kindern? Wenn uns das Herz nicht aufgehen dürfte vor ihm und ihn nicht lieben, zu dem man nicht beten könnte? Wie aber könnten wir ihn lieben, wenn er sich nicht herabließe zu unsrer Schwachheit und uns sein Angesicht zeigte in menschlicher Gestalt? . . . Die große, weite Welt war zu eng, um Gott in seiner Herrlichkeit zu fassen, aber eines Menschen Seele kann sie fassen, denn sie ist ein Ebenbild Gottes. Seht, welch ein Mensch, ja welch ein Gott, der da ruft: Kommet her zu mir rc. Aber: Gott im Herzen haben, das erst heißt Gott gefunden haben und sich seiner lebendigen Gegenwart freuen.] Landerer, 1844.

5. (Dies. Per.) Wie hoch wir gestellt, wie reich wir gesegnet eien durch unsre Gemeinschaft mit dem Herrn. a. Ihm ist gegeben

alle Gewalt, also bedürfte er unsrer nicht, gleichwohl heißt er in seinem Namen uns sein Werk führen, läßt uns also Theil nehmen an seinem Thun zu der Menschen Heil [prediget aller Creatur ꝛc.] b. Ihm ist alle Gewalt gegeben, und wir sind nichts gegen ihn, er ist dadurch in unendliche Ferne über uns erhoben, gleichwohl: ich bin bei euch alle Tage ꝛc. c. Ja, nicht blos bei uns will er seyn, sondern in uns Wohnung machen mit dem Vater durch den heiligen Geist; denn wir sind getauft in seinen Namen. [Der tiefere Sinn dieses „Taufens in den Namen" ist dabei zu erörtern.] Der Gesammteindruck kann etwa in den Worten Mosis Deut. 4, 7. ausgesprochen werden.

6. (Dief. Per.) Welch ein Trost für uns darin liege, daß der, welchem alle Gewalt gegeben ist, der Menschensohn ist. a. Denn auf den Menschensohn, auf seinen Tod ꝛc. sind wir getauft; so sind wir dadurch erhoben über die Welt, wir leben und weben in ihm, dem Höchsten; b. er aber will auch bei uns seyn alle Tage; also auch in der Welt, unter ihrem Kampfe ꝛc. haben wir einen starken Schutz.

7. (Taufformel.) Unsre Freude an dem dreieinigen Gott, a. bei der Schwachheit unsers Geistes [wir könnten Gott nicht erkennen, wenn er uns nicht nahe wäre durch Christum im heiligen Geist]. b. Bei der Armuth unsers Herzens [die Welt hält sich für reich, und doch hat und gibt sie Nichts, das dem Herzen Nahrung böte. Aber also hat Gott die Welt geliebt ꝛc.] c. bei der Unruhe des Gewissens. [Es trägt Mancher rothe Wangen und ist doch krank; der Sünder hat keinen Frieden. Aber es ist Ein Gott und Ein Mittler ꝛc.] Harms, Sommerpostille.

8. (Abendlection Röm. 11, 33—36.) Die heilige Dreieinigkeit, a. zwar eine unergründliche Tiefe, aber b. eine unerschöpfliche Lebensquelle. [Von ihm, durch ihn ꝛc.] Kapff, Ep. Pr. 517.

9. Die heiligen Tiefen der Gottheit, 1) wie sie vor uns stehen in Gottes Werken, Wegen und Wesen; 2) wie wir vor ihnen stehen in Demuth, Glaube und Hoffnung. Gerock, S. 526.

10. a. Ehre sei dem Vater, denn von ihm sind alle Dinge. b. Ehre sei dem Sohne, denn durch ihn; — c. Ehre sei dem heiligen Geiste, denn in ihm sind alle Dinge. [In jedem Theile wäre der Stoff wieder nach den Gesichtspuncten der Schöpfung, der Erlösung und der künftigen Vollendung zu ordnen, sofern auf jeder dieser drei Offenbarungsstufen der Vater die Urquelle, der verborgene Grund ist, der Sohn die Mittelsperson, der heilige Geist aber das Göttliche als in die Creatur übergehend.]

11. Wer mag würdig den dreieinigen Gott preisen? 1. Wer, wie Paulus, nicht nur in die grundlose Tiefe, sondern auch in die klare Offenbarung Gottes blicken gelernt; 2. wer diese Offenbarung nicht nur in der Natur und Geschichte erkannt, sondern auch im eige-

nen Herzen erlebt hat. (Das von ihm, durch ihn, in ihm auch auf das eigene, persönliche Leben bezogen, vgl. Luthers kl. Katech. zu jedem der drei Hauptartikel.)

12. Abendl. Tit. 3, 4—8. Was haben wir an unsrer Taufe? a. Ein Zeichen der zuvorkommenden Gnade Gottes, die nicht auf Werke wartet; b. eine Mittheilung aller Güter des Heils, die von Christo uns erworben sind; c. eine Bürgschaft dafür, daß, was wir noch nicht sind, wir einst werden sollen. (Erben 2c.)

B. Kirchliche Particularfeste.

Als solche hat die Sitte das Reformationsfest, die Kirchweihe, den jährlichen Bußtag, das Todtenfest und die Feier des Jahresschlusses eingesetzt. Sie haben mit einander gemein, daß sie nicht von der ganzen evangelischen Kirche oder nicht am gleichen Tage, nicht auf gleiche Weise von ihr gefeiert werden; daß keine Perikope für sie bestimmt ist und die Art ihrer Feier überhaupt mehr dem Sinne der einzelnen Landes- oder Ortsgemeinde, theilweise sogar dem des Geistlichen anheim gestellt ist. Da sich dieß bis auf die Textwahl zu erstrecken pflegt, und die zu behandelnden Festgedanken darum im Texte ihren Ausdruck, ihren Leib haben, so werden wir die Beispiele für die zu dieser Rubrik gehörigen Feste erst an dem Orte geben, wo von der Wahl der Texte für die verschiedenen Fälle die Rede seyn wird. Die Feste **B** und **C** haben dafür beide etwas mit den Casualien gemein, sie sind Halbcasualien; allein ihr Unterschied von den Casualien ist doch eben so groß, so ferne sie immer vorausbestimmt sind und im Kirchenjahr auf sie gerechnet ist.

1. Am Reformationsfest, dessen besondere liturgische Behandlung (z. B. die Vorlesung der Augsburger Confession) uns hier nicht näher angeht, hat die Predigt die Aufgabe, durch Zurückgehen auf das Geschichtliche und noch weiter durch Zurückgehen auf das Wort Gottes in der Gemeinde das Bewußtseyn, das freudige Selbstgefühl zu erregen, daß sie eine evangelische Ge-

meinde ist, indem nur so dieser Tag ein Dankfest werden kann.*) Es mag dazu irgend ein Hauptpunct der Lehre oder des Lebens herausgehoben oder auch eine Ueberschau des Ganzen unter irgend einem angemessenen Gesichtspuncte gegeben werden. Die Predigt kann in mehr geschichtlicher Weise darstellen, was die Reformation gewesen; oder die evangelische Kirche selber betrachten, nach ihren Vorzügen, Gütern, Hoffnungen, wie nach ihren Aufgaben, Mängeln,**) Gefahren. Von selbst fließt aus einer solchen Darstellung auch die Mahnung an die Gemeinde, mit Bekenntniß und Wandel des Evangeliums würdig zu seyn. So sehr auf diese Weise die Predigt einen positiven Inhalt haben wird, und so wenig wir es gut heißen, wenn Prediger, denen gerade dies Positive fehlt, die vom Protestantismus nichts gelernt haben, als das Protestiren, in ihren Reformationspredigten sich auf's Donnern gegen Priesterherrschaft und Ceremoniendienst legen: — so wenig wird sich das Polemische ausschließen lassen. Die Invectiven katholischer Priester mit gleicher Münze heimzugeben, ist eines evangelischen Geistlichen unwürdig, — bekanntlich gilt auch hier das Sprichwort: Wer schimpft, der hat Unrecht. Aber — in der Mäßigung selber ist auch wieder Maß zu halten. Es gilt wahrhaftig, sich zu gürten und den Helm fester zu schnallen; in einer Zeit, da die unbefleckte Empfängniß Mariä zum Dogma hat erhoben werden können, — in der Zeit des badischen Kirchenstreits und des österreichischen Concordats — da bedarf es einer kräftigen Abwehr, und zu dieser gehört, daß wir unsern Gemeinden darthun, daß auf jener Seite das ursprünglich Gute dermaßen in leere Aeußerlichkeit umgeschla-

*) Nitzsch bezeichnet treffend (Pr. Th. II. S. 88) die Stelle Hebr. 13, 7—9. als Inbegriff aller Gesichtspuncte für die Reformationsfeier.

**) Sogar den Gedanken einmal auszuführen, würden wir nicht für unpassend halten: was die evangelische Kirche noch von der katholischen lernen könne? z. B. das feste Zusammenhalten, die Freude am Schönen im Gottesdienste; den Eifer für die Ehre der Kirche ꝛc., alles natürlich so, daß das Falsche an der katholischen Ausübung dieser Grundsätze klar genug hervortritt.

gen habe, daß vom Guten, von der Idee darunter wenig mehr zu verspüren, und daß Jeder um so mehr auf der Hut seyn müsse, als wir nicht so sehr Gewaltthätigkeit und Verfolgung, als vielmehr den Bundesgenossen fürchten müssen, den das Bequeme wie das sinnlich Imposante des Katholicismus sammt allerlei äußeren Vortheilen sich in den Herzen der Menschen, wie sie sind; zu erwerben weiß. *)

2. Die Kirchweihe, als Gedächtniß der Erbauung und Einweihung der Ortskirche, hat ihren schönen Sinn im Bewußtseyn des Volkes großentheils eingebüßt durch die übrigens uralte Unsitte, die lärmendsten Lustbarkeiten und unmäßiges Essen und Trinken gerade an diesen Tag zu knüpfen. In unsern Städten ist die Feier abgegangen — wofür denn freilich die Stadtbewohner desto genauer wissen, an welchen Sonntagen in jedem Dorfe auf Meilenweit in der Runde Kirchweihe ist; — wo sie noch besteht, mag sie immerhin von dem Prediger benützt werden, um den Segen des Evangeliums, wie er sich an Kirche und Gottesdienst knüpft, der Gemeinde vorzuhalten; haben ja auch Harms und Marheineke jeder eine Reihe Predigten über die gottesdienstlichen Handlungen gehalten und veröffentlicht, die zusammen etwa für eine große Kirchweihpredigt gelten mögen. Uebrigens wird es rathsam seyn, den Tag nicht allzu festlich zu machen, um nicht durch den Contrast mit der Begehung desselben in der Schenke, die wir doch nicht hintertreiben oder bessern können, die kirchliche lächerlich zu machen.

3. Der jährliche Bußtag hat als gemeinsame Demüthigung vor Gott zwei Elemente in sich, er ist auch Bettag; doch geht ja

---

*) Haben doch im Jahr 1856 noch in einer paritätischen Stadt in Würtemberg, wo die Mehrzahl Protestanten sind, mehrere von diesen die Schamlosigkeit gehabt, sich an den Beiträgen zur Haltung einer Jesuiten-Mission zu betheiligen. Die paar Batzen, die sie durch den Zulauf einzunehmen hoffen, wiegen für solche Judasseelen mehr, als ihre Ehre als Glieder der evangelischen Kirche. Wo es so steht, da muß die Predigt deutsch reden.

Beides wesentlich und gegenseitig in einander über, wo es irgend rechter Art ist. Die Beziehung auf den, von christlicher Seite zu betrachtenden jeweiligen Zustand des Landes *) gibt diesem Tage seine jedesmalige specielle Färbung, während das Gemeinsame immer wieder das Einführen des Zuhörers in sein eigenes Innere, wo die Wurzeln aller Uebelstände liegen, und die Hinführung vor den Gnadenthron Gottes mit der sofort in der Litanei sich zusammenfassenden Bitte um Gnade seyn muß. Der festliche Ton darf nicht durch den Strafpredigtton verletzt oder gar verdrängt werden. — Wie dieser Bußtag ein protestantischer Nachfolger der katholischen Fasttage und Aschermittwoche ist, so

4. das Todtenfest ein Nachkomme des katholischen Festes aller Seelen. Statt einer Messe zum Besten der Seelen im Fegfeuer, ne absorbeat eas tartarus, ne cadant in obscurum, steht uns außer Festgesang und Festgebet noch die Predigt zu Gebot, diese aber geht an die Lebenden. Möge man sich ebenso sehr vor der auf Thränen berechneten Sentimentalität, die gar wohlfeile Lorbeeren einbringt, als vor der nüchternen Demonstration, daß und warum eine Unsterblichkeit und ein Wiedersehen anzunehmen sei, bewahren; das Schöne der Feier wird vielmehr darin bestehen, daß erstlich die Liebe der Gemeinde zu denen, die hingeschieden sind, und die Christenhoffnung für dieselben ihren sie selbst wieder erneuernden Ausdruck findet, — was sofort auch den Einzelnen zu Gute kommt, die vielleicht nicht von Armen der Liebe sind zu Grabe getragen worden; und dann, daß die Gemeinde als Ganzes, indem sie die Hinfälligkeit der Einzelnen bekennt, betrauert, bedenkt,

*) Vgl. Spener's christl. Bußpredigten, 3. Aufl. Frankf. 1700. Es wird dort in der Vorrede beklagt, daß „mit solchen Buß-, Fast- und Bettägen" bei dem größesten Haufen noch nicht einmal ein Anfang ernstlicher Buße gemacht sei, sondern diese ferner ganz als opus operatum betrieben werde; doch seien sie bei etlichen Seelen nicht vergebens gewesen." Uebrigens vergl. die trefflichen Bemerkungen über den Charakter des Bußtags als einer nicht sowohl von der Kirche als vom christlichen Staat ausgehenden Feier in Gaupp's Liturgik, S. 204.

desto mehr sich zu dem Bewußtseyn erhebe, daß sie als Gemeinde, daß die Kirche des Herrn in ihrer Ganzheit ein unvergängliches Leben in sich trägt, weil Christus ihr Lebensgrund, und sie der Leib seines Geistes ist.*)

5. Zur Abendfeier des Jahresschlusses endlich bietet der Rückblick auf das scheidende Jahr reichlichen Stoff für eine nach Umständen mehr oder weniger in's Specielle eingehende Betrachtung dar, die sich hauptsächlich als Aufforderung zum Dank, zu bußfertiger Beugung vor Gott, zu gläubigem, vertrauensvollem Ergreifen seiner Gnade und Verheißung (Bleibe bei uns, denn es will Abend werden!) gestalten wird. Sentimentalität kann sich da freilich auch wieder breit machen; ebenso tactlos aber ist jenes Verfahren mancher Geistlichen, bei der Gelegenheit die Bevölkerungsliste der Gemeinde in Ziffern mitzutheilen; selbst wenn das mit Geschick in die Rede verflochten wird, so sind doch Ziffern und sonstiger Tabellenapparat etwas überaus Unfestliches. (Dräseke's Thema: „über die Kirchenregister dieses Jahres" hat selbst bei ihm nur in einer früheren Periode Platz gehabt.) Wenn's ja seyn muß, daß die Leute erfahren, wie viele geboren, wie viele gestorben sind u. s. w., so nehme man das am Neujahr etwa unter die proclamanda. Der Hinausblick auf die Zukunft gebührt eigentlich erst dem Neujahrstag selber; doch kann es sich Niemand, auch wer vielleicht beide Functionen, am Abend und Morgen, zu versehen hat, ganz versagen, auch des Abends schon den in die Ferne greifenden Gedanken ihren Lauf zu lassen; es wird aber dieser Hinausblick des Abends eine andere, dunklere Färbung haben, als den andern Morgen, wo der so zu sagen entscheidende Schritt schon geschehen ist.

---

*) Auch allgemeinere Todesbetrachtungen sind darum für diesen Tag geeignet, wie sie sich z. B. in Wild's Schrift: „der Tod im Lichte der Offenbarung" (Nürnberg, Raw 1847) finden.

C. Feste von außerkirchlicher Veranlassung.

Wir befassen unter diese Rubrik solche Solennitäten, deren eigentlicher Kern entweder dem bürgerlichen, dem Volksleben angehört, oder mit dem Naturleben, mit Ernte, Herbst, Jahreszeit zusammenhängt. In die erste Reihe fallen Huldigungstage, Geburtsfeste der Regenten, Siegesfeiern, Landtagspredigten, also im Allgemeinen die Feste politischer Art. In die zweite die Dankpredigten für Ernte und Herbst, Feier des Frühlings u. dgl. Da für jene politischen Predigten die Texte meist vorgeschrieben werden, jedenfalls aber für diese beiden Gattungen die Wahl kein sonderlich weites Feld hat, indem meist irgend ein allgemeiner Dankspruch genommen und dann die eigentlich casuelle Beziehung ganz dem Prediger überlassen, bei Predigten der zweiten Art endlich sehr oft die Tagesperikope zu Grunde gelegt wird: so fällt der bei lit. B. stattfindende Grund weg, die erläuternden Beispiele erst später zu geben.

a. Feste politischen Ursprungs haben das Schwierige an sich, daß einmal überhaupt ein specielles Eingehen auf politische Zustände, eine Erörterung von Ideen über Staat und Regierung nicht auf die Kanzel gehört; und dann, daß es auf dieser Welt schwer seyn wird, wenn die Predigt irgend Farbe haben soll, zwischen zwei Klippen hindurchzusteuern, zwischen der Gefahr, ein Lobredner zu werden, und zwischen der andern, als einer der Mißvergnügten, als ein Mann der Opposition dazustehen. Was unter eines edlen Fürsten Regierung und durch ihn dem Lande für Segen geworden ist, das soll freudig und warmen Herzens bekannt, vor Gott und Menschen bezeugt werden, aber nicht wie in einem Panegyrikus oder einem Artikel der Staatszeitung, sondern sub specie aeterni, so daß Alles nach dem wahren Werthe, und dieser nach dem Worte Gottes bemessen wird. Wo die Stimmung eines Volkes von selbst die der Dankbarkeit und treuen Anhäng-

lichkeit ist — und diese ist einem Fürsten, der es treu und väterlich meint, und dem es weder an Weisheit noch an Charakterstärke gebricht, gewiß und sicher, — da bedarf es keiner weitläufigen Aufzählung dessen, was man ihm zu verdanken habe; es braucht nur genannt, nur angedeutet zu werden, und der Prediger ist nur derjenige, welcher in Gemeinschaft mit seinen Zuhörern, als deren Dolmetscher, vor Gott den Dank in beredten Worten auszusprechen hat. Ist aber die Stimmung minder freudig erregt, so bedarf es nicht mühseliger Beweise, die doch Niemand überzeugen, sondern dann ist der Prediger, was er immer ist, Ausleger göttlichen Wortes, auf dessen Grund hin er die Unterthanen zum Gehorsam, zur Treue zu ermahnen hat. In beiden Fällen aber wird die Predigt Einem Ziele zusteuern: der Fürbitte für König und Obrigkeit, für Land und Volk. Wie aber diese Fürbitte ja immer auch darauf geht, Gott möge des Königes Herz und Sinn auf's Gute leiten und in seiner Furcht erhalten, so steht es auch der Predigt zu, die Pflicht des Regenten, der ja ein Recht des Volkes entspricht, offen darzulegen. Uebrigens ist der Prediger an solchem Tage nicht gerade auf die Person des jeweiligen Regenten beschränkt; manchmal vom christlichen Standpunct aus auf die Geschichte des Vaterlandes zurückzublicken, ist passend; ebenso mag die Zukunft des Vaterlandes, so weit sie aus der Gegenwart zu berechnen ist, Stoff geben; endlich sind auch Gedanken allgemeinerer Art, z. B. wie sich die Vaterlandsliebe zur allgemeinen Menschenliebe, zum Daheimseyn im Himmel verhalte, was christliche Freiheit sei u. dgl., wohl geeignet für solcherlei Feier. In eine Siegespredigt uns hineinzudenken, geschieht uns Kindern langer Friedenszeit etwas schwer; doch begreifen wir, wie es im Jahr 1813 und 1815 ein ganz Anderes muß gewesen seyn, Gott zu danken für den Sieg über den fremden Unterdrücker, als es im Jahr 1812 war, nach der Schlacht an der Moskwa Dankpredigten halten zu müssen, während dem Sieger, der die Söhne deutschen Landes mit sich genommen, der Fluch deutscher Nation nachfolgte. — Eine

Landtagspredigt wird um Stoff nicht verlegen seyn, ohne deßhalb auf die einzelnen Gesetze und Motionen, die etwa zu erwarten sind, sich einzulassen. Die Ständekammern, wenn sie auch politisch sich gut halten, sind doch einer Mahnung an höhere Dinge als Eisenbahnen und Steuerverwilligung wohl bedürftig; wenn ein unkirchlicher, unevangelischer Sinn eine Majorität darin hat, so muß das ganze Land, muß die Kirche es büßen; darum soll sie das Wort, das ihr gegeben ist, auch brauchen. — Wir fügen etliche skizzirte Beispiele an, wie sie uns zu Gebote stehen.

1. Am Geburtsfeste des Königes. (1842.) Ueber den vorgeschriebenen Text: 5 Mos. 29, 3. (Gebet Gott allein die Ehre, denn Alles, was er thut, ist recht.) Dieser Tag ist ein Ehrentag unseres Regenten. Er selbst aber hält uns das Gotteswort vor: Gebet Gott allein die Ehre. Dieses „Allein" scheint ja streng alle Ehre ausschließen, die einem Menschen wollte dargebracht werden; und doch drängt es uns, auszusprechen, was das Herz erfüllt. Wie machen wir's, daß wir heute zumal, dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist? — Dem Knaben ist es Bedürfniß, einen Gegenstand begeisterter Ehrfurcht zu kennen (Eltern, Lehrer ꝛc.) Da klingt der Königsname gar hoch und wundersam; alles, was solche Personen, die dem Kinde als Ideale gelten, thun, erscheint ihm als a priori recht. Der Jüngling aber, der Mann vollends wird kritischer gestimmt; er sieht auch das Unvollkommene an hohen Gestalten; darum: Gebt Gott allein die Ehre. Aber dieß eben fordert, daß wir, was Gott durch einen Regenten einem Lande geschenkt, auch dankbar erkennen; wer den allein Weisen und Heiligen recht kennt, der erkennt auch menschliche Weisheit und Güte als Gottes Gabe und Segen. Der eitle Enthusiast wird entweder selbst unwahr oder sieht er sich getäuscht und grollt; der Christ weiß die Gefühle der Ehrfurcht aus seiner Kindheit sich zu erhalten, weil er durch Wahrheit und Liebe sie heiligt.

2. Jes. 45, 24. Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. a. Beides, wie es zumal in eines Königes Hand sich findet, ist Gottes Gabe; aber Gerechtigkeit nicht ohne Stärke, Stärke nur durch Gerechtigkeit. In diesen zwei Worten liegt der Segen Gottes ꝛc. b. So ist dieser Spruch ein Ausdruck des Dankes, aber auch der Demuth; des Vertrauens aber auch der Treue. Grüneisen, 560.

3. Proverb. 22, 11. Daß nicht nur der König sich wohlwollend und liebend mit seinem Herzen hinneige zu seinen Völkern, sondern daß wir uns diese Anhänglichkeit von ihm erwerben und verdienen, das ist das Ziel unsrer herzlichen Anhänglichkeit. Der Text sagt uns, wie dieß Ziel zu erreichen ist. Es gehört dazu a. ein treues Herz

und b. eine liebliche Rede; darin ist Alles zusammengefaßt, was wir von uns zu fordern haben. [ad. b. Wir dürfen dieses nicht nur verstehen von der Rede, die wir unmittelbar an den König richten. Die Majestät verbreitet von sich selbst einen Zauber um sich her, welcher das zwar, was aus dem Boden eines guten Herzens hervorgeht, schont und pflegt, den Uebermuth aber und die Selbstsucht der Rede nicht aufkommen läßt. Sondern die Lieblichkeit der Rede soll sich überall zeigen, wo wir von der Person des Königs, seinen Verhältnissen zum Volk, von den bürgerlichen Ordnungen, Gesetzen und Zuständen sprechen.] Schleiermacher, IV. 130.

4. Jes. 12, 2. In diesen Worten ist nichts anderes gesagt, als was Jeder, auch der Niedrigste unter den Christen sagen kann. Also Thema: daß die Könige der Erde denselben Grund ihres Heils und ihrer Stärke haben wie wir alle. Das ist a. eine Mahnung für die Könige und ein Trost für die Völker; b. eine Mahnung für die Völker und ein Trost für die Könige.

5. Pred. Sal. 8, 2. Wie große Bedeutung es habe, von Grund des Herzens dem Könige zu huldigen. a. Die Voraussetzungen, auf denen diese herzliche Huldigung beruht [der eine und erste Grund derselben ist das freie Wohlgefallen an der göttlichen Anordnung des Staates]. (Innerhalb einer christlichen Bildung sollte irgendwo alle Fähigkeit, zu verehren und zu achten, alle kindliche Demuth vergangen seyn und der mißverstandenen Allgleichheit und Allselbstständigkeit Platz gemacht haben?) Dann aber macht die Person, welche den Thron einnimmt, den ihm Verpflichteten denselben recht lieb und theuer. [Zuerst freilich ist der König, ist er edel, gottesfürchtig ꝛc., dieß sich selber schuldig, aber wenn schon der Geringste allerwärts es nicht für sich allein ist, sondern für Viele, was er in Gesinnung und Wandel ist, welch eine Gabe für Viele ein in Wahrheit edler König!]. b. Die Erwartungen, wozu sie berechtigt. [Viele werden ihre Erwartungen nicht gerechtfertigt finden, wenn sie dem Fürsten ihre eigene Thorheit zumuthen; verflucht ist, wer auf Menschen vertraut. Aber wenn wir vor allem dem Herrn, in dem allein Erlösung ist, gehuldiget haben, — dann hoffen wir auch für uns das Nahekommen des Reiches Gottes; Güte des Königs und Treue der Unterthanen (Ps. 85.)] Nitzsch, 5. Ausw. S. 83.

6. 2 Kor. 3, 17. Daß der Geist des Herrn ein Geist der Freiheit ist. [Nachdem dieß in seiner Wahrheit und Bedeutung nachgewiesen ist, wird gezeigt, daß das Evangelium nicht knechtische Unterwerfung, vielmehr Freimuth, Gleichheit, Unterwerfung auch der Höchsten unter Gottes Gesetz wie unter das Gesetz der Vergänglichkeit lehre. Die rechte Freiheit besteht in der Selbstbeschränkung der Liebe. Die Freiheit demüthigt sich, ohne sich wegzuwerfen. Warnung vor falscher Freiheit, = Frechheit]. Lindner, Pred. in der Univ.-K. zu Leipzig, 1844. S. 187.

7. 2 Kor. 9, 15. Die Pflichten eines siegreichen Volkes. a. Tiefe Demuth [das unglückliche Volk, das nicht erröthete, sich vor ganz Europa das große zu nennen, seht den Abgrund, in welchen es durch seinen Dünkel gefallen ist!] b. Strenge Sitten [ist die dringendste Gefahr vorüber, hat ein glücklich geführter Krieg unzählige Quellen des Wohlstandes eröffnet, dann pflegen Sinnlichkeit und Eigennutz zügelloser als sonst, hervorzubrechen, weil sie sich für den langen Zwang zu entschädigen eilen]. c. Durch lebendigen Glauben. Theremin, 1815, P. I. S. 288.

8. Am Constitutionsfeste. Jes. 42, 5—8. Welche Beruhigung in dem Gedanken liege, daß über allen bürgerlichen Ordnungen und Verhältnissen Gott der Herr stehe und walte. a. Ueber allen politischen Leidenschaften steht und waltet sein versöhnender; b. über allen politischen Bestrebungen sein richtender; c. über allen politischen Stürmen und Schicksalen sein leitender und fürsorgender Geist. Gilbert, „Eins ist noth,“ polem. Pred. S. 137.

9. Am Constitutionsfeste. Jes. 48, 18. 22. Wie viel uns allen daran liegen müsse, daß Friede im Lande sei. Denn a. nur im Frieden wird die größte Wohlthat unserer Verfassung, die Herrschaft des Gesetzes, fest und allgemein. b. Nur im Frieden ist ein ungestörter Fortschritt zum Besseren möglich. c. Nur im Frieden wird der böse Wille unmächtig und unschädlich, der die Zwietrachtsflamme schürt. d. Nur im Frieden baut sich schirmend und segnend über allen irdischen Ordnungen Gottes Reich. Ebend. S. 3.

(Hier mögen auch einige Predigten von Harleß erwähnt werden, die sich zwar nicht an irgend eine kirchlich-politische Feier anschloßen, aber ihrem Inhalte nach für die Behandlung solcher Fälle belehrend sind. Die eine — wahrhaft prophetisch am 13. Februar 1848 gehalten — über 1 Sam. 12, 20—25. hat das Thema: die Hoffnung ächter Volkswohlfahrt. Sie ist da, wo Furcht ist vor dem Namen Gottes, und Zuversicht in Gottes großen Namen. — Am 27. Febr. über Ez. 18, 20. Gottes Mahntrost bei Völkergerichten. — Die sogenannte Heerpredigt über Ps. 85, 8—14. Die Stimme des Herrn der Herren. a. Der Herr der Herren hat geredet; b. er bezeugt, daß auf Thorheit gerathen, die nicht auf seine Stimme hören. c. Er predigt, daß Hilfe und Friede unter dem Volke nahe ist, so es diesen Herrn fürchtet und seine Gnade sucht. — Derselbe (24. März) 1 Joh. 2, 2. Die ächte Volkserhebung findet sich nur zugleich bei wahrer Beugung. Diese heißt: a. bekennen, daß alle Welt gesündigt habe. b. Bekennen, daß auch unser Volk gesündigt hat. c. Den suchen, der allein Helfer ist. Unter a. geht der Verf. mit scharfer Rüge z. B. auf die schmachvolle Französelei der Linken ein, die „der großen Nation die Schleppe nachtrage ꝛc.“ (S. 104.) — Ferner Eduard Angst's Pr. II. Thl. 1853. S. 275 am Jubiläum des Eintritts von Zürich in die Eidgenossenschaft über Ps. 103, 1. —

Eine Anzahl Predigten gleicher Kategorie hat Verfasser in seinen Casualreden mitgetheilt. — Aus früherer Zeit sind für weiteres Studium die „politischen Predigten" von Dräseke durch ihre Fehler wie durch ihre Vorzüge lehrreich.)

b. Die Feierlichkeiten, welche die Natur und ihren Wechsel ihre Gaben 2c. zur Veranlassung haben, beschränken sich so ziemlich auf das eine, jährliche Dankfest für Ernte und Herbst. Man hat seiner Zeit ein eigenes, weiteres Fach für Naturpredigten sich eingerichtet, wo man immer viel mit Frühling und Herbst 2c. sich zu thun machte. Für diese hat die Homiletik auf Grund des Wortes Gottes keinen Raum.*) Die Natur mag als Bild des Geistes wohl oft ausgebeutet werden; Christus sagt uns: sehet die Vögel, sehet die Lilien an, also wirklich: sehet sie an, gehet nicht an ihnen vorbei mit stumpfen Sinnen, sondern nehmet ihrer Schönheit und ihres Lebens wahr; und was ein christlich Gemüth zu erheben, es in Gott zu erfreuen vermag, das darf auch in der Predigt sich aussprechen. Aber ein anderes ist's, ob dieß in äußerlicher Weise, abgelöst von dem Einen Grundgedanken aller Predigt, dem Heil in Christo, und darum so geschieht, daß ebensogut ein gebildeter, religiös fühlender Jude oder Heide das sagen könnte, was der Prediger sagt, oder ob auch in der Naturbetrachtung Christus das A und O bleibt. Eine kirchliche Feier des Früh-

*) Schott hält sie, Theorie der Beredtsamkeit II. S. 94 für zweckmäßig, erkennt aber S. 98 an, daß auch da Christus das Ziel seyn müsse. — Vortrefflich ist, was Steinmeyer (Beiträge zum Schriftverständniß, II. S. 258) in einer Erntepredigt über Luc. 17, 26—30 sagt: „Alle andern Feste sind bereits durch den Gegenstand geheiligt, welchem sie gelten; hier soll die Heiligung des Gegenstandes erst erfolgen durch die Feier selbst. An den andern Festen werden wir gemahnt: Freuet euch! — Hier gilt es, sich zu freuen, als freute man sich nicht .... Noah gieng in die Arche, Lot gieng aus Sodom; das deutet des Christen Eingang und des Christen Ausgang gegenüber den Dingen dieser Welt." — Würde freilich die Einheit des Fortgangs im Kirchenjahr mit den Phasen des Naturjahrs so bedeutend auch für das kirchliche Leben seyn, wie Strauß („das evang. Kirchenjahr") diese Einheit consequent durchführt, so würde jedes Fest und jeder Sonntag auch von der Predigt nach seiner Naturseite behandelt werden müssen.

lings können wir uns denken, wie sie etwa zugleich als Kinderfest begangen werden mag; und unter diesen Gesichtspunkt möchten wir am liebsten Predigten stellen, wie die von Nitzsch: „der Frühling ein Abbild des Heils und ein Vorbild des Wandels der Heiligen" (3. Ausw. S. 13); die Frühlingspredigt in Harms Sommerpostille über Ps. 104, 13—16.; die Predigt von Gilbert (Eins ist noth, S. 71.) über 2 Kor. 9, 8—11, mit dem Thema: daß nicht die Natur den Glauben, sondern der Glaube die Natur schöner mache (denn nur er zeige uns in der Schöpfung ein Wunderwerk Gottes, einen Schauplatz der Erlösung, eine Vorhütte der ewigen Hütten). Eine Winterpredigt s. in den Wittenberger Predigten von Nitzsch Nro. 15.; in des Verfassers Casualreden VI. S. 301 von Gerock. — Eine anders gestaltete Feier von Naturereignissen tritt nach großen Unglücksfällen als wirkliches Gemeindebedürfniß ein. Das ist eine Feier, die die geistige Bedeutung solcher Dinge als mächtiger Thaten Gottes aussprechen soll. Der Trost des Evangeliums ist da wohlthätig und nothwendig; aber vor demselben hat der Ruf zur Buße seinen Platz: der Bremer Pastor Mallet, welcher nach dem Hamburger Brand von 1842 gepredigt hat: das hat Gott gethan, war vollkommen in seinem Rechte wider die, die ihn darob schnöde verunglimpften. — Wir kehren zu der Feier zurück, die, als die regelmäßige, eine genauere Rücksichtnahme erheischt, die Dankpredigt für Ernte und Herbst. Das Gebet soll danken, die Predigt den Dank hervorrufen und motiviren. Kann sie das immer? Wäre der Dank nach Zahl und Maß der Früchte zu messen, so hienge er ganz von dem Jahrgang ab; allein das eben soll nicht seyn. Die Predigt muß zeigen, wie unter allen Umständen zu danken sei; sie wird aber allerdings ihre Motive von dem, was jedesmal vorliegt, nehmen; sie wird ferner an Gebrauch und Mißbrauch der Gaben Gottes, an Mildthätigkeit, an das rechte Brod, das vom Himmel kommt, zu erinnern haben; auch das biblische Bild der Saat und

Ernte im Reiche Gottes benutzen, so daß der Gesammteindruck bleibt: Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Ein genaueres Eingehen auf's Einzelne, daß heuer der Dinkel besser gerathen sei als der Haber, wie viel Kartoffelsäcke eingeheimst worden und drgl. gehört in ein landwirthschaftliches Wochenblatt, nicht aber in die Predigt. Wir machen einige Gedanken für dieses Fest in Beispielen namhaft.

1. Ps. 104, 33. — Thema: daß wir nur im Bewußtseyn unserer Gemeinschaft mit Christo die rechte Dankbarkeit für Gottes leibliche Wohlthaten besitzen. [a. Wenn das Gefühl der Freude sich nur auf die leiblichen Wohlthaten bezieht, so erinnert man sich früherer Fehljahre und, da nichts Neues unter der Sonne geschieht, denkt man an künftige Fehljahre, so daß uns der Segen der Natur immer nur zwischen Mängeln und Entbehrungen erscheint. So wird der natürliche Mensch wohl von der Güte Gottes, aber nicht von einer immerwährenden, sich gleich bleibenden reden. Der natürliche Mensch ferner bleibt immer unbefriedigt; auch denken wir daran, wie dieß Jahr (1834) dieselbe Gluth, die die Saaten reifte, auch Seuchen erzeugt und manches theure Haupt hinweggerafft hat; es ist vergeblich, aus der Natur, die mit der einen Hand das Leben bietet, mit der andern den Tod, aus diesem Brunnen süßen und bittern Wassers, den Glauben zu schöpfen an eine Güte Gottes, die kein Aufhören hat. Nur in Christo erkennt man diese; so daß uns keine Entziehung entmuthigt, aber jeder Zuwachs zu erhöheter Dankbarkeit ermuntert. b. Die Aeußerung dieses Dankes: wie das Erstlingsopfer der Juden — Mildthätigkeit.] Grüneisen, Pr. f. Geb. 165.

2. Ps. 116, 12—14. Wie ein außerordentliches Gnadenjahr Gottes im Leiblichen uns auch zu einer außerordentlichen Bewegung im Geistigen führen wolle: a. zu neuer, inniger Betrachtung seiner Güte und Barmherzigkeit überhaupt, b. zu völligerer Aufnahme und Bekennung seines in Christo geoffenbarten Heiles, c. zu treuerer Bezahlung der heiligsten Gelübde. Knapp, Zeugn. ev. W. II. 484.

3. Jes. 40, 26—31. Unser Gott hat alles wohl gemacht! a. Er verwandelte die bangen Klagen in eine dankbare Bewunderung seiner Allmacht; b. das ungenügsame Murren in zufriedenes Hinnehmen seines Segens; c. die gerechte Sorge vor den Verführungen der Noth in eine frohe Zuversicht auf die Kraft des neugeweckten Vertrauens. Genzken, S. 289.

4. Ps. 4, 7—9. Daß uns die Macht Gottes reichlich segnen könne, ohne daß seine Güte uns erfreuet. Dieß ist gegründet theils

in der unbedingten Freiheit Gottes, theils in unsrem eigenen Verhältnisse zur göttlichen Güte. Wolf, II. 372.

5. Jak. 5, 7. 8. Daß uns der Werth der himmlischen Hoffnung bei jeder irdischen Erntefeier von neuem fühlbar werden müsse. Ders., VI. 386.

6. Proverb. 15, 16. Eine bündige Ursache, warum wir auch mit dem heurigen mäßigen Feldsegen dankbar und zufrieden seyn sollen: weil nämlich etwas weniges in der Furcht des Herrn besser ist als großer Schatz, darinnen Unruhe ist. G. C. Rieger, Casualpredigten (Stuttg. 1755) S. 392.

7. Luc. 12, 16—21. Der Erlöser gebraucht die Erinnerung an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, um uns in der Freude und Dankbarkeit über die irdischen Segnungen Gottes zu warnen gegen Selbstsucht und Eigennutz. Schleiermacher II. 576.

8. Ps. 67, 7. 8. Vom göttlichen Segen. a. Was er ist, das Geheimniß seines Wesens und Grundes; b. sein Werth, seine Unentbehrlichkeit für das Leben unserer Seele; c. der Weg, ihn zu erlangen. Krafft, Pred. S. 580.

9. Matth. 6, 24—34. Wie halten wir von der Erntefeier das Heidenthum fern? a. Wenn wir mit unsrem Danke den rechten Weg gehen. [Dem Dank schicke ich die Bitte voraus: Gott sei mir Sünder gnädig; . . ich habe meinen Dank in meiner Buße gewaschen und auf die Schale meines Glaubens an Christum gelegt, so komm' ich.] b. Wenn wir mit unsrer Freude im rechten Maße bleiben; c. Wenn wir unsre Sorgen auf den rechten Mann werfen; d. wenn wir mit Fleiß ausschließend-christliche Lehren hereinziehen, als zur Unzeit und doch zur rechten Zeit. Harms, Sommerpostille, 6. Aufl. S. 349.

10. Ap.Gesch. 14, 15—17. Die rechte Erkenntniß Gottes aus seinen Wohlthaten, wie sich dieselbe eintheilet a. in Hinzuwendung des Herzens zu Gott, b. in Anwendung seiner Wohlthaten. Gottfried Arnold „Sonderbare Predigten" Leipz. 1722. S. 44.

(Ausführbar wäre auch die Parallele mit dem israelitischen Erntefest, das an Pfingsten Statt fand. Wie dieses Erinnerung war an's Gesetz, so treibt die Gabe Gottes zum Gehorsam, sie schärft das Gebot. Und wie es übergieng in's Fest des heiligen Geistes, so verlangt die Fruchtbarkeit der Felder auch ein Reichwerden an Früchten des Geistes, der so gewiß, ja gewisser als der leibliche Segen über die ausgegossen wird, die darum bitten. — Verschiedene weitere Texte sind in des Verfassers Cas.Red. behandelt.)

D.

In der Mitte zwischen allen den heiligen Zeiten, die bereits besprochen sind und die noch folgen, steht der Sonntag. Da der homiletische Theil seiner Feier, wofern er nicht durch seine Stellung in einem Festkreise eine speciellere Beziehung bekommt, also auch die Predigt irgendwie eine Predigt de tempore wird, sich lediglich durch den Text bestimmt, die Perikopenfrage aber erst unten ihren Ort findet, so haben wir hier nur folgende Bemerkung beizufügen. Nach alter Sitte verbinden sich mit bestimmten Sonntagen einzelne Predigten von besonderem Zwecke, die weder ein Fest in Anspruch nehmen noch auch als Casualien angesehen werden können. In diese Classe gehört die Eidespredigt, die Schulpredigt und die Katechismuspredigt (alle übrigens an vielen Orten abgekommen). Die erste soll für die ganze Gemeinde dasselbe seyn, was die specielle Vorbereitung auf einen Eidschwur durch den Seelsorger für den Einzelnen ist.*) Die zweite soll nicht eine Predigt, eigens für Schüler und Schulmeister bestimmt, sondern eine Ermahnung der Gemeinde seyn, den Segen ihrer Schule zu erkennen und zu benutzen.**) Die dritte wird entweder im alten Sinne als Predigt über irgend ein Lehrstück des Katechismus aufgefaßt, oder wird sie, entsprechend der Schulpredigt, dazu verwendet, die Wichtigkeit der Kinderlehre den Eltern und Kindern

---

*) Als Beispiel sei erwähnt die von Harms, Winterpostille, 6. Aufl. S. 78, über Jerem. 4, 1. 2. und von Nitzsch, 2. Ausw. VII. über Matth. 5, 33—37.

**) Siehe die große württemberg. Kirchenordnung von Herzog Christoph, Fol. 116. In andrem Tone ist freilich die Verordnung vom Jahr 1810 in dieser Hinsicht gehalten. Dinter erzählt von sich (s. Leben, S. 130), er habe nach der Schulpredigt das Verzeichniß der Kinder, die die Schule versäumt hatten, von der Kanzel verlesen; das mag wohl gewirkt haben, aber solch ein pädagogisches Ruggericht gehört nicht auf die Kanzel. Mehrere Beispiele von Schulpredigten finden sich in der Casualreden-Sammlung des Vfs. Nicht zweckmäßig hat Florey (Hirtenstimmen II. 1849, S. 84 ff.) die Schulpredigt zu Erörterungen über häusliche Erziehung benützt.

auseinanderzusetzen und zum fleißigen Besuche derselben zu mahnen. Letztern Sinn hat sie da, wo des Jahres einmal an einem bestimmten Sonntage die Katechismuspredigt gehalten wird; im ersteren Sinne dagegen, wie sie z. B. bei Hagenbach öfters vorkommt, fällt sie mit einer, durch den Text oder sonstwie veranlaßten Lehrpredigt zusammen, ohne an einen bestimmten Tag gebunden zu seyn.

E.

Eine Stufe niedriger stehen die sogenannten Feiertage, die den Namen eines Heiligen der Kirche an sich tragen. Aus dem römischen Cultus stammend, sofern sich die meisten auf die Auffindung und Beisetzung der Reliquien zurückdatiren, haben sie ihren hohen Rang in der evangelischen Kirche verloren und sind auf eine sehr mäßige Zahl zurückgeführt. Da, wo ihrer noch die meisten gehalten werden, in Württemberg, sind es die Tage der Apostel, Johannis d. T., des Stephanus, und zwei Marientage, Verkündigung und Reinigung; anderwärts steht auch der Tag Michaelis noch unter den kirchlich zu feiernden, als Engel- und Kinderfest — somit etwas Aehnliches wie unsre Maientage, nur im Gegensatz zu der Weltlichkeit der Letzteren kirchlich gehalten. — Daß wir nicht aus aller jener Heiligen Leben etwas der Festfeier Würdiges in der Schrift auffinden, fühlen wir zwar einerseits als Mangel weit mehr als die katholische Kirche, die sich mit der Legende hilft; da, wo die Schrift etwas dieser Art darbietet, ist es zur Perikope verwendet: allein andererseits ist dieses doch nicht gemeint als ein Ereigniß, das die Kirche feiert, sondern als ein Beispiel und Vorbild, das sich an das ehrende Gedächtniß anreiht. Würden wir von jedem Heiligen, dem die Kirche einen Tag widmet, ein vollständiges Lebensbild haben, so könnte, wie schon verlangt worden ist, an jedem Feiertag irgend eine individuelle Gestalt christlichen Sinnes und Lebens den Inhalt der Predigt bilden. Da aber die Geschichte uns weit nicht alle, die die Kirche auf jene Weise ehrt, in ein so helles Licht setzt, so muß auch auf die Aus-

führung dieses Vorschlags verzichtet werden. *) — Eine besondere Bedeutung erhalten die zwei Tage des Stephanus und Johannes d. Ev. durch ihre Anreihung an den Christtag; sie werden als Weihnachtfeiertage angesehen. Der erstere erinnert eben so sehr an den Haß der Welt gegen den, der doch als ihr Heiland geboren ist, und an ihre scheinbar gelingenden Anstrengungen, sein Kommen vergeblich zu machen, als auch an die Ueberwindung ihres Hasses durch den Glauben und die selbst für Feinde bittende Liebe, wie überhaupt an die den Tod überwindende Macht Christi in den Seinigen; heri natus est Christus in terris, ut hodie Stephanus nasceretur in coelis, ist eine alte Formel. Wird namentlich letzteres, das Bild eines Stephanus an sich, betrachtet, so mag z. B. gepredigt werden: wie schön sich die Geburtsstätte des Herrn und die Todesstätte seines Jüngers gegenseitig beleuchten [es ist Friede in des Jüngers Seele; es ist heilige Liebe, die er von seinem Herrn gelernt; es ist ein seliges Heimathrecht im Himmel, das ihm der Herr erworben hat, da er ein Gast ward auf Erden]. **) Wird aber der Haß der Welt mit in Betracht gezogen, so kann weiter gesagt werden, wie am Christtage die Engel Zeugniß ablegen vom Sohne Gottes, so heute die Teufel durch ihr Wüthen, das ja eben Beweis ist, daß der Feind merkt, über den starken Gewappneten sei ein Stärkerer gekommen. Der Johannistag dagegen bildet durch den Eindruck der seligen Ruhe des sich Christo

*) Oetinger erzählt freilich (z. B. in seinen Weinsberger Pred. S. 68) bona fide Geschichten von den Aposteln; sagt auch (S. 88): „an den Gedächtnißtagen der Apostel sind wir gewohnt, deren Leben kurz zu beschreiben.“

**) „Stephanus heißt der Mann, um den wir uns heute sammeln. Als so die Eltern den Säugling nannten, ohne Zweifel, mit frohem, hoffnungsvollem Herzen, da wußten sie nicht, was sie thaten, was sie in diesem Namen dem Knäblein weissagten. Stephanus heißt Krone. Der Knabe sollte der erste Zeuge seyn im neuen Reiche, um dessen Schläfe der blutgenetzte Märtyrerkranz sich wände.“ Krummacher, Stephanus und der Fels seines Heils, 2 Pred. — Dieß ließe sich mit Weihnachten verbinden, indem „des Herrn Krippe und des Märtyrers Krone“ einander gegenübergestellt würden.

in Liebe hingebenden Lebens einen wohlthätigen Contrast, er reicht dem Weihnachtsfeste gleichsam über die Leiche des Stephanus hin die Hand; Stephanus stellt die Macht Christi gegen Welt und Tod, Johannes dieselbe Macht als Macht der Liebe im Herzen und Wandel dar.

F. Wochengottesdienste.

Diese bestehen der kirchlichen Sitte gemäß aus Kinderlehren, Betstunden und Predigten. Erstere kommen hier nicht in Betracht; die Betstunden als solche eigentlich auch nicht, da sie liturgischer Natur sind. Allein es hat sich gerade in solchen Gottesdiensten das Bedürfniß einer Schriftauslegung geltend gemacht, die weder auf die sonntäglichen Perikopen sich beschränkt, noch auch in die regelrechte Predigtform sich bannt, sondern in's weite Gebiet der Schrift einführt und sich in der Form mehr der Privatbibellesung oder der katechetisch-erbaulichen Erklärung nähert. Das Gleiche gilt von den eigentlichen Wochenpredigten, deren Stelle in Landgemeinden die Betstunde vertreten muß, während in größeren Gemeinden eine regelmäßige Wochenpredigt stattfindet. Jenes Bedürfniß regt sich nicht nur in der Gemeinde, sondern im Prediger selbst; durch dieses homiletische Verarbeiten namentlich auch alttestamentlicher Texte lebt man sich selber viel tiefer in die Schrift hinein, und wird an der in Wochenpredigten nothwendigen Form einfacher, kunstloser Auslegung auch eher lernen, sich an Sonn- und Festtagen die steife Dispositionsmanier früherer Zeiten vom Leibe zu halten.

Eine Wochenpredigt übrigens haben in Württemberg auch die Landgemeinden, — das ist die am monatlichen Buß- und Bettag. Den jährlichen oder auch halb- und vierteljährigen ziemte es sich oben unter die Partikularfeste einzureihen; unsre im Jahr zwölfmal sich wiederholenden Bußtage können hiezu nicht gezählt werden; denn ein Festtagsgewand tragen sie nicht; auch fällt die Beziehung auf Zeiterscheinungen, auf Zustände in Staat und Kirche

dadurch weg, daß sich zum Glück nicht alle vier Wochen wieder irgend ein neuer Gegenstand dieser Art auffinden läßt, und wer immer etwas dergleichen wüßte, eher den Eindruck eines Malcontenten machen als erbauen würde. Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Bußtage ist schon mancherlei verhandelt worden; aber, wie gegen die Aufhebung der Aposteltage, so haben sich auch gegen die Aufhebung oder Reduction der Bußtage Prediger und Gemeinden der Mehrzahl nach entschieden ausgesprochen. Wir können daher nur sagen: unsere Bußfeier ist eine Wochenpredigt, die aber, um auf das Bußtagsgebet (die Litanei) vorzubereiten, die Gemeinde immer wieder an das, was uns vor Gott beugt und demüthigt, unsre Sünde, unsre Noth, unsre Nichtigkeit, lebendig erinnern, sie besonders auf diejenigen Sünden, die in ihrer Mitte im Schwange gehen, aufmerksam machen und ihr den Spiegel des göttlichen Gebotes vorhalten soll. Dieser specielle Inhalt der Predigt wird freilich dadurch meist wirkungslos, daß gerade die, die er vornämlich treffen soll, nicht da sind. Deßwegen schon ist der Strafpredigtton nicht passend; vielmehr soll der Prediger eher, was er sagt, als gemeinsame Demüthigung, von der er sich nicht ausschließt, als gemeinsame Buße und Bitte auch für die, welche draußen sind, aussprechen.*) — Manche Prediger reden am Bußtage immer nur von der Buße selber, entwickeln den Begriff derselben biblisch-dogmatisch; das ist wohl dann und wann gut, könnte aber, je nachdem der Text darauf leitet, eben so gut an jedem andern Tage geschehen; weit nöthiger ist an diesem Tage das Eingehen auf die Dinge, **worüber** wir Buße thun sollen; in der Predigt schon, wie hernach im Hauptgebet, soll die Gemeinde bereits Buße thun, nicht erst belehrt werden, was Buße sei.

---

*) Spener sagt (Vorr. zu seinen Bußpredigten), er habe dieselben „in möglicher Einfalt, aber herzlicher und liebreicher Intention, zu einer wahren Buß dadurch mitzuhelfen, gethan.“

11.

Die heiligen Handlungen.

Diese sind zunächst Gegenstand der Liturgik, die dieselben aus dem Wesen des Cultus abzuleiten, ihre Bedeutung, Geschichte und äußere Form festzustellen hat. Die Homiletik nimmt sie, wie sie sie empfängt, und hat sich nur darauf einzulassen, einmal, warum sie überhaupt auch jene Acte des Liturgen in ihren Bereich zieht, und dann, was mit und bei denselben der Predigt für eine Stellung und Thätigkeit zukomme. Die Handlungen selbst sind, gemäß dem Cultus der evangelischen Kirche, vor Allem die beiden Sacramente; die Taufe, gefolgt von der Confirmation, das Abendmahl, vorbereitet durch die Beichte. Außer diesen auch alle die kirchlichen Segnungen, denen wir den Charakter des Sacraments nicht beilegen, die auch nicht mit einem Sacrament in Zusammenhang stehen, die aber als Ausdruck der Liebe, die die Gemeinde durch Fürbitte und Segnung dem Einzelnen, der Person, erweist, zum kirchlichen Leben gehören: die Einsegnung zur Ehe, zum Begräbniß, zum geistlichen Amte. Endlich Segnungen, die zwar keine nothwendige symbolische Handlung in sich schließen, die aber dennoch durch Wunsch und Fürbitte zur Handlung werden, wie der Abschied des Predigers von der Gemeinde, und die Einweihung von Localitäten, die mit der Kirche im Zusammenhang stehen.

Daß nun überhaupt bei diesen Handlungen nicht blos der Liturg, sondern der Prediger functionirt, ist begründet in derselben Ursache, die überhaupt im Protestantismus der Predigt eine so bedeutende Stellung anweist. Die liturgische Handlung ist rein objectiv, mit wem sie es im speciellen Falle zu thun hat, ist ganz gleichgültig; sie weiht, und die Weihung ist gültig und wirksam. Aber wie selbst in der Sacramentslehre auch die lutherische Kirche, bei aller Strenge im Festhalten des objectiven Wesens und Werthes der Handlung, dennoch die Wirkung, ob sie zum Segen oder zum

Gerichte wird, von der Beschaffenheit des empfangenden Subjects abhängig macht: so drängt sich zu jenen Handlungen im Bereiche des Protestantismus das Verlangen herzu, auch in specieller, persönlicher Beziehung angeredet, angeregt zu werden und so das allgemein-Liturgische, das für Alle unveränderlich das Gleiche ist, in jedesmal persönlich sich färbender Einfassung sich dargeboten zu sehen. Das Medium zwischen diesen beiden Momenten ist das Wort Gottes; in der Liturgie muß es seine feste Stelle haben, in der Rede ebenfalls, so aber, daß die Rede es nun eben persönlich wendet. Damit scheint nun zwar das Moment der Persönlichkeit von dem Prediger hinweggerückt und in das Gemeindeglied, das er zu trauen, zu beerdigen hat, verlegt zu seyn. Allein solche persönliche Rücksichtnahme ist ja nur möglich, wenn die Kirche selbst sich in einer Persönlichkeit repräsentirt; die Kirche kennt den Einzelnen nur mittelst der Person des Geistlichen, der als Beichtvater mit dem Einzelnen in Berührung steht. Es ist deßhalb auch der Normalstand dieser, daß alle jene Handlungen, sofern die Rede dabei vorwiegt, vom Beichtvater vorgenommen werden, was auf dem Lande, wo nur Ein Geistlicher ist, sich von selber versteht, in Städten aber aus anderweitigen weder liturgischen noch homiletischen Gründen vielfach alterirt ist, vielfach z. B. nur in Bezug auf Beichte und Begräbniß strenge beobachtet wird. Weiter aber liegt in den einzelnen Handlungen selber Vieles, was Modificationen hervorruft. So wird die Confirmationsrede, weil ihrer Viele sind, nie den Einzelnen persönlich berücksichtigen können; allein dieß hat einen rein äußerlichen Grund, und wird dadurch gemildert, daß doch auch Alles, was den Kindern sammt ihren Eltern vor der Gemeinde gesagt wird, eingegeben ist nicht durch Gottes Wort allein, sondern durch die persönliche Beziehung des Redenden zu den Kindern; ein Prediger, der die Confirmanden nicht kennt, soll keine Confirmationsrede halten, wogegen der liturgische Act der Confirmation allerdings schon nach den ursprünglichen kirchlichen Bestimmungen nicht an den Beichtvater gebunden,

sondern eigentlich dem Superintendenten vorbehalten ist. Die Vorbereitungspredigt zum Abendmahle ist freilich genau genommen ein Pleonasmus, der als ein besonderer Act neben der Beichtrede her oder ihr vorangeht. Denn das Dogmatische, was etwa die Vorbereitungspredigt von der Beichtrede unterscheiden soll, läßt sich ganz gut in diese selbst einflechten; oder, wenn eine Vorbereitungspredigt (wie hier zu Lande regelmäßig am Tage vor der Communion) für alle Communicanten gehalten wird, so sollte der Beichtact blos noch ein liturgischer seyn, und nicht abermals eine Rede ihn einleiten, denn der etwaige Zweck derselben, auf die persönlichen Seelenzustände einzugehen, was die Liturgie freilich nicht vermag, wird doch nicht in höherem Grade durch eine Rede erreicht, als er sich auch schon in der Predigt erreichen ließe. Ganz persönlich könnte die Beichtrede nur werden, wenn sie der Geistliche lediglich als Seelsorger auf seinem Zimmer unter vier Augen hielte, dann aber brauchts keine Rede, sondern seelsorgerliche Berathung. Es herrscht gerade in diesem Puncte noch vielfach eine homiletische πολυπραγμοσύνη, die dem Gehalt und der concentrirten Wirkung der Rede eher Nachtheil bringt. — Bei der Einweihung einer Kirche, eines Gottesackers fällt das persönliche Element ganz weg, weil es hier eine S a c h e ist, die geweiht, die gefeiert wird; es tritt dann d i e s e Kirche, d i e s e r Begräbnißplatz für die Rede in diejenige Stelle ein, welche bei den übrigen Fällen die Person einnimmt, der die Feier gilt.

Den allgemeinen Charakter aller dieser Functionen, die, den feststehenden Gottesdiensten gegenüber C a s u a l i e n im engeren Sinne genannt werden, bildet also die Beziehung auf das Einzelne, oder mit der zuletzt genannten Ausnahme, auf die Person. Das ruht auf der evangelischen Werthschätzung jeder einzelnen Seele; oft, wenn wir, ob auch von Wenigen begleitet, einer Leiche zum Grabe folgten, ist uns das Geläute der Glocken gewesen wie ein Ruf der ewigen Liebe, die unter den Millionen auch des Einzelnen gedenkt. Aber diese specielle Beziehung macht

nun eben die Casualrede zu einer schwierigeren Aufgabe als die Gemeindepredigt. Es sind zwei Brennpuncte da, das allgemeine Gotteswort und der einzelne Fall; beide verlangen ihr Recht; aber wie, wenn beide nicht harmoniren wollen? Die Person kann ja von der Art seyn, daß ihr ganzes Daseyn und Wesen dem Worte Gottes fremd ist, daß aus diesem nichts auf die Person passen, daß eine Anwendung der evangelischen Wahrheit auf die Person nicht gelingen will; oder es kann ein solches Verhältniß Statt finden, daß, an welchem Puncte man die Person und das Wort Gottes in Berührung bringt, letzteres immer nur richtend, nur vernichtend dem Menschen gegenübertritt. Vorläufig — denn die einzelnen Fälle werden nachher in Betracht gezogen werden — steht Folgendes fest: 1) Es ist ein homiletischer Fehler, wenn das eine oder das andere Moment vernachlässigt wird. Wer sich nur mit Persönlichem abgibt, dieses erzählend, lobend oder richtend, der vergißt, daß er auch zu solcher Stunde Prediger, nicht Hausfreund, nicht Lobredner, nicht Richter ist. Gottes Wort, die Eine, ewige Wahrheit muß überall das Herrschende, das alles Andere sich Unterordnende seyn. Wer aber ganz nur an dieß Allgemeine sich hält, das er einem Andern ebenso sagen könnte wie diesem, der verräth einen Mangel an Liebe, da ist jenes persönliche Band zerrissen, das den Prediger doch gewiß auf andere Weise an einen rechtschaffenen Christen als an einen Weltmenschen, anders an eine glaubenswarme und liebevolle Seele als an einen lauen Namenchristen bindet. 2) Aber dieß Persönliche und jenes Allgemeine dürfen auch nicht äußerlich nebeneinander gestellt, sie müssen in einander gearbeitet seyn, das Allgemeine sich bewährend an diesem Besonderen, das Besondere aber sich deutend, heiligend, verklärend durch's Allgemeine. Es kann eine Rede verlaufen, ohne daß viel von der betreffenden Person in specie gesagt wird, aber das Allgemeine, was gesagt wird, muß seine, wenn auch verschwiegene, Beziehung auf die Person haben, es muß auf diese genau passen, durch sie, durch ihr Bild, ihr Schicksal an die Hand gegeben seyn.

Ebenso kann eine Rede sich durchweg etwa an den Lebensgang eines Verstorbenen anknüpfen und diesen durchlaufen, aber alsdann muß, was gesagt wird, von evangelischen Gedanken, von biblischer, allgemeiner Wahrheit so getränkt und gesättigt seyn, daß es eine evangelische Rede und keine bloße Biographie ist. Gegen dieß Gesetz verstößt man, wenn in der Casualpredigt der eine Theil ganz nur der allgemeinen Lehrentwicklung, der andere ganz nur dem Persönlichen gewidmet wird. So hat z. B. Heinrich Müller („Die Gräber der Heiligen" Frankfurt 1700) lange Abschnitte hindurch seinen Text gründlich durchexegesirt, wobei die casuelle Stimmung gänzlich ignorirt ist; dann aber wieder eben so genau alles Persönliche aufgeführt, ohne beides in einander zu verschmelzen.*) 3) Dadurch ist zugleich festgestellt, daß von Persönlichem nur Solches darf aufgenommen und besprochen werden, was für christliche Betrachtung irgend einen Werth haben kann, was sich unter irgend einen evangelischen Gesichtspunkt stellen läßt. Dagegen haben sich viele Prediger schwer versündigt — was immer zugleich auch eine Versündigung gegen den Geschmack ist —; indem sie kein Bedenken trugen, die gleichgültigsten Dinge aus dem Leben eines Verstorbenen, eines Brautpaars in der Rede hervorzuheben, entweder nur um den sonst leeren Rahmen der Rede auszufüllen, oder um der Familie willen, die immerhin auch auf geringfügige data Werth legen mag. Der Prediger muß in dieser Hinsicht sein Wort zu hoch und heilig achten, als daß er kleinliche Dinge vom Altar aus oder an einem Grabe zur Sprache brächte; es wäre schlimm, wenn

*) Schon Phil. Dav. Burk's gesunder Blick hat das Ungehörige dieses Verfahrens erkannt. Er sagt (Samml. zur Past.=Th. S. 154): „Man spare die Personalumstände, die man einfließen zu lassen gedenkt, nicht erst auf die Letzte, lasse sich vielmehr gleich beim Auftritt, in der Abhandlung selbst merken, daß man jene Personalumstände vor Augen habe und sich in der Meditation darnach gerichtet habe" rc. Selbst Valerius Herberger (s. dessen „Trauerbinden," neu herausg. von Ledderhose, Halle 1854) hat beides, wenn auch nicht ohne die Spielereien, die dem Geschmack seiner Zeit eigen sind, mehr in einander zu verarbeiten gewußt.

er nicht Wichtigeres zu sagen hätte. 4) Andererseits ist aber auch nie zu vergessen, daß die Kirche, wenn sie eine Leiche begleiten, ein Brautpaar segnen heißt, damit ihre Liebe kund gibt, und daher auch, was der Prediger sagen mag, vom Geist der Liebe muß getragen, von ihrem Hauche erwärmt seyn. Das wird vor allzu weiter Ausdehnung des unter Ziffer 3 Gesagten schützen; die Liebe wird ihn lehren, an manchen individuellen Zügen etwas zu finden, das einer Berührung, einer Anspielung, aber immer von einem höheren Gesichtspunct aus, werth ist, wird ihn lehren, manches Persönliche so in's Ganze zu verflechten, daß es dadurch eine gewisse ideale Färbung und Verklärung gewinnt, ohne daß die Wahrheit angetastet oder überschritten würde; diese Liebe wird ihn auch in den schwierigsten Fällen befähigen, so die Wahrheit zu sagen, daß Erbauung, nicht aber Zorn und Bitterkeit daraus erwächst. Endlich 5) hat die kirchliche Sitte in Betreff jenes Verhältnisses zwischen Allgemeinem und Persönlichem selbst einen Unterschied festgestellt, der mit einem erlaubten Vorwiegen des einen oder des andern zusammentrifft: den Unterschied zwischen der Casualpredigt und der Casualrede. Wir müssen zwar, eben weil die beiden genannten Momente nach Ziffer 2 sollen in einander gearbeitet seyn, behaupten: eine vollkommene Casualrede und eine vollkommene Casualpredigt sollen Ein Ding seyn; was also von Persönlichem nicht in letztere hineinpaßt, wie Zahlen, Namen ꝛc., Anführung der schriftstellerischen Arbeiten eines Verstorbenen, Nennung der Orte, wo er gewesen und derlei prosaisches Material, das soll man einem gedruckten Lebensabriß einverleiben, aber von der Rede selbst strenge ausschließen. Doch geben wir zu, daß die Rede sich mehr auf die Seite des Persönlichen neigen, die Predigt sich mehr an das evangelisch-Allgemeine halten wird, so übrigens, daß die Rede, wenn nicht auch in ihr der eigentliche Kern ein evangelischer Gedanke ist, wenn sie aus bloßen Reflexionen über das Leben eines Verstorbenen besteht, keine Rede, sondern ein christlich tingirter Lebenslauf ist; die Predigt aber, wenn sie nichts von der Rede in

sich hat, keine Casualpredigt mehr ist. — Dieß mag für's Erste genügen; wir treten nun den einzelnen Functionen näher, und zwar so, daß wir zuerst die häufigsten, Leichen und Trauungen, dann Taufe, Confirmation, Beichte und Abendmahl, sofort Ordination, Investitur, Antritt und Abschied, endlich Einweihung von Localitäten besprechen. Erschöpft kann der Gegenstand aber in diesem Capitel nicht werden, da erst die Lehre vom Texte, von der Textwahl und Textbehandlung das Vollständige geben muß.

1. Was ist bei einem Leichenbegängniß unsre Aufgabe? Wir wüßten alles das, was in jedem möglichen Falle dieser Art unser Amt fordern kann, nicht besser zusammenzufassen als in das Eine: Es gilt, an den Gräbern ein Bekenntniß abzulegen. Vor Allem das Bekenntniß unsrer Hinfälligkeit und unsrer Christenhoffnung. Sofern wir dieß speciell auf den Verstorbenen beziehen, an ihm — zumal wenn sein Tod uns besonders stark daran mahnt — die Vergänglichkeit aufweisen, und in Bezug auf ihn die Hoffnung des ewigen Lebens wünschend und glaubend bekennen, ist bereits Allgemeines und Persönliches verbunden. Aber wir dürfen, wir sollen auch bekennen, was der Entschlafene uns war. Oder sollte das unrecht seyn, eine Liebe, wenn sie wirklich vorhanden ist,*) zu bekennen? Drängt es uns nicht von selber, von innen heraus, wenn ein Christ heimgegangen ist, mit Liebe und Ehrerbietung seinen Namen zu nennen, sein Bild zu beleuchten und zu betrachten? Und was wir so in der Stille, im Freundeskreise thun, das sollten wir vor der Gemeinde, vor Gott ver-

*) Weil sie aber nicht immer wirklich vorhanden ist, so nehme sich der Prediger in Acht, den Hinterbliebenen nicht eine Liebe zuzuschreiben und einen Schmerz, wovon sie nichts wissen. In diesem Fall kann sich das Bekenntniß der Liebe eher so wenden, daß gesagt wird, was uns ein Mensch werth seyn solle. — Aber auch, wo der Schmerz der Liebe vorhanden ist, trage man die Farben nicht zu stark auf: man darf, um mit Harms zu reden, nicht auf den Herzen trommeln; wenige, aber warme, einfache, aber herzliche Worte der Theilnahme thun unendlich wohler, weil sie wahr sind.

leugnen müssen? Möglich ist, daß der Prediger den Verstorbenen nicht gekannt hat; aber das ist eben ein Fehler, denn er soll seine Pfarrkinder schlechterdings kennen; immerhin wird hiezu einige Zeit erfordert: dann bekennt er in solchem Falle nichts in eigenem Namen, sondern im Namen der Gemeinde. So gefaßt, wird auch jedes Lob etwas Anderes als ein Lob.*) Wir weisen ja nicht dem Verstorbenen seinen Platz im Himmel an, als ob wir da zu schalten und zu walten hätten, wir bekennen nur, was er uns gewesen. Dieß Bekenntniß kann, wenn der Verstorbene ein Charakter war, zu einer wirklichen Charakteristik werden, soferne der Prediger einerseits die Gabe und Bildung hat, die hiezu erforderlich ist, und andererseits genug homiletischen Sinn und Tact, um nicht durch platte Aufzählung der Eigenschaften des Verstorbenen ihm gleichsam ein Signalement auszustellen. Es wird viel besser seyn, die einzelnen Züge mit feinerer Zeichnung nur so anzudeuten, daß, die den Hingeschiedenen kannten, darin sein Bild erkennen. Liegt solcher Charakteristik die evangelische Lebensanschauung zu Grunde, so erfüllen wir damit eine heilige Liebespflicht; wir „hüllen eine edle Leiche in weiße Linnen." — Je weniger aber der Verstorbene ein Charakter war, um so weniger ist auch eine Charakteristik nöthig und möglich; es genügt, dasjenige Allgemeine zu sagen, was auf ihn gerade paßt. Ist er aber ein schlimmer Mensch gewesen, nun so bekennen wir, nur in indirecter Weise, auch da, was er uns gewesen, nämlich eine Warnung, indem wir, ohne speciell

*) Wie lieblich ist es z. B., wenn Val. Herberger (a. a. S. 30) sagt: „Ich habe vielmal gewünscht, von diesem Sprüchlein [Röm. 8, 28.] mit euch zu reden; weil's aber unsre jetzt selige Mitchristin, Frau Margareta, würdig ist, denn Gottes Liebe und alle Tugenden sahen ihr zu den Augen heraus, so wollen wir's betrachten ꝛc." Diese Motivirung ist ein fast unwillkürliches Zeugniß der achtungsvollen Liebe, die der allgemeinen Zustimmung gewiß ist. Wie schön hat es unter Andrem auch G. C. Rieger verstanden, am rechten Orte solch eine Charakteristik als Zeugniß dieser Liebe zu geben; s. z. B. in seinen 34 auserlesenen Leichenpredigten (neu herausg. Stuttg. bei Belser 1856), S. 73, die Schilderung eines „Stillen im Lande."

von ihm zu reden, von der Nothwendigkeit der Bekehrung ꝛc. sprechen, ja, wenn wir ihn der erbarmenden Gnade Gottes befehlen, was ja bei jedem unsre Pflicht und unser Recht ist, bekennen wir wieder, was auch er uns ist, nämlich ein Mensch, zur Seligkeit bestimmt, ein Bruder, zu gleichem Erbtheil berufen, wie wir. Ist seine wirkliche Lebensweise dieser Bestimmung auch wenig conform gewesen, so bleibt uns doch übrig, diese Bestimmung dadurch zu ehren, daß mehr der Gesichtspunct des Unglücks als der Schuld festgehalten, im Tone des Mitleids, nicht des Richtens gesprochen wird.*) Dieß ist die rechte, die nothwendige Mitte; denn häufig ist der Fall von der Art, daß der Prediger, würde er z. B. bei einem Trunkenbold, bei einer bösen Ehefrau, diese schlimmen Prädicate ganz ignoriren, sicher in den Augen der Anwesenden als ein Mann erscheinen würde, der den Muth nicht habe, die Wahrheit zu sagen; gerade bei solchen Leichenbegängnissen finden sich Viele ein, die darauf gespannt sind, was wohl gesprochen werde. Platt heraus aber jene Sünden aufzuzählen und zu rügen, dazu ist er doch auch in solchem Falle keineswegs berufen; was ist damit gewonnen, wenn die Hinterbliebenen sich durch seine Rede an den Pranger gestellt fühlen? Die Trauerrede soll nicht Schatten auf den Verstorbenen, vielmehr Licht aus einer höheren Welt auf das Leben der Ueberlebenden werfen. Suchen wir dann auch in einem, nicht eben im Dienste Gottes verbrachten Leben nach Spuren besseren Sinnes, nun gut, wenn wir deren finden, so dürfen wir sie nennen, weil also doch etwas an ihm gewesen ist, was Werth gehabt hat; wie hoch oder niedrig aber dieser von Gott angeschlagen werde, darüber haben wir nichts zu sagen, noch weniger auf solch einzelnes Gute hin, was sich ja zuletzt an Jedem

*) So hat z. B. Harleß in einer Grabrede „bei der Beerdigung eines im Duell Gebliebenen“ (Erlangen 1841) sich durch jene Betrachtung der Sache als eines Unglücks freien Raum verschafft, um die ganze Schuld und Thorheit eines solchen Sterbens der akademischen Jugend zu Gemüthe zu führen.

finden läßt, ihn selig zu preisen. — Auf diese Weise wird auch ein besonders schwieriger Theil dieser Functionen in sein rechtes Licht treten, das Reden bei Kinderleichen. Persönlichkeit hat ein Kind noch keine; der Prediger ist also dießfalls auf die Eltern gewiesen. Allein er wird seine Aufgabe lösen, wenn er wiederum davon ausgeht, einerseits zu bekennen, was ein Kind den Eltern werth ist; er wird ihrer trauernden Liebe in dem Maße Worte geben, in welchem sie wirklich eine trauernde Liebe ist; aber er wird ebenso bekennen, was ein Christ bekennt, was er glaubt und hofft. Das wird ihn bewahren vor sentimentalem Geschwätze; bewahren vor der Thorheit, einen trauernden Vater durch Demonstration des Satzes, daß die Seele unsterblich sei, trösten zu wollen (denn solch ein Kathedertrost läßt den Trauernden mit zerrissenerem Herzen vom Grabe heimgehen, als womit er gekommen ist); das wird ihn auch vor jenen zweideutigen Trostgründen bewahren, da man den Eltern vorzählt, was Schlimmes hätte auf das Kind warten, wie es hätte ein ungerathener Sohn werden können u. dgl.*) Warum hat Gott nicht auch Andere, die wirklich auf schlimme Wege gerathen sind, vorweggenommen? Ist er nicht ungerecht gegen diese? Oder wäre mein Kind etwa noch schlimmer geworden? Was aber herbe Schicksale anbelangt, die des Kindes hätten warten können, — nun, wir Erwachsene haben auch Schlimmes erlebt und sind dennoch mit Gottes Hülfe durchgekommen und freuen uns unsres Lebens trotz allen seinen Mühsalen. Eine gesunde Lebensanschauung darf auch in der christlichen Todesbetrachtung nicht fehlen, sonst wird sie unwahr und unfruchtbar. — Ein Anderes ist's freilich, die wirklichen Leiden des Lebens, die Keinem erspart werden, der seligen Ruhe im Himmel gegenüber zu stellen; aber die Hauptsache bleibt auch da das Bekenntniß unsres Glaubens, daß Gott Alles wohlmacht, und unsre Hoffnung auf ein

*) Vgl. Schleiermacher's Rede am Grabe seines Nathanael, Pr. IV. S. 836.

ewiges Leben; und dieß Bekenntniß, indem wir es aussprechen, muthen wir zugleich den Trauernden zu, fordern von ihnen, daß sie sich ermannen sollen: ich will das glauben, ich will mich daran halten. Hieraus ist auch ersichtlich, daß wir, indem wir die Leichenrede als Bekenntniß auffassen, damit weder die Tröstung noch die Ermahnung der Lebenden ausgeschlossen haben; das Bekenntniß wird von selbst zum Troste und zur Ermahnung. — Wenn übrigens die Function des Predigers bei Leichenbegängnissen zu den schwierigsten gehört, falls er sich nicht seine Aufgabe selbst so leicht macht, wie freilich Viele thun, — so gehört sie auch zu den schönsten des Amtes. Wo kein Mensch, wo Nichts in der Welt mehr trösten kann, da darf der Prediger auf dem Platze stehen bleiben, da hat das Evangelium Vollmacht, sich dem Trauernden darzubieten, da findet es auch oft den aufgelockertsten Boden; da lernt Mancher, dem zuvor wenig an der evangelischen Wahrheit gelegen war, sich verlangend derselben zuzuwenden und begierig von den Lippen des Predigers das zu nehmen, woran er sich halten kann. Glaube nur der Prediger nicht, es sei seine Aufgabe, den Schmerz wegzuscheuchen; nicht dazu sendet Gott die Trübsal, daß der Mensch, wie er etwa von einem Regengusse her bald möglichst wieder trocken zu werden sucht, so auch bald möglichst den Schmerz wieder abschütteln lerne, nein, es soll wehe thun: aber das Evangelium ist es, das ihm nun heiligende, läuternde Kraft mittheilen kann. Bei Manchem ist der Augenblick, wo er mit gebrochenem Herzen am Grabe eines Weibes, eines Sohnes steht, vielleicht der einzige in seinem Leben, wo er dem Eindruck der göttlichen Wahrheit, die auch ihn heiligen will, stille zu halten geneigt und fähig ist; läßt der Prediger den Augenblick ungenützt verstreichen, so ladet er große Schuld auf sich,*) und wir haben

*) Hierüber siehe weiter Harms Pastoraltheol. II. 12. Burk, Pastoraltheologie in Beispielen, I. S. 527—533. — Sehr wahr heißt es in der Vorrede zu den „Leseleichen" von Brandt und Hornung, Nürnberg 1848, S. IV: „Wahrlich, wer viele Leichenreden gehört oder gelesen hat, der weiß

uns, zumal wenn diese Function sehr oft wiederkehrt, wohl in Acht zu nehmen, daß die Leichpredigt keine Predigtleiche wird. *)

2. Eine Trauungsrede hat zu ihrem allgemeinen, objectiven Inhalt die göttlich geordnete Heiligkeit, den Segen der Ehe und die Bedingungen dieses Segens. In welcher Form es auch sei, den eigentlichen Nerv der Rede muß immer einer dieser Puncte bilden, mit dem sofort die andern zugleich gesetzt sind. Das häusliche Leben zu schildern, in seiner lieblichen, wie in seiner abschreckenden Gestalt, je nachdem man Leute vor sich hat, ist ganz gut, aber es soll nicht geschehen, um rhetorisch zu unterhalten, sondern als Erfahrungsbeweis für das Wort Gottes. So ist's wohl gemeint, wenn Harms (Past.-Th. II. 11) sagt: „Wir müssen in der Trauung des Persönlichen, des Häuslichen, des Menschlichen ja nicht zu viel auftragen, wie begehrt und beliebt es auch in den mehrsten Fällen ist." — Den Uebergang vom Objectiven zum Persönlichen macht das Bekenntniß, daß wir glauben, derselbe Gott, der die Ehe eingesetzt, **) sei der Stifter auch dieses Ehebundes. Also ein Dank gegen Gottes Fügung, der sich auch weiter auf die

---

wo das edle Predigtamt in seiner tiefsten Erniedrigung und Entartung zu finden ist." — Wenn Theremin (Demosth. und Massillon, S. 208) die Leichenrede gar nicht dem Geistlichen, sondern einem gewiegten Diplomaten, einem Reichshistoriographen übertragen sehen möchte, so zeigt das Motiv („weil der Redner, je ehrlicher, je sittlicher er sei, um so weniger dazu sich eigne") eine große Verkennung des Zwecks der kirchlichen Trauerrede; würde die Kirche ihre entschlafenen Mitglieder den Diplomaten überlassen, so könnte sie eben so gut deren Leiber sämmtlich auf die Anatomie schicken. Zu solchen Verirrungen wäre der verehrungswürdige Mann nicht gekommen, wenn er die Predigt, statt von Demosthenes aus, vielmehr vom Leben der Kirche, vom Gottesdienst aus construirt hätte.

*) Weiteres, namentlich Geschichtliches, hat Verf. in den Art. „Grabreden" und „Leichpredigten" in Herzogs theol. Real-Encykl. gegeben.

**) Die Prediger alter Zeit haben sich fast ausschließlich an dieses Objective gehalten; freilich mit einer Unbefangenheit, die jetzt oft anstößig erscheinen würde. (So hat z. B. Luther in einer 1531 besonders erschienenen Hochzeitpredigt den Unterschied zwischen Ehe und Concubinat sehr einläßlich klar gemacht.) — Eine reiche Fülle von Stoff auch zu homiletischer Ausführung enthält der die Ehe betreffende Abschnitt in Rothe's Ethik III. S. 667—679.

ganze bisherige Lebensbahn der Brautleute erstrecken mag. Aber auch aus diesem Gebiete darf nur Solches beigebracht und verwendet werden, was irgend eine Beziehung hat auf Wort und Reich Gottes, was einen Werth hat vor Gott. Alle jene gleichgültigen Dinge, da man z. B. in der Rede merken läßt, für wie reich die werthen Eltern gelten, oder da man Vorgänge und Personen berührt, nur um die ganze Familie wie in einem zur Rede geformten schema genealogicum aufzuführen, wie es namentlich der Familienstolz in manchen Geschlechtern erwartet, müssen wegfallen. Andeutungen über die Art, wie die Verlobten zusammengekommen, sind nur dann am Platze, wenn darin wirklich eine Fügung Gottes zu erkennen ist. Hat etwa das Geld eine Ehe gestiftet, und der Prediger spricht von der reinsten Achtung und Zuneigung, die da gewaltet, so macht er sich und sein Amt lächerlich. Dagegen wird der bisherige Wandel der Verlobten, die Erziehung, die sie genossen, die Erfahrungen, die sie gemacht, in der Weise Stoff geben, daß entweder Gottes Gnade, und diese allein, darob gepriesen und die Verlobten zum treuen Halten an derselben ermuntert werden, oder aber das Paar in väterlichem Tone, ohne daß man durch specialia beschämt und erbittert, zur ernsten Umkehr ermahnt wird, damit die Hochzeit der Anfang eines neuen, inneren Lebens werde. Der Blick auf den künftigen Beruf des Mannes und die Beziehung, in welche die Frau dazu zu treten hat, ist oft auch gut am Platze. — Wo freilich eine Braut vor dem Altar steht, die kein Recht mehr hat, den jungfräulichen Kranz zu tragen, da sollte jede Rede unterbleiben.

3. Taufreden sind nicht aller Orten gebräuchlich; bei uns wenigstens kommen sie nur in größeren Städten vor. Sie können eigentlich nur das, was in kurzen, gedrängten Sätzen das liturgische Formular enthalten muß, weiter und mit specielleren Beziehungen ausführen. Das Allgemeine ist die dogmatische Bedeutung der Taufe an sich und als Kindertaufe; das Specielle wären persönliche Verhältnisse, für die jedoch nur zu ganz kurzen

Andeutungen und nur in Fällen minder alltäglicher Art, als sie gewöhnlich sind, Raum ist. Sehr schön hat Schleiermacher (IV. S. 782) das Allgemeine und Persönliche zu vereinigen gewußt, da er jenes als Bekenntniß der Eltern ausspricht; es war freilich sein eigen Kind, dem er die Rede hielt, doch weiß ja auch sonst der Prediger, welchen Sinn er in den Eltern voraussetzen, welche Hoffnungen, Vorsätze, Dankgefühle er in ihrem Namen bekennen darf. In jedem Falle geben die biblischen Lehren von Christo, dem guten Hirten, — vom Weinstock und den Reben — von der Geburt des Herrn, dadurch er ein Kind ward, von seinem Tod, in den wir getauft sind, von dem Bilde Christi, in das wir verklärt werden sollen, von der Gnade, die im Verborgenen wirkt, u. s. f. Material genug, um, auch wo die persönlichen Verhältnisse wenig Mannigfaltigkeit bieten, dennoch nicht verlegen seyn zu dürfen.

4. Die Confirmation ist immer von einer vorausgehenden Rede begleitet, oder schließt sie sich an eine Sonntagspredigt an, die eben darum zur Confirmationsrede werden muß. Das Persönliche muß hier, je mehr ihrer sind, die confirmirt werden, um so mehr zurücktreten oder sich auf das beschränken, was wiederum alle angeht, also namentlich das Kindesverhältniß zu den Eltern und Lehrern. Dieß aber, wie überhaupt die Naturseite des Lebens, darf auch hier, wie bei den obigen Fällen, nicht zur Hauptsache gemacht, nicht mit Vorliebe behandelt, sondern mehr nur angedeutet und benutzt werden. Namentlich ist die auf Thränenerweckung abzielende Erinnerung an Verstorbene, an Eltern oder an Kinder, die jetzt auch dastünden, wenn sie noch lebten, etwas Unwürdiges; solche Dinge mögen, wo sie sich von selbst an- und einreihen, ungesucht und einfach berührt, aber auch nur berührt werden; je heiliger für das Einzelne solch eine Erinnerung ist, um so weniger muß man damit ein rhetorisches Schaustück aufführen wollen. Die Hauptsache bleibt die objective Wichtigkeit der Confirmation, die schon dadurch, wie oben gesagt, in's

Persönliche herübergeleitet wird, daß man sich jedesmal speciell mit jenem Allgemeinen an diese Kinder wendet. Jene Wichtigkeit hat der Prediger schon im Confirmandenunterricht durchgesprochen, die Rede ist nur noch dessen Zusammenfassung, und wird nach Maßgabe des Textes nach irgend einer Seite hin das Zusammenwirken der Gnade und des menschlichen Willens darstellen, indem gerade in diesem Act, der die Reife, die Vollendung der Neugeburt bezeichnen soll, die alles Gute allein schaffende Gnade und das freie, aber eben durch Gnade frei gewordene Bekenntniß des Menschen zu ihr, das zugleich Dank und Zusage ist, Eins werden. Vgl. des Verf. evangel. Katechetik, 4. Aufl., S. 589 ff. 613 ff. — Ebenso natürlich ist es, daß der Prediger die Zukunft der Kinder allseitig in's Auge faßt.

5. Die Abendmahlsrede, sofern sie von der Beichtrede sich unterscheiden soll, hat hiernach alles, was Selbstprüfung und Buße anbelangt, der letzteren zu überlassen, und sich ausschließlich an Wesen, Bedeutung und Wirkung des Abendmahls zu halten, um dadurch die rechte Bereitung der Herzen zu erzielen. Wir glauben, daß jene Trennung, wo sie besteht, einst sehr willkommen war, um in der Vorbereitungspredigt das Dogmatische im Gegensatze gegen Calvinisten und Papisten dem Volke gehörig einzuschärfen, das in, cum et sub schlagend zu beweisen, damit die Communicanten „vor Allem vom heiligen Abendmahle recht gesinnet seien.“ *) Diese dogmatische Behandlung wollen wir nicht

*) Diese Vorbereitungspredigten gehören übrigens ursprünglich nicht der lutherischen Kirche an. Es war die liturgia palatina 1567, die auf den Samstag eine Predigt über Selbstprüfung anordnete, womit dann als disciplinarischer Act die persönliche Ausschließung der von den Aeltesten für unwürdig Befundenen verbunden war. Am Communiontage selbst sollte dann immer nur eine Predigt vom Tod und Abendmahl Christi gehalten werden. Letzteres nun ist da, wo man die Perikopenordnung nicht unterbrechen wollte, weggefallen und dafür beide Seiten, die dogmatische und die ethische, auf den Vorbereitungsgottesdienst, also auf die Predigt am Samstag und die derselben folgende Beichtrede übergetragen worden.

ausschließen, sie mag nach Zeit und Umständen dann und wann wiederkehren, wiewohl ohne dogmatische Polemik; denn ein Communicant wird in der Abendmahlsstimmung durch Widerlegung der gegensätzlichen Lehre sicher nicht gefördert, wie ohnehin der wahre Abendmahlssegen, den der Herr verleiht, nicht an die dogmatische Formel gebunden ist. Vielmehr muß auch das Dogmatische ganz in's Erbauliche aufgenommen seyn, so daß an der Weisheit und Liebe, die das h. Mahl gestiftet, der Communicant durch klare Erkenntniß derselben sich erfreut, sich gestärkt fühlen kann. Ebenso unpassend, wie das Dogmatisiren, ist die Manier, in fugam vacui von den Verächtern des A.M., von den Abhaltungsgründen 2c. zu sprechen, (wie dieß z. B. in den Dispositionen von Schuur, Braunschweig 1848, häufig geschieht). Die Communicanten, die da sind, sollen nicht mit dem abgespeist werden, was den Verächtern und Versäumern des A.M. gilt. — Die Beichtrede sofort macht sich ausschließlich damit zu thun, das Beichtbekenntniß, das liturgisch im Namen der Beichtenden gesprochen wird, zu einem wahren zu machen; also nicht nur überhaupt die Nothwendigkeit des Bekenntnisses zur Vergebung darzustellen, sondern mit den Communicanten die Selbstprüfung vorzunehmen, sie zur Erkenntniß zu bringen, woran es ihnen fehle, damit sie das sofort bekennen. Wäre die Beichte, was sie an sich ist, ein rein seelsorgerlicher Act, dann bedürfte es gar keiner Formalität, so wenig als sie dann an irgend eine Zeit und einen Ort gebunden wäre; in die Kirche sollte man die evangelische Privatbeichte niemals übertragen, dort ist vielmehr die gemeinsame Beichte allein am Platze, und daß diese für jeden der Ausdruck dessen werde, was er für sich bereits als seine persönliche Sünde erkennt und in der Stille vor Gott bekannt hat (welches jedenfalls das Wichtigste ist), daß er also mit klarem Bewußtseyn in die Formel „Ich armer Sünder 2c.“ sein eigenes Anliegen, seine Schuld, seine Reue, seinen Glauben mit einschließe, dazu soll die Beichtrede ihn befähigen und ermuntern. — Beide, die Vorbereitungspredigt und

die Beichtrede werden sich übrigens, so oft die Communion auf einen Festtag fällt, ihren Stoff so zu nehmen haben, daß er mit dem Festgegenstand in naher Beziehung steht. Wir werden unten, wo wir für die Casualtextwahl die Beispiele geben, hierauf Rücksicht nehmen. Schließlich nur noch die Bemerkung von Stier (in dessen „Privatagende" S. 44): „Zu viel Variation ist nicht sachgemäß und räthlich, zumal da nicht oft wieder dieselben Beichtenden erscheinen."

6. Mit der Einsegnung zum geistlichen Amte verbindet sich in dreifacher Weise eine homiletische Function: als Ordinations-, als Investiturrede und als Antrittspredigt. Die Handlungen in ihrem Wesen und Verhältniß zu beleuchten, ist Sache der Liturgik; die Rede kann nur irgend einen der Puncte, die die Liturgie enthalten muß, über Heiligkeit und Führung des Amtes, weiter entwickeln, indem sie an der Hand eines Bibelwortes dasselbe unter einen speziellen, aber das Ganze beherrschenden Gesichtspunct stellt, und dazu die persönlichen Beziehungen, die sich gleichfalls darunter stellen lassen, verwendet. — Ueber die Antrittspredigt hören wir Harms (I. 9. R.) „Sprechen Sie nicht zu viel von Gottes Fügung und von dem, was Sie ihrer neuen Gemeinde Alles seyn wollen, nicht zu viel von Ihren Erwartungen, die Sie hier zu haben berechtigt wären; nicht zu viel, wenn Sie einen Collegen haben, von Ihrem Bemüh'n um das Seelenheil der Gemeinde, wie wenn die Seelen alle verloren wären, falls Sie nicht so treulich hüteten." Also das theure Ich, die falsche, eitle Persönlichkeit soll nicht mitsprechen zur neuen Gemeinde. Unsers Erachtens soll die Antrittspredigt ein Bekenntniß gegenüber der Gemeinde seyn, damit sie weiß, wessen sie sich zu dem Prediger zu versehen hat; ein Bekenntniß, welches zeigt, wie der neue Prediger in derselben Gemeinschaft des Glaubens stehe, in welcher die Gemeinde, wie vorauszusetzen und zu hoffen ist, auferzogen wurde; und dadurch, so wie durch den ganzen Ton der Predigt, der desto mehr die Herzen gewinnt, je bescheidener er ist, freilich auch

je weniger diese Bescheidenheit eine erheuchelte, eine schmeichelnde und sich erniedrigende ist, — knüpft sich ein Band zwischen Prediger und Gemeinde, das tiefer geht als der augenblickliche Theaterbeifall, auf den so Mancher nach seiner ersten Predigt lauschen mag. Spricht übrigens der Prediger auch nicht von sich, außer sofern es jenes Bekenntniß, in welchem das Gelübde bereits eingeschlossen ist, mit sich bringt, spricht er nur von seinem Amte, schildert dasselbe nach allen seinen Seiten, so können selbst in dem Falle die richtigen Gränzen, die das allgemeine Priesterthum dem Amtsbewußtseyn setzt, leicht überschritten werden. Gerade die geistig erregteren Glieder einer Gemeinde wissen sehr gut und sollen es wissen, daß, so theuer ihnen auch der Prediger und sein Amt ist, sie in ihrem Seelenheil, in ihrem Verhältniß zum Erlöser, das ein freies und unmittelbares ist, dennoch nicht abhängig vom Geistlichen, nicht an ihn gebunden sind, daß der Geistliche nicht der Mittler ist zwischen Gott und ihrem Gewissen; er ist „Gehülfe ihrer Freude" (2 Kor. 1, 24.); ist sein Wirken so gesegnet, daß von ihm auf die ganze Gemeinde Licht und Leben ausströmt, so ist das eine Gabe Gottes für ihn wie für die Gemeinde, die aber nicht an's Amt geknüpft ist, nicht mit Ordination und Investitur verliehen wird, also auch erst im Verlaufe der wirklichen Arbeit an der Gemeinde sich ausweist. Lasse der Prediger lieber die Idee der Gemeinschaft, in welche er und die Zuhörer treten, vorherrschen, als einer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, und knüpfe er das Band dieser Gemeinschaft gleich in seiner ersten Predigt durch ernste und gründliche Hinweisung auf das Eine, was Noth thut, bekenne er, daß er nichts Anderes wolle, als dieses der Gemeinde predigen, so oft er die Kanzel betrete, und daß, ob er lehre, mahne oder strafe, doch nur immer dieses sein Ziel sei: so wird gewiß das Amt nicht geringer geachtet werden, auch wenn er nicht viel Wesens davon macht; thut er was seines Amtes ist, so braucht er nicht vom Amte zu reden, es wird darum doch in Ehren gehalten werden. Solche Tage sollen vor-

nehmlich auch dazu gesegnet seyn, daß das Gemeindebewußtseyn geweckt und gestärkt werde, daß der neue Prediger als lebendiges Centrum die Gemeinde wieder frisch erkennen und fühlen lasse, daß sie eine Einheit, ein lebendiger Leib sei. — Dieß Alles gilt mit geringer Modification auch von der Abschiedspredigt. Auch über diese hat Harms in der angeführten Rede so kurz und gut Alles gesagt, daß wir auf sein eigenes Buch verweisend nur die Worte von ihm hieher setzen wollen: „Benutze die vollere Kirche, die größere Feierlichkeit, die nähere Zugewandtheit der Herzen und deren Harren auf dein letztes Wort, so wie deine eigene höhere Gehobenheit, um nun noch einmal zum tieferen Aufnehmen und treuen Behalten das Nöthigste und Heilsamste zu sagen, was du weißt.“ Je mehr der Prediger persönlich ergriffen ist von dem Schmerze des Abschieds, um so mehr wird es ihm Bedürfniß seyn, auch zum letzten Male noch sich in das objective Gotteswort zu vertiefen; es kann zu der Stunde, wo jedes sein persönliches Verhältniß zur Gemeinde betreffende Wort ihn so tief bewegen muß, daß es ihm schwer wird, die rechte Fassung, die Herrschaft über Miene und Stimme zu behaupten, keine bessere und wohlthätigere Zuflucht für ihn geben, als dieses Allen und immer gültige Gotteswort. Einige warme, einfache Worte der Abschied nehmenden Liebe, ein herzlicher Dank für genossene Liebe, eine Bitte um Bewahrung dieser Liebe und ein aus der Tiefe der Brust geholter, priesterlicher Segenswunsch — dieses reicht hin, um das Persönliche, was zu dem Casus gehört, würdig zu repräsentiren.

7. Weihungen von Sachen, von Gebäuden u. s. f. haben auch innerhalb des Protestantismus ihre schöne, wohlberechtigte Stelle; indem wir mit Gebet, Gesang und Wort Gottes eine Stätte heiligen, schließt das eben so sehr die Bitte zu Gott in sich, daß er sich dieselbe geheiligt seyn lassen und seine gnadenreiche Nähe daselbst kund geben möge, daß Alles, was da geschieht, in seinem Namen geschehe; als andrerseits das Gelübde, daß die Gemeinde

an dem Orte Ihm sich heiligen, zu Ihm ihre Zuflucht nehmen und seinen Namen verherrlichen wolle. An Stoff zu solcherlei Reden kann es dem Prediger nicht fehlen, er möge sich nur vor drei Abwegen in Acht nehmen: erstens vor dem kühlen Abhandeln irgend eines Gemeinplatzes — das ist nicht festlich; zweitens vor dem hohen, hohlen Pathos — das verzeiht man nur einem Dichterling, der ein Gelegenheitscarmen macht; drittens vor dem Herbeiziehen von Kleinlichem und Allzuspeciellem, im vermeintlichen Interesse der Anschaulichkeit und Lebendigkeit, die aber durch das Uebermaß von Specialitäten und hauptsächlich durch schlechte, geschmacklose Auswahl derselben vielmehr Noth leidet und der ganzen Feier ihre Würde und Erhabenheit nimmt.

12.

Der Text.

An die heiligen Zeiten und heiligen Handlungen schließt sich, sie feiernd, die Predigt an. Die Predigt aber soll, laut unsres ersten Hauptabschnittes, Gottes Wort auslegen; es muß folglich die heilige Schrift in die Mitte treten zwischen Fest und Predigt, Sonntag und Predigt; muß eine bestimmte Beziehung anknüpfen mit dem Tage oder der Handlung, um diese mit der Predigt zu vermitteln. Die Bibel aber ist ein großes Buch, ich kann sie immer nur stückweise auslegen, und wenn auch Vieles daraus zu einem Tage, einer Handlung passen könnte, ich habe doch Raum und Zeit nur für Eines. Andererseits bietet ein Fest selber mancherlei Seiten zur Betrachtung dar; noch freier ist der Spielraum an einem Sonntage; ich könnte da Vieles sagen, was christlich wäre, aber Gottes Wort muß die Richtung geben, muß entscheiden, was aus diesem Vielen ich reden soll. Ein solches Gotteswort heißt Text. Der allgemeine Sprachgebrauch, welcher auch vom Text einer diplo-

matischen Note, eines Vertrags spricht, setzt den Text als die wörtlich genaue, wörtlich vollständige Urkunde den bloßen Inhaltsangaben entgegen, wie sie das Gerücht oder die Tagblätter mittheilen mögen, aber eben so auch jedem Commentar, jeder Erweiterung, jeder Darstellung in anderer Form, als das amtlich und gesetzlich Autorisirte. So auch hier. Eine bloße Inhaltsangabe, da z. B. Einer sagen würde: „Apostelg. 2 ist von dem heiligen Geiste die Rede, wir wollen heute auch davon reden," aber ohne sich weiter nach jenem Capitel umzusehen, würde die Gemeinde weder in so ferne befriedigen, als sie keine Gewähr hat, ob der Prediger aus Gottes Wort redet,*) noch auch in so fern, als sie Gottes Wort, auch wenn es ihr noch so bekannt ist, im Hause und bei'm Dienst Gottes hören will, als schon dieß Hören erbaut. Ja, wir wollen nicht sagen: „schon dieß Hören", sondern dieses vor allem Andern; man sieht nachgerade ein, wie freventlich Diejenigen sich versündigen, die ihren Text gleichgültig herleiern oder in den Bart murmeln, als ob es erst der Mühe werth wäre, die Stimme zu erheben, wenn ihre eigene Weisheit zum Worte kommt. Vielmehr, wie die Gemeinde den Text stehend anhört (der Brauch, den man selbst z. B. in Stuttgart hat, schon während der Textverlesung zu sitzen, ist durchaus indecent), so wird auch die Verlesung desselben, wenn sie würdig, mit Ausdruck und Nachdruck, aber ohne alles Declamatorische geschieht, an sich selbst schon einen Genuß, eine Erbauung geben, die durch die Predigt nur zu einer bewußteren und reichhaltigeren wird.**) Beides hängt auf's engste zusammen;

---

*) Sie kann zwar, wie die zu Beroe, nachher forschen, ob sich's also hielte; aber jene Gewährleistung muß eine öffentliche, an Ort und Stelle gegebene seyn.

**) In empfänglichen Gemeinden macht man gar oft diese Erfahrung, daß sie, während die Textesworte gelesen werden, zumal wenn dieselben nicht nur in besonderem Grad ansprechend, sondern allgemein bekannt sind, in regungsloser Stille mit gespanntester Aufmerksamkeit zuhören, als hätten sie sie noch nie gehört.

wer schlecht predigt, wird meistens schon den Text schlecht lesen, und wer ihn schlecht liest, wird schwerlich durch die beststudirte Predigt viel Segen schaffen. Soll aber der Text diese Stellung einnehmen, so soll auch, so weit die Predigt eine Bibelstelle behandelt, so weit dieselbe vollständig gelesen werden. Schleiermacher thut gewiß Unrecht, wenn er gar vielmal ungefähr also beginnt: „Was ich eben gelesen habe, ist nur das Ende einer Erzählung, die ich als bekannt voraussetzen kann 2c." Warum nur das Ende? Soll einmal das Ganze mit in Betracht kommen, so ist es auch zu lesen; die wenigen Minuten Zeit, die dafür erforderlich sind, werden doch wohl nichts austragen. — Diese allgemeinen Bemerkungen verlaufen sich nun weiter nach folgenden Seiten.

1. Es ist mit Obigem gesagt, daß jede Predigt einen Text haben solle. Wie dieß die Sitte der Kirche, bauend auf den angegebenen Grund, zu allen Zeiten verlangt hat, so ist noch nie ein ernstlicher Widerspruch dagegen erhoben worden. Selbst Harms, der nicht geringe Lust äußerte, es auch ohne Text zu probiren, und wirklich Proben gegeben hat, sagt doch (Past.-Th. I. 6.): er möchte das nur ausnahmsweise passiren lassen, vornämlich weil die Gemeinde sonst die Gewähr verliere, daß die Predigt Gottes Wort sei. Wohl hat er auch darin Recht, daß „eine Predigt sehr unbiblisch seyn kann, wenn sie auch einen biblischen Text hat, gleichwie auch ohne biblischen Text sehr biblisch." Allein, predigt Einer über einen biblischen Text unbiblisch, so wird ihn eben sein Text richten, so offenbart sich die Schlechtigkeit seines Geredes eben durch Zusammenstellung desselben mit einem Texte; die Gemeinde wird nicht erbaut, aber ihr wird auch weniger geschadet, weil sie am Text erkennen kann, was der Prediger eigentlich hätte sagen sollen; und in jeder nicht verwahrlosten Gemeinde sind Leute, die darüber ein Urtheil haben, weil, wer privatim evangelische Erbauung sucht, in der Regel nur alte, gute Postillen oder Neueres in ähnlichem Geiste Geschriebenes liest. Wer aber biblisch predigt ohne Text,

der hat entweder dennoch einen Text, es liegt seiner Rede ein bestimmtes Bibelwort zum Grunde, nur daß er es nicht mit wörtlicher Verlesung heraushebt, — aber warum das nicht? — oder hat ihm für das, was er sagen will, ein einziges Bibelwort nicht genug Stoff gegeben, er nimmt also eine Reihe Bibelsprüche, geht vom einen zum andern, und macht so aus diesen verschiedenen Sprüchen ein Ganzes, etwa wie der Componist aus zwei Themen eine Doppelfuge verfertigt. Aber in dem Fall kann man nicht sagen, es fehle ein Text; nur die Form des Textes ist weggeblieben; es fragt sich aber immer, ob nicht auf diese Weise entweder die innere Einheit fehle, oder ob nicht, wenn die Bibelsprüche wirklich zusammen eine Einheit bilden, doch einer von ihnen schon das Ganze in sich befasse, so daß dieser eigentlich den Text vorstellt, die andern aber nur zur Ausführung gehören. Oder drittens hat die Predigt wirklich gar keinen Text. Ist sie eine Casualrede, so muß das gestattet seyn, weil, wie im vorigen Capitel gezeigt ist, diese, auch im Gegensatze gegen die Predigt, das Casuelle, Persönliche mehr in den Vordergrund stellt, und so (wie Stier in der 2. Aufl. seiner Keryktik, S. 83 mit uns einverstanden sich erklärt) der Casus oder das Factum als eine That Gottes hier gleichsam den aus dem Worte Gottes überhaupt zu beleuchtenden, speciellsten Realtext gibt. Wiewohl wir es auch für diese Functionen immer entschieden vorziehen müssen, wenn die Rede der Weihe durch einen Text nicht ermangelt. Was aber sonst genommen werden mag, ein bestimmter, durchführbarer Gedanke,*)

*) So z. B. bei Leichen: Warum wir den Werth eines Menschen erst recht fühlen, wenn er todt ist [a. die natürliche Undankbarkeit des Menschen, der von jeder Wohlthat glaubt, sie müsse seyn; b. erst ein vollendetes Leben ist ein Ganzes, der Tod gehört mit zur Vollendung des Lebensbildes]; — was das Kreuz auf unsern Gräbern bedeutet [daß man ein Kreuzträger war, das Kreuz aber niedergelegt hat, nicht mitgenommen in die Heimath, ferner Symbol der Versöhnung, und Pfand der Herrlichkeit]; — ob wir, auch wenn die Liebe schmerzlich trauert, die Heimgegangenen wieder zurückholen möchten? — Daß man die Todten mit dem Angesicht gen Morgen legt; unser Gang

ein Sprichwort oder auch ein Liedervers, eine Katechismusstelle, das muß, gerade weil es eines directen biblischen Ausgangspunctes ermangelt, desto mehr auf biblische Gedanken hinführen, von biblischen Gedanken durchdrungen und gesättigt seyn. Was dagegen die nicht casuelle Rede angeht, so wäre nur noch der Fall denkbar, daß dem Prediger ein Thema in den Sinn käme, veranlaßt durch irgend einen Vorfall, eine Lectüre 2c., für das er durchaus in der Schrift keinen Text fände. Was alsdann thun? Wir unsrestheils kamen noch nie in diesen Fall, weil wir gewohnt sind, immer erst einen Text und dann ein Thema aus dem Text zu suchen. Die Möglichkeit aber, daß einem irgend ein des Predigens werther Gedanke im Laufe des amtlichen Lebens vorkommen könne, der nicht einen Text zum Vater hat, sondern in uns selbst erwacht ist, geben wir zu. Aber sicherlich gibt es nichts, gar nichts irgend Evangelisches, das nicht nachweisbar in einem biblischen Ausspruche mitenthalten wäre als Folgerung, Voraussetzung, An-

---

zum Grabe ein Opfergang [Opfer des Dankes; der Todte selbst ein Opfer, das wir bringen, soferne wir willig und ergeben sind; unser ferneres Leben soll ein Opfer seyn]. Ende gut, alles gut — in welchem Sinne dieß Sprichwort christlich wahr ist? S. des Vfs. Cas.-R. IV. S. 229. Ausführbar wäre auch der Gedanke von Harms (Pr. über die Offenb. Joh. S. 50): Sterben ist Natur, soll aber Kunst werden, die hernach wieder zur christlichen Natur wird; oder der Satz von Dräseke (Pr. f. denk. V. J. II. 355.): Am Grabe der Seinigen hat der Christ einen dreifachen Gewinn: er lernt lieben, entbehren und sterben. Bei Hochzeiten: Die Ehen werden im Himmel geschlossen; — Erinnerung an den Bund, den die Verlobten am gleichen Altare einst mit dem Herrn schloßen [daß jener durch diesen neuen Bund nicht aufgehoben ist]; — die Ehe eine Schule der Selbstverleugnung, wie aller christlichen Tugend; — mit dem Eintritt in die Ehe tritt meist der Mann auch in's Amt, Wichtigkeit der Ehe für das Amt; — die eheliche Feier nach 25 Jahren nennt man die silberne, nach 50 Jahren die goldene, wie nennen wir die erste Hochzeit? Etwa die eiserne? Doch nein, so sagt man nicht; das Joch ist kein so schweres 2c., aber damit einst, sei es auf Erden, sei es im Himmel, eine goldene daraus werde, damit die Liebe sich läutern, sich verklären könne, muß jetzt schon ein Kern liebevollen Sinnes da seyn 2c. — Welche Bedeutung es habe, daß die Frau von nun an des Mannes Namen führt? Ein Gedanke, der sich übrigens auch an Jes. 62, 2 f. entwickeln läßt.)

wendung, das also nicht auch in solch seltenem Falle von einem Bibeltext adoptirt werden könnte. Harms hat in der Sommerpostille mehrere Predigten ohne Text, aber es hätte ihm ein Leichtes seyn müssen, einen Text dazu zu finden,*) und wenn auch die Disposition vielleicht sich etwas anders gestaltet hätte, was hätte das geschadet? — Einen Text also verlangen wir mit der Sitte der Kirche; für die Predigt ist er die Vollmacht, das Siegel, daß sie Gottes Wort sei. — Muß aber der Text stets nur Eine Bibelstelle seyn? Es mag Fälle geben, wo ein besonderer Reiz darin liegen kann, eine Bibelstelle durch eine andere zu beleuchten, zu ergänzen, aus mehreren Bibelstellen Ein Totalbild, Einen Hauptgedanken zu entwickeln.**) Dieß kann nach einem bestimmten Princip geschehen, wenn es überhaupt öfter geschieht, also z. B. eine neutestamentliche und eine alttestamentliche Stelle zusammen, ein Text aus den Evangelien und ein entsprechender aus den Briefen verbunden werden. Das mag wohl manche Anregung für den Prediger und manche Erweiterung in dem Gesichtskreise der Gemeinde bewirken; auch liegt uns die Sache nicht so fern, da bei uns auf den Dörfern vielfach Evangelium und Epistel des Morgens von der Kanzel verlesen wird, manchmal auch ein Feiertag auf einen Sonntag fällt, und ein Zusammennehmen beider Texte

---

*) „Ausgehen kann ich in der Meditation von allem hier Möglichen, hieher Gehörigen sehr verschiedentlich, aber jedenfalls muß ich damit bald ankommen bei einem Texte und erst von dem Punct an, daß ich diesen habe, beginnt die auch mit Recht enger so zu nennende, nähere und eigentliche Meditation der Predigt." Stier, Keryktik, 2. Aufl., S. 88.

**) So hat Dräseke (Pr. für denkende Verehrer Jesu IV. S. 5) sogar vier längere Abschnitte zu Texten genommen, unter dem gemeinsamen Titel: Liebe zu Jesus; so derselbe in den Predigten über die letzten Tage des Herrn nach Matth., 4. Pr., drei Texte mit dem gemeinsamen Thema: Petrus in drei Gestalten. — W. Hofacker nimmt am Sylvesterabend (Pr. S. 93) drei Worte von Abraham zum Texte. — Ph. D. Burk hat (Samml. S. 153) solches Zusammennehmen mehrerer Texte darum empfohlen, weil dasselbe Anlaß zu Gedanken und Vorstellungen gebe, auf die man sonst schwerlich würde gekommen seyn.

oft fruchtbar seyn kann. Aber neben alle dem liegt es doch im Begriffe des Textes, daß er wesentlich nur Einer ist; das rechte Verhältniß von Text und Predigt ist sonst eigentlich umgekehrt; statt daß du deinen Text auslegst, muß vielmehr der Text deine Gedanken auslegen helfen, und weil dazu eine Bibelstelle nicht ausreicht, nimmst du als Vorspann eine andere dazu. Jede Bibelstelle, wenn sie nicht völlig herausgerissen ist aus dem Zusammenhang — und die Wahl steht uns ja vorläufig noch frei — hat in sich einen Inhalt göttlicher Wahrheit, den sollst du aus ihr entwickeln; dazu werden dir manche andre Bibelstellen gute, oft nothwendige Dienste thun, nun, sie stehen dir für die ganze Predigt zu Gebot, du kannst sie zur Beleuchtung, Ergänzung, Verarbeitung nach Gefallen brauchen, kannst sogar dein Thema in die Worte einer andern Schriftstelle fassen (auf diese Weise hat z. B. Wallin vielfach zwei Texte verbunden): aber eben darum ist nicht noth, sie ebenfalls als Text voranzustellen und so die Einheit der Erbauung und nachherigen Erinnerung im Bewußtseyn der Zuhörer zu stören, die doch vornämlich an den Text sich knüpft. Als Ausnahme mag jene Weise vorkommenden Falles gut seyn, aber zur Regel sollte sie nicht werden, und für nothwendig halten wir sie in keinem Falle.

2. Das Verhältniß der Predigt selbst zum Texte stellt sich nun im Allgemeinen auf folgende Art fest. Nach unsrem ersten Theile ist die Predigt Auslegung des göttlichen Wortes. Dieß Wort erscheint nun an der Spitze der Predigt, kirchlicher Sitte gemäß, als Text. Folglich hat die Predigt ihren Text auszulegen; folglich nicht auf Anderweitiges sich einzulassen, was den Text nichts angeht, aber auch nichts in ihm Liegendes liegen zu lassen. Texttreue und Texterschöpfung sind die beiden Erfordernisse. Beides verstand sich von Anfang her von selbst; wenn Luther, wenn Heinrich Müller einen Text vor sich nehmen, so bleiben sie dabei und folgen genau allen einzelnen Theilen desselben. Daß das eine Forderung sei, über die man noch streiten könne, oder

daß die Erfüllung derselben eine besondere Tugend sei, lernte man erst in der rationalistisch-rhetorischen Predigtzeit; man bewunderte es als homiletische Meisterschaft, über jeden Text jede Predigt über jedes Thema halten zu können; wenn nur irgend eine lose Beziehung auf etwas im Texte genommen ward, so glaubte man sich dadurch mit der kirchlichen Tradition und Sitte zur Genüge abgefunden zu haben. Der natürliche Rückschlag, den dieses Unwesen hervorrief, mußte darin bestehen, daß desto strenger beides Texttreue und Texterschöpfung wieder gefordert wurde. Allein merkwürdiger Weise wird derzeit von manchen Predigern abermals das Recht jener Forderung in Zweifel gezogen. Es gibt Männer, die es so sehr als ihre Aufgabe betrachten, die Zeit und ihre Zustände mit dem Licht evangelischer Wahrheit überhaupt zu beleuchten, daß ihnen der einzelne gegebene Text dazu nicht immer bequem ist und sie ihn mehr ignoriren als auslegen. Wir wollen nicht so buchstäblich-gesetzlich seyn, daß wir, je nachdem eben ein momentanes Ereigniß oder eine momentane, aber allgemeine Stimmung eine vorherrschende Berücksichtigung verlangen, ein Hinausgehen über den Text, wenn er nämlich als Perikope gegeben ist, *) nicht zulassen wollten, wiewohl wir in einem solchen Falle, sofern wirklich der gegebene Text nicht genügen sollte, lieber einen andern Text nehmen und diesen festhalten würden. Denn wenn auch ein streng biblischer Prediger, ohne dem speciellen Texte treu zu bleiben, dennoch dem Worte Gottes treu bleibt: so nimmt sich daran ein anders gesinnter Mann das gleiche Recht, nach seiner Art statt des

---

*) So sagt z. B. Beck in der Theurungspredigt am Sonnt. Exaudi 1847 (Pr. III. S. 459): „So möchte ich denn heute auch das Netz weiter auswerfen, über die Grenzen unsres Textes hinaus, um für alles Volk den Tisch zu decken, auch für die, welche noch nicht hinanreichen an jene höchste Gabe, welche mit dem himmlischen Tröster kommt, die aber doch im jetzigen Augenblicke gar wohl vom rechten Hausvater Speise bedürfen.“ (Es war nämlich im Eingang gesagt, daß gerade der heutige Text zu den besonderen, vertraulichen Reden des Herrn gehöre, die er nicht für alles Volk, sondern nur für seine auserwählten Jünger bestimmt habe).

festen Textes die Zeit sich zum Texte zu machen, und es entsteht eine Willkür, die wir an die Stelle kirchlicher Ordnung und Sitte nimmermehr setzen möchten. — Gegen das andere, die Texterschöpfung, hat sich Jul. Müller in der Vorrede zu seinen Predigten „Zeugniß von Christo", Breslau 1846, eben so stark erklärt, wie er ebendaselbst Texttreue im Gegensatze zu allem Subjectivismus mit uns strenge fordert. Es ist das, wie uns scheint, inconsequent, da Texterschöpfung im Grunde nichts ist, als durchgeführte Texttreue. Müller fragt (S. XXIV.): „Ist denn der Text ein Gefäß, welches ein gewisses Quantum von Stoff enthält, und aus welchem man nun herausnimmt, bis man auf den Grund gekommen und nun alles leer ist? Quellen euch nicht aus eurem Texte die ewig ursprünglichen und frischen Gedanken derselben wie aus grundloser Tiefe um so reicher entgegen, je mächtiger ihr schöpfet? Und nicht blos weil die Aufgabe unlösbar ist, sondern auch um der Freiheit und Mannigfaltigkeit willen, deren die Predigt für die Behandlung ihres Verhältnisses zum Text im Einzelnen bedarf, müssen wir jene Forderung ablehnen ꝛc." — Darauf zu antworten ist nicht schwer. Wenn der Text, nach obigem Gleichniß, ein Gefäß wäre, das man ausleeren könnte: dann müßte die Homiletik, statt Erschöpfung des Textes zu fordern, sie vielmehr verbieten, weil jeder sonst nur einmal im Leben darüber predigen oder immer wieder dasselbe sagen müßte. Aber eben weil, „je mächtiger wir schöpfen, um so reicher die Gedanken der Schrift wie aus grundloser Tiefe uns entgegenströmen," deßwegen wollen wir „mächtig schöpfen," nicht bloß nippen oder herausnehmen, was die hohle Hand faßt; wir wollen, daß die Momente des Textes, die seine Hauptgedanken ausmachen, in denen der erbauliche Gehalt sich unzweifelhaft darlegt, auch in der Predigt ihre Stelle erhalten; daß nicht blos ein abgerissenes Glied, noch weniger irgend ein Nebenpunct ausgezogen wird, um die Predigt damit zu füllen; daß nicht irgend eine Textstelle, die den Zuhörer bei der Vorlesung anzieht, der er abfühlt, daß da ein Segen, ein Gewinn für

Erkenntniß und Leben verborgen liegt, unberührt bleibe. So allein haben wir die Erschöpfung des Textes verstanden, nicht aber so, als müßte jedesmal alles über den Text gesagt werden, was darüber gesagt werden kann, was eben so unmöglich wie absurd wäre.*) In der bezeichneten Weise ist sie auch möglich, ohne die Freiheit und Frische des wiederholten Predigens über einen Text zu beeinträchtigen. Gerade wegen der Unerschöpflichkeit des Schriftinhalts wird jeder Text dem Prediger, der an Lebenserfahrung wie an Schrifterkenntniß hoffentlich mit den Jahren zunimmt, immer wieder Gesichtspuncte darbieten, die neu sind, und unter die doch, unter mannigfacher Gruppirung und Vertheilung von Licht und Schatten, immer wieder der ganze Text nach seinen wesentlichen Momenten sich befassen läßt.**)

Es wirkt aber noch ein anderes Moment hierauf ein, das wir bereits auch an seinem Orte betrachtet haben. Die Predigt ist nicht blos Auslegung, sie ist zugleich, nach kirchlicher Sitte, auch Feier einer heiligen Zeit, einer kirchlichen Handlung; sie erhält dadurch einen festlichen oder einen casuellen Charakter. Dieß influirt selbst auf das Verhalten zum Texte. Nicht als ob ich ihn deßhalb irgendwie vernachlässigen dürfte; aber indem ich ihn mit dem Feste, mit dem Casus zusammenschließen muß, wird mancher Gesichtspunct, manche Idee erzeugt werden, die im Texte an sich, rein als auszulegendes Bibelwort betrachtet, nicht enthalten ist; es kann dafür Manches im Texte ursprünglich liegen, was für das Fest, für den Casus von minderem Belang ist, was ich deßhalb

---

*) Vgl. Burk, Samml. zur Past.-Th. S. 197. 209.

**) Die Erfahrung haben wohl Manche gemacht, daß, wenn sie von der Kanzel kamen, ihnen erst über ihren so eben behandelten Text noch dieß und jenes zu Sinne kommt, was ihnen während der fleißigsten Meditation ferne geblieben war. Das ist dann eben gut für ein andermal; und in diesem Sinne vornämlich möchten wir die Regel deuten, welche Paul Anton in seinen elementis homil. gibt: habita concione commodissime e vestigio cogitetur de nova. (Dieß ist übrigens auch in Bezug auf einen neuen Text nicht unrichtig.)

gerade heute eher ignoriren kann, während ich es zu andrer Zeit nicht übergehen dürfte. Das Fest, der Casus bringt seinen eigenen Inhalt schon mit, der gleiche Rechte anspricht wie der Text. Allein eine Collision dieser Art, wo sie wirklich eintritt, ist immer die Folge eines Fehlers. Denn das Rechte und Normale ist, daß Text und Fest, Text und Casus eins sind, und daher die Predigt ohne irgend einen Zwang oder eine Transaction beiden gleiche Ehre anthut. Eine Collision ist nur dann denkbar, wenn eine stehende Perikope mit einem Casus zusammentrifft, der dem Prediger nicht bedeutend genug scheint, um jene wegzulassen und ihm zu lieb einen andern Text zu nehmen, oder wenn überhaupt es Grundsatz ist, unter allen Umständen die Perikope beizubehalten. Auch der Fall mag eintreten, daß, wo stehende Perikopen sind, der Prediger irgend eine Festidee, die der Ausführung werth ist, gerade in jener nicht findet, und sie deshalb selbstständiger, ohne auf das ihm jetzt gerade ferner liegende Einzelne des Textes näher einzugehen, behandelt. Immer aber kann auch dieß Erlaubte den Grundsatz selber nicht aufheben, und je mehr auch in den erwähnten Fällen der Text Meister bleibt, und durch ihn der Tag sein Recht empfängt, um so besser ist es.

3. Dieß hat uns bereits auf die Nothwendigkeit geführt, schon den Text selbst so zu wählen, daß die Predigt ihm treu bleiben, ihn erschöpfen kann, ohne gegen ein anderes homiletisches Gesetz sich zu verfehlen. Dabei fragt sich vor Allem, ob überhaupt die Texte von Jedem für jede einzelne Predigt sollen nach Gutdünken gewählt werden dürfen, oder nicht? Für alles irgend Casuelle muß die Wahl frei stehen, da der einzelne Fall und also auch das für ihn geeignete Bibelwort gar nicht vorgesehen werden kann. Ebenso für diejenigen Feste, die zwar auf Sonntage fallen, für die aber, weil sie nur einer Particularkirche angehören, keine Perikope als Festtext vorhanden ist (wie für's Reformationsfest, Dankfest u. s. f.) — Aber, ob auch für die Sonn- und Festtage, die nichts von casueller Art an sich haben, die Wahl frei stehen

soll, ist die Frage. Stier hat in der 2. Auflage seiner Kerykik (S. 215 ff.) wohl Alles bündig gesagt, was gegen die Perikopen Zeugniß geben soll; ebenso mit großem Nachdruck Nitzsch (Pr. Th. II. S. 92 ff.), wogegen Baur (S. 128) mehr vermittelnd zu Werke geht. Daß der reformirte Homiletiker — vgl. Schweizer §. 147 — gegen die Perikopen ist, finden wir natürlich, denn der Geist seiner Kirche sträubt sich gegen alles kirchlich traditionelle; daß Männer, welche auf Union so stark dringen, und zugleich das didaktische Moment als Gegensatz der Feier so stark hervorheben, wie Nitzsch, dagegen sind, begreifen wir ebenfalls; gleichwohl hat uns keine dieser Entgegnungen eines andern zu überzeugen vermocht.

Für's Erste wird geklagt, die Perikopen seien schlecht gewählt; es seien viele darunter, die mit weit fruchtbareren ersetzt werden könnten; es mangle vornämlich aller und jeder Zusammenhang. Wir stellen dieses Moment voran, weil hierüber eine Verständigung am leichtesten ist. Denn theilweise, namentlich mit Ausnahme der Feste, geben wir jener Klage Recht. Was Stier mit Andern behauptet, in der Auswahl sei Semipelagianismus, Wundersucht, ein kapernaitisches Haften an der Schale des Evangeliums, bei den Episteln ein gewisser Moralhang herrschend, das ist zwar zu hart geurtheilt, aber, daß manche Evangelien und noch mehr Episteln mit anderen ersetzt werden könnten, daß z. B. die Auferweckung des Lazarus, die Geschichte von der Samariterin, vom verlorenen Sohn, von Martha und Maria fehlen, daß mehrere sehr wichtige Evangelien auf Sonntage verlegt sind, die selten vorkommen, daß das A. T., die Apostelg., auch die Offenb. Johannis nicht gehörig benutzt sind, ist wahr. Ebenso gaben wir immer zu, daß es eine undankbare Arbeit ist, den theilweise fast planlos zusammengerathenen Perikopen einen wirklichen, beabsichtigten Zusammenhang unterschieben zu wollen. *) Aber daraus folgt nur,

---

*) Es ist dieß z. B. von Lisko, Wirth, Palmié versucht worden, jedoch nicht ohne sichtbare Mühe; nicht glücklicher war ein Versuch von

daß eine bessere Auswahl im Einzelnen nöthig wäre, nicht, daß das Princip selbst, die feste Ordnung aufgehoben werden muß. Aber wer soll die Auswahl treffen? frägt man. Freilich nicht dieser und jener; überhaupt ist die Zeit nicht mehr, derlei Dinge von oben herab eines Tags zu befehlen; aber auf demselben Wege, auf dem Gesangbücher und Liturgien reformirt worden sind, durch gemeinsame Arbeit einer ganzen Landeskirche, würde doch gewiß auch diese Auswahl zu treffen seyn. — Aber man will überhaupt keine Auswahl, man will das Ganze der Schrift; und wiederum, etwas Festes, Normirtes will man nicht, sondern Freiheit für jede einzelne Predigt. Letzteres basirt sich auf den Satz, daß jede Predigt casuell seyn müsse. Dieser Satz aber ist in dieser Ausdehnung falsch; denn die Bedürfnisse, die eine Gemeinde zu bestimmter Zeit haben mag, beschränken sich nicht je auf einen Sonntag, sie sind continuirlich, und auf sie einzugehen, also wo besonderer Trost nöthig ist, zu trösten, wo Mahnung und Warnung nöthig ist, zu warnen und zu mahnen, — das wird schwerlich irgend eine Perikope unmöglich machen. Ist aber etwas Besonderes vorgefallen, so ist vorerst zu prüfen, ob es passend sei, gleich am nächsten Sonntage es zu „bringen,“ wie unsre Bauern sagen; ob nicht, wenn es überhaupt „gebracht“ werden muß, weit besser eine sich von selbst ergebende Gelegenheit abzuwarten sei; ist die Sache aber von Bedeutung, nun dann versteht sich die Befugniß zu einem freien Texte von selber; zum Glück sind solche Fälle — ein Hagelschlag, ein Brandunglück, ein Mord, ein Auf-

---

Matthäus (die ev. Perikopen des K. J. I. Ansbach 1844). Daß dieser gar nicht gelingen konnte, darüber sind wir durch Ranke (das kirchl. Perikopensystem, Berlin 1847) auf's klarste belehrt. Viele Perikopen gehören ursprünglich einer lectio continua ganzer biblischer Bücher an, bei welcher es rein zufällig war, welcher Abschnitt nach den täglichen Lectionen bei der Messe dann gerade am Sonntag an die Reihe kam. Diese sonntäglichen Stücke sind nun stehen geblieben, während die vorhergehenden und nachfolgenden, in deren Zusammenhang jene gehörten, weggefallen sind.

ruhr 2c. — etwas Seltenes. Ist der Casus von der Art, daß sich der Prediger dadurch zu einer Strafpredigt veranlaßt glaubt, so ist die freie Textwahl viel bedenklicher, sie läßt viel eher einen Mißbrauch zu, als wenn ein fester Text da ist; führt dieser nicht von selbst darauf, so warte man auf Gelegenheit, es muß nicht augenblicklich gestraft seyn; führt er aber darauf, so gibt, was selbst Stier anerkennt, die Perikope dem Prediger eine unschätzbare Legitimation, während ein freier Text schon ganz seiner Willkür zugeschrieben wird. — Außer diesen Fällen hat uns weder die Idee der Predigt noch die eigene Amtserfahrung etwas merken lassen von einer Nothwendigkeit, jeden Sonntag casuell zu predigen. Soll aber das Casuelle von der Stimmung des Predigers abhängen, nun, dann ist's um so besser, wenn er an einen Text gebunden ist; vorübergehende Bewegungen der Seele sollen nicht alsbald auch auf die Kanzel kommen; gehen sie tiefer, so werden sie an keinem Texte sich ganz verläugnen, durch die Perikope aber im Zaume gehalten werden. Was aber die Forderung anbelangt, es soll die ganze Schrift und nicht blos ein dürftiger Auszug vor der Gemeinde ausgelegt werden, so wäre das freilich im Interesse des Predigers nicht minder vortheilhaft als in dem der Gemeinde. Aber ist dieser Zweck jemals durch freie Texte erreicht worden? hat jemals ein Prediger die ganze Schrift durchgepredigt? Nein; er nimmt bald da, bald dort heraus ein Sprüchlein; Mancher wird, was ihm schwer dünkt, bei Seite lassen, wird da und dort einen Text s. v. v. anbeißen, aber wenn ihm der Apfel nicht ganz behagt, ihn wieder wegwerfen, wird überhaupt oft über die Wahl nicht mit sich einig werden, weil durchaus kein Bestimmungsgrund da ist, gerade diesen Text für diesen Tag zu wählen; und wenn Einer in irgend eine einseitige Richtung einmal verrannt ist, so werden am Ende gleiche Texte immer wiederkehren; wäre ein Solcher an die Perikopen gebunden, so würden diese wenigstens dazu dienen, die Predigt zu richten, während er mit seinem selbst gewählten Texte sich vollkom-

men legitimirt glaubt.*) — Darauf wird wohl für die Sonntagshauptpredigten jedenfalls verzichtet werden müssen, die ganze Schrift zu erklären; bei freien Texten wird aber insofern ein geringeres Quantum von Schriftkenntniß erreicht als bei Perikopen, weil diese wenigstens sich der Gemeinde fest und bleibend einprägen, die bald da, bald dorther genommenen freien Texte aber im Gedächtnisse viel leichter sich wieder verwischen, auch diese meist kurzen Sprüche viel weniger zusammen ein Ganzes von Schrifttheilen bilden können, als die größeren, namentlich geschichtlichen Abschnitte, die immer wieder nach bestimmtem Zeitumlauf an die Reihe kommen. — Die Gefahr endlich, sich auszupredigen, ist wahrlich nicht zu fürchten; wer so arm an Erfahrung, an christlichen Gedanken, an Formen der Auffassung und Darstellung ist, daß er an einer

*) Es haben deßhalb Manche sich selbst z. B. für die Trinitatiszeit eine Ordnung gemacht, um sich daran zu binden; so hat z. B. Schleiermacher im Sommer 1832 die Apostelgeschichte vorgenommen, Fr. Arndt in den Sommern 41, 42 und 43 die Gleichnisse Jesu, im Sommer 1835 die Geschichte Davids, 1850 und 1851 das Leben Jesu u. s. f. Allein abgesehen von Anderem bringt dieß gar oft schon den Uebelstand mit sich, daß, weil eben die Schrift nicht systematisch verfährt, der Prediger seinen Fortschritt in Gedanken und Themen gehemmt sieht, oder ihm zu lieb dem Texte Gewalt anthut. So hat z. B. Arndt (Gleichn. I. S. 139) an dem Gleichniß vom Hochzeitmahle nur die „Selbstgerechtigkeit" als Hinderniß, in's Reich Gottes einzugehen, dargestellt, was er sicher nicht gethan hätte, wäre ihm nicht durch sein Schema das Uebrige des Textinhaltes schon vorweggenommen gewesen; so ist III. S. 105 das Gleichniß vom guten Hirten weit nicht erschöpft, aus gleichem Grunde; umgekehrt ist in seiner Predigt „über das christliche Leben" S. 12 das Thema viel zu weit für den Text. Es hat somit auch eine solche selbstgemachte Ordnung viel Mißliches, womit aber der Gedanke, einen umfassenderen Gegenstand in einem Cyklus von Predigten zu behandeln (wie z. B. „das christliche Haus" von Scheerer in St. Gallen, 1855), in seinem Werthe für den Prediger wie für die Gemeinde nicht angetastet werden soll. Ganz passend ist es vielmehr, eine solche nach ihrem Inhalt zusammenhängende und systematisch geordnete Reihe von Texten in Wochenkirchen zu behandeln, in der Art, wie uns z. B. in den neuerlich wieder von Klemm und Köstlin herausgegebenen 35 Predigten über die Ordnung des Heils von Brastberger, in den von Wilhelm Hofacker im Auftrag der Stuttgarter evang. Gesellschaft herausgegebenen Predigten über auserlesene Stellen des Evangeliums Matthäi von Georg Conrad Rieger, treffliche Muster vorliegen.

Perikope nicht alljährlich neuen Predigtstoff findet, der wird, er mag Texte wählen, welche er will, auch mit diesen bald auf dem Trockenen sitzen.*)

Andere wollen nicht sowohl, daß die ganze Schrift, sondern daß das Lehrganze der Kirche im Kirchenjahr repräsentirt, auf die Sonntage vertheilt werde. (So Schweizer a. a. O. S. 216, Redepenning, Vorschläge zu einer Kirchenordnung für's protest. Deutschland, Gött. 1848, S. 112.) Uns aber ist der Inhalt der Predigt in erster Linie nicht ein System von Lehren — das gehört der Katechese an —: sondern ein Verkündigen der Heilsthatsachen; wir wandeln daher jene Forderung in die um: es müssen die Hauptmomente der evangelischen G e s ch i ch t e, also außer den Grundthatsachen auch die der Erbauung wichtigsten Historien zweiten Ranges auf's Kirchenjahr vertheilt seyn. Damit aber kommen

---

*) Als etwas dem lutherisch-kirchlichen Geiste Geziemendes hat Löhe, 3 Bücher von der Kirche, S. 121, ganz mit Recht die Treue gegen die Perikopen angesehen. Er sagt: „Derselbe Geist ruhiger, sicherer, vorsichts- und zuversichtsvoller Weisheit regiert den Prediger der (luth.) Kirche bei der Wahl seiner Texte. Er freut sich der altherkömmlichen Perikopen, und würde, auch wenn er dürfte, nicht gerne anstatt ihrer freie Texte oder fortlaufende Stücke der heiligen Schrift seinen Vorträgen in den Hauptgottesdiensten zu Grunde legen. Er behält wohl am liebsten die Evangelien für den Hauptgottesdienst, läßt die Episteln an ihrer Stelle in der Ordnung des Gottesdienstes und wird nicht müde, über die Evangelien zu predigen. Gleichwie sie das Volk am liebsten hört, so werden sie auch ihm immer voller und reicher, je öfter er darüber spricht.... Wer alljährlich mit dem Texte wechselt, taugt nicht zum Prediger des Volks, ja man darf wohl sagen, der Kirche. Das immer Andere und Neue ohne Anschluß an die bekannten Texte geht Allen und überall schwerer ein, leicht und gerne aber nimmt Jeder neue Gedanken an, wenn sie als frisch erkannte Fülle alter Wahrheit erscheinen.... Für die Wochenkirchen schlägt Luther fortlaufende Erklärung der heiligen Schrift vor. Aber auch sie wählt ein verständiger Prediger nicht dazu, daß er, was doch nicht gelingt und nicht möglich ist, die Schrift vollständig und im Zusammenhang der Worte erkläre. Er begehrt nicht jede Conjunction und Präposition, jedes Nomen, jedes Verbum auf's Genaueste zu erklären, sondern überall sind es die klaren Stellen, die er herausnimmt und durch welche er das der Gemeinde Bekannte stärken und in neuem Lichte zeigen kann."

wir eben auf ein Perikopensystem, in der Beschränkung auf Evangelien, wie es von uns gemeint und verlangt wird.

Dieß führt auf folgende Resultate:

a. Schon die feste Ordnung an sich ist etwas, das in Dingen des Cultus jeder möglichen Willkür vorzuziehen ist. Die Predigt selbst repräsentirt das freie persönliche Element, der Text aber ist eben der Ring, durch welchen dieses sich mit dem Cultus verkettet, und dieser will feste Normen. Zumal in Betracht der Einheit, wenigstens einer Landeskirche, ist es von Werth für alles kirchliche Bewußtseyn, zu wissen, in dieser Stunde ergehet Ein Gotteswort in vielen Zungen an alle Gemeinden; wo ich eine Kirche betreten mag, ich höre Einen Bibeltext. Und jedes Band, das kirchliche Einheit darstellt und dadurch stärkt, ist uns theuer und werth.

b. Diese Ordnung aber müßte, wie einerseits an die heiligen Zeiten, so andrerseits an die Unterschiede in der Oekonomie des Wortes Gottes sich binden. In erster Linie steht, wie wir früher sahen, die evangelische Geschichte. Diese ist somit den Hauptgottesdiensten zuzuweisen; die Grundthatsachen gehören den Festen, die übrigen den Sonntagen. Das Reich Gottes, das Leben der Kirche ruht auf dieser Geschichte, darum soll auch die Feier der Kirche immer wieder auf diesen ihren Grund zurückgehen, sie soll ihn neu erleben. Jedem Sonntag gehört ein Stück dieser Geschichte, das mit ihm ebenso verwächst, durch ihn in secundärem Grade ebenso repräsentirt wird, wie die Festthatsache durch das Fest. Es streitet wider unser ganzes kirchliches Gefühl, wenn wir eines Sonntags Morgens in der Kirche irgend eine Stelle aus den Briefen, oder ein Stück alttestamentlicher Lehre, Poesie, Geschichte vernehmen; Apostel und Propheten, so hoch sie uns stehen, müssen doch vor der Erscheinung, vor dem Bilde des Herrn selber immer und überall bescheiden zurücktreten. Sie haben in den Abend- und Wochenpredigten ihren geeigneten Platz; für den Hauptcultus am Sonntag aber bedürfen wir nur jener Geschichten als stehender

Texte, weil hier nicht Katechese oder Bibelunterricht, sondern die Feier, also das Gedächtniß, das Wiedererleben einer der evangelischen Thatsachen, uns die Hauptsache ist.

c. Dadurch ist nun bereits für die Hauptpredigten eine nicht allzubedeutende Zahl von Texten zur Wahl übrig. Die evangelische Geschichte möglichst vollständig zu geben, so jedoch, daß ganz ähnliche Abschnitte nicht zweimal kommen, daß dagegen von den Abschnitten, an denen sich zu allen Zeiten das christliche Gemüth am meisten genährt hat, auch keiner fehle, das müßte hiebei als Grundsatz gelten. Diese Auswahl aber soll, mit Zugrundelegung der alten Perikopen, auf kirchlichem Wege, durch Zusammenwirken gemacht, dann aber streng festgehalten werden. Denn so allein empfängt jeder Sonntag seinen bestimmten Charakter, seine bestimmte Farbe. Wenn ich eines Sonntags mich erinnere, so gewinne ich durch die ihm zugehörige Perikope ein lebendiges Bild von ihm, der 16. Trinitatissonntag leuchtet mir ganz anders entgegen, als der erste, weil ich jenen mir gar nicht vorstelle ohne den Jüngling zu Nain, diesen nicht ohne den reichen Mann und armen Lazarus. Und so soll es seyn; so greift das Reich Gottes und seine Geschichte durch die Sonntage mächtig in's tägliche Leben, das Kirchenjahr in's Weltjahr herein. Die Kirche muß sicher seyn, daß die evangelische Geschichte fortwährend den Kern und Inhalt der gottesdienstlichen Feier, also auch der Predigt in den Gemeinden ausmacht; dessen ist sie nur gewiß durch ihre Perikopen. Zugeben müssen wir, daß diese Sachlage da, wo im Altardienst die Perikope ihren unangefochtenen Platz hat, sich etwas verändert; die Perikope bleibt schon dadurch dem Sonntage gesichert. Allein selbst in diesem Fall würden wir aus den obigen Gründen vorziehen, die Perikopen für die Kanzel zu behalten und dafür in den Altar eine reichere Auswahl von biblischen Abschnitten — wie sie Nitzsch, bibl. Vorl. aus dem A. u. N. T., Bonn 1846, vorgeschlagen — zu verlegen. Bei den evangelischen Perikopen, d. h. bei den Geschichten aus dem Leben Jesu soll die Gemeinde verweilen, sie

müssen ihr wie ein Altargemälde beständig vor Augen treten, in sie vor allem Andern soll sie sich einleben, das geschieht nur dadurch, daß über sie gepredigt wird: so sind sie der comes des Gemeindelebens, wie der altkirchliche Name derselben bezeichnend lautet. — Durch die Einführung eines zweiten oder mehrerer Perikopen-Jahrgänge ist das Interesse kirchlicher Einheit wie das Einswerden der Perikope mit ihrem Sonntag schon verletzt; es wäre besser, nur Einen Jahrgang zu haben, diesen aber so zu revidiren, daß statt minder nothwendiger — namentlich in der Sommerhälfte — die noch fehlenden schönsten Abschnitte (wie das Gleichniß vom verlorenen Sohn, die Auferweckung des Lazarus) eingereiht würden. Dagegen hätten wir gar nichts einzuwenden, wenn, wie für alle Gottesdienste zweiten Ranges, auch die Texte für die Abendpredigten freigegeben und nur an den Festtagen auch hiefür die alte Ordnung beibehalten würde. Auf den Christtag gehört schlechterdings Tit. 2, auf Ostern 1 Kor. 15, auf Pfingsten ohnehin Apostelgeschichte 2, das eigentlich, weil dort die Festgeschichte vorkommt, ein Recht hätte, zum Morgentexte erhoben zu werden. — Jene Freiheit in Betreff der Nebengottesdienste wäre keine Inconsequenz; denn in diesen ragt das rein erbauliche Element entschieden über das gottesdienstliche hervor; eine Epistel gibt nie einem Sonntage seinen Charakter so, wie das Evangelium, wie wir überhaupt auch nach dem früher Auseinandergesetzten den Episteln nicht den gleichen Rang anweisen können mit den Evangelien, daher wir die stets wiederkehrende Epistelreihe ohne Verletzung unsres kirchlichen Sinnes vermissen könnten. *)

4. In den Fällen nun, wo der Text frei gewählt wird, wie

*) Die württemb. Cynosura eccl. verordnet Cap. XI, es solle in Städten durch die Pfarrrelation berichtet werden von den sonntäglichen Abendpredigten: ex quo libro biblico, capite, versu etc. Hiernach wäre es kirchlich autorisirt gewesen, in den Sonntags-Abendpredigten, wie in den Wochenpredigten den Text frei zu wählen, während in Bezug auf die Morgenpredigten ausdrücklich gesagt ist: ex evangeliis.

ist er zu wählen? Wenn die Predigt casueller Art seyn soll, so ist durch dieses Gegebene auch die Richtung, die Linie bezeichnet, in welcher der Text liegen muß; er muß genau passen auf den vorliegenden Fall.*) Für andere Predigten dagegen, soweit wir überhaupt freie Textwahl für sie statuiren können, also für Abend- und Wochenpredigten wäre der oft aufgestellte Kanon, daß man immer nach dem Bedürfniß der Gemeinde sich richten soll, ganz gut, wenn nur nicht dieses sogenannte Bedürfniß der Gemeinde ein höchst unklarer Begriff wäre. Dieses Bedürfniß ist im Wesentlichen überall und immer dasselbe; ist es in einer Gemeinde irgend nach einer bestimmten Seite hin nothwendig eine besondere Aufmerksamkeit zu richten, so ist das heute wie morgen und über's Jahr vielleicht wieder dasselbe; und nur ganz außerordentliche Zeiten oder Vorfälle können hierin auch die Textwahl a priori bestimmen. Sonst aber ist es vielmehr (wie gesagt, für Predigten von nicht casueller Veranlassung) einfach des Predigers eigene Wahl, die auf eine Bibelstelle fällt, weil er sich von ihr angesprochen fühlt, weil sie ihn sonst schon beschäftigt hat, weil er Lust und Trieb fühlt, sie einmal zu bearbeiten — kurz, wenn man ehrlich seyn will, so muß man bekennen, daß unter 100 Textwahlen 99 rein persönlich bedingt sind, daher man den Mann auch an seinen Texten erkennt. Allein das hat in jenen Gottesdiensten zweiten Ranges, in denen die Feier nicht den objectiven, streng kirchlichen

---

*) So viel uns bekannt ist, besteht in den protestantischen Gemeinden in Oesterreich die schöne Sitte, daß der Confirmationsdenkspruch, den jedes Gemeindeglied erhält, hernach zu seiner Trauung wie zu seinem Begräbniß als Text dient. — Anderer Art ist die Sitte der Brüdergemeine, die unseres Wissens auch für jedes Casuale die Loosung und den Lehrtext zum Texte nimmt, welche auf den Tag fallen. — Sonst kommt es wohl vor, daß die Angehörigen dem Prediger selbst einen Text bezeichnen. Man muß sich, wenn derselbe nicht geradezu unpassend ist, darein fügen, sollte übrigens dieses Verfahren nicht zu einem Brauche werden lassen, da die Motive solcher Textwahlen mit den Gesichtspuncten, von welchen der Prediger ausgeht, nicht immer im Einklange stehen.

Charakter hat, durchaus nichts gegen sich, wiewohl es aus verschiedenen Gründen auch hiefür zu empfehlen ist, daß der Prediger sich selbst ein Gesetz macht, indem er sich an ein biblisches Buch, an eine äußerlich oder innerlich zusammenhängende Reihe biblischer Abschnitte bindet. — Jene Wahl nach persönlicher Vorliebe, nach eigenem Geschmacke wird sich nun zwar auch auf Casualtexte ausdehnen, ist aber in Bezug auf diese durch den Casus selbst bedeutend beschränkt, wiewohl auch hiefür das Rechte zu finden doch wieder Sache persönlicher Kenntniß, d. h. sowohl reicher Schriftkenntniß als seelsorgerlicher Personalkenntniß, und nicht minder Sache des homiletischen Tactes und Talentes ist. Denn nicht nur gibt es gar viele Stellen, die vom Tode, von der Ehe ꝛc. handeln; aber welche derselben gerade hieher paßt, weiß ich damit noch nicht. Die älteren Prediger haben sich das freilich bequem gemacht; Matthesius z. B. nimmt in seinen Hochzeitpredigten (Nürnberg 1575) die biblischen Ehehistorien der Reihe nach vor, ohne sich weiter um das Brautpaar zu kümmern, mit dem er es gerade zu thun hat. Allein das ist wider den Begriff des Casuellen; dieser specielle Fall, dieser Mensch, der todt vor mir liegt, oder als Bräutigam vor mir steht, ist es wohl werth, daß ich ein Gotteswort suche, das unter allen Gottesworten ihn gerade und jetzt gerade ihn angeht. Jeder Fall, der kirchlich gefeiert wird, ist so zu sagen ein Räthsel, die Betheiligten haben wohl Gefühle und Empfindungen und Ahnungen, aber das Wort des Räthsels, das klare, bestimmte Wort erwarten sie vom Prediger, der soll es nehmen aus dem Schatze göttlicher Wahrheit. Nimmt er ein anderes, es mag so wahr, so gut, so schön seyn, als es will, es ist nicht das Wort *dieses* Räthsels und der Zuhörer bleibt unbefriedigt. Aber etwas Schönes, etwas Herrliches ist es, wenn es ihm gelingt, schon mit dem Texte die rechte Saite anzuschlagen, das wirkt oft wie elektrisch auf die Versammlung, die sogleich empfindet, das sei es, was heute gesprochen werden müsse. Solch ein Text muß uns von oben gegeben werden; indessen dient auch unser treues Auf-

merken dazu, wie z. B. oft schon am Krankenbette sich uns der rechte Text für die Leichenrede aufdringen kann. — Wenn wir aber schon in der Lehre von der Auslegung die Anwendung darauf basirt haben, daß zwischen dem zunächst einer geschichtlichen Vergangenheit angehörigen Bibelwort und der jeweiligen Gegenwart eine Differenz bestehe, die eine Uebertragung nöthig mache: so findet diese Differenz in noch höherem Grade Statt bei den Casualien. Denn, wenn gleich unter der Sonne nichts Neues geschieht, — da ist denn doch immer ein Neues vorhanden, wenn Gott diesen Menschen von der Welt abruft, dieses Paar zusammenführt. Das ist noch nicht geschehen gewesen; in Bezug auf diesen Fall hat Gott nichts speciell in seinem Worte gesprochen. Ich muß also erst sehen, wie ich, was er gesprochen hat, mit diesem heutigen Casus zusammenreime. Hiezu stehen mir nun vorerst die allgemeineren Texte zu Gebot, bei denen die Uebertragung eben um der Allgemeinheit willen am leichtesten scheint. Viele Prediger bleiben auch wegen dieser Leichtigkeit bei solchen in der Regel stehen; ein Text, der irgend vom Tode etwas sagt oder von der Ehe, wird jedesmal von ihnen aufgesucht. Allein schon hier bedarf es sorgfältiger Ueberlegung. Gerade die Texte von scheinbar allgemein belehrendem Inhalt haben, genauer erwogen, eine solche Bestimmtheit, machen einen solch entschiedenen Eindruck, daß sie unter zehn Fällen vielleicht kaum einmal die gerade wahrhaft geeigneten sind. So ist z. B. die Wahl des Textes: „Unser keiner lebet ihm selber ꝛc.“, eine homiletische Sünde, wenn ich nicht dessen gewiß bin, daß der Verstorbene in der That dem Herrn gelebt hat, dem Herrn gestorben ist; daß nicht gerade er von dem Allgemeinen: „Unser Keiner“ sich ausgeschlossen hat. Oder: „Christus ist mein Leben ꝛc.,“ „Ich bin die Auferstehung und das Leben ꝛc.“ „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet ꝛc.“ „Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel ꝛc.“ — das sind Texte, deren wahrhaftig nicht viele Menschen werth sind; nur wo sie ganz als das Bekenntniß eines Verstorbenen können angesehen werden, sind sie

am Platze. Man könnte zwar sagen, auch da seien sie recht, wo gerade der Gegensatz zwischen dem Bekenntniß eines Apostels und dem Sinn und Leben eines Menschen wolle hervorgehoben werden; aber zu solchem Gebrauche sind doch wahrlich derlei Texte zu gut, und feiner fühlende Zuhörer werden zuverläßig daran sich stoßen, weil sie zwischen Text und Casus einen positiveren Zusammenhang voraussetzen. Selbst Texte von noch allgemeinerem Inhalt, wie: „Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen," „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben," machen einen Eindruck, der z. B. bei plötzlichen Todesfällen, nicht aber bei allen, ebenfalls vorhanden ist. Dieser Identität des Eindrucks muß also der Prediger sicher seyn, wenn er das Rechte treffen will. — Allein mit solchen Texten reicht, zumal bei Häufung der Casualien, wohl kein Prediger aus; oder wenn auch einer immer wieder denselben Text zu behandeln weiß (wie z. B. Heinrich Müller in seinen „Gräbern der Heiligen" sich mit den gewöhnlichsten Texten begnügt, und öfters einen und denselben wieder bringt), so bietet doch das Wort Gottes selber ihm weit mehr dar. Einmal enthält es Historisches in Menge, das irgendwie eine Analogie darbietet für den gegenwärtigen Fall. Das alles steht ihm zur Benutzung frei; nur mag er dabei wohl Acht haben, daß er nicht allzu objectiv auslegend verfährt, und sich zu historisch mit den in seinem Text auftretenden Personen abgibt, während darüber der gegenwärtige Casus vernachläßigt wird. Wenn z. B. ein Hochzeitzug in der Kirche angelangt ist, so will man doch jetzt nicht gerade über Boas und Ruth, über Tobias den Jüngeren und Sarah die Zweite belehrt werden; das Hauptgewicht muß — mehr noch in der Casualrede als in der Casualpredigt — auf dem ruhen, was den gegenwärtigen Fall angeht, und was freilich immer wieder auf ein Allgemeines, objectiv Christliches hinauslaufen wird. — Sodann aber trägt das Schriftwort eine solche Fülle in sich und ist in Folge dieser Fülle, dieser Vielseitigkeit, dieses Reichthums an Vor- und Sinnbildern für das Christenleben in

seinem ganzen Umfange so biegsam, daß es eine Menge Stellen gibt, die ihrem ursprünglichen Sinne nach mit einem Casus, wie wir ihn vor uns haben, nichts zu schaffen haben, aber die, mit ihm zusammengehalten, dennoch gleichsam anklingen, die ein neues, eigenthümliches Licht auf ihn werfen.*) Mehr oder weniger wird

---

*) Durch diese freiere Wahl und Behandlung von Casualtexten geschieht es leicht, daß ein und derselbe Text ohne alle Spielerei oder Künstelei für ganz verschiedene Arten von Casualien sich anwendbar und ergiebig zeigt. Es stehe hier nur ein Beispiel. Matth. 17, 4.: „Herr, hier ist gut seyn, hier laß uns Hütten bauen ꝛc." Für eine Trauung würde dieß sich zunächst auf die Freude des Hochzeittages selber anwenden lassen, die man, wie Petrus jenen Augenblick auf Tabor, auch möchte festhalten. Aber es kommt wieder das nüchterne Leben mit seinen Ansprüchen, Verleugnungen ꝛc. Doch die wahre Hochzeitfreude, da man den Herrn in seiner Liebe erkennt und ihn verherrlicht, diese bleibt unverändert; und wo man ihn im Herzen behält, ihm das Haus baut, daß er darin regiere, da fühlt auch Jeder, der da eintritt: hier ist gut seyn! — Mit demselben Texte kann ich auf dem Friedhofe vor ein offenes Grab treten. Je nachdem die Person war, der die Leichenfeier gilt, kann ich zunächst von ihr, von ihrem Hause, ihrem Familienleben sagen: hier war gut seyn, wie man immer sich heimisch fühlt, wo Christen in wahrer Liebe beisammen wohnen. Aber wer sofort der Erde Noth, des Leibes Beschwerden, des Todes Kampf durchgekämpft hat, der baut sich am Ende seine Hütte lieber hier unter den Todten, als dort unter den Lebenden; hier ist gut seyn, wo Friede ist und Stille; und selbst die Lebenden weilen oft, des Weltumtriebes müde, lieber hier auf dem Acker Gottes; auch ist's die Liebe, die da, wo die Heimgegangenen ruhen, ihre Hütte sich bauen möchte. Aber dafür ist schon gesorgt; zuverläßig wird unsre Hütte da gebaut; bist du dessen gewiß, daß du einst gerne den Gang hieher thust zum letztenmal? Hier ist nicht die Höhe des Tabor, hier ist die Stätte der Verwesung! Aber auch wir kennen eine Höhe, da wir nicht im dunkeln Trauerkleide werden stehen, sondern da des Herrn Verklärungsglanz auch uns wird bestrahlen; da erst ist's gut seyn und die ewigen Hütten sind für uns gebaut, wenn wir des Herrn Nachfolger waren im fremden Lande, in Kreuz und Tod. — Endlich, wie leicht dient uns derselbe Text zur Abendmahlserbauung! Dem Petrus war's so selig zu Muthe, weil er den Herrn sah in seiner Verklärung. Wir sehen ihn im Abendmahle wohl nicht in himmlischer Klarheit, sondern in seiner Martergestalt; aber das war ja seine größte Verklärung (Joh. 13, 31. 32.); für den Sünder heißt's gerade unter des Herrn Kreuz: hier ist gut seyn! Wie aber Petrus nur drei Hütten bauen will, dem Herrn eine, Mosi eine und Elias eine, und für sich zufrieden ist, auch nur die Thüre zu hüten (Ps. 84, 11.): so möchte ein begnadigter Christ auch nur dem Herrn eine

dieß an symbolische und allegorische Auslegung erinnern, zuweilen auch werde ich umgekehrt das, was die Schrift bildlich meint, buchstäblich deutend anwenden; oft aber ist es einfache Anwendung, so, daß, wenn ich irgendwann die Anwendbarkeit nach allen Seiten homiletisch erschöpfen wollte, ich auch den immer möglichen Fall, der jetzt als wirklich gegeben vor mir liegt, mit aufzählen müßte. Hiebei kann es auch geschehen, daß ein solcher Text scheinbar gerade das Entgegengesetzte aussagt, was der Fall mir an die Hand gibt; aber ich darf diesen Gegensatz, wenn er nicht wie oben zwischen dem Sinne des betreffenden Menschen und dem Sinne des Textes, sondern nur zwischen der durch den Casus gemachten Erfahrung und dem in der Schrift Ausgesprochenen besteht, klar hervorheben, jedoch nur, um ihn auf evangelischem Wege zu lösen, so daß am Ende doch die Einheit zwischen Casus und Text resultirt. Wir können somit unterscheiden: a. Texte, die bekennend, ermahnend oder erzählend auf den ganz gleichen Gegenstand sich beziehen, der auch den Casus bildet, auf Ehe, Tod, Abendmahl ꝛc.; b. Texte von ursprünglich allgemeinerem Sinne, die erst durch spezielle Anwendung auf den vorliegenden Fall ein Licht werfen; und c. Texte, die ursprünglich einen speziell historischen, dem Casus fremden Sinn haben, aber durch eine sich der Allegorie mehr oder weniger nähernde Deutung eine praktische Beziehung auf den Casus erlangen.

Indem der Verfasser sich sofort anschickt, das Gesagte durch Beispiele zu erläutern, erlaubt er sich zugleich auf seine Casualredensammlung zu verweisen, aus welcher ebendeßhalb hier kein Beispiel herübergenommen ist. — Da wir früher schon Feste casueller Art kennen gelernt haben, für die jedenfalls die Textwahl

---

Hütte bauen — baue sie ihm in deinem eignen Herzen, daß er in dir einkehre und bleibe; baue sie ihm, indem du seine armen Brüder auf Erden speisest und tränkest ꝛc. — daß sie dich aufnehmen in die ewigen Hütten.

frei steht, so ziehen wir diese hier mit in Betracht; welche unsrer Texte aber den verschiedenen, so eben erörterten Gattungen angehören, werden wir dem Leser selbst zu sehen überlassen, da es weder nöthig noch möglich ist, alle Predigtgattungen casueller Art mit Paradigmen von allen jenen Textarten zu versehen, auch manchmal Ein Text mehr als Einer Gattung angehört, seine Casualauslegung z. B. von der Anwendung in symbolische Deutung hinüberspielt und umgekehrt. — Wir wenden uns zuerst zu den in Capitel 11, lit. B. aufgeführten kirchlichen Particularfesten, worunter wir hier den Bußtag nicht blos als jährlichen, festlich begangenen, sondern auch in seiner niedrigeren Gestalt, wie er bei uns auftritt, in's Auge fassen; und hernach zu den Casualien im engern Sinne, wie sie gegenwärtiges Capitel erörtert hat.

1. Reformationsfest.

1. Joh. 8, 32. (Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.) Die evangelische Freiheit, a. was sie sei [Gegensatz zu fleischlicher, zu blos bürgerlicher, auch zu der Freiheit, die die Wissenschaft, wenn sie feindlich gegen den Glauben verfährt, in Anspruch nimmt]; b. wie sie errungen werde [die Welt glaubt (Gen. 3, 5. 6.) zuerst sich frei machen zu dürfen von allen Banden, und dann die Wahrheit zu erfassen, die wahre Freiheit aber ist erst das Ergebniß der in Christo erkannten Wahrheit, die, indem sie durch Geist und Liebe bindet, allein frei macht]. Aehnlich Gilbert, Zeitpr. 1852, S. 149: Keine evangelische Freiheit ohne evangelischen Gehorsam.

2. Joh. 6, 68. 69. (Herr, wohin sollen wir gehen rc.) In den Tagen Luthers mochte es manchem Gemüthe, das in frommer Einfalt an der angeerbten Glaubensweise hing, bei dem Drange der Zeit nach der neuen Lehre hin seyn, als fragte es sein Herr, oder wenigstens die Mutter Kirche: willst denn du auch weggehen? Aber wo irgend ein tieferer Seelengrund vorhanden war und Muth genug, den Kampf zu bestehen, da siegte die evangelische Lehre; der Mensch trat ab von seinem alten Gottesdienste, es ward ihm so: Herr, wohin sollte ich gehen rc. In unsern Tagen aber, wo mit List und Gewalt der alte böse Feind wieder um sich greift, lautet's abermals: Wollt ihr auch weggehen? Aber wie vor dreihundert Jahren die Treue gegen den Herrn eine Untreue gegen die vorhandene, verdorbene, unwahre Kirche

forderte, so fordert sie dagegen von uns, daß wir unserer Kirche treu bleiben, weil a. wer einmal Christum als den Sohn des lebendigen Gottes erkannt hat, keines Andern Knecht werden kann; b. jene Erkenntniß Christi aber nur in der evangelischen Kirche ohne Trübung möglich ist, weil hier seine Worte ewigen Lebens unverfälscht und ungemischt gehört werden. [Auch läßt sich das Wort des Petrus: „wir haben geglaubt und erkannt," dazu benutzen, die evangelische Lehre vom Verhältniß der Erkenntniß zum Glauben unter lit. b. zu verwenden.]

3. Joh. 18, 36. (Mein Reich ist nicht von dieser Welt.) Wie treu die evangelische Kirche diesem Worte bleibe. a. Sie will nicht an Zahl gewinnen ohne innere Bekehrung der Menschen. b. Sie strebt nach keiner Macht noch Geltung, als durch's Evangelium. c. Sie läßt die persönliche Freiheit ungeschmälert, weil sie dem Geiste des Herrn vertraut. [Durchweg Gegensatz der katholischen Kirche; ad. a. namentlich an die Mission zu erinnern.]

4. Matth. 5, 17. (Ich bin nicht gekommen, aufzulösen 2c.) Die Reformation, nicht ein Werk der Auflösung, sondern der Erfüllung. a. Das Wort Gottes sollte durch Glaubensfreiheit nicht aufgehoben, sondern erst in sein Recht, zu jedem Herzen zu sprechen, eingesetzt werden; die römische Kirche vielmehr hatte es aufgehoben (in mehrdeutigem Sinn). b. Die kirchliche Gemeinschaft sollte nicht gelöst werden, sondern erst wahr gemacht; in der römischen Kirche war sie eine äußerliche Tünche, theils auf Furcht, theils auf Gleichgültigkeit, theils auf Eigennutz und Standesgeist sich gründend. [Anders gefaßt finden wir Aehnliches bei Florey, Hirtenstimmen II. S. 179, über Ephes. 4, 1—6.; Beweis, daß die evangelische Kirche das Band mit der allgemeinen Kirche nicht zerrissen habe.]

5. Esra 5, 9—11. Welche Vollmacht die Reformatoren dafür aufzuweisen haben, daß sie das Haus Gottes neu zu bauen unternahmen?

6. Matth. 11, 28—30. (Kommt her zu mir, die ihr mühselig 2c. — meine Last ist leicht.) Daß in der evangelischen Kirche den Christen a. eine leichtere Last, ein sanfteres Joch aufgelegt sei, als in der römischen; b. aber, daß dem alten Adam dennoch das römische Joch leichter dünke. [ad a. Leichter ist's ja, mit dem Herrn selber verkehren zu dürfen, als erst von den Priestern sein Heil sich erbitten zu müssen; leichter, als ein Mühseliger und Beladener sich Alles aus Gnaden geben zu lassen, als Alles sich selbst durch harten Knechtesdienst erwerben zu müssen. Aber b. dennoch ist's bequemer, mit dem Priester die Sache abzumachen, ihm eine äußerliche Pönitenz zu leisten, und dann frei und fertig zu seyn, als den innern Kampf der Buße durchzukämpfen; („der Weg zu Gott ist so weit, der zum Priester so nah") und die eigenen, verdienstlichen Werke werden, so lästig sie scheinen, versüßt durch den Wahn, damit die Seligkeit sich erarbeitet,

seine Sündenstrafen abverdient zu haben, während es das Schwerste ist, ein armer Sünder zu werden und nur aus Gnaden selig seyn zu wollen.]

7. Judä 20. 21. Die herzliche Ermahnung des Apostels zu den würdigen und seligen Früchten, die wir von unsrem Feste davon bringen sollen. a. Das fortwährende Zunehmen im Glauben; b. der erweckte Eifer und Fleiß zu beten; c. die sorgfältige Bewahrung des Herzens in der Liebe Gottes; d. die freudige Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes im ewigen Leben. G. C. Rieger, Jubelpredigt anno 1730.

8. Offenb. 3, 11. (Halte, was du hast 2c.) Die Aufgabe unsrer Kirche und unsrer Gemeinde, zu halten, was sie hat. a. Die Aufgabe selbst; b. die Gründe, womit uns der Herr zu treuer Erfüllung dieser Aufgabe ermuntert. (ad a. Das Fundament der Lehre und der kirchlichen Ordnungen, nämlich Aelteste, Vertretung der Kirche in Synoden, Kirchenzucht [freilich lauter Dinge, die wir anderwärts erst haben müßten, ehe wir sie festhalten könnten, während der Verfasser als reformirter Prediger allerdings so reden kann]. ad b. Deine Krone, d. i. dein Schmuck, deine Erfahrung der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. — Ich komme bald, — so harren wir des großen Reformators, der da spricht: siehe, ich mache Alles neu.) Krafft, 591.

9. Ps. 116, 10. Ich glaube, darum rede ich. „Daß die Kirche auf dem Fundamente des Glaubens ruht.“ (Blick in die Vergangenheit, in die Gegenwart und Zukunft.) Müllensiefen, Zeugnisse von Christo I. Berlin 1854. S. 190.

10. 1 Thess. 5, 21. Daß der Geist der Reformation nicht nur ein prüfender, sondern auch ein erhaltender und bewahrender ist. Hagenbach, Pr. IV. 1. S. 168.

11. Apostelg. 3, 6. (Silber und Gold habe ich nicht.) Ueber das Heil der evangelischen Kirche, 1. worin es besteht, 2. ob wir's auch recht ergreifen. Wilhelmi, in Staudenmayer's Zeitpredigten 1850. S. 339.

12. Daniel 12, 2. 3. Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz. Haken, in der anonymen Samml.: „Wir sahen seine Herrlichkeit,“ Berlin 1853, S. 133.

2. Kirchweihe.

1. Ps. 121, 8. (Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang 2c.) Dieser heilige Wunsch geht a. die ganze Gemeinde an, die mit „du“ als Eine Person angeredet wird. So ziemt es sich heute, daß wir uns vor allem Eins wissen in dem Herrn, Eins auch mit Allen, die seit Jahrhunderten durch diese Thore aus- und eingegangen sind 2c. So nur hat der Wunsch auch seine volle Wahrheit; denn

„von nun an bis in Ewigkeit" gehen wir ja hier nicht ein und aus; aber der Ausgang aus der irdischen Gemeinde soll der Eingang zur seligen Ewigkeit seyn, zu der Kirche, die nicht mit Händen gemacht ist. b. Soll aber dieser letzte Ein= und Ausgang gesegnet seyn, so müssen jetzt schon alle unsre Ein= und Ausgänge unter dem Segen Gottes geschehen.

2. Ps. 118, 22. (Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein worden.) a. Gottlob, daß auch unser Gotteshaus, unsre Gemeinde, unser Glaube auf diesem Eckstein ruhet! b. Aber soll das Haus nicht vergeblich stehen, die Gemeinde nicht zerfallen, so muß Christus der Eckstein bleiben, und wehe den Bauleuten, die jemals ihn wollen wegwerfen!

3. Mos. 26, 11—13. (Ich will meine Wohnung unter euch haben ꝛc.) Anders als im A. T. ist uns das verheißen Joh. 14, 23. Gleichwohl, wie im A. T. zuerst das Aeußere geboten war, um zum Innern den Weg zu bahnen, so ist umgekehrt im N. T. zuerst das Innere gesetzt, der Geist aber, dieß Innere soll und will sich ausprägen und darstellen auch im Aeußeren. So haben auch wir wieder eine Wohnung Gottes unter uns; — Thema: Gottes Haus in der Mitte unsrer Häuser: a. ein beständiges Merkzeichen für Jeden, daß wir Christen sind; b. eine Erinnerung für uns und unsere Kinder, so oft wir vorübergehen, der großen Gnaden Gottes zu gedenken; c. ein Sammelplatz für alle Zerstreuten, immer wieder Eins zu werden im Glauben und Liebe; d. eine Ruhestätte, da, wie der Herr in uns Wohnung macht, so wir ruhen und frei werden von aller Noth der Welt.

6. Ps. 46, 11. (Seid stille und erkennet, daß Ich Gott bin.) a. Das ist das ewige Leben, Gott zu erkennen; dazu ist dieß Gotteshaus gebaut. b. Aber soll es nicht vergeblich dastehen, so „seid stille"; lasset alle Unruhe, all' das lärmende Treiben der Woche draußen; haltet mit euren Gedanken stille; lasset den ganzen Sonntag durch Stille geheiligt seyn, auf daß euer ganzes Leben immer stiller werde, und ihr immer besser höret, was der Herr spricht.

3. Bußtag.

1. 2 Kor. 7, 10. (Die Traurigkeit nach Gott wirket eine Reue zur Seligkeit ꝛc.) Es ist viel Traurigkeit auf Erden — aber: Unterschied zwischen der verderblichen und der heilsamen Traurigkeit, a. nach ihrem Wesen, b. nach ihrer Wirkung. Lange, 2 Bettagspredigten, Zürich 1841. (Aehnlich die 1. Pr. in Julius Müller's: „das christliche Leben", Breslau 1834.)

2. Ps. 51, 12. 13. (Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz ꝛc.) a. Die große Gefahr, worein unsre Sünde uns stürzt, nämlich, daß

wir verworfen werden von Gottes Angesicht, und daß er seinen heil. Geist von uns nimmt [was das besage, ist zu schildern]; b. wie doch schon in der Bitte um Abwendung der Gefahr ein besserer Sinn liege, der sich auch darin ausspricht, daß nicht um Abwendung äußerer Strafen, sondern um ein neues Herz und einen neuen gewissen Geist gebetet wird; c. solche Bitte aber bleibt nicht ohne Erhörung, nur, wer so gebetet, der muß auch wachen, daß er das reine Herz nicht wieder verunreinige, den neuen gewissen Geist nicht wieder durch den alten, bösen Geist wankend mache.

3. Hebr. 3, 12—14. Arbeite mit Ernst gegen die Verstockung deiner selbst. — Dazu gehört 1) die ehrliche Selbstprüfung; 2) die gegenseitige Ermahnung; 3) der fleißige Rückblick auf die empfangene Gnade. Ahlfeld, Zeugnisse ꝛc. II. S. 360.

4. Jos. 7, 19. 20. Wie durch ein reumüthiges Bekenntniß unsrer Sünde Gott die Ehre gegeben werde. (Die ganze Geschichte ist nach ihren einzelnen Theilen sehr fruchtbar.)

5. Jes. 59, 1. 2. (Des Herrn Hand ist nicht zu kurz... sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott ꝛc.) Das Elend des Lebens, die Drangsale der Zeit leitet der Mensch so gern aus einer ganz falschen Ursache her, er schiebt die Schuld auf Gott, statt in sich die Quelle zu suchen. — Aehnlich der Text Klagl. Jer. 3, 39.

6. Jerem. 2, 12—14. (Mein Volk thut eine zwiefache Sünde ꝛc.) Des Herrn heilige Klage wider uns, a. daß wir ihn, die lebendige Quelle, verlassen, b. Fremden anhangen, und c. ein Raub der Fremden werden. Knapp.

7. Jes. 44, 21. Israel, vergiß meiner nicht: dieser Ruf zeugt a. von der Größe der Liebe Gottes, denn nur wen ich liebe, fordere ich bittend auf, meiner nicht zu vergessen: der große Gott bedürfte unser nicht, aber die Liebe treibt ihn, solches Verlangen zu uns zu haben. b. Er erinnert uns an unsre Schuld; denn statt immer in Gedanken mit ihm umzugehen, gedenken wir oft lange Zeit seiner nicht; ja, all' unsre Sünden rühren daher, daß wir ihn nicht vor Augen haben, woraus c. die Verpflichtung folgt, ihn von nun an treuer im Gedächtniß zu halten. (Auch zu einer Abendmahlsrede würde sich dieß gebrauchen lassen.)

8. Joh. 7, 44—49. (Glaubet auch irgend ein Oberster an ihn? ꝛc.) Die traurige Erfahrung, daß die Obersten so selten glaubig werden; die noch traurigere Thorheit, das als Beweis gegen das Evangelium geltend zu machen oder gelten zu lassen.

9. Joh. 14, 9. (So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht?) Das Erste mahnt uns an die lange Reihe göttlicher Segnungen, die Jedem seit seiner Geburt, die unsrem Volke seit Jahrhunderten zugeflossen; das Zweite an alles das in unsrem Leben, womit wir thun, als kenneten wir ihn nicht. (Anwendbar auf allen Leichtsinn, alle Ungerechtigkeit, alle Ungeduld, alle Verzagtheit ꝛc.)

4. Todtenfest.

1. Hoheslied 8, 6. (Liebe ist stark wie der Tod.) a. Stark ist der Tod, das beweist unser Fest, denn an eine Reihe von Gräbern führt es uns; b. aber die Liebe ist eben so stark, denn der Tod kann unsrer Liebe die Entschlafenen nicht entreißen; ja, während jedem Einzelnen ein Theil von uns, seine Familie ꝛc. zum Grabe folgte, greift mit diesem Fest unsre Liebe weiter, dehnt sich über alle Entschlafenen aus. Ja, c. Liebe ist noch stärker als der Tod, denn sie hat Einmal, in der Person Christi, ihn überwunden, und wird ihn in uns Allen durch Christi Lebenskraft überwinden.

2. 1 Mos. 1, 2. (Die Erde war wüste und leer, und der Geist Gottes ꝛc.) So sah es vor der Schöpfung des Menschen aus, noch ehe es Licht ward; wir nun stehen auf der andern Seite der Schöpfung, die Erde ist nicht mehr wüste und leer ꝛc. Aber dennoch, ist's nicht denen, die das Theuerste verloren haben, als wäre die Welt abermals eine öde Wüste? Was hilft sie das Menschengewühl? Und ist's nicht immer noch finster auf der Tiefe? Aber wenn nur der Geist Gottes darüber schwebet; — er schwebet über uns, den Zurückgebliebenen, uns zu trösten; er schwebet über den Gräbern, um einst auch den Todtengebeinen ein neues Leben einzuhauchen.

3. 4 Mos. 16, 48. (Und Aaron stand zwischen den Todten und Lebendigen.) Ich stehe heute auch zwischen den Todten und zwischen euch, den Lebendigen; freilich anders als Aaron, denn nicht ein besonderes Strafgericht hat unsre Todten weggerafft; aber doch — der Tod ist der Sünde Sold. — Nun, wenn ich so in der Mitte stehe, so habe ich a. den Todten einen Gruß zu bringen von den Lebendigen (den Gruß der Liebe und der Hoffnung); b. den Lebendigen einen Gruß von den Todten, daß sie leben, aber auch: heute mir, morgen dir.

4. Pred. Sal. 4, 2. (Da lobte ich die Todten mehr, denn die Lebendigen ꝛc.) Das Lob der Todten; a. nicht eitles Lobhudeln, nicht abgöttische Verehrung; b. sondern das Bekenntniß der Liebe; c. das desto wärmer ist, je mehr der Tod eine verklärende Macht hat, und uns dankbarer stimmt für das, was wir nicht mehr haben; d. in Wahrheit aber ist es ein Lob der Gnade Gottes, das e. desto besser ist, je mehr es in thatsächlicher Nachfolge zum Himmelreich besteht.

5. Joh. 11, 36. (Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt.) Der Herr rechtfertigt unsre Liebe, unsre Thränen; aber die Hauptsache ist, daß von den Entschlafenen kann gerühmt werden: Siehe, wie hat er sie so lieb gehabt! Lieb gehabt hat er sie, da er sein Leben für sie ließ; da er sie bei Lebzeiten gnädig leitete; da er ihnen nun das ewige Leben gab.

6. Röm. 14, 9. (Dazu ist Christus gestorben ꝛc., daß er über Todte und Lebendige Herr sei.) Ein Herr über Todte und Lebendige; also a. leben die Todten, denn was nicht ist, hat keinen Herrn, dem es zu gehorchen, der es zu regieren hätte; b. also auch dürfen die Lebenden, die nicht wissen, was ihnen bevorsteht, getrost seyn, denn Christus ist ein weiser und gnädiger Herr; c. also gibt es in ihm, vor seinem Gnadenthron eine Gemeinschaft zwischen Todten und Lebendigen: er führt jene an der einen, diese an der andern Hand.

7. Proverb. 23, 26. Ihr begehret Trost; Gott begehrt euer Herz. Fasset Muth, noch das letzte Opfer darzubringen und durch den höchsten Einsatz alles Verlorene gewissermaßen in höherer Weise wieder zu gewinnen. Müllensiefen, Zeugnisse von Christo, II. 1856, S. 188.

5. Jahresschluß. (Sylvesterabend.)

1. Luc. 24, 29. (Bleibe bei uns, denn es will Abend werden ꝛc.) 1. Inhalt dieser Bitte: die segensvolle Gegenwart des verklärten Heilandes in der Mitte der Seinen. 2. Bedingung der Bitte: a. daß wir ihn kennen gelernt haben als unsern Begleiter auf dem Lebensweg; b. daß wir den Entschluß gefaßt haben, bei ihm zu bleiben. 3. Frucht dieser Bitte: er bleibt bei uns; erhellt den angebrochenen Abend mit seinem Lichte, verwandelt auch den letzten Lebensabend in einen herrlichen Tag. † Dr. Schmid in Tübingen, 1840.

2. Jes. 30, 15. (Durch Stilleseyn und Hoffen werdet ihr stark seyn.) Stark zu seyn ist beim Blick auf die Zukunft ein Bewußtseyn vom höchsten Werth; zu wissen, daß man sich nicht hin- und herwerfen lassen darf wie ein Rohr. Dieß Starkseyn will nun der Eine erlangen durch Lautseyn, dadurch, daß er sich unter den Menschen einen Namen macht; der Andere wohl auch durch Stille, aber nur durch die Stille der Selbstsucht, die sich hochmüthig in sich zurückzieht; von außen kann ein solcher Mensch stille seyn, aber sein Herz ist ein Markt sich tummelnder Lüste und Begierden. Die rechte Stille ist da, wo sich das Gemüth aus der Zerstreuung sammelt, wo es ruhet in der ewigen Liebe, die in Christo Jesu erschienen ist, und die sich auch an uns, an den Einzelnen, an der Gemeinde offenbart; die gar wunderbare Wege geht, aber am Ende sich herrlich erweist. Darum ist jenes Stilleseyn zugleich Hoffen (im Gegensatz gegen die dumpfe, hinbrütende Ergebung in ein eisernes Schicksal). Die Gegenwart, die nächste Zukunft mag dunkel seyn, das Ziel ist licht, darum ist's auch jetzt licht um uns her; in der Freudigkeit dieser Hoffnung sind wir stark, mit Gott wollen wir Thaten thun. Derselbe, 1836. (Außerdem führen wir noch aus hinterlassenen Entwürfen dieses theuren Mannes folgende Texte an, über die er bei obiger Veranlassung gesprochen: 1 Mos. 49, 18. Herr, ich warte auf dein Heil (1833), Hebr.

4, 1. So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen, nicht versäumen (1834). Jak. 1, 17. 18. Alle gute Gabe ꝛc. (1835). — Seine Rede über Ps. 62, 2. siehe in den ev. Cas.-R. I. S. 305. Auswahl, 3. Aufl. I. S. 315.)

3. 1. Sam. 7, 12. (Eben Ezer; bis hieher hat der Herr geholfen.) Bis hieher hat der Herr geholfen. Das bezeugt uns a. der Taufstein [Blick auf die Kinder, Dank für sie und ihre Erhaltung ꝛc.] b. Der Traualtar. [Leider ein ganzes Drittheil der Paare durfte wegen offenbarer Unkeuschheit nicht im Ehrenschmuck erscheinen; ach, wann wirst du, liebe Gemeine, frei werden von dem Laster der Wollust, von den wilden Gelagen ꝛc. Doch ihr Andern, die ihr mit Ehren zum Altare kamet, mit wie frommem Danke sehet ihr des Jahres letzte Stunde herbeikommen ꝛc.] c. Der Gottestisch. d. Der Grabstein. [Denen Sterben ein Gewinn war, an deren Ruhestätte gilt es: Euch hat der Herr bis hieher geholfen.] Genzken, Festpr. S. 61.

4. 1 Kor. 15, 10. (Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin ꝛc.) Was sind wir denn? Wir leben noch; und reichlich gewürzt und geschmückt ist uns das Leben worden durch Erquickungen von oben (vgl. das Spitta'sche Lied: O wie manche schöne Stunde ꝛc.), dem Einen ist ein Kind geboren, dem Andern hat ein treues Weib die Hand gereicht ꝛc. Aber der Apostel denkt an Größeres, als das leibliche Leben: daß er, der ein Feind war, bekehrt ward. Da erst ist man etwas „von Gottes Gnaden". Dann ist auch das ein wahres Bekenntniß: „Gottes Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen." Frage dich, hat Gott seine Gnade gleichsam an dich verschwendet, ohne daß du etwas geworden wärest zu seinem Lobe? (Eph. 1, 6—12.) Bist du reicher geworden an Erkenntniß und Glauben, an Frieden im Herzen und im Hause? u. s. w. Solchen Fragen glaubt der Mensch ausweichen zu können, indem er sich hinter das Bekenntniß: „wir sind allzumal Sünder" verbirgt; durch solche Demuth glaubt er dann alles etwa Versäumte reichlich aufgewogen. Aber solche Demuth steht nur dem wohl an, der in der That etwas ist, aber sich dessen, was er ist, nicht rühmt noch überhebt. Trauerst du aber von Herzen über versäumte Zeit, über Thorheiten und Sünden, so ist diese göttliche Traurigkeit selber schon ein Beweis, daß Gottes Gnade nicht vergeblich war an dir.

5. 2 Tim. 1, 12. (Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß ꝛc.) Dieß soll das Endergebniß, der Ertrag unseres Lebens bis hieher seyn; und ebenso der Seelengrund, auf den wir unsere Zukunft bauen. Viele glauben gar nichts; denen ist die Vergangenheit ein trübes Räthsel, die Zukunft eine trostlose Wüste. Viele glauben zwar, aber sie wissen nicht, an wen; es ist ein angelernter Wortglaube, ohne daß sie den Herrn selber kenneten, persönlich mit Liebe und Vertrauen an ihm hiengen. Wir aber wissen, an wen wir glauben; unser bisheriger Lebensgang hat es uns gelehrt, klar und sicher darüber zu werden,

wer uns so gnädig geführt hat. — Aber auch dieß Glauben, dieß Wissen ist noch kein Schauen. Es fehlt uns noch etwas, noch ein Erbe; wem von uns mangelte nicht heute etwas zu seinem ganzen und vollen Glücke? Wohlan, schaffe nur, daß du einer Beilage, eines himmlischen Erbtheils gewiß werdest, dann wird sie dir auch bewahret in guten Händen, bis du sie in Empfang nehmen darfst. Was du sonst hast, das kann die Zeit, das Alter, der Tod ꝛc. dir nehmen, aber diese Beilage ist gut aufgehoben. Bewahre nur du, was du hast, damit Niemand durch deine eigene Schuld deine Krone nehme!

6. 2 Kor. 6, 1—10. a. Gnade haben wir Alle empfangen — auch dieß Jahr war ein Theil der „angenehmen Zeit," eine Zeit des Heils — habt Acht, daß Niemand sie vergeblich empfangen habe! b. Vergeblich hat sie nur der nicht empfangen, der sich in allen Dingen bewährt als Gottes Diener; das also muß unser Vorsatz seyn. c. Wie groß diese Aufgabe ist, V. 4—8; aber auch wie schön und durch Gottes Kraft wunderbar gesegnet ihre Lösung, V. 8—10. S. des Vfs. evang. Pred. S. 63.

7. Pred. Sal. 7, 9. (Das Ende des Dinges ist besser als sein Anfang.) Die rechten Endgedanken sind in unsrem Geiste heimisch 1) wenn unser Geist gebrochen ist in der Erkenntniß, daß alles Ding auf Erden nur Anfang ist; 2) wenn unser Geist geduldig worden ist im Hinblick auf den Herrn, der Anfang und Ende ist. Harleß, Sonntagsweihe, I, S. 49.

8. Offenb. Joh. 21, 6—8. Gott und die Zeit: 1) unsre Erquickung in der Zeit; 2) unser Sieg über die Zeit; 3) unser Richten durch die Zeit und nach der Zeit. Gilbert, Zeitpr. 1852, S. 77.

9. 1 Kön. 19, 4. Es ist genug, so nimm ꝛc. a. Die Einen können nie so sprechen; ihnen wird's nie genug am Leben, am Besitz ꝛc., sie halten sich auch — s. Schluß des Verses — für viel besser, wissen mehr, leisten mehr ꝛc. als die Väter. b. Andere sagen das wohl nach, aber in eitlem Ueberdruß, ohne den tiefen Ernst eines Elias. c. In welchem Sinne darf ein Christ sagen: Es ist genug ꝛc.? (Sowohl der Dank, als die Bußfertigkeit, die dem Jahresschlusse geziemt, wie auch der rechte Ausblick in die Zukunft läßt sich hieraus entwickeln.)

6. Zu Taufreden.

1. Ps. 121, 8. (Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang ꝛc.) Mit diesem Spruche pflegte man in alter Zeit die Kinder an den Thoren der Kirche zu empfangen, wenn sie herbeigebracht wurden, um die Taufe zu empfahen. Auch diesem Kinde gilt der Gruß, das, nachdem es seinen Eingang gehalten in die Welt, heute seinen ersten Ausgang macht. Blick auf die Ein- und Ausgänge, die seiner

warten; — daß sie alle gesegnet seien durch Gottes Wort und Geist, dazu geben wir ihm die Weihe der Taufe.

2. Joh. 10. Das Gleichniß vom guten Hirten. Wir bringen ihm ein Lamm, daß er es waide; er wird ihm das ewige Leben geben, Niemand soll es aus seiner Hand reißen, aber daß nur wir nicht die Miethlinge sind, durch deren Schuld dieß Kind seine Taufgnade verlieren könnte!

3. Ps. 16, 6. (Das Loos ist mir gefallen auf's Liebliche rc.) So ist's den Eltern zu Muthe; ein schöneres Erbtheil gibt es ja nicht, als ein theures Kind; das wollen wir bewahren. Aber dem Kinde selbst ist ein schönes Erbtheil geworden; nicht dieß arme Leben nur, nicht die Liebe und Sorgfalt der Eltern nur, sondern die Gnade des dreieinigen Gottes; das ewige Leben ist das Angebinde, das heute ihm zugetheilt wird; eine der Wohnungen in des Vaters Hause wird ihm bereitet rc.

4. 1 Kor. 15, 49. (Wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.) Das Bild des irdischen Menschen trägt dieß Kind; und es wird nicht fehlen, daß jene Furchen, die durch Schmerzen, Sorgen rc. in das Bild des Menschen gegraben werden, auch über sein noch frisches Kinderantlitz sich ziehen. Aber es soll einst tragen das Bild des himmlischen Menschen, Jesu Christi; darum taufen wir es, darum erziehen wir es; Er aber, der Meister, wolle selbst sein Bild ihm aufprägen.

5. Matth. 18, 1. (Jesus rief ein Kind rc. So ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder rc.) Hier stellt der Herr auch ein Kind in unsre Mitte. Aber ist nicht vielmehr die Absicht die: das Kind soll werden, was wir sind, ein Christ? Ja, Beides trifft zusammen in dem Einen, daß wir Christum gewinnen. In ihm soll dieses Kind ein Mann werden (Eph. 4, 13.), und in ihm soll der Mann ein Kind werden. Wie geschieht das?

6. Ps. 8, 6. (Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst rc.) Den Säugling umstehend, wundern wir uns darüber, was doch Großes und Edles aus einem so schwachen Geschöpfe werden kann. Aber wir gedenken auch der Sünde, die sich entwickelt, des Fluches, den diese Sünde über den Menschen bringt. Doch nur um so größer ist unser Dank, daß Gott in der Taufe dieses schwachen, sündigen Geschöpfes gedenket und etwas so Großes, ein Kind Gottes aus ihm macht. Schröter, Taufreden (Berlin 1841—43), III. S. 123.

7. Luc. 1, 66. (Was will aus dem Kindlein werden?) In welchem Sinne geschieht diese Frage? Wie soll sie geschehen? An mancher Wiege thut sie der kleinmüthige, irdische Sinn, oder eitle Hoffnung dieser Welt. Und wo in einem Hause fleischlicher Sinn wohnt, da möchte man mit Trauer im Blick auf die Verderbniß, die dem

Kinde bevorsteht, die Frage thun. Uns aber soll die Taufe lehren, was aus dem Kinde werden soll. Schröter, ebend. S. 12.

8. Ps. 119, 19. (Ich bin ein Gast auf Erden ꝛc.) Als lieben Gast begrüßen wir dieß Kind; und damit Gottes Gebote ihm nicht verborgen seien, nehmen wir es durch die Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen auf. Ebend. S. 59.

9. Matth. 20, 22. (Könnet ihr euch taufen lassen mit der Taufe, damit ich getaufet werde?) Willig und gerne lassen wir uns und unsre Kinder taufen; aber sind wir auch mit ihnen bereit zu der Leidenstaufe, zur willigen Darbringung der Opfer, die der Herr verlangt? Das bedeutet die Taufe unsrer Kinder, daß auch sie berufen sind, einzugehen in das Leiden Christi, weil es keinen andern Weg zur Herrlichkeit gibt. Ebend. S. 70.

10. 1 Sam. 1, 27. (Hanna, wie sie Samuel zu Eli bringt.) Dieß Kind ist eine erbetene Gabe; so gebührt sich's, es auch dem Herrn wieder zu geben sein Lebenlang. Ebend. II. S. 10.

[Durch geschickte Benützung der Perikopen zeichnet sich das Werk von Hildebrandt aus: das Kirchenjahr des Täufers, Magdeburg 1846; von Neueren ist auf Gilbert, geistliche Amtsreden, 1852, S. 1—35 aufmerksam zu machen.]

7. Zu Confirmationsreden.

1. 1 Tim. 6, 12—15. (Kämpfe den guten Kampf des Glaubens. Wie recht und noth es sei, daß sich ein gutes Bekenntniß an den besten aller Bekenner halte. a. Inhalt des Bekenntnisses (— ihr bekennet euch zum Guten, zu Christo). b. Es ist eine That; entweder die Krone des christlichen Lebens, oder der Anfang desselben. c. Es hat einen seligen Ausgang. Nitzsch V. 138.

2. Luc. 10, 20. Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind ꝛc. Ahlfeld, Zeugnisse aus dem innern Leben I. S. 156.

3. Die Perikope am Sonntag Quasimodogeniti. — Des Herrn Eintritt in den Kreis dieser Kinder, die auch seine Jünger seyn wollen. a. Er grüßt sie mit dem Friedensgruße; er weiset ihnen ihre Lebensaufgabe an: siehe, ich sende euch. c. Er haucht sie an mit seinem Geiste. (Eine andere Bearbeitung desselben Textes für denselben Zweck s. in des Vfs. evang. Pr. S. 287.)

4. 1 Petr. 2, 11—17. (Ep. an Jubilate.) Die Heiligung der schönen Jugendzeit. a. Die Jugend soll sich ansehen lernen als Fremdlinge und Pilgrime; [noch ehe man in die Sorgen der Welt verflochten wird, muß man einheimisch werden im Himmel; das stört die

Heiterkeit der Jugend nicht, es verklärt sie vielmehr]. b. Sich enthalten von den Lüsten, die wider die Seele streiten [nicht von der That nur, schon von der Lust]. c. Einen guten Wandel führen unter den Heiden [die Welt ist immer heidnisch]: d. selbst aller menschlichen Ordnung unterthan seyn [nicht dem Begehren nach Unabhängigkeit nachgeben].

5. 2 Tim. 2, 1—13. (So sei nun stark, mein Sohn rc.) Die Mahnung an unsere l. Confirmanden: sei stark! a. wie schön diese Mahnung gerade für die heranwachsende Jugend sich eigne; b. welch treffliche Mittel der Apostel ihr dazu an die Hand gebe. [Blick auf die Vorgänger, — auch ihm, dem Apostel zu lieb soll Tim. stark werden, die Liebe zu Eltern rc. läßt uns viel überwinden. Unter allen aber voran Christus; halt im Gedächtniß rc. Blick auf die künftige Herrlichkeit].

6. 1 Thess. 2, 9—13. Die innere Bestärkung im Bunde mit dem Herrn, a. durch Erinnerung der Jugend an das, was Eltern und Lehrer an ihr gearbeitet (was Paulus allein geleistet hat, das vertheilt sich bei uns unter Eltern und Lehrer rc.) b. Durch Erinnerung an ihre Berufung zum Reiche Gottes (man bestimmt jetzt jedem Kinde seinen Beruf, aber über allen Berufen steht der zu einem göttlichen Reiche). c. Durch Mahnung daran, daß sie das Evangelium bereits angenommen (rückwärts könnt ihr nicht mehr, die Wahl ist entschieden).

7. Matth. 18, 1—11. (Perikope am 15. p. Trin.) a. Was bringen unsre Kinder uns mit? b. Was haben wir für sie bereit? a. Sich selbst (für die Israeliten war es der größte Schmerz, keine Kinder, keine Erben des Namens zu haben; wir haben hier die Erben unsrer theuersten Güter, unsres Glaubens; so wird die Kirche also fortbestehen). Sie bringen mit: ihren kindlichen Sinn (will's Gott, ist er noch vorhanden, wiewohl wir in gegenwärtiger Zeit zu klagen haben, daß, nicht ohne Schuld unsrer Lehr- und Erziehungskunst, die Kinder gar altklug sind, wohl kindisch, aber nicht mehr kindlich). ad b. Haben wir für sie α. die rechte Hochachtung (sehet zu, daß ihr keins verachtet, denn rc.) β. die rechte, sorgfältige und fürbittende Liebe?

8. Joh. 15. Ehe unsre Kinder ihr Bekenntniß ablegen, vernehmen wir, wie der Herr sich zu ihnen bekennt: ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Aber soll das zur Wahrheit und zum Segen werden, so gilt es nun auch zu bleiben: a. ohne ihn könnet ihr nichts thun; b. aber durch ihn vermöget ihr Alles (nämlich Früchte bringen) also c. bleibt bei ihm (das Bleiben, Aushalten ist der wankelmüthigen Natur immer schwer; doppelt schwer, weil der Weingärtner die Reben reinigt — dieß Messer thut wehe, aber bleibet!)

(Eine Bearbeitung des Gleichnisses vom Weinstocke für eine Confirmations-Predigt vom Verf. s. in dem Predigtb. zum Besten der württemb. Pfarrwaisen, Stuttg. 1846, S. 503. Eine andere für die

Communion der Neuconfirmirten s. in meinen „evang. Predigten“ 16. Sonntag nach Trin.)

8. Zu Beicht- und Abendmahlsreden.

1. Matth. 13, 12. (Wer da hat, dem wird gegeben . . . wer aber nicht hat ꝛc.) Das Abendmahl ist gestiftet zur Stärkung der Schwachen, zur Nahrung für die Hungrigen, die wohl wissen, daß sie Nichts haben. Die Satten und Vollen sind nicht geladen; und doch heißt es, wer da hat ꝛc.; also müssen wir doch etwas mitbringen? Ja, wie Joh. 18, 37. Der Glaube soll gestärkt werden, also muß er schon da seyn; auch der schwache Glaube, der aber seine Schwäche fühlt und stärker seyn möchte, ist Glaube. Was wir mitbringen müssen, das ist dieß Verlangen, diese Bereitschaft; dann wird uns im Abendmahl, weil es in die Gemeinschaft Christi uns einführt, gegeben, daß wir die Fülle haben, daß auch alle Anfänge, alle Keime zum Guten und Gott Wohlgefälligen wachsen und erstarken. Wer aber nicht hat, dem wird auch genommen, das er hat. Der „nicht hat“, der hat doch noch die Möglichkeit, bekehrt zu werden; die offene Thür zu Gottes Gnade. Wie das Hören des Wortes Gottes denjenigen, der dabei kalt und unberührt bleibt, allmählig stumpf macht, so auch denkt sich der Mensch, selbst der Rohere, von Anfang her immer noch etwas Heiliges und Heiligendes unter dem Abendmahl; kommt er nun unbereitet, so fühlt er keine Aenderung in sich vorgehen und so verliert er vollends alles Zutrauen, alle Ehrfurcht; und wo das fehlt, ist eine Bekehrung immer weniger möglich. (Vgl. damit Nitzsch's Gründonnerstagspredigt über 1 Kor. 11, 23—32. mit dem Thema: den Heiligen gebet das Heilige; Wittb. Pr. S. 189, wo es S. 196 heißt: „Nichts ist gewisser, als daß der Unwürdige sich selbst zum Schaden das Heilige genießt: denn ein Genuß ist eine Stärkung, eine Labung; ein geistiger Genuß ist des Geistes Stärkung und Labung; mithin, was ist ein unwürdiger Genuß des Abendmahls anders als eine Stärkung und Labung des unwürdigen, unreinen Geistes, in dem der Mensch so eben gelebt hat und weiter leben will.“)

2. 2 Tim. 2, 8. (Halt im Gedächtniß Jesum Christum ꝛc.) Ein Halten, ein Festhalten soll das seyn, so daß uns Alles von selber an ihn erinnert, weil wir ihn im Herzen tragen. Dieß nun geht die Abendmahlsgenossen besonders an, a. weil sie sich darauf prüfen müssen, ob sie Christum bisher im Gedächtniß gehalten — an den Früchten ist das zu erkennen; b. weil das Abendmahl gestiftet ist zu seinem Gedächtniß, also mit seiner Feier das im Texte Gebotene geschieht; c. weil es die Wirkung haben soll, daß wir künftig ihn im Gedächtniß festhalten.

3. Jes. 55, 6. (Suchet den Herrn, weil er zu finden ist ꝛc.) Die Ermahnung des Textes setzt voraus, daß wir den Herrn verloren haben. Allenthalben ist er um uns; aber ist er auch in uns? Aus

dem Herzen verlieren wir ihn so oft, weil wir seiner vergessen; wir verlieren ihn, so oft wir unsere Gedanken sich füllen lassen mit dem, was eitel und sündhaft ist; und darüber müssen wir Leid tragen, so oft wir unser Herz und Leben prüfen. Aber es ist kein hoffnungsloses, vergebliches Suchen; denn er ist zu finden; nahe ist er uns gekommen in Jesu Christo; nahe kommt er uns immer wieder in seinem Abendmahl.

4. Ps. 51, 12. (Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz 2c.) Verwirf mich nicht 2c. Das ist die Bitte, die immer das Ergebniß einer jeden ernstlichen Prüfung unserer selbst seyn wird. Verwirf mich nicht, bittet der Psalmist, weil er weiß, daß er für seine eigene Person der göttlichen Vergebung bedürftig ist, daß die große Zahl der Sündengenossen ihn nichts hilft, daß sie Alle und ihn mit ihnen das Gericht Gottes treffen müsse. Wer aber bittet, der hoffet bereits auch; dem hoffenden Bitten kommt die göttliche Gnade entgegen; da, am Altare, bezeugt der Herr es thatsächlich, daß er den Sünder nicht verwerfe, da reicht er ihm das heilige Pfand darauf, daß er auch ihn wolle Theil nehmen lassen an seiner überschwenglichen Liebe. Eins aber liegt uns noch besonders am Herzen, daß er doch seinen Geist nicht von uns nehme. Dieß setzt voraus, daß dieser Geist bereits an uns gearbeitet hat, es ist auch in der That Keiner unter uns, an dem nicht von Anfang seines Lebens, von der Taufe an, dieser Geist sich thätig erwiesen hätte; aber wenn der Mensch ihn nie recht in die Tiefe seines Wesens eindringen läßt, so steht er zuletzt in Gefahr, ganz und gar verstockt, d. h. von diesem Geiste Gottes verlassen zu werden; das wissen wir, darum bitten wir: nimm diesen Geist nicht von uns! nimm ihn insonderheit jetzt nicht von uns, da wir zu deinem Tische kommen wollen, sondern gib, daß er uns geleite, auf daß der Genuß des heiligen Abendmahles durch ihn gesegnet und geheiliget sei! Aber nicht Vergebung allein bedürfen wir, auch nicht blos, daß Gottes Geist uns nicht verlasse, vielmehr fortfahre, wie bisher, an uns zu arbeiten: sondern um ein Höheres noch bitten wir: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz: denn alle Unreinigkeit unsers Wandels rührt her von der Unreinigkeit des Herzens; und doch können nur diejenigen Gott schauen, die da reines Herzens sind. Ein solches aber muß geschaffen werden. Dieß neue Leben aber, das aus seinem Tode quillt, ist nicht mehr ein schwankendes, unsicheres; deßhalb bitten wir: gib mir einen neuen, gewissen Geist. Gewiß soll unser Geist dessen werden, was er glaubt, gewiß der auch seiner gedenkenden und ihm vergebenden Gnade Gottes; und dessen ihn gewiß zu machen, den Glauben zu stärken, dazu hat der Herr sein Mahl gestiftet. Gewiß aber auch in seiner Liebe, daß er nicht mehr unentschieden schwankt, wem er dieselbe zuwenden soll, sondern Dem allein lebt, der für ihn gestorben ist.

5. Matth. 24, 12. (Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten.) Es ist die fortwährende

Klage, daß es immer schlimmer werde mit der Welt, daß die Ungerechtigkeit nach allen ihren Seiten hin immer mehr überhand nehme. Deßhalb wendet sich Mancher grollend ab von der Menschheit. Gegen dieß Erkalten der Liebe ist nun das Mahl der Gemeinschaft immer wieder ein wohlthätiges Heilmittel; Mahnung an unsre eigene Sünde — an Gottes Erbarmen über Alle — Ein Brod, Ein Kelch.

6. 1 Mos. 32, 26. (Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.) Vgl. Matth. 11, 12. Solches Andringen geschieht in unsrem Texte. Wie kommt doch der Mensch zu solcher Kühnheit? Aber dem Herrn sind eben die willkommen, die da ringen mit ihm und ihn nicht lassen. So müssen auch Communicanten mit Ernst andringen; es darf ihnen nicht gleichgültig seyn, ob sie ungesegnet hinweggehen. Und womit soll er sie segnen? — Hat er sie aber gesegnet, so lassen sie ihn auch nachher nicht; er gibt sich ja im A.M. selbst zu bleibender Gemeinschaft ihnen dar.

7. 1 Kön. 19, 7. (Der Engel des Herrn sprach zu Elias: Steh' auf und iß, du hast einen weiten Weg vor dir. Zur Neujahrscommunion gut zu verwenden. Vgl. dazu oben den Sylvesterabend-Text Nro. 9.) Wir wollen uns für den neuen Lebensabschnitt mit dem h. Abendmahl stärken, denn wir haben einen weiten Weg vor uns. Ist's wirklich ein weiter Weg? Die Einen haben vielleicht noch viel zu erleben, da brauchen sie, um alle die Berge zu übersteigen, Kraft von oben, Stärkung des Glaubens. Andre aber haben nur eine kurze Strecke noch vor sich; aber ist nicht auch die Reise in die Ewigkeit ein weiter Weg? — Nicht freilich auf die Zahl der Jahre kommt es an; sondern ob du innerlich dem Himmel noch ferne oder ihm nahe bist. Hast du zum Ziele noch einen weiten Weg, weil du noch in der Welt gefangen bist, so eile, steh auf! — Und iß — stärke dich zuerst, knüpfe zuerst das Band mit der ewigen Liebe recht fest. Aber schon zu diesem Essen mußt du aufstehen; nicht in der alten Trägheit und Schläfrigkeit sollst du am Altar erscheinen.

8. Marc. 9, 24. (Ich glaube, lieber Herr! hilf meinem Unglauben!) Was uns das Abendmahl zum Bedürfniß macht, das ist die Schwachheit des Glaubens; was aber das Abendmahl von uns fordert, ist Glaube. Also Glauben und Nichtglauben, beides wäre beisammen — wie ist das möglich? Unglaube ist so lange in uns, als uns Christus der Herr nicht Alles ist. Und von solchem Unglauben, wer will sich frei sprechen von ihm in der heiligen Stunde, da wir vor den Allwissenden treten, ihm unsre Sünde zu bekennen? Doch nicht bekennen blos wollte jener Mann seinen Unglauben, sondern er bittet: Lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Ja, geholfen muß werden, denn in dem Maß, als wir noch ungläubig sind, sind wir auch unselig; helfen aber kann nur der Herr selbst: so Mancher meint: wenn er einmal des Glaubens bedürfe, da sei es ein Leichtes, denselben in aller Eile sich beizulegen: aber nur Einer ist es, der ihn

geben kann, weil nur Ein Arzt ist, der uns heilet. Wünschen wir aber Glauben zu haben, so bekennen wir damit, daß schon ein Keim des Glaubens in uns ist; das Leidtragen über den Unglauben ist selbst schon Glaube.

9. Joel 2, 13. (Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider.) Kann man die innere Buße eben so gebieten, wie das äußere Zeichen? kann sie Einer in sich selbst erzwingen? Nein — aber die Liebe läßt sich auch nicht erzwingen, und doch wird sie geboten. Beides muß erbeten seyn, es ist ein Werk des heiligen Geistes.

10. Matth. 6, 22. (Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.) Dieß Wort führt uns zur rechten Selbstprüfung, zur ernstlichen Warnung, zur kräftigsten Ermunterung, zur süßesten Beruhigung. Florey, Stimmen an das Christenherz, Beichtreden S. 132. Diese ganze Sammlung, Leipzig 1845, bietet viele schöne Texte dar mit klaren, anregenden Winken für die Ausführung.

Schließlich nehmen wir noch Rücksicht auf die Verbindung der Abendmahlsfeier mit den Festen der Kirche. Am Advent mag Offenb. Joh. 3, 20. zur Beichtrede dienen (Florey S. 1); auch der Ruf: Siehe, dein König kommt zu dir. — Zum Christfest: Euch ist der Heiland geboren; das Euch, diese Zutheilung und Zueignung geschieht eben im Abendmahl; Euch Sündern, aber die nach ihm fragen. — Zum Neujahr s. oben Ziff. 7. Auch 5 Mos. 8, 2. würde sich sehr gut brauchen lassen. — Ueber die Fasten dient der ganze Passionsstoff auch für diesen Zweck; so z. B. die letzten Worte des Herrn, davon jedes ein Beicht- und Abendmahlstext ist. — Zu Ostern: das Sterben und Auferstehen mit Christo; — ich lebe, doch nicht ich &c. Gal. 2, 20. — Zu Himmelfahrt Eph. 2, 6., das Abendmahl als Vorschmack des Himmels, Florey S. 40. Zu Pfingsten Ps. 51, 12. 13. Die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes im Abendmahl. Florey S. 45. — Sacharja 12, 10.: Ueber das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnaden und des Gebets, denn sie werden mich ansehen, welchen Jene zerstochen haben. [Es liegt hierin die Verbindung der Pfingstfeier mit der Todesfeier Jesu schön angedeutet.]

9. Zu Trauungen.

1. Joh. 13, 35. Es kann sich auch da Liebe zeigen, wo man nicht in der Gemeinschaft Christi steht; somit wäre die Liebe nicht das charakteristische Merkmal christlicher Jüngerschaft. Aber jene Liebe, die nur aus sinnlichem Wohlgefallen herstammt, ist nicht diejenige, die da bleibet, die Alles überwindet; vielmehr nur eine selbstsüchtige, die darum auch schwindet, sobald ihr ein Opfer zugemuthet wird; oder aber eine Schwäche, die darum auch nicht vermag, mit Ernst etwas

zu wollen oder nicht zu wollen. Es sind hiernach die Nupturienten aufzufordern, daß sie mit ihrer Liebe vor Gott treten, sie prüfen und sie heiligen lassen, damit sie eine dauernde, eine aufopfernde, eine bessernde und läuternde sei; an dieser erst werde sie Jedermann — auch Diejenigen, die selbst dieses Glückes entbehren müssen — als Jesu Jünger erkennen; ja er selbst werde sich zu ihnen als zu seinen Jüngern bekennen.

2. Matth. 16, 24. Manche Brautleute glauben, jetzt des Gehorsams enthoben und selbst Herren im Hause zu seyn; aber jetzt erst geht die Zeit recht an, wo es gilt, den eigenen Willen zu brechen und sich selbst zu verleugnen; wenn auch sonst kein Kreuz ihrer wartete, so ist das für den Menschen immer schon Kreuz genug, daß er den eigenen Willen nicht soll durchsetzen dürfen. Aber das ist nun eben das Heilsame und Segensvolle des ehelichen Lebens, daß es eine Schule der Selbstverleugnung ist; 1) ohne Selbstverleugnung ist kein Friede, also auch kein Glück im Hause möglich; so entsteht ja, wenn nur das Eine von Beiden sich selbst verleugnet, das Andere aber sich hiezu nicht hergibt, jener unglückliche und jedem Hauswesen Schmach bringende Zustand, da das Eine der Sclave, das andere der Tyrann ist. 2) Es wird aber in der Ehe die Selbstverleugnung leicht durch die Liebe, die nicht das Ihre sucht.

3. Matth. 28, 10. Wenn die Verheirathung der Tochter das Scheiden derselben nicht nur vom elterlichen Hause, sondern von der Vaterstadt nach sich zieht, so liegt in jenem Spruche der schöne Trost, daß dafür der Herr nicht von den Scheidenden scheidet und mit Rath und That Vater- und Mutterstelle vertritt; ja daß er nicht, wie etwa Vater und Mutter des Jahres einmal die Kinder in ihrem Eigenthum besuchen, so auch nur von Zeit zu Zeit seine Nähe kund gibt, sondern alle Tage bei ihnen ist. Wenn aber auch die elterliche Aufsicht zu Ende geht, so ist dennoch der Mann in seinem Amte, die Frau in ihrem Hauswesen keineswegs sich selbst und ihrem eigenen Gutdünken überlassen; ein stets offenes Auge überwacht sie, vor dem sie deßhalb sich zu scheuen haben, auf daß ihre gemeinsamen Schritte unsträflich seien.

4. 2 Thess. 3, 5. (Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi.) Vs. 4 hatte der Apostel gesagt: „Wir versehen uns zu euch in dem Herrn, daß ihr thut und thun werdet, was wir euch gebieten.“ So kann nun auch vorerst den Verlobten gesagt werden, wie wir uns dessen zu ihnen versehen, daß sie, was Gottes heiliges Gebot von ihnen fordere und was ihnen in dieser Stunde aus Gottes Wort an's Herz gelegt werde, im Herzen bewahren und darnach thun. Aber dieß Zutrauen, das wir zu ihnen haben, erlangt seine Festigkeit und Freudigkeit doch erst dadurch, daß wir sie dem Herrn anbefehlen und Ihn über sie anrufen können: Er selbst möge ihre Herzen richten zur Liebe Gottes und zur Geduld

Christi. Denn die Herzen müssen vor allem von der Gnade Gottes erfaßt und auf das rechte Ziel gerichtet seyn; ihre Grundrichtung muß gehen auf die Liebe Gottes, sonst hilft alles äußerliche Gebieten nichts und selbst das äußerliche Halten des Gebotes hat sonst keinen Werth. Und zwar spricht der Text von der Liebe Gottes, welche ebenso sehr eine Liebe Gottes gegen uns, als von uns gegen Gott ist. Auf jene müssen die Herzen der Ehegatten gerichtet seyn, damit sie unter allen Erfahrungen, Sorgen und Mühen des ehelichen Lebens sich immer wieder aufrichten können, so wie damit sie nie vergessen, der Liebe Gottes zu gedenken, der sie zusammengeführt hat. Auf diese müssen sie gerichtet seyn, weil, wo keine Liebe zu Gott ist, auch keine Freudigkeit ist, seinen Willen zu thun. Aber auch auf die Geduld Christi müssen die Herzen gerichtet seyn, um daran die Geduld zu lernen, die die Ehegatten einander selber schuldig sind.

6. Marc. 6, 7. Da der Herr zum ersten Male seine Jünger ausschickte in's jüdische Land umher, da sandte er je zween und zween mit einander. Da, wo des Einen Kraft oder Einsicht nicht ausreichte, stand der Andere helfend und ergänzend ihm zur Seite; alles Unangenehme ward leichter, alles Freudige verdoppelt. Immer noch sendet der Herr seine Jünger zu zween und zween. Denn was ist der christliche Ehestand anders als ein solches Gesendetseyn zu zween und zween? Gesendet ist ein jeder Christ; das ist sein Geschäft und Beruf, zu verkündigen die Tugenden Deß, der ihn berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Aber, damit dieser Beruf desto treuer erfüllt werde, sendet er uns paarweise aus, damit das Eine für das Andere selbst ein Gesandter Gottes sei, der durch Warnung und Mahnung, durch Feststehen und Nachgeben, durch Weisheit und Liebe dem Andern selbst ein Führer zum Himmel werde. Wer sich so von dem Herrn senden läßt, dem folgt auch der Segen des Herrn auf dem Fuße nach; und wie Jene, als der Herr sie fragte, ob sie, wann er sie ausgesendet habe, auch je Mangel gehabt haben? — bekennen mußten: Herr, nie keinen! so weiß der Herr auch das Eine durch das Andere und in dem Andern also zu segnen, daß ihnen nimmer fehlt, was sie bedürfen und was sie erfreuen mag.

7. 1 Mos. 17, 18. Da der Herr bei Abraham einkehrt, fragt er: wo ist dein Weib Sarah? Antwort: drinnen in der Hütte. — Da gehört die Frau hin. [Wie sich hieran die Aufgabe der Frau entwickeln läßt, so als Gegensatz und Ergänzung die des Mannes. Wenn aber auch dieser nach Außen, jene nach innen zu wirken hat, so muß doch ein inniges Band beide zusammenhalten, daß Abraham immer weiß, wo Sarah ist, was sie thut, und umgekehrt; daß auch stets auf des Herrn Frage das Eine über das Andere kann Rechenschaft geben.]

8. Luc. 19, 9. (Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.) Diese Worte wären auf das nun neu einziehende Glied der Familie

zu beziehen, durch dasselbe soll dem Hause Heil widerfahren. Es ist dann zu zeigen, wie sehr es in die Hand desselben gelegt sei, eine solche Segensquelle für die Familie zu werden; sofort aber zu erinnern, daß, wie dort dem Hause des Zachäus nur dadurch Heil widerfahren sei, daß der Herr allda einkehrte und Zachäus willig ihn aufnahm, so auch der beste Wille und die edelsten Kräfte des Menschen noch kein sicheres und wahres Heil in ein Haus bringen, wenn nicht der Herr mit einziehe und in Liebe aufgenommen werde. S. auch des Vfs. Predigt über die ganze Erzählung in den Staudenmayer'schen Zeitpredigten, 1851, S. 359.

9. Joh. 17, 12. (Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt.) So spricht der Herr in seinem hohenpriesterlichen Gebet; und wie nun die Schrift das Verhältniß des Herrn zu den Seinen vergleicht mit dem Verhältniß zwischen Mann und Weib, also sollen christliche Ehegatten beim Beginn ihres gemeinsamen Lebens auch dessen gedenken, daß Eines dem Andern von Gott gegeben sei, auf daß Eines das Andere bewahre. Der Herr ist es, der Euch einander gegeben hat! Fraget Euch vor Allem, ob Ihr dazu ein freudiges Ja sagen könnet? Bewahren muß Eins das Andere zuerst im Herzen; bewahren aber soll Eines das Andere auch in der That, daß Leib und Seele keinen Schaden nehmen; bewahren besonders durch Vorbild und Vermahnung, durch Wort und Fürbitte, und das um so ernstlicher, je weniger sie wissen, wie lange sie einander haben.

10. Offenb. 21, 3. (Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen &c.) Die Worte schildern das selige Leben der Kinder Gottes im Himmel. Wenn nun eine glückliche Ehe bereits ein Himmel auf Erden ist, so muß sie von Dem, was drüben unserer wartet, doch bereits einen Vorschmack geben. Von jedem christlichen Hauswesen muß man sagen können: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! Und an dem Segen, der auf all' ihrem Thun und Lassen ruht, und an dem Frieden, der da herrschet, muß man sehen, daß er bei ihnen wohnet. Das kann aber nur seyn, wenn sie sein Volk, seine Unterthanen seyn wollen; wenn er ihr Gott, ihr höchstes Gut ist. Das wird er in Christo, in dem „Gott mit uns" ist.

11. 2 Tim. 2, 8. (Halt im Gedächtniß Jesum Christ.) Das ist die beste Weisung, die wir euch auf euren Lebensweg mitgeben können. Gedenket vor Allem heute seiner, in seinem Namen fanget den Ehestand an. Aber haltet ihn im Gedächtniß; ihn, den Sanftmüthigen, damit ihr Sanftmuth lernet; den Geduldigen, daß ihr Geduld, den Gehorsamen, daß ihr Gehorsam lernet; der euch erlöset hat, daß ihr sein seiet; der auferstanden ist, daß er als lebendiger Heiland in eurer Mitte lebe.

12. 1 Kön. 3, 9. mit 2 Chron. 1, 10. (Salomo's Bitte um ein weises und gehorsames Herz.) Der Mann ist auch König in seinem Hause — darum braucht er, was Salomo brauchte. Und die Frau, wiewohl sie heute den Kranz nicht als Zeichen künftiger Herrschaft trägt,

hat doch auch wieder in ihrem Wirkungskreise ein Regiment zu führen. Weisheit und Gehorsam; letzterer bewahrt davor, daß erstere nicht zur Rechthaberei wird; die Weisheit aber läßt den Gehorsam nicht zur sclavischen Unterwürfigkeit werden.

13. 1 Mos. 3, 19. (Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.) Das ist kein freundlicher Gruß; aber uns Christen ist der Schweiß, die Arbeit kein Fluch mehr, das Brod schmeckt desto besser. Und dazu soll Eins dem Andern die Last des Tages erleichtern; Eins arbeitet für's Andere, die Liebe führt Arm und Hand; so ist das Brod doppelt schmackhaft, weil es gemeinschaftlich genossen wird. Ja, Alles, was die Sünde zum Fluch gemacht hat, macht die Liebe wieder zum Segen.

14. 1 Petr. 3, 10. (Wer da leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge 2c.). Je nachdem das Brautpaar es nöthig hat, muß man erinnern, wie viel ehelicher Unfriede allein daher komme, daß die Zunge nicht schweigen kann. Vgl. die bekannte Stelle bei Jacobus und Kol. 4, 6.

15. Ps. 136, 1—3. (Danket dem Herrn, denn er ist freundlich 2c.) „Dieß ist eine liebliche Antiphonie, gleichsam zwischen Bräutigam und Braut; die letztere wiederholt immer: seine Güte währet ewiglich. So soll es beständig gehen zwischen Beiden, daß Eins das Andere zum Danke ermuntert, wie auch immer sich Gottes Güte gleich bleiben wird.“ Rieger, Hochzeit-Pr. S. 332.

16. Kol. 3, 14. 15. (Ueber alles ziehet an die Liebe 2c.) Eine göttlich eingerichtete und wohlbestellte Haushaltung, darin sich findet a. der schönste Schmuck — [das schönste Kleid, die Liebe]; b. das beste Hausregiment [denn der Friede Gottes regiert]; c. der größte Reichthum [das ist eben dieser Friede, der unter allen Gütern das beste ist, und zu ihm sind Beide berufen]; d. das lieblichste Geschäft [Dankbarkeit]. Rieger, S. 611.

Auch dieser Art Reden schließen sich oft gut an eine eben vorhandene Festzeit, Frühling und Ernte, an den Namen eines Sonntags, an dem etwa die Trauung statt findet, Rogate, Exaudi u. dgl. an. (Rieger hat sogar an a. a. O. S. 429 den im Kalender stehenden Tag der Kreuzerfindung zum Ausgangspunct für eine Hochzeitrede über Proverb. 19, 14. genommen.)

10. Zu Leichenbegängnissen.*)

1. Röm. 14, 7. 8. (Unser Keiner lebt ihm selber 2c.) Dieß ist ein Wort vom Leben und ein Wort vom Tode. Jenes zeigt uns

*) Die alten evangelischen Kirchenordnungen haben gerne selbst Texte hiezu an die Hand gegeben; eine Zusammenstellung derselben s. bei Kliefoth, liturgische Abhandlungen 1854, I. S. 303.

ebenso den Lebensgrund als die Lebensaufgabe; dieses öffnet uns den rechten Blick in die ewige Welt, in das Geisterreich und auf den Herrn des Geisterreichs. Denn der Entschlafene ist zu seines Herrn Zeit und seinem Herrn zugestorben. Alles aber, was uns der Herr geschickt hat, ist dazu gewesen, und alles wird dazu seyn, daß wir nur immer weniger uns selbst als dem Herrn leben. Liebner, Pr. S. 223.

2. Phil. 1, 21. (Christus ist mein Leben &c.) Ehe es zu einem solchen Bekenntniß kommen kann, muß viel vorgehen in einer Seele. In der Jugend, da leben und weben wir in den Spielen der Kindheit, im Lernen und in Gedanken des Großwerdens; Christus ist wohl nicht ferne, aber er ist noch nicht das Centrum unsres Wesens. Der Mann lebt im Berufe, er kennt Christum als das Eine, das Noth ist, aber die Sorgen des Lebens lagern sich noch in dichten Schaaren um uns; erst allmählig concentrirt sich das Leben, Dichten und Trachten auf Eins, auf Christum. So ist dann Sterben ein Gewinn; was verlieren wir? was gewinnen wir?

3. Jes. 55, 8. 9. (Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken &c.) Was waren unsre Gedanken? Daß der Kranke genesen werde; daß Gott des Jammers der Kinder sich erbarmen werde &c. Seine Gedanken waren andere. Aber nicht das ist seine Absicht, nur überhaupt Anderes zu thun, als die Menschen denken und wünschen, sondern Höheres; und unsre Aufgabe ist, unsre Gedanken Eins werden zu lassen mit den Seinigen. Denn wenn auch seine Gedanken so hoch sind, wie der Himmel — auch der Himmel in all seiner Unendlichkeit ist doch klar und helle: Seine Gedanken sind Friede und Heil.

4. Matth. 16, 23. (Du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist). Menschliches zu reden, von unsrer Liebe und Trauer, von unsern Hoffnungen und Wünschen, dazu drängt es uns freilich an diesem Orte; wir sind eben noch Menschen und stehen noch nicht auf der Höhe, da alle Räthsel gelöst vor uns liegen. Aber wir dürfen getrost seyn; die göttliche Wahrheit stößt menschliche Liebe und Trauer nicht weg von sich, sie heiligt sie durch die Hoffnung und durch die Ermunterung zur Geduld und Stille; verklären wir das Menschliche durch's Göttliche, so dürfen wir auch Jenes bekennen und dafür Trost und Segen empfangen.

5. Jes. 48, 17. (Ich bin der Herr, dein Gott, der dich leitet auf dem Wege, den du gehest.) An Gräbern bekennen wir uns zu den Entschlafenen, wir bezeugen, was sie uns gewesen. Aber was hilft das? Doch wenn der Herr sich zu einem Menschen bekennt, darauf ruht ein rechter, reicher Segen. Er bekennt sich auch zu diesem Entschlafenen: ich bin der Herr dein Gott; Gott aber ist nicht ein Gott der Todten &c. Ich leite dich &c. Das hat er an dem Entschlafenen bewiesen sein Lebenlang (hier wären einzelne Züge aus dem Leben am Orte): er leitete ihn auch auf dem dunkeln Todeswege. Ebenso auch

uns. Unter den Wegen, die wir gehen, ist der zum Gottesacker der schwerste; nicht minder schwer der Weg wieder zurück in das verödete Haus, der Weg weiter im Leben ohne den Gatten rc. Auch auf diesen Wegen „leite ich dich", wenn du dich nämlich leiten lässest.

6. 1 Petr. 3, 15. (Seid bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung rc.) Heute wird solche Frage an euch gestellt; welchen Grund habt ihr der Hoffnung rc. Nicht wir sind es, die die Frage stellen, der Tod ist's, die Trübsal, die über euch kommt. Seid ihr bereit zur Verantwortung? Was zu solchem Bereitseyn erforderlich ist?

7. Ps. 118, 19. (Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hineingehe und dem Herrn danke.) Der Gang zur Ewigkeit ein Gang zur Sabbathsfeier. „Thut mir auf," denn wir haben ein Recht daran, wir sind Kinder des Hauses. (Gegensatz der Grabesthür.)

8. Joh. 16, 21. (Ein Weib, wenn sie gebieret rc. — Beim Tode einer Wöchnerin.) Die Angst ward auch für diese Mutter in Freude verwandelt, aber bald wieder gieng die Freude in der Todesnoth unter. Doch ist nicht eines Christen Sterbestunde selber die Geburtsstunde zum Leben? Und wird die Freude weniger groß seyn, wenn der Mensch nicht „zur Welt" mehr, sondern zum Himmel geboren ist? Der Säugling aber, der nicht ahnet, daß er seiner Mutter das Leben kostete, steht unter der Hut einer höheren Liebe.

9. Marci 14, 8. (Sie hat gethan, was sie konnte.) Ein schönes Zeugniß; ein Blick auf den unermüdeten Fleiß unserer Entschlafenen legt es uns von selbst in den Mund. Aber — es war nicht Martha, sondern Maria, welcher der Herr jenes Zeugniß gab. Nicht die Geschäftigkeit macht's aus, sondern die Liebe, und zwar die Liebe zum Herrn. Wohl bleibt auch da noch viel Mangelndes: aber sie hat gethan, was sie konnte.

10. Joh. 21, 23. (Dieser Jünger stirbet nicht.) So konnte es heißen von dem Entschlafenen; hundertmal ging der Tod an ihm vorbei, und seine Sense traf Jüngere. Aber nun ist auch dieser abgerufen, denn Keiner wird übergangen; nur: so ich will, daß er bleibe, bis ich komme rc. Aber doch ist's wahr: dieser Jünger stirbet nicht, eben weil er, so alt er wurde, immer ein Jünger blieb.

11. Ps. 119, 76. (Deine Gnade müsse mein Trost seyn rc.) Thema: Wie Gottes Gnade eines Christen einiges Element sei, darnach er verlangt, darinnen er wohnt, ruht, lebt, wirket, leidet, stirbt, aufersteht und ewiglich schwebet. G. C. Rieger, Leichpredigten, S. 312.

12. 2 Tim. 4, 7. 8. (Ich habe einen guten Kampf gekämpfet rc.) Thema: Wie das Ende des Christenthums besser sei, als sein Anfang. [Anfangen ist gut; fortsetzen noch besser; ausharren am allerbesten.] Rieger, S. 638.

13. Offenb. 1, 17. 18. (Ich bin der Erste und der Letzte rc.)

Auch dieß lange Leben, das jetzt ein Ende hat, nahm doch nur eine Spanne Zeit ein; vor seinem Anfang war ein Anderer, — der Erste; nach seinem Ende bleibt Einer übrig als der Letzte. Aber auch innerhalb dieser Grenzen ist in einem Christenleben Er der Erste — bei der Taufe, — und der Letzte — hier am Grabe ꝛc. Laßt nur auch im Herzen Ihn das A und O seyn, mit dem wir Alles anfangen, auf den Alles abzielt. [Auch die ersten Worte des 17. Vs. lassen sich auf den Todten anwenden, der da vor des Herrn Angesicht ausgestreckt liegt.]

14. 1 Sam. 7, 10. (Bis hieher hat der Herr geholfen.) Bis hieher, so heißt es, so oft ein Ehepaar wieder eine Strecke des Lebens zurückgelegt hat. Aber auch jetzt, da sie von einander scheiden, gilt es: bis hieher hat der Herr geholfen. Immer weiter dürfen wir diesen Markstein hinausrücken; und selbst am Grabe sitzt er nicht fest, noch weiter hinaus geht Gottes Hülfe, für die Sterbenden wie für die Zurückbleibenden; in alle Ewigkeiten wird's heißen: bis hieher hat Er uns durchgebracht.

15. Jes. 42, 3. (Das zerstoßene Rohr ꝛc.) Der todesschwache Kranke ist ein solches Rohr, der Tod scheint es zu zerbrechen, aber der Herr zerbricht es nicht. So auch ist das erlöschende Leben nur wie ein glimmendes Docht; selbst der Geist scheint allmählig sich zu verlieren. Aber ist nur von Glauben, von Hoffnung, von Liebe etwas da, der Herr wird ihm Oel zugießen, und was hier zu erlöschen schien, wird dort eine helle Flamme seyn. Das Gleiche auch auf die Hinterbleibenden anwendbar.

16. Jes. 54, 10. (Es sollen wohl Berge weichen ꝛc.) Dieß ist eine noch größere, gewaltsamere Vertilgung als das Sterben eines einzelnen Menschen. Aber selbst wenn das Festeste fällt, das den Menschen um Jahrtausende überdauert, Gottes Gnade wird bleiben. Sie weichet nicht „von dir," also du, auch der Einzelne, bleibst unter ihrem Schirme. — Das gilt auch den Hinterbliebenen, denen das Festeste, worauf sie sich verließen, gewichen ist; des Herrn Bund, als ein Bund des Friedens, bleibt auch ihnen gewiß.

17. Jerem. 31, 3. (Ich habe dich je und je geliebet ꝛc.) Rückblick auf das Leben des Verstorbenen, als eine zusammenhängende Reihe göttlicher Liebeserweisungen. [Persönliches.] Von alle dem war der Zweck: ihn zu sich zu ziehen. Und indem er sagt: ich habe dich ꝛc., bezeugt er, die Absicht sei nicht unerreicht geblieben. Das ist das beste Lob, daß ein Mensch sich hat ziehen lassen; dann gilt es jetzt vollends, ich habe dich zu mir gezogen, — aber auch jetzt noch aus lauter Güte, ohne dein Verdienst.

18. Proverb. 15, 24. (Der Weg des Lebens gehet überwärts.) Dieß ist sowohl Trost als Mahnung. a. Geht der Weg überwärts, so fängt er also unten an — das unmündige Kind ꝛc. Allmählig

geht's aufwärts, freilich manchfach unterbrochen [Trübsal und Sünde]. Wenn er aber auch zum vollkommenen Mannesalter Christi gelangt, Einen Schritt muß er doch am Ende thun, der abwärts geht, in's Grab. Aber der Christ setzt diesem Scheine die Wahrheit entgegen, daß wir daheim seyn werden bei dem Herrn. — Doch b. nur der Weg des Lebens geht überwärts, der des Todes nicht; es geht oft äußerlich mit einem Menschen aufwärts, von einer Ehrenstufe zur andern — aber innerlich sinkt er immer tiefer.

19. Röm. 5, 5. (Hoffnung lässet nicht zu Schanden werden.) Dießmal hat sie zu Schanden werden lassen; ja Viele werden mit uns einstimmen, klagend über tausend nicht erfüllte Hoffnungen. Aber ruhig steht unser Textwort da, sicher, daß Keiner es Lügen strafen könne. Der Apostel, der es gesprochen, würde sich nicht fürchten, uns darüber Rede zu stehen. Habt ihr denn gemeint, Alles, was euch irgend zu hoffen beliebt, müsse sich erfüllen? Paulus kennt nur Eine Hoffnung, die des ewigen Lebens; und damit diese Eine sich erfülle, müssen gar oft unsre irdischen Hoffnungen zu Schanden werden.

20. Eph. 6, 1—3. (Ihr Kinder, seid gehorsam ꝛc.) Es ist oft nöthig, den Kindern am Grabe der Eltern das Gewissen zu schärfen; die strafende Rede kann dadurch gemildert werden, daß es als Erfahrung hingestellt wird, wie oft gerade der treueste Sohn am meisten mit sich unzufrieden und deßhalb von bitterer Reue nicht frei sei. Solch stilles Bekenntniß ehre bereits den Entschlafenen, müsse aber zu dem Entschlusse treiben, durch guten Wandel dem Vater noch im Grabe die Ehre zu geben.

21. Phil. 1, 6. (Der in euch angefangen hat das gute Werk, wird es auch vollenden ꝛc.) Wir freuen uns, in dem Leben des Entschlafenen die Anfänge des Gnadenwerks zu erkennen; aber freilich nur Anfänge sind es, ob er auch alt worden ist. Wer wird es nun, da alles abgebrochen scheint, vollenden? Soll aber auch bei uns drüben dieß Werk vollendet werden, so muß es einmal angefangen haben.

22. Joh. 11, 16. (Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben.) Mit einem theuren Entschlafenen stirbt uns die Welt aus, wir möchten auch gleich mitziehen. Aber nicht bei diesem Gefühl darf's bleiben; Thomas will dem Herrn folgen und mit ihm sterben; so kehren auch wir um, mit dem Herrn zu ziehen und mit ihm einst zu sterben.

23. Matth. 24, 27. (Ich bin's, fürchtet euch nicht ꝛc.) Die Jünger kannten den Herrn nicht, darum fürchteten sie sich. Der Tod verliert seine Schrecken, sobald wir wissen, es ist der Herr, der in ihm uns begegnet. Selig, wer die Stimme kennt, die da ruft: ich bin's!

24. Luk. 1, 48. (Siehe, ich bin des Herrn Magd ꝛc.) Maria hat es leicht gehabt, sich in des Herrn Willen zu ergeben; aber können

wir in unsrer Trauer es eben so leicht? Ja, wer da sagen kann: ich bin des Herrn Magd, wer schon in seinem Dienste steht. Und nicht blos, was er uns sagt, seine theuren Verheißungen, lassen wir uns dann gefallen; auch wie er sie erfüllt, auch die schweren Prüfungen, durch welche hindurch er uns zuvor führt.

25. Joh. 2, 4. (Meine Stunde ist noch nicht kommen rc.) Oft muß sich der Mensch das sagen lassen, wenn er lange auf Hilfe wartet. Aber wenn nun der Herr gerufen hat, dann sind wir auch gewiß, daß es seine Stunde war; „er kennt die rechten Freudenstunden."

26. Luk. 14, 22. (Es ist noch Raum da.) Hier unter diesen Gräbern und droben im Himmel. Mancher hat in der weiten Welt keinen Raum; aber getrost! Eine Heimath gibt es, wo auch dir die Stätte bereitet ist.

27. 2 Chron. 9, 7. (Selig sind deine Knechte, die allewege vor dir stehen und hören deine Weisheit.) Hier ist mehr denn Salomo (Matth. 12, 42.). Ist ja schon die geringste Lilie mehr, wie muß es erst droben seyn! So preisen wir die selig, die da stehen vor dem Stuhle des Lammes (Apoc. 7, 15.). Wer aber droben vor ihm stehen will, muß hier vor ihm gewandelt haben, ja vor ihm gelegen seyn in Buße und Gebet.

28. 1 Mos. 24, 56. (Elieser: Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.)

29. 1 Mos. 32, 22. Diese Stelle, da Jakob Weib und Kind voraussendet, und hernach allein mit dem Herrn ringt, hat Joh. Arnd in einem Trostbrief an eine Wittwe, die die Ihrigen verloren, schön zu benützen gewußt; ohne gerade als Text verlesen zu werden, dürfte sich ihr Inhalt zur Grundlage einer Grabrede für einen ähnlichen Fall eignen.

30. (Bei der Beerdigung eines Pastors.) Luc. 14, 22. Der Knecht kam wieder heim zu seinem Herrn und sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast, es ist aber noch Raum da. (Der Heimgang des Knechtes; sein Zeugniß von seiner Arbeit und deren noch unvollständigem Erfolg. Christlieb.)

31. 2 Tim. 2, 9. (Gottes Wort ist nicht gebunden.) Bei gleicher Veranlassung als Trost für die Gemeinde.

[Unter Umständen könnte auch Matth. 23, 29. zu einer Rede verwendet werden.]

(Die nächstfolgenden Beispiele für Kinderleichen.)

32. Luk. 2, 48. 49. (Jesus im Tempel gefunden.) Wie jene Eltern, so suchet ihr euer Kind. Was erhaltet ihr zur Antwort auf eure Klagen? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß rc. Wie Jerusalem

dem göttlichen Knaben keine Reize hatte, so laßt's euch nicht leid seyn, daß euer Kind des Lebens Freude nicht genossen hat. Seid nur ihr allezeit in dem, was des Vaters ist, so findet ihr das Kind wieder.

33. Joh. 21, 16. (Hast du mich lieb?) Von der Bejahung dieser Frage hing es ab, ob Petrus den Auftrag erhielt, die Lämmer zu waiden. Heute geht die Frage an euch, aber nicht, um euch Lämmer zum Waiden zu geben, sondern weil euch eins genommen ist. Auch zum Tragen des Verlustes ist jene Liebe noth. Habt ihr aber diese, so weiset euch der Herr nicht nur hin auf die euch noch übrig gelassenen Kinder, sie zu waiden, sondern er wird euch auch dieses einst wieder zustellen.

34. 2 Mos. 2. (Mosis Errettung.) So sind auch wir heute herausgegangen, ein Kind im Sarge tragend. Wir legen es in die Hände des Herrn. Wo die Mutter nicht mehr wacht, da ist er noch nahe. Eine Königstochter ist es zwar nicht, die es finden und retten wird, aber ein Königssohn. Und wie dort die Mutter das Kind zurückempfing, um für die Fürstin es zu erziehen: so wird der Herr es euch zurückgeben, daß es sein und euer Eigenthum bleibe.

35. Matth. 11, 11. Von Johannes dem Täufer sagt Christus, er sei zwar der Größte von allen, die von Weibern geboren seien, aber der Kleinste im Himmelreich sei größer, denn er. So hoch der neue Bund steht über dem alten, so hoch steht die himmlische Gemeine des Herrn über der noch auf Erden streitenden. Der Kleinste drüben ist größer als der Größte auf Erden. Darum war aber Johannes nicht überflüssig; so braucht der Herr auch jetzt tüchtige Arbeiter hienieden; und wie wir uns für dieß Kind freuen, daß es vor des Tages Last und Hitze zur Ruhe ging, so freuen wir uns auch, daß wir gewürdiget sind, im Dienste des Herrn diese Last und Hitze zu tragen.

36. 1 Kor. 7, 30. (Die sich freuen, sollen seyn, als freueten sie sich nicht rc.) So die Elternfreude. Aber dazu gehört auch 2 Kor. 6, 10. 9, 7.

37. Jes. 65, 24. (Ehe sie rufen, will ich ihnen antworten.) Das ist in der Taufe schon geschehen; abermals hat jetzt der Herr diesem Kinde geantwortet, ehe es ihm gerufen. Die zuvorkommende Gnade. Antwortet er aber unsern Kindern, ehe sie rufen, so ziemt sich's um so mehr, daß wir, wenn er rufet, ihm antworten.

38. 1 Mos. 26, 22. (Nun hat uns der Herr Raum gemacht, und uns wachsen lassen.) Für ein kräftig blühendes Menschenleben ist der Raum hier oft zu enge; droben kann es wachsen und gedeihen an den ewigen Quellen.

39. Philem. 15. (Vielleicht ist er darum eine Zeitlang von dir gekommen, daß du ihn ewig wieder hättest.) Vielleicht, sagt der Apostel; er will's nicht gewiß bestimmen, nur mit Ahnungsblicken

schauen wir hinein in den Zusammenhang der göttlichen Werke; aber auch was wir gewiß wissen, ist genug.

. 40. Matth. 20, 15. (Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen ꝛc.) Stier, Privatagende S. 300.

[Auch die Leichenrede wird sich oft ganz passend an die vorhandene Festzeit, den damit zusammentreffenden Sonntag ꝛc. anschließen können, wenn auch nicht gerade in solcher Unmittelbarkeit, wie Gottfried Arnold am Sonntag Quasimodogeniti 1709 (s. Sonderbare Predigten, S. 256) in einer Leichpredigt über 1 Tim. 1, 16. vorstellt: einen rechten Quasimodogenitum, nach seiner gnädigen Annehmung und nach seiner erbaulichen Darstellung.]

11. Investitur, Antritt und Abschied.

[Für diese Rübrik erinnern wir an Gilberts geistliche Amtsreden, 1852; Brandt, Installationsreden, 1847; Hahn, Predigten und Reden, 1852; Schriften, in welchen sich schöne Beispiele anziehender Textwahlen finden, z. B. von Gilbert Matth. 11, 7. Ezech. 3, 4. 5. Ps. 15; — von Hahn Matth. 20, 25—28. Joh. 13, 15—17., diese zur Einführung eines Superintendenten; — von Brandt 1 Kor. 3, 9. 2 Kor. 7, 16. Jes. 38, 17. 1 Tim. 6, 20. 21.]

1. Joh. 14, 1—14. (Ev. an Phil. und Jak.) a. Was ich für Zuhörer mir wünsche; b. wie ich denselben mich beweisen wolle. Rieger, Casualpr. S. 51.

2. Joh. 1, 19—28 (am 4. Adv.) Ein Muster eines evang. Predigers; (a. göttlicher Beruf; b. gründliche Erkenntniß seiner selbst und Christi; c. redliche Ausrichtung seines Amts; d. tröstliche Hoffnung des Segens seiner Arbeit.) Derselbe a. a. O. S. 541.

3. Joh. 4, 38. (Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen.) Die Eigenschaften, mit welchen ein antretender Seelsorger durch Gottes Gnade hoffen darf, die Arbeit würdiger Vorgänger würdig fortzusetzen. Wallin, übers. von Rothlieb, S. 31.

4. 1 Kor. 3, 11. 15. Wie froh es den antretenden Prediger mache, daß er den Grund nicht erst zu legen braucht. (Nitzsch's Antrittspr. in Bonn.)

5. Prov. 2, 7. Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. (Aufrichtigkeit gegen Gott, unter einander, von Seiten der Gemeinde wie des Predigers.) Imm. Stockmayer, Basel 1846.

6. Ps. 118, 26. (Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.) Gegenseitig segnen wir uns heute, ihr mich, ich euch; womit? — Das beruht darauf, daß wir vom Hause des Herrn sind. Lasset uns immer mehr seine Hausgenossen werden!

7. 2 Kor. 4, 13. (Ich glaube, darum rede ich.)

8. Luk. 5, 4. 5. (Fahre aus auf die Höhe. — Auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen.)

9. Röm. 15, 29 f. (Ich weiß aber, wenn ich zu euch komme, daß ich mit vollem Segen des Evangelii Christi kommen werde. Ich ermahne euch aber... daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten zu Gott ꝛc.) — Disp. etwa: a. Was der Prediger mitbringt, das ist der volle Segen des Evangeliums; b. was er antrifft, das ist Kampf; aber c. wenn die Gemeinde ihm hilft beten, so wird er den Kampf bestehen und dadurch jener mitgebrachte Segen sich erhalten und immer erneuern. [ad a. Würde der „volle" Segen, die Unverkürztheit desselben besonders hervorzuheben seyn; Frage: wie ein einzelner Mensch, ein Prediger, den vollen Segen des Evangeliums mitzubringen sich bewußt seyn kann?]

10. 2 Kor. 4, 5—7. (Wir predigen nicht uns selbst ꝛc.) Ich lege euch heute vor: mein Bekenntniß; mein Gelübde; meine Hoffnung. ad a. Gott hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben — den des Glaubens. b. Wir predigen nicht uns selbst ꝛc. c. Die überschwängliche Kraft ist Gottes. Antrittspr. des Vfs. in Marbach 1839.

11. Hebr. 10, 23—25. Die Grundzüge eines wahrhaft evangelischen Gemeindelebens: a. daß wir halten am Bekenntniß der Hoffnung; b. daß wir uns unter einander wahrnehmen mit Reizen zur Liebe; c. daß wir nicht verlassen unsre Versammlung, wie Etliche pflegen. Antrittspr. des Vfs. in Tübingen, 1843.

12. Jes. 52, 11. „Reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe traget."

13. Matth. 11, 28. Wir reden 1) von denen, die für das Amt da sind, und 2) von denen, für die das Amt da ist. Eduard Angst's Predigten, I. Winterthur 1853. S. 3.

14. 2 Kor. 11, 17. Wie hoch von nöthen es sei, daß wir, des Segens christlicher Gemeinschaft wegen, weder uns selbst noch irgend eines Menschen, sondern allein des Herrn uns rühmen. Es ist dieß a. eine Forderung der Wahrheit und Gerechtigkeit. b. Es besteht nur damit eine recht reiche, freie, fruchtbare Danksagung und Dankbarkeit, welche auch der Sünden Menge zudeckt, und c. die lebendige Zuversicht, daß solcher Segen uns erhalten und gemehrt werde. Nitzsch's Abschiedspr. in Bonn, 1847.

15. Hebr. 13, 14. (Wir haben hier keine bleibende Stadt ꝛc.) Dieß ist das Bekenntniß, womit wir von einander scheiden; a. es tröstet uns, so wir Trostes bedürftig sind [nicht blos, weil es nun einmal in der Welt nicht anders ist, als daß Alles ein Ende nimmt, sondern weil wir eine zukünftige bleibende Stadt wissen]; b. es spricht

das Endergebniß unserer seitherigen Gemeinschaft in dem Herrn aus [darin haben wir einander zu stärken gesucht, die zukünftige Stadt zu suchen]. Abschiedspr. des Vfs. 1843.

12. Zu Einweihungen.

1. Ps. 84. Wie lieblich sind deine Wohnungen 2c.

2. Joh. 20, 19—23. Jesus trat unter sie: Friede sei mit euch.

3. Hagg. 2, 10. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, und ich will Frieden geben an diesem Ort.

4. 2 Chron. 6. Salomo's Tempeleinweihung.

5. Ps. 24, 7. Machet die Thore weit 2c. (Auch kann der ganze Psalm von vorn an fruchtbar behandelt werden.)

6. Ps. 46, 5. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.

7. Offenb. 21, 22. Und ich sahe keinen Tempel darinnen, denn der Herr ist ihr Tempel 2c.

8. Offenb. 3, 10. Hahn in seinen Pr. u. R. Breslau 1852.

9. (Gottesacker.) Jes. 26, 19 ff. Deine Todten werden leben 2c.

10. Joh. 11, 40. Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?

11. Ruth. 1, 17. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben seyn. [Einheit der Gemeinde selbst im Tode.]

12. Jes. 66, 1. Welches ist die Stätte, da ich ruhen soll? So spricht der Herr von seinem Tempel; so sprechen wir von dieser Stätte. Aber ein Ruheort ist sie uns nur, wenn der Herr in uns ruhet und wir in ihm.

13. Luk. 23, 56. Den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz. Hier ist's beständig Sabbath, und nur durch Worte des Lebens, durch heilige Lieder, durch die Klagen der Trauernden wird sie unterbrochen; aber innerlich soll's da stille werden in unserm Herzen, daß wir von der Ruhe der Todten auch etwas mitnehmen in unsre Wohnungen.

14. Ezech. 37. Das Feld voll Todtengebeine. Zuerst buchstäbliche Deutung auf den Gottesacker, dann geistliche Auslegung. Ist Leben in den Häusern der Lebenden, so ist auch das Todtenfeld ein Saatfeld für die Auferstehung. Auch diesen Boden wird des Herrn Fuß berühren, auch dahinein seine Stimme, sein Geisteshauch dringen.

13.
Die Predigt als Kunstwerk.

Den Text haben wir vor uns; was heben wir an mit ihm? Die Antwort gibt zunächst unser erster Hauptabschnitt: wir legen ihn aus nach den dort besprochenen Weisen. Aber damit allein ist noch keine Predigt erzielt, denn sie ist Cultustheil; der Cultus aber verlangt für alle in seinen Bereich fallende Darstellungen die schöne Form, er verlangt Kunst. Dieß kann nur beanstandet werden, wenn man überhaupt auf das kirchliche Princip, das ächt-katholische, kein Gewicht legt oder es im Interesse eines einseitigen Biblicismus sogar fern halten will, oder es überhaupt als erstes Kriterium des Redens aus dem Geiste betrachtet, von einer bestehenden Sitte abzuweichen. Man ist von dieser Seite nicht immer von Selbsttäuschungen frei geblieben. Mancher spricht stark gegen alle Redekunst, während sie von ihm selbst mehr oder weniger bewußt, nur auf andere, individuellere Weise geübt wird. Mancher beruft sich, zur Begründung des Verwerfungsurtheils gegen alle Kunst, auf die Reden Christi und der Apostel, die von Kunst nichts an sich tragen und doch das Größte wirken. Allein es ist gewiß, daß die Kunst, indem sie den göttlichen Stoff in menschlich schöne Form kleidet, dadurch an sich den Stoff noch nicht verunreinigt oder schwächt, sonst müßte auch unsre edelste Liederdichtung verwerflich seyn. Ueberdieß aber kann die Darstellung des christlichen Lehrgehaltes in der den Cultus feiernden Rede der Form nach nicht dasselbe seyn, wie das ursprüngliche, die Menschen mitten im Leben, im Haus und auf der Straße anfassende Wort Christi und der Apostel. So geradezu nach dem Muster eines biblischen Capitels eine Predigt abfassen zu wollen, ist rein unmöglich; diejenigen selber haben es nicht gethan, die in thesi die Forderung aufstellten. (Vgl. des Vfs. Abhandl. über Oetinger als Prediger, Allg. K. Ztg. 1855, Nro. 200.) Uns aber steht fest, daß, wie wir

für das Kirchenlied nicht blos die biblische Nachweisbarkeit seines Inhalts, sondern auch die schöne Form verlangen, weil das zum Cultus, zur Feier gehört, die das Schöne zum nothwendigen Attribut hat, so auch die kirchliche Rede in ihrer Art schön seyn soll, während wir das von der Privaterbauung nicht fordern. Hiemit winken wir also der Rhetorik herbei, daß sie der Homiletik die Hand reichen soll. Dieß aber erregt gerechtes Bedenken. Wenn es Melanchthon war, der die Rhetorik in die evangelische Predigt hereingebracht, so halten wir es sicherlich lieber mit Luther, der ohne sie gewaltig predigte, als mit dem Präceptor Deutschlands. Und wenn Bähr (über den protest. Gottesdienst 1850, S. 28) es als ein schweres Uebel betrachtet, daß sich der Kunsttrieb, der einmal unverwüstlich im Menschen ist, in der protestantischen Kirche lediglich auf die Predigt geworfen und aus dem Prediger den Kanzelredner gemacht hat, so können wir dem beistimmen; selbst das ist uns nicht zu viel, wenn Bähr sagt: „ich will doch lieber die Statuen der zwölf Apostel an den zwölf Säulen der Kirche und alle Fenster mit Glasmalereien überdeckt und auf dem Altar ein Crucifix und zwei Leuchter sehen, als von der Kanzel herab einen geistlichen Redekünstler hören, dem man eben anmerkt, daß er ein Künstler ist ꝛc. Gar keine andere Kunst kann für den Gottesdienst so nachtheilig und verderblich werden, als gerade die, welche der Protestantismus allein und ausschließlich (?) zugelassen hat; denn bei keiner liegt die Gefahr dessen, was der Gegensatz und Tod alles Christenthums ist, die Gefahr des Gemachten, Unwahren, der Eitelkeit und Heuchelei so nahe, als bei der sogenannten Kanzelberedtsamkeit." — Was von den Bedenken gegen die Rhetorik in der Homiletik durch alles, was zu deren Gunsten noch immer geltend gemacht wird, niemals entkräftet werden kann, das ist — auch abgesehen von der schiefen Stellung, in welche bei allen Rhetorikern der Text geräth — eben jenes Unwahre, das wir nicht blos in den schlechten Rednerkünsten, sondern principiell schon darin erkennen, daß der Redner wähnt, wie Demosthenes die Athener

zum Kriege gegen Philipp entflammte, so könne er seine Zuhörer für Christenthum und Tugend entflammen; daß er glaubt, der Zuhörer Herzen in seiner Gewalt zu haben und sie mit seinen Beweisen, seinen Rührungen, seinem ganzen rhetorischen Apparat lenken zu können; *) wie das eine eitle Einbildung ist, so stößt es auch das gesunde Gefühl des Zuhörers zurück; Kant's Widerwillen gegen alle rednerische Zudringlichkeit theilen wir vollkommen; ebenso finden wir Herder's Spott (Briefe über das Studium der Theol. IV. S. 220.) über die Prediger, die hundertmal beweisen, was jedem Zuhörer a priori schon klar und gewiß ist, vollkommen am Platze. Uns ist die Predigt zunächst nicht dazu da, den Zuhörer zu irgend einem Ziel hinzutreiben, denn unsre Zuhörer sind eine Gemeinde, die bereits dem Herrn angehört, die ihren Glauben im Gottesdienste, in Gebet, Gesang, Sacramentsfeier ꝛc. bereits bekennt; durchaus anders, als ein Demosthenes seinem Publicum, ein Advocat den Geschworenen gegenüber steht, stehen wir in Mitten unsrer Gemeinden. — Aber wenn wir von dieser Seite her die Rhetorik nicht zulassen können, so liegt uns dagegen ihre Berechtigung in dem ganz andern Grunde, daß, wie oben gesagt, gerade der Cultus es fordert, daß der Mensch (vgl. Schleiermachers Reden über die Religion, IV.) das Beste und Edelste, was er vermag, aufwendet, um es als Opfer vor seinen Gott zu bringen; und darum auch die heilige Rede, um ihrer Stellung im Gottesdienst würdig zu seyn, nicht ein loses, uncultivirtes Gerede, sondern eben eine Rede, ein Kunstwerk seyn soll. Wenn in dieser Beziehung von einer Wirkung gesprochen wird, so ist das nicht die ethische,

---

*) Es ist uns deßhalb z. B. an Chrysostomus so überaus störend, daß er von seinem Predigen, von den Wirkungen, die er beabsichtigt oder hervorgebracht (z. B. in der Predigt über Matth. 26, 39. Eingang) so viel Worte macht. Arglos thut er das, es ist die Freude an seinem Beruf zusammt seiner Redseligkeit, woraus sich das erklärt; aber während diese Manier, wie alles unnöthige Wortemachen, uns langweilt, wirft sie auf den Prediger den Schein der Eitelkeit.

sondern die ästhetische; denn die ethische Wirkung ist keiner menschlichen Kunst und Berechnung unterworfen, sondern einzig dem Geiste Gottes anheimzugeben, der wohl durch's Wort, durch alles Gotteswort, also auch durch die Predigt wirkt, aber nicht nach Regeln, nicht auf Bestellung, sondern durch den Blitz göttlicher Wahrheit, der in die Gewissen einschlägt, wo er will, und den noch kein rhetorischer Franklin nach Gefallen an diesen oder jenen Punct hin zu locken vermocht hat.*) Man wird sagen: das göttliche Wort, das diese Kraft habe, von dem menschlichen Aussprechen, von der menschlichen Verkündigung in dieser Weise zu trennen, sei unstatthaft; wenn jenes seine Wirkung haben solle, so komme es nicht darauf nur an, daß der menschliche Verkündiger göttliche Wahrheit rede, sondern auch darauf, wie er sie rede. Aber dieses wie ist eben ein gar anderes, als das die Rhetorik zu lehren vermag; dieses wie hängt weder an der Disposition noch an der Ausführung; dieses wie läßt sich in die Formen und Regeln einer erlernbaren Kunst gar nicht fassen. Wenn ein vielleicht zuvor gleichgültiger oder feindseliger Wille durch das Wort eines Predigers umgewandelt wird, während ein anderer Prediger, der ebenso unverfälscht das Evangelium verkündigte, diese Wirkung nicht hervorbringt, so ist dabei wohl das Was mit dem Wie verschmolzen; aber was jenen hiezu befähigte, das ist nicht eine Kunst, die er gelernt hat, die man ihm ablernen könnte; das beruht nicht auf Gesetzen oder Maximen, die ein Anderer auch nur sich aneig-

*) Ein Aufsatz in der Evang. K. Ztg. 1852, Nr. 40, mit dem wir uns in Vielem einverstanden wissen, sagt S. 376: „Die künstlerische Gestaltung einer rechten analytisch synthetischen Predigt ist ein wünschenswerthes Moment in dem evangelischen Predigtcharisma, und kommt, wenn sie durch Demuth im Dienste der Gnade steht, der Gemeinde und der Kirche sehr zu gute. Aber das Erforderliche und Entscheidende ist nichts als die Bewegung des Herzens in der Liebe zu Jesu und zur Gemeinde, welche in einfachster Redeform den Dienst des Eliezer anspruchslos und treulich ausrichtet, d. h. die praktischen Gedanken aus dem Wort Gottes für den Hörer ordnet und ausspricht."

nen und einüben dürfte, um derselben Wirkung gewiß zu seyn; sondern das ist jene Macht der Persönlichkeit, die eben so sehr im Ganzen eine Gnadengabe ist, wie auch solche Wirkung des Wortes niemals als nothwendige zuvor zu berechnende Folge, sondern in jedem einzelnen Fall als Gnadengabe, als ein Werk des an keine menschliche Form sich bindenden, auf keinen Termin wartenden, sondern in göttlicher Freiheit ein Menschenherz anfassenden und neugebärenden Gottesgeistes anzusehen ist.

Damit ist nun aber die Redekunst nicht ausgeschlossen, sondern nur unter einen andern Gesichtspunct gestellt und dadurch allerdings in ihrer Anwendung auf die Predigt wesentlich beschränkt. Schweizer nimmt die Rhetorik in Schutz; allein auch er verlangt nicht Weiteres von ihr, als daß sie, weil die Predigt ein einheitlicher Bau seyn soll, die zweckmäßige Behandlung und Anordnung des gegebenen Stoffes, — seine Vertheilung und stylistische Ausführung lehren soll (Hom. §. 162, 163). Das lernt sich freilich auch ohne rhetorische Fachstudien; Männer, wie Wilhelm Hofacker, haben ihre rednerische Gewandtheit sicherlich nicht bei Maaß oder Reinbeck oder andern Lehrern der Rhetorik geholt. Dennoch beruht das Verfahren auch Solcher, deren Kunst eine naturwüchsige ist, auf gewissen höheren und niederen Gesetzen, denen alle menschliche Rede unterworfen ist, und die das rhetorische Talent unbewußt befolgt. Und selbst dann ist es von Werth, diese Gesetze auch auf wissenschaftlichem Wege kennen zu lernen. Wie in jeder Kunst, auch wenn die Natur, das Talent, die innere Lebendigkeit und Begeisterung Wunderbares erzeugt, doch immer durch das klare, gebildete Bewußtseyn der Gesetze des Schönen auch die Hervorbringung und Darstellung desselben gereinigt, geordnet und vor Fehlern und Verstößen, vor Einseitigkeiten und Manieren bewahrt und dem innern Trieb eine desto höhere Selbstbefriedigung gewährt wird: so werde ich auch, wenn ich die einzelnen Redemittel, z. B. Tropen und Figuren, zu unterscheiden und mit Namen zu nennen weiß, wenn ich das innere Maß, das Gesetz der Ordnung

u. s. f. kenne, zwar dadurch nicht etwa Besseres produciren, aber, was ich producire, klarer übersehen und beherrschen, vom Einzelnen besser Rechenschaft geben können und vor Versehen sicherer bleiben. *) Nur ist zu erinnern, daß deßhalb die Rhetorik nicht ein Theil der Homiletik, noch die Homiletik ein Theil der Rhetorik ist, sondern wie die Homiletik noch Anderes, z. B. die Grammatik, die Logik, die lexicalische Kenntniß der Sprache, die theologischen Wissenschaften voraussetzt, so setzt sie auch jene voraus; ja, während sie die letzteren als nothwendig verlangen muß, so begnügt sie sich, die Rhetorik zu empfehlen, falls sie nämlich schon gehörig repräsentirt ist, was wir zur Zeit freilich noch nicht rühmen können. **)

Dieses Verhältniß zwischen Homiletik und Rhetorik findet um so gewisser Statt, als selbst wenn die letztere ist, wie sie seyn soll, die erstere sie bedeutend modificiren muß. Das Schöne der Rede wird sich auf folgende wesentliche Momente reduciren: 1) Die Einheit des Ganzen; 2) die innere Ordnung und Eurhythmie der

---

*) Deßhalb treffen auch die wohlgemeinten Gründe, mit denen Augustin (de doctr. chr. IV. 2.) das Studium der Rhetorik empfiehlt, nicht den rechten Punct; richtiger ist das Resultat, Cap. 5: sapientiam potiorem esse eloquentia, nihil autem praestabilius utraque juncta. Noch mehr vgl. II. 36. 37.

**) Selbst die tiefgedachte „Philosophie der Rede" von Chr. Hoffmann gefällt sich allzu sehr darin, in abstract-wissenschaftlicher Haltung unbeweglich zu verharren, als daß für die Homiletik von ihr ein Gewinn, für das Studium der Rhetorik eine Hebung wäre zu hoffen gewesen. — Vgl. übrigens, was einst Präsident v. Roth in der Münchner Akademie (s. dessen Vorträge S. 117) gesprochen: „Vor schlechter Rede schützt nicht Logik und Rhetorik, am wenigsten, was man Aesthetik nennt, sondern der Geschmack, der sich an tadellosen Mustern gebildet hat. Solche schützende Muster sind die Alten, nicht nur im Ausdrucke, der Wahl und Stellung der Worte, sondern auch im Vortrage, der Wahl, Ordnung und Verbindung der Gedanken.... Es unterscheidet sie, bei aller Mannigfaltigkeit der Form unter ihnen selbst, eine Beachtung des Nothwendigen, Zweckmäßigen, Dienlichen und Schicklichen, eine Scheu des dem Entgegengesetzten, ferner eine Kunst zu theilen, jedoch in Glieder, nicht in Stücke — endlich eine Sorgfalt, Reihen zu stellen, zu schließen, zu verknüpfen, und ohne Einförmigkeit durch Ebenmaß eine anmuthige Uebereinstimmung hervorzubringen."

Theile; 3) die Angemessenheit jedes Einzelnen zum Ganzen und die rechte Verwendung aller Sprachmittel und Sprachkräfte an jedem einzelnen Puncte der Rede. Das wird sich nun auf homiletischem Gebiete nothwendig modificiren. Denn über die Einheit einer Predigt kann ich gar nichts sagen, ohne den Text im Auge zu haben; alle, die vom Thema reden ohne den Text, haben das Homiletische dem Rhetorischen geopfert. Von der Ordnung der Theile kann ich ebenfalls in einer Homiletik kein vernünftiges Wort reden, ohne mich vor allen Dingen vom Texte binden zu lassen; denn ehe ich an's Theilen von Begriffen ꝛc. denke, muß ich der innern Theilung des Textes nachspüren und diese ist in erster Linie maßgebend. Endlich wenn ich an die Ausführung im Einzelnen komme, so ist mir mit der Unterscheidung einer höheren, einer mittleren, einer niederen Schreibart schlecht gedient; denn einerseits soll ich ja nur auslegen, alles Einzelne also muß diesem Zwecke dienen, der Styl und die Schreibart durch den biblischen Urtypus, durch die Sprache der Schrift beherrscht seyn; und andererseits muß sich eben hierin der Mann, die Persönlichkeit ausprägen, was mich keine Rhetorik mit jener ledernen Trias lehrt.

Hiernach muß nun auch die Homiletik ihren eigenen Weg gehen, und läßt es bei dem, was sie zu Gunsten der außer ihr stehenden Theorie der Redekunst gesagt hat, bewenden, indem sie blos die, so eben namhaft gemachten Hauptmomente des Schönen an einer Rede im Auge behalten, sie aber sofort auf ihre Weise, d. h. eben homiletisch und nicht rhetorisch, in Betracht ziehen wird.

14.

Die Disposition.

Ich habe meinen Text vor mir; es ist die Frage, wie ich daraus ein Mannigfaltiges von Gedanken entwickle, das doch Eines

ist, und wie ich eine Einheit der Rede über diesen Text erziele, die doch ein Mannigfaltiges in sich schließt. Denn es darf die Rede, soll sie etwas Schönes seyn, weder ein Allerlei noch ein Einerlei seyn; nicht in Stücke darf sie zerfallen, sondern sich gliedern soll sie, wie ein lebendiger Leib (vgl. Oetinger, etwas Ganzes vom Evangelio, S. 173); eine Einheit des Vielen, eine Mannigfaltigkeit des Einen, dieß sind die beiden ersten Factoren, die hier in Betracht kommen. Nun soll ich aber mit allem, was ich predige, ein Ausleger des Textes seyn; ich habe also Beides, Einheit und Mannigfaltigkeit vor Allem im Texte selber zu suchen. Da sind nun zwei Dinge möglich.

a. Aus dem Texte kommt mir eine Mehrheit, eine Fülle von Gedanken entgegen; ich wüßte jeden derselben erbaulich auszulegen, aber ich muß erst die Einheit aller suchen, damit meine Predigt selbst eine Einheit wird. Es treten z. B. verschiedene Begriffe im Texte hervor; ich muß suchen, ob sie nicht unter einen höheren Begriff als dessen Momente sich subsumiren lassen.*)

b) Oder gibt mir der Text zwar eine Einheit, Einen Gedanken, aber nicht mehr; ich muß somit erst darauf ausgehen, ein Mannigfaltiges für meine Predigt zu suchen.

Unter diese zwei Rubriken werden wohl für jeden Prediger alle Texte, mit denen er es zu thun bekommt, fallen, so daß seine Aufgabe immer das Finden entweder des Einen oder des Vielen ist; und die Probe, ob er es gefunden, wird im ersten Falle die seyn, ob alles das Viele ungezwungen, biblisch und textgemäß unter die von ihm aufgefundene Einheit fällt, und im zweiten, ob das Viele, was er gefunden, nicht ein seinem Texte und der aus diesem geschöpften Einheit Fremdes, also ob dasselbe wirklich das Viele dieser Einheit ist. Synthese und Analyse sind hiebei Thätigkeiten des Verstandes, dessen größere oder geringere Schärfe

*) Für die Zerlegung und Wiederzusammenfassung der Textmomente ist die Zergliederung, welche Karl Beck (Stadtpfarrer in Reutlingen) in seinem homiletischen Repertorium, Stuttg. 1853, den aufgestellten Themen voranschickt, sehr instructiv.

sich hieran deutlich verrathen wird; aber nicht des blos logischen, auch nicht des blos theologischen, sondern des Verstandes, der durch's wirkliche, christliche Leben geübt ist, die tausenderlei Zusammenhänge und Beziehungen zwischen den Begriffen, in welche sich dasselbe faßt, aufzufinden. — Betrachten wir Beides näher. Um mit dem Zweiten anzufangen, so ist das freilich streng genommen nicht möglich, daß ein Text aller Mannigfaltigkeit baar wäre. Jeder, auch der kürzeste Spruch hat doch einen Plural von Begriffen in sich, woraus er besteht; das muß der Prediger eben lernen, dafür muß er sich den Blick schärfen, und sowohl die allgemeine theologische Begriffsbildung nach ihrer dogmatischen, ethischen, exegetischen Seite, als Uebung und Geschick in Uebertragung derselben auf das concrete Leben ist dazu erforderlich und wird sich in der Fähigkeit an den Tag legen, auch aus scheinbar Aehnlichem die Unterschiede und Gegensätze herauszufinden. Oft übrigens liegt diese Mannigfaltigkeit so klar in den einzelnen Theilen eines Textes vor Augen, daß man nur analysiren, nur alles Einzelne sorgfältig abwägen darf, um einen Gedankenreichthum, um einen Gegensatz, eine Klimax, überhaupt Beziehungen mannigfachster Art und hierin Winke für die Partition zu finden, die allerdings dem entgehen, der alles nur überhaupt nimmt, aus Allem geschwinde einen allgemeinen Satz zieht, und über diesen sofort sagt, was er weiß. Es kann jene Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Sätzen des Textes gegeben seyn, zuweilen sogar in den Worten. So z. B. theilt Fr. Arndt, Gleichn. III. 76. sein Thema getreu nach den Sätzen des Textes: a. der Stein, den die Bauleute verworfen haben; b. der ist zum Eckstein geworden; c. vom Herrn ist das geschehen, und d. es ist wunderbarlich vor unsern Augen. — Wolf I, 138. über Joh. 12, 35. 36.: a. das Licht ist noch eine kleine Zeit bei uns; b. also glaubet an das Licht; c. auf daß ihr des Lichtes Kinder seid. — Hagenbach (III, S. 4.) Röm. 1, 16. das Evangelium ist a. eine Kraft Gottes, b. zur Seligkeit, c. denen, die glauben. — Kähler (Moses in

Christo, S. 180.) a. Ihr seid das Salz der Erde; b. wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen? c. es ist zu nichts hinfort nütze, denn 2c. — Gerock (Pr. I. S. 242.) über Joh. 8, 21., 1) Ich gehe hinweg; 2) ihr werdet mich suchen; 3) und in euren Sünden sterben. — Burk, evang. Fingerzeig am 9. p. Trin.: die nach und nach fröhlichere Sprache des Haushalters: 1) was soll ich thun? 2) ich weiß wohl was ich thun will; 3) sie werden mich aufnehmen in ihre Hütten. — Wäre aber das ohne die Wortklauberei mancher älteren Prediger, ohne das Vorbuchstabiren des Textes, wie es Nitzsch (II, 116.) rügend nennt, auch oft nicht möglich, so wird der an sich Eine Gedanke schon dadurch ein mannigfaltiger werden, daß wir ihn an verschiedene Menschen- oder Gemüthsarten, Lebenslagen, Verhältnisse zu Gott und Menschen heranbringen, in ihnen sich spiegeln lassen, den hiernach verschiedenen Eindruck, die Wirkung, die er auf das Gemüth ausübt, beobachten,*) und ihn so aus der Schrift in's Leben einführen; sowie, daß wir ihn, der als Text kurz und abrupt, wie ein Orakelspruch dasteht, in seinem Zusammenhange mit der ganzen evangelischen Wahrheit, also nach seinen Voraussetzungen, Gründen, Folgen, Analogien darstellen.**) Hier würde also das Mannigfaltige von außen her gewonnen, es wäre nicht die innere Gliederung des Textes selber; und so entstünde in diesem Falle

---

*) So z. B.: 1 Mos. 19, 17. Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich. Das gilt a. denen, welche trübsinnig nur alleweile auf ihr Sündenelend sehen und nicht vorwärts auf die Gnade Gottes: b. denen, welche zwar nicht auf ihre Sünden, aber desto mehr auf ihre Leiden blicken, kein Leid, kein Unrecht vergessen; c. denen, welche zwar Christen seyn wollen, aber sich's immer noch nach der Welt gelüsten lassen. Oder Phil. 3, 13. Ich vergesse was dahinten ist. 1) Welchen Sinn hat dieß im Munde der leichtsinnigen Welt? 2) welchen im Munde der selbstgerechten Pharisäer? 3) was ist der Sinn Pauli?

**) So z. B. Nitzsch, 5. Ausw., S. 117 über Proverb. 23, 26. „Wir wollen 1) bedenken, wessen Bitte, welcher Vater- oder Mutterliebe Bitte das sei; 2) uns ihren Inhalt entwickeln, und 3) die auf eine erhabene Weise verschwiegenen Voraussetzungen und Beweggründe, mit welchen sie Eingang gewinnen soll und will, nicht vorenthalten.

dasjenige, was man synthetische Predigt zu nennen pflegt; das Mittel dazu wäre die homiletische Topik. Aber vor allem muß erinnert werden, daß eine solche Synthesis nur für den Fall erlaubt seyn kann, der hier vorausgesetzt ist; sonst aber, wenn der Text selbst eine Gliederung evangelischer Gedanken darbietet, muß diese irgendwie in der Disposition erscheinen, und nur der Ausführung im Einzelnen steht jene Erweiterung zu; was selbst diejenigen, die lauter sogenannte synthetische Predigten zu halten pflegen, wenigstes dadurch factisch zugestehen, daß sie, wo immer möglich, für jeden ihrer Theile etwas aus dem Texte benutzen, was, so geringfügig und gezwungen es seyn mag, doch immerhin ein Geständniß ist, daß der Text eigentlich die Gliederung hätte hervorbringen sollen. Für's andere aber zeigt sich hier das Unpassende der Bezeichnung „synthetisch" für diese Art von Textbehandlung, und daß sie blos für die schlechterdings abzuweisende Dispositionsmanier nach äußerlichen, vorher feststehenden und auf jeden Text übertragbaren Gemeinplätzen paßt. Denn auch die obengenannte Erweiterung, Ueberleitung, Begründung u. s. f. ist ja nichts, das erst mit dem Texte zusammengesetzt werden müßte, ohne schon an sich mit ihm verbunden zu seyn; sondern es ist eine Erweiterung von innen nach außen; auch das durch Synthesis in die Predigt Hereingenommene muß mit dem Inhalte des Textes, also obgleich nicht mit seinen gerade vorliegenden Worten, doch mit der Wahrheit desselben in innerem, durch Schrift, Kirche und Leben begründetem und bewährtem Zusammenhange stehen. Eben darum ist endlich auch das, was man Topik nennt, in der Weise, wie man sie getrieben hat, schlechthin zu verwerfen. Erdmann hat (St. u. Kr. 1834, 3, S. 581 ff.) gezeigt, daß man nach dieser Manier zum Voraus eine vollständige, durchaus regelrechte Disposition machen könnte, ehe man irgend den Gegenstand der Predigt zu kennen brauche. Und Hoffmann (Philosophie der Rede S. 99—102) zeigt das Verkehrte dieses Verfahrens von rein philosophischem oder allgemein

rhetorischem Standpunkt aus nebem Anderem auch darin, daß alles Ueberraschende, Neue, Tiefe in der Anordnung durch diese ewig wiederkehrenden Rubriken ausgeschlossen sei.*) Jene Erweiterung

---

*) Neuerlich hat die Topik nicht nur eine eigene Bearbeitung — in dem Buche: das fundamentum dividendi von Ziegler, Dresden 1851 —, sondern selbst an Nitzsch (Pr. Th. II. S. 116 f.), und Schweizer (Homil. S. 345) Vertheidiger gefunden. Was Ziegler betrifft, so vermag er mit aller Redseligkeit das Willkürliche im Zusammenstellen seiner Kategorien, also den Mangel eines wirklichen fundamentum nicht zu verdecken, abgesehen davon, daß die homiletischen Grundanschauungen des Buches dem gegenwärtigen Stande unsrer Wissenschaft nicht mehr entsprechen. Was aber Nitzsch betrifft, so hat er Unrecht mit der Forderung, daß, „wer eine ausführliche Homiletik beabsichtige, die Lehre von den Grundeintheilungen zu entwickeln und anschaulich zu machen habe." Der akademische Lehrer wird allerdings wohl thun, die angehenden Prediger auf eine Reihe solcher Grundeintheilungen aufmerksam zu machen, weil ihnen dieser Wink bei den eigenen Versuchen zu Statten kommt; er wird ihnen Beispiele vorlegen, woran sie sehen, wie oft sich Grund und Folge, Wesen und Wirkung, (z. B. in den Staudenmayer'schen Zeitpredigten, 1852. S. 224. von Heberle: die Freude der Erlösten über die Himmelfahrt Christi, 1) nach ihrem Grunde, 2) nach ihrer Kraft); die Dimensionen der Zeit und des Raumes (z. B. in dem W. Hofacker'schen Weihnachtsthema: Wie weit zurück, wie hoch hinan, wie fern hinaus dieser Festtag uns schauen lehre — über Eph. 1, 3—8; oder das Thema von Thomasius, Pr. III. S. 49 f. über Luk. 5, 1—11.: der Mensch, wie er ist 1) vor der Einkehr des Herrn, 2) bei der Einkehr, 3) nach der Einkehr) als Eintheilungen anwenden lassen; weiter die Beziehung auf Gott, auf den Nächsten, auf uns selbst (so ein Thema über Joh. 21, 15—24.: der Herr erleuchte uns, daß unser Blick auf ihn (V. 19.), auf den Nächsten (V. 21., V. 15—17. waide meine Schafe 2c.), auf uns selbst (V. 15—17.) allezeit helle und richtig bleibe!); sofort der Gegensatz des Objectiven und Subjectiven (— das Reich Gottes, unser Verhalten, — z. B. „der Herr ist gekommen die Sünder zur Buße zu rufen" — 1) er rufet, 2) sie kommen, Ahlfeld); des Leichten und Schweren, (derselbe in einer Osterpredigt: 1) Leicht glaubt das trauernde Herz; 2) schwer glaubt der kluge Verstand; 3) nicht glaubt die trotzige Sünde); der Kraft und der Weisheit (wie Samuel Urlsperger jede seiner Passionspredigten 1752. eintheilt), oder der Weisheit und Liebe u. s. w. (Daß selbst die verschiedenen Lebensalter, vgl. 1 Joh. 2, 13. 14., einen Eintheilungsgrund abgeben können, mag das Thema von Harms beweisen über 1 Petr. 3, 13., wo die Regel: thue recht und scheue niemand, betrachtet wird 1) als ein Denkspruch, nämlich für die Jugend; 2) als ein Kraftspruch, nämlich für Männer, daß sie über der Welt Urtheil sich wegsetzen; 3) als ein Trostspruch, nämlich für Greise, die viele ihrer Werke vereitelt sehen.) Aber eben jenes

nun, die eigentliche Synthese, findet aber nicht blos bei Texten der berührten Art Statt; sondern, während sie bei diesen schon in der Disposition erscheint, also durch sie schon die Haupttheile der Predigt bestimmt werden, so wird, auch wo diese durch den Text selbst gegeben sind, doch in jeder Predigt an irgend einem Puncte dieselbe eintreten, da nämlich, wo die Auslegung in's Leben übergeht, wo die Predigt, statt ihre Sätze gleich einem Gesetzcodex neben einander zu stellen, Fleisch und Blut erhalten, eine Fülle rednerischer Darstellung erlangen soll, — das heißt: was hier für bestimmte Fälle schon auf die Disposition influirt, das erscheint in jeder Predigt als Ausführung. Wir halten darum für gut, alles hieher Gehörige, d. h. also, alles Erzielen einer Mannigfaltigkeit durch Erweiterung des Textes, im Gegensatze gegen die im Text selbst schon gegebene Mehrheit der Momente, unter dem Capitel von der Ausführung zu behandeln, selbst bis dahin, wo die Momente der Ausführung in Folge der Beschaffenheit des Textes zu Momenten der Partition erhoben werden.

Der andere Fall aber ist, wie oben gesagt, der, daß ich wohl eine Mehrheit im Texte vor mir habe, aber noch keine Einheit.

---

etcetera geht in infinitum, da alle die Gegensätze von Begriffen, von Sachen, von Personen, von Verhältnissen, die die gesammte Dogmatik, die gesammte Ethik, das sociale wie das persönliche Leben enthält, auch für die Predigt zum Eintheilungsgrunde werden können; natürlich, denn sie redet von all diesen Dingen so, wie sie sind und kann also nicht von sich aus a priori bestimmen, wie ihre Betrachtung homiletisch getheilt werden müsse. Gesteht doch auch Schweizer (§ 189, 2.) zu, daß eine erschöpfende Classificirung der Eintheilungen unmöglich ist; was er aber § 193 u. 194 als Grund-Schemata für alle Predigt angibt, ist so allgemein, daß damit für die rednerische Anordnung entweder gar keine Handhabe gegeben wäre, oder, wollte man sich daran binden, eine Uniformität zu Stande käme, die sehr wenig nach dem Sinne der genannten, verehrten Männer wäre. Je weniger man von dem rhetorischen Gesichtspunct ausgeht, je mehr in erster Linie immer der Text das Thema nach seinem ganzen Umfang, also zusammt der Partition bestimmt, um so weniger kann die Topik als ein Theil wissenschaftlicher Homiletik bestehen, wenn man sie auch als praktisches Hilfsmittel für Anfänger gelten läßt.

Ist jene Mehrheit von der Art, daß ich zwischen den verschiedenen Momenten einen Gegensatz oder eine Stufenfolge erkenne, so habe ich die Einheit im Begriffe bereits und darf mich nur um einen präcisen Ausdruck für dieselbe bemühen. Nicht selten aber lassen sich die Textglieder wohl unter Begriffe fassen, die sich äußerlich leicht aneinanderreihen, deren innere Zusammengehörigkeit aber im Thema noch nicht genauer dargelegt, sondern nur erst angedeutet werden kann, während erst die Predigt zeigen muß, daß sie auch innerlich zusammengehören.*) Der Fall aber, daß ein Text so Verschiedenartiges enthielte, das in gar keine Beziehung zu einander gebracht, unter keinem gemeinsamen Gesichtspuncte betrachtet werden könnte, wäre nur dann möglich, wenn etwa eine Perikope, an die man gebunden ist, aus so unzusammenhängenden Stücken bestünde, daß nur durch Künstelei ein, dem Texte ganz fremder, das Ganze befassen sollender Gesichtspunkt aufgefunden werden könnte. Wäre dieß wirklich der Fall, so müßte natürlich vorgezogen werden, nur einen Theil des Textes in Betracht zu ziehen und die andern zu ignoriren, was auch dann erlaubt seyn muß, wenn es durch das jährliche Wiederkehren desselben Textes erschwert wird, jedesmal alle Theile desselben gleichmäßig in die Disposition aufzunehmen. Allein es dürfte andrerseits mit wenigen Ausnahmen schwer seyn, einer Perikope den begründeten

*) So z. B. Luk. 22, 35—37. die dreifache Rede des Herrn, wie sie auch uns gelte: 1) die Frage, ob wir je Mangel gehabt haben? 2) der Befehl, ein Schwert zu kaufen; 3) die Weissagung, daß noch alles vollendet werden müsse. Hier gibt das Thema nur gleichsam erst die Umfassungsmauern, den Einbau muß der Zuhörer erst ahnen; aber das Gesetz der Einheit, das jeder Predigt unbedingt gilt, fordert alsdann, daß in der Ausführung die Uebergänge von einem Theil zum andern nicht blos in jener äußerlichen Weise geschehen, die Hegel mit dem Paradigma persiflirt hat: „nachdem wir nun vom Hunde gesprochen, wollen wir auch vom Bären sprechen;“ sondern es muß klar werden, wie entweder der eine Theil aus dem andern hervorwachse, auf diesen sich baue, oder wie alle nur Glieder eines und desselben Gedankenleibes sind, also Ein schlagendes Herz in sie alle das Lebensblut einströmen lasse und aus ihnen zurücknehme.

Vorwurf zu machen, daß sie wirklich aus disparaten Stücken bestehe, daß nicht irgend ein höherer Einheitsbegriff sie alle unter sich befasse, daß sie in's Verhältniß eines Gegensatzes, einer Steigerung ꝛc. zu einander treten. Wir haben z. B. an den Sonntagen 3—8 p. Trin. die ganze Bergpredigt, von der das jedesmalige Sechstel schon eine bedeutende Länge hat. Aber auch von diesen Abschnitten bildet doch jeder wieder ein Ganzes. So werden Matth. 5, 1—16. die Jünger a. selig gepriesen als geistlich Arme ꝛc., b. ein Salz der Welt, c. ein Licht der Welt genannt. Der Einheitspunkt ist also etwa: Wie der Herr seine Jünger haben will: a. selig im Herzen, b. ein Salz für die Welt (herb für sie, aber die Welt im Ganzen, das Leben in der menschlichen Gesellschaft, im Staate, vor Fäulniß bewahrend, wobei noch nicht die bekehrende Wirkung auf den Einzelnen in Betracht kommt); c. ein Licht unter den Menschen (die Einzelnen erleuchtend, erweckend). — So befaßt sich der 2. Abschnitt, V. 17—48. unter das Thema: Wie das Evangelium alle Gebote des Gesetzes schärfe (die einzelnen Beispiele gibt der Text), und dennoch Evangelium bleibe (seine Milde nicht verliere, nicht todter, tödtender Buchstabe sei); das Letztere, indem es die Liebe nicht blos fordert, sondern durch die Offenbarung der Liebe Gottes (über Gerechte und Ungerechte) in uns kräftig erweckt. — Ferner Matth. 6, 1—18. Thema: Wie ein Christ Gott und den Menschen in der Stille dient. a. Gott, durch den Herzensumgang im Gebet und durch williges Aufsichnehmen jeder Verleugnung (Fasten, nicht sauer sehen); b. den Menschen, durch stille Erweisungen der Liebe. — Matth. 7, 1—12. „Unser Text als Anleitung, wie einige wichtige Verderbnisse unsres geselligen Lebens geheiligt werden können." a. Diese Verderbnisse selber, α. das Richten; β. die Gleichgültigkeit gegen das Thun und Treiben des Nächsten („darnach besiehe, wie du den Splitter ꝛc."). b. Die Heilung geschieht α. dadurch, daß das Heiligthum nicht den Hunden gegeben wird; β. durch's Gebet um den heiligen Geist. (Dr. Schmid, 1837.) Oder auch so: daß die wahre Liebe immer mit Weisheit verbunden ist: a. in Gott, denn er erhört unsere Bitten immer nur so, daß seine Liebe mit seiner Weisheit eins ist (vgl. die Schleiermacher'sche Bemerkung: wenn der Vater dem Kinde, das Brod verlange, auch keinen Stein biete, so gebe er ihm darum nicht allemal Brod); b. in dem Verhalten derer, die Gottes Kinder sind. Die Liebe zeigt sich darin, daß nicht nur nicht unrecht gethan, sondern auch nicht unrecht geredet, nicht lieblos gerichtet wird; die Weisheit aber darin, daß das Heiligthum nicht den Hunden gegeben wird ꝛc. — Noch anders: der stille Geist, der Christo Jünger zieren soll: 1) in welchen Stücken unser Text solch stillen Geist uns als des Herrn Willen erkennen lehrt; 2) in welcher Weise der Herr solch stillen Geist in uns pflanzen will. (Die Ausführung s. in des Verfs. „Jahrgang

ev. Pr." am 7. p. Trin.) — Endlich der letzte Abschnitt der Bergpredigt enthält die drei Gleichnisse von der engen Pforte, vom Baum und seinen Früchten, vom Hausbau. Alle drei stellen dar, wie zur Erlangung des ewigen Lebens die rechten Mittel müssen gebraucht werden. Also etwa Thema: die Weisheit zum ewigen Leben: a. Lege einen guten Grund, sonst hat dein Werk keinen Bestand. b. Sei fleißig zu guten Werken, denn an den Früchten sollst du erkannt werden. c. Scheue auch den schmalen Weg, die enge Pforte der Selbstverleugnung nicht, denn nur der führt zum Leben. — Oder auch: Wie das Evangelium immer auf den Grund dringt. a. Allem, was du bauest, weissagt es den Untergang, wenn es nicht auf den rechten Fels, Christum gebaut ist. b. Ja, es erklärt gute Werke für unmöglich, ihren Schein für werthlos, wenn nicht die Wurzel die rechte ist. c. Es fordert, daß du schon von Anfang an dich gänzlich scheiden sollst von der Welt und ihrer Lust, da nur der schmale Weg und die enge Pforte zum Leben führt. — Noch anders: Drei Hauptthorheiten der Welt: 1) daß sie wähnt, jeder Weg führe zum Leben; 2) daß sie meint, ein Schafskleid reiche hin, um die Wolfsnatur zu verbergen; 3) daß sie sich einbildet, mit Menschenwerk der Macht Gottes trotzen zu können. (Vgl. des Verfs. Pr. am 8. p. Trin.) — Am 17. Trin. Luk. 14, 1—11. Zuerst die Heilung des Wassersüchtigen am Sabbath; dann die Rede Jesu wider das eitle Begehren, obenan zu sitzen. Auf seine erste Frage, ob's recht sei, am Sabbath zu heilen, wissen sie nichts zu sagen; ebenso müssen sie schweigen, als er ihnen ihre Eitelkeit verweist. Also: wie der sündige Mensch verstummen muß, sobald der Herr gegen ihn den Mund öffnet. Der Heuchler kann vor ihm nicht bestehen; der Eitle kann sein Wesen nur eine Zeitlang forttreiben. Der Herr redet mit ihnen im Gewissen, in seinem Wort, in schweren Lebensschickungen, im Gerichte. (Eine andere Zusammenfassung haben wir früher schon erwähnt: daß die Welt zwar ihre Sitten und Gewohnheiten ändere, aber in ihrem Sinne sich gleich bleibe. S. oben S. 181 f. Eine dritte gibt Ulber, Denkzettel S. 354: die Schranken der christlichen Freiheit a. in Ansehung des Gottesdienstes; b. des Umgangs mit dem Nächsten; c. des zeitlichen Vergnügens.) — Am 18. Trin. Matth. 22, 34—46. Größtes Gebot; Frage: was dünket euch von Christo? Jenes faßt in sich, was wir zu thun, dieses, was wir zu glauben haben; es sind Fundamentalartikel. Also: es gibt im Reiche Gottes (oder auch im Wort Gottes) nur Eine Wahrheit für unsern Glauben (denn ein lebendiger Glaube an Gott, an eine Vorsehung, Unsterblichkeit 2c. ist unmöglich ohne Erkenntniß Christi), und nur Ein Gebot für unser Leben (die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung). — Selbst Episteln wie am 2. Epiph., 3. Epiph., 5. Epiph. u. a. m. sind, wie z. B. Kapff factisch darthut, unschwer unter eine Einheit zu bringen, die ihnen im Wesentlichen auch zu Grunde liegt; am 2. hat er über Röm. 12, 6—16. das Thema: Unser täglicher Wandel sei ein Gottesdienst: a. durch Berufstreue; b. durch redliche

und thätige Liebe in der Demuth; c. durch Geduld, Hoffnung und Anhalten am Gebet. (Dieselbe Epistel faßt Joh. Chr. Storr unter das Thema: die Verleugnung der geistlichen Trägheit; und Kliefoth: Wie der Herr uns mit diesem Worte [der Epistel] unsern Schaden zeigen will. Es wird a. als ein Ganzes — dann nach seinen einzelnen Geboten, und b. als Maßstab für unser vergangenes, als Richtschnur für unser künftiges Leben betrachtet. Pr. III. Samml. S. 104.) — Ueber Röm. 12, 17—21. am 3. Epiph.: Was zur wahren Bildung gehöre: a. Bescheidenheit und Demuth; b. allgemeine Menschenliebe; c. Wahrheit und Reinheit des Herzens. — Ueber Kol. 3, 12—17. Die beständige Heiterkeit wahrer Christen, a. ihren Grund, b. ihre Art.

Nun liegt es aber in der Natur aller Rede, als freier Gedankenbewegung, und der Predigt insbesondere, da sie die ganze Fülle der christlichen Wahrheit zur Basis und zum Inhalte hat, daß der Inhalt eines und desselben Textes, dessen Theile also immer dieselben sind nach Zahl und Inhalt, doch auf mancherlei Weise unter eine Einheit gebracht werden kann, je nachdem diese Theile gegen einander gestellt werden und je nachdem sie während der Meditation auf den Geist wirken, von demselben aufgenommen und verarbeitet werden. Wenn daher auch aus dem Bisherigen die Forderung resultirt, es müsse die Disposition der Predigt wesentlich eins seyn mit der des Textes, so ist der dadurch eingeschlossene Spielraum noch weit genug, wie sich factisch daran zeigt, daß nicht nur von verschiedenen, gleich textgetreuen Predigern, sondern sogar von einem und demselben, wenn er wiederholt über einen Text predigt, immer wieder der ganze Text und dieser immer wieder neu behandelt werden kann. Schon darin ist diese Freiheit begründet, daß gar oft irgend ein einzelner, aber wesentlicher Theil des Textinhaltes hervorgehoben und von ihm aus das Uebrige betrachtet wird; denn wenn dieß Uebrige auch jedesmal vollständig zu Tage kommt, so ist es doch, weil immer von einem andern Puncte ausgegangen wird, auch jedesmal wieder neu.*)

---

*) So z. B. die Geschichte von Petri Verleugnung. Ich kann entweder ausgehen von der That der Verleugnung selber, sie nach ihren Ursachen, ihren Folgen 2c. betrachten; oder von der Gefahr, in die sich begibt, wer mit der

Namentlich aber ist in Bezug auf das Verhältniß, in welchem die gefundene Einheit zu den Theilen des Textes, die also mit den Theilen der Disposition identisch sind, stehen kann, eine Art von Stufenleiter möglich. Die Endpuncte derselben sind diese. Die Einheit, oder wenn man das Wort schon hier gebrauchen will, das Thema, ist, obwohl *diesem* Text genau entsprechend, doch so weit, so umfassend, daß die Theile des Textes, so viel ihrer sind, zu völlig freier Entwicklung Raum haben, daß die Predigt bei ihnen allen mit Liebe verweilen kann, ohne damit aus dem Bereiche des Thema's zu treten. Das ist die sogenannte *Homilie*,*) deren Wesen eben in dieser freien Entwicklung aller einzelnen Theile besteht, deren Reihenfolge sich eben, weil das Thema dieselbe nicht bestimmt oder beherrscht, ganz an die Gedankenfolge des Textes anschließt. Oder aber: das Thema als Einheit, hat eine engere Begrenzung, ist specielleren Inhalts — freilich nicht in dem Sinn, in welchem man seiner Zeit specielle Themata, wie von der Abhärtung, vom Zartgefühl, vom Nationalstolze, geliebt und gerühmt hat, sondern immer noch so, daß die Haupmomente des Textes alle in demselben ihre Stelle haben; nur sind diese durch das Thema viel strenger beherrscht und überwacht, sie können sich, wenn wir so sagen dürfen, nicht so behaglich entfalten, um nicht über das, durch das Thema ihnen gesteckte Ziel hinauszuschreiten. Dieses Herrschen des Thema's macht darum

Welt sich wärmt; oder von dem Gedanken: „daß in dieser Welt alles zusammenhilft, wenn es gilt, einen Jünger zu Fall zu bringen" (s. die Pr. des Vfs. in der Staudenmayer'schen Sammlung, Stuttg. 1852, S. 146.); oder von der Reue Petri, die ebensowohl noch Liebe als Schwachheit der Liebe voraussetzt; oder kann ich darstellen „die Macht der Liebe Jesu in seinem Blick auf Petrus," a. wie sie ihn demüthigt, besser als Gesetz und Strafe es vermochten, b. wie sie einen neuen Menschen aus ihm macht. In allen fünf Predigten würde das Ganze des Textes Raum haben, aber jedesmal wieder in anderem Lichte.

*) S. über dieselbe, besonders auch in geschichtlicher Hinsicht, den Art. des Vfs. in Herzogs theolog. Real-Encyklopädie; aus älterer Zeit die Monographie von Schmidt: „die Homilie" eine besondre geistliche Redegattung, Halle 1827.

auch nicht immer möglich, die Gedankenfolge des Textes einzuhalten, wiewohl das immer das Wünschenswertheste bleibt. Die Stufenleiter, von der wir sprachen, besteht also in der größeren oder geringeren Selbstständigkeit der Theile, gegenüber der Einheit; in dem einen Falle wäre das Verhältniß gleichsam ein mehr republikanisches, im andern ein mehr monarchisches. Eben deßwegen wird auch im ersten Falle meist, wenn gleich nicht nothwendig, die Einheit nicht besonders herausgehoben, d. h. kein besonderes Thema aufgestellt, was im andern Falle Regel seyn wird. Oder erscheint in der Homilie das Thema erst am Schlusse, während es in der andern Form zu Anfang nach dem Eingang seinen Platz hat. Für die letztere Form haben wir freilich keinen eigenen Namen, der gangbar wäre und der neben dem Namen der ersteren, neben der Homilie, als Bezeichnung zu brauchen wäre; denn eine synthetische Predigt ist das nicht, was wir hier meinen, von dieser war oben die Rede. Am ehesten dürfte der Vorschlag Beifall finden, der gemacht worden ist; die eine als textuale Predigt von der andern als thematischer Predigt zu unterscheiden; nur soll unvergessen bleiben, daß auch die thematische streng aus dem Texte resultiren muß, und daß das Kennzeichen der textualen nicht der Mangel eines formulirten und herausgehobenen Thema's ist. Beide dürfen auch, wie schon aus Obigem erhellt, nicht so specifisch geschieden werden; eine recht tüchtige thematische Predigt wird sich, je mehr sie textgemäß ist, um so mehr der Homilie nähern, und eine Homilie darf niemals in den von Schleiermacher (s. Schweizers Schrift über ihn als Prediger, S. 87) gerügten Fehler fallen, daß derlei Predigten „wenig anders als kleine, aneinander gereihte Predigten von der alten Form seien und auf eine und dieselbe Art mehrere zum Theil ungleichartige Gegenstände behandeln;“ d. h. die Homilie darf nicht ein Aggregat von allerhand Nutzanwendungen aus jedem Verse des Textes seyn. Ist sie, was sie seyn soll, so wird sie auch nicht mehr von den Vorwürfen getroffen, die Harms ihr

gemacht hat (Past. Th. I, 7.): „sie mache voll, aber nicht satt; man höre allerlei, dann und wann etwas Interessantes, eine neue Auslegung, eine zugepaßte Allegorie u. s. f., aber es sei kein Ziel darin, kein gewiesener Weg (wie? weist nicht der Text den Weg?), keine Rede, die etwas Bestimmtes erreiche (ist nicht schon die klare Erkenntniß der Textgedanken etwas sehr Bestimmtes?) *) Wenn aber gesagt werden will, die Homilie sei viel leichter als die thematische Predigt,**) warum wird sie von unsern Predigern so wenig cultivirt? Einzelne ausgenommen, die aus Liebhaberei in dieser Form predigen, sind der Homilien in der That sehr wenige zu hören und zu lesen, und selbst die, welche sich dann und wann dieser Form bedienen, setzen gerne solchen Predigten den Titel „Homilie" besonders bei (wie Jul. Müller, Liebner u. a.), was immer aussieht, als sollte dadurch den übrigen Predigten gegenüber der Wegfall der gewöhnlichen Formen entschuldigt werden. Harms selber bricht a. a. O. seiner Polemik dadurch die Spitze ab, daß er bekennt: „Freilich, l. Fr., wenn Sie eine gute Homilie und eine gute Predigt wollten gegen einander halten, das müßte ich mir verbitten." Das kann man sich aber nicht verbitten, da wir natürlich einer schlechten Homilie so wenig das Wort reden, als einer schlechten Predigt thematischer Art. Warum wir gleichwohl nicht unbedingt die Homilie als erste und einzig richtige Predigtform empfehlen, wird im folgenden Capitel gesagt werden, sofern das Zurücktreten, das Ueberflüssigwerden eines ausgedrückten Hauptsatzes mit einem andern Interesse in Collision kommt, das uns

*) Dieß wird thatsächlich zur Genüge widerlegt, vgl. die Homilie von Liebner, Pr. S. 49; die Predigt von Barth, Zeugn. ev. Wahrheit, I. S. 589; die Arbeiten von Menken, Stier, neuerlich die von Sack und Liese bevorworteten Predigten von Kämpfe in Magdeburg; des Vfs. Pr. über Pauli Bekehrung, evang. Casualreden I. S. 149, über den 130. Psalm (ebd. II. S. 126); am Ostermontag, in Schmid und Hofacker Zeugn. evang. Wahrh. II. S. 248.

**) Sickel erklärt im Gegentheil (Halieutik S. 27) die synthesische Predigt für die leichtere.

die Homilie mehr für Abend- und Wochenpredigten als für Fest- und Hauptpredigten geeignet scheinen läßt. *)

In dem Bisherigen sind nun die Momente, die jede Disposition haben muß, die Einheit, die Mannigfaltigkeit und ihr gegenseitiges Verhältniß dargelegt. Disposition bezeichnet nun freilich zunächst nicht etwas Fertiges, sondern eine Handlung, die Arbeit des Ordnens selber, und wie es damit der Prediger hält, wie weit er vorher disponirt, ehe er die Predigt als wirkliche Rede producirt, das gehört nicht hieher. Aber die Elemente dazu sind hier gegeben, und es ist nur noch auf dasjenige hinzuweisen, was, wie für alles Anordnen in allen Fächern geistiger Production und schöner Darstellung, so auch für die Predigt als allgemeines Gesetz logischer Ordnung und architektonischen Ebenmaßes gelten muß: nämlich 1) daß die Einheit wirklich die Einheit dieser Theile ist, und umgekehrt; 2) daß die Theile sich ausschließen; 3) daß jeder einzelne Theil an den Ort zu stehen kommt, wohin er jener Einheit gemäß für das geistige Anschauen zu stehen kommen muß; und 4) daß auch der Umfang, in welchem jeder Theil sich entwickelt, im Verhältniß stehen muß zu der Bedeutung, die er im Ganzen hat. Die unter Ziff. 1 gestellte Forderung schließt ganz besonders das in sich, daß die Theile, wie sie einander coordinirt zusammen den gleichen Gedankenkreis decken müssen, den das Thema in sich faßt, so auch unter dem Gesetze der Nothwendigkeit stehen, d. h. daß nicht eben so gut einer oder etliche Theile weggelassen als auch weitere hinzugefügt werden könnten.**) Diese Gesetze helfen

---

*) Von anderem Gesichtspunct aus spricht auch L. Hofacker, s. seine Biogr. von Knapp, 1. Aufl. S. 149, 334, für die thematische Predigtform („ich möchte centralmäßig zu Werke gehen, und suche daher in jeder Predigt einen Totaleindruck hervorzubringen"; „man muß den Leuten mit aller Kraft einen Keil in's Herz hineinschlagen und sie dann laufen lassen".) In Wochenkirchen dagegen wandte auch er die analytische Predigtform an (S. 336).

**) Dieses Gesetz ist sehr häufig in der Weise übertreten worden, wenn man z. B. an einem Festtag die immerhin etwas triviale Frage als Thema aufstellte: wie soll unsre Festfreude beschaffen seyn? Der eine weiß vielleicht

zwar nicht zum homiletischen Produciren, aber zur Moderirung und Reinigung, zur Bewahrung vor Verstößen gegen das Schöne ist es vortheilhaft, sich ihrer allezeit bewußt zu seyn. — Schließlich stehe hier noch das Wort von Nitzsch, pr. Th. II. S. 103: „Keineswegs wird durch diese vermittelnde Reflexion der Geist des Gebetes verscheucht und die Quelle der Inspiration verschlossen. Vielmehr schließt sich die letzte durch treue Meditation und durch Gehorsam gegen den zu erforschenden Willen des Textes noch reicher auf.“ Es gibt eine theologische Meinung, die zumal beschränkten Köpfen einleuchtet, wornach alle Technik, darum auch alles specielle homiletische Studium zu verachten ist, um desto reiner nur aus der Fülle des Geistes zu schöpfen. Wie dieß objectiv auf einer Unwahrheit beruht, nämlich auf einer falschen Entgegensetzung von Menschlichem und Göttlichem, so ist es überdieß subjectiv eine Selbsttäuschung, da man bei seinem Meditiren und Studiren, Disponiren oder Nicht-Disponiren zwar grundsätzlich anders verfährt, als andere Prediger pflegen, dabei aber eben auch menschliche Mittel anwendet und die Spuren menschlicher Arbeit nicht los wird, wie sich von selbst versteht.

15.

Das Thema.

Die Einheit des Textes, die Einheit der Predigt hat ihren bestimmten Ausdruck im Thema, das sich zur Einheit selber demnach verhält wie der Ausdruck, das Wort, zum Gedanken. Beide

---

nur zwei oder drei, ein Anderer eben so gut auch sechs oder sieben Eigenschaften rechter Festfreude aufzuzählen; es fehlt also hier an innerer Nothwendigkeit. Sind aber die fraglichen Momente nach Zahl und Art durch den Text bedingt, so muß dieß auch in der Fassung des Thema angedeutet werden (z. B. die Weihe, die diese Epistel unsrer Festfreude gibt ꝛc.).

sind Eins, aber nicht identisch, wie sich zeigen wird. Auch ist bevorwortend noch einmal zu erinnern, daß wir unter dem Thema auch schon das Moment des Mannigfaltigen, die Theile, in so weit befassen, als diese durch den Text selber gegeben sind; dieses Zusammennehmen von Thema und Partition ist hier um so nothwendiger, als das Thema selber oft ein mehrtheiliges ist, wo die Einheit nicht nothwendig besonders herausgehoben wird als eigener über den Theilen stehender Satz. Im nächsten Capitel werden wir, wie auch bereits angedeutet, eben so finden, daß die Mannigfaltigkeit, die wir durch Erweiterung, durch Ausführung gewinnen, bis herauf an's Thema reichen kann, daher ein Theil der Lehre von der Partition diesem, ein anderer Theil dem folgenden Capitel angehört.

1) Muß jede Predigt, jede kirchliche Rede ein Thema haben? Würde das heißen, ob jede einen Einheitspunct haben müsse, so ist darauf schon im vorigen Capitel geantwortet, und zwar unbedingt bejahend, denn ohne das ist die Rede kein Kunstwerk mehr, keine Rede, sondern ein Reden; die Würde des Cultus aber fordert ein Kunstwerk; non multa, sed multum. Nur für Casualreden glaubt man sich davon dispensiren zu dürfen. Mit welchem Rechte? Ein Grund ließe sich dafür nennen: daß hier das Persönliche uns allerlei Gedanken und Bemerkungen an die Hand gebe, die ausgesprochen seyn wollen, die erwartet werden, so daß man hier, etwa wie bei einem Krankenbesuch, nur zu reden brauche, was eben sich schicke. Allein dieß selbst zugegeben, so muß ein tieferer Blick in einen Casus doch in demselben und in seinen persönlichen Beziehungen Ein Hauptgepräge erkennen; es ist immer Ein Haupteindruck, der hervorgebracht wird z. B. durch einen Todesfall; und Jeder darf darauf zählen: gelingt es ihm nicht, alles Einzelne, was er bei der Gelegenheit zu sagen gesonnen ist, unter Einen Hauptgesichtspunct zu bringen, so hat er entweder den wahren und rechten nicht getroffen und muß weiter suchen, oder will er Dinge mit aufnehmen, die einer Rede im Namen

der Kirche nicht werth sind, die höchstens in eine Biographie gehören. Es mag das manchmal schwer zu entscheiden seyn; aber die Forderung kann nicht erlassen werden, und daß es möglich ist, das beweist die Erfahrung.*) Dann aber ist auch noch der ungemeine Vortheil zu beherzigen, den der Prediger erlangt, wenn er es sich zum strengen Gesetze macht, auch dann, wenn er seiner Casualrede keinen Bibeltext unterlegt, doch jedes Mal Einen Gedanken festzuhalten — den Vortheil nämlich, daß er vor den ewigen Wiederholungen bewahrt bleibt; denn wenn auch die Natur der Sache es mit sich bringt, daß der gleiche Casus die gleichen evangelischen Wahrheiten auszusprechen nöthigt, so bekommen sie doch jedes Mal durch das neue Thema des Ganzen ihre eigenthümliche Stellung, Färbung und Wirkung. — Eine ganz andere Frage aber ist es, wenn man unter Thema einen besonders hervorgehobenen Hauptsatz mit seinen Theilen versteht. Denn es ist offenbar eine grobe Verwechslung der Begriffe, wenn man seiner Zeit (und zum Theil jetzt noch) da allein die absolut zu forderndе Einheit der Predigt vorhanden glaubte, wo, wie ein Schild vor dem Hause, ein wohlgesetztes Thema mit etlichen Theilen über der Pforte der Predigt prangte; während nicht nur die weltliche Rede zu aller Zeit ohne diese Form dennoch ihre Einheit zu bewahren wußte, sondern auch die geistliche Rede Belege darbietet, daß Arbeiten, denen diese Form abgeht, desto mehr innere Einheit haben können, desto mehr wie aus Einem Gusse sind, wogegen diese geistigere Einheit gerade solchen Producten, die nach Reinhardischer Manier durch Thema und Theile zusammmengehalten werden, oft abgeht. Wenn aber dazu die Ankündigung eines formulirten Thema nicht nöthig ist, wie erklären wir es uns, daß in der Pre-

*) Wir erwähnen als Beispiel der Rede von Schmid an Jäger's Grabe, evang. Cas. R. II. S. 195; ebenso die unter den Predigten Liebner's mitgetheilten Arbeiten dieser Gattung. Verf. hat in seinen mehrerwähnten Casualreden (Stuttg. bei Adolph Liesching) dieses Gesetz praktisch zu erläutern gesucht.

digt dieselbe doch stehende Sitte ist, der sich bis jetzt nur einzelne Verfechter homiletischer Ungebundenheit entschlagen haben? Sehr ungenügend ist es, wenn Theremin (Beredts. eine T., 2. Aufl. S. 78) meint: „Bei den alten Rednern sei der Gang der Rede weit mehr zum Voraus bestimmt gewesen, als bei dem geistlichen Redner" — (in Wahrheit verhält sich die Sache gerade umgekehrt, denn wir haben einen Text); „auch haben die alten Redner jeden Schein des vorhergehenden Studiums vermeiden und den des Extemporirens erhalten wollen, wogegen der geistliche Redner seinen wohlangewandten Fleiß immerhin durchblicken lassen dürfe;" denn dabei ist nicht einzusehen, daß in dieser Hinsicht ein wirklicher Unterschied zwischen unsrem Predigen und den Reden der Alten Statt finden soll, denen es bekanntlich nicht im mindesten geschadet hat, daß sie nach Oel rochen; und Theremin hat eben so wenig bewiesen, daß dieses Durchblickenlassen des angewandten Fleißes zur Erbauung der Zuhörer nöthig sei, als daß dieser angewandte Fleiß vornämlich in Aufstellung eines Thema sammt Theilen sich offenbare. Es kann eben so gut auf ein kunstreiches Thema eine nachlässig gearbeitete Predigt folgen, als die Predigt ohne Thema mit anhaltendstem Fleiße gefertigt seyn kann. — Oder wenn Alt sagt (Anleitung zu kirchl. Beredts. §. 68): „Der Gegenstand, über welchen der Redner sich ausbreiten wolle, müße, ehe die eigentliche Ausbreitung vor sich geht, dem Hörer kenntlich gemacht werden, und zwar darum, weil der Mensch, wenn er die mannigfaltigen Einzelnheiten, in die sich ein Vortrag verläuft, glücklich auffassen solle, nothwendig einen einigen Satz voraus haben müsse, in welchem diese Einzelheiten zusammenfallen, ihren Grund, ihre Berechtigung, ihren Zusammenhang finden," so fragen wir: wenn das so nothwendig ist, warum verlangt es Niemand von der weltlichen Rede? Das eben wäre zu beweisen gewesen, daß „der Mensch einen einigen Satz voraus haben müsse," um das Ganze zu fassen; es kann völlig genügen, wenn ich nur überhaupt weiß, wovon die Rede ist, und das sagt mir der

Text bereits; bleibt die Predigt ihm so treu, als sie unter allen Umständen es soll, so ist nichts mehr vorhanden, das jene Nothwendigkeit eines besondern Hauptsatzes bewiese. — Oder sollte gar Fenelons Meinung die richtige seyn, daß die alten Redner ein Thema nicht nöthig gehabt, vielmehr ihre Anordnung versteckt, ihre Beweisgründe nicht aufgezählt haben, weil sie ein gebildeteres Publicum gehabt, nun aber „die Plumpheit unserer Zeiten so groß geworden sei, daß man die Ordnung in einer Rede ohne solch besondere Nachricht davon gar nicht erkennen würde?" Aber selbst wenn in dieser Hinsicht die Bildung eine abnehmende statt zunehmende wäre: so wäre die Art unserer Themenbildung damit noch nicht gerechtfertigt; denn die Anordnung der Predigt läßt sich auch ohne Thema in der Form der Homilie so klar hervorheben, daß der Zuhörer an der Hand des Textes genau weiß, an welchem Puncte der Rede er ist. — Es scheint nichts übrig zu bleiben, als was Ph. D. Burk (Samml. zur Past. Th. S. 24) sagt: „Das Thema nebst der Hauptabtheilung müssen wir nun einmal den Zuhörern ausdrücklich kund thun, weil es also Herkommens ist." Es würde also an die Stelle aller weiteren Gründe einfach das Herkommen, die Sitte treten; daher z. B. von Baur und Ficker a priori angenommen wird, zur Predigt gehört nun einmal ein Thema; Stier führt ebenfalls ohne weitere Begründung (S. 235) das Thema mit den Worten ein: „Nach dem Eingange folgt in hergebrachter Kanzelform ein bestimmter Ausdruck der Aufgabe ꝛc." Schweizer (S. 311) bezeichnet dieses Herkommen nur als eine Manier, die eben darum kein bindendes Gesetz seyn könne; Manier aber ist doch zu sehr etwas der persönlichen Liebhaberei Einzelner Angehöriges, dem es etliche Andere nachmachen, als daß eine so allgemeine Sitte damit richtig bezeichnet wäre. Daher selbst Nitzsch (S. 105) sie als solche in Worten anerkennt, die aber bereits den richtigen Gesichtspunct uns positiv zeigen, wenn er sagt: „Demungeachtet" (wiewohl nämlich die Persönlichkeit des Redners und die Stufe der Zuhörer es

zulassen kann, daß der Redner fortschreitet, ohne den Weg zuvor zu beschreiben) „behält die überwiegend geltende Sitte der ausgesprochenen Disposition ihr gutes Recht; denn abgesehen davon, daß sie eine dieser Handlung angemessene Achtungsbezeugung enthält, indem sie jeden Schein der Willkür und Zufälligkeit der Rede entfernt, erleichtert, unterstützt sie die Aufmerksamkeit und die Behaltung, und ist in dem Maße, als der vorzutragende Entwurf concrete Wahrheit und Beschaffenheit hat, an und für sich schon lehrkräftig, anregend und erbauend." Nun denn, dieser Auffassung schließen wir uns gerne an. Also erstlich: als Sitte mit überwiegender Geltung finden wir die fragliche Form bereits vor.

Die Geschichte der Predigt zeigt, wie die thematische Predigtweise ihre ersten Anfänge in jener homiletischen Blüthezeit der alten morgenländischen Kirche hat, da die Prediger in Folge casueller Veranlassungen über einen bestimmten dogmatischen oder ethischen Gegenstand zu reden sich vornahmen und hiernach schon ihren Text wählten, statt nach älterer, origenistischer Weise irgend einen biblischen Abschnitt ohne andern Zweck, als den der Auslegung zu behandeln; wie ferner bei Augustin nicht blos solche Predigten sich finden, da der Text benützt wird, um einen bestimmten, dem Prediger am Herzen liegenden Gegenstand specieller zu erörtern (z. B. am Tage der Hinrichtung des Täufers Johannes: Admonet nos locus iste, ut propter vitam et mores vestros aliquid vobis de juramento tractemus), sondern auch durch casuelle und festtägliche Bestimmung der Reden (sermones de tempore, de sanctis) dem ursprünglichen Auslegungszweck ein zweiter, die Behandlung eines bestimmten Gegenstandes oder Themas, selbstständig zur Seite tritt. Ein weiteres Moment bilden jene Synodal-Erlasse aus der Zeit Karl's d. Gr., die (wie 813 die Synode von Tours) den Predigern die Hauptthemen, quibus subjecti erudiantur, vorzeichnen (de fide catholica; de perpetua retributione bonorum et aeterna damnatione malorum etc.) Doch ist darin gerade das Eigenthümliche unsrer thematischen Predigt, nämlich das Hervor-

treten auch der Partition, also einer viel genaueren und selbst wieder rednerisch gestaltbaren Bezeichnung des Gegenstandes und Gedankenganges der Rede noch nicht zu erkennen. Die Urheberin hievon ist die Scholastik, die ihre Denk- und Darstellungsweise auch in der Predigt nicht verleugnete; die nicht nur überhaupt ihre Methode zu distinguiren auch hierauf anwandte, sondern mehrere oder Eine Haupt-quaestio aus dem Text ableitete, um sie nun nach ihrer Weise zu beantworten. Allein daß diese Methode doch nicht blos der Schule angehörte und diese auch auf der Kanzel repräsentirte, beweisen die deutschen Volkspredigten, insbesondere die von Berthold. Da ist das Thema mit der Partition meist in volksthümlichster Weise formulirt, und zwar sichtbar im Interesse der Volksthümlichkeit, der Faßbarkeit und Behaltbarkeit, während das Distinguiren natürlich nicht in der Begriffe spaltenden Weise der Scholastiker geschieht und sich nur auf die Hauptgruppen der Predigtgedanken beschränkt. *) So ist es einerseits ein wissenschaftliches, andererseits ein populäres Interesse, was auf jene

*) Solche Theilungen finden sich bei Tauler, bei Suso ꝛc. häufig; der Anonymus, den Grieshaber (deutsche Pr. aus dem 13. Jahrh., 1844) uns vorführt, kündigt z. B. gleich in seiner ersten Predigt über Joh. 20. in octava pasche nach kurzer Text-Exposition unmittelbar an Vs. 27 anknüpfend an: Nu sprich ich. dc wir von der sîten unsers herren vier gutete han enphangen. Diu erste gutete. dc ist dc wir von dem zorn des almehtigen gotes werden erlöset. Diu ander. dc wir werden geborn in der genade. Diu dritte. dc wir werden geheilet von der schulde. Diu vierte. dc wir werden erhöhet an grôzen êren. Nu sprich ich etc. Folgt dann die Ausführung der vier Stücke. Daß übrigens diese Volksprediger in ihren Eintheilungen die Scholastik durchklingen lassen, sieht man bei Grieshaber an den Predigtanfängen, z. B. I. S. 30: Spiritus s. hodierna die, ut sacra actuum testatur historia, in apostolos missus est. Circa cujus missionem sive adventum septem consideranda sunt. Primo a quo missus est Secundo quot modis m. e. Tertio quo tempore m. e. Quarto quoties m. e. Quinto qualiter m. e. Sexto in quo m. e. Septimo propter quid m. e. — So I. S. 6: Bonitas pastoris nostri domini J. Chr. in hoc evangelio quadrupliciter commendatur. In pascendo. In defendendo. In cognoscendo. In uniendo. Ueberhaupt erinnert dieser Schwarzwälder Prediger trotz aller Popularität in Sprache und Gedanken entschieden mehr an die scholastische Methode, als Berthold und die in der Sammlung von Roth und Leyser uns vorgeführten Prediger.

thematische Form hindrängt, wiewohl gerade der Name Themá, wo er in den spät-mittelalterlichen Predigten uns begegnet, noch etwas Anderes, nämlich einen aus der Perikope herausgehobenen einzelnen Vers bedeutet, mit dem sich häufig das Exordium specieller beschäftigt. Luther sofort hat schon 1520 als das seine Predigtweise von der gewöhnlichen Unterscheidende angegeben, daß er sine ullo themate den Text recitire und dann erkläre oder Lehren daraus ziehe; allein diese seine Worte selbst deuten darauf, daß er unter Thema vielmehr jenen das Exordium beherrschenden Spruch aus dem Texte versteht; auch sind troß dem entschiedenen Vorherrschen der Homilienform manche unter seinen Predigten, in denen er sagt: „zum ersten lernen wir hieraus — zum andern — zum dritten", womit er, auch wenn er es nicht zum Voraus ankündigt, dem Zuhörer doch die Uebersicht und das Behalten erleichtert. Noch mehr thun dieß andere Prediger jener Zeit, wie Matthesius, Veit Dietrich (vgl. z. B. den Anfang der Predigt des Letzteren am 3. Advent: „dieses Evangelium hat vornehmlich drei Stücke... Unter diesen dreien ist das Meiste an dem zweiten gelegen, denn es dient dieses ganz besonders dazu, daß wir den Herrn Christum recht erkennen... darum wollen wir jetzt vornehmlich von diesem Stück handeln.) Bestimmter und regelmäßiger erscheint solch eine Ankündigung in Folge der Anregung, die Melanchthon, weniger durch seine Rhetorik, als durch seine Annotationes zu den Evangelien (1545) in sofern gab, als er von jedem Evangelium die locos communes nannte, über die gepredigt werden könne oder solle; bei Achatius Seehofer (enarrationes evangeliorum dominicalium 1544) liegt sogar bereits die bewußte Absicht zu Tage, diesen locus communis, den Begriff oder Lehrsatz, über den man nach Maßgabe des Textes zu reden gedenkt, sprachlich abzurunden (in der Weise, wie man später themata simplicia und th. composita unterschied). Wie sofort im siebzehnten Jahrhundert bei den Orthodoxen und hernach bei den Pietisten der didaktische Charakter der Predigt, die Heraushebung der „Lehrpuncten", wie sie Spener

nannte, der Festhaltung der thematischen Form günstig war, so machte sich auch jenes ästhetische Interesse an der sprachlichen Formirung des Thema geltend; freilich bei den Ersteren in geschmackloser Weise, in einer Bildersprache, die uns kindisch oder albern vorkommen muß, die es auch ist, aber in der sich dennoch das richtige Gefühl zu erkennen gibt, daß es sich schon hier, bei der Inhalts-Ankündigung, nicht um eine bloß richtige Ueberschrift, sondern um eine Fassung derselben handle, die auch durch ihre Form den Zuhörer anziehe und sich ihm einpräge. In der folgenden Periode hat der Rationalismus allerdings seinen besondern Grund gehabt, der thematischen Form sich zu bedienen, weil der Text von ihm mehr oder weniger als Nebensache behandelt wurde und deßhalb das, unabhängig von ihm oder nur durch äußerliche Anknüpfung an ihn gewonnene Thema sammt Partition um so selbstständiger in den Vordergrund treten mußte. Aber auch Männer von ganz entgegengesetzter Richtung, selbst solche, die auf biblischem Grunde stehend eher zur Opposition gegen den bestehenden kirchlichen Brauch disponirt waren, wie Oetinger, überhaupt Männer von der größten Selbstständigkeit, wie Harms, wie Schleiermacher, wie Stier, haben keineswegs gemeint, dem Rechte ihrer Freiheit etwas zu vergeben, wenn sie dieser Kirchensitte sich treulich anschlossen. Es sind heute noch dieselben Interessen, auf denen das wohlbegründete Recht derselben beruht. Das wissenschaftliche zwar weniger, sofern der Prediger als Theolog für seine eigene Person vollständig befriedigt seyn kann, wenn nur überhaupt strenge Einheit und organische Gliederung in seiner Arbeit ist, auch wenn diese nicht in Thema und Partition so hervortreten, daß der Zuhörer, der ja die im Manuscript stehende Ueberschrift oder die Unterstriche in demselben nicht zu sehen bekommt, sie deutlich und unzweifelhaft zu erkennen vermöchte. Uebrigens wird der Prediger immer auch um seiner selbst willen viel besser thun, sich jener Form zu fügen, weil in ihr eine Zucht für die Gedanken liegt. Man kann viel unbemerkter abschweifen, viel bequemer die Gedanken

an einander reihen, wie sie eben kommen, wenn man sich nicht durch Thema und Theile schon gebunden hat; allein gerade dieß Binden, diese Disciplin, die man sich selbst auferlegt, ist Goldes werth im Gegensatze zu einer Meisterlosigkeit, die auf der Kanzel wie überall vom Uebel ist. Wenn man eben so gut in der Mitte einer Predigt schließen, als auch noch eine Stunde daran setzen könnte, ohne daß man dort einen Mangel, hier einen Ueberschuß darthun könnte, so ist dieß ein Verfahren, das mit geordnetem, d. h. nach Einheit und Nothwendigkeit strebenden Denken übel zusammenstimmt. Schwerer noch fällt das Interesse der Popularität, die Rücksicht auf den Zuhörer in die Wagschale. Bleibt man bei der alten, einfachen Homilienform, so hat der Zuhörer für sein Verständniß wie für sein Gedächtniß den besten Halt am Texte. Stelle ich ein Thema auf, so weiß er ganz bestimmt, auf welche Puncte sich seine Aufmerksamkeit zu richten, auf welche Fragen er Antwort zu erhalten hat; wie der Katechismus gerade dadurch seine volksthümliche Verständlichkeit erhält, daß er in seinen Fragen immer den Punct fixirt, um welchen es sich handelt, so hat die Predigt ebenfalls an ihrem Thema im Großen ein katechetisches Element, das ihren Werth und Segen in der Gemeinde mit bedingt. Es ist wahrhaft ermüdend, wenn der Zuhörer nie weiß, an welchem Puncte des Weges er sich befindet; es ergeht ihm wie einem Wanderer, der auf unbekanntem Wege sich nirgends orientiren kann und niemals weiß, ist er in der Mitte oder am Ziele der zurückzulegenden Strecke. Hat er die Predigt bis zu Ende gehört, so wird er sich nachher ungefähr sagen können, wovon sie gehandelt habe; aber wie vieles Einzelne, was in bestimmter Beziehung zu Text und Grundgedanken stand, ist ihm entschwunden, weil er es noch nicht in dieser Beziehung zu erkennen vermochte! — Dazu kommt noch das ästhetische Interesse. Schon der böse Schein des Willkürlichen, durch keine innere Einheit Bedingten ist zu meiden, weil das Willkürliche, Gesetzlose an sich schon unschön ist. Wie sehr bietet dagegen ein gutes Thema sowohl durch

die Klarheit, die es über die ganze Rede verbreitet, als durch seine eigene, ebenso bereits in sich befriedigende wie andrerseits den Zuhörer spannende Fassung einen Reiz des Schönen dar, der der Feier, dem festlichen Charakter der Versammlung so wohl ansteht! Wie erhebt sich ein gutes Thema zu einer wahren Losung für den Festtag, die an sich schon in allen Herzen freudig anklingt und fortklingt! — Es mag seyn, daß ein Prediger, der nun einmal jeder Beschränkung seiner individuellen Neigung durch Tradition und Sitte abhold ist, für das, was er dem Zuhörer in diesem Stücke zu lieb zu thun sich weigert, durch Fülle des Inhalts, durch Originales und Pikantes Ersatz gibt, und weil die Sitte eben Sitte, nicht aber Gesetz ist, so muß man ihn gewähren lassen; aber wenn Andere das dann als eine vermeintlich höhere, biblischere, geistreichere, männlichere Methode nachmachen, ohne daß sie den Zeug haben, gleichen Ersatz auf andrem Wege zu bieten: dann tritt es um so klarer zu Tage, daß es nicht Schwäche oder Trägheit oder Geistesarmuth ist, eine von den Vätern ererbte und von ihnen werth gehaltene Ordnung und Sitte treu zu bewahren; daß vielmehr gerade das über subjectives Gutdünken sich erhebende homiletische Gewissen jene Treue fordern kann.

Indessen wird sich die thematische Form, eben weil sie die gehobenere, festlichere ist, in dem Grade weniger eignen, in welchem der ganze Cultusact, dessen Theil die Predigt ist, einen weniger festlichen Charakter trägt. Für Wochenpredigten und was mit ihnen auf gleicher Stufe steht, ist ganz entschieden die Homilie vorzuziehen; der Gesichtspunct der einfach-erbaulichen Schrifterklärung überwiegt da entschieden den der rednerischen Gestaltung. Bei Casualien ist aus anderem Grunde die Aufstellung eines formulirten Thema sammt Partition positiv unpassend, weil nämlich dort die Einheit, die das Mannigfache der persönlichen Bezüge umfaßt, im Wesentlichen bei demselben Casus meist dieselbe ist; es bliebe also nur die Wahl, entweder den wesentlich selbigen Gedanken als Thema nur immer in andern Wendungen vorzubringen,

oder aber schon das Persönliche in's Thema zu setzen. Wie schlecht sich Letzteres ausnimmt, mag Dinter beweisen, der (s. sein Leben, S. 113 f.) zu einer Leichpredigt das Thema aufstellt: „Warum hat doch der liebe Gott den seligen N. N. so viel leiden lassen?" Darüber konnte man reden, aber solch eine Frage als Thema feierlich voranzustellen, ist abgeschmackt. — Endlich wird es bei ganz kurzen Texten meist unnöthig, wo nicht unpassend seyn, ein Thema noch besonders zu formuliren, da hier ja nicht erst ein umfangreicherer Text zu einer Einheit zusammengefaßt zu werden braucht, sondern selber schon vollkommen den Dienst des Thema versieht. Freilich kann auch einem kurzen Text ein Thema gegenüber gestellt werden, das einen ganz speciellen, dem Prediger eigenthümlichen Gesichtspunct für denselben enthält, wie z. B. in Nitzsch's Predigt über die Heiligung der Einbildungskraft, Text 2 Tim. 2, 8. (1. Ausw. S. 260); hier finden alle oben dafür geltend gemachten Gründe ihre Anwendung.

2. Nun aber, wo wirklich ein Thema vorangestellt wird, wie ist es zu bilden? Sein Inhalt soll die Einheit des Textes seyn, die das Mannigfaltige desselben als Momente in sich hat oder aufzunehmen wenigstens fähig ist; es ist somit vorläufig nur diese Einheit in einen bestimmten Ausdruck zu fassen, der für die ganze Predigt zum leitenden Gedanken dienen kann. Dieß macht nothwendig, daß das Thema kurz, gedrängt, präcis sei, kein unnöthiges Wort, keine rednerische Häufung, keine dehnenden und noch lieber gar keine Zwischensätze, Genitive, Adjective und Participien sparsam und nur so gebraucht, daß jede solche nähere Bestimmung innerlich nothwendig, also dem Inhalte nach gewichtig ist, der Form nach aber sich leicht und natürlich einfügt. Aus demselben Grunde auch lieber gar keine Theile angegeben als zu viele, denn sonst verfehlt diese Ankündigung ihren Zweck und Eindruck völlig.*) Diese

*) Hiebei kann in Frage kommen, ob es wohlgethan sei, ein und dasselbe Thema in doppelter Form anzukündigen, wie z. B. Nitzsch V. S. 139 f.

Kürze darf aber nicht dadurch entstehen, daß man so allgemein als möglich sich faßt, sondern, wenn auch ein Begriff allgemeinerer Art durch den Text dem Thema nahe gelegt wird, so muß er irgendwie durch Text und Predigt seine bestimmte Färbung erhalten; es darf nicht irgend ein aus dem Wörterbuche der Dogmatik oder des Katechismus genommener Begriff oder Satz nude crude hingestellt werden, sondern wie der specielle Inhalt des Textes immer mehr und Concreteres in sich schließt, als ein dogmatischer terminus, so muß man auch dem Thema ansehen, daß es eine zwar objective, aber durch die Subjectivität des Predigers bereits hindurchgegangene, diese mit einschließende Wahrheit ist, daher man oft gerade am Thema seinen Mann sogleich erkennt. [Deßhalb vermissen wir immer etwas bei Themen, wie: „Die Demuth, was sie ist und was uns dazu treiben soll ꝛc.;" sie sind zu farblos und könnten jedem Schulaufsatz zum Thema dienen. Wie anders lauten Themen, in denen jenes persönliche Moment unverkennbar durchbricht, z. B. von Rieger (über Simeon): „Ein schöner alter Mann," oder (über Luk. 6, 36—42.): „ein ganzer Christ" (wie man sagt: ein ganzer Mann); oder von L. Hofacker (2 Kor. 12, 1—10.): „von dem ewigen Halt für unsre Seelen;" von Ulber (Denkz. 14. Trin.) „das kurze Gedächtniß der Menschen für Gottes Wohlthaten." Ein Anderer hätte etwa vorgestellt: das Laster der Undankbarkeit; in der Ironie, als liege die Schuld an kurzem Gedächtniß, liegt hier das, was wir Farbe des Thema's nennen, und was etwas andres ist, als Schminke.] Endlich, da das Thema die innere, architektonische Schönheit der Predigt im Interesse der schönen Feier zur Erscheinung bringen soll, so ist auch die sprachliche Schönheit, der Wohlklang, von Werth. Stier sagt wohl (Ker. S. 241): „Man meide jede Künstelei und Berechnung im Ausdruck des Thema wie der Theile, die sich von relativ zweckmäßiger sprüchwörtlicher Fassung oder behältlicher Assonanz

---

„Wie recht und noth es sei, daß sich ein gutes Bekenntniß an den besten aller Bekenner halte, oder: die lebendige Beziehung unsres guten Bekenntnisses auf das gute Bekenntniß des Heilandes." Solche Doppelthemen, durch ein „Oder" verbunden, finden sich auch bei Wolf, I. 22. 117. II. 261. — Es mag allerdings seyn, daß oft durch Eine Fassung der ganze Sinn nicht erreicht, oder nicht klar genug zu werden scheint; doch möchte es nur als Ausnahme zuläßig seyn.

bis zu dem jedenfalls der Kanzel unziemlichen Reime verirrt. Nicht einmal das Reimen und Klappen der Begriffe thut's hiebei, sondern immer und durchaus nur die biblisch-volksmäßige Einfachheit und Fülle." Gewiß, das Reimen und Klappen thut's nicht; aber Einfachheit und Fülle, biblische und volksmäßige Fassung verträgt sich sehr gut mit schöner, wohlklingend geordneter Form; gerade die unbiblischen Themen sind sehr oft die übelklingendsten gewesen; und wenn wir auch mit Stier alle Künstelei verwerfen, so doch nicht die wirkliche Kunst. Warum hat sich Luther so gewissenhaft darum bemüht, die Bibelworte nicht nur richtig, sondern mit dem Wohlklange zu übersetzen, der allein seinem feinen, musikalischen Ohr genügte? Man meine doch nicht, damit Gott eine Ehre anzuthun, wenn man, um ja nicht über dem Aeußeren das Innere, über der Form den Inhalt zu versäumen, nun dafür das Schöne verachtet, dessen Recht und Bedeutung auch im Gottesreiche der Schöpfer wie an's Firmament, so auf jede Blüthe gezeichnet hat! Wir dürfen uns gewiß auf die Erfahrung berufen, daß an einem schönen, frischen Thema auch der Erbauung suchende Zuhörer sich erfreut, daß der gute Gedanke auch um der guten Form willen ihm desto lieber wird. Demnach werden wir es wohl bei der Forderung lassen dürfen: das Thema solle **Kürze**, **Farbe** und **Wohlklang** haben.*)

---

*) Verf. kann nicht unterlassen, zu sagen, daß er als Prediger — zumal in seinen neueren Arbeiten (vgl. „Ein Jahrgang evang. Predigten", Stuttg. bei Adolph Liesching, 1856—1857) — keineswegs die ganze Mannigfaltigkeit der hier entwickelten Themengattungen anzuwenden bemüht ist, sich vielmehr meist mit den einfacheren Formen begnügt, aber desto mehr den speciell gerade diesem Text und dieser Predigt angehörigen Grundgedanken in möglichst präciser und abgerundeter Weise auszudrücken sucht. Die kunstvolleren, frappanteren Formen suche ich eben so wenig, als ich sie meide, wenn sie mir als der dem Gedanken adäquateste Ausdruck sich ergeben. Hier aber ist es Pflicht des Homiletikers, jene Mannigfaltigkeit, wie sie sich in der Predigtkunst einmal ausgebildet hat und ein nicht zu verachtender Schmuck der kirchlichen Rede ist, auch in übersichtlicher Weise nach ihrer Genesis und Bedeutung dem Leser vor Augen zu stellen.

3. Die Bildung des Thema nach seinen verschiedenen möglichen Formen, wie sie auch in der wirklichen Praxis überall zu Tage liegen, ist zuerst zurückzuführen auf das Doppelverhältniß, in welches dasselbe rückwärts zum Texte und vorwärts zur Predigt tritt, zwischen welchen Beiden es ja auch wirklich in der Mitte steht. Dann aber wird sich noch eine weitere Betrachtung des Thema an sich, in sprachlich-logischer und rhetorischer Hinsicht ergeben, so daß wir nun die speciellere Lehre vom Thema in drei Abschnitten zu behandeln haben.

I. Das Thema nimmt entweder (nicht nur seinen Inhalt, was nach dem vorigen Capitel überall Grundgesetz bleibt, sondern auch) seinen Ausdruck aus dem Texte, oder es zeigt bereits, daß der Textinhalt, wie er durch die Meditation des Predigers hindurchgegangen ist, sich auch in freier, neuer Gedankenform reproducirt hat.

Für den ersten dieser Fälle haben wir nicht weiter davon zu reden, daß ein kurzer Text selbst als Thema dienen kann, somit letzteres wegfällt, da oben schon hievon gesprochen wurde. Sondern wir haben den Fall im Auge, daß das Thema ein Theil, ein dictum aus dem Text ist, das verbis ipsissimis vorangestellt und von dem aus der ganze Text betrachtet wird; oder wie Harms sagt (Offenb. Joh. S. 168): „dieß Wort aus dem Verlesenen soll es zunächst seyn, welches wir betrachten wollen, alle andern Worte als brennende Lichter dabei brauchend.“ — Luc. 10, 38—42. Eins ist noth! [Was ist das Viele, was das Eine. — Schmid, Wilhelmsdorfer Samml., S. 517.] — Am 13. Trin. Wer ist mein Nächster? [Aus welcher Quelle diese Frage entspringe; welche Antwort der Herr darauf gebe.] Am 14. Trin. Sind nicht Zehn rein worden, wo sind aber die Neune? — Am 19. Trin. Was ist leichter, zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: stehe auf und wandle? [Beides vermag unser Keiner; Beides nur der Herr: weil er Sünden vergeben kann, kann er auch heilen; weil er heilen kann ist er's auch, der die Macht hat, Sünden zu vergeben.] — Matth. 22, 23—33. Gott ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten. [Darauf beruht a. die Hoffnung ewigen Lebens für die, deren Gott er ist; b. wer aber solche Hoffnung haben will, muß geistig lebendig werden, weil

Gott kein Gott der Todten ist.] Matth. 19, 16—26. Was fehlt mir noch? [Welche Antwort das eigene Herz so gern gebe — was der Herr darauf antworte.] Joh. 12, 20—32. Vater, verkläre deinen Namen! [Wir müssen diese Bitte dem Herrn erst ablernen; und dann die Antwort von oben drauf vernehmen. Vgl. evang. Casualr. II. S. 317.] — Am Sonnt. Cantate: die Frage eines Christen: wo gehest du hin? Er richtet sie an Jesum — an sich selber. Ulber, Denkz. 199. — Derselbe am 22. Trin. die Gewissensfrage: wie viel bist du deinem Herrn schuldig?

Es können auch solcher Textstellen mehrere im Thema auftreten, über die dann nur ein zusammenfassender Begriff als Einheit derselben zu stehen kommt z. B.

Joh. 8, 31—45. a. Wir sind nie keinmal Jemandes Knechte gewesen, b. wir haben einen Vater, Gott — das ist der Wahn der Sünde, welcher uns widerstreben macht wider die gnadenreiche Einladung des Herrn. Schmid, Zeugn. ev. Wahrh. II. 408. Derselbe am S. Septuagesimä: Einige Fragen aus unserem Evangelium: 1) was wird uns dafür? 2) was stehet ihr hier müßig? 3) habe ich nicht Macht zu thun mit dem meinen, was ich will? — Ein Thema von A. Knapp über Joh. 9, 24—39.: Das heilige Gericht des Herrn in der Gnadenzeit: 1) die Blinden macht er sehend, 2) die Sehenden macht er blind.

Im zweiten Falle ist das Thema frei vom Prediger gebildet; es ist sein eigener Gedanke, dessen Genesis das Correlat der von der alten Rhetorik geforderten inventio ist; in diesen Gedanken faßt er seinen Textinhalt zusammen, sei es daß jener Gedanke gleichsam der gefundene Hauptnenner ist, ein Gesammtbegriff, dem sich alle Textmomente unterordnen lassen, in welchem Falle das Thema einer Ueberschrift ähnlich ist; oder sei es, daß ihm bei der Meditation ein nicht durch logische Operation zu gewinnender, sondern durch unmittelbare Anschauung, durch eine Art Inspiration gegebener Gedanke sich aufdringt, der gleichsam über dem Texte schwebt, aber wie ein Magnet alle Textgedanken durch innere Verwandtschaft an sich zieht. In dieser Beziehung kann ein gutes Thema in ähnlichem Sinn als ein „glücklicher Gedanke“ bezeichnet werden, wie man dieß von einem Motive sagt, das ein Künstler gefunden, wobei aber ebenso auch der

wesentliche Unterschied zwischen einem glücklichen Gedanken und einem bloßen glücklichen Einfall sorgfältig im Auge zu behalten ist. Je mehr sich in solchem Falle die geistige Intuition, die der Prediger von seinem Textinhalte gewinnt, die wir theologisch mit der Inspiration vergleichen, psychologisch der poetischen Conception annähert, um so eher wird denn auch das Thema eine poetische Form annehmen; sei es, daß der Themagedanke sich in Bild oder Gleichniß präsentirt, sei es, daß er sogar metrische Form annimmt. Von letzterer werden wir erst unter Ziff. III. sprechen, da sie bereits zur sprachlichen Formulirung des Thema gehört. Dagegen ist hier noch beizufügen, daß die inventio eines Thema auch in der Auffindung eines Bibelspruches, möglicher Weise auch einer schon vorhandenen Sentenz, eines Sprichworts u. dergl. bestehen kann, welche alle dem aus der Meditation hervorgehenden Grundgedanken zum geeignetsten Ausdrucke dienen können. — Wir geben hiezu einige Beispiele, die sich dem Gesagten gemäß so ordnen, daß wir unter a. Themen nennen, die mehr die Natur einer Ueberschrift, eines aus der Summe der Textmomente logisch gewonnenen Begriffes an sich hat, der aber dennoch nicht durch bloße Abstraction, gleichsam durch mechanische Summirung entstanden, sondern bereits in irgend einem Grade reine Intuition, freies geistiges Product seyn muß; sofort unter b. solche Themen, in denen diese Intuition sich zum wirklichen Bilde steigert; unter c. solche, in denen sich dazu ein Bibelspruch darbietet; und unter d. solche, in denen irgend eine sprüchwörtliche Sentenz als Thema verwendet wird.

a. Gal. 4, 1—7. Die Gerechtigkeit des Glaubens. Heinrich Müller (Epist. Schlußk. S. 130.). Gal. 3, 15—22. Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. (Ebd. 490.) 2 Petr. 1, 2—7. Die Verklärung des Menschen zum Christen. Zwei Pred. von Schefer, S. 117 ff. 1 Kor. 4, 1—5. Die christliche Berufstreue. Liebner, S. 91. — 1 Kor. 3, 16. 17. Die Freundschaft des Menschen mit sich selber. Ebd. 167. — Gal. 4, 1—7. Die Seligkeit der Kindschaft Gottes (ein Zustand a. der Freiheit, b. der Gebetsfreudigkeit, c. der Erbschaft Gottes). Kapff, Ep. Pr. S. 98. — Matth.

19, 16—26. Von dem unseligen Widerspruch, in dem so viele Menschen mit sich selbst befangen sind. W. Hofacker, Zeugn. ev. W. III. S. 585. — Joh. 6, 57—59. Die erste Sichtung der Kirche Christi auf Erden. Derselbe Pr. S. 258. — Ulber, Denkz. am 1. Epiph.: die blinde Liebe. Derselbe am 11. Trin.: das ungleiche Aus- und Eingehen im Hause Gottes. —

b. Osterthema: W. Hofacker, Zeugn. ev. Wahrh. I. S. 181., die offene Grabesthüre des Auferstandenen, a. eine Ehrenpforte seines Triumphes; b. ein Friedensbogen himmlischer Huld und Gnade; c. ein Lebensthor der Auferstehung für unsern Geist und unsern Leib. Ebd. III. S. 268. — Ueber Luk. 11, 9—13. Vom Gebet, als dem Puls des geistlichen Lebens. Derselbe, Pr. S. 410. — Ueber die Versuchungsgeschichte: die für die Seele gefährlichen Höhen. Ulber. — Bekannt sind die Themen von Harms über die Passion: die Passion ein Pfeiler der Kirche; eine offne Thür, die zum Eintritt locket; eine Freistätte von allen Anfechtungen; ein Kämmerlein, darin die Seele ihre schönsten Erlebnisse hat; ein Kissen, das Haupt darauf zu legen und zu sterben rc. Harleß über Röm. 13, 11—14. Der Christo wohlgefällige Festschmuck. (Christi Reich rc. Nr. 8.) — Ueber Mark. 12, 41—44. Der Maaßstab des himmlischen Richters für unsre guten Werke 1) ein Stab, zu stützen die Niedern; 2) ein Stab, zu schlagen die Hohen. Carl Beck, homil. Repertorium (Stuttg. 1854) II. S. 151. Ueber Ps. 85, 10—12. Die Reichskleinodien eines christlichen Volkes [wie sie heißen: Ehre, Güte und Treue; wozu sie dienen: daß Treue auf Erden wachse rc.; woher sie stammen: von der Nähe und Hülfe des Herrn; wie sie zu bewahren seien: Furcht Gottes]. Des Vfs. evang. Cas. R. I, S. 173. — Matth. 8, 1—13. Das große Krankenhaus der Welt. Couard. — Luk. 12, 54—57. Was ist's an der Zeit? 1. welches ist der Zeiger, der uns die wahre Zeit ansagt? 2. wo zeigt er hin? 3. was haben wir zu thun? Ahlfeld II. S. 68. — Matth. 5, 10. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden: dieß Wort ist 1. ein Spiegel, vor den Christus unsern Glauben stellt; 2. ein Stuhl, auf dem die Gerechtigkeit Christi uns richtet; 3. ein Feld, worauf uns Arbeit angewiesen wird; 4. eine Wage, worin unsere Trübsal gewogen wird; 5. ein Knoten, der schwer zu lösen ist; 6. ein Balsam, der verwundete Herzen heilet. Kähler, Moses in Christo, S. 157. — Besonders häufig finden sich bildliche Themen bei älteren Predigern, wie Heinrich Müller. So z. B. über Tit. 3, 4—8.: Eröffnung des wahren Heilbronnens; Röm. 12, 1—6. Geistliche Opferschule; 7—16. Christliche Liebesschule, 17—21. Christliche Friedensschule, 2 Kor. 6, 1—10. Die Mittelstraße im Christenthum, 1 Petr. 4, 8—11. Der zwiefache goldene Herzensaltar u. a. m. [Freilich hat hier der Geschmack oder die Geschmacklosigkeit einer Zeit ein breites Feld, auf welchem, zumal vom Ende des sechszehnten bis in die erste Hälfte des

achtzehnten Jahrhunderts die emblematische Themenbildung mit der wuchernden Fruchtbarkeit des Unkrauts geblüht und das Unglaublichste zu Tage gefördert hat.] — Unter oben genannte Kategorie gehören auch die Themen, welche geistige Dinge und Verhältnisse unter dem Bilde körperlicher Dimensionen, Glieder ꝛc. darstellen. So z. B. das früher schon angeführte Weihnachtsthema von W. Hofacker über Eph. 1, 3—8.: Wie weit zurück, wie hoch hinan, wie fern hinaus dieß Fest uns schauen läßt. — Luk. 18, 9—14. Der evangelische Heilsweg, wie er a. in die Tiefen hinab, b. die Höhen hinanführt. Schmid, Zeugn. ev. Wahrh. III, 632.

c. Zu der Perikope am Erscheinungsfest nimmt Jäger (Zeugn. ev. Wahrh. II, 26.) die Stelle Gal. 4, 16. als Thema: Wie gewinnt Christus eine Gestalt in uns? [Das Allmählige dieses Gestaltgewinnens besteht darin, daß Christus den Weisen zuerst nur ein König der Juden ist, als ob sie selbst nichts von ihm zu gewarten hätten; dann sehen sie seinen Stern; zuletzt ihn selber. Dieß ist die erste Bekanntschaft, dann geht es durch die Schule der Demuth zum Wachsthum.] Vielfach hat Wallin diese Methode angewandt, so (in der Uebers. von Genzken S. 83.) nimmt er zum Thema über Joh. 16, 16—23. die Worte aus Mark. 13, 8.: „das ist der Anfang;" über Matth. 17, 1—9. ist sein Thema: „Begehre keinen Himmel auf Erden" genommen aus Jer. 14, 5.; so über Matth. 25, 31—46. das Thema: die vor dem Herrn schweigende Welt nach Zeph. 1, 7. Kliefoth (III. 72.) nimmt zu Luk. 2, 41—52. als Thema die Worte: Lasset uns wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. — Burk combinirt (im evang. Fingerzeig) das Evangelium vom barmherzigen Samariter mit der Stelle Act. 3, 14. 15., und gewinnt so das Thema: „Eine tolle Wahl." 1) die ganze Welt läuft voll Mörder — 2) Jesus aber ist der Lebensfürst. — So kann die Erzählung von dem Scherflein der Wittwe, Mark. 12, 41—44. mit dem scheinbar entlegenen Spruche Joh. 1, 14.: wir sahen seine Herrlichkeit . . . . voller Gnade und Wahrheit, combinirt werden; daß nämlich nicht blos in den großen Wunderthaten des Herrn, sondern auch in seinem stillen Walten jene Herrlichkeit sich geoffenbart habe; so hier: seine Gnade, daß er auch die Aermste seiner Aufmerksamkeit, ja seines Wohlgefallens, seines Lobes nicht unwürdig achtet; seine Wahrheit, denn es ist nicht Willkür, sondern ein wahres Urtheil, das er spricht. — Die Geschichte von Stephanus läßt sich unter den Joh. 1, 11, 12. gegebenen Gesichtspunct stellen: er kam in sein Eigenthum, aber ꝛc. — welche ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht ꝛc. Diese Macht, Gottes Kinder zu heißen, wäre an Stephanus im Einzelnen gut nachzuweisen, auch würde die Anknüpfung des Ganzen an die Weihnachtszeit leicht seyn. — Dieselbe Geschichte hat Kapff (Ep. Pr. 79) unter dem Thema betrachtet: Ist Christus unser Leben, so ist Sterben unser Gewinn. — Die Psalmstelle 126, 5. eignet sich als Thema für die Erzählung von Maria am Grabe des Herrn, in-

dem sich gut zeigen läßt, was das für eine Thränensaat seyn muß, auf welche eine Freudenernte folgen soll; nicht das eitle Jammern der Menschen, sondern allein der Schmerz der Buße und des Verlangens nach Jesu. — Für die Betrachtung des Evang. am 16. Trin. (Jüngling zu Nain) gibt 2 Kor. 6, 10. ein Thema: Wir sind als die Traurigen, und doch allezeit fröhlich, als die Nichts inne haben, und die doch alles haben. Armuth und Trauer stellt sich an der Wittwe dar, beides ist unser Loos auf Erden, auch wenn wir viel Güter hätten; aber wir haben alles, weil wir Jesum, die allmächtige Liebe, haben, darum sind wir fröhlich. — Ulber gibt in einer Passionspredigt dem Kreuz Christi die Ueberschrift: Ich bin der Weg und die Wahrheit ꝛc. und stellt diese drei als Gesichtspuncte für die Versöhnungslehre auf. Derselbe: das Gelübde des Glaubens unter dem Kreuze Jesu: Dennoch bleibe ich stets an dir. — Ueber Luk. 16, 19—31. (vom reichen Mann und Lazarus) findet sich bei Schuur, Predigtdispositionen, Braunschweig 1849, S. 316 folgendes Thema von Florey: Vier Worte des N. T., welche dieß Evang. uns zuruft und bekräftigt: a. Wie schwerlich werden die Reichen in's Reich Gottes kommen. b. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber ꝛc. c. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem ꝛc. d. Weil du von Kind auf die heil. Schrift weißest, so kann dich ꝛc. — Eine eigenthümliche Fortbildung dieser Weise ist zu erkennen in dem Thema von Heberle über Luk. 10, 38—42. (Maria und Martha), combinirt mit Act. 20, 35.: „daß dem Heiland gegenüber das Nehmen nöthiger, schwerer, seliger sei, als das Geben.“ (a. Nur durch Gnade und Glauben wird der Mensch gerecht; b. Maria hat nur scheinbar sich's leichter gemacht, in Wahrheit ist die Losreißung von der Welt das Schwerere; c. der Martha war es offenbar nicht wohl bei ihrem Thun.) Der scheinbare Widerspruch mit Act. 20. löst sich dadurch, daß zuletzt mit Hinweisung auf die Salbung in Bethanien und auf die Scene an Lazarus Grabe gezeigt wird, wie auch Maria thätige Liebe geübt, auch Martha im empfangenden Glauben gewachsen.

d. Hiezu haben wir der Natur der Sache nach nur ein Paar vereinzelte Beispiele beizubringen, da von den gangbaren Sprüchwörtern die meisten nur halb wahr sind, oft auch dieser „Weisheit auf der Gasse“ eben noch zu viel von der Gasse anklebt, als daß sie auf die Kanzel paßte. In seiner 6. Predigt über Pauli Bekehrung redet Couard über den Satz: Der Mensch denkt und Gott lenkt. (Dieß ist freilich gerade für eine Begebenheit wie die vorliegende etwas zu weit, dieselbe dem sonstigen Weltlaufe zu sehr coordinirend. Noch weniger geeignet wäre es freilich für eine Passions- oder Osterpredigt). Harms in der Winterpostille: Thue recht und scheue Niemand (über 1 Petr. 3, 13.) — Ueber Joh. 4, 47—54.: Seinen Freund erkennt man in der Noth. Nitzsch, Wittb. 126. — Recht muß doch Recht bleiben, Ulber am S. Judica. — Ende gut, alles gut. Von Heym

(neu herausg., Jena 1848. S. 74.) zu einer Jahresschlußrede, vom Verf. (Cas.=R. IV. S. 229.) zu einer Grabrede verwendet. — Sentenzen wie: „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit;" „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber mahlen furchtbar klein," und ähnliche werden sich unter Umständen ebenfalls auf obige Weise verwenden lassen.

II. Das Thema tritt ferner seiner Fassung nach in ein Verhältniß zur nachfolgenden Predigt. Und zwar ist dieß

1. im Allgemeinen dadurch bestimmt, daß das Thema, um die Einheit der Predigt zu repräsentiren, zwar genug von derselben enthalten muß, um dem Zuhörer einen bestimmten Eindruck, einen Halt zu geben, aber doch nicht so viel davon sagen — gleichsam zum voraus verrathen darf, daß für das in der Predigt folgende kein Interesse mehr da ist. Darin ist seiner Zeit so viel gefehlt worden, daß man in Thema und Partition wasserklare Sätze aufstellte, die sofort mit einem überflüssigen Aufwande von Beweisen, Beweggründen u. s. f. erst belegt wurden.*) Dieß Zusammenseyn von Befriedigung und Spannung, von Vollständigkeit und Unvollständigkeit des Gedankens ist zunächst in der Frage gegeben, so, daß der Hauptsatz dieselbe aufstellt, die Partition aber ebenfalls noch keine Antwort gibt, sondern die Frage selbst erst theilt oder die Richtungen angibt, nach welchen hin die Antwort zu finden sei. [Diese Art ist besonders bei Schleiermacher häufig, was auch Schweizer a. a. O. S. 77 f. mit Recht hervorhebt und würdigt. So seine Trinitatispredigt II. S. 249: Wer oder was gehört in's Reich Gottes? a. Wir müssen wissen, wer im Reich Gottes sei und wer nicht; b. was für Thätigkeiten und Geschäfte zum Reiche Gottes gehören und welche nicht. So III. S. 196. In welchem Sinne sich der Erlöser dem Zachäus

*) „Sobald unsre Redner ihr sauersüßes Thema ankündigen, ist's nicht, als ob sie die Schlummerkörner eines großen Mohnhauptes über die Versammlung streuten? Der Zuhörer denkt: Was soll mir das? kann mir dieser über einen so allgemeinen, in der Luft schwebenden Satz, über eine in Predigtwindeln eingeschnürte Pflicht oder Tugend etwas sagen, was ich nicht längst besser wüßte? . . . . Er beweisets heute, und über acht Tage, und über hundert Jahre, wenn er noch lebt, wird er's wieder beweisen." Herder, Br. über das Stud. der Theol. 4. Bdchen. S. 220.

anbot: a. wir sehen auf diejenigen Veranlassungen, die in den früher erzählten Umständen liegen; b. auf die eigene Erklärung des Erlösers über sein Verfahren. — Matth. 19, 20.: Was fehlt mir noch: a. die Frage selbst, ihr unlauterer Grund im Herzen; b. die Antwort, die der Herr darauf gibt. — Erwähnt mag noch werden das schon früher angeführte Adventsthema (über die Abendl.): Ist es Tag oder will es Nacht werden im Reiche Gottes? Wir geben 1. eine Antwort für die, in denen es seither noch Nacht war, während längst um sie her der Tag aufgegangen ist; 2. eine Antwort für die, die innerlich Licht sind, aber darum desto dunklere Nacht um sich her zu sehen glauben. Hier ist die wirkliche Antwort völlig aufgeschoben; nothwendig ist dann freilich, daß sie, wenn sie im Verlaufe der Predigt gefunden ist, klar und bestimmt, mit directer Beziehung auf die Frage auch ausgesprochen werde.] — Ebenso aber kann auch der Hauptsatz nur die Basis von Begriffen enthalten, auf welcher die Fragen erst entstehen; [So z. B. Themen, wie das Knapp'sche (über Joh. 11.): „die allmächtige Liebe, welche die Todten auferweckt, um uns im Geiste lebendig zu machen;" 1. den Grund, warum sie ein solches Mittel wählt; 2. die Gesinnung, welche sie dadurch offenbart; 3. die Verheißungen, welche sie dadurch uns vorhält. Hier sind offenbar die drei Theile wesentlich Fragen, welche aus dem Hauptsatze sich entwickeln, ihn für die Predigt erst flüssig machen.] Einfacher noch Themen der Art: der Streit zwischen Fleisch und Geist, a. wie ist es mit diesem Streite beschaffen? b. wie erringt der Geist den Sieg; c. wie verfolgt er den Sieg bis zur Vollendung? Albertini, über 1 Petr. 2, 11. — Die Freiheit der Kinder Gottes. a. warum so Wenige sie erlangen; b. wie wir sie erlangen können. Kern. Umgekehrt ist oft der Hauptsatz die Frage, die Partition gibt darauf Antwort; diese muß aber so gefaßt seyn, daß sie erst noch begierig macht nach weiterer Entwicklung. [So Kern über das Evangelium am 15. Trinit. Wie sich ein Christ unter den Aergernissen der Welt zu betragen habe? a. Er muß glauben, daß auch diese Aergernisse der Weisheit und Liebe Gottes dienen müssen. b. Er muß desto mehr auf sich selber aufmerksam seyn. c. Aufsehen auf Jesum rc. — Die Ursachen, die wir haben, vor dem Tode zu erbangen: a. Er ist die Stunde der größten Umwandlung; b. die Stunde des Gerichts; c. eine unbekannte und deßhalb jeden Augenblick zu erwartende Stunde. Theremin. — Nitzsch über Mark. 10, 35. (3. Ausw. S. 75): Wie der Erlöser seine Jünger von ehrsüchtigen Wünschen zu heilen wisse? a. Er weiset sie zurecht; b. er sagt ihnen etwas Großes, Unerbetenes zu; und c. sagt ihnen ihre Bitte nicht zu.] — Es muß aber darum im Thema selber nicht nothwendig eine wirkliche Frage vor-

kommen; auch Begriffe und Sätze können ihrem Inhalte nach von gleicher Art seyn, daß sie immer nämlich die Predigt erst noch erwarten lassen. Es ist hier ein weites Feld offen, an dessen einer Gränze Themen liegen, die an und für sich vollkommen klar einen bestimmten Inhalt geben, der aber doch erst durch Ausführung zum durchschauten, durchdrungenen Eigenthum des Zuhörers wird; an dessen anderer Gränze dagegen solche Themen sich finden, die etwas Räthselhaftes haben, und darum ihre Lösung desto stärker fordern. [Zu den ersten könnten wir rechnen: die ernstliche Nachfrage Gottes nach den fehlenden Seelen (Ulber 20. Trin.) zu den andern: die guten Wirkungen böser Exempel (Derselbe am 14. Trin.).]

2. Näher aber betrachtet muß, laut unsres ersten Abschnittes, die Predigt immer beides, objective Texterklärung und Uebertragung auf's gegenwärtige, auf's subjective Leben enthalten. Beides darf durch das Thema repräsentirt seyn; es ist also a. nicht nothwendig, daß immer schon ein der Aneignung oder Anwendung zugehöriges Moment im Thema ausgedrückt sei, vielmehr darf sich dasselbe ganz objectiv halten; wobei es möglich ist, daß selbst die Partition noch diesen objectiven Charakter behält, während sie ein ander Mal die Brücke bildet zur Anwendung; ebenso aber b. muß es frei stehen, schon in's Thema die Wendung des Textinhaltes auf uns, auf die Gemeinde aufzunehmen, so daß das Thema entweder beide Momente ausdrückt, oder sogleich sich ganz auf die Seite des Subjectiven stellt.

a. Vielfach hat Krummacher seinen Themen diese Form gegeben; so (Elias I, 73.): Eliä Noth, Eliä Aufbruch; seine herrliche Durchhülfe. — Deßgleichen (S. 197.): Wie Elias straft; wie Elias trotzt; wie Elias glaubt. — Derselbe in zwei besonders erschienenen Predigten (Barmen, 1829.): Stephanus und der Fels seines Heils. — Ebenso die Themen von Kohlbrügge. — Häufig auch bei Fr. Arndt, Pr. über David, z. B. S. 206.: Davids Plan, einen Tempel zu bauen, a. wie es ihm dabei geht, b. wohin das endlich führt. — S. 209.: Der Sieg Davids über Absalom. — Nitzsch, 1. Ausw. (S. 1.) über Hagg. 2, 3—10.: Die Fortsetzung des Tempelbaus [die göttlichen Ermunterungen dazu, a. Unzulänglichkeit des Bisheri-

gen; b. ich bin mit euch; c. ich will alle Völker bewegen; d. mein ist Silber und Gold; e. ich will Frieden geben an diesem Ort]. — Derselbe über Gal. 3, 1—5. (4. Ausw. S. 6.): die heilige Entrüstung des Apostels gegen den Unverstand der Galater; a. der Gegenstand, welcher ihn entrüstet; b. wie er den Unverstand straft und widerlegt; c. wie er dennoch in reiner Liebe Versöhnendes hinzufügt. — Steinmeyer über Mark. 10, 20 ff. Christus als Seelsorger des reichen Jünglings a. in seiner Geduld, b. in seiner Weisheit. Müllensiefen (Pr. I. S. 25.): Wie die erste Weihnachtspredigt wirkte; wir sehen 1) auf die Hirten, daß sie Gott preiseten, 2) auf Maria, daß sie das Wort in ihrem Herzen bewegte. — Hoffmann (Ruf zum Herrn I. S. 167.), des Schächers Weg zum Himmel. — Wolf (I. 6.) über Matth. 11, 2—10. Die Schwierigkeiten auf dem Wege von Johannes zu Christus. [Die zurückziehende Kraft dessen, was früher unsrem Herzen genug war; die abstoßende Gewalt dessen, was uns an Christo ärgert.] Derselbe über Apostelg 9, 3—6. (V. 332.): Gottes Gang und Führung bei der Erwählung des Paulus. — Böckh (Zeugn. ev. Wahrh. III. 156.) über Joh. 2, 1—11.: Wie lieblich es ist auf der Hochzeit zu Cana. [a. Wer sind die Gäste? b. wer ist ihr Haupt? c. Wie lieben sie sich unter einander! d. Hier herrscht eine stille, dankbare Fröhlichkeit; e. nach kurzer Zeit zwar offenbart sich Noth und Mangel, aber da ist glaubiges Warten auf die Hülfe des Herrn; f. sie nehmen alle einen Segen mit sich; g. so ist diese Hochzeit eine flüchtige Abschattung der ewigen Hochzeitfreude. — Ein Th. über 2 Kor. 12, 1—10.: Pauli Entzückung und Pauli Demüthigung. — Ueber Luk. 17, 11—19.: Einer unter Zehn; [a. worin dieß Mißverhältniß seinen Grund habe; b. daß dennoch der Eine Recht behalte wider die Neune]. — Ueber Luk. 19, 41—48.: Jerusalems Blindheit; [a. nahe ist ihm das Verderben, aber Niemand ahnet es; b. näher noch ist ihm das Heil, aber Niemand will es erkennen]. — Ueber Joh. 4, 5—14.: Die Verwunderung der Samariterin, a. über das, was der Herr von ihr fordert; b. über das, was er ihr anbeut. — Ueber Joh. 20, 19—23. Des Herrn Gruß; des Herrn Auftrag; des Herrn Verheißung. — Ueber Luk. 4, 14—30.: Wie die Leute sich verwundern ob der Rede des Herrn. [a. Uebergetragen auf den Eindruck, den die Erscheinung des Erlösers auf jedes Menschenherz, auf die Welt macht. b. Aber, weil es bei Vielen nur eine Verwunderung äußerlicher Art ist, so erwacht der Neid; sie wundern sich am Ende darüber, daß man aus ihm so viel mache, da doch viel weniger an ihm sei (ist das nicht Josephs Sohn)? c. Aber wie werden sie sich verwundern, wenn er siegend mitten durch sie hindurch geht ꝛc.]

b. Ueber Joh. 2, 13—22. Wie der Herr seine Wirksamkeit in Jerusalem eröffnet, ein lehrreiches Vorbild für uns. Schmid, Zeugn. ev. Wahrh. II. 149. — Ueber Matth. 18, 1—11. Die Mahnung

des Herrn an unsre christliche Gemeinschaft. Derselbe ebd. I. 469. — Wozu die in Christo erschienene heilsame Gnade uns auffordert? [Menschen Gottes zu werden, zu verleugnen rc.] Weihnachtspredigt von Stier, Ep. Pr. S. 47. — Ueber Joh. 1, 19—28. Das Verhältniß Johannis des Täufers zu Christo, ein Vorbild des Verhältnisses, in welches auch wir zu dem Erlöser treten sollen. Hoßbach, Pr. über Joh. 1—4. — Ueber Jos. 24, 15. (Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen) Th.: Wie greifen wir es an, daß es bei uns gleich also werde? [Besprich dich darüber mit deinem Gott; mit Weib und Kind; Bibellesen im Hause.] Ranke, Pr. I. Thl. Nr. 12. — Ueber Luk. 15, 11. Das Gleichniß vom verlornen Sohne enthält a. eine Geschichte von uns allen; b. eine Mahnung für uns alle; c. einen Trost für uns alle. — Ueber Joh. 9, 24—39. Wie die Einfalt des Herzens uns im Streite mit der Welt so trefflich zu Statten komme. [a. Sie bewahrt zum Voraus schon vor Vielem, was den Glauben hindert; b. wir erlangen durch sie eine Lebensweisheit, die sich vor der Weisheit dieser Welt nicht zu fürchten braucht. Beides an dem Blindgebornen nachzuweisen.] — Ueber Joh. 8, 21—20. Wie wir dem großen Elend entgehen können, daß wir nicht in unsern Sünden sterben. [a. Denke nicht, das sei bei dir unmöglich; b. demüthige dich allezeit unter das Wort der Wahrheit; c. halte dich mit getroster Zuversicht und heiligem Wandel an das Wort des Gekreuzigten.] Kern. — In diese Kategorie gehören alle die Themen, die ausdrücken: „Was wir daraus lernen können, daß,“ — d. h. eben aus dem Texte. Ebenso die Festthemen, die den Festgegenstand nicht nur überhaupt auf die Gegenwart, sondern ganz speziell auf den Tag, auf die Stunde beziehen, wie nämlich, dem Gegenstande gemäß, dieser Tag, diese Stunde gefeiert werden solle. (Z. B. Was gehört zu einer rechten Osterfeier? — Wie wir den Tag der Pfingsten würdig begehen sollen u. dgl.) Es muß freilich gegen Themen dieser Art gesagt werden, die Predigt selbst soll ja schon Festfeier seyn, nicht blos eine Belehrung, wie man es feiern solle, als käme die Feier erst hintennach; sie können sich streng genommen nur auf die außerhalb des Gottesdienstes fortzusetzende Feier beziehen. Ueberdieß spricht auch das gegen sie, daß die Antwort auf solche Frage eigentlich an jedem Fest, ja an jedem Sonntag im Wesentlichen immer dieselbe seyn muß.

III. Das Thema ist nun noch in seiner sprachlichen Fassung, nach der logisch-rhetorischen Seite hin zu betrachten.

Erdmann (über den Organismus der Predigt, St. u. Kr. 1854, III.) hat dargethan, daß jedes Thema ein Urtheil seyn müsse, da ein einzelner Begriff dem Gedanken noch gar keine bestimmte Richtung gebe. Natürlich; die Predigt muß, wie jede menschliche

Rede, wie jeder ausgesprochene Satz, von einem Subject etwas prädiciren; und soferne die Rede eine Einheit seyn, diese Einheit aber im Thema ihren Ausdruck haben soll, so muß das Subject der ganzen Predigt im Thema als Subject eines Urtheils, das was die ganze Predigt von demselben prädicirt, im Thema als Prädicat erscheinen. Hiernach wäre die Grundform des Thema der aus Subject und Prädicat bestehende Satz. Weniger kann nach dem früher Gesagten ein Thema logisch nicht enthalten, wohl aber mehr, da eine Gedankeneinheit nicht immer in einer einfachen Verbindung von Subject und Prädicat Raum hat. Allein das Urtheil wird nun nicht nothwendig in der Ankündigung des Thema auch schon vollständig ausgesprochen. Ich kann im Thema blos das Subject nennen, das Prädicat aber entweder in der Partition angeben, oder, wenn auch in dieser nur nähere Bestimmungen des Subjects gegeben werden, so ist es erst die Predigt, welche das Prädicat zu demselben bringt, so daß der ganze Satz erst als Resultat der Predigt gewonnen wird. Möglich ist auch eine Erweiterung dieser Form in der Art, daß zwei Subjecte neben einander gestellt werden, in der Absicht, das Verhältniß beider zu einander durch die Predigt zur Erkenntniß zu bringen; wie z. B. das Thema von Nitzsch (5. Ausw., S. 126.) „Christenthum und Freiheit;“ ebd. S. 185.: „Christenthum und Oeffentlichkeit;“ S. 157.: die Person und die Lehre;“ S. 104.: „Bruderliebe und Jüngerschaft;“ von Hoffmann (a. a. O. I. S. 199) „die Jüngerkirche und die Apostelkirche,“ S. 215: „das Pfingsten der Welt und das Pfingsten der Kirche.“ Würden wir die plattere Wendung gebrauchen, die den Sinn vollständig ausdrückt, so sagten wir: das Verhältniß des Christenthums zur Oeffentlichkeit ꝛc.; woraus erhellt, daß auch hier das wahre Subject eigentlich nur Eines ist. Setzen wir dieß als den ersten möglichen Fall, so steht dem entsprechend der andere gegenüber, daß im Thema nur ein Prädicat genannt wird, während entweder die Partition oder die Ausführung erst das oder die Sub-

jecte bringt, von denen das Prädicat gelten soll. (Würden wir z. B. die Worte Jak. 3, 13.: wer ist weise und klug unter euch? als Thema gebrauchen, so wäre das Subject zwar grammatisch durch das Fragwort repräsentirt, logisch aber ist seine Stelle noch unbesetzt und es muß erst durch Partition oder Ausführung die Lücke ausgefüllt werden.) Diese Form wird dann zumeist eintreten, wenn zu Einem Prädicat verschiedene Subjecte im Text gegeben sind; z. B. drei starke Stützen unsres Vertrauens, 1) des Herrn Liebe; 2) Wahrhaftigkeit; 3) Allmacht. [Ulber über Matth. 8, 5—13.]

Eine zweite Classe bilden sofort die Themen, welche als vollständiger Satz dastehen, wobei wiederum alle Satzformen denkbar sind, die irgend rednerisch wirksam seyn mögen. An diesem Puncte müssen wir zwar bestimmter, als dieß seither grundsätzlich von uns geschah, das eigentliche Thema von der Partition, oder die propositio im Thema von ihren näheren Bestimmungen, die wir sonst ebenfalls zum Thema rechnen, unterscheiden. Allein was von den für die propositio möglichen Satzformen gilt, das findet auch auf die sprachliche Fassung der Theile seine Anwendung, nur daß diese nicht auch in der Form an jene gebunden ist, also z. B. wenn der Hauptsatz eine Frage ist, so können die Theile wieder Fragen, aber auch Antworten seyn; wenn die propositio ein bloßes Subject enthält, so können die Theile ebenso die Momente, die dasselbe in sich schließt, als Subjecte aufführen, deren Prädicate erst aus der Ausführung resultiren, oder aber können die Theile die Prädicate geben, und diese wieder entweder blos aufführen, oder bereits in Form eines Satzes ausdrücken.

Endlich für's Dritte machen Thema und Partition, jedes für sich oder beide zusammen genommen, eine Verbindung von Sätzen aus, die nicht blos dem Sinne nach, wie sich von selbst versteht, zusammengehören, sondern auch in ihrer Form das künstlerische, architektonische Moment hervortreten lassen, sei es, daß mehr die logischen Verhältnisse in scharfer Ausprägung zur Erscheinung

kommen, sei es, daß das Künstlerische mehr im sprachlichen Bau der das Thema bildenden Sätze und Satztheile zu Tage tritt. Das Erstere ist z. B. der Fall, wenn die Thema-Theile zusammen einen förmlichen Syllogismus bilden; das Zweite, wenn sie einen gemeinsamen Rhythmus haben. Weiteres werden die Beispiele ergeben, die wir nun zu obigen drei Hauptclassen beifügen.

a. Das Thema, ganz abgesehen von der ihm folgenden Partition, enthält einfach das Subject, von dem die Prädicate erst nachfolgen werden. Wie schon oben für das Thema „Farbe" verlangt wurde, so müssen wir hier erläutern, daß ein simples Subject ohne alle nähere Bestimmung allerdings nicht zuläßig ist; Themen wie: „wir reden vom barmherzigen Samariter, von der Liebe, von der Geburt Christi rc. hat schon Rambach (praec. homil. S. 114) themata nimis vulgaria, Kalender-Themata genannt. Das Thema darf nie aussehen wie die Ueberschrift eines Artikels in einem Wörterbuch oder in einer Encyklopädie: denn der Text stellt uns immer die Subjecte, von denen er uns reden heißt, in durchaus concreter Haltung, in irgend einer bestimmten, lebendig erfüllten und darum auch abgegränzten Gestalt vor, und es ist die schlechteste homiletische Manier, dieses concrete Gewand erst abzustreifen, um einen nackten, abstracten Begriff zu gewinnen, der als Thema präsentirt und dann erst vom Prediger nach dessen Belieben wieder mit concreteren Bestimmungen ausstaffirt wird. Jener Forderung entsprechend sind Themen wie folgende:

Die betende Liebe (über Phil. 1, 3—11.); das heilige Recht unserer Kinder (über Marc. 10, 13—16.); die Freudigkeit im Gerichte (Souchon); die Liebe eine Schuld (Strauß); der Werth guter Worte (Nitzsch); Jesus im Kreise der Kinder (Schultz, Pr. 1852, S. 163); der Christ in der Welt (Thomasius I. S. 17); das brennende Herz (Hoffmann III. S. 203); das göttliche Müssen (derselbe I. S. 121); Christus als unser mitleidiger Hohepriester; der Tod als ein Bote vom Herrn; das Wort Gottes als unser einiger Trost rc. (Nur in Betreff der Participien ist die Manier älterer Prediger zu mißbilligen, welche, um das Subject recht inhaltsvoll zu bestimmen, auch schwerfällige Participialbeisätze sehr häufig anwendeten, z. B. die zur Buße an- und in derselben fortleitende Gnade Gottes (A. H.

Francke, über Ps. 25, 8.); der Gott vergessende, aber nicht von Gott vergessene Mensch (Ulber, am 20. Trin.). Solche Themen wären viel besser in Form zweier Sätze gefaßt worden.)

b. Das Thema, wiederum abgesehen von der Partition, ist ein Satz, möglicher Weise auch eine Zusammenstellung zweier, zu einander in bestimmtes Verhältniß des Gegensatzes, der Bedingtheit ꝛc. tretenden Sätze, läßt aber alle die, dem homiletischen Redezweck überhaupt angemessenen Formen zu.

1. Ueber Tit. 3, 4—8. Nur dem wiedergeborenen Christen ist der dreieinige Gott offenbar. Kapff. — Vor Gott leben alle Todten. Tholuck, über Luk. 20, 37. 38. — Wer Andern das Heil verschließen will, verschließt es sich selber. Ahlfeld (2. Aufl. I. S. 110 über Act. 13, 42—49.). — Ohne den Glauben an Christum gibts auch keinen Glauben an Gott. Kliefoth III. S. 145 über Joh. 14, 1. — Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm. Ahlfeld, über Ps. 139, 7—12. (Zeugn. aus dem inneren Leben, II. S. 65.) — Wahre Christen sind fröhliche Arbeiter in ihrem Berufe. Wolf II. 280. Der wahre Christ ist auch der freieste Bürger. Seubert, über Matth. 22, 15—22. — Daß das Christenleben ein Leben aus dem Vollen ist. Dräseke über Joh. 4, 10—15. — Daß überall Friede ist im Reich Gottes. Schleiermacher I. 239. — Daß der Hinblick auf die Ewigkeit die gefährlichen Täuschungen des Erdenlebens berichtige. Seubert über Matth. 25, 31—46. — Daß der Mensch wohl der Zerstörer seines Glücks, aber nicht der Erbauer desselben werden könne. Wolf I. 51, über Jac. 4, 13—16. Derselbe III. 336: (Luk. 16, 19—31.), daß der Tod das Schicksal irdisch gesinnter Menschen ändere, aber nicht ihre Gesinnung. — Derselbe III. S. 162. Daß uns der Blick in die letzte Leidensnacht Jesu nur betrüben würde, wenn nicht der leidende Christus selber unser Trost wäre. — Derselbe über Apostelg. 4, 7—22. Je länger man sein Heil versäumt, desto schwieriger wird die Erkenntniß. VI. 142. — Nitzsch, Wittenb. Pr. S. 239, über Ps. 26: Wir werden uns viel freuen, je nachdem wir viel gelitten haben. — Ueber Marc. 7, 32—37. Der Herr führt besondere, aber immer heilsame Wege, a. wenn er Leiden schickt, b. wenn er Leiden nimmt. Carl Beck, homil. Rep. II. S. 164.

2. Was gehört zu einem treuen Haushalter? [Part. daß er alle seine Habe als die Habe seines Herrn betrachtet; daß er treu ist im Kleinen wie im Großen; daß der Quell seiner Treue die Liebe ist zu seinem Herrn.] Tholuck I. 256. — Was ist bei unsern heutigen Christen abzuthun, wenn sie Ein Herz und Eine Seele werden wollen? Knapp, über Röm. 15, 1—13. — Harms, über Joh. 3. (Christolog. Pr.) Ist denn das Christenthum so schwer zu verstehen? [Ja, wenn der Mensch lange in verkehrter Vorstellung davon gegangen war; ganz

unmöglich ist es für den fleischlichen Menschen; nur wer auf dem Weg der Buße herzu kommt, dem geht das Verständniß auf; und wer den rechten Unterricht davon nur früh empfängt, der weiß es gar nicht anders, als daß es leicht zu verstehen sei. — Stillstand oder Fortschritt? (Aus des Herrn Munde kommt die Antwort: Stillstand und Fortschritt — jener: bei Christo, seinem Wort und Werk; dieser: vom todten Wissen zum regen Leben rc.) Hildebrandt, Fruchtkörner rc., S. 3 über Joh. 16, 5—15. — Ein Thema über Ps. 50, 15.: Was ist leichter, beten zu lernen in der Noth, oder beten zu lernen nach der Errettung? [Die Noth lehrt beten, aber ebenso oft stumpft sie den Menschen ab, versäuert ihm das ganze Gemüth, und nachher vergißt er des Dankes; die Errettung lehrt danken, aber ein ununterbrochenes Glück macht uns wieder lässig: also gehört immer Beides zusammen, um uns beten zu lehren]. Ueber Marc. 12, 41—44. Wann ist des Menschen Opfergabe angenehm vor Gott? (Wenn, was gegeben wird, dem Herrn gegeben wird; wenn mit der Gabe der Mensch sich selbst dem Herrn darbringt.) — Ob es schwerer sei, Glauben zu haben oder gute Werke zu thun? Rieger. Ueber Joh. 3, 16—21. — Bei weitem häufiger kommen die indirecten Fragen als Themaformen in der Praxis vor: Wie wir es anzugreifen haben, daß rc. Woher es komme, daß rc. Wie wir uns in eine böse Zeit schicken sollen; Was wir einst auch im Tode noch behalten dürfen; Was dazu gehöre, selig zu seyn in Hoffnung rc.

3. Lasset euch versöhnen mit Gott (Passionsthema.) — Aehnlich das Osterthema von Kaiser (in der Aschaffenburger Samml. I. 34): Lasset uns Ostern halten! — Nimm es nicht zu leicht, aber auch nicht zu schwer, ein Christ zu seyn. (Vgl. Ranz, Wilhelmsd. S. S. 611). — Seid eingedenk! 1. der treuen Liebe, die an euch gearbeitet hat; 2. des edlen Berufs, der euch vorgehalten wird; 3. des schönen Anfangs, der in euch gemacht ist. Gerock. — Trachtet nicht nach hohen Dingen! Nitzsch. — Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung! Ranke. — Suche selig zu werden, so wirst du auch glücklich seyn. Strauß. — Ringe nach einer festen Stellung in dem Herrn deinem Gott. (Ahlfeld, Zeugn. aus dem innern Leben I. S. 244 über Marc. 6, 17—29.) Am meisten bieten sich, wie man sieht, biblische Sprüche dieser Art zu Themen dar, wie: Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme rc. — Verwandt mit diesen Themen in Form einer Mahnung und Aufforderung sind die in Form eines Wunsches; z. B. der Herr Jesus sei mit eurem Geiste! (Knapp) u. a. m., die sich vornehmlich für casuelle Festpredigten eignen. Auch kann Wunsch und Mahnung die Form der Exclamation haben, z. B. Burk, Fingerz. am 22. p. Trin.: Friede über Israel! Tholuck, Reform. Pred. 1855 über Jerem. 6, 16. „Zurück zu den alten Wegen" (zurück zur alten Lehre; zurück zum alten Leben rc.) — Heil uns, auch über uns ist der Himmel aufgethan! — Weiter mit Gott! — Der Welt rein ab und Christo an! (Hauff, Wilhelmsd. Samml. S. 787.) Wie diese

Themen einen Wahlspruch, ein Losungswort vorstellen, so kann dieser Charakter auch noch stärker hervortreten, wenn z. B. als Thema gebraucht wird: „Durch Nacht zum Licht!“ (wie vom Vf. über Matth. 8, 23—27. in den Staudenmayer'schen Pr. Stuttg. 1852, S. 49 und von W. Hoffmann, „Ruf zum Herrn“ V. 1856, S. 152). „Je größer Kreuz, je näher Himmel“ (Gerock, Zeitpr. 1850, S. 130.)

c. Im Thema sammt der Partition stellt sich eine Verbindung von Sätzen dar, die auch durch ihre Form und Fassung nach architektonischer Symmetrie streben, und dadurch den Eindruck des Gefälligen, des Schönen hervorzubringen suchen. Dieß ist, wie wir erinnern, möglich in einem Thema, unabhängig von der folgenden Partition, die wieder ihren eigenen Weg gehen kann; oder im Thema sammt der Partition, so daß beide zusammen jenes Eine Ganze bilden; oder in der Partition für sich, während das Thema irgend einer der früher namhaft gemachten Formen angehört; diese Unterschiede brauchen wir hier nicht näher zu berücksichtigen. — Die einfachste Form haben wir in dem Falle vor uns, wenn die Gedanken oder Sätze ganz wie in sonstiger Rede auf einander folgen, so daß, wenn nicht Ziffern die einzelnen Theile bezeichnen würden, man das Thema nicht von sonstiger Rede unterscheiden könnte. [Diese Form findet sich z. B. bei Harleß öfters, wie (Christi R. u. Kr. 5 über 1 Kor. 12, 1—11.): der Segen der Gemeinschaft in Christo: 1) daß sie uns erlöst von den stummen Götzen, denen wir dienen, und zwar 2) durch die Einheit des Geistes, welcher 3) in der Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte 4) allein dem Herrn dienen lehrt. — So auch Harms in seinen apokalypt. Pr. mehrfach; z. B. S. 136: das neue Lied. a. Ein Lied wird gesungen, b. das nennt Johannes ein neues Lied; c. den Inhalt gibt er nicht an; d. sagt aber, wem zu Lobe es gesungen wird, und e. beschreibt uns diejenigen auch, die es singen.] Aber gerade, daß diese Fassung sich von andrer Rede nicht wesentlich unterscheidet, also das Thema oder die Partition sich hier gar nicht aus dem Complex der Rede durch eigenthümliche, concentrirtere Form heraushebt, ist der Grund, warum wir dieselbe nicht empfehlenswerth finden, wie sie auch in der Literatur nur als Ausnahme vorliegt. Dem früher Gesagten zufolge müssen wir jedoch vorerst diejenigen Formen, in denen das logische Gepräge vorwaltet, von denen scheiden, wo die homi-

letische Sorgfalt oder Kunst sich mehr in der sprachlichen Zusammenfügung manifestirt; im ersten Fall ist es der Verstand, der sein logisches Gesetz zur Geltung bringt, im zweiten, ohne daß natürlich das logische Gesetz verletzt würde, entscheidet doch das Ohr über die Fassung des Gedankens.

A. Die logischen Verhältnisse, die in Thema und Partition zum Ausdruck kommen, lassen sich freilich aus demselben Grunde nicht erschöpfend classificiren, aus welchem wir uns oben gegen die Topik erklärt haben, denn so mannigfach sie an sich sind, so mancherlei Theilungsgründe also auch nach Beschaffenheit des Textes und der Auffassung und Verarbeitung desselben von Seiten des Predigers obwalten können: so mannigfach müssen sich hiernach auch Themen und Partitionen gestalten. Aber an gegenwärtigem Orte haben wir es nicht mit dem Eintheilungsgrunde als solchem, sondern mit dem Ausdrucke, mit der Formulirung zu thun. Sage ich einfach: im ersten Theil werde ich diesen Gegenstand erklären, im zweiten ihn beweisen, so ist dieß freilich ein logisches Verhältniß, das zwischen Definition und Demonstration, aber die Form, in welcher ich beide ankündige, hat nichts Künstlerisches an sich, ich habe dafür nicht erst einen an sich schon, seiner Form nach gefälligen, den Zuhörer anziehenden Ausdruck gewählt. Dieß ist auch weder immer möglich, noch immer nothwendig; die Zuhörer Oetingers z. B. haben nichts verloren, wenn er ihnen nach seiner Proposition so oft sagte: wir wollen dieß 1) glauben, 2) verstehen lernen; aber derselbe Oetinger hat es auch nicht verschmäht, Themen zu bilden, denen man den Sinn für schöne Form und die darauf verwendete Sorgfalt wohl ansieht (z. B. Weinsberger Pr. am Bartholomäus-Tage: „das Höchste, wie es niedrig, das Größte, wie es klein macht“; oder am 13. S. p. Trin.: „der innerliche Reichthum bei der äußerlichen Armuth Jesu“.) Aber es ist auch nicht nur möglich, sondern der Bedeutung, die überhaupt das Künstlerische für Predigt und Cultus hat, angemessen, daß logische

Verhältnisse in einer Weise verwendet werden, die auf den Zuhörer einen Reiz ausübt, die ihm den Gedanken und seine Ausführung interessanter und eben dadurch auch behaltbarer macht. Dahin gehören 1) alle diejenigen Themen, die den Gedankengang durch thesis, antithesis, synthesis in irgend einer Weise darstellen, deren Glieder überhaupt einen directen Gegensatz bilden, für welchen sofort entweder schon im Thema selbst oder erst in der Predigt die Versöhnung, die höhere Einheit gegeben ist. [Am Stephanstage: Christi Erscheinung, wie sie Leben und Tod bringt. a. Sie bringt Leben — Beweis: das Auftreten des Stephanus mit Geisteskraft und siegender Weisheit —; b. Tod; c. Leben im Tode. Wilh. Hofacker, Wilhelmsd. Pr. S. 56. — Eine Abendmahlsrede von Gilbert (Geistl. Amtsreden, 1852, S. 92) hat das Thema: was die letzte Abendmahlsfeier eines Jahres für fromme Christen seyn solle? 1. eine Erinnerung an die Vergänglichkeit; 2. eine Erhebung über die Vergänglichkeit; 3. eine Aussöhnung mit der Vergänglichkeit. — Ueber Luk. 19, 41—48. Der Heiland in seinen Thränen und in seinem Feuereifer, und wie er durch Beides uns zur Buße ruft. — Ueber Luk. 6, 1—10. Gottes Gebot und des Menschen Bedürfniß: a. die Welt hält Beides für unvereinbar, daher die Einen nur nach ihrem Bedürfniß, aber nichts nach Gottes Gebot fragen, die Andern nur dieses festhalten und hart und fühllos werden für alles Menschliche; b. der Herr aber weiß Beides auf's Beste zu einigen. — Ueber Matth. 9, 18—26. Wie in dem königlichen Walten des Herrn beides — Duldsamkeit und Strenge, Oeffentlichkeit und Verborgenheit — in schönster Ordnung neben einander bestehe. (S. des Verf. ev. Pred. am 24. S. p. Trin.) Ueber Joh. 3, 30. 31. Das Bekenntniß des Täufers 1) von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, 2) von seiner eigenen Niedrigkeit; 3) wer aber so neidlos und freudig Beides bekennt, den führt der Weg aus seiner Niedrigkeit zu Christi Herrlichkeit (denn wenn Christus wächst, während er abnimmt, so wächst Christus auch für ihn und in ihm, cf. 2 Kor. 4, 16. 3, 18.) — Wallin über Joh. 15, 26.— 16, 4.: die Weisheit der Einfalt. a. Es gibt eine Weisheit ohne Einfalt; b. eine Einfalt ohne Weisheit; c. wie Beides in Wahrheit Eins seyn muß. — Ueber Matth. 10, 16—20. Zwei Vorschriften des Herrn für seine Jünger: a. fürchtet euch vor der Welt! b. fürchtet euch nicht vor der Welt. W. Hoffmann. — Die Einigkeit der Bösen a. nach ihrer furchtbaren Wahrheit; b. nach ihrer warnungs-, aber auch trostreichen Nichtigkeit. Nitzsch, I. 97. — Ueber Matth. 15, 3—6. Das häusliche Leben macht uns die Befolgung der göttlichen Gebote leicht; aber es macht sie auch schwer. — Ueber Matth. 14, 1—11. Der Tod des Täufers a. ein Werk menschlicher Bosheit (die drei wirken zusammen); b. dennoch geschehen nach

Gottes Rath. — Ueber Luk. 7, 11—17. Was ein Menschenleben werth ist in den Augen der Menschen und in Gottes Augen: a. vor den Menschen wohl unendlich viel (der Sohn ist der Mutter unentbehrlich) und doch wieder sehr wenig (wie schnell vergißt die Welt die Dahingeschiedenen!); b. vor Gott ist Keiner unentbehrlich, und doch jedes Menschenleben so kostbar (deßhalb Auferweckung.)] — 2) Hieher gehören ferner Themen, die die Form einer Schlußfolgerung tragen. [Joh. 15: a. Ohne den Herrn könnet ihr nichts thun; b. in ihm aber bringet ihr reichliche Frucht; c. also bleibet in ihm. — Ueber 1 Kor. 3, 16 f. a. Wir sind des h. G. Tempel. b. Wer aber den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben: c. also laßt uns Sinn und Wandel heiligen. — G. V. Lechler (in den Staudenmayer'schen Pr. über freie Texte 1851, S. 206): über Röm. 1, 16—25.: a. zur Seligkeit reicht etwas Geringeres nicht aus, als Gottes selbsteigene Kraft; b. das Evangelium Jesu Christi ist in der That diese Gotteskraft, daher c. ergreifet sie zu eurer Seligkeit.] 3) Nicht selten ist diejenige Zusammenstellung von Begriffen, von Subjecten und Prädicaten, die scheinbar eine contradictio in adjecto vorstellt, und zwar so, daß gerade jenes Zusammenseyn von Widersprechendem zu dem Wunderbaren gehört, was allem Göttlichen, was der Ordnung des Himmelreichs eigen ist. [So z. B. das Thema von Schultz (protestant. Predigten, Gießen 1853, über Apok. 2, 9.) die reiche Armuth der Protestanten — die ev. Kirche ist a. arm an Glaubenssätzen, aber reich an Glaubenswahrheit, welche sie mittheilt; b. arm an Erbauungsmitteln, aber reich an Erbauung, welche sie gewährt; c. arm an Heiligthümern, aber reich an Heiligung, zu welcher sie führt. — Ein Thema von C. Rieger am S. Reminiscere: der starke Glaube im schwachen Werkzeug." — Ulber am S. Jubilate: „Christen, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich" (nach 2 Kor. 6, 10.) — Derselbe an Rogate: „die große Kraft des kleinen Glaubens." — Derselbe über Luk. 15, 1—10.: „der unsündliche Umgang mit den Sündern." — Schuur (Pr. II. Samml. S. 24): „das Schicksal der warmen Herzen in dieser kalten Welt, die sie 1) selten befriedigt, 2) schwer versteht, 3) unwillig erträgt, 4) schlecht unterstützt.) — Langbein (Pr. 1856): „der Gekreuzigte ein Spott der Leute und doch aller Welt Heiland."

B. Wenn der ästhetische Werth von dergleichen Formen darin liegt, daß der Zuhörer in Demjenigen, was zunächst freie Production des Predigers — wirkliche inventio auf Grund der Aufnahme des Textinhaltes in's Denken ist, doch wieder eine innere Nothwen-

digkeit im Gegensatze gegen ein willkürliches Aggregat von allerhand Begriffen oder Sätzen erkennen muß: so wird dieß außerdem auch noch dadurch erreicht, daß die Sprache in einer ähnlichen Weise, wie sie in der Poesie durch die metrische Form den Charakter der Nothwendigkeit äußerlich annimmt, also die innere Nothwendigkeit des Gedankens äußerlich nachbildet und symbolisirt, so auch in rednerischer Weise sich Bande anlegt, die, während sie für das Ohr den Reiz des Wohlklanges in Melodie und Rhythmus haben, zugleich das Abbild der inneren Nothwendigkeit des Gedankens, der inneren Zusammengehörigkeit gerade dieser Glieder sind. Dieß thut die Sprache, namentlich wo sie in volksthümlicher Weise gebildet ist, unendlich oft in ihren Assonanzen und Alliterationen; das Sprüchwort nimmt fast regelmäßig solch eine Form an, die an Metrum oder Reim anklingt; und so hat sich auch nicht nur in der Predigtsprache überhaupt (man denke nur an Luther, an Heinrich Müller) dieses Element längst eingebürgert, und das mit Recht, weil es ebenso volksthümlich als an sich schön ist: sondern namentlich in der Themenbildung hat sich dasselbe — bei den Meisten sicherlich mehr instinctmäßig — geltend gemacht, wie die folgenden Beispiele darthun sollen.

1. Die einfachste Gestaltung ist die, wenn in allen Theilen Ein Moment — sei es Subject oder Prädicat, Subject oder Object — stehen bleibt, während die übrigen zwar wechseln, aber alle in dasselbe sprachliche Verhältniß zu jenem treten. [Ueber Luk. 16, 19 ff. Die Ewigkeit, wie sie richtet, wie sie scheidet, wie sie zusammenführt. Dettinger. — Ueber Matth. 9, 1—8. Dreierlei Zustände des Gemüths in Bezug auf Vergebung der Sünden: a. da man sie glaubt; b. da man sie sucht; c. da man sie hat. Steinhofer. Der Heiland vor dem menschlichen Gerichte: wie er die Sünde der Welt erfährt; wie er sie duldet; wie er sie überwindet. Dr. Schmid. — Derselbe über Luk. 13, 10—17. Der Widerspruch gegen den Herrn, a. wie er sich erhebt, b. wie er sich löst. — Ueber Luk. 19, 1—10.: die Gnadenstunde des Herrn, wie sie kommt; was sie bringt; welche Spur sie zurückläßt. (ad a. unerwartet, aber darum nicht unvorbereitet; ad b. Christum und sein Heil; ad c. Willigkeit

der Buße und eine Liebe, die gerne gibt, weil sie reichlich empfangen hat.) — Ueber Matth. 22, 2—14. Ernst ist es mit dem Himmelreich; Ernst soll es dir werden um's Himmelreich. — Oder: Der Ruf zum Reich Gottes: 1) du darfst kommen, damit du lebest; du sollst kommen, damit du nicht sterbest. — Ueber Tit. 2, 11—14: Die himmlische Weihnachtsbescherung, deren die Kinder Gottes sich heute freuen. Wir betrachten 1) die edle Weihnachtsgabe; 2) den großen Weihnachtstisch; 3) den rechten Weihnachtsdank. Gerock. — Derselbe über Luk. 1, 26—38. Die Boten Gottes an die Seinen: 1) wie sie auch heute noch kommen, 2) wen sie auch heute noch besuchen. — Derselbe über Ezech. 36, 26. 27. Das neue Herz: 1) warum ein neues Herz? 2) woher ein neues Herz? 3) wozu ein neues Herz? — Ueber Joh. 1, 19—27. Die Stimme des Predigers in der Wüste, eine Stimme a. gerichtet von der Weisheit der Welt; b. eine Richterstimme wider die Thorheit der Welt; c. eine Lebensstimme mitten in der Verlassenheit der Welt. Harleß.

2. Entwickelter ist diese Form, wenn die Partition aus Sätzen besteht, deren Gliederung eine gleichmäßige, symmetrische ist, so daß jedem Gliede eines Theils ein Glied der andern Theile genau entspricht. [Ueber Matth. 22, 2—14. a. Wer du auch seyn magst, der Ruf des Herrn gilt auch dir; b. wie du dich auch verhüllen magst, sein prüfendes Auge durchschaut auch dich; c. womit du dich auch sicher stellen magst, sein strafender Arm schont auch deiner nicht. (Die Ausführung s. in des Verfs. evang. Pr. am 20. p. Trin.) — Ueber Luk. 15, 11—32. (Der verlorene Sohn.) Die Wunder der Gnade Gottes an dem Sünder. a. Sie läßt ihn frei, aber nicht los. b. Sie läßt ihn fallen, aber hat ihm von Anfang etwas mitgegeben, daran er sich aufrichten kann. (Die Erinnerung an die Güte des Vaters. Vgl. das Lied: Du hast ja dieses meiner Seele 2c.) c. Sie nimmt den Ungerechten auf wie einen Gerechten, und ist doch gegen die Gerechten nicht ungerecht. — Ueber Luk. 10, 30—37. (Barmh. Samariter.) Wie die Liebe das wieder gut macht, was die Sünde verdorben hat. a. Die Sünde macht uns den Gehorsam gegen Gottes Gebot zur Last, die Liebe macht ihn uns zur Lust. b. Die Sünde trennt den Bruder vom Bruder, die Liebe macht auch den Fernsten zum Nächsten. c. Die Sünde bringt Schmach und Schande über die Menschheit, die Liebe bringt sie zu Ehren und heilt ihre Wunden. — Ueber Phil. 1, 3—11. Die betende Liebe: a. wen sie im treuen Gedächtniß hat, dessen gedenkt sie vor Gott (V. 7. 8. u. 4.); b. worüber sie sich freut, das wird ihr zum Danke gegen Gott (V. 3. u. 5.); c. was sie hofft, dessen harret sie mit fester Zuversicht auf Gott (V. 6.); d. was sie wünscht, das faßt sie in herzliche Fürbitte bei Gott (V. 9 ff.). — Nitzsch V, S. 95: über Matth. 23, 37—39. Christus und Jerusalem: a. Rufende Liebe und beharrlicher Unwille 2c. b. Tödtlicher Haß und aufopfernde

Treue. — Kliefoth am Sonntag Esto mihi (III. S. 89). Wie lernt man Todesmuth? 1) Was der Tod dir nehmen kann, laß das. 2) Was er dir bringen kann, suche das. 3) Was dich dieß Lassen und Suchen lehren kann, lerne das. (Dieß Beispiel würde zugleich die Antithese und Synthese repräsentiren.) — Ph. D. Burk, ev. Fingerzeig, über Joh. 21, 15—34. Die selige Einfältigkeit und einfältige Seligkeit der Jünger Jesu. Sie haben a. kein eigenmächtig Geschäft und doch zu schaffen genug; b. keinen eigenen Willen und doch Willen genug; c. keinen eigenmächtigen Schriftverstand und doch Schriftverstand genug; d. keine fürwitzigen Worte und sind doch laut genug; e. keine selbstgemachte Gewißheit und doch Gewißheit und Wahrheit genug; f. sie begehren nicht, zu wissen, wie es ihnen künftighin gehen wird, und wissen doch, daß es recht gehen wird, bis der Herr kommt. [Diese Polytomie, so wie die Fassung des Hauptsatzes wollen wir übrigens nicht für musterhaft ausgeben.]

3. Statt dieses Sich-Entsprechens der Satzglieder kann auch der Fall eintreten, daß dasjenige Moment, was in dem einen Satze als Prädicat oder als Object erscheint, im nächsten als Subject, oder was in einem Satze als Folge erscheint, im nächsten als Prämisse auftritt und umgekehrt. Enthält das Thema nur zwei Partitionssätze, so entsteht die Form der Umkehrung, die gerade im Gedankenkreise der evangelischen Wahrheit um so leichter anwendbar ist, je mehr es in der organischen Natur derselben liegt, daß, wie in einem lebendigen Leibe, jedes Glied eben so sehr die Bedingung für die andern, als wieder von diesen selbst bedingt ist.

[Ueber Joh. 13, 35. Bruderliebe und Jüngerschaft. a. Bei der Jüngerschaft, daß sie erkannt werde, kommt es auf die Bruderliebe an; b. bei der Bruderliebe, daß sie erblühe, auf die Jüngerschaft. Nitzsch V, S. 106. — Ueber Joh. 15: Alles, was wir dem Herrn bringen können, ist ein von ihm Empfangenes; Alles, was wir von ihm empfangen haben, das sollen wir ihm bringen. Rudelbach, bibl. Wegweiser I. S. 3. — Jesus will die Gerechten zu Sündern, die Sünder zu Gerechten machen. Souchon, Pr. über die Evang. 1850, S. 645. — Ueber Luk. 15, 11—32. Daß die leichten Herzen schwer, die schweren leicht werden müssen. Maier (Zeitpr. von Staudenmayer, 1850, S. 233.) — Ueber Matth. 11, 15—24. a. Wie der menschliche Unglaube die göttliche Heilsordnung meistert; b. wie die göttliche Heilsordnung den menschlichen Unglauben richtet. Oehler (Württemb. Pfarrwaisen-Predigtb. S. 130.) — An Himmelfahrt: Das Herz im Himmel, der Himmel im Herzen. Ulber. — Ein Thema über Joh. 16, 23 ff. Ohne Gebet kein Segen; ohne Segen kein

Gebet. (S. des Vfs. Pr. am S. Rogate.) — Ueber Röm. 8, 18—27. Wie der Christ ungeachtet seiner Glückseligkeit auf Erden doch eine heiße Sehnsucht nach dem zukünftigen Leben habe; aber wie er ungeachtet dieser Sehnsucht sich doch schon auf Erden glücklich wisse. — Diese Form kann möglicher Weise den Charakter eines Wortspiels annehmen, wie z. B. in dem Reformationsthema über 1 Kor. 3, 11.: der evangelischen Kirche Grundwahrheit und Wahrheitsgrund; doch ist, je mehr ein Thema sich dem Wortspiel annähert, um so mehr Vorsicht zu brauchen, daß nicht eine Spielerei daraus wird, die eben so sehr den feineren Geschmack als den kirchlichen Ernst verletzt.]

Enthält aber das Thema eine Reihe von Partitionssätzen, deren Glieder in dem oben bezeichneten Verhältnisse stehen, so entspringt hieraus die eigenthümliche Form einer Kette, wie in folgenden Beispielen: Am Sonntag Septuagesimä: Des Herrn Rede an die Menschen: a. an die Müssiggänger, sie sollen berufen werden; b. an die Berufenen, sie sollen auserwählt werden; c. an die Auserwählten, sie sollen das Heil Gottes sehen (nach der in's Exordium genommenen Stelle Ps. 50, 1.) Ph. D. Burk. — Ueber Luk. 19, 41—48. Unser Klagelied über die Stadt Gottes (nachdem nämlich das Exordium die Thränen Jesu mit den threni des Jeremias verglichen). 1. Was sie wissen soll, das weiß sie nicht. 2. Was sie weiß, das bedenkt sie nicht. 3. Wenn sie es auch bedenkt, so kommt es nicht zur rettenden That (d. h. zu Buße und Glauben). — Ueber Luk. 10, 25—37. Was gehört zur Nächstenliebe? a. Nicht ein Gefühl nur, sondern ein Wille. b. Nicht ein Wille nur, sondern ein Gesetz. c. Nicht ein Gesetz nur, sondern Gottes Gabe. — Oettinger über Matth. 3, 13. — 4, 11. Im Reiche Gottes gibt es keine geistliche Weihe ohne geistliche Proben; keine geistliche Proben ohne geistliche Waffen; keine geistlichen Waffen ohne geistlichen Sieg. — Derselbe in einer Reformationspredigt (Zeitpr. von Staudenmayer 1850, S. 256): a. Liesest du, was geschrieben steht? b. Glaubest du, was du liesest? c. Bekennest du, was du glaubst? d. Lebest du, was du bekennest?]

4. Wenn wir oben von Rhythmus und Reim sprechen, so stellt sich beides in denjenigen Themen am vollkommensten dar, die einen förmlichen Vers bilden. Ist derselbe einem Kirchenlied entnommen, und vollständig oder theilweise zum Thema verwendet, so kann nicht nur nichts dagegen erinnert werden, sondern es wird sich solch ein Thema dem Zuhörer desto unverlierbarer einprägen. Deßhalb haben ältere Prediger gerne sich dieser Form bedient (z. B. Conr. Rieger an Pfingsten: „Es ist nicht schwer, ein Christ

zu seyn, denn man darf nur die leichte Liebe üben." Derselbe nimmt am 1. p. Trin. von dem Liede: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" einen ganzen Vers zum Thema. So Ph. D. Burk am 3. Advent: „Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht"; und am 4. p. Epiph. aus dem Liede: Gott will's machen rc. die Zeile: „Wenn du nur bei Jesu bist — das bewährteste Mittel in allen Nöthen." So Ulber über Prov. 30, 7. am Neujahr: „a. Gesunden Leib gib mir, und daß in solchem Leib b. die Seele unverletzt, rein das Gewissen bleib." So neuerlich Zimmermann in den Staudenmayer'schen Zeitpredigten 1850, S. 186: „Wie herrlich ist's, ein Schäflein Christi werden." Und der Verf. am 1. p. Trin. (Zeugn. ev. Wahrheit von Schmid und Hofacker, III. S. 483): „Wen suchen wir, der Hülfe thu', daß wir Gnad' erlangen?" aus: Mitten wir im Leben sind rc. — Harms hat sogar einen die römischen Mißbräuche schildernden Reimspruch aus der Reformationszeit einer seiner Predigten über die Augsb. Conf. (der 15ten) als Thema vorangestellt. — Aber bedenklicher erscheint es uns, wenn der Prediger selbst aus seinen Themagedanken einen Vers bildet, was neuerlich besonders von Ahlfeld in Leipzig und Gerock in Stuttgart häufig geschehen ist. Hat der Prediger ein so entschiedenes poetisches Talent und die demselben entsprechende Formgewandtheit (vgl. die „Palmblätter" des Letzteren) so wird sich ihm oft wie unwillkürlich das Thema poetisch gestalten.*) Aber sobald es zu einer stehenden Manier wird, dürfte kaum der Gefahr zu entgehen seyn, daß die Bestimmtheit des Gedankens, die Schärfe und Genauigkeit des Ausdrucks unter der Herrschaft der Form, in specie des Reimes je und je zu leiden hat. Um dem Thema seine doch vorzugsweise logische Bedeutung zu wahren, möchten wir solche gereimten Themen, wenn sie nicht als Gebet zum suspirium sich eignen, lieber als Predigtschluß dazu verwenden, um dem Zuhörer alles Gesagte in nuce noch als goldenen Apfel auf silberner Schale mitzugeben. Uns ist es immer bemerkenswerth gewesen, daß Männer, wie Paul Gerhardt, wie

---

*) So wird gegen Themen, wie das von Ahlfeld 1849, I. S. 33: „der Segen des Kreuzes: a. es weckt mich aus der Sündenruh, b. und treibt mich meinem Heiland zu," — oder wie das von Gerock (Pr. S. 918): „Wachet! a. Währt auch lang die Wartezeit, b. ist der Bräut'gam doch nicht weit: c. wehe dem, der nicht bereit!" nichts Gegründetes eingewendet werden können, da die Gedanken sich wie von selber zu dieser Form zusammenschließen.

Freylinghausen, wie Rambach, wie Albert Knapp, denen es am Zeuge dazu nicht gemangelt hätte, ihre Themen nicht versificirt haben. — Dagegen hat die Sprache selbst, zumal in ihrer volksthümlichen Gestaltung, eine solche Menge reim- und rhythmusartiger Wendungen und Anklänge, die sich um so mehr in den Themen zeigen müssen, je mehr sie gerade der gedrängteren, sententiösen Redeweise natürlich sind. Selbst Männer, wie J. A. Bengel, haben, je mehr sie — besonders in Folge ihrer classischen Bildung — für das Schöne in der Sprache ein Ohr besaßen, in einfacher, ungesuchter Weise davon Gebrauch gemacht. (Z. B. über 1 Petr. 3, 8—15.: der rechtschaffene Christenmuth: einmüthig mit dem Nächsten, sanftmüthig gegen die Feinde; großmüthig in allen Trübsalen. Bengel, Pr. von Burk herausg., S. 125. — Das Wort: „Es ist vollbracht!" hat Jesus sprechen können, denn es war 1) der Zweck seines Lebens erfüllt, 2) der Geist seines Lebens enthüllt. Dräseke, in der Mühlhäuser Samml. S. 372. — Wie heilig und hehr das Sterben des Herrn Jesu sei. Schmid. — Jesu Verklärung in Pauli Bekehrung. Knapp. — Ueber Apostelg. 5, 34—42. Wie Beides zusammengehört im Reich Gottes: des Herrn Rath und des Menschen That. — Ueber Luk. 6, 20—31. Bürde und Würde, Leiden und Freuden wahrer Christen. Kern. — Ueber Luk. 9, 57—62. Irdische Lust, irdische Liebe, irdisches Leid — das sind die drei Mächte, die die Menschen von Christo verscheuchen. — Ueber Röm. 14, 7—12. Der rechte Trost und die rechte Treue, beides beruht darauf, daß wir dem Herrn leben und sterben. — Ein Weihnachtsthema: Unser Weg geht mit Christo von der Krippe zum Kreuz, vom Kreuze zur Krone.

16.

Die Ausführung.

Die älteren Homiletiker haben unter diesem Titel meist die Lehre vom Styl abgehandelt. Sie giengen ohne Zweifel davon aus, das Wort Ausführung in dem Sinne zu nehmen, wie etwa ein Künstler sein Modell entweder in Erz oder in Marmor oder sonst in einem Stoffe ausführt, wonach sich's um die Verwirk-

lichung des nur in der durch's Thema repräsentirten Idee durch Gebrauch der materiellen Redemittel handeln würde. Allein damit dürfen wir uns nicht begnügen. Die Homiletik hat allerdings auch auf die Betrachtung des Predigt-Styles einzugehen, allein dieß bestimmt sich vornämlich durch das Verhältniß des Predigers zur Gemeinde und durch seine Persönlichkeit. Man kann nicht einen absoluten Kanzelstyl verlangen; selbst in dem guten Sinne nicht, daß es der Styl der Bibel seyn müsse, da die Bibelsprache nur durch Verschmelzung mit der Persönlichkeit lebendig wiedergegeben werden kann. Das aber gehört an einen andern Ort. Uns liegt vielmehr ob, die Ausführung in der Weise zu betrachten, wie dieselbe oben schon zum Thema in's Verhältniß gesetzt worden ist. Lassen wir nämlich, wie geschehen, aus dem Texte zunächst die Disposition entstehen, indem Einheit und Mannigfaltigkeit, letztere als eine Mehrheit von Textmomenten, aus dem Texte selber hervortritt, so haben wir damit zwar den Grundriß einer Rede, aber es ist noch keine Rede. Und zwar fehlt es nicht sowohl noch an dem Bau der Perioden und deren Zusammenhang; es könnte eine Disposition beides darstellen, und dennoch nichts weiter als erst Disposition seyn. Sondern es tritt, selbst in einer seitenlang ausgearbeiteten Disposition, an jedem Puncte derselben die Nothwendigkeit ein, daß die Gedanken zur Rede erweitert werden; daß das Gebäude nicht blos, wie in der Disposition, in die Höhe, sondern auch in die Breite sich dehnt. Wir haben dieß oben schon als Synthesis bezeichnet, allein mit der Beschränkung, daß nicht Fremdes darf angesetzt werden, sondern daß sich von innen heraus der Predigtstoff, wie ihn der Text gibt, wie ihn die Disposition ordnet, zum wirklichen Leben herüberbewegt, in dieses gleichsam einströmt, und so der Reichthum des wirklichen Lebens, theils als subjectives Denken, Wissen und Leben, theils als Objectivität des Weltlebens in das biblische Material gleichsam zurückströmt. Dieß Ineinandergehen von Objectivem und Subjectivem haben wir zwar schon in der Lehre von der Auslegung vorgefunden, und so würde

zunächst, nachdem die Disposition den geordneten Gang vorgezeichnet, nichts zu thun seyn, als nach diesem Gange auszulegen. Allein damit wäre die Form der Rede noch nicht erreicht; ich könnte über jeden Punct das Nöthige sagen, könnte das in der disponirten Ordnung thun, aber ich hätte damit nur gethan, was ein guter, praktischer Commentar auch thut. Das Schöne, was die Predigt als kirchliche Feier erheischt, und was sie eben vom bloßen Commentar unterscheidet, ist schon durch das freigewonnene Thema, das ja nicht eine bloße Capitelsüberschrift seyn soll, repräsentirt und schließt sich an dasselbe in der Art durch die ganze Predigt an, daß, was dem Text gegenüber als Auslegung erscheint, nun durch's Thema als Ausführung bestimmt wird; denn auszuführen habe ich nicht meinen Text, sondern mein Thema, und so oft auch in concreto beide zusammentreffen werden, ja müssen, je textgetreuer die Predigt ist, so sehr auch jede Ausführung, die nicht zuletzt wieder dem Texte zur vollen Auslegung dient, eine fehlerhafte ist: der Gesichtspunct für beide ist doch ein wesentlich anderer, wie es die doppelte Aufgabe der Predigt, Textauslegung und zugleich cultisches Kunstwerk zu seyn, in sich schließt.

Die Frage ist nun: wie gelange ich von meinem Thema zur Ausführung?

I. Zunächst ist es allerdings der Text und seine Auslegung, die mir das erforderliche Gedanken-Material bieten. Aber genau genommen, doch nur erst so, daß dorther die Begriffe, die einzelnen Momente und Gruppen gewonnen werden, mittelst deren ich für die in der Partition angekündigten Haupttheile nunmehr Unterabtheilungen finde, die selbst wieder je ein Mehrfaches unter sich befassen. Aber eine Ausführung ist damit noch nicht bewerkstelligt. Denn erstens ist, wie im Capitel von der Disposition schon bemerkt wurde, nicht jeder Text dazu angethan, daß solche Disposition aus seinen Worten oder Sätzen unmittelbar genommen werden kann; wir sprachen daher bereits dort von einer Synthese im Gegensatze zu dem, was durch Text-Analyse zu erlangen ist,

und haben dieß als ein bereits der Ausführung verwandtes Element bezeichnet, daher wir für diese nicht wieder auf jenen Ort zurückverweisen können. Zweitens aber, wenn auch mittelst des Textes und durch logische Zergliederung seiner data eine Summe von Abtheilungen und Unterabtheilungen gewonnen wäre, so wäre dieß doch nur eine in infinitum fortgeführte Disposition; das Theilen von Begriffen, das Aufzählen von Merkmalen und Prädicaten, wenn solche Anatomie selbst bis in's Mikroscopische verfolgt würde, gibt ewig keine Ausführung, keine Rede; wird auch etwa, wie es bei den Scholastikern uns früher schon vorkam, jedem dieser Begriffe, Merkmale rc. ein Citat aus Schrift oder Vätern, eine Allegorie oder deß etwas beigegeben, so entsteht höchstens der Schein lebendiger Rede, in Wahrheit aber sind selbst diese Zuthaten zum logischen Gerüste nur wie die Drähte, die ein Skelett zusammenhalten, nicht aber Fleisch und Blut. Woher bekommen wir nun dieses? Die Homiletik kann ebenso wenig die geistige Zeugungsfähigkeit zu Predigtgedanken da ersetzen, wo sie fehlt, als Aesthetik und Poetik die dichterische Impotenz in Productionskraft verwandeln kann. Ein Unterschied wird wohl immer Statt haben zwischen solchen, in denen die Fülle der Gedanken das prius ist, so daß sie durch Thema und Disposition dem Strome nur Richtung und Schranken setzen: bei diesen wird die Disposition selbst mehr nur in großen Grundzügen bestehen, während die Ausführung in freier, primitiver Kraft den Gedanken Raum gibt; — und zwischen solchen, die zuerst disponiren, genau und detaillirt disponiren müssen, worauf erst, wenn sie feste Marksteine für den ganzen Weg zum Voraus gesteckt haben, auch die Gedanken in Zug kommen.

II. Gleichwohl darf die Homiletik sich's nicht so leicht machen, Jeden nur auf sein eignes Schöpfungsvermögen, auf seine inventio zu verweisen, sondern sie muß die Richtungen und Wege namhaft machen, die sich theils der Natur der Sache gemäß, theils der Erfahrung nach als die unter tausend individuellen,

unter keine Regel mehr zu bringenden Formen doch stets wiederkehrenden, normalen betrachten lassen, die viel eher zu einem erschöpfenden, alle einzelnen Gedankenbewegungen wesentlich unter sich befassenden Schema vereinigt werden können, als wir dieß von den „Grundeintheilungen" der Topik zugestehen. Zuvörderst kommt hiebei in Betracht, daß das Thema sammt Partition entweder, wie oben entwickelt wurde, bereits einen vollständigen in sich befriedigenden Gedanken geben, oder aber erst eine Frage vorstellen, wenigstens als eine Frage betrachtet werden kann, worauf die Ausführung die Antwort zu geben hat. Der letztere Fall scheint für die Gedankenproduction zur Ausführung der leichtere zu seyn, weil das Thema für diese noch etwas übrig gelassen hat, während im ersten Fall nichts mehr scheint hinzugethan werden zu können. Allein auch die noch zu gebende Antwort bestünde ja an sich, wie eine Antwort in der Katechese, blos in einem Begriff oder Satz; einen ganzen Predigttheil haben wir damit noch ebenso wenig gewonnen. Wir entgehen somit im einen Fall so wenig als im andern der Nothwendigkeit, etwas zu Hilfe zu nehmen, was wir in der alten Rhetorik, freilich dort in einem weit über das homiletisch Erlaubte hinausgehenden Sinne amplificatio genannt finden. Es gilt, den einfachen Gedanken, den das Thema oder die auf dasselbe gehörige Antwort enthält, zu **erweitern**; eine Operation, die doch weder zu Tautologien noch zu bloßen Variationen über ein Thema zur Ausfüllung der Zeit führen darf.

III. Diese Erweiterung kann nun wesentlich nur auf zweierlei Wegen geschehen.

A. Entweder nämlich ist sie, als Thätigkeit des meditirenden Predigers betrachtet, analytischer Art, d. h. während der Hauptgedanke, den ich ausführen will, an sich schon ein dem Zuhörer verständlicher ist, für den also auch der einfache Satz schon als Sentenz, als ein „Funke vom Leuchter" allenfalls hätte genügen können, so zeige ich ihm einen reicheren, mannigfaltigeren Inhalt

in demselben, als den er bereits mit dem Satze selbst gewonnen hatte; derselbe ist für ihn am Ende ein innerlich erfüllterer, dadurch auch lebendigerer — also etwa wie das Oelgemälde denselben Gegenstand darstellen kann, den auch die Silhouette vollkommen kennbar darstellt, jenes aber um wie viel lebensvoller als diese! Für den Zuhörer ist das freilich auch Synthese, nur der Prediger hat eine Analyse gemacht; aber doch muß auch ihm hiezu ein Gedanken-Reichthum zu Gebote stehen, der durch die blos logische Analyse nie errungen wird. Mit Einem Wort: an die Stelle der Definition tritt die Beschreibung, die Ausmalung, die sich zunächst auf historische (selbst auch prophetische) Gegenstände, ebenso aber auf Begriffe von abstracterer Art anwenden läßt. Folgende Beispiele mögen dieß deutlicher machen.

1. Ueber Luk. 19, 41—44. „Er sahe die Stadt an. Da lag sie vor ihm herrlich, königlich, mit ihren Palästen und dem erhabenen Tempelgebäu, und jetzt eben festlich bewegt, festlich von ihren Kindern durchzogen. Ein andres Auge konnte dieser Anblick täuschen; aber sein heiliges Auge konnte nicht geblendet werden. Vor ihm hob sich die glänzende Decke, und er schaute hindurch, hinein in's Innerste und sah da das tiefe, unaussprechliche Elend, die weite Gottentfremdung, die widrige Scheinheiligkeit, die öden, leeren, trost- und friedlosen Herzen, die aufgeregten Leidenschaften ..... und sahe weiter dieses Volk die letzte, allein wahre, noch immer nahe Rettung verschmähen, sahe die schon auftauchenden Mordanschläge gegen ihn ..... ja er sahe jetzt schon das dunkle Wetter der göttlichen Strafgerichte heraufziehen über Golgatha her und hereinbrechen zur furchtbaren Zerstörung und Verwüstung der Stadt; er sahe die Stadt da schon wie eine große Leiche, bereit, zu Grabe getragen zu werden. Als er so die Stadt ansah, da brach ihm sein göttliches Herz in Erbarmen und Mitleid .... Er weint mit dem großen, einsamen, göttlichen Blick, weint auch über sie, die um ihn jubeln, denn er weiß ja, wie bald und wie leicht sie den Uebergang finden werden von dem Hosiannah zum Kreuzige, von den Palmzweigen zur Dornenkrone, für ihn gewunden rc." Liebner, S. 119. (Eine landschaftliche Ausmalung der Scenerie zur Bergpredigt, s. bei Arndt Pr. über dieselbe S. 2 f. und bei Kähler, Moses in Christo S. 35.)

2. Ueber 1 Mos. 32, 24—31. (Jakobs Kampf.) „Jakob kehrt heim in's theure väterliche Land. Er ist den Grenzen nahe und lagert mit Hab und Gut in der Gegend des Jordans, dieselbe Straße ziehend, auf der er ausgegangen war. Mit welchen Empfin-

dungen, mit welchem Rückblick auf die Erfahrungen, die er in der Fremde gemacht, mit welcher Rührung bei den Erinnerungen aus der früheren Zeit mochte er in die alte bekannte Gegend treten, das oft durchzogene Basan durchwandeln, die Luft der Heimath einhauchen und die Stätten seines Jugendlebens begrüßen! — Doch dort ragt schon die Höhe, an der sein Bethel liegt; hier glänzt schon der Silberstreifen des Flusses Jabok, und weiter hinaus erheben sich die Berge, hinter denen die Zelte des Vaters Isaak und der Mutter Rebecka aufgeschlagen sind. Es zieht ihn gewaltig, wie es immer das Herz des Kindes zieht, wenn es der Heimath nahe kommt, wo die alten Eltern wohnen und die Fußstapfen der Kinderjahre stehen. Jakob möchte sich der Rührung, der Freude, der Hoffnung seines Herzens hingeben; aber das Herz ist nicht rein, der Schmerz muß kommen, es zu läutern. Es wird ihm angesagt: Dein Bruder Esau zieht dir entgegen ꝛc." Strauß.

3. Ueber Dan. 6. „Wie mag's ihm zu Muthe gewesen seyn, da er sich allein fand unter den hungrigen Löwen! Daniel war ein heldenmüthiger Mann, aber das war denn doch eine Gesellschaft, in der auch dem Tapfersten das Herz im Leibe hätte erstarren müssen. Wohl sind Hunderte von Märtyrern von wilden Thieren zerrissen worden, aber die Qual dauerte doch nur Augenblicke. Dieser aber, war er nicht in einer noch peinlicheren Lage, die Ungeheuer um sich her schreiten zu sehen, ihn mit verwunderten, grimmigen Blicken messend, mit dem Schweife ihre Weichen peitschend, jeden Augenblick bereit, auf ihn, den Wehrlosen, loszustürzen? Wohl war's ein Wunder, daß nicht der Augenblick seiner Ankunft im Löwengraben auch schon der Augenblick seines Todes war; aber wer bürgte ihm dafür, daß nicht im nächsten Augenblick geschah, wovon im Anfang eine unerklärliche Scheu die Thiere vielleicht abgehalten? Lieber ein schneller Tod als diese Qual der Todesangst! Der Abend kommt hernieder; des Propheten Schlaflied ist das Brüllen der Löwen; wie sie gähnen, wie sie die Glieder strecken, wie sie niederkauern, der eine da, der andere dort, das hört er; bald rechts, bald links leuchtet düster glühend ein wildes, mordgieriges Auge aus der Dunkelheit hervor; wie langsam gehen die Stunden dieser Nacht ihm hin! Doch nein, er hat wohl gewußt, was ihm geziemte. Wohl hat er in der Grube nicht, wie in seinem Sommerhause (6, 10.), offene Fenster gegen Jerusalem; aber nach oben sind ihm die Fenster allezeit offen; sein Gott ist überall ihm nahe, der wird ihn erretten aus der Löwen Rachen." [Dieses Beispiel enthält bereits ein Moment der Ausmalung, wie denn überhaupt der Uebergang in dieses oft ganz nahe liegt und unwillkürlich geschieht.]

4. Ueber 2 Kön. 5. „Es ist nur ein Weniges, was die Geschichte von diesen israelitischen Gefangenen erzählt, und doch ist es viel, was sie davon sagt. Auch diese Tochter Israels steht da als

Gegenstand treuer, liebevoller, weiser und mächtiger Fürsorge des allwaltenden Gottes... In früher Jugend von furchtbar hartem Geschick getroffen, mußte sie vor tausend andern einen dunklen und schweren Lebensweg wandeln. Den Ihrigen entrissen, in fremde Lande verkauft, eines Heiden Sklavin, blieb der Jugend Freude und froher Lebensgenuß ihr fremd, und Wehmuth und Trauer umhüllten ihr Leben. Wie oft mag sie, ergriffen vom Heimweh nach dem unvergeßlichen Lande der Kindheit und Jugend, von Sehnsucht nach Vater und Mutter, Bruder und Schwester und vom Verlangen, wieder einmal ein lebendiges Wort der Wahrheit aus dem Munde eines Propheten oder auch nur des gemeinsten Israeliten zu hören, zu Gott geschrieen haben, von dem sie wußte, daß er um der Fremdlinge Herz weiß... Und nicht vergebens glaubte sie, blieb sie in der heidnischen Fremde treu dem Glauben ihres Volkes, und betete zu dem Unsichtbaren, als sähe sie ihn. Die Hilfe ihres Herrn war auch die ihrige. Denn als nun Naeman von Samaria zurückkehrte, errettet und genesen, da war er dankbar gegen die israelitische Jungfrau, ohne Zweifel entließ er sie der Sklaverei und sandte sie zurück in die Heimath zu den Ihrigen.“ Menken, a. a. O. S. 138 f.

5. (An Weihnachten.) „Wir sind zu Bethlehem. Da ist viel Volks heute und viel Getümmel. Der Kaiser Augustus läßt eine Zählung halten, da geht's bunt und kraus durcheinander, wie gemeiniglich an solchen Tagen, aus welchen sich die große Menge Freudentage zu machen pflegt. Da sitzt man in den Quartieren und Herbergen zusammen, treibt Kurzweil und Narrentheidung, ißt und trinkt und läßt sich's wohl seyn. Wie nun schon Alles, was nach Bethlehem gehört, versammelt ist, da kommen gegen Abend noch ein paar Nachzügler, oben aus dem Lande, von Nazareth, ein Zimmermann mit seiner Verlobten. Dem armen Weibe scheint ihrer Umstände wegen der weite Weg sauer geworden zu seyn; ganz erschöpft und müde langt sie an und mag sich wohl nach Ruhe sehnen. Aber wo die nun finden? Alle Herbergen sind voll, und um so ein Paar Handwerksleute willen wird sich's Keiner unbequem machen wollen. Sie fragen hier an und dort, aber die Leute zucken die Achsel und weisen sie ab. Joseph bittet um seines Weibes willen möge man ihnen doch nur ein kleines Plätzchen einräumen, aber es wird nichts daraus. Da mußten sich's die lieben Leute gefallen lassen, mit den Kühen und Eseln die Spreu zu theilen — und die hatten denn auch nichts dawider. Sie kehren in einem Stall ein; da wird man ihnen dann wohl einen Bund Stroh hingeworfen und eine Oellampe an die Wand gehängt haben, und das war denn auch Alles. Und wie sie nun drinnen sind, da wird die arme Maria zu ihrem größten Schrecken von den Geburtswehen überfallen. Nun — das muß auch noch dazu kommen! Was nun anfangen? An Vorbereitungen ist nicht gedacht, kein Bett, kein Wieglein, kein Geld, keine Bekannt-

schaft, — und gegen Mitternacht! — Aber es soll sich schon geben, der liebe Gott weiß zu helfen ꝛc." — F. W. Krummacher, Weihnachtspr., Barmen 1830. Vergl. auch die schöne Schilderung im Elias I. S. 79. wie der Prophet am Bache sitzt und diesen allmählich versiegen sieht. [Ueberhaupt fände sich die reichste Ausbeute an Beispielen dieser Art bei Krummacher in seinen früheren Arbeiten; in der Regel wird dort jeder historische Text in einem Theile der Predigt mit lebhaften Farben ausgemalt.]

6. Ueber Luk. 16, 19—31. „Unser Text stellt uns vor das Haus des reichen Mannes. Drinnen geht's hoch her; da sind alle Hände geschäftig, auf daß der Herr des Hauses habe, wornach es sein Herz gelüstet; Sorge und Kummer kennt er kaum dem Namen nach; sein ganzes Tagesgeschäft besteht in Essen und Trinken, im An- und Umkleiden, in Spiel und Tanz; wer sollte nicht solch ein Leben beneiden? Ein Anderer muß sich vom frühen Morgen an abmühen, um auch nur das Nothdürftigste für sich und die Seinigen zu erlangen, ja, er preist sich glücklich, wenn er nur das vermag; denn sehet, da unten an des Reichen Palast liegt Einer, dem selbst das nicht vergönnt ist. Arm bis zum Verhungern, krank und von Jammer aufgerieben liegt er da; Niemand kümmert sich um ihn — er kann ja Nichts mehr heimgeben; — was in des Reichen Hause zu Boden fällt und zertreten wird, wäre ihm ein Labsaal, aber Niemand denkt daran, ihm auch nur das zu geben; wer sich seiner allein erbarmt, das sind die Hunde. Da wird wohl Keinem die Wahl schwer werden, mit welchem von Beiden er sein Loos theilen möchte. Nun, wir wollen sehen. Jahre lang hat der Reiche sein Leben genossen, jeden Gedanken daran ferne haltend, daß das Blatt sich auch wenden könne. Endlich muß er es sich gefallen lassen, den Purpur und die köstliche Leinwand abzulegen, doch — wie er hofft — nur auf eine Weile. Aber ein Tag um den andern vergeht, und statt vom Krankenbette wieder zu den vollen Tischen zurückzukehren, muß er sterben. Nun, einmal muß es ja doch seyn; wenn's nur vorüber ist, der Todeskampf ist ja doch das Aergste; ist der vorbei, so ist Alles gut; und wenn je etwas an dem ist, was sie sagen, daß es ein andres Leben gebe, nun so ist ja der reiche Mann weder ein Räuber noch ein Mörder gewesen, es muß also auf jeden Fall gut um ihn stehen. Aber wie? wo treffen wir ihn nun wieder? „Als er nun in der Hölle und in der Qual war!" — O wie schaurig ernst stehen die Worte da! So ganz, als ob es sich von selbst verstünde, daß er in der Hölle und in der Qual war! ꝛc."

7. Ueber Luk. 10, 23—37. „Von aller Welt verlassen, unfähig, sich selbst zu helfen und fortzubewegen, lag er in seinem Blute da. Wie mochte er horchen auf jedes stille Geräusch, ob es vielleicht einen rettenden Engel ihm zuführe! Umsonst, es erscheint Niemand. Stunden auf Stunden vergehen, und von Stunde zu Stunde wird

die Hitze stärker, und der Schmerz in den Wunden brennender, und keine Labung, keine Erquickung in der entsetzlichen Wüste. Doch — er hört Tritte von ferne. O Gott, wie klopft sein Herz! Wie späht er mit matten Blicken durch die Gegend hin und gibt durch Seufzer dem kommenden Wanderer zu verstehen, was ihm fehle! Und — ein neuer Strahl der Hoffnung! Der Wanderer kommt näher, es ist ein Priester des Herrn, kommend von Jehovahs Tempel und den heiligen Gottesdiensten in Jerusalem. Wenn Einer helfen kann, der hilft gewiß; denn er ist ein Diener des Herrn, recht eigentlich berufen, Barmherzigkeit zu üben. Ach, wie irrte er sich!" Fr. Arndt, Pr. über die Gleichnisse II. S. 117 f.

8. Luk. 14, 28 f. „Bauen soll der Christ, nicht zerstören; bauen, wenn er daneben auch, wie die Israeliten, kämpfen muß, bauen aber, das fordert viel Arbeit .... Ein Gebäude, ein Tempel, eine Stadt — wir alle zusammen, und jeder Einzelne soll das werden, soll sich erbauen. Den Stoff dazu können wir nicht schaffen, er muß vorliegen [unsre Anlagen, Kräfte ꝛc.], aber eben so wenig dürfen wir ihn roh lassen. Aber auch die behauenen Materialien müssen erst zu einem Ganzen geordnet seyn [Gemeinschaft]. Der Text redet aber von einem Thurm. Das soll die Großartigkeit dessen andeuten, was ein Christ erzielt, nicht eine elende Hütte, nicht zur Noth nur ꝛc. Groß muß das Gebäude seyn, denn viele Bausteine sind vorhanden, und es soll nichts übrig bleiben; groß soll es seyn, denn: machet die Thore weit und die Thüren hoch ꝛc." Steinmeyer, geistl. Vorträge S. 122.

9. Ueber Off. Joh. 3, 20. „Siehe ich stehe vor der Thür und klopfe an. Das Klopfen führt an die Thür, zu sehen, wer davor steht, denn nicht jeder darf eingelassen werden. Da übereilen sich nun Viele und lassen Jeden, der bei ihnen anklopft, als Maler, Bildhauer, Musiker, Dichter, Schauspieler, Tänzer herein, mögen wohl zuweilen den Teufel statt Christum hereinlassen. Darum sehet erst zu, und trauet dem allein nicht, was in euren Herzen geschieht; ihr müßt erst Christum sehen, daß er es wirklich ist. Woran wird er erkannt?" Harms, Apocal. S. 49. [S. ebendas. auch S. 172 die Ausführung des Bildes: „es werden Bücher aufgethan;" da Bücher sind und unter guten Händen, da ist Ordnung, da wird keinem zugetheilt, was einem andern gehört u. s. f.]

10. 1 Thess. 4, 13—18. „Der Tag des Herrn wird kommen, ohne daß es Jemand ahnt. Es wird an jenem Tag Alles seinen Gang gehen in größter Sicherheit, wie alle Tage. Es wird die Sonne aufgehen, still und jung, eilend, ihr liebes Tagwerk zu vollenden: — die Erde wird ihr Vermögen geben, je nach der Jahreszeit: — die Bäche werden in die Flüsse, die Flüsse meerwärts eilen, wie alle Tage. Die Menschen werden an ihr Tagwerk gehen und

auf den Abend hoffen; der Greis, der Mann, sie werden leiden oder thun, wie's ihnen auferlegt ist. Die Kindlein eilen in die Schule, für ein langes Leben sich Kenntnisse zu sammeln. Kurz, wie heute, so am jüngsten Tag. Niemand merkt, daß die Stunde vor der Thür ist, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Da mit Einem Male bricht das Licht der Ewigkeit in die Zeit herein; des Erzengels Geschrei und Stimme, der Engel laute Posaunen hallen in tausendfachem Echo die alten Berge entlang. Zu Ende auf einmal ist Alles; alles Sorgen, alles Jauchzen, alles Seufzen und Weinen und Arbeiten. Stille wird die Welt; Aller Augen schauen auf und sehen und erkennen in der Engel Mitte Den, deß verborgenes Leben nun auf einmal offenbar wird. Wer nie Kniee gebeugt hat, wird Kniee beugen. Wer nie vom Herzensgebet etwas gewußt hat, wird jetzt beten und seufzen. Und die Todten stehen auf ꝛc." Löhe, 7 Pred., S. 71.

Ueber diese ganze Art ausmalender Behandlung bedarf es einiger Bemerkungen. Zur Rechtfertigung zwar kaum; denn wenn das Erste und Wesentlichste an aller evangelischen Verkündigung eben Geschichte ist, und nicht abstracte Lehrsätze, nun so muß es auch wohlgethan seyn, diese in recht anschaulicher Weise darzustellen, sie wieder aufleben zu lassen vor den Augen der Zuhörer, daß sie wirklich Zuschauer, Zeugen werden der Thatsachen Gottes, und ihre oft so todte, mangelhafte Bibelkenntniß Fleisch und Blut und Farbe bekomme. In der biblischen Geschichte selbst soll die Gemeinde leben, an ihr zuerst, und nicht erst an Lehren und Nutzanwendungen daraus, soll sie sich erbauen; die Geschichte selbst ist ein Lebenselement, das darum immer frisch erhalten werden muß. Aber wenn man dieß auch zur Ausmalung dessen, was schon ursprünglich Bild und nicht wirkliche Geschichte ist, wovon oben auch etliche Beispiele gegeben wurden, gerne gestattet, so werden doch Manche Bedenken tragen, der Subjectivität so viel freies Spiel mit der Geschichte einzuräumen. Daß darin zu viel geschehen kann, indem Benennungen, Verhältnisse, Voraussetzungen auf die heilige Geschichte übergetragen werden, die entweder überhaupt die Würde des Gegenstandes verletzen, oder die wenigstens durch den Anachronismus auffallend werden, oder die eben aus der Luft gegriffen sind, davon hat die Geschichte der Predigt

mancherlei Beispiele aufzuweisen.*) Allein wem auch ein mäßiger Gebrauch der ausmalenden Phantasie eben darum zuwider ist oder unrecht erscheint, weil es die Phantasie ist, wir aber unsre Gemeinden nicht mit Phantasiegebilden zu unterhalten berufen sind: der wolle nur sich erinnern, daß von jeder Scene der biblischen Geschichte, genau genommen, Jeder wieder seine eigne Vorstellung hat, daß, während der Kern der Sache immer der gleiche ist, doch das ganze, lebendige Bild von Jedem sich selbst gemalt wird, Jeder seine Individualität mit hineinträgt und noch mehr das Gepräge der Zeit, ihres Lebens, Wissens, Denkens allen diesen innern Bildern sich aufprägt. Wenn es somit unmöglich ist, die Subjectivität ferne zu halten, sobald das Bild ein lebendiges seyn soll, und nur, wer auch die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung für unnütz achtet, beides mit einander wegwerfen kann; so muß auch dem Prediger erlaubt seyn, in dem Maße, welches die Würde der heiligen Geschichte und der Zweck der Erbauung vorschreiben, jene Bilder nach seiner Art und Gabe auszumalen. Ist auch nicht bis auf's Einzelne hinaus Alles so gewesen, wie er sich's denkt, so ist das Bild darum noch

*) Vergl. z. B. bei Lenz die Auszüge aus dem englischen Prediger Sterne († 1768), der unter Anderem das Leben des verlornen Sohnes ganz nach dem Muster eines liederlichen Gentleman in extenso schildert. — In Württemberg kamen 1823 „alemannische Predigten" von Christmann heraus, die in diesem Stücke vielfach an Abraham a S. Clara erinnern. Z. B. S. 27 [ebenfalls über den verlornen Sohn]: „Ein reicher, verständiger Vater kommt hier vor, der allem Anscheine nach ein Wittwer war. Denn man wird nirgends einen mütterlichen Einfluß gewahr, und eine Mutter hätte das jüngste Schooßkind wohl nicht von der Hand gelassen. Die Mutter hatte dem verwöhnten Knaben den Kopf gehebt, sie besaß nicht Geistesstärke genug, ihm seinen Eigensinn zu brechen, und gerade dadurch bestärkte sie ihn darin .... Wir wollen aber den Jüngling in seinen geheimen Gedanken belauschen. Hole der Henker das ewige Sitzen und Lernen, womit mich mein Vater quält! Bin ich dem Kopfzerbrechen so spinnenfeind, und nicht gesonnen, bei meinem Reichthum und meiner Jugend mich in eine Ecke pressen zu lassen; wenn's nicht bald anders kommt, so schlage ich brav hinten und vornen hinaus. Wozu diese Einschränkung, da mein Vater alles genug hat, und Andere einst für mich arbeiten müssen."

nicht unwahr; dieser Unterschied zwischen Wahrheit und Wirklichkeit macht sich ja in Allem geltend, was künstlerische Darstellung eines historischen Gegenstandes ist; Leonardo da Vinci's Abendmahl ist darum doch ein wahres Bild, wenn gleich sogar notorisch die Jünger nicht nach abendländischer Weise neben dem Herrn an der Tafel saßen. — Uebrigens ist diese Ausmalung nicht auf Objecte nur anwendbar, welche der Text darbietet; im Verlaufe der Predigt selber können Gegenstände berührt werden, bei denen in dieser Art zu verweilen ist.

An die Stelle der Ausmalung tritt nun, wo das Object begrifflicher Natur ist, die rednerische Begriffsentwicklung. — Beispiele:

1. Ueber 1 Kor. 4, 1—5. „Beruf ist etwas, dazu wir gerufen sind. Unser Beruf ist in der großen Vertheilung der Arbeit dieses Lebens, in dem großen Zusammenhang aller Kräfte, damit das Wohl des Ganzen und des Einzelnen gedeihe, der bestimmte, stets fortgehende Theil der Arbeit, der bestimmte Kreis von Thätigkeiten, zu dem wir gerufen sind, ihm vorzugsweise unsre Zeit und Kraft zu weihen, gerufen sind von innen, durch die eigenthümliche Mischung, Richtung und Stimmung unsrer Anlagen; und von außen durch die Verbindungen, in denen wir leben, ihre unabsichtlichen Einflüsse oder ihre ausdrücklichen Bedürfnisse, Anforderungen, Führungen. Aber, Brüder! läge wirklich in unserm innersten Bewußtseyn nichts Anderes als eben nur dieses, daß wir selbst und die Welt uns gerufen, nicht auch, daß in diesem Zusammentreffen einer innern und äußern Nöthigung noch eine andre höhere, mächtigere Stimme mitgesprochen, ja in dem Allem und durch das Alles eigentlich allein und wahrhaft gerufen habe, — der Ruf von oben? O aus den wichtigen Zeiten, wo unser Beruf sich entschied, erinnern wir uns von daher nicht alle eines unabweislichen, eigenthümlichen Gefühls höherer Leitung und Bestimmung, eines Gefühls, daß wir's da nicht allein, und unsre Verbindungen es nicht allein ausmachten, wohin wir gehen sollten, sondern über das Alles Einer uns rief, derselbe, der uns in's Leben gerufen, uns nun auch zur großen Arbeit des Lebens rief, Gott der Herr? Er selbst hat gerufen zu unsrem Beruf: hieher, hat er gesagt, hieher weise ich dich, in diese Aufgabe, in diesen Kreis stelle ich dich, da arbeite zu deinem und deiner Brüder Heil; und wir, wir haben ihm geantwortet und Ja gesagt, ja Herr, ich komme, ich gehe, wohin du mich weisest ꝛc." Liebner, S. 93.

2. Ueber Mark. 8, 34. „Sich selbst verleugnen heißt: sich selber, seinen alten Menschen, wie er von Natur ist, als ganz und gar fremd ansehen; alles, was uns seither außer Gott wichtig und theuer und gleichsam in's Herz hineingewachsen war, ansehen, als ob

man niemals etwas davon gewußt, gespürt und geschmeckt hätte; alle seine Vorzüge, alle seine liebenswürdigen, edlen, trefflichen Eigenschaften, alle seine Werke, wie groß, wie gepriesen sie seyn mögen, für Koth, ja für gar nichts achten; sein ganzes Ich, mit Leib und Seele, Ehre und Freude, Beruf und Arbeit, kurz Alles, was man ist und hat, vollständig und ohne irgend einen Vorbehalt ausziehen, wegwerfen, mit dem Rücken ansehen und von ganzer Seele verachten." K. Lechler, in des Vrfs. Cas.-R. VI. S. 361 f.

3. Ueber Ps. 73, 25. (Was es heiße: Gott haben.) „Zwar ist Gott so sehr eines Jeglichen Gott, daß Keiner unter uns seyn kann, der ihn nicht hätte und nicht annehmen müßte als seinen Schöpfer und Herrn, als seinen Regierer und Richter. Er ist so nahe, wie fern, so unentfliehbar, wie unbegreiflich: aber ihn nicht leugnen können, daß er ist, ihn ahnen im Gewitter und Gericht, ihn in zufälligen Gedanken und Empfindungen, oder ihn im Gesetze haben, andere Götter neben ihm haben, das heißt ihn nicht haben. Ihn so haben, wie er Allen der Grund der Zufriedenheit wird, ihn durch den Glauben im Auge der kindlichen Ehrfurcht, ihn als ein Kind wie den Vater und die Mutter und noch mehr im Herzen haben, ihn mit Armen des Gebets umfassen, ihm mit den Händen, die alles andere lassen, mit den Händen des freudigen Gehorsams dienen, mit den Gedanken und Kräften ihm zu Gebote stehen, wie ihm seine Engel zu Gebote stehen, mit ihm und in ihm leben und ruhen, das heißt, ihn haben." Nitzsch, III. 145.

4. Ueber 1 Petr. 4, 8—11. „So will ich es denn sagen, was beten heißt. Wenn meine und Andrer Seelennoth, die Furcht vor dem verdienten Zorne Gottes, meine Unmacht, mich selbst aufzuraffen, um diesem Allem zu entfliehen, das Gewicht des in die Tiefen des Verderbens hinabstrebenden Fleisches mein thränendes Auge zum Himmel emporrichten und mir den Seufzer auspressen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! das ist Gebet. Wenn ich auf meinem Laufe durch die Welt mich jeden Augenblick aufgehalten, mein inneres Leben schwach und arm und mich nach allen Entschlüssen und Anläufen immer wieder von der anklebenden Sünde befleckt und träge gemacht finde, und rufe dann aus der Tiefe zu Gott: ich elender Mensch, wer wird mich rc. — das ist Gebet. Oder wenn ich, froh der Vergebung meiner Sünden, im Glauben der göttlichen Gnade gewiß, meiner ewigen Heimath sicher, dem Morgenrothe der Ewigkeit entgegenwalle und hinter mir meinen Weg bezeichnet finde mit unzähligen Denksteinen der göttlichen Liebe und jauchze darüber in der Fülle des beseligten Herzens: das ist ein köstliches Ding rc., so ist das Gebet. Selbst wenn ich keiner Worte mächtig in der Stille des Herzens mein Sehnen in die erbarmende Liebe Gottes versenke . . . wenn unaussprechliche Seufzer des vertretenden Geistes zum Gnadenthrone dringen, oder nur je und je ein Ton des Verlangens sich aus der Tiefe der

arbeitenden Brust emporringt, auch dann bete ich." W. Hoffmann, Zeugn. ev. Wahrh. I. 295 f.

[Diese rednerische Begriffsdarstellung kommt sehr oft in der Weise vor und ist so auch von guter Wirkung, daß bei einem Wort oder Gedanken, worüber der gewöhnliche Leser wegeilt, weil er die Sache längst zu verstehen glaubt, die Predigt inne hält, um erst das ganze Gewicht, das der Begriff hat, den Zuhörer fühlen zu lassen. So z. B. Joh. 3, 16. „Also verloren wärest du, wenn Gott seinen Sohn nicht gesandt hätte; verloren, wenn du nicht glaubtest. Weißt du, was das heißt: Du wärest verloren? Verloren ist, was Niemand mehr finden, Niemand mehr retten kann; also wärest du im unermeßlichen Weltall verloren, kein Auge könnte mehr zu dir dringen, keine Hand mehr sich dir darbieten; keines Fußes Tritt würdest du mehr hören, kein Sonnenstrahl würde den Weg zu dir finden, kein Herz mehr deiner gedenken, allein wärest du gelassen, wie lebendig eingemauert in Grabesnacht, immer verschmachtend und doch nicht aufhörend *c." — Oder Matth. 22, 12. „Er aber verstummete. Hat er denn Nichts, gar Nichts vorzubringen gewußt zu seiner Entschuldigung? O wie viel Hunderte, deren Zungen so geläufig sind vom Morgen bis zum Abend, die da meinen, einst auch den ewigen Richter mit dem Schwall ihrer Worte betäuben zu können, wie werden sie verstummen, wie wird jede Ausrede ihnen im Halse bleiben, wenn sie dem Herrn in's Angesicht sehen *c." Unter den Neueren ist diese Art der Ausführung außer Stier besonders bei Kähler zu lernen.]

B. Der zweite Weg ist der der wirklichen Synthese, indem ich zu dem Einfachen ein Mehrfaches, aber das ihm entsprechen muß, herbei hole; also — um bei der Vergleichung mit einem Gemälde zu bleiben — während ich nach dem Früheren die Umrisse durch Colorirung, Schattirung u. s. w. ausfülle, so ist, was ich jetzt noch herbeibringe, die rechte, volle Beleuchtung. Dessen aber, was hiezu rednerisch verwendet werden kann, ist sehr viel und mancherlei. Ich kann nämlich

a. zurückgehen auf Voraussetzungen, auf Bedingungen, durch die das Vorliegende erst in seiner Nothwendigkeit, in seiner Bedeutung als Befriedigung eines Bedürfnisses, überhaupt als etwas Begründetes erscheint.

1. Ueber Jes. 9, 6. „Christus heißt „Rath." Wir brauchen Alle Rath. Wer ist, der so hohen Muthes wäre und so kühner Gedanken, der in allen Stücken sich selbst rathen könnte? Ach, nicht

einmal in Dingen dieser Welt können wir es, wie sollen wir es können in den Dingen des ewigen Lebens? In diesen können wir nur rathen, darum bedürfen wir eines Berathers, der allen unsern Rath in zweifellose Gewißheit verwandle. Der Mensch weiß nicht, was zu seinem Frieden dient, weil er gerade das, was zu seinem Verderben dient, für seinen Frieden hält. Was zu unsrem Frieden dient, muß uns gesagt werden, es muß uns aber von Einem gesagt werden, dem wir Glauben schenken, ja, der uns zwingt, ihm Glauben zu schenken, denn zuzugeben, daß das, was wir lieben, unser Tod sei, dazu wird der Mensch schwer gebracht. Siehe, Menschheit, da steht nun dein Berather!" Tholuck I. 19.

2. Ueber Joh. 3. „Was hilft es mir, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, wenn ich armer, elender Sünder nicht wirklich durch ihn selig werde? Was hilft es mir, daß er am Kreuze gestorben ist und eine ewige Erlösung erfunden hat, wenn ich keinen Antheil an dieser erhalte? Was hilft es mir, daß er ein ewiges Reich gestiftet hat, in welchem er als König regiert, wenn nicht auch ich ein Bürger des Himmelreichs werde? Was hilft es mir, wenn so viele Millionen in Jesu ihr Ein und Alles finden, wenn er nicht auch mir Alles ist, wenn ich nicht zu ihm sagen kann, du bist mein Jesus, mein Seelenfreund? Alles also kommt auf Gemeinschaft, auf gläubige Aneignung an — von dieser redet der Herr zu Nikodemus." Lisko, Pr. über die Gleichnisse. 1828. I. 272.

3. Ueber 1 Joh. 2, 28. Kindlein, bleibet bei ihm ꝛc. Wo vom Bleiben die Rede ist, da muß, wer bleiben soll, zuvor schon da gewesen seyn. Ehe uns also die freundliche Mahnung des Textes, und die sich daran knüpfende schöne Verheißung gelten kann, müssen wir überhaupt erst prüfen, ob wir schon bei ihm sind. Eine zweite Voraussetzung aber ist, daß möglicher Weise auch wieder aus Gottes Gnade fallen kann, wer schon darin gewesen war. Also nur, wer schon bei dem Herrn ist, darf diese Worte auf sich beziehen, aber er muß sie zu Herzen nehmen, weil, wer sicher zu seyn meint, gerade am meisten in Gefahr ist, zu fallen. Nun erst: Was heißt, bleibet bei ihm?

4. Ueber Matth. 5, 1—3. „Der Herr hat darum diese Ordnung aufgestellt und den geistlich Armen das Himmelreich zugesagt, weil sie dafür empfänglich sind. Von Natur ist jeder Mensch so weit abgekommen von dem Leben, das aus Gott ist, daß ihm nur die Fähigkeit geblieben ist, wieder in dasselbe aufgenommen werden zu können; diese Fähigkeit wird erst Empfänglichkeit, wenn der Mensch seinen Mangel an wahren Gütern wahrnimmt und einsieht. Denn wer sich als arm erkennt, nimmt gern und dankbar die Gabe an, die ihm geboten wird. Wir nehmen; denn es ist keine Schande mehr für uns, zu nehmen, sondern eine Ehre, die größte Ehre, die uns auf Erden

widerfahren kann. Wir nehmen, denn der Herr gibt uns gern, was wir bedürfen. Wir nehmen; denn es wäre die größte Thorheit, nicht nehmen zu wollen Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist; Keiner käme dabei zu kurz, als wir selbst, die wir es ausschlügen. Wer sich als arm erkennt, nimmt indeß nicht nur, er bittet auch gern den Geber und schämt sich dessen nicht rc." Fr. Arndt, Bergpr. I. S. 11 f.

5. Ueber Kol. 3, 3. Gott der Ewige wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann. Das ist sein Vorrecht, daß, während er allenthalben den Reichthum seiner Macht und Gnade ausbreitet, während er den Himmel ausspannt wie ein Gewand, und auf Erden die Winde wehen und das Meer brausen läßt, doch Er selbst von Niemand gesehen wird, und die Hand, die das Alles schafft, verborgen bleibt. Und sein eingeborner Sohn, er kam wohl in die Welt als das Licht der Welt, und offenbarte sich denen, die an ihn glaubten; aber auch nur diese erkannten ihn, nur diese sahen unter der Hülle der Knechtsgestalt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, der Welt aber war er verborgen, als er geboren ward und als er gen Himmel fuhr, und auch, wo sie ihn sah, waren ihre Augen geblendet; noch viel weniger mag sie ihn erkennen, seit er zurückgekehrt ist zum Vater und nur durch das stille Walten des Geistes sein Werk vollführt. Was Wunder nun, daß auch das Leben der Kinder Gottes, das ein Leben mit Christo in Gott ist, verborgen ist vor der Welt?

6. Ueber 1 Kor. 13, 13. „In das Nun oder in die Zeit gehören zwar diese drei: Glaube, Liebe, Hoffnung, aber in die Ewigkeit gehört nur die Liebe. Da bedarf man keines Glaubens, weil keine Verheißung seyn wird, daran sich der Glaube halte, sondern alle Verheißungen werden in ihre Kraft und Erfüllung gehen. Da bedarf man keiner Hoffnung, weil nichts mehr künftig, sondern alles gegenwärtig seyn wird. Daher ist die Liebe die größte, weil sie nimmer aufhört. Groß ist der Glaube, denn er fasset Gott, das höchste Gut; er thut auch große Dinge . . .; groß ist die Hoffnung, denn sie erhält die Seele im Leben und Sterben; die Liebe aber ist die größte, denn sie hört nicht auf mit der Zeit, sondern tritt dann erst in ihre rechte Vollkommenheit. Glaube und Hoffnung haben allein mit Gott zu thun, die Liebe aber fließt aus zu Gott und allen Menschen. Glaube und Hoffnung suchen das Ihre und nützen Keinem, denn der sie hat; die Liebe aber nützet der ganzen Welt. Glaube und Hoffnung nehmen nur, aber die Liebe gibt sich selbst mit Allem, was sie ist und hat; geben aber ist seliger denn nehmen. Die Liebe allein ist eine göttliche Tugend. Gott glaubt und hofft nicht; er ist aber die Liebe. Darum, meine Kindlein, liebet." Heinrich Müller, epist. Schlußk. v. Bittcher, S. 251.

b. Oder lasse ich das Licht von der andern Seite, ex parte

post, auf meinen Gegenstand fallen; ich gehe hinaus auf die theoretischen, praktischen, historischen Consequenzen, in welchen sich derselbe erst nach seinem vollen Gewichte erkennbar macht.

1. Röm. 8, 31. „Gott für uns, Gott wider uns, das hören Tausende und bleiben gleichgültig, denn sie verstehen es nicht. Gott ist wider uns, dann ist Alles wider uns; jedes Süße muß uns bitter, das Gute böse, das Heilmittel ein Gift, das Licht zur Nacht, das Leben zum Tode werden; alle gute und heilige Engel sind wider uns, die ganze Schöpfung in allen ihren Elementen und Kräften muß endlich wider uns seyn, denn ihr Herr und Schöpfer ist wider uns. Uns ist der Himmel verschlossen, denn Gott ist wider uns; was bleibt uns? nur die Hölle in dem Gedanken und in der Erfahrung: Gott ist wider uns! — Aber: Gott ist für uns — so ist Alles für uns. Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen, das Bittere muß uns süß, das Leiden zur Freude, die Nacht zum Lichte, der Tod zum Leben werden; alle guten Menschen sind uns gut, alle heiligen Menschen lieben uns und unsre Freude ist ihre Freude, denn Gott ist für uns; alle heiligen Engel sind für uns, wollen uns gern dienen, behüten . . . Uns steht der Himmel offen, er ist für uns da und bereitet, überschwänglich lieblich und herrlich geschmückt, denn Gott ist für uns! die ganze Schöpfung in aller ihrer Kraft und Lieblichkeit und Fülle ist für uns, denn Gott hat sie erschaffen für uns." Menken, a. a. O. 420 f.

2. Jes. 55, 8. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken 2c. Daraus fließt für uns vor Allem der Trost, daß, wenn irgend im Verlaufe unsres Lebens Gottes Führung unsern Wünschen zuwiderläuft, wir das nicht ansehen als etwas Befremdliches, auf das wir nicht wären vorbereitet gewesen, vielmehr ist es also zu aller Zeit Gottes Art gewesen, andere Gedanken zu haben. Aber nicht andere nur, sondern höhere; folglich, wie immer das Niedere dem Höheren sich unterordnen muß, müssen auch unsre Gedanken den Gedanken Gottes sich unterwerfen.

3. 2 Kor. 12, 9. Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Was folgt daraus? Einmal, daß du nicht verzagen sollest; je schwächer du in dir selber bist, um so eher hat Gottes Kraft Raum in dir, und wenn dir alle Kraft scheint versiegen zu gehen, so glaube nur, daß er dann gerade am mächtigsten dich durchführt. Dann aber folgt auch, daß du mit deiner Schwachheit dich nicht entschuldigen kannst, wenn du in Versuchung und Sünde geräthst; nicht deine Schwachheit ist's, die dich zu Falle bringt, sondern daß du ihr nachgibst, daß du die Kraft Gottes nicht willst in dir mächtig werden lassen. Endlich aber folgt auch daraus, daß du keinen Menschen nach der Schwachheit, in welcher er dir erscheint, messen sollst; gerade, die du für schwächer hältst, als dich selber, halten, wenn es einmal gilt, in der Prüfung oft viel besser aus; wie die leiblich Schwachen eine Krankheit oft

leichter überstehen, während die stärksten Männer schnell dahingerafft werden.

[Dieses Ausdehnen des Textes bis zu seinen Consequenzen geschieht am häufigsten in der praktischen Weise, daß gezeigt wird, was für uns folge, was wir aus dem Gegebenen zu lernen haben, was somit in das Geleise der Anwendung einmündet. Aber auch in anderer Art läßt sich diese Erweiterung bewerkstelligen, indem historisch oder dogmatisch erörtert wird, wie eine Thatsache oder ein Dogma sich als Ausgangspunct weiterer Thatsachen oder Lehren darstelle.]

c. Einzelne Textmomente können so wie sie dastehen, unvollständig erscheinen; sie bedürfen einer Ergänzung, und indem ich diese herbeiziehe, gewinne ich neuen Stoff. So z. B. „Bewahre mich Gott, denn ich traue auf dich" — vor was soll er mich bewahren? — „Durch Stillesehn und Hoffen würdet ihr stark seyn" — Hoffen, auf was? stark seyn, worin? gegen welche Feinde? — „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde" — worin fest werde? — „Der Herr kennet die Seinen" — woran kennt er sie? welche Eigenschaften gelten ihm als Merkmale? „Herr, wohin sollen wir gehen?" Wohin? zur Lust der Welt? zu ihrer Arbeit, ihren Unternehmungen, ihrer Staatsklugheit? zur Weisheit dieser Zeit? oder zu welcher der vielen Secten und Religionen? — „Er heißet Rath", welches sind die Rathschläge, die er gibt, die Rathschlüsse, die er faßt? — Freilich wird diese Ergänzung oft ein einfaches Suppliren oder auch ein Uebertragen des Allgemeinen auf Besonderes, Concretes seyn, alsdann fällt sie entweder schon unter die bloße Erklärung, wie sie auch außerhalb der rednerischen Ausführung jede praktische Exegese, ja die Exegese überhaupt fordert, oder ist sie eine Art der Individualisirung, s. unten. Aber es gibt sogar eine reale Ergänzung, nicht des Gotteswortes durch Menschenwort, sondern eines einzelnen, der Rede zunächst zum Inhalt dienenden Gottesworts durch ein anderes Gotteswort; ich werde z. B. zu Matth. 21, 28—32. nicht ermangeln, zu zeigen, daß es außer den zwei im Text vorgeführten Verhaltungsweisen noch eine dritte gibt, die die beste ist: Gehorsam zusagen und solches Wort halten. So kann überhaupt die Ergänzung oft darin bestehen, daß einem einzelnen Satz in der Schrift ein anderer gegenüber gestellt wird, ein Gegensatz, der in Betracht gezogen werden muß, um einseitiger Auffassung und Mißverständnissen vorzubeugen und die volle Wahrheit in's Licht zu setzen. So wäre z. B. die Stelle 1 Mos. 19, 17.: „siehe nicht hinter dich" in der praktischen Ausführung zu ergänzen durch 5 Mos. 32, 7. 8, 2. Offenb. 2, 5.; — die Stelle Pr. Sal. 7, 17—19. sei nicht allzu gerecht und nicht allzu gottlos ꝛc. durch Stellen, die nicht ein juste milieu, sondern die entschiedenste Hingabe an die Gerechtigkeit fordern, z. B. Jak. 2, 10., Luk. 14, 26. Matth. 12, 30. — So Ps. 39, 6. „mein Leben ist wie

nichts vor dir" — es soll aber etwas werden vor Gott, cf. Eph. 1, 6. 12. — Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken, Jes. 55, — aber unsre Gedanken sollen göttlich werden, Matth. 16, 23. — Als Beispiele weiter gehender Ergänzungen s. den letzten Abschnitt in des Vfs. Predigt am Pfingstmontag, wo den beiden in der Perikope Joh. 3 unterschiedenen Menschenklassen eine dritte ergänzend zur Seite gestellt ist; ebenso den Schlußtheil der Pr. am 1. p. Trinit., sofern dem Worte „ob auch einer von den Todten auferstünde" gerade das dort Verweigerte als ein nun Geschehenes — es ist einer auferstanden! — beigefügt wird.

d. Diejenigen Gedanken, welche mir unmittelbar aus dem Texte entsprungen sind, wecken nach den Gesetzen der Ideen-Association andere, in irgend einer Weise verwandte Gedanken; diese nun darf ich auch in der Predigt laut werden lassen, darum weil und in soweit als sie zur Hebung der Grundgedanken selbst, zur Erhellung der Anschauungen, zur Erhärtung des Behaupteten, zur Evidenz für den denkenden Geist, wie zur Nahrung für Gemüth und Phantasie dienlich sind. Und zwar sind die Richtungen, welche diese homiletische Ideen-Association einschlägt, hauptsächlich folgende.

α. Es sind Bibelstellen, an die ich erinnert werde und die ich in die Rede einflechte, weil sie nicht blos die Einheit und Selbigkeit der biblischen Lehrwahrheit beweisen, sondern auch durch das Eigene, was jede für sich besitzt, den Gedanken selbst bereichern, neue Gesichtspuncte darbieten, den Inhalt voller machen. Hievon Beispiele zu geben, ist überflüssig; es muß nur davor gewarnt werden, diese Stellen nicht nach einer methodus concordantialis äußerlich neben einander zu stellen, als wäre durch möglichst große Zahl derselben ebenso gut auch der Predigtgehalt vermehrt, wie die Predigtzeit damit ausgefüllt ist. Die Stellen auf der Kanzel selbst im Bibelbuch aufzuschlagen, wie es in der reformirten Kirche nicht selten noch jetzt geschehen soll, erscheint uns als eine störende Unterbrechung; die citirten Sprüche soll der Prediger auswendig wissen, und ganze Capitel wird er ja doch nicht lesen; ist es ihm zweckdienlich, einen größeren Abschnitt einzuflechten, den er memoriter

zu recitiren sich nicht getraut, dann freilich bleibt nichts übrig, als ihn aufzuschlagen und abzulesen. — Ob auch andere, als biblische Citate kanzelgemäß seien, ist die Frage. Die katholischen Prediger machen (s. oben Cap. 3) von patristischen Stellen einen ausgedehnten Gebrauch; für manche, zumal in älterer Zeit, haben diese Citate das Hauptmaterial der Predigt ausgemacht. Es hängt das namentlich mit dem römischen Traditions- und Kirchenbegriff zusammen, wie es auch wohl als Mittel zur steten Erhaltung der Erinnerung an die Väter von Werth ist. Mit dem Zurückgehen auf die Schrift als einzige Erkenntnißquelle und Glaubensnorm hat die evangelische Kirche auch in der Predigt dieß Gebiet geräumt, sie betritt es wenigstens viel seltner; denn solcher Autoritäten bedarf sie nicht; wo aber dem Zweck einer Predigt ein recht körniges Wort aus den Vätern, d. h. auch aus den protestantischen Kirchenvätern, entspricht, da haben wir volle Freiheit, uns desselben zu bedienen; haben doch Johann Arnd, Heinrich Müller selbst in der Ursprache citirt; und Caspar Huberinus, der 1553 Predigten über das Buch Sirach herausgab, will auch deßwegen in der Originalsprache citiren, weil er möchte (wie die Vorrede sagt) „den gemeynen Hausvätern damit eine Ursach, Anleytung und Anreytzung geben, ihre Kinder dester eher in die lateynische Schul zu fürdern." Das ist nun für uns kein Predigtzweck mehr; ebenso wenig wollen wir vor den Laien mit solchem specimen eruditionis glänzen; können sonach dem Lobe, das Harms (der Pastor, XII. Rede) den alten Predigern ertheilt, weil sie mit Uebersetzungen nach dem Grundtext — also diesem ewigen Corrigiren —, mit Sentenzen aus der profanen Literatur ihren Predigten im Avers den Stempel der Gelehrsamkeit gegeben haben, schlechthin nicht zustimmen. Harms verlangt zu dem Ende fleißiges Fortstudiren des Predigers; wir verlangen das auch, aber nicht um nun mit den Lesefrüchten der Predigt den gelehrten Anstrich zu geben. — Ueber die Zulässigkeit von Citaten aus Profanscribenten ist seiner Zeit zwischen Tholuck und Theremin verhandelt

worden (s. des ersteren Vorrede zu seinen Predigten über Hauptstücke des christl. Gl. u. L., 1838, I. S. XIX., und des Letzteren Vorrede zur Beredts. eine Tugend, S. XII.) Daß, wie Tholuck sagt, „für Viele in unsern Tagen Shakespeare eine stärkere Autorität ist als Paulus, und ein Distichon Goethe's eine kräftigere Belegstelle als der ganze Römer- und Galaterbrief," daß der Prediger, wenn er auch daher Citate nehme, nicht mehr als Mann der geweihten Kaste erscheine, der nur aus seiner Schule heraus rede — das kann allerdings für die „Gebildeten unter den Verächtern der Religion" die Predigt erträglicher oder sogar anziehend machen; aber wir können des Bedenkens uns nicht entledigen, ob nicht diejenigen, die auf jenem Wege gewonnen werden sollen, an dem Puncte, wo sie von Shakespeare und Goethe zu Paulus, zu Christus übergehen müssen (und das ist immer ein Sprung über einen Graben), alsbald wieder umkehren; ja ob nicht selbst Manche, die zu Hause in der Profanliteratur leben und weben, doch, wenn sie zur Kirche kommen, das richtige Gefühl mitbringen, daß sie hier nicht wieder dasselbe von dem Manne im priesterlichen Gewande, im Zusammenhange mit Gotteswort, Kirchenlied und Kirchengebet sollten zu hören bekommen, was sie zu Hause selbst haben; die weltliche Reminiscenz versetzt sie im Geist alsbald auch in die weltliche Atmosphäre zurück. So wurde seiner Zeit von Pastor Stephan berichtet, daß gerade die Trockenheit und Schmucklosigkeit seiner Predigten Gebildete, die voll wären von poetischer Literatur, herbeizog, indem sie hier eine Ergänzung suchten für das, was ihnen noch fehlte. Aus diesem Grunde ist, wofern solch ein Citat wirklich dem Predigtzweck einen ersprießlichen Dienst leistete, jedenfalls zu fordern, den Namen des Autors nicht zu nennen*) und das Citat mehr nur im Vorbeigehen zu streifen; auch dürften

*) In dieser Weise finden sich Citate z. B. in Schenkel's „Zeugnissen von Christo" Pr. I. S. 33: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß," — S. 56: „seid einig, einig, einig ꝛc."

solche Citate weltlicher Art, die in Jedermanns Gedächtniß sind, strenger zu verbannen seyn, als andere, deren Original nur in bestimmten, wissenschaftlichen oder socialen Lebenskreisen einheimisch ist. Dieß gilt auch dann, wenn der Prediger gegen den darin ausgesprochenen Satz (z. B. die Weltgeschichte ist das Weltgericht) als den Ausdruck einer falschen Weltansicht polemisirt.

β. Was ich beiziehe, können Geschichten seyn; entweder große Erinnerungen aus der Kirchen- und Weltgeschichte, zumal aus der Geschichte des Vaterlandes, oder Erzählungen aus dem kleineren Leben. Prediger, die für das Anekdotenartige ein treues und umfassendes Gedächtniß haben und der Kunst des Erzählens besonders mächtig sind, werden auch zur Anwendung dieses Mittels besonders geneigt seyn; aber wie es nicht Jedem wohl ansteht (in eine Predigt von Schleiermacher, von Schmid, von Beck könnten wir uns keine noch so erbaulichen Anekdoten hineindenken), so werden auch diejenigen, die das rechte Sprachorgan dafür haben, sehr auf der Hut seyn müssen, daß sie nicht gar zu unterhaltend werden. — Selbstverständlich bietet, wie oben unter den Citaten, so hier von geschichtlichen Belegen, geschichtlichen Analogien, Seiten- oder Gegenstücken die Bibel das Erste und Beste dar.

Bei Gelegenheit der Tempelreinigung erinnert Schmid (Zeugn. ev. Wahrh. II. 151) an das frühere, erstmalige Eintreten des zwölfjährigen Jesus in den Tempel. „Wisset ihr nicht, hatte er seinen Eltern gesagt, daß ich seyn muß ꝛc. Damals noch durfte seine jugendliche Seele sich harmlos der Wonne der im Hause des Vaters sich heimisch fühlenden Andacht überlassen. Jetzt aber zum Manne gereift, bekannter geworden durch tausendfache Erfahrung mit der Sünde und Verderbniß in den Herzen der Menschen, in seiner heiligen Seele den Schmerz tragend über die Sünde seines Volkes und zum offenen Kampfe wider Sünde und Welt berufen, jetzt kann er seines Vaters Haus nicht betreten, ohne vor Allem mit Schmerz und Entrüstung zu gewahren, wie es entweiht und geschändet wird." — So läßt sich die nächtliche Stunde in Gethsemane zusammenstellen mit der Nacht, da der Herr geboren ward. „Hier wie dort tiefe nächtliche Stille, aber jetzt tönt durch die Stille her das Jauchzen des Geängsteten. Hier wie dort steigen Engel nieder, aber nicht um Lobgesänge erschallen zu lassen, sondern den mit dem Tode Ringenden zu stärken. Hier

wie dort sind noch etliche Wenige in der Nähe, während die übrige Welt ihn einsam läßt; aber die Jünger schlafen, und nur auf Augenblicke noch läßt ihn die Welt allein. Wie ist doch Alles so anders geworden! Und doch ist's nur Ein Werk, das er damals begann und das jetzt reif ist zur Vollendung!" — So combinirt Joh. Arnd (I. 550) die Scene, als Jesus das Kreuz trägt, mit Jes. 9: „dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter;" so vergleicht Schleiermacher (IV. 250) das Schlafen des Herrn auf dem Schiffe mit dem Schlafe des Jonas auf seiner Flucht. So stellt Krummacher (in der Charfreitagspredigt „Es ist vollbracht," S. 10) die Sterbensfreudigkeit der Jünger Christi mit der Todesqual des Herrn zusammen: „Während ein Paulus ruft: ich habe Lust abzuscheiden, liegt Er in Gethsemane im Staube und seufzt: Vater, ist's möglich 2c. Während einem Stephanus in den Todesnöthen das Angesicht glänzt wie eines Engels Angesicht, liegt Er mit dem Tode in einem Streit, der ihm die hellen Blutstropfen aus den Adern treibt statt des Schweißes. Während Simeon frohlockt: Herr, nun lässest du 2c., wimmert Er unter dem Flügelrauschen des Todes: Mein Gott, mein Gott 2c. Und während Er zu seinen Jüngern spricht: ich muß mich taufen lassen . . . wie ist mir so bange 2c., geht, wie die Kirchengeschichte erzählt, ein schwaches Weib mit festem Schritte zum Scheiterhaufen und jauchzet: man theilt heut Kronen aus und ich gehe hin, auch eine zu empfahen." — Eine Häufung entsprechender Bibelstellen, die den Gedanken selbst immer neu beleuchten und stärken, kommt überhaupt öfters mit guter Wirkung vor; z. B. bei Tholuck, I. 205 f., wo die biblischen Bekenntnisse der Glückseligkeit der Gläubigen wie in einem Chore neben einander stehen; bei Beck, I. 60, wo dargestellt wird, es sei etwas Großes um den in der Liebe Gottes wurzelnden Muth des Christen, der nun in verschiedenen Bibelworten ausgesprochen wird, was immer, weil es biblische und weil es bekannte, liebe Worte sind, viel wohler thut, als die beredteste Schilderung aus eigenen Sprachmitteln. — In Friedr. Arndt's Pr. über die Bergpredigt I. 102 werden zu den Worten: „so euch die Menschen schmähen" die geschichtlichen Momente aus dem Leben des Herrn und der Apostel einzeln angeführt, wo das geschehen ist; so ebd. S. 117, die Männer, die sich vornehmlich als ein Salz der Erde erwiesen haben. S. weiter die Pr. über die Gleichnisse I. 11, 16, 24, 38, 48; II. 39; Nitzsch, III. S. 4, wo das Gericht Gottes in einer Reihe historischer Wendepuncte dargelegt wird. — So läßt sich Psalm 96, 1. „Singet dem Herrn ein neues Lied" historisch gleichsam beantworten: ein neues Lied ward gesungen, als die Bundeslade in's Heiligthum zurückgetragen wurde; ein neues, als das Volk heimkehrte aus Babylon; ein neues Lied war's, da es hieß: Ehre sei Gott in der Höhe 2c. — ein neues, als die Christen nach ihres Meisters Erhöhung sich sammelten zu einer Gemeine; ein neues Lied war's, als die Märtyrer singend zur Folter gingen; ein neues, da Luther sang: Ein' feste Burg ist unser Gott 2c.; — neue Lieder

singen wir jetzt, da ein neuer Lebensodem durch die Kirche Gottes gehet, der das Alte, Verschüttete, Vergessene in seiner ewigen Neuheit und Lieblichkeit erkennen lehrt; ein neues Lied wird einst droben erklingen &c. — „Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn." Dieß Wort Jesu hat sich schon in seinem Erdenleben bewährt und bewähret sich noch darin. Wo irgend eins seiner Worte und Werke ihn als den Sohn des Vaters kundgab, waren Jünger dabei; und auch wir, wo wir den Herrn treffen, stellen wir uns alsbald um ihn her. Heißt es: Euch ist heute der Heiland geboren, so eilen wir hin an seine Krippe; hören wir: Er ist nicht hier, er ist auferstanden, so sind wir alsbald bereit, mit Maria ihn zu suchen. Wo er geht und steht, da stellen wir uns unter die Jünger, was er ihnen sagt, nehmen wir als uns angehend. Ist er auf der Hochzeit zu Kana, so setzen wir uns ungeladen mit zu Tische; tritt er zu dem Sarge des Sohnes der Wittwe, so harren wir als Leidtragende, was Er reden und thun werde; ist er auf dem Schiffe im Sturm, so helfen wir ihn wecken, damit er Wind und Wellen bedrohe; liegt er einsam auf seinen Knieen, so fehlen wir wieder nicht, um von ihm beten zu lernen. So geschieht's, wie es allezeit geschehen ist: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. [Die weitere Deutung auf unser Daheimseyn im Himmel mit dem Herrn ergibt sich von selbst.] — Dem Obigen mag als ein verwandtes Verfahren noch beigefügt werden, daß Haken in Stargard (in seiner anonymen Sammlung: „Wir sahen seine Herrlichkeit," Berlin 1853, S. 84 ff.) dem Kanzelgruße 2 Kor. 13, 13. eine Reihe anderer üblicher Grüße vergleichend gegenüber gestellt hat: wie die alten Griechen, wie die Römer grüßten, dann den Gruß des Bergmanns, des Schiffers &c., um zuletzt zu zeigen, wie sie alle zu einer Wahrheit nur werden, wenn jener Apostelgruß uns eine Wahrheit ist.

γ. Die Ideen-Association führt mich ferner vom Texte aus auf Zustände und Vorkommnisse des wirklichen Lebens. Zeige ich in diesen die fortdauernde Bewahrheitung des göttlichen Wortes, so fällt die Ausführung nach dieser Seite wesentlich mit der Anwendung zusammen; sie ist dann nur ein Verweilen bei dieser, das vornehmlich durch die erst unten näher zu betrachtende Individualisirung zu größerer Mannigfaltigkeit des Stoffes gelangt. Aber das wirkliche Leben stellt nicht nur immer wieder Gestalten vor uns, in denen sich positiv die göttliche Wahrheit bestätigt oder bestätigen soll, sondern diese Wahrheit stößt in der Welt auf Gegensätze, auf die aber gerade nach dem Gesetze des Contrastes die Ideen-Association uns führt. Dabei kann es sich theils um

Gegensätze handeln, in denen das göttliche Wort, oder wenigstens, wenn auch andere Bibelstellen, doch wenigstens das vorliegende Textwort sich nicht durch die Erfahrung zu bestätigen scheint (wenn z. B. von der Gebetserhörung die Rede ist); theils kann es darum zu thun seyn, den unversöhnlichen Gegensatz zwischen Christenthum und Weltsinn darzulegen, theils aber auch diesen Widerspruch eben durch's Zusammenhalten mit der Wahrheit zu überwinden. Sogar der Fall ist möglich, daß, wo Gottes Wort uns selber die Schlechtigkeit der Menschen schildert oder wenigstens ein Factum, eine Rede erzählt, wozu die ächt christliche Gesinnung einen Gegensatz bildet, nun aus dem wirklichen Christenleben heraus das Gegenbild aufgestellt wird; auch hievon werden unten Ziff. 6 zwei Beispiele gegeben werden.

1. „Ich muß seyn in dem, was des Vaters ist. Was ist des Vaters? Fragt die Menschen, und sie werden euch antworten: es ist Alles des Vaters. Aber warum gieng dann der Knabe Jesus in den Tempel? Wenn er überall gleichermaßen den Vater finden konnte, warum vermied er nicht den Schmerz, den er seinen irdischen Eltern machte? Wollen wir von dieser Welt voll schreiender Ungerechtigkeit sagen, es sei Alles darin des Vaters? Ja, Alles ist Gottes, aber nicht Alles ist des Vaters. Gott ist nicht Vater zu Allem, was auf Erden vorgeht. Das allein ist des Vaters, von dem Gott selbst bezeugt, daß seine Vaterliebe darauf ruhe." Harleß, zwölf Pr., Nr. 3.

2. Jerem. 3, 12. „Kehre wieder! Freilich ist das Wort „Rückkehr" Vielen sehr verhaßt; die Wörter „vorwärts," „Fortschritt" sind in unsrer Zeit beliebter; ein Jeder sucht das Heil im Fortschreiten und in der Zukunft. In der That und Wahrheit liegt aber das Heil in einer Rückkehr. Man muß nur nicht gerade an eine Rückkehr zu alter, überstandener Thorheit, zu abgelebtem Aberglauben denken. Es ist überhaupt keine Rede von einer Rückkehr zu irgend etwas Menschlichem ꝛc." Löhe, a. a. O. S. 50.

3. Matth. 5, 3. „Der Christ ist selig, obgleich es die Welt nicht meint. Selig sind die geistlich Armen. Davon mag die Welt nichts hören. Sie rühmt sich ihres großen Werthes, ihres reichen Verdienstes und spricht: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute sind." [Hier könnte auch der Weltgrundsatz erwähnt werden: beati possidentes.] „Selig sind, die da Leid tragen. Von einem solchen Leidtragen will die Welt nichts wissen, das nennt sie finstere Schwermuth, Melancholie, und spricht: Lasset uns freuen und

fröhlich seyn! Selig sind die Sanftmüthigen. Nein, heißt es, man muß sich nicht unter die Füße treten lassen; Auge um Auge, Zahn um Zahn! Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit. Das ist Kopfhängerei, spricht die Welt, der Mensch wird gerecht durch sein Verdienst. Selig sind die Barmherzigen. Ja, spricht die Welt, gebet, doch mit Maßen; selig ist, wer gibt, aber noch seliger ist, wer nimmt." [Also der Satz: geben ist seliger denn nehmen, wird von ihr gerade auf den Kopf gestellt.] Selig sind, die reines Herzens sind. Nein, wer genießen mag und die Mittel in Händen hat, zu leben nach seines Herzens Lust, der ist selig." Kähler, Moses in Christo, S. 27. Vgl. auch ebd. S. 62 ff.

4. (Ueber Ps. 126. Die mit Thränen säen 2c.) „Wenn wir in der Lust an der Creatur beharren, so verdammen wir die Gerechtigkeit und den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, um der noch tiefen Unlust willen, die sie uns verursachen. Dann wendet sich, was Trost war, auf die andere Seite um und spricht: Die mit Lachen säen, werden mit Schmerzen ernten; sie tragen keinen edlen Samen, sie bringen keine oder taube Garben." Nitzsch, VI. 131.

5. (Ueber Matth. 19, 26.) „Es soll jetzt nicht mehr heißen, wie früher: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich; sondern umgekehrt: Bei den Menschen ist alles möglich, sie dürfen nur Selbstvertrauen, festen Willen, Verstand und Geld haben; dagegen bei Gott ist alles das unmöglich, was man vor unserer aufgeklärten Zeit für möglich hielt, daß er irgend ein Wunder thäte, ja daß er überhaupt irgend etwas Besonderes in der Welt thäte; denn nur die Elemente der Welt selber sollen es bewirken, die Alles an die Hand geben, und die klugen Menschen, die Alles sich dienstbar zu machen wissen." Beck, dritte Samml. S. 332 f.

Kürzer mögen noch folgende Beispiele erwähnt werden: Friedr. Arnd stellt, Gleichn. III. 97, dem einzigen Wege, welcher Christus ist, die Abwege gegenüber und die Umwege, welche die Welt macht. — Stier sagt zu Eph. 4, 28. (wer gestohlen hat, stehle nicht wieder) in seinen Epistel-Pr. S. 833: „Leider spricht die Erfahrung dagegen umgekehrt: Wer einmal gestohlen hat, der thut's wieder und immer mehr; wer sich einmal betrunken hat, wird's bald öfter thun 2c." — Zu Gal. 6, 9. sagt Liebner (Pr., S. 74 f.): „Nicht müde werden! Es gibt solche Müdegewordene; sie hatten die Hand an den Pflug gelegt und sind wieder zurückgegangen; sie hatten herrlich im Geist angefangen, und sind nun in Gefahr, im Fleische zu enden. Sind solche Müdegewordene unter euch? 2c." — Erdmann (Rechensch. von unsrem Gl., S. 81). „Die Teufel glauben's auch und zittern. Meint ihr, daß der Glaube derer, die nicht einmal zittern, der Glaube, der sie nicht kalt noch warm macht, selig machen könne?" — Luk. 6, 29. sagt Jesus: Wer dich schlägt auf einen Backen, dem biete den andern auch dar; die Welt sagt: wer dir Einen Streich gibt, dem gib zwei

dafür! — Wir sollen dem Herrn nachfolgen. Das ist unsrem Sinn schnurstracks entgegen. Vorangehen möchten wir, nicht nachfolgen; hingehen, wo es uns beliebt; das aber ließen wir uns gefallen, wenn Er uns nachfolgte, auf allen, auch den schlechten Wegen uns Glück und Segen nachtragend. — Ps. 27, 4. Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern. Die Welt wünscht sich nicht Eines nur, sondern gar Vieles; am Ende aber ist's allerdings auch bei Jedem wieder Ein Hauptwunsch, der eigentlich immer auf Weltlust hinausläuft. Wie anders lautet Davids Wunsch! — Vgl. auch die Predigt von Schmid, Zeugn. ev. W. I. 469, wo dem Eifer der Jünger, den der Herr dämpfen muß, unser alltägliches Leben entgegengestellt wird, in welchem zwar wohl Jeder auch der Größeste seyn möchte, aber nicht im Himmelreich; ebend. S. 260, wo dem Geweihetseyn der Erde durch Christum ihre, so oft übersehene Entweihung gegenübertritt; ebend. S. 401, die Predigt von Knapp, wo das, was die Welt für Geist und Geistesgabe hält, verglichen wird mit dem, was im Reiche Christi wahrhaftig dafür gelte.

6. Das Wort der Frau des Pilatus (Matth. 27, 19.), „habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten," könnte in der Ausführung so umgewendet werden, daß wir Jedem sagten: habe du recht viel zu schaffen mit diesem Gerechten — schick ihn nicht weg, als gienge er dich nichts an ꝛc. — Oder wo von den falschen Zeugen die Rede ist, die wider Jesum aufgestellt wurden, und deren Zeugniß nicht übereinstimmte, da darf der Prediger hinweisen auf die herrliche Reihe (die Wolke Hebr. 12, 1.) von wahren Zeugen, die für ihn auftreten, und deren Zeugniß übereinstimmt.

IV. Eine weitere Methode noch, in der gewissermaßen Analyse und Synthese vereinigt ist, steht dem Prediger in der sogenannten Individualisirung zu Gebot. Sie ist Synthese, sofern auch hier der Stoff erst von außen, aus dem Leben, herbeigebracht wird; aber sie ist zugleich Analyse, sofern dieser Stoff nun nicht in Massen, in großen Gesammtbegriffen dargeboten, sondern in diejenigen Einzelheiten aufgelöst und eine mehr oder weniger vollständige Reihe derselben dem Zuhörer vorgeführt wird, in welchen sich das Allgemeine als ein concretes, individuell und lebendig Ausgeprägtes darstellt. Zunächst sind es Individuen, die auf diesem Wege zum Vorschein gebracht werden; es wird z. B. nicht das häusliche Leben, sondern es werden Hausväter und Hausmütter, wie sie leiben und leben, geschildert; es wird nicht der Weltsinn, son-

dern der Weltmensch in den verschiedenen Rollen, in welchen er auftritt, mit den mancherlei individuellen Zügen, die ihn charakterisiren, dargestellt. (Diese Mehrheit muß seyn, da, wenn etwa ein Charakter nur in Einem Individuum repräsentirt würde, die Meisten, die in solchem theophrastischen Bilde sich erkennen sollten, sich nicht erkennen würden.) Indessen darf der Begriff der Individualisirung von Personen wohl auch übergetragen werden auf Sachen, daher wir als die bedeutendsten Arten jener Methode folgende bezeichnen können. Es wird individualisirt:

a. die Mannigfaltigkeit der Menschenclassen, der Stände, der Persönlichkeiten, der Thätigkeiten, der Temperamente, ferner der Perioden, Situationen und Verhältnisse auch im einzelnen Menschenleben; endlich auch die Mehrheit der Eigenschaften eines Wesens, selbst die göttlichen mit eingerechnet;

b. die Mannigfaltigkeit der Güter, die den Werth des Lebens nach seiner leiblichen und geistlichen Seite bedingen; sowie das Gegentheil: die Leiden und Uebel, die zusammen den Jammerstand der Menschheit ausmachen;

c. die Mannigfaltigkeit der Pflichten und Tugenden, nebst dem Oppositum der verschiedenen Classen von Sünden und Fehlern.

d. Ueberhaupt aber, wo irgend ein Collectivum aufgelöst werden kann in einzelne, concrete Realitäten, in denen sich die Wirklichkeit jenes Gesammtbegriffs darstellt, da hat auch die Individualisirung ihre Stelle, daher wir, wie von obigen drei Arten als den häufigsten, so auch von einigen andern Fällen Beispiele anfügen.

a.

1. Schmid sagt in einer Predigt über die Erzählung von Maria und Martha (Wilhelmsd. Samml. S. 518 f.), wo es sich darum handelt, wie die Menschen, statt das Eine, was noth ist, zu suchen, sich um so Vieles bemühen: „Die Einen sehen wir am eifrigsten nach dem greifen, was geradezu Lust und Genuß gewährt, denn sie messen das Leben nur nach dem Genusse. Da ist denn ein Jagen und Treiben, weil der weltliche Genuß Sache des Augenblicks ist, man wird nicht müde, die Lust aufzusuchen, zu genießen, neu zu erfinden, oder mit

der möglichsten Abwechslung und in größerem Maße zu wiederholen; sei es, daß es zunächst abgesehen ist auf Fleischeslust oder auf Augenlust und geistiges Schwelgen, Eitelkeit und hoffärtiges Leben. Denn das Alles ist in der Hauptsache dasselbe, es bleibt das Suchen der Lust, das Thun und Treiben der Genußsüchtigen. Wohl sehet ihr neben diesen Andere geschäftig und zum Theil rastlos arbeiten, forschen, wirken, erwerben, dieses oder jenes, je nachdem die Kraft da ist, die Neigung, die Bildung, und je nachdem die Stellung im Leben auffordert zu thun oder zu lassen. Wehe der Welt, wenn neben den Genußsüchtigen nicht wenigstens diese Thätigen stünden und da und dort Nützliches bereiteten im Hause und im Gemeinwesen, in Kunst und Wissenschaft. . . . Allein auch diese leben, selbst im besten Falle, der Neigung ihres ungeheiligten Herzens, sie suchen das Ihre, nicht das, was Gottes ist, sie leben der Welt. . . . Da meinen denn Andere, sie haben's gethan, denn sie essen ihr Brod in Kummer und Sorgen. Und in Wahrheit, nie geht ihnen froh die Sonne Gottes auf. Welches auch ihre Lage seyn mag, in Wohlstand und Ueberfluß, wie in Dürftigkeit und Armuth, in Ehre und Ansehen, wie in Niedrigkeit und Schmach, unter den alltäglichsten Umständen wie bei außerordentlichen Zufällen, immer wissen sie Ursachen genug auszufinden, um ihre Seele zu trüben und zu beengen, zu ängstigen und zu quälen. . . . Von Euch wie von den Uebrigen gilt das Wort an Martha: „du machest dir Sorge und Mühe um Vieles!" In derselben Predigt, S. 525, ein anderes Beispiel von Individualisirung: „So ist das Leben des Glaubigen, obgleich ein Leben in der Welt, doch in Wahrheit ein neues geworden, das nicht mehr von der Welt ist. Im Innern mit Gott versöhnt, geheiligt, im Glauben und in der Liebe, trägt er in sich eine höhere Lebenskraft, die dem Fleisch und der Welt sich fremd weiß. Er genießt in der Welt, aber nur die Gaben des Herrn, im Aufblick auf Ihn und in Ihm befriedigt; er wirkt in der Welt, aber nur die Werke seines Herrn, das erstrebend und des Erfolgs im Glauben gewiß, daß die Welt werde das Reich des Herrn; er leidet und duldet in der Welt, aber was er leidet, sind Leiden des Herrn, und er duldet sie in seiner Nachfolge."

2. W. Hofacker (Zeugn. ev. Wahrh. I. S. 211): „Das bunte Treiben dieser Welt, die farbenreiche Mannigfaltigkeit, die hier sich ihm darstellt, erfüllt und beherrscht den Geist des natürlichen Menschen. Ein Jeder hat seine besonderen Lieblingsbilder, die er hegt und pflegt, in denen er sich ergeht und erfreut. Der Jüngling entwirft Plane und träumt sich hinaus in sein kommendes Leben; er will etwa gelehrt oder vornehm oder berühmt oder ein Held werden oder den Becher der Weltlust trinken bis zur Genüge; sein Herz ist voll von Weltbildern. Die Jungfrau liest Romane oder andere abenteuerliche Bücher; sie phantasirt sich hinein in dieses oder jenes Verhältniß, in diese oder jene Zukunft; ihr Kopf und Herz ist Tage und Wochen

lang eingenommen von dieser oder jener Lustpartie, von diesem oder jenem Ball, von diesem oder jenem Anzug; kurz, sie ist voll von Weltbildern. Der Mann sieht neben sich Diesen oder Jenen zu Reichthum, Wohlstand und Ansehen gelangen, diese, meint er, haben ihr Glück gemacht; als das beneidenswertheste, als das höchste Loos schwebt ihm nun vor, zu gleichem Wohlstand, zu gleicher Würde, zu gleichem Einfluß sich emporzuarbeiten, womöglich sie noch einzuholen und ihnen einen Vorsprung abzugewinnen, kurz, sein Herz ist voll von solchen Weltbildern. Die Frau sieht an Andern, wie sie sich im Hauswesen einrichten, welche Bequemlichkeiten sie sich zu verschaffen, oder wie sie zu glänzen wissen im Umgang durch Witz, durch Bildung, durch Anstand; sie wähnt, das sei das Rechte, das sei das Wahre, und jenen Heldinnen es gleichzuthun, der eigentliche Himmel auf Erden; darnach werden dann die Wimpel aufgezogen und die Segel ausgespannt."

3. Theremin in einer Predigt über „die Gottheit Christi," S. 14: „die Brüder lieben, das heißt, mit Allen in Eintracht leben. Ach, meine Brüder, ist es euch nicht ein tiefer Schmerz, daß auch in den nächsten Verhältnissen auf Erden so wenig Eintracht gefunden wird? Eintracht! Herrscht sie stets unter Ehegatten, obgleich ihre Verbindung den Segen Gottes empfieng, und sie einmal von derselben das Glück ihres Lebens erwarteten? Eintracht! Herrscht sie immer zwischen Eltern und Kindern, obgleich die zärtlichsten Gefühle in den Herzen der Eltern für die Kinder sprechen, und obgleich die Kinder von ihren Eltern die größten Wohlthaten empfiengen? Eintracht! Herrscht sie stets unter denen, die durch Namen, Abstammung, Amt und Wirkungskreis nahe genug, wie es scheint, befreundet seyn sollten? Sind nicht oft Gatten gegen Gatten, Kinder gegen Eltern, Brüder gegen Brüder erfüllt von einem schrecklichen Unwillen 2c.? Wird nicht oft in den weiteren Kreisen durch den geselligen Anstand nur eine dünne Asche auf die Gluth der Mißgunst und des Neides gestreut?"

4. Matth. 25, 34. (zugleich als Beispiel zu III. B. d. γ.) „Der König wird zu denen zu seiner Rechten sagen: kommt her! O freudenvolles Jubelwort! O Trost! Allhier hat es oft das Ansehen, als wenn uns der Herr Jesus gar nicht um sich leiden möge und habe uns von sich weggestoßen, wie David klagt, Ps. 31, 23. 44, 10. 74, 1. Aber dort wird's anders lauten: Kommt her! kommt her, ihr müde, abgemattete, redliche Greise, die ihr die Last und Hitze dieses mühsamen Lebens so lange getragen habt, ihr sollt erquicket werden! Kommet her, ihr Gebrechlichen, hier sollet ihr geheilet werdet! Kommet her, ihr Verlassenen, hier soll euch beigestanden werden!" (folgen die Unterdrückten, die Verarmten, die Exulanten 2c.) „Kommet her, ihr Wittwen, hier sollen euch eure verstorbenen lieben Ehemänner lebendig gezeigt werden! Kommet her, ihr Waisen, hier sollen euch eure Eltern wieder gegeben werden 2c." Joh. Mich. Dilherr (Pred. „über Tod, Gericht und Hölle 2c."), Nürnb. 1658, S. 159 ff.

5. „Wir sollen vergessen, was dahinten ist, sollen Kinder werden, die nichts haben und allein von Gnade leben. Vergessen muß der Reiche sein Geld, der Arme seine Sorgen; vergessen muß der Gelehrte seine Gelehrsamkeit, der Künstler seine Meisterwerke, der Beamte seine Gerichtsstube, der Kaufmann seine Rechnungen, der Landmann seine Ochsen, der Geadelte sein Ordenskreuz, der Fürst seine Krone, ja, was das Schwerste ist, vergessen muß der Tugendhafte seine Tugenden, der Ehrbare seine Ehrbarkeit, darauf er sich verläßt, wie der Sinnenmensch seine Tummelplätze und seine Spielgenossen ꝛc." Zu Phil. 3, 13.

6. Schön ist, auch wegen der höheren Belebung durch unmittelbare Anrede, die Individualisirung in folgender Stelle von Löhe (über den Jüngling von Nain, Ev. Post. II. S. 99): „Ich will euch nicht schrecken, ihr glücklichen Mütter einziger, lebender Söhne; ich will eure Jammerbrunnen nicht öffnen, ihr unglücklichen Mütter einziger, hingeschiedener Söhne: aber ihr seid dennoch die rechten Richterinnen über das Leid vor den Thoren der Stadt Nain ꝛc."

b.

1. Matth. 5, 3 ff. „Das wähnet nicht, liebe Christen, daß ich die Welt und das Glück, welches sie uns darbietet, verachte. Ein wie großes Gut das tägliche Brod sei, darnach fraget den, der es gehabt, aber verloren hat, und muß nun Noth leiden mit Weib und Kind. Ein wie großes Gut die Gesundheit sei, darnach fraget den Kranken, der mit Schmerzen kämpfen muß Tag und Nacht, oder hat eine kranke Gattin neben sich, ein krankes Kind ꝛc." Kähler, Moses in Christo, S. 18.

2. Zu 4 Mos. 6, 22—27. „Fahre hin, lachendes Lebensglück, wenn mir in dir die Freude am Herrn nur vergehet und nicht wachsen will; was die Kirche in mir Gutes gebaut, soll die Welt nicht niederreißen, sondern im Leben, wie in der Kirche, in der Natur und in der Werkstatt, bei Arbeit und Vergnügen, soll mir das Antlitz der ewigen Gnade und Leutseligkeit vor Augen bleiben; weiche überall, Gunst des Augenblicks, Schmeichelei der Erde, und verstumme um mich her, verführerisches Gelächter, freudloser, trostloser Jubel der Welt — aber bleib bei mir mit deiner Gnade, mit deinem Lichte, mit deiner Freude, mit deinem Troste, du gnädiges, sanftes Geschick, das Gott mir bereitet hat, bleibe bei mir, Kirche Gottes, Offenbarung der Gnade — so gesund, so versorgt, so glücklich laß mich bleiben, so geehrt und geachtet, so geliebt, so geschont, so gefördert und getragen, so gesegnet und behütet, daß ich, dieweil ich hier im Leibe walle und in der Prüfung, allezeit wisse und gläubig schmecken könne, du seiest die Liebe, daß immer Gnade genug mich umleuchte, um mich Sünder zu beschämen, um mich Streiter zu stärken, um mich Gläubigen zu rechtfertigen, um mich Leidenden zu trösten." Nitzsch, Wittenb. 251 f.

(Eine individualisirende Schilderung des Elends in dieser Welt s. z. B. bei Kähler a. a. S. 72.)

c.

1. Apok. 20, 12 f. „Die Bücher werden aufgethan; was hier schon an's Licht kommt, ist das Wenigste und steht noch dazu in sehr schwachem Lichte, verglichen damit, wenn es dort aus den Büchern strahlet, das eine hell, das andere grell, wie's alle Welt sehen wird und staunen: Wer hätt' es so gedacht! Da steht Alles von Allen darin. Da stehen alle Mordthaten darin, da stehen alle Brandstiftungen darin, da stehen alle Meineide darin, da stehen alle Ehebrüche, alle Diebstähle, und was hier die Hände der Gerechtigkeit nicht haben anfassen können, das kommt zur Sprache und zum Spruch. Was geschehen ist, und das Dach des Hauses hat es gedeckt, was vorgefallen zwischen Gatten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, davon kaum mehr als die Gekränkten und die Kränker wissen, dann vor den aufgethanen Büchern wird die ganze Welt es wissen. Ja, wer gesündigt hat, gefrevelt an sich allein, an seinem Leibe, an seiner Seele gesündigt, von Nacht und Einsamkeit gedeckt, es kommt zum Vorschein. In den Büchern steht Alles, jedes vergrabene Pfund und jede unaufgeweckte Gabe, ja, auch wie Jemand den heil. Geist betrübt hat, der ihn doch angehaucht, wie Jemand mit Gottes Wort umgegangen, wie Jemand die theure Beilage des Glaubens unverwahrt gelassen, ja von sich geworfen hat für ein Gericht Linsen oder noch wohlfeiler, das steht in den Büchern und die Bücher werden aufgethan. . . . Auch das Gute ist nicht unangeschrieben geblieben. Es steht darin jeder verborgene Fleiß, jede still gebliebene gute That, jede bewiesene Geduld, jede ungesehene heilige Thräne, jedes ungehörte Gebet, jeder still beschlossene und still gehaltene Bund mit Gott ꝛc." Harms, Offenb. Joh. S. 175 f.

3. Am 17. Trin. individualisirt Ludw. Hofacker den Gedanken, wie aus der Lüge der Hochmuth komme und wie darum der Mensch auch den Fehlern, die er an sich bemerke, die Namen von Tugenden gebe, folgendermaßen: „Ist ein Mensch geizig, so rühmt er vor sich und Andern seine Sparsamkeit, seine Treue im Kleinen, seinen haushälterischen Sinn, seine Fürsorge für seine Familie; seinen Eigensinn nennt der Mensch festen Willen, männliche Beharrlichkeit, Charakterstärke; seinen Stolz nennt er Edelmuth, Gefühl seiner Menschenwürde; ein Verschwender und Weichling sagt von sich, er habe eben ein gutes Herz; ein grober Mensch, der Andern gern wehe thut, behauptet, er sei nur zu aufrichtig und gerade, die Welt könne es jetzt nicht mehr ertragen; und hat Einer sogar grobe, in die Augen fallende Laster begangen, so gesteht er zuletzt, er habe zwar seine Fehler oder Fehlerchen, aber wenn er auch diese nicht hätte, so wäre er ein Engel."

4. Ueber Joh. 16, 5—15. zeigt Conr. Rieger, wie der hei-

lige Geist die Welt ihres Unglaubens überführe (Herzensp. S. 472): „Ein wahrer Glaube ist, der da glaubt, wie Gott lehret. Wie lehret nun Gottes Wort? und wie siehet es mit dem Glauben an dasselbe aus? . . . Gottes Wort sagt: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Das glaubest du nicht, denn du zürnest nicht nur mit deinem Bruder, sondern mit noch mehreren Leuten, und meinest doch, daß dich dieses an der ewigen Seligkeit nicht hindere. Gottes Wort lehret: Du sollst keinen falschen Eid thun und Gott deinen Eid halten. Meine Haare aber stehen gen Berge, meine Lenden beben, meine Beine schlottern, wenn ich an die Eide gedenke, womit Räthe, Richter, Handwerksleute und fast Jedermann beladen sind, und wie so wenige an das rechte Halten gedenken; und meinen doch, sie haben den wahren Glauben. Gottes Wort lehret: Liebet eure Feinde, segnet &c. Dieses aber thut ihr nicht nur nicht, sondern kehret es gerade um: ihr feindet an, und oft auch die, die euch am meisten lieben &c., und bei diesem umgekehrten Handel glaubet ihr doch, daß ihr könnet Gottes Kinder im Himmel seyn. Gottes Wort lehret: ihr sollet euch nicht Schätze auf Erden, sondern im Himmel sammeln. Ihr kehret es um, und sammelt euch keinen Heller im Himmel, aber tausendweise auf Erden, oder möchtet es doch auf das Wenigste so haben. Gottes Wort lehret: es sei eine enge Pforte und ein schmaler Weg zum Leben, und deren seien Wenige, die ihn gehen. Ihr aber erhebet und brüstet euch bis an die Wolken, ihr breitet euch aus, daß nicht nur die Kirchen, sondern auch Gassen und Thore nicht mehr weit genug für euch sind.“ [Oefters bietet der Dekalog, ganz oder theilweise, für diese Individualisirung eine bequeme und ergiebige Grundlage; s. z. B. bei Kähler, S. 88 f.]

d.

Hiezu mögen folgende Beispiele genügen. Wenn Luk. 24, 27. kurz gesagt ist, Jesus habe den emmauntischen Jüngern alle Schriften ausgelegt, die von ihm gesagt waren, so verfährt derjenige individualisirend, der (wie viele Predigten über diesen Text es ausweisen) nun diese alttestamentlichen Stellen selbst der Reihe nach nennt, in denen Jesus Weissagung oder Vorbild auf sein Sterben und Auferstehen nachgewiesen haben wird; ebenso, wer zu 1 Joh. 5, 3. (seine Gebote sind nicht schwer) nun die einzelnen Hauptgebote durchnimmt und an jedem zeigt, wie es leicht werde durch die Macht der Liebe; oder wer zu Jer. 29, 11. (Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe &c.) diese Friedensgedanken Gottes in einzelnen Gottesworten auseinanderlegt. Eine Individualisirung dieser Kategorie wäre es auch, wenn Marc. 3, 34. etwa so angewendet würde: Auch unter uns sieht der Herr im Kreise umher — kann er von uns, als seinen Jüngern, sagen: siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder? Ist unter uns ein Johannes, der an der Brust Jesu liegen darf?. Ist ein Petrus

unter uns, der trotz seiner Verleugnung zu einem Felsen wird? Ist ein Nathanael da, ein Israeliter ohne Falsch? u. s. w. Oder wenn Hebr. 12, 1. die Zeugenwolke aufgelöst würde in einzelnen Persönlichkeiten, somit nicht blos die, welche Hebr. 11 aufgeführt sind, sondern auch aus der Kirchengeschichte der Eine oder Andere genannt würde. Das wäre hier nicht blos ein geschichtlicher Beleg, sondern diese Zeugen würden dem Texte gemäß als wirkliche, uns im Geiste gegenwärtige Zeugen behandelt, es wäre eine Individualisirung im buchstäblichsten Sinn, nämlich eine Darstellung des allgemeinen Gedankens in der Person historischer Individuen.

Am Schlusse der Lehre von der Ausführung nun erinnern wir noch, daß, wie schon früher angedeutet worden ist, die von uns aufgestellten Momente derselben bis in die Disposition und in's Thema vordringen können. Ebenso gut als z. B. die Individualisirung ihre einzelnen, concreten Materialien dicht neben einander angeben, sich mit Aufzählung derselben begnügen kann (wie in dem oben a. 4 beigebrachten Beispiele), ebenso gut kann es nahe gelegt seyn, bei jedem einzelnen Gliede solch individueller Darstellung länger zu verweilen; es kann jedem derselben ein ganzer Haupttheil der Predigt gewidmet und also, wenn überhaupt die Theile mit dem Thema angekündigt werden, können auch schon in's Thema Momente der Ausführung aufgenommen werden. Bei kurzen Texten, die selbst eigentlich das Thema sind, wird dieß natürlicher Weise am meisten der Fall seyn, da ihnen die Mannigfaltigkeit von außen her zugeführt werden muß. Bei längeren Texten dagegen dürfte in der Regel die Ausführung erst in den Theilen selber eintreten, weil die Disposition nicht durch Synthese, sondern durch Analyse aus dem Texte entstehen soll; und nur wenn irgend ein casueller Grund zu größerer Freiheit dem Texte gegenüber berechtigt, werden auch solche Themen, deren Theile durch Motive der Ausführung gewonnen sind, zu gestatten seyn. — [Beispiele solcher Ausführungsthemen sind folgende: Nitzsch bezeichnet (V. 117) in seinem Thema über Proverb. 23, 26. seinen dritten Theil so: „wir wollen endlich die auf eine erhabene Weise verschwiegenen Voraussetzungen und Beweggründe uns nicht vorenthalten, mit welchen die Bitte im Text Eingang gewinnen soll und will.“ Hier ist also, was wir oben mit dem allgemeinen Wort „Voraussetzung“ bezeichneten, während es

im Texte selber durch nichts repräsentirt, also erst durch Erweiterung, durch Ausführung gewonnen ist, zu einem Hauptheil und in's Thema selber erhoben. — Ueber Hebr. 10, 25.: „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung 2c." redet Ranke (Pr. Nr. 13) nach den drei Theilen: der erste Segen, den wir verlieren, ist der des göttlichen Worts; der zweite der des Gebets; der dritte der christlichen Gemeinschaft. Hier sind es die Folgerungen, die zu Theilungsgliedern der ganzen Predigt gemacht sind. — Weihnachtspredigt von Kliefoth (Zeugn. 3. Aufl. 1853, S. 485): der Heiland hat für alle einen Festgruß: 1) denen, die da wandeln in Finsterniß, sagt er: Wache auf, der du schläfst 2c., denn euch ist heute der Heiland geboren; 2) den halberleuchteten sagt er: lasset die Todten ihre Todten begraben, denn euch ist 2c., 3) den Kindern des Lichts sagt er: schöpfet mit Freuden Wasser aus dem Heilsbrunnen, denn euch ist 2c. — Adventspredigt von Harms: Kommt herein (ruft die Kirche) a. ihr unschuldigen Seelen, denn die Verführung wird immer größer; b. ihr laue Christen, denn der Kaltsinn ist auf's Höchste gestiegen; c. ihr Angesehenen und Mächtigen, denn die Thronen wanken; d. ihr Reichen und Begüterten, denn morgen könnt ihr Bettler seyn. — Luk. 14, 16—24. Es ist noch Raum da: dieß ist eine Aufforderung a. an die Armen, daß sie sich trösten; b. an die Getreuen, daß sie sich sammeln; c. an die Sünder, daß sie sich bekehren; d. an die Guten, daß sie sich hervorthun (der Ausdruck dieses Theils läßt sich leicht mit einem besseren vertauschen); e. an die Verkannten, daß sie sich aufrichten [für wen hienieden kein Raum ist, der findet ihn drüben]; f. für die Spätgeborenen, daß sie sich nicht zurückgesetzt glauben. Dräseke. — Schleiermacher theilt sein Thema am Bußtage (I. S. 70): „wir wollen uns gemeinschaftlich demüthigen vor Gott" einfach nach den drei göttlichen Attributen der Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit. — Wallin (übers. von Genzken, S. 72) theilt sein Thema über 1 Kor. 11, 23—32.: „Wie Jesus im Abendmahle erkannt wird," in folgende Antworten: er wird darin erkannt a. an der göttlichen Liebe, mit welcher er unsre Seele umfaßt; b. an dem himmlischen Frieden, der dort unser Herz erfüllt; c. an dem überirdischen Lichte, welches dort unser ganzes Wesen umstrahlt.]

17.

Der Eingang.

Ein besonderer Theil der Predigt, der die Einleitung bilden soll, ist zunächst nur nöthig, sofern dem Texte ein besonderes Thema

gegenübergestellt wird. Wo das nicht ist, wie in der freien Homilie oder in der Casualrede, da bedarf es eines Exordiums eigentlich nicht; der Prediger mag mitten in seinem Gegenstande seinen Gedankengang beginnen und fortsetzen, ohne daß man genau unterscheiden kann, was bloßer Eingang und was Ausführung wäre. Die Gründe der Rhetoriker, daß der Eingang dazu dienen müsse, auditorem attentum, docilem, benevolum reddere, passen zwar sehr gut für die politische oder gerichtliche Rede, deren augenblicklicher Erfolg davon abhängt, daß entgegenstehende Ansichten, Parteimeinungen, Stimmungen für und wider, überwunden werden; die festlich versammelte Gemeinde aber ist hoffentlich gegen ihren Prediger benevola, in Folge guten katechetischen Unterrichts docilis, attenta aber wird sie sowohl durch den Text als durch die ganze Predigt, und wenn durch diese nicht, dann sicher auch durch das Exordium nicht. Selbst das, was Hüffell an die Stelle jener Gründe setzt, daß man den Ideenkreis, in welchem man sich bewegen wolle, erst eröffnen, die Materie, welche man behandeln wolle, erst in ihren gehörigen Zusammenhang stellen müsse, ist nur theilweise richtig; denn der Text öffnet ja bereits den Ideenkreis, und wenn der Prediger beim Texte bleibt, so braucht er sich jenen Kreis nicht erst zu schaffen, für Alles, was er zu sagen hat, ist der Weg bereits gebahnt. Auch besehe man nur die Art genauer, wie jene Eröffnung des Ideenkreises betrieben zu werden pflegt. Entweder fängt man ab ovo Ledae an, so daß alle Predigten von Einem Eingang ein Stück weit könnten eingeleitet werden, auch viele Predigten ihre Eingänge ohne nachtheilige Folgen gegenseitig austauschen könnten. Oder aber fängt der Eingang selbst mit irgend etwas so Speciellem an, auf das der Zuhörer viel weniger gefaßt ist, das also weit mehr der Vorbereitung bedürfte, als wenn die Predigt ohne Präliminarien gleich mitten in den Text und seine Auslegung einträte.*) — Die Sache verhält sich so. Text und

*) Theremin gesteht das zu (Beredſ. e. T. S. 177): „Die Vorstellungen, wodurch man das Thema vorbereiten will, liegen dem Gemüthe oft

Thema stehen sich meist in der Form sehr ungleich gegenüber, letzteres als zusammenfassender, präciser Ausdruck der Texteinheit, jener in seiner concreten Breite und Unmittelbarkeit. So kommt es, daß man das Thema nicht ohne Weiteres dem Texte auf der Ferse folgen lassen kann. Nur bei sehr einfacher Fassung kann man gleich anfangen: „Wir wollen aus unsrem Texte lernen, daß 2c.", wiewohl auch in dem Falle Manches noch folgen wird, das eigentlich als Vermittlung zwischen Text und Thema hätte dienen sollen. Dieß nämlich ist der Sinn und Zweck des Exordiums: rhetorisch zu vermitteln zwischen Text und Thema. Rhetorisch sagen wir. Denn eine Vermittlung geht vor bei der Meditation; nicht immer aber wird der Prediger denselben Weg, auf welchem er vom Texte zum Thema gelangt ist, auch mit der Gemeinde wiederholen; letztere wird er oft auf einem kürzeren, oft auch auf einem längeren Wege zum Thema führen, als auf dem er selbst dieß gefunden hat; der Fußweg, den er gegangen, weicht gar vielfach von der Kunststraße ab, die er jetzt gehen muß, weil es sich hier um Darstellung, um Kunst handelt. Der Eingang also soll die Genesis des Thema, die Krystallisirung des Textes zum Thema vorstellen. Nun ist das Thema der Ausdruck der Texteinheit. Folglich hat der Eingang zunächst die Aufgabe, den Text überschauen zu lassen, den Zuhörer auf den Punct zu stellen, wo er diese Einheit wie von selber finden muß, ihm dazu die Momente anzudeuten, welche die Factoren dieser Einheit bilden. Schön ist es, wenn so die

---

eben so ferne als das Thema selbst, so daß man eben so gut dieses gebrauchen könnte, um jene herbeizuführen." — Man vgl. z. B. Predigtanfänge, wie diesen: „Es ist entschieden, daß man unvorbereitet in der Regel nicht so viel leistet, als man bei gehöriger Vorbereitung vermag." (Dräseke, Pr. für denkende Verehrer Jesu, II. S. 1.) Manchmal half man durch ein vorangehendes Gebet, das erst dem Exordium den Weg bereiten sollte; allein eben diese Absicht hat, im Bunde mit Anderem, die Gebete herzleer gemacht und verdorben; wer kann z. B. eines der stehenden Zollikofer'schen Eingangsgebete noch lesen!

Fäden allmählich gesponnen werden, die dann nur mit einem Griffe zusammengefaßt zu werden brauchen, um das Thema fertig zu haben. Dann ist namentlich das gewonnen, daß die Partition nicht so willkürlich gemacht erscheint, wie bei vielen Themen unsrer berühmten Redner, die, wenn sie auch den Hauptsatz vorbereiten, doch die Theile ohne weitere Begründung, warum gerade diese es seyn sollen, ankündigen; sind die Theile aus der Textmannigfaltigkeit entsprungen, dann müssen auch sie im Exordium präformirt erscheinen, so daß in ihm die ganze Predigt ihre Elemente repräsentirt findet. Eine gute Wirkung macht es, wenn die Theile, die auf diese Weise im Exordium sich vorbilden und aus deren Zusammenfassung das Thema endlich entsteht, auch wirklich vor dem Thema angekündigt werden. So öfters von Schmid, z. B. in der früher schon berührten Charfreitagspredigt (Zeugn. ev. W. I. S. 134). Die Predigt beginnt mit dem einfachen, ganz nur den Eindruck des Textes fortführenden Aussprechen der Stimmung und Stellung, in welche sich die Gemeinde in diesen Augenblicken versetzt sehe; sie hat sich gesammelt unter dem Kreuze des Erlösers und schaut nun auf zu ihm. „So, unter das Kreuz des Heilandes tretend, lasset auch uns im Geiste Zeugen seines Sterbens seyn. Es sind vier hauptsächliche Thatsachen, welche unsere Texterzählung berichtet, und in welchen sie uns das Sterben des Heilandes vor Augen stellt. Sie sagt uns zuerst, wie der sterbende Heiland seinen Geist den Händen seines Vaters empfiehlt, — das stellt uns dar den seligen Frieden seines Todes. Sie berichtet ferner, wie sein Tod die Erde erbeben macht, den verschlossenen Zugang zum Heiligthum öffnet, und die Gräber der Heiligen aufthut: — und dadurch offenbart sich uns, welche Geltung sein Tod hat in der unsichtbaren Welt. Sie erzählt sofort, wie sein Tod ihn den Menschen, die ihn nicht gekannt, bekannt macht, und seine Gläubigen in Liebe um ihn versammelt: und darin erblicken wir die Kraft seines Todes an dem Innern der Menschen. Sie lehrt uns endlich, wie in seinem Tode der Rath seiner Feinde zu nichte und die Schrift erfüllet wird, darin erkennen wir den durchdringenden Sieg seines Todes. Also den Frieden, die Geltung, die Kraft und den Sieg seines Todes stellt unser Text uns vor Augen, und zeigt uns damit, wie heilig und hehr das Sterben des Heilandes ist.“ Die letzten Worte sind das Thema. So in der Predigt über die Tempelreinigung (II. S. 150). „Zum ersten Male stand der Herr so in der Mitte seines Volkes. Wie beginnt er hier, in der Hauptstadt der Nation, vor dem versammelten

Volk und seinen Häuptern, in dem Tempel Gottes, die Wirksamkeit, von welcher das Heil seines Volkes abhängen sollte? So fragen wir begierig, und bedeutsam antwortet unser Text. Er zeigt uns 1) wie Der, welcher am meisten auf die innere Frömmigkeit drang, doch damit anfing, die Ehre des äußern Gottesdienstes zu retten; 2) wie er, der hier am Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit stand, doch schon das ernste und große Ende derselben vor Augen hatte; 3) wie er, der voll Sanftmuth und Milde war, doch damit zu Jerusalem begann, mit Feuereifer aufzutreten. Sehet hier: wie der Herr seine Wirksamkeit in Jerusalem eröffnet, ein lehrreiches Vorbild für uns."

Es kann aber auch der Fall eintreten, daß der Prediger sich mehr so zu sagen negativ den Weg zu seinem Thema durch's Exordium bahnt, indem er Verschiedenes, was zur Erläuterung des Ganzen gesagt werden muß, vorerst wegarbeitet, um dann freie Hand zu haben. (Ein Beispiel s. in des Verfs. Jahrg. ev. Pred., Sonntag Exaudi.) — Dieß erinnert an Speners Weise, nur mit dem Unterschied, daß wir dann nicht, wie er, irgend einen Lehrpunct zum Thema machen, den nicht sowohl der Text, als Dogmatik und Ethik darbietet.

Etwas verschieden ist die Bedeutung des Eingangs bei Predigten von mehr oder weniger casueller Art. Hier steht nicht sowohl Text und Thema, als vielmehr Text und Casus sich so gegenüber, daß eine Vermittlung nothwendig ist, die den Zuhörer zur Erkenntniß der Einheit beider bringt. Allein auch hiedurch ist der rein homiletische Charakter des Eingangs nicht vermischt mit dem rhetorischen, wie ihn z. B. Nitzsch wieder nachdrücklich vertheidigt. Was er zu Gunsten der Ansicht, der Eingang soll auditorem attentum, benevolum reddere, geltend macht (Pr. Th. II. S. 109) können wir nur so weit anerkennen, als allerdings der Eingang, wenn er schlecht ist, den Zuhörer für die übrige Predigt unaufmerksam machen kann; allein dieß hat er im Grund mit jedem Predigttheil selber gemein, nur daß, weil er am Anfange steht, die üble Wirkung noch übler ist. Allein das Mittel zu jenem Zwecke liegt doch nur in jedem Theile der Predigt selber;

fesselt sie den Zuhörer nicht selber, so wird der anziehendste Eingang seine Gedanken nicht auf die Dauer gesammelt halten. Man kann also nur sagen: es ist beim Eingang besonders nöthig alles zu thun, was die Aufmerksamkeit weckt, allein da er dieß im Wesentlichen mit der ganzen Predigt gemein hat, so kann daraus die eigentliche Bedeutung des Eingangs nicht abgeleitet werden. Was übrigens Nitzsch S. 112 speciell vom Eingange fordert, stimmt mit dem von uns oben Gesagten dennoch überein.

Näher aber fragt es sich noch, von was soll der Eingang überhaupt ausgehen? — Da die Predigt selber zwei Brennpuncte hat, das objectiv Gegebene und die Gegenwart, in die jenes soll eingeführt werden, so sind zwei Wege möglich: entweder wird von dem Gegebenen, dem Texte, ausgegangen und auf die Gegenwart dasselbe übergeleitet, um dann im Thema, oder auch, wenn die Fassung des Thema eine rein objective wäre, in der Ausführung beide in einander zu arbeiten. Dieß sind die Exordien, welche etwa so beginnen: „Unsre Textgeschichte ist ein Theil jener Erzählung rc.“ „In unsrem Texte hat es der Apostel mit einer Gemeinde zu thun, welche rc.“ Oder auch so, daß noch unmittelbarer die ersten Predigtworte an die letzten Textworte angeschlossen werden; wie z. B. Stier (Evang. Post. S. 1171) seine Predigt über Mariä Verkündigung (Luk. 1, 26—38.) mit den Worten anhebt: „Und es ist geschehen, wie der Engel sagte.“ Bei vielen Texten ist es gut, vor allen Dingen den historischen oder didaktischen Zusammenhang anzugeben, dem sie ursprünglich angehören, und aus dem sie erst recht können verstanden werden. Oder aber wird in der Gegenwart der Ausgangspunct genommen, und von da aus, aber gleich im Eingang, damit das Thema schon den objectiven Textgehalt zu seiner Voraussetzung hat, auf diesen hingestrebt. Das kann in manchfacher Weise geschehen. Z. B. „Wir leben in einer Zeit, da es mehr und mehr nothwendig wird, sich zu entscheiden.... zu solcher Entscheidung gibt uns unser Text die rechte Anweisung, den rechten Muth rc.“

Dieses Gegenwärtige ist aber ein sehr Mannigfaltiges, in weiteren und engeren Kreisen sich Darbietendes. Es kann, wie so eben, die Weltzeit seyn, aus der wir heraus auf den Text gehen; ebenso die Kirchenzeit, Zustände, Ereignisse der Kirche; ferner die Jahreszeit,*) die Tageszeit (ein heller schöner Morgen z. B.); ganz besonders aber die Kirchenjahreszeit, in die man eintritt oder in der man steht, der Sonn- oder Festtag, sein Name;**) ebenso der Casus, dem eine Feier gilt;***) endlich das Lied, das die Gemeinde eben singt, wenn der Prediger die Kanzel betritt.†) Aber noch weiter in das Leben der Gegenwart herein tritt der Eingang, und knüpft doch sogleich die volle Objectivität des Textes daran, wenn er von dem Eindruck ausgeht, diesen bekennt oder

---

*) So weiß Seubert (2. Jahrg. I. 233) am Sonntag Sexagesimä 1830 das Evangelium: „es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen," an den nach hartem Winter nun herannahenden Frühling in anziehendster Weise anzuknüpfen. — Vergl. auch die Weihnachtspredigt von Menken, a. a. O. S. 297. Ebenso die Predigt von Strauß, gehalten am 7. Trin. 1831 zur Cholerazeit.

**) S. z. B. Nitzsch I. S. 219 am Sonntag Cantate; derselbe an Misericordias V. S. 44. — Krummacher, Sabbathgl. I. S. 189. Gruß und Glückwunsch, gel. Br., zu diesem herrlichsten der Feste, dem Halt, der Stütze und Krone aller übrigen. Ostern! wie klingt dieser Name so süß, wie dringt er so beweglich an jegliches Herz, das ihn vernimmt! Von jener Säule des Alterthums meldet die Sage, sie habe, so oft der erste Morgenstrahl der aufgehenden Sonne sie berührte, harmonischen Klang von sich gegeben. Welches Gemüth bliebe stumm und erklänge nicht, so oft am Himmel dieses Festes Sonne heraufzieht?" rc.

***) In diesem Fall auch die Stimmung, worin die Gemeinde sich befindet. So fängt Heinrich Müller (Gräber der Heiligen S. 283) eine Leichenpredigt an: „Da alles still ist für Trauer und Thränen, weil so ein theurer, werther Mann ist hingegangen, da muß ich allein reden, ich, dem das Herz in Thränen schwimmt rc."

†) Dieß hat namentlich Harms gerne gethan, und zwar in den mannigfachsten Formen. (S. z. B. seine Pr. über die augsb. Conf. S. 16), wo er anfängt: „Wie ist's gegangen mit diesem Liede? Sei diese Frage mein Anfang. Mit einem Gesang wie etwa: Befiehl du deine Wege rc. wäre es wohl besser gegangen. Ich meine mit der Frage, daß nicht die Worte allein, sondern die Sachen auch mit Beistimmung des Herzens gesungen werden sollen. Hier ist zu fürchten bei einem Gesang wie dieser rc."

beschreibt, den der Text gemacht habe;*) ja selbst Formen, die ganz objectiv gehalten scheinen, wie: „Unser Text führt uns in den Kreis von gläubigen Seelen ꝛc.,“ oder „Unser Text läßt uns wieder recht erkennen, wie viel wir an unsrem theuren Erlöser haben ꝛc.,“ sind doch sehr subjectiven Inhaltes, indem sich darin sogleich unsre Stellung zum Texte, unser Leben darin, der Werth, den er für uns hat, an den Tag legt.**)

Durch dieses Eintreten des Textes in die Gegenwart aber, in die Subjectivität, die, während der Textverlesung niedergehalten, nun um so mächtiger sich hervordrängt, ist dem Exordium in seiner Art fast ganz dasselbe weite Feld eröffnet, wie, nach dem vorigen Capitel, der Ausführung. So begegnet hier uns oft die Schilderung, indem z. B. die im Text vorkommende locale oder temporale Situation des näheren beschrieben wird, um die Zu-

---

*) Wie z. B. Knapp seine Predigt über die Geschichte von der Sünderin in des Pharisäers Hause (Luk. 7, 36—50., Wilhelmsd. Samml. S. 684) also beginnt: „Was dünkt euch, meine Geliebten! von dieser Geschichte? Ich bin gewiß, Viele unter euch stimmen mit dem Urtheil überein, daß sie einer der ergreifendsten, wohlthuendsten, herrlichsten Auftritte in Christi Leben und daß es Segen und Wonne sei, sie zu betrachten. O welch ein Wort Gottes haben wir! So hoch und hehr wie der Himmel, und doch so herablassend zum Niedrigsten, so heilig und fleckenlos, und doch so menschlich ꝛc.“ So fängt Ludw. Hofacker (Pred. S. 67.) seine Predigt über Matth. 7, 13—29. (Schluß der Bergpredigt) mit den Worten an: „Bei evangelischen Texten, wie der heutige ist, möchte es fast besser seyn, wenn man den ganzen Abschnitt lesen, das Buch zumachen und auseinander gehen würde, ohne ein Wort darüber zu sagen oder zu hören. Denn was ist unser armseliges Geschwätz über solche gewaltige Worte ꝛc.“ — Aehnl. Nitzsch (III. S. 84). „Nur mit Widerstreben gehen wir daran, der Vorlesung eines solchen Abschnittes (1 Kor. 13) eine Auslegung beizufügen .... So leicht es ist, davon zu reden, so schwer ist es, es würdig zu thun.“

**) So der schöne Anfang von Krummacher's Weihnachtspredigt (Barmen, 1830). „Da habt ihr es denn gehört, das süße und holdselige Evangelium des heutigen Tages. Von vielen tausend Kanzeln ist es so eben verlesen, von vielen tausend Ohren wird es vernommen in diesen festlichen Morgenstunden; die kleinen Kindlein verstehens und hörens gerne, und die Alten, die es hundertmal vernommen, freuen sich seiner, als ob sie es heute zum erstenmal vernähmen ... O so wandle es denn hin, dieses theuer werthe Evangelium, über Land und Meer, über Berg und Thal ꝛc.“

hörer darin vor allen Dingen heimisch zu machen. — Die Voraussetzung hat in den Exordien darum nicht selten ihren Ort, weil manchmal ein Text mitten herausgenommen aus dem Complex der Schrift, wenn er kurzweg verlesen wird, noch wie in der Luft hängt; der Prediger muß ihm erst den Weg bahnen, daß er als Resultat einer vorangehenden Gedankenreihe nun wiederkehrt, und nun eine bestimmte, bewußte Wirkung auf das Gemüth äußert. Es kann also der Eingang die Fragen entwickeln, auf die sofort der Text als klare, schlagende Antwort erscheint; oder die Bedürfnisse, denen er die Befriedigung darbietet. — Weniger scheint sich die Folgerung und Ergänzung zu einem Momente des Exordiums zu eignen, indem beide gleich zu schnell vom Texte hinweg in weitere Gebiete führen würden, beide erst der Predigt selber müssen vorbehalten bleiben. Wenn jedoch das Thema dadurch entstanden ist, daß aus dem Texte verschiedene Folgerungen entwickelt und diese in einen Einheitspunct zusammengezogen werden, so ist es natürlich, daß der Eingang diese Folgerungen, die in der Predigt ausgeführt werden, erst kurz andeutet, so weit als es nöthig ist, um das Thema zu gewinnen. Die Ergänzung, wie sie oben beschrieben wurde, kann ebenfalls schon im Eingang ihre Stelle finden, insofern es öfters nöthig ist, den Sinn des Textes, der in des Textes Worten nur unvollständig ausgedrückt, wobei also von dem Hörenden noch Einiges hinzuzudenken ist, vollständig anzugeben, und dadurch das Textverständniß vor allem zu erzielen, ehe darauf die weiteren Gedanken gebaut werden können. — Weit mehr als diese aber findet in den Exordien das Ausgehen von Analogien und von Gegensätzen Statt, eben wie Beide auch in der Ausführung eine große Rolle spielen. Der Text tritt, indem er verlesen wird, mitten in unser Leben und Denken herein, da findet er Verwandtes und Entgegengesetztes vor; jenes zieht er an oder es zieht ihn an, dieses stößt er ab, muß sich aber in ein Verhältniß zu ihm setzen, da er es nicht ignoriren kann. — Beides, Analogie und Gegen-

satz, da es dem vom Texte schon vorgefundenen Leben angehört, nimmt allerlei Formen dieses schon Vorhandenen an. Es stellt sich z. B. als gemachte Erfahrung, als da oder dort vorgefallene Geschichte, als Bild und Gleichniß dar; oder in Formen, die der Gemeinde bekannt sind, als biblische Historie, als Bibelvers, als Liedervers u. dgl. [So haben viele, besonders ältere Prediger die stehende Sitte gehabt, jede Predigt mit einem, nicht im Text enthaltenen Bibelspruche zu eröffnen, wie z. B. Arnd in seiner Postill, in seinen Katechismuspredigten ꝛc. Neuerdings findet sich dasselbe in meist sehr ansprechender Weise bei Wallin, der z. B. zu der Predigt über die Speisung der 5000 als Eingangsspruch 1 Mos. 4, 9. nimmt: „Soll ich meines Bruders Hüter seyn?" und dann als Gegensatz im Texte: „Die Menschheit im Schutze des menschlichen Herzens" dargestellt findet. So derselbe zu Matth. 17, 1—9. (näher zu Petri Wort: „Herr, hier ist gut seyn ꝛc.") als Eingangsspruch Jer. 14, 5.: „Du begehrest dir große Dinge, begehre es nicht," was ihn auf das Thema leitet: Begehre keinen Himmel auf Erden. — So läßt sich eine Predigt über Luk. 17, 11—49. (die zehn Aussätzigen) mit der Psalmstelle 14, 2. 3. beginnen. Dort klagt der Herr: „da ist keiner, der Gutes thue und nach Gott fragte, auch nicht Einer" — hier nun im Evangelium ist's doch wenigstens Einer. Ist das der ganze Gewinn, den die neue Zeit vor der alten voraus hat? Ja, es ist immer nur Einer unter zehn, doch an dem Einen schon verklärt sich des Herrn Macht und Güte, der Eine schon ist ihm willkommen ꝛc. — Vielfach wird mit biblischen Geschichten, namentlich auch mit alttestamentlichen Analogien und Gegensätzen zu neutestamentlichen Texten begonnen. So z. B. fängt Liebner (S. 180) seine Weihnachtspredigt mit der Erzählung von Jakobs Erwachen aus seinem Traume und seinem Ausrufe an: Wie heilig ist diese Stätte, hier ist nichts andres als Gottes Haus ꝛc. — Knapp (in den Zeugn. ev. W. III. 614) über Zachäus: „Jener wunderbare Drommetenschall, der einst zu Josua's Zeiten die Mauern Jericho's niederwarf und seine Einwohner dem vertilgenden Schwert Israels preisgab, war doch nicht so herrlich als die milde, heimsuchende Stimme Jesu, wodurch der verlorene Mensch Zachäus bekehrt und vom Tod errettet wurde. Und jener Wein, jenes Oel, welches der barmherzige Samariter in der Nähe von Jericho in die Wunden des Wanderers goß, der unter die Mörder gefallen war, sie waren doch kein so heilender Balsam, wie das heutige Wort Christi: Zachäe, steig' eilends hernieder ꝛc." — So benützt W. Hofacker (Zeugn. ev. W. I. S. 573) die Erzählung, wie der Herr vor Elias vorüberging, aber nicht im Feuer, nicht im Erdbeben war ꝛc., zu einer Weihnachtspredigt. — So Kähler zum Anfange der Bergpredigt die Stelle Ezech. 40, 1 ff. — So läßt sich

auch eine Pfingstpredigt einleiten mit der Erzählung von Aarons grünendem Stabe, an dem es sich auswies, daß er der von Gott eingesetzte Hohepriester sei; dieser stets blühende Zweig ist die Kirche des Herrn, der Lebenssaft darin der heil. Geist; eine Predigt über Luk. 19, 41 ff. mit Luk. 6, 20. — Man muß übrigens bei solchen Zusammenstellungen sich in Acht nehmen, daß nicht die beigezogene fremde Schriftstelle entweder den Eindruck des Textes verwischt, oder wenigstens ihn überragt. Eine Predigt über eine einfache Textgeschichte, die sich ganz in der Stille zugetragen, mit irgend einem grandiosen Bilde aus Daniel, Ezechiel oder Jesajas zu eröffnen, wäre gegen das innere Ebenmaß. — Was noch den Gebrauch von Liederversen für diesen Zweck betrifft, so können auch diese ebensosehr einen Contrast zum Texte bilden, der sofort zu lösen ist, als einfach den Eindruck des Textes aussprechen und in die Predigt überleiten. Das Erstere ist namentlich dann möglich, wenn das Lied selber, aus dem der Vers ist, gesungen worden. So kann ich etwa zu der Adventsepistel das Lied nehmen: „Ermuntert euch ihr Frommen" — da heißt es: bald ist es Mitternacht; im Text aber steht: die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen; die Lösung des Widerspruches führt alsbald in die Mitte der Adventsideen hinein.]

Das Verhältniß des im Texte gegebenen Objectiven und des im Geiste des Predigers sich concentrirenden Subjectiven oder Gegenwärtigen bietet aber noch eine andere Seite zur Betrachtung dar, von welcher es ebenfalls für das Exordium wichtig ist. Jenes Gegebene nämlich ist auch immer ein Einzelnes, eine einzelne Geschichte, ein einzelner Ausspruch; dieses Gegenwärtige dagegen ist ein Allgemeines, wie ja überhaupt die Uebertragung des Vergangenen in die jeweilige Gegenwart, d. h. die Anwendung desselben immer eine Verallgemeinerung in sich schließt. Wie stellt sich nun das Exordium zu diesen zwei Factoren? Es ist zweierlei möglich. Entweder geht das Exordium von dem gegebenen Einzelnen aus; sogar von irgend einem ganz speziellen Theile desselben, einem Wort, einem geschichtlichen Momente, das hervorragt und so den Nagel bildet, woran die Predigt ihre Fäden zum Gewebe knüpft.*) Oder aber kann für den Augenblick dieses gegebene

*) So mag eine Pr. über Luk. 7, 36—50. beginnen: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Der Herr, der Herzenskündiger, hatte hineingesehen in des Pharisäers Seele: hatte wohl bemerkt, wie gleich grauen Nebeln die

Specielle wie beseitigt erscheinen, und erst von allgemeinen Gedanken aus der Weg rückwärts zum Texte wieder eingeschlagen werden. An sich ist gegen das Letztere nichts einzuwenden, wiewohl das Erstere jedenfalls das homiletisch naturgemäßere ist. Aber die Manier, mit irgend welchen Gemeinplätzen zu beginnen, ist durch die Trivialität, mit der sie vielfältig auftritt, vollends in Mißcredit gekommen, so daß wenigstens große Vorsicht dabei anzuwenden ist. Hatte man sein Thema fertig, so versuchte man auf die bequemste Weise sich das Material zum Exordium dadurch zu verschaffen, daß man den Inhalt des Thema als species irgend eines genus betrachtete, über dieß genus dann zu reden anfieng und unter seinen Arten für dießmal durch den Text sich veranlassen ließ, gerade von dieser species zu reden. [Thema: Von den Segnungen des Christenthums für das häusliche Leben. Eingang: Das Christenthum hat den Menschen überaus viel Gutes gebracht; Befreiung von Unwissenheit und Aberglauben u. s. w. Ja, auch die gesellschaftlichen Verhältnisse hat es bedeutend verbessert. Hierunter ist unstreitig das eheliche Leben eines der wichtigsten; darum laßt uns aus Veranlassung unsres Textes reden von 2c.] Am fatalsten ist diese schlechte Manier dann, wenn man einen Text vor sich hat, der mehr als andere schon durch's bloße Lesen und Hören Eindruck auf das Gemüth gemacht hat. Wer es z. B. vermag, nachdem er die Geschichte vom Jüngling zu Nain, von Lazarus Auferweckung u. dergl. der Gemeinde gelesen, nun die Predigt zu er-

---

bösen Gedanken darin aufstiegen. Darum nimmt er ihn mit jenem Worte gleichsam bei Seite, und durch die Anrede aufmerksam gemacht, läßt sich der Mann die Geschichte erzählen. Ich habe dir etwas zu sagen: so heißt es oft im Leben; wenn die Glocken zur Kirche rufen, wenn des Herrn Tisch gedeckt ist, wenn du auf's Krankenlager kommst 2c., immer hat dir der Herr etwas zu sagen. Aber was? Mancherlei; je nachdem du es brauchst, und doch nur einerlei: ein Wort von der Vergebung und eins von der Liebe 2c." — So über die Verleugnung Petri könnte die Predigt anfangen: „der Herr wandte sich und sahe Petrum an. Das war ein Blick, der wie ein zweischneidig Schwert eindrang in das Innere des untreuen Jüngers. Und doch war's nicht ein Blick der Verachtung oder des Zornes, sondern ein Blick der Liebe, die dem Jünger am tiefsten sein Unrecht zu fühlen gab, während sie zugleich ihn mächtig anzog, umzukehren und hinfort treuer zu seyn 2c."

öffnen mit Erörterungen über die allgemeine Vergänglichkeit, über die ungleiche Austheilung von Glück und Unglück, Armuth und Reichthum, Freude und Leid, — der vernichtet ungeschickter Weise die Wirkung, welche das göttliche Wort für sich bereits hervorgebracht hatte, und wenn er auch hernach auf seinen Text wieder zurückkommt, so hat er doch bereits einen Lebensnerv abgeschnitten, den er nicht mehr herstellen kann. Es ist deßhalb strenges Gesetz: auch wenn nicht unmittelbar am Texte gleich fortgesponnen wird, wenn auch ein fremder Bibelspruch, ein fremder Gedanke überhaupt den Anfang macht, immer doch muß auch dieß Fremde solcher Art seyn, daß der Eindruck des Textes nicht zerstört, nicht geschwächt, die Erregung des Gemüths nicht abgekühlt wird, sondern erhalten bleibt.

Wir haben bis daher immer angenommen, die Textverlesung gehe der Predigt voran, diese beginne erst nach derselben. Offenbar ist dieß auch die natürlichste Stellung, daß ich, was ich auslegen will, zuvor als Text verlese. Alle die Gründe, die man dafür anzugeben pflegt, daß ein Voreingang schon vor der Textverlesung hergehen solle oder dürfe, fallen da weg, wo über die kirchlichen Perikopen gepredigt wird; denn da sie erstlich keine aus dem Zusammenhang gerissenen Verse, sondern in sich geschlossene Abschnitte und dazu zweitens der Gemeinde bekannt sind, so ist entfernt keine Nothwendigkeit vorhanden, auf sie erst vorzubereiten; fordert in diesem Falle das Herkommen dennoch solch einen Voreingang, so muß man entweder eine kleine Predigt daraus machen, die aber ebensogut ein andermal als eigene Predigt hätte ausgeführt werden können, oder sind es ganz unnöthige Worte, Gemeinplätze, womit man jenen Vorhof ausfüllt. Blos an Festtagen hat solch ein Voreingang (oder wie er in dem Fall auch heißt: ein Auftritt) den guten Sinn, eine Begrüßung der Gemeinde zu seyn, die Feststimmung rednerisch auszusprechen, ehe mit Kanzelgebet und Textverlesung der reguläre Dienst beginnt, daher solch ein Auftritt entweder einen mehr hymnischen Ton oder

den Charakter einfach herzlicher Ansprache tragen wird, nicht aber Gedanken-Entwicklung ist, wie die Predigt. Die Voraussetzung ist also eine solche, wie sie an gewöhnlichen Sonntagen gar nicht existirt. Wo aber sonst freie Texte gewählt werden, das sind vornehmlich Casualien; hier bedarf es ebensowenig eines Voreingangs, als bei der Perikope, da die Zuhörer schon durch den Casus auf den Text hinlänglich vorbereitet sind, und, falls die Textwahl eine frappante wäre, die Predigt selbst noch hinreichend Zeit hat, dieselbe zu rechtfertigen. — Dagegen geben wir zu, daß wo ein Altardienst mit den Perikopen vorangeht und der Zuhörer lediglich nicht wissen kann, welchen Text es heute dem Prediger gefallen wird ihm auszulegen, es ersprießlich seyn kann, erst durch vorbereitende Erörterungen den Zuhörer zur richtigen Auffassung und würdigen Aufnahme eines Textes in Stand zu setzen. Daß dieß aber weit nicht immer wirklich nothwendig ist, zeigen z. B. die vielen Predigten Schleiermachers, die keinen Voreingang haben, daher man es jedenfalls nicht sollte zum stabilen usus werden lassen, dem zu lieb denn, wie gesagt, nur allzu oft Ueberflüssiges geredet wird.

Was die Länge des Exordium betrifft, so hat man ein gewisses Maß aufstellen wollen, z. B. es soll nicht mehr als gleich einem Achtel der Predigt seyn. Das ist schon gut, nur lassen sich die Gedanken nicht nach Viertel und Achtel mit der Elle messen und zuschneiden. Möglichste Kürze, ohne der Klarheit und Stetigkeit der Gedanken zu schaden, ist allerdings zu empfehlen; hat der Prediger zur Vorbereitung seines Thema so viel Material nöthig oder zur Hand, daß das Exordium an Länge einem Predigttheile gleich kommt, so kann er etwa der Predigt eine freiere Form geben, mehr der Homilie ähnlich, so daß jenes Mißverhältniß dadurch vermieden oder verdeckt wird, daß das Thema überhaupt nicht als Schluß des Exordium besonders sich heraushebt.

In der Form dieses Schlusses darf wohl größere Mannig-

faltigkeit Statt finden als namentlich bei unsern älteren Predigern üblich war. In der Regel sagt man: Wir wollen also unter dem Beistande des heiligen Geistes betrachten 2c. Dieß ist jedenfalls besser, als das docirende, anspruchsvolle: „Ich werde daher zeigen" 2c. Allein nicht selten ist das Einfachere auch das rhetorisch Wirksamere, wenn nämlich ohne irgend solche Ankündigungsformel das Thema eintritt, nur durch die Betonung gehoben; demselben braucht dann nur die Bemerkung zu folgen: „das sei der Gegenstand unsrer Betrachtung;" oder: „diesem Gedanken (dieser Spur) wollen wir jetzt noch weiter nachgehen;" „dieser Wahrheit laßt uns noch tiefer auf den Grund sehen," oder eine ähnliche Formel, wie sie eben zur Sache paßt. Es kann das Thema sogar blos im Tone so hervorgehoben werden, daß es einer solchen Formel gar nicht bedarf, jedenfalls die vollste Freiheit darin bestehen muß und Mannigfaltigkeit besser ist als eine hier ganz zwecklose Stabilität.

18.

Der Schluß.

Der Prediger hat gesagt und ausgeführt, was über seinen Text zu sagen und auszuführen war; er ist fertig. Allein so formlos aufzuhören und abzutreten erlaubt Cultus und Sitte nicht; es ist der Predigt als stehender Schluß das Amen gegeben;*) diese feierliche Bezeugung kann aber nicht hinter jeden

---

*) In einzelnen außergewöhnlichen Fällen mag es geschehen, daß der Prediger ohne ein Amen seinen Schluß in das liturgische Gebet, wo dieß nämlich auf der Kanzel gesprochen wird, überleitet. So z. B. Beck's Theurungspredigt (III. S. 470): „Es wäre noch viel zu sagen, aber die Zeit gebietet ein Ende; stehet nun auf und lasset uns einmüthig schließen mit Gebet 2c." (Folgt die Liturgie.)

Satz, mit dem zufällig die Gedanken des Predigers zu Ende gehen möchten, zu stehen kommen, sie erheischt einen Schlußgedanken, der dieses Siegels werth ist und es tragen kann. Ja, weil das Amen die Bezeugung des ganzen Predigtinhaltes ist, so eignet sich eine Zusammenfassung, eine Recapitulation desselben sehr gut für den Schluß; dergleichen nochmalige Ueberblicke über die ganze Predigt finden sich namentlich bei Wallin (z. B. übers. von Genzken S. 111. 124. 164. 178. 230.). Uebrigens versteht sich die Kürze und Prägnanz solcher Recapitulation von selbst, und es ist oft das beste, gerade hier wieder dieselbe Concentration eintreten zu lassen wie in der Ankündigung das Thema. Es darf aber diese Recapitulation nicht zum allgemeinen Gesetz gemacht werden (wie z. B. Reinhard deßhalb von Tzschirner getadelt wurde, daß seine Schlüsse oft nur den letzten Theil, nicht die ganze Predigt schließen). Denn je mehr die Predigt einem Gedankengange folgt, der stetig fortschreitet, bei dem die einzelnen Absätze nicht so stark markirt werden, wie man dieß bei synthetischen Predigten im Brauche hatte: desto natürlicher ist der Schluß des letzten Theiles auch zugleich die Spitze des Ganzen. Dieser Unterschied wird sich auch in der Betonung stark offenbaren. Im letzteren Falle nämlich wird sich die Energie der Rede gegen den Schluß hin mehr und mehr steigern, und der Schluß selbst den relativ höchsten Grad derselben erreichen. Im erstern Falle aber wird gerade der Schluß, der durch einen Absatz von dem vorher fertig gewordenen letzten Theil sich trennt, weit öfter zu einer ruhigeren Ansprache zurückkehren, nachdem der Höhepunct der Energie schon zuvor erreicht war. Daher nimmt oftmals der Prediger, nachdem er den letzten Theil ausgeführt hat, zu seinem Schlusse noch einen neuen Anlauf, fängt von etwas scheinbar Entlegenem an, aber nur — wie in einem ähnlichen Falle im Eingang — um vermittelst dieser neuen Form das zuvor Gesagte nochmals frisch und concentrirt auszusprechen. Etwas wirklich Fremdes, das nicht schnell, überraschend wieder zum Grund-

gedanken der Predigt zurücklenkt, hier noch anzuflicken, wäre ein grober Fehler. — Der Prediger kann die Gemeinde nicht entlassen, ohne zuvor noch ein Wort der Liebe an sie zu richten; die Wahrheit, die er verkündigt, hat ihn zuvor gleichsam über die Gemeinde erhoben, daß sie unter der Macht seiner Rede sich beugen mußte, jetzt steigt er noch einmal herab, sich mit ihr wieder auf gleiche Linie stellend, um herzliche Werte mahnender und segnender Liebe zu reden; der zuvor als Prophet vor ihr stand, tritt nun als Priester mit ihr vor Gott. (Vgl. was Hüffell, Wesen und Beruf rc. I. S. 295 darüber sagt.)

Dieß aber führt uns auf den allgemeinen Charakter, den der Schluß der Predigt zu behaupten hat. Bekanntlich hatte derselbe in früheren Zeiten eine besondere Bedeutung und große Ausdehnung, sofern derselbe die fünffache Anwendung enthielt, gegen die aber schon Rambach als gegen eine steife, unberechtigte Regel Verwahrung eingelegt hat. Die Scheidung von Erklärung und Anwendung, Abhandlung und Anwendung haben wir von Anfang her nicht anerkannt; das applicative und paränetische Element muß die ganze Predigt durchdringen. Allein das schließt nicht aus, daß nicht gerade am Schlusse dasselbe noch stark hervortrete und das letzte Wort behalte.*) Die Gemeinde ist da als eine scheidende; und wie die Apostel am Schlusse der Briefe, so hat auch der Prediger, wie die Gemeinde selbst, das Bedürfniß, ihr noch einen Abschied, einen Segen mitzugeben, der das gehörte Wort im Herzen, im Gemüthe festhalte. Dieß scheint nun so leicht zu seyn, mit einer Formel, wie diese: „darum lasset auch uns — — auf daß wir hier schon glücklich und dort einst ewig selig werden, Amen" der Predigt ein Ende zu machen, daß Manche sich auf diese Leichtigkeit verlassen. Aber mit solch einer

*) Ueber die doxologische Form des Schlusses, für die hier kein Raum übrig ist, während sie in der alten und mittelalterlichen Kirche die ganz gewöhnliche war, s. das folgende Capitel. Sie ist offenbar ein liturgisches Element, das aus homiletischen Prämissen nicht kann abgeleitet werden.

trivialen Formel wird gerade der Zweck des Schlusses vernichtet, in dem sich, wie in einem Brennpunct noch die ganze Lebenswärme der Predigt sammeln soll.*) Ebenso aber, wie jene Trivialität zu meiden ist, muß auch aus bereits angegebenem Grunde darauf geachtet werden, daß, wie Stier sagt (S. 247) „der Schluß immer etwas Beruhigendes und Versöhnendes habe; er sei kein fortklingendes Schreck- und Donnerwort; selbst wenn etwa Text und Predigt fast ein solches gewesen, dann gebe vielmehr der Schluß wenigstens dem Ganzen noch den rechten Klang und das rechte Licht.“ Ein Schluß, wie ihn ein alter württembergischer Prediger zu machen pflegte: — „kurz, der Welt ist nicht zu helfen,“ ist eigentlich trostlos und darum unevangelisch, darauf paßt kein Amen, denn es soll allen Menschen geholfen werden. Die Apostel haben ihre Briefe immer segnend geschlossen, und auch wir gehen nicht von der Kanzel, als die Anathema sagen und den Staub von den Füßen schütteln.

Für jene geforderte Art des Schlusses stehen nun mancherlei Formen zu Gebot, die aber alle jenes paränetische Element in sich tragen müssen, und nur dadurch sich unterscheiden, daß entweder

1. der Prediger seine Stellung nimmt gegenüber der Gemeinde,

   a. entweder direct mahnend, auffordernd; oder

   b. wünschend und segnend, oder

   c. verheißend;

oder daß 2. der Prediger sich mit der Gemeinde als Eins setzt, und so

---

*) Vgl. dagegen den in seiner Einfachheit schönen Schluß einer Strauß'schen Predigt (über Naemi, am Todtenfeste 1829): „Wir verlassen die Naemi, theure Zuhörer, um euch aufzufordern, unsre Betrachtung vollständig auf euch selbst anzuwenden. Doch das geschehe auf dem Friedhofe, oder im Kreise der Eurigen, oder am besten in der einsamen Kammer. Gott segne es. Amen.“

a. die Mahnung als Vorsatz,

b. den Wunsch ebenfalls als Wunsch,

c. die Verheißung als Hoffnung ausspricht;

oder daß 3. der Prediger für die Gemeinde oder mit der Gemeinde vor Gott tritt und so

a. Die Mahnung zum Gelübde,

b. Wunsch und

c. Hoffnung aber zum Gebete wird.

Alle diese Schlüsse aber mag sich der Prediger entweder aus den Mitteln der eigenen Redegabe und Redekunst bilden, oder in ein kräftiges Bibelwort oder in einen Liedervers kleiden. Im ersten Falle ist es eine schlimme Untugend, wenn man nicht zum Schluß kommen kann, da der Zuhörer immer das Amen erwartet, weil die Predigt eigentlich fertig ist, und der Prediger nichts Neues und Nothwendiges mehr vorbringt. Dieß ist die Folge nachläßiger Vorbereitung; man meint immer, es müsse einem noch ein kernhafter, runder Schluß eingegeben werden, allein er will nicht kommen, und einstweilen muß man doch fortreden.*) — Für einen Bibelspruch ist außer Anderem auch der Grund vorhanden, den Burk (in seiner Past.-Th. I. S. 167) von Mather anführt, „daß der letzte Eindruck etwas wahrhaft Göttliches seyn solle.“ — Ein Liedervers endlich verbindet das dem Schluß nöthige gemüthlich Anregende mit der schönen, runden Form, und bietet sich darum oft, wo ein anderer passender Schluß schwer zu finden wäre, als sehr willkommene Aushilfe dar, von welcher um so unbedenklicher Gebrauch zu machen ist, als die Gemeinden das immer sehr gerne hören.

Beispiele von Predigtschlüssen zu geben, wie wir sie von Eingängen beibrachten, geht nicht wohl an, denn die allgemeinen

---

*) Joh. Alb. Bengel pflegte sich auf den Schluß der Predigt mit besonderem Fleiße vorzubereiten; er hatte die Ueberzeugung, daß derjenige bei dem ganzen Vortrage viel freier sei, der beschließen könne, wann und wie er wolle. Burk, Bengels Leben, S. 85.

Formen sind vorhin zur Genüge bezeichnet worden, das concret Schöne aber an einem Schlusse kann gar nicht gewürdigt werden, ohne daß man wenigstens die Disposition der ganzen Predigt kennt. Wir müssen dießfalls auf die homiletische Literatur selbst verweisen.

19.

Liturgisches und Hymnologisches in der Predigt.

Es wäre uns zum Abschluß dieses Abschnittes von der Predigt als Cultustheil noch übrig, die Stellung derselben zu den übrigen Cultustheilen näher zu betrachten. Allein dieß ist vielmehr Sache der Liturgik, die auch über Aeußeres, z. B. über Bau und Stellung der Kanzel, über den Ornat, worin gepredigt werden soll, das Geeignete zu sagen hat. Was in die Homiletik gehört, davon ist das Allgemeine schon in den Prolegomenen vorgekommen. Dagegen tritt aber die Predigt noch in eine nähere Verwandtschaft mit andern Cultustheilen dadurch, daß sie liturgische und hymnische Elemente in ihr eigenes Gebiet aufnimmt, daß der Prediger in die Predigt Gebet und Lied einflicht und mit der Predigt das Lied der Gemeinde wenigstens in soferne verbindet, als er dieses nach jener bestimmt. Es wären somit drei Puncte noch zu beachten: das Beten in der Predigt, das Lied oder der Liedervers in der Predigt, und die Wahl des Liedes, das die Gemeinde singt, im Bezug auf die Predigt.

1. An sich ist das Gebet eine der Predigt fremde Handlung. Es ist ein priesterlicher Act, dem in der Ordnung des Gottesdienstes sein Platz bereits angewiesen ist. Allein das Gebet ist andererseits auch wieder so sehr der natürliche Höhepunct aller religiösen Erregung, alles Lebens in Gott, daß sich gerade in den gehobensten Momenten von selbst das Bedürfniß geltend macht,

die Rede in Gebet übergehen zu lassen, das alsdann ohnehin, weil es nicht vorgeschriebenes Gebet ist, sondern frei aus persönlichem Leben und Gefühl hervorgegangen, einen andern Charakter trägt. So wird sich am Schlusse, wie oben schon bemerkt wurde, leicht ein Gebet anfügen, das nicht blos Bitte und Dank, sondern auch eine Doxologie seyn kann, womit von Origenes an die Prediger fast regelmäßig den Schluß machten. Es wird ferner auch zwischenein, wenn das Herz recht voll und bewegt ist, die Fülle der Gedanken durch ein Gebet, wenn auch nur mit wenigen Worten (denn mehr als das würde die Predigt selbst ihres Charakters als Predigt berauben), am natürlichsten sich entladen; *) so wird auch in Casualreden die Gebetsform oft diejenige seyn, in welcher sich die Wahrheit und die Liebe weit leichter einigen lassen, als in gewöhnlicher Redeform. **) — Die kirchliche Sitte hat jedoch dem Gebet noch einen besondern Platz in der Predigt eingeräumt, nämlich als suspirium nach der Ankündigung des Thema. Ursprünglich war es ein, ohne Zweifel mit Bekreuzung verbundenes ave Maria, das jedoch ***) zugleich Anrufung des heiligen Geistes war, und überhaupt auch in der

*) Wie schön geht z. B. Tauler, manchmal auch Harms oft mitten in ruhiger Entwicklung plötzlich in eine Anrede an Gott über; ähnlich, wie in Augustins Confessionen sich der Bekennende immer wieder an Gott wendet.

**) Es mag hier an die Predigt erinnert werden, die unser G. C. Rieger im Jahr 1738 zu Stuttgart an dem Sonntage vor der Hinrichtung des Juden Süß gehalten hat. Im Verlaufe derselben mahnt er die Zuhörer, ob sie, die an allen Ecken von dieser Geschichte reden, auch schon daran gedacht haben, für „dieses verblendete Judenherz zu beten, daß es noch bekehrt werde?" „Sehet (fährt er fort), dieses ist unsre Pflicht und Schuldigkeit, wenn er auch diese Stunde noch unser Feind und Verfolger wäre. Matth. 5, 44. Also thut es fein zu Haus. Wir wollen aber auch sogleich auf der Stelle mit einander beten: Ach treuer und wahrhaftiger Gott rc." womit ein kräftiges, gründliches Gebet beginnt, nach dessen Schluß es heißt: „So fahret fort daheim rc." S. Riegers Casualpredigten, S. 605 ff.

***) S. den dem Thomas von Aquino zugeschriebenen tractatus solennis (gedruckt 1483), wo es heißt: post thema invocatio spiritus sancti per orationem angelicam, ave Maria etc. Auch bei Massillon u. A. wechselt beides ab.

katholischen Kirche, z. B. bei Bourdaloue sich mannigfach umschrieben findet. (Unsres Wissens hat das suspirium in Schweden noch seinen liturgischen Charakter als stehende Formel beibehalten.) Bei uns jedoch sind es in der Regel Gebete, die mit dem speciellen Inhalt der Predigt in genauer Beziehung stehen, in denen das Thema als Gebet wiederkehrt. Seltener begnügt man sich mit allgemeiner Bitte um göttliche Erleuchtung und Stärkung ohne speciellere Beziehung.*) Am wenigsten Beifall wird es finden, wenn der Prediger sich selbst eine stehende Formel erwählt hat, die nun unabänderlich nach jedem Thema wiederkehrt, wie z. B. in Erdmann's Predigten (Sammlung von 1842 u. 1850), wo nach jedem Thema zu lesen ist: Heilige uns, Vater, in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit. Diese Suspirien nun sollen jedenfalls kurz und bündig seyn, weil sie die Predigt doch eigentlich unterbrechen. Darin haben es zumal ältere Prediger vielfach verfehlt; ihre Suspirien haben viel Kraft und Salbung, aber sind meist selbst wieder eine kleine Predigt, nicht nur durch ihre Länge, sondern oft ebenso durch ihren mehr homiletischen als liturgischen Betrachtungsstyl. (In beiden Hinsichten sind auch die Suspirien in Ahlfelds Predigten — „Zeugnisse aus dem innern Leben" u. s. w. — hier zu erwähnen.) Ferner sind auch die rhetorischen, hochgehaltenen Apostrophen oder begeisterten Exclamationen, die sich z. B. bei Saurin als Suspirien finden, keine Gebete, wiewohl man lange nach Saurin selbst die Liturgien mit derlei Sachen angefüllt hat. — Sind sie aber überhaupt nöthig? Wir möchten sie nicht absolut fordern, aber noch weniger es loben, sich ihrer ganz zu entledigen. Mit dem Beginne des ersten Theils fängt gleichsam die Arbeit von Neuem an, es ist also christlichem Gefühle sehr angemessen, das Band mit Gott frisch anzuknüpfen durch einen Seufzer, der vielleicht zugleich auch als Ruhepunct dient nach der

*) Ein schönes Suspirium dieser Art s. bei Harms, Offb. S. 167. „Herr, ich nehme das Wort, nimm du die Seelen, die es hören, und wende sie dem zu, was sie hören in dieser Stunde!"

Arbeit des Eingangs, dem es doch gewissermaßen aufgegeben ist, sich des Textinhaltes erst zu bemächtigen. Daraus folgt aber sogleich, daß, wenn der Eingang noch keine Arbeit war, wenn er aus wenigen Zeilen bestand, ein Suspirium auch wenig passend scheint. Ebenso in dem, hiemit verwandten Falle, wenn das Thema seiner Form oder seinem Inhalte nach, sich nicht eigentlich heraushebt, nicht als selbstständige, formulirte Ankündigung gegen den Eingang absticht. Dann nämlich entsteht kein Abschnitt, keine Lücke zwischen Thema und Ausführung, wo das Suspirium eintreten könnte. Und sofern wir jene stilleren Themen oder auch die themalosen Predigten den Nebengottesdiensten zugewiesen haben, so dürfte es auch für die Suspirien gelten, daß sie mehr für solennere Predigten sich eignen, als für solche, die sich der einfachen, homilienartigen Auslegung annähern.

2. Wie ein Gebet, so und noch öfter flicht sich in der homiletischen Praxis ein Liedervers ein.*) Dieß ist etwas anderes, als poetische Citate, denn aus anderen, als aus Kirchenliedern, selbst wenn es geistliche Gedichte sind, möchten wir nicht Vieles aufgenommen wissen; in dem Grade weniger, als sich derlei Dichtungen aus dem objectiven Kirchenstyl in eine subjective Gefühlsreligion verlieren. Einzelnes auch von mehr subjectiver Art darf immerhin der Predigt zum Schmucke dienen; wer hat nicht schon mit Strophen von Knapp oder Spitta die Gemeinde erfreut? — Aber es fragt sich wohl zuerst, ob überhaupt Verse in eine Predigt gehören? Es gibt eine gewisse homiletische Vornehmheit, die das verneint; Schleiermacher hat nirgends Verse eingeflochten, De Wette nannte sie ein Ueberbein der Predigt. Nun,

*) Bei uns freilich in andrer Weise, als im Mittelalter, da die ächten Volksprediger sich nicht scheuten, wenn es sie ankam, zwischenein ein Lied mit heller Stimme selbst anzustimmen (s. Schmidt, St. u. Krit. 1846, II. S. 294), oder als es Zinzendorf trieb, der im Momente ein Lied improvisirend der Gemeinde zum Singen vorsagte, das, wenn es gesungen war, auch wieder vergessen wurde, nachdem es seinen Zweck erreicht. (S. dessen Biographie von Varnhagen v. Ense, S. 294.)

einer Schleiermacher'schen Predigt wird dieses Ueberbein nicht zugemuthet, in solche dialektisch strenge Gedankenentwicklung würde es sich schwer einfügen. Allein abgesehen von solchen persönlich bedingten Ausnahmen, warum sollte die Predigt nicht durch Aufnahme von Liederversen sich einig beweisen mit dem, was die Gemeinde in ihren Liedern bezeugt, wie sie sich durch biblische Citate einig beweist mit Propheten und Aposteln? Diese Liederverse sind ein lebendiges Band zwischen Prediger und Gemeinde; in ihnen predigt sich die Gemeinde selber durch den Prediger, und man kann es oft hören, daß den Leuten ein Vers, den sie längst wissen, ganz neu erscheint, wenn sie ihn von der Kanzel hören. — Jene Vornehmheit gegen die Lieder der Kirche hat freilich bei Manchen auch ihren Grund darin, daß ihnen diese Lieder selber etwas Fremdes sind. Hoffen wir, daß das hymnologische Interesse, das in der Kirche erwacht ist, auch auf besseres hymnologisches Studium einwirke! Dann wird man sich auch mehr getrauen, Liederstrophen memoriter ohne Anstoß von sich zu geben; denn es läßt übel, ein Lied von der Kanzel zu lesen. Da ist nur durch Fleiß und Uebung zu helfen. — Also seinen Platz in der Predigt soll dem Liede Niemand nehmen wollen. Besonders bietet sich ein Vers, wie zum Schluß (s. oben), so zum Suspirium als vielleicht das Geeignetste dar. Es ist oft schwer, den Gedanken des Textes in ein Gebet zu fassen, ohne sich zu wiederholen oder zu viel zu anticipiren. Das ist bei einem, den Inhalt in seiner Art darstellenden Verse nicht der Fall; und überdieß bildet die poetische Form einen schönen Gegensatz zu der rednerischen des Vorhergehenden und Nachfolgenden. — Andererseits aber muß auch hierin Maß gehalten werden. Durch zu viele Verse und Verslein wird die Kunstform der Rede zu sehr unterbrochen, eine stetige Entwicklung ist da nicht möglich, und in Versen haben wir doch nicht zu predigen, zwischen die nur erläuternd einige Sätze in Prosa eingestreut wären. So könnte sich auch fragen, ob es passend sei, ein ganzes Lied vollständig

zu recitiren, wie z. B. Fr. Arndt, Bergpredigt S. 118. Gleichnisse III. S. 165., auch Harms Offenb. S. 194 thut. Am Schlusse mags noch eher angehen; doch scheint uns immer dadurch (wenn das Lied aus mehr als 3—4 Strophen besteht) einem an sich fremden Element allzuviel eingeräumt zu seyn. Auch muß Einer, der ein ganzes, längeres Lied memoriter recitiren will, seiner Sache sehr gewiß und sicher seyn; das Ablesen aber ist, wie oben gesagt, unpassend und verderbt den Eindruck. In dem Falle, wenn das Lied sich so gar gut eignet, würden wir es besser, wie Harms ebd. S. 179 thut, von der Gemeinde singen lassen.

3. Nun zu diesem, dem Singen selbst, soweit es nämlich direct mit der Predigt in Beziehung steht; denn über den richtigen Gebrauch des Liedes zum Gottesdienst überhaupt ist nicht die Homiletik, sondern die Hymnologie zu fragen. Das Lied soll in Harmonie stehen mit der Predigt, das ist im Allgemeinen die durch die Kirchensitte gemachte und leicht zu rechtfertigende Forderung; es hat somit Jeder die Aufgabe, aus seinem Gesangbuche jedesmal das zur Predigt passende Lied aufzugeben. Dieß aber bedarf einiger Modification. Es darf je länger je weniger von unsern Geistlichen dem Gemeindegesang seine Dignität als selbstständiger Gemeindecultus abgesprochen werden. Die Gemeinde soll singen, um zu singen, nicht aber, um vorläufige Erörterungen über das zu vernehmen, was der Prediger hernach weiter auseinandersetzen wird. Dieß gibt dem Liede der Predigt gegenüber eine gewisse Freiheit. Es muß darum vor allen Dingen an Festtagen ein Festlied gesungen werden, ob es speciell zu der Predigt paßt oder nicht; heterogen kann es ja auf keinen Fall seyn, außer wenn die Predigt keine Festpredigt wäre. So könnte eine Adventspredigt etwa auch mit einem Liede von der Treue, vom Gehorsam gegen den Herrn gut zusammenpassen, oder eine Pfingstpredigt über die Perikope aus Joh. 14 mit einem Liede von der Liebe zu Christo; wer aber am Adventsfest kein Adventslied, am Pfingstfeste kein Pfingstlied singen läßt, der setzt

das Erbauliche, was er subjectiv in seiner Predigt gerade behandeln will, über das Objective des Festbewußtseyns, der Festfeier. (Nur einzelne Ausnahmen mag es geben; z. B. an Himmelfahrt das Lied: „Himmelan, nur himmelan," an Ostern das Lied: „Wachet auf, ruft uns die Stimme," das läßt sich rechtfertigen, weil beide ganz wohl unter jenen Festrubriken stehen könnten.) Darin hat die alte Kirche das Rechte getroffen, die für jeden Festtag, sogar für jeden Sonntag auch die Gesänge festsetzte. Selbst das Passen der Melodie zum Tage ist mindestens ebenso wichtig, als das Passen des Liedes zur Predigt, die sich bescheiden soll, nicht alles objectiv-kirchliche auch noch dominiren zu wollen.*) — Weiter aber ist jenes specielle Zusammenstimmen von Lied und Predigt oftmals dadurch unmöglich gemacht, daß entweder gar kein so specielles Lied vorhanden, oder daß die Melodie nicht gangbar ist. Das Erste ist gar kein Fehler; im Gegentheil, wir rechnen es unsern neuesten Gesangbüchern, wie den älteren, zur Ehre, daß sie von der Specialität der Lieder aus der Aufklärungsperiode sich frei halten; singet doch ein Morgenlied, ein Gebetslied, das ist überall schön und wird die Gemeinde besser erbauen, als ein Lied der Belehrung über specielle Dinge. Es mag sogar Lied und Text im Contrast stehen; die Predigt hat dann die Einheit beider herzustellen. Sofort aber achte man überhaupt mehr auf die Melodie; wenn etwa einem Geistlichen das Choralbuch ein böhmisches Dorf ist — nun, so sollte er sich eben entschließen, darin besser einheimisch zu werden, denn eine Schande ist das doch wahrhaftig; Jeder kann auch darin das Nöthige lernen, wenn nur die Liebe zur Kirche und ihrem Gottesdienste

*) Was Bähr, über den prot. Gottesdienst S. 33, gegen diese Anmaßung des Subjectivismus und für die Unabhängigkeit des liturgisch-Objectiven von der Predigt sagt, unterschreiben wir vollständig; nur darf, wo ein Altardienst ist, zwischen dem liturgischen Eingangslied und dem Kanzellied unterschieden, das letztere also specieller durch die Predigt bestimmt seyn. An Festen aber fällt auch für das Kanzellied die Forderung nicht weg, daß es nach Text und Melodie ein Festlied seyn muß.

nicht fehlt. Die Gleichgültigkeit gegen die Melodie paßt nur zu der ebenso heillosen Praxis mancher Geistlichen, erst wenn die Gemeinde mehrere Verse gesungen, sich in die Kirche zu verfügen, und dieselbe wieder zu verlassen, ehe der Schlußvers gesungen ist, als ob Gesang und Orgelspiel sie überall nichts angingen. Bei besonderen Veranlassungen, auch außer den hohen Festen, an welchen es nach dem Auftritte geschieht, ist es von ganz guter Wirkung, zwischen der Predigt an geeignetem Ort einen Vers singen zu lassen. Die Predigt muß dazu an der betreffenden Stelle locker genug angelegt seyn, damit die Unterbrechung nicht schadet; dann aber frischt diese Aktivität der Gemeinde die Herzen und Ohren wieder trefflich an.*) Solche Zwischengesänge sollten aber irgendwie voraus festbestimmt und der Gemeinde bekannt seyn; statt der höchst unfestlichen Ankündigung: Wir singen jetzt aus Nr. so viel den sovielten Vers, sollte alles frisch und unmittelbar in einander greifen, daher auch der Organist und Vorsänger genau instruirt seyn muß, um an der rechten Stelle einzufallen. In solchen Dingen, die zum Decorum des Cultus gehören, haben wir von der katholischen Kirche noch Manches zu lernen.

*) Vgl. z. B. die Rede des Vfs. an Luthers Todestag (1846, s. Ev. Casualreden III. Sammlung S. 147, und Auswahl, 3. Band S. 405), die Jahresschlußrede von Mehl, (ebd. V. Samml. S. 351 und einige spätere dieser Art in den folgenden Heften).

Die Gemeinde.

20.

Popularität.

Aus dem die ganze evangelische Kirche umfassenden Gebiete des Cultus, als dessen Theil die Predigt im vorigen Hauptabschnitte behandelt worden ist, treten wir in einen engeren herein, wo es der Prediger mit der concreten, in lebendiger Gegenwart vor ihm versammelten Gemeinde, mit seiner Gemeinde zu thun hat. Von welcher Wichtigkeit es ist, sich dessen klar bewußt zu werden, ergibt sich, sobald wir die Gemeinde nach verschiedenen Seiten hin abgrenzen und dadurch ihren Begriff schärfer fassen. Ich habe in der Kirche eine Versammlung vor mir, die weder ein politisches, noch ein wissenschaftliches, noch irgend ein anderes Interesse zusammengeführt hat als eben nur, daß sie eine Gemeinde ist; sie unterscheidet sich also wesentlich von jeder andern Gemeinschaft oder Corporation, selbst wenn die Individuen ganz die gleichen wären, die anderwärts eine andere Corporation bilden. Aber zweitens auch als Gemeinde gesetzt, unterscheidet sich die einzelne Gemeinde wieder von jeder andern Gemeinde; sie ist ein Individuum, eine Person; der eine Prediger hat also andere Leute vor sich als der andere; er steht zu diesen in einem speciellen, persönlichen Verhältniß; er ist ihr Hirte, der in seiner Art auch bezeugen darf, was der Erzhirte von seiner Heerde bezeugt: ich kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Endlich drittens sind solche Gegensätze nicht nur nach außen

hin vorhanden, sondern auch nach innen: die Gemeinde ist auch zu unterscheiden von ihren eigenen einzelnen Mitgliedern. Die zwei letzteren Gegensätze zu betrachten, werden die folgenden Capitel dienen; das gegenwärtige beschränkt sich auf den ersten.

Wir haben es deßhalb überschrieben mit dem Worte: Popularität. Denn das scheint uns den Sinn dieses Wortes, soweit es überhaupt für die Predigt von Bedeutung ist, am richtigsten auszudrücken, wenn wir sagen: die Popularität der Predigt besteht darin, daß die Gemeinde eben als Gemeinde und nicht als Schule, als akademisches oder politisches Auditorium, ja auch nicht schlechtweg als populus, sondern als populus Dei betrachtet und angeredet wird. — Der Begriff der Popularität bedarf in der That einer genaueren Bestimmung, als man ihm zu geben gewohnt ist. Die gemeine Definition war allezeit diese: populär predigen heiße so predigen, daß auch die ungebildete Classe Einen verstehe. So Pfenninger (der eine eigne Schrift über die Popularität im Predigen geschrieben hat, Zürich 1777. S. 2): „Populär ist, was für den größeren Haufen der Menschen schicklich und angemessen ist, also populär predigen, so predigen, wie sich's für's gemeine Volk schickt." Dabei war nur die schwierige Frage diese: bis wohin sich denn das gemeine Volk erstrecke? und wo sonach die Verpflichtung, populär zu sprechen, aufhöre? Ja, wenn gemeines Volk und Gebildete schon im täglichen Leben in vielfachen Uebergängen sich berühren, so dürfte sich gerade auf dem Gebiete der Predigt und der Kirche überhaupt das Verhältniß nicht selten sogar umkehren; für manche biblischen Begriffe, Bilder, Anspielungen dürfte manchmal einer unsrer Bauern und Tagelöhner ein klareres, innigeres Verständniß haben, als manche hochgebildete Dame; ich müßte also nicht um des Bauern, sondern um der Dame willen populär predigen. Ferner, wenn der Begriff der Popularität auf den Unterschied der Menschen in Hinsicht der Weltbildung begründet wird, so müßte, sobald ich lauter gebildete Leute vor mir habe, ich wenigstens das Recht,

wo nicht die Pflicht haben, nicht populär zu sprechen, da ja ein solches Auditorium sich durch eine populäre Predigt gelangweilt fühlen müßte; diese würde z. B. dem Ungebildeten zu lieb Vieles erklären, über Vieles sich des Breiteren vernehmen lassen, was die Gebildeten längst wissen und worüber erst noch belehrt zu werden für sie ein Zeitverlust wäre. Allein eben dieß deutet auf eine Hauptquelle hin, woraus wohl größtentheils die Verwirrung in der Bestimmung des Begriffs der Popularität abzuleiten ist: nämlich auf jene Meinung einer abgewichenen Zeit, der Prediger habe nur zu belehren. Da ist's freilich ein großer Unterschied, ob ich gemeines Volk oder Gebildete vor mir habe; weil jenes weniger weiß als diese, so muß ich ihm erst Manches sagen, was diese zum Voraus schon wissen, und jenes mag dann populär predigen heißen, während für diese ein Prediger recht wäre, dessen Predigten man selbst den Ehrentitel gebildeter Vorträge geben würde. Allein erstlich, selbst noch abgesehen von der falschen Voraussetzung, kommen wir auf diesem Wege zu keinem richtigen, ja auch nur mit den darauf gebauten Definitionen recht zusammenstimmenden Begriffe der Popularität. Gilt es blos zu belehren, so wird das, ganz nach der Art, wie man seiner Zeit Alles popularisirte, vornehmlich darauf gehen, die fremdartigen Dinge, welche die Schrift enthält, in's Alltägliche und darum Faßliche zu übersetzen; unter dem Namen von Hebraismen, Hellenismen u. s. f. alles, was über den Horizont des gemeinen Verstandes hinausgeht, wegzuschaffen, also, wie z. B. Niemeyer anempfahl (Handb. I. S. 177), Ausdrücke wie Auserwählte, Gerechtigkeit, Kinder des Lichts, Christum anziehen, in Christo seyn, die Wahrheit thun, Erbtheil der Heiligen im Licht, Bad der Wiedergeburt ꝛc. zu vermeiden und dafür landläufige Wörter zu setzen. Selbst ein so einfaches Wort, wie: Liebe gegen den Nächsten, gegen die Brüder, wurde umgesetzt in Liebe (oder pflichtmäßiges Verhalten) gegen Andere. Eine solche Popularisirung ist ein Frevel; das Wort Gottes hat nicht nöthig, sich seiner Eigenthümlichkeit, seiner Ein-

zigkeit zu entledigen, um recht gemeinverständlich zu seyn; der Mensch soll sich hinaufziehen lassen zu Gottes Wort, er soll durch den heil. Geist die ihm fremden Dinge verstehen lernen, indem er sie erlebt; es ist nun einmal ein anderes Element, das des Geistes und das des Fleisches, das des Himmelreiches und das der Welt, und darum auch die Sprache eine andere. Ja, hier stellt sich die Sache nun so, daß die Unterschiede zwischen Volk und Gebildeten, die sonst den Begriff der Popularität erzeugen sollen, wirkungslos verschwinden. Denn diejenigen, welche eine solche Popularisirung etwa gutheißen — wenn anders die Existenz solcher noch denkbar ist — sind gewiß nicht unter den Ungebildeten, sondern auf der entgegengesetzten Seite zu suchen.*) Andererseits steht das Wort Gottes so hoch über dem Gebildeten als über dem Ungebildeten; wie der Sonne gegenüber Berg und Thal nicht mehr unterschieden sind, ja eher droben die Kälte zu finden ist als unten, so bedarf der Gebildete gerade dieselbe Erleuchtung, die das allenthalben sich gleiche menschliche Herz durchdringen muß, wie der Ungebildete. — Nun aber ist selbst auch die Voraussetzung, daß vornehmlich belehrt werden müsse, falsch; es handelt sich um Erbauung. Diese aber kann sich ganz ebensogut an dem schon hundertmal Gehörten wie an Neuem entzünden; wenn also der gebildete Christ auch das längst weiß, was er wieder hört, so folgt daraus nicht, daß für ihn die Popularität der Predigt überflüssig sei.

Es ist somit bewiesen, daß die ganze Art, die Popularität aufzufassen, sie auf die Differenz zwischen dem gemeinen Volke und dem Adel der Gebildeten zu beziehen, falsch ist, wie denn auch hiernach kein Mensch recht sagen kann, was denn eine Predigt populär macht. So gibt z. B. Pfenninger (a. a. O. S. 4) als Erfordernisse an: 1. Seid klar dem Verstande: 2. behältlich

*) Hagenbach sagt treffend (Encyklop. 2. Aufl. S. 271, Note:) „Nie wurde mehr von Popularität gesprochen, als zu einer Zeit, wo man sich vom wahren christlichen Volksleben entfremdet hatte.“

dem Gedächtnisse; 3. lebhaft und rührend für die Imagination und Empfindung; 4. leicht anwendbar dem Willen; aber sind das Dinge, die nur um des gemeinen Mannes willen gut sind? Dürfte man einer gebildeten Gemeinde unklar, unbehaltbar, trocken und kalt predigen, und so, daß der Wille keine Anregung empfinge?

Ganz einfach dagegen stellt sich die Sache dar, wenn wir, wie gesagt, davon ausgehen, daß populär predigen heißt: die Gemeinde als Gemeinde im Gegensatze gegen jede andere Corporation, als populus Dei behandeln. Dieß hat nun für die Betrachtung eine negative und eine positive Seite. Ist die Versammlung, die ich vor mir habe, eine Gemeinde, so ist sie a. keine Genossenschaft für irgend einen speciellen sonstigen Zweck, für ein Fach, ist keine Schule für Kunst und Wissenschaft, kein Klub u. s. f. Alles also, was einem solchen Fache angehört, was solche Interessen, Kenntnisse, Tendenzen voraussetzt, gehört nicht in die Predigt, sofern es nicht etwa in's Allgemeine schon übergegangen ist. Also selbst Theologisches, Exegetisches, Apologetisches, was nur der Schule angehört, ist unpopulär, was z. B. daran klar zu erkennen ist, daß, wenn in einer Universitätskirche die Predigt einer dogmatischen oder moralischen Vorlesung ähnlich wäre, sicher selbst die Universitätsbürger unbefriedigt wären, weil sie, wenn sie zur Kirche gehen, da nicht wieder einen Hörsaal finden wollen. Daher gehört besonders auch die Sprache der Schule nicht auf die Kanzel. Das zu meiden, fällt zumal Anfängern schwer, namentlich dann, wenn sie sich in unselbstständiger Weise die Sprache eines Lehrers angeeignet haben. Wie das jetzt noch vorkommt, so hat man in früherer Zeit viel von Gottesbewußtseyn, später viel von Vermittlung u. s. f., in der Kirche hören müssen; das war Schleiermacher und Hegel, aber nicht am rechten Orte. Es war freilich auch ein Beweis, daß die guten Leute ihren Schleiermacher und Hegel noch gar nicht verdaut hatten. Denn sehr richtig äußert Sack (Christl. Polemik S. 265): „Welcher das

Leben und die Wissenschaft gesund und geisteskräftig auf einander beziehende Mensch weiß nicht, daß Werke des Geistes, in denen die strenge Wissenschaft und Speculation schon überwunden ist, die in der Fülle der Liebe Christi durchgearbeiteten Momente wieder populär geworden sind, oft unendlich mehr Geistesleben enthalten, als die, welche noch nicht zu dieser liebevollen Popularität wieder herabgebracht sind. Denn diese Aehnlichkeit haben nothwendig die höchsten christlichen Geisteswerke mit der Schrift, daß sie, nach Durchlaufung einer Bahn, welche die heil. Verfasser zu durchlaufen nicht nöthig hatten, nun wieder populär und praktisch werden. Hier ist die Speculation, welche so gerne die Ueberwinderin der Momente seyn will, selbst überwunden, aufgelöst in Weisheit, Leben und Kraft, und dieß muß also ihr höchster Triumph seyn." b. Positiv aber sind wiederum für die rechte Auffassung der Gemeinde als populus Dei zwei Momente zu unterscheiden, die schon in der Lehre von der Auslegung wichtig waren. Erstens nämlich lebt die Gemeinde in der heil. Schrift als ihrem geistigen Elemente. Diese ist das geistige Eigenthum Aller ohne Unterschied; in ihr daher zu leben, von ihr sich zu nähren, ihr nach Form und Inhalt sich anzuschließen, das ist positiv die erste Bedingung der Popularität. Darum muß, ob wir auch in der manchfachsten Weise, ob wir auch mit Zungen redeten, dennoch überall die Grundsprache der Prediger die Sprache der Bibel, gleichsam das Sanskrit des Evangeliums, seyn. „Wir verlangen keineswegs ein bloßes Nachsprechen der Bibelworte und Gebrauchen gar keiner andern, sondern eine Versetzung der Predigersprache in dasselbe innere Entstehungselement des Geistes Gottes und der lebendigen, sachangemessenen Wahrheit, aus welchem überall die Bibelsprache quillt; eine Gebrauchung zunächst nur derselbigen vollkommenen Grundausdrücke für die Offenbarungsbegriffe, welche der Geist Gottes dafür geprägt und geheiliget hat; eine Umbildung auch der Anordnungs- und Verbindungsweise unsrer Gedanken und Sätze nach dem dafür in der Bibel gege-

benen Muster der höchsten Einfalt und wirksamsten Kraft zugleich, kurz eine lebendige Uebertragung des geistigen Sprachelements der Bibel in die Predigersprache, wobei dennoch die mannigfaltigste Freiheit in Auswahl und nur immer bibelgemäßer Umgestaltung des vielbiegsamen Bibelbuchstabens Statt finden kann." S. Stier Ker. S. 176. So meinen wir's auch: der Prediger soll so innig vertraut geworden seyn mit der Schrift, sich dermaßen in dieselbe hineingelebt haben, daß seine freiesten, durchaus selbstständig erzeugten Gedanken, berühren sie das tiefste Innere oder die bunte Mannigfaltigkeit des äußeren Lebens, bewegen sie sich in den Tiefen christlicher Erkenntniß, christlicher Speculation, oder gehen sie ein in die concreteren Verhältnisse der Menschenwelt, — immer wieder von selbst und unwillkürlich in biblische Sprüche, Ausdrücke, Bilder und Anspielungen einmünden oder auch gleichsam durch sie hindurchlaufen. Der ungemeine Vortheil solchen Redens ist nicht nur der, daß der Zuhörer, hat er überhaupt Sinn für Wahrheit und das wahrhaft Schöne, beständig in Aufmerksamkeit erhalten wird, daß ihm Alles durchaus klarer werden muß, weil er es mit den Worten der ihm bekannten Schriftstellen hört; auch nicht blos der, daß der Prediger sich selbst dadurch fortwährend legitimirt als Verkündiger göttlichen Wortes; sondern durch dieß Element biblischer Rede wird der Gedanke, statt eingeengt zu werden, vielmehr erweitert, durch das biblische Wort, in welches der Prediger den Gedanken kleidet, werden ihm selbst, wie dem Zuhörer, wieder neue Seiten des Gedankens, neue Beziehungen und Anwendungen entdeckt, auf die er zuverläßig nicht gekommen wäre, hätte er nur in eigener Sprache geredet. Wer aber irgendwie auf die Meinung geriethe, die Bibelsprache reiche doch weit nicht aus, um seine Gedanken darein zu kleiden, der kennt entweder die Bibel nicht, oder sind seine Gedanken so arm, so mager, daß sich in der Bibel kein Kleid findet, welches schlecht genug wäre, um ihnen zu passen. Seit die christliche Kirche steht, haben die tiefsten christlichen Denker aus den ver-

schiedensten Zeiten und von der verschiedensten Individualität insgesammt ihre Ideen in die Schriftsprache zu kleiden gewußt, weil alles wahrhaft christliche Denken aus demselben Geiste stammt, der in der Schrift seine Sprache redet; und so wird, je reicher ein Prediger an eigenen Gedanken, je productiver und origineller er ist, um so mehr die Schriftsprache von ihm gebraucht, um so geschickter gehandhabt werden. An diese Schriftsprache reiht sich diejenige heilige, nicht schulmäßige Kirchensprache, die sich in den Liedern der Kirche gebildet hat, daher Nitzsch (II. 131) diese mit Recht als eine Quelle für populäre Kanzelsprache nennt.*) — Andererseits aber lebt die Gemeinde in der gegebenen, concreten Wirklichkeit. Folglich darf auch der Prediger diese nicht ignoriren, als ob sie nicht da wäre; darf keine abstracte Sprache führen und nicht mit abstracten Ideen die Leute speisen wollen; ein populäres Reden wird vielmehr hineingreifen in's wirkliche Leben, wird die ewige Wahrheit in und an dieser Wirklichkeit nachweisen, wird die Veranschaulichung der Idee durch Bilder, Beispiele, Erfahrungen aus den Kreisen, in denen die Menschen sich factisch regen und bewegen, zu erzielen, wird selbst die wirkliche Sprache des Lebens, die Redeweise des Volkes (populi, nicht plebis) mit der heiligen Sprache zu verschmelzen suchen.**) Da-

*) Gerade an Schrift und Kirchenlied mögen manche auch lernen, daß zur Popularität nicht gehört, jeden Satz mit „Teufel" „Hölle" u. dgl. als Kraftwörtern zu würzen. In Luther's Munde hat das wohl seinen Sinn gehabt, allein die Schrift in ihrer Reinheit lehrt uns auch darin das rechte Maaß. Auch Bengel hat sich hiegegen erklärt, s. Burk S. 86.

**) Aus neuerer Zeit führen wir folgende Beispiele an. Kähler sagt Moses in Christo, S. 47: „Lieber, laß es dich nicht verdrießen, daß meine Fragen wie Schnee vom Himmel auf dein Haupt fallen; bist du nur wirklich arm, so fallen sie sanft auf dein Haupt und verwunden dich nicht. Der du arm bist, so arm, daß du dein Brod essen mußt im Schweiße deines Angesichts und kommst trotz der täglichen Arbeit und Mühe in tausendfache Noth und Verdrießlichkeit: lässest du dich gleichwohl die Arbeit nicht verdrießen? stehst du früh auf und gehst spät zur Ruhe? bist fröhlich im Angesicht Gottes und im Angesicht deiner Gattin und Kinder? issest ein Stück Brod als wäre es Fleisch von einem gemästeten Ochsen, und trinkst einen

bei ist freilich eben die Gränze zwischen dem, was mit Heiligem sich verschmelzen läßt, und was nicht, was gemein bleibt, nicht zu überschreiten; und so wenig das unrecht ist, wenn hie und da bei einem treffenden Gedanken und Ausdruck ein Lächeln um eines Zuhörers Mund spielt — bekanntlich hat auf Viele, zumal auf Naturmenschen, ein sprechend ähnliches Portrait dieselbe Wirkung: — so fern zu halten ist doch alles an's Gebiet der Komik, des Gassen- und Bierhauswitzes Streifende, alles, was sich zum heiligen Ernste der Predigt nicht erheben läßt.*) Es

---

Becher kalten Wassers, als wäre es Wein? Freuest dich am Sonntag, daß der Montag kommt, wo du arbeiten sollst und am Sonnabend, daß der Sonntag kommt, wo du dich erquicken kannst an der Predigt? Arbeitest du als ob beten, und betest du als ob arbeiten nichts hülfe? Nimmst du, wie wenig du auch hast, gleichwohl von dem Wenigen ein wenig ab, und gibst dem Hungrigen einen Schnitt Brod und dem Nackenden eine Weste? Siehst du des Nächsten Wohlstand mit Vergnügen an, und freust dich, wenn er Korn in seine Scheune führt, als ob Korn und Scheune dir gehörte? Halt! sprichst du, das ist zu viel, das ist mehr als ein Menschenkind vermag. Reise durch die ganze Welt, du findest einen solchen Armen nicht. Meinest du das? Nun dann wollen wir von den Armen sagen, was Christus von Reichen sagt: es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Armer in's Reich Gottes komme." — Bilder und Vergleichungen, mitten aus dem Leben gegriffen, finden sich a. a. O. auf jeder Seite; wir finden bei Kähler am meisten von der Popularität des alten Prediger, von denen er, laut der Vorrede, auch am meisten gelernt hat, und auf die, als auf bleibende Urbilder, immer wieder zurückzudeuten ist. — In Betreff der Volkssprache ist noch zu erinnern, daß man erst neuerlich wieder zu erkennen anfängt, welch einen außerordentlichen Reichthum an treffenden und unübersetzbaren Wendungen und Bezeichnungen die Volkssprache enthält; unsre größten Denker haben es nicht verschmäht, mit diesen plastischen, unwiderstehlich einleuchtenden Ausdrücken die feinsten Schattirungen ihrer Gedanken zu bezeichnen. Es hat ein homiletisches Philisterthum gegeben, dem jeder herzhafte Griff in diese Saiten volksthümlicher Sprache ein Greuel war: die Zeit ist auch in dieser Hinsicht vernünftiger geworden. Man muß bekennen, daß manche katholische Prediger (wie z. B. die Verfasser des Kalenders für Zeit und Ewigkeit) zu solcher Popularität besonders viel Talent zeigen; entdeckt man doch oft noch unter ihnen etwas vom Samen Abrahams à St. Clara; aber ein unübertroffenes Vorbild darin ist und bleibt Luther.

*) Eine neuere Auflage der alten Volksprediger dieser komischen Gattung haben wir oben schon genannt, es sind die alemannischen Predigten von Christmann (Stuttgart, 1823). Uebrigens ist bei Christmann statt der harm-

steht freilich auch hierin wieder als letzte Instanz die Persönlichkeit vor uns; denn gar Vieles, was man bei dem Einen ganz natürlich findet, will dem Andern durchaus nicht passen; es kann nicht gesagt werden: dieser Ausdruck, diese Wendung ist populär, also darfst du sie auf die Kanzel bringen; dir gerade kann diese Freiheit übel anstehen, denn der ganze Mann muß dazu gemacht seyn.*)

Beides aber, jenes Leben der Gemeinde in der Schrift, wie dieses ihr Leben in der Wirklichkeit, muß zusammen selbst bis auf den Styl, auf Satz- und Periodenbau hinaus in der Predigt wirksam seyn. In so fern nämlich, als die Sprache des Volkes ein gewisses Maß der Darstellung fordert. Einerseits nämlich wird eine gewisse Breite verlangt, eine gewisse Umständlichkeit,

---

losen Gutmüthigkeit, die bei jenen aus aller Derbheit herausspricht, eine gewisse innere Kälte wahrzunehmen, die das Populäre leicht in allzu große Verwandtschaft mit dem Profanen bringt.

*) Vgl. zu diesem ganzen Abschnitt, was Tholuck in der Vorrede zu seiner größern Sammlung von Predigten, S. XLVII. f. sagt: „Unter der Beredtsamkeit des gesunden Menschenverstandes werden wir eine solche verstehen, welche anknüpfend an die im Volke vorhandenen und allbekannten Maximen und Ansichten, Thatsachen und Erfahrungen die christliche Wahrheit in Form concreter Anschauung und Anwendbarkeit vorträgt . . . . . Der Prediger soll dann aber auch sein Thema ausführen in der Weise, wie es ein gesundes, unverbildetes Volk thut, das ist concret. An dieser Gabe gebricht es nun unsern Predigten in noch höherem Grade als an der Anknüpfung an's Volksleben . . . . Wohl mag Bildung auch in diesem Stücke helfen, Bildung durch das Studium von Schriftstellern, wie Hippel, Claudius, Schubert, Heinrich Müller, Harms, und noch vielmehr Bildung durch das Leben im Volk; aber daß die schönste Gabe dieser Volksberedtsamkeit wo anders herkommen muß, sagt uns der Name Mutterwitz. Wo indessen auch der Rede jene leuchtenden Funken, jene blitzähnlichen Schlagworte und handgreiflichen Vergleiche fehlen, die Einmal gehört, sich im Leben nicht mehr vergessen, bei denen man ordentlich am Zucken der Gesichter spüren kann, daß sie im Herzen an der rechten Stelle eingetroffen sind: auch der Redner ist ein Volksredner, ein Redner des gesunden Menschenverstandes, welcher es versteht, mit jener Durch- und Uebersichtlichkeit der Rede, mit jener Logik, die in den Dorfschulen wie in den Hörsälen verstanden wird, und zwar zur Rechten und zur Linken auf Erfahrung sich stützend, den Gegenstand dem Herzen nahe zu bringen."

die gerne bei Einzelnem verweilt, die namentlich Gegensätze nicht allzu nahe, nicht unvermittelt an einander drängt, sondern die Fugen des Zusammenhangs immer klar erkennen läßt. Wer also im Gegentheil die Art hat, in gedrängtester Kürze seine Gedanken an einander zu reihen, und dem Zuhörer, der während der Predigt doch nicht gerade schwer arbeiten will mit seinem Geiste, sondern sich geben lassen und genießen, die Gelenke, die Beziehungen zwischen den einzelnen Sätzen selber zu errathen zumuthet, der wird in Gefahr seyn, unpopulär zu predigen. Aber eben so übel ist es, wenn Sätze und Worte massenhaft aufgehäuft werden, und doch der Gedanke nicht recht vom Flecke kommt; das Breitschlagen ist dem einfältigsten Zuhörer langweilig. Nicht minder verfehlt ist eine Anschwellung jedes Satzes durch Neben- und Zwischensätze, die die klare Zusammenfassung erschwert. So spricht weder die Bibel noch das Volk.*) Viel lieber jene kleinen, inhaltsreichen und doch nicht zu rasch den Zuhörer weiter treibenden Sätze bei Heinrich Müller u. A.; wiewohl auch ausgebildetere Perioden, sobald sie nicht in jene Schwerfälligkeit und Zähigkeit gerathen, sondern klar und durchsichtig bleiben, nicht unpopulär sind, und es dagegen auch eine affectirte Gedrungenheit, ein anspruchsvolles, aber weder klares noch euphonisches Reden in Sentenzen gibt.

Endlich, wenn die Popularität darauf sich gründet, daß die Gemeinde als Gemeinde betrachtet und in ihrer gegenwärtigen Wirklichkeit, in ihrem anschaubaren Daseyn und Soseyn angefaßt wird, so wird sich diese Anfassung auch dadurch kund geben, daß der Prediger sich nicht begnügt, die göttliche Wahrheit in ihrer

---

*) Phil. Dav. Burk sagt, Samml. S. 140: „Die Schrift liebt in ihrem ungekünstelten, kräftigen Vortrage meist kurze Perioden, die nicht viele Zwischensätze haben, sondern dem Leser alle Augenblicke etwas Ganzes darlegen. Wer sich in seinem Vortrage auch an solche Perioden gewöhnt, wird Nutzen bei seinen Zuhörern, Erleichterung bei sich selbst spüren. Es gehört aber ein munteres Herz und eine geläufige Zunge dazu. Wer wortarm oder herzleer ist, verbirgt seine Ungeschicklichkeit lieber in lange Perioden.“

Objectivität darzustellen, und nun Jedem zu überlassen, das auf sich zu beziehen, sondern daß er sich ganz unmittelbar an den Zuhörer wendet, direct auf ihn eindringt, und so gewissermaßen auch den ursprünglichen Typus der Homilie herstellt.*) Die bloße Anwendung, wie sie im ersten Hauptabschnitte gelehrt ist, thut's noch nicht, die Individualisirung, wie sie im zweiten vorkam, auch noch nicht; beides kann immer noch so gehalten seyn, daß der Zuhörer wohl die Gegenwart, wohl die Menschen, aber nicht sich selber angeredet, angefaßt, angegriffen fühlt. Diese Predigtweise, wie sie z. B. bei Schleiermacher sich findet, trägt das Gepräge einer gewissen Vornehmheit, da man dem Zuhörer zu nahe auf den Leib zu gehen nicht für schicklich achtet. Populär aber ist sie nicht; wie haben dagegen Männer, wie G. C. Rieger und ähnliche so mächtig gesprochen, weil sie den Zuhörer nicht in der Ferne stehen ließen, sondern unmittelbar Hand an ihn legten! Auch das freilich steht nicht Jedem wohl an; ein Jüngling, ob er auch das Priestergewand trägt, darf sich nicht geberden, als wäre er ein Prophet, expreß hieher gesendet, um die Leute zu bekehren; aber was an dem Einen unbescheiden wäre, ist bei dem Andern ein Recht, das mit seinen Pflichten auf's innigste zusammenhängt. **)

---

*) Lucas Osiander gibt in der Vorrede zu seiner Bauernpostille den guten Rath, der Prediger müsse seine Stimme also wenden und einrichten, daß jeder Zuhörer glaube, er rede mit ihm allein. Was Osiander von der Stimme sagt, das gilt von der Predigt selbst nicht weniger.

**) Beispiele. Conr. Rieger (Herzenspost. Matth. 6, 24—34., am 15. Trin.): So frage ich denn noch einmal: Was willst du bei sogestalteten Sachen thun? Glaubest du der Wahrheit, oder willst du sie so dahingestellt seyn lassen? Willst du dich von nun an nach derselben richten und achten? Ich lasse dich nicht von dieser Stelle hinweg. Du mußt einen Ausschlag geben. Dein langes Zaudern muß einmal vor Gott ausgemacht werden. So geht es nimmer an. Zween Herren kannst du unmöglich dienen. So wähle denn einen heraus zu deinem Herrn. Ich frage dich: soll es der Mammon seyn? Nun, so sei er es . . . Ist das euer Sinn? saget es heraus, daß man weiß, für was man euch halten solle. Traut ihr euch aber, bei dieser Entschließung wohl zu fahren? Wird euch dieselbe Wahl beim Sterben freuen?

Aus Allem geht nun hervor, daß die Popularität nicht nur ein Lob ist, das dem Einen zufallen kann, ohne daß sich ein Anderer darob zu grämen hätte, dem es nicht zu Theil wird, sondern eine Forderung, die Keinem erlassen wird, weil Jeder, er mag nun Hofprediger, Garnisonsprediger, Universitätsprediger, Stadt- oder Dorfprediger seyn, unter allen Umständen seine Gemeinde als populus Dei zu behandeln hat. Allein die Popularität ist ebenso sehr eine Gabe, ein Charisma, das bis auf einen gewissen Grad einem Prediger mangeln kann, und das sich nicht erzwingen läßt. Irgend eines der Momente, die die Popularität ausmachen, kann ihm möglicherweise abgehen, aber dafür muß sich wenigstens ein anderes bei ihm finden; ja, es handelt sich dabei überhaupt nicht um etwas Fertiges, Popularität ist immer eine Tugend, der wir gradweise ferner stehen, aber näher kommen können. Es kann ein Prediger, dem auch ein kleineres Maß davon gegeben oder zu erlernen möglich ist, im Segen wirken, — aber gewiß wird er selber den Mangel am empfindlichsten inne werden und wider denselben kämpfen. Wem dieß schwer wird, der hat es auch viel schwerer, eine ihm passende Stelle zu finden, während ein Mann

---

Wird euer Mammon sich eurer in der letzten Noth annehmen? Wird er euch von dem Zorne Gottes und von der Hölle erlösen? Wird er euch die ewige Seligkeit geben? So wünsche ich euch Glück zu eurem Herrn. Aber seid ihr so keck, daß ihr mit einem runden Ja antwortet? . . . Wollt ihr mit der Welt vergehen und verdammet werden? Oder wollet ihr nicht lieber der Welt allen Dienst aufkündigen, und Gott allein dienen? Was schweiget ihr stille? Was besinnet ihr euch? Ach, machet nicht viel Achselzuckens! Gelobet dem Herrn: Dein sind wir mit Leib und Seele. . . . Wollt ihr noch nicht heraus mit dieser Sprache der Erklärung? Was hält euch auf? Wenn ihr euch Gott ganz ergebet, so ergibt er sich euch auch ganz und gar ꝛc." — Vgl. auch die Predigt über Joh. 13, 6—11. ebend. S. 368 f. — Kähler a. a. O. S. 7: „Ich frage dich, bist du geistlich arm? trägst du Leide? . . . O laß dich vor der falschen Hoffnung warnen! Nicht Alle, die da hoffen selig zu werden, werden es. Wenn von 600,000 Mann nur zwei in's gelobte Land kamen, weißt du, daß du einer von diesen zweien bist?" — Vgl. ebend. S. 159. 187. — Auch das oben von Kähler beigebrachte Beispiel gehört hieher.

mit der Gabe der Popularität, dem es aber daneben an den übrigen Bedingungen nicht fehlt, in jeder Kirche, in der Residenz wie im Dorfe an seinem Platze ist.

21.

Verschiedenheit der einzelnen Gemeinden.

Wie nämlich so eben bemerkt wurde, daß nicht Jedem das gleiche Maß von Popularität gegeben ist, so findet auch unter den Gemeinden ein analoger Unterschied statt, so nämlich, daß für die eine ein weniger hoher Grad von Popularität, oder richtiger, ein weniger starkes Hervortreten des einen oder andern Momentes der Popularität absolut nothwendig ist. Freilich scheint uns, wie schon oben angedeutet worden, diese Verschiedenheit der Gemeinden von einander nicht so gar groß zu seyn, wie Viele meinen. Was z. B. das Verständniß der christlichen Wahrheit anbelangt, so findet sich unter den niederen Ständen nicht selten so viel oder mehr Einsicht, als in den höheren; es gibt dort Viele, die in der Schrift zu Hause sind, die Schriftsprache ist großentheils ihre eigene, und überhaupt hat der Bauer ein gesundes Urtheil, dessen sich oft der Gelehrte nicht schämen dürfte. Sagt man, das sei doch nicht bei allen Leuten aus den niederen Ständen der Fall, Viele seien theils durch eigene Schuld, theils in Folge der Vernachläßigung in Haus oder Schule sehr weit zurück, so ist das wohl wahr; allein man wird ganz das Gleiche auch in den höheren Ständen finden; Leute von der feinsten Weltbildung, Leute, die im Staatsdienst, im Gewerbewesen, in der Kunst u. s. f. nicht selten eine hohe Stufe einnehmen, sind doch in Hinsicht der allereinfachsten Katechismusbegriffe oft so unwissend, daß wir kaum im Stande wären, mit ihnen eine Kinderlehre zu halten, wie mit unsrer Schuljugend. So verhält es sich auch mit dem, was man

Gefühl für die Wahrheit, Erregbarkeit durch dieselbe nennt; während den Einen allerdings seine schwere Handarbeit oder der Druck der Armuth abstumpft, wird der andere dadurch mürbe gemacht, daß bei ihm Trost und Mahnung aus Gottes Wort immer ein offenes Ohr findet. Auch in Betreff des Schicklichen hat das Volk ein richtiges Urtheil; Mancher wähnt, auf einer Dorfkanzel dürfe man sich Dieß und Jenes herausnehmen, was man in einer Stadt für unschicklich hielte; allein was in der Stadtkirche wirklich unschicklich ist, das ist es auch in der Dorfkirche: der einzelne Prediger kann sich vielleicht etwas erlauben, was ihm Niemand ungut aufnimmt, aber dieß nur, weil er persönlich in einem Verhältniß zu seiner Gemeinde steht, das ihm mehr gestattet, während ein solches Verhältniß aus verschiedenen Ursachen in einer Stadt gar nicht oder nur selten möglich wäre; an sich aber ist das Decorum dasselbe. Ja wir möchten auch umgekehrt sagen, was auf dem Lande für geziert und affectirt gehalten wird, z. B. schauspielermäßige Aussprache und Geberde, das wird man auch in einer Hauptstadt für unpassend halten, mit Ausnahme derer, die verbildet genug sind, gerade am Abgeschmackten Geschmack zu finden.*) Diese und ähnliche Differenzen dürften somit auf Null zu reduciren seyn.

So weit aber Differenzen auf die Predigt einwirken sollen, werden wir sie hauptsächlich in zwei Classen einzutheilen haben; es sind nämlich 1) Differenzen, die auf dem Unterschied der Stände

---

*) Eine eigene Regel in Bezug auf die an verschiedenen Orten verschiedenen Ansichten vom Schicklichen gibt Hyperius (a. a. O. S. 23). Ad haec unaquaeque provincia, unaquaeque lingua suum habet in pronunciatione gestibusque decorum, quod alibi minus placeret: concionatori consultum erit, non ex priscorum oratorum schola pronunciandi artem petere, sed eos potius sibi proponere magistros imitandos, quos apud suam gentem ut optime et maxima cum gratia pronunciantes atque agentes animadvertit prae ceteris commendari. Dieß bezieht sich jedoch, wie man sieht, auf verschiedene Nationen oder wenigstens Provinzen, doch dürfte selbst dann, wenn ein Prediger in eine andere Provinz versetzt wird, das Gerathenste seyn, er behält seine Natürlichkeit und Selbstständigkeit bei.

in der menschlichen Gesellschaft beruhen, und 2) Differenzen, welche sich auf den Seelenzustand, auf den Grad des christlichen Sinnes und Wandels verschiedener Gemeinden beziehen. Beide Arten spielen freilich in sofern in einander, als der geistliche Zustand gar vielfach vom weltlichen abhängt oder wenigstens durch denselben modificirt wird; jeder Stand hat seine eigenen Sünden und Tugenden. Allein jene Arten sind dennoch nicht einerlei, und so halten wir sie denn auch auseinander. In ersterer Hinsicht ist es zunächst das weitere Gebiet der Begriffe, der Weltanschauung, der Sprache, das die gebildeten Stände vor den ungebildeten voraus haben, und das somit auch der Prediger voraussetzen und sich zu Nutzen machen darf. Wir sagen nicht, wer etwa von einer Landgemeinde weg zu einer Stadtgemeinde berufen werde, der müsse nun, während er zuvor einfach und kunstlos sprach, auf einmal andere Saiten aufziehen; müsse in exquisiten Redensarten, in poetischem Gewande vorbringen, was er zuvor ohne Umschweif gesagt hatte. Es hat immer Männer gegeben, deren Art und Weise zu reden vorzüglich für Landkirchen zu taugen schien, und die doch von einer Stadtgemeinde so gerne gehört wurden wie von einer Landgemeinde. Wo man eine Auswahl hat, da werden wohl Manche, ceteris paribus, die schmuckvollere, höher gehaltene Rede vorziehen; aber nicht immer sind, die das thun, gerade auch wirklich höher Gebildete, so wenig als die, welchen die einfache schmucklose Rede zusagt, nothwendig in ungebildeten Kreisen zu Hause sind. Ist es somit für den Prediger, der eine gebildete Gemeinde vor sich hat, kein Müssen, was ihm in Hinsicht höherer Sprache u. s. f. auferlegt wird, so ist es um so gewisser ein Dürfen, dessen er sich erfreut. Denn Manchem, der durch seine Individualität, durch die Studien, die er gemacht hat, durch Beschäftigung mit der schönen Literatur und Kunst, durch den Umgang, den er genießt, zu einem Reichthum von Lebensansichten, von Bildern, von Wendungen und Schattirungen der Sprache gekommen ist, gegen welchen der ganze geistige Fonds einer Landgemeinde als arm er-

scheinen muß; Manchem, dessen eigene Productivität durch solche Bildung angeregt und flüssig gemacht worden ist, der also z. B. in gewählten Ausdrücken spricht, ohne sie erst zu wählen, weil ihm dieß das Natürliche ist, — einem Solchen muß es schwer werden, auf der Kanzel einer Dorfkirche nicht zu vergessen, wie enge der Gesichtskreis des Landvolkes ist; Vieles, was ihm ganz einfach und natürlich zu seyn dünkt, verstehen seine Zuhörer nicht, weil ihnen die ganze Anschauungsweise eine fremde ist; manche Vergleichung, manche Anspielung, manche Feinheit der Sprache geht verloren, weil der Zuhörer das Schöne derselben nicht fühlt, wenn er im Allgemeinen auch den Sinn auffaßt. (So hat es Reinhard [Gest. S. 167] für ein großes Glück gehalten, daß er immer ein gleichförmiges, „der Büchersprache kundiges" Auditorium hatte; ihm würde es kaum möglich geworden seyn, anders zu reden.) Namentlich kommt es dem Prediger einer durchgängig gebildeten Gemeinde zu gut, daß er Vergleichungen und Beziehungen, wo sie sich von selbst ihm darbieten, nicht abzuweisen nöthig hat, die gewisse zur allgemeinen Bildung gehörige Kenntnisse voraussetzen, wie z. B. aus der Geschichte und Naturkunde. Nur wird bei dem Allem, das wir, wie gesagt, als Freiheit ansehen, nicht aber als Pflicht und Schuldigkeit, die scharfe Grenzlinie des Ungesuchten, Ungezwungenen in Form und Inhalt zu beobachten seyn. — [Zur Erläuterung ein Beispiel von Nitzsch, aus einer Predigt über den verlornen Sohn (I. S. 207): „Ich will mich aufmachen rc. Es ist von Bedeutung, daß wir noch vor der That der Rückkehr den Willen, den Vorsatz sich äußern hören; denn ein Wille muß da seyn, woher er auch komme, wenn es mit den Worten und mit den Werken seine wahre Richtigkeit haben soll; mit dem Willen erst entscheidet sich, mit dem Willen vollendet sich schon einmal, was die Bekehrung des Sünders zum Gotte des Lichtes heißt. Nun ist den willenlosen Wünschen, den kraftlosen Seufzern der Abschied gegeben. Aber war es nicht auch ein Wille, der den Sohn aus dem Hause des Vaters trieb? der Wille, Alles für sich und allein zu seyn? Müssen wir nicht Verdacht schöpfen gegen Entscheidungen, die den menschlichen Willen zum alleinigen Urheber haben? Nur in dem einzigen Falle nicht, wenn er durch seinen ganzen Inhalt zu erkennen gibt, daß er eben nichts mehr und nichts weniger als der Wille Gottes

an den Menschen, als der Tod des Eigenwillens, der Sohn der Wahrheit aus Gott, und in der gänzlichen Selbstverzichtung die glaubensvolle Ergreifung der Hand des Allmächtigen, Allheiligen und Alliebenden ist. . . . Es wäre auch ein Wille gewesen, wenn der Verlorene beschlossen hätte, dort auf der Hungertrift zu sterben, wenn er, seine Seele zu verstocken, ihr zugesprochen hätte: wohlan, nun will ich hier vergehen, bin ich verworfen einmal, und läßt mich mein Vater nimmer wieder holen, so sei es, ich kehre nicht zurück. Das ist insgeheim nur zu oft noch euer einziger Wille, verirrte Sünder, und es fehlt wohl gar nicht an beifälligen Bewunderern, wenn ihr ihn aussprechet und vollziehet; aber wehe der schrecklichen Folgerichtigkeit; wehe denen, die auch dann ihren Eigenwillen nur fortsetzen, nachdem sie ihre Scheidung von Gott erkannt haben, die den Willen nur haben, ein letztes Trauerspiel aus sich selbst zu machen, es gehe, wie es gehe!" Würde wohl eine Dorfgemeinde in dieser Stelle die Wahrheit vollkommen begreifen, die darin liegt? Setzt sie nicht eine Fähigkeit — z. B. für das Auffassen des Begriffes „Wille," und Erfahrungen voraus, die sehr gut bei der akademischen Gemeinde Nitzsch's, an viel hundert Orten aber nicht vorauszusetzen sind? Und Ausdrücke, wie „schreckliche Folgerichtigkeit," „letztes Trauerspiel," wie könnte der Ungebildete das Schöne, das Treffende darin erkennen? Wollte man aber sagen, für eine Landgemeinde müßte man eben andere Ausdrücke wählen, so versuche man dieß einmal; man wird bald sehen, daß für diese Gedanken, für diese Anschauungen eben auch nur diese Sprache sich eignet. Deßhalb müßte sich, wer solcher Gedanken und solcher Sprache voll ist, eine Art von Gewalt anthun, um einer Landgemeinde gerecht zu seyn.]

Weiter aber haben wir uns der früher besprochenen Forderung zu erinnern, daß der Prediger das wirkliche Leben erfassen, an demselben die Bewährung des göttlichen Wortes positiv oder negativ vollziehen, und so dieses wirkliche Leben durch die göttliche Wahrheit läutern und verklären solle. Dieß wirkliche Leben nun ist ein mannigfaltiges; in jedem Stand, in jeder Classe der Gesellschaft nimmt es wieder seine besondere Gestalt an; und hierauf einzugehen, das wirkliche Leben gerade in der Gestalt anzufassen, in welcher der Zuhörer es kennt und selbst befangen ist, das ist die Aufgabe des Predigers. Hiedurch erhalten wir nicht nur den Unterschied von Stadt- und Landpredigten, sondern, indem wir Hofprediger, Universitätsprediger, Garnisonsprediger, Zuchthausprediger u. s. f. haben, stellt sich jene Sonderung der Stände ganz unmittelbar als bestimmend für die Amtsobliegenheit der einzelnen

Prediger dar. [Wie schön ist es, wenn Tholuck in einer Predigt über „die Pflicht, im Lichte des Evangeliums betrachtet“ (II. S. 51) den Gedanken, daß, wie an unserem Leibe Jedes auf Jedes berechnet sei, so auch in dem großen Leibe der Menschheit Alles auf Alles berechnet sei, und jedwedes Glied zu dem andern in einer nothwendigen und von Gott berechneten Beziehung stehe, sogleich auf seine akademische Gemeinde folgendermaßen anwendet: „O welche Welt voll schlummernder Keime in einer Anzahl Jünglinge in der Blüthe der Jahre! Wie werden alle die Kräfte, die hier versammelt sind, einst dazu dienen, die Welt umzugestalten! Du reichbegabter Jünglingsgeist, aus dem einst befruchtende Ideen und große Thaten wie elektrische Schläge ausgehen werden, die bis an das Ende der Welt wirken: als du noch an deiner Mutter Brust die ersten Worte lalltest, ja ehe noch die Erde und der Himmel geschaffen wurden, ist schon auf dich gerechnet worden! Mit allen deinen Kräften, mit allen deinen Neigungen bist du nicht dein, sondern du gehörst dem großen Leibe der Menschheit an, dem du mit Allem, was du besitzest, dienen sollst in der Liebe nach dem Willen Gottes. Du, der du über einige kleine Funken der Kraft hauszuhalten gesetzt bist, und der du dir kaum eine Wirkung zutrauest auf den nächsten Freund, auf Weib und Kind: auch auf dich ist gerechnet in dem großen Ganzen der Welt, du bist nicht dein rc.“ — Vgl. auch die eindringende Predigt an Studirende von Liebner, Pr. S. 200, und mehrere aus derselben Sammlung. Ebenso mehrere von Nitzsch, z. B. V. S. 151: „Das Christenthum will betende Männer.“] — Inzwischen wird doch auch in dieser nothwendigen Rücksichtnahme auf die Lebenszustände des Auditoriums Maß und Ziel zu halten seyn.*) Was würden wir z. B. von einem Garnisonsprediger denken, der Sonntag für Sonntag regelmäßig specielle Anwendungen auf den Soldatenstand machte? Oder von einem Hof-

---

*) Selbst in Predigten aus älterer Zeit, die ausdrücklich für einen einzelnen Stand bestimmt sind, wie z. B. die von Joh. Jac. Heym in Dolzig, tritt diese specielle Beziehung nur selten ausschließlicher hervor (z. B. am 4. Epiph. Betrachtungen zur Ehre Gottes über die verschiedene Witterung des Jahres; am Septuag. — „sie murreten wider den Hausvater“ — Th. der murrende Landmann über Gott und über die Umstände, darin er sich befindet.) Sonst aber wird gesagt, was allen eben so gut als dem Landmann gilt. — Schön ist es, daß Joh. Christ. Storr die Sammlung seiner in einer Hofkirche gehaltenen Predigten unter dem Titel „Armen-Postill“ herausgab (die zweite Auflage nämlich, da seiner Absicht, jenen Titel schon der ersten zu geben, der Widerspruch seiner Freunde im Wege gestanden hatte). S. die Vorrede von Bengel 1750.

prediger, der regelmäßig die besonderen Pflichten des Regenten und der königlichen Diener aus allen Evangelien ableitete? *) Wie es an sich schon geschmacklos wäre, so würde es auch gewiß seine Wirkung völlig verfehlen. So weit auseinander gehen denn doch die Anforderungen des Evangeliums an die einzelnen Stände nicht, daß nicht eine Menge Stoff aus Gottes Wort von der Predigt zu behandeln wäre, der Alle gleichmäßig angeht; auch kann oft die specielle Anwendung ohne ausdrückliche Hervorhebung und Nennung dessen, auf den sie gemacht wird, ebenso wirksam seyn; daher auch hier der rechte Augenblick und die rechte Veranlassung zu directer Bezugnahme auf den besondern Stand derer, zu denen man redet, abzuwarten — dann aber auch nicht vorbeizulassen ist. **)

Außerdem aber ist auch noch an das früher Gesagte zu erinnern, daß man doch nicht glauben soll, wenn man von der Kanzel her recht in den Sinn und das Leben der Gebildeten eingehe und ihnen so Brücken zum Christenthum zu bauen versuche, so seien sie damit gewonnen. Es ist das wohl recht, aber gar leicht läßt, wer sich gerne und gewandt in solchen Stoffen bewegt, dafür das einfache Gotteswort zu kurz kommen; den biblischen Grundbegriffen wird, damit sie in diese Umgebung recht hinein passen, die Spitze

---

*) Wenn ein Massillon dem Könige zu predigen hatte, so glaubte er dazu freilich einen eigenen Weg einschlagen zu müssen. Charakteristisch ist, was Theremin, als sein großer Verehrer, erzählt, daß er einst vor Ludwig XIV. über Matth. 5, 4. gepredigt und begonnen habe: „Wenn hier die Welt statt des Herrn zu Ew. Maj. redete, so würde sie sagen: Glücklich ist der Fürst, welcher rc. rc." — und nun kommt eine Reihe der schmeichelhaftesten Erinnerungen, bis endlich die Antithese folgt: „Aber Jesus Christus redet nicht wie die Welt." Wenn Christus so gar nicht redet, wie die Welt, warum mußte denn zuvor doch so ausführlich namhaft gemacht werden, was diese redet??

**) Vgl. z. B. die vortreffliche Ansprache an die neu ausgehobene Mannschaft von Sigel, in Staudenmayer's Zeitpr. 1850, S. 167. Auch in den Militär-Predigten von Popitz, Dessau 1855, findet sich Tüchtiges, ebenso in den Casernenvorträgen von Heinzeler, von denen in des Vfs. Casualreden, XII. S. 342, eine Probe mitgetheilt ist.

abgebrochen, ihr Sinn wird verallgemeinert, und so geschieht dem Worte Gottes Gewalt. Andererseits hören zwar die Gebildeten es gerne, wenn man, statt die ihnen fremde Sprache des Gotteswortes zu reden, sich mehr nach ihrer Art richtet; aber was ist damit gewonnen? Das Wort Gottes, die ewige, ungeschminkte Wahrheit, die sich nicht nach Mode und Zeitgeschmack richtet, bleibt ihnen nach wie vor ferne und fremd; sobald sie aber innerlich von der Wahrheit getroffen sind, werden sie nicht mehr verlangen, daß die Predigt ihnen, ihren Neigungen, Bedürfnissen, Meinungen und Prätensionen mehr Aufmerksamkeit schenken, mehr Zeit widmen soll, als dem objectiven Worte Gottes.

Was nun für's Zweite die inneren Zustände verschiedener Gemeinden anbelangt, so haben wir vorerst solche Gemeinden zu berücksichtigen, die gerade dadurch erst sich gleichsam constituirt haben, daß Leute aus ganz verschiedenen Orten und Gegenden in Folge des ihnen gemeinsamen geistigen Zustandes zusammengebracht worden sind, wie in Irrenhäusern, Zuchthäusern u. s. f. Allein wir halten dafür, daß die Homiletik für diese besonderen Zweige des Predigerberufs keine Grundsätze aufzustellen hat, denn in diesen Fällen ist offenbar das Verhältniß des Predigers zu der Gemeinde ein solches, in welchem er theils rein als Missionar auftritt, sofern hier die von der Homiletik vorauszusetzende Gemeinschaft des Geistes zwischen ihm und den Zuhörern ein Minimum wird, theils aber der beichtväterliche Zuspruch an die Stelle der Predigt tritt, und nur die Form der Predigt annehmen kann, weil der Beichtvater bis auf einen gewissen Grad Allen das Gleiche zu sagen hat. *) Nur das möchte auch für diese Fälle von Seiten der Ho-

---

*) Nur in Bezug auf den Irrenhaus-Prediger sei hier eine Stelle aus der Abh. von K. Wächtler „über den Umgang des Geistlichen mit Irren" (Monatsschrift von Nitzsch und Sack, IV. S. 111 ff.) beigesetzt. Dort heißt es S. 126: „Die so nothwendige Einfachheit legt dem Prediger unendlichen Zwang und große Beschränkung an, erfordert eine außerordentlich sorgsame Prüfung aller Worte, Wendungen, Bilder rc., ja nöthigt ihn, mehrere

miletik zu bemerken seyn, daß nicht allzu oft ausdrücklich der besondere Zustand des Auditoriums hervorgehoben, sondern, wenn auch Alles auf denselben berechnet ist, dennoch diese Gemeinde nicht so schonungslos an ihren Unterschied von allen andern Gemeinden erinnert wird. Wie es Grundsatz in den Heilanstalten für Geisteskranke ist, dieselben so viel möglich zu behandeln, als ob sie gesund wären, so wird dieser Grundsatz gewiß auch von den Predigern solcher Anstalten, wie anderer, die in dieser Hinsicht unter gleiche Kategorie gehören, festzuhalten seyn. **) — In unsern Stadt- und Landgemeinden nun wird sich auch nicht selten eine charakteristische Richtung entdecken lassen, die entweder zu pflegen, oder, was öfter der Fall seyn dürfte, der entgegenzuarbeiten ist. Sei es, daß zu dieser oder jener Sünde eine besondere Vorneigung zu bemerken ist, oder daß in einer Gemeinde unter der äußeren Rechtlichkeit und Ehrbarkeit ein selbstgerechter Sinn sich festgesetzt hat; sei es, daß eine Gemeinde noch in christlichem Wissen zurück ist, oder daß sie es am Halten auf öffentliche Zucht und Ordnung fehlen läßt: in allen diesen und ähnlichen Fällen, deren Vorhandenseyn der Geistliche bald entdecken wird, wäre es eine Verletzung der Pastoralpflicht, keine Rücksicht darauf zu nehmen. Es bedarf oft jahrelanger Arbeit, um eingewurzelte Mißstände auch durch die Predigt zu vertilgen; es darf keine Gelegenheit vorbeigelassen werden, um den Feind immer wieder von Neuem anzugreifen. Weisheit ist freilich gerade hiezu besonders nöthig, damit durch beständiges Einerlei nicht Abstumpfung her-

Schriftstellen nie zu erwähnen, verlangt, große Nüchternheit zu zeigen und doch stets reges Interesse zu erwecken und zu erhalten, gebietet stetige Besonnenheit und ergreifende Gemüthlichkeit mit einander zu verbinden." — Eine schöne Probe solcher Vorträge hat Josenhans gegeben in der kleinen, aber gehaltreichen Sammlung: „Die Herrlichkeit Jesu Christi, des Sohnes Gottes." Stuttg. bei Adolph Liesching 1846. Vgl. besonders auch die Vorrede.

**) Lehrreiche Pastoralbeispiele für Prediger an verschiedenen Gemeinden der Art finden sich bei Burk, Past.-Th., im ersten Bande.

vorgebracht werde, und der Zuhörer nicht auf die Meinung komme, der Pfarrer wisse nichts als immer dieses zu predigen.*) Andererseits aber wird es auch ebenso nothwendig seyn, diejenigen Momente christlichen Lebens, die in einer Gemeinde vorhanden sind, mit Liebe zu pflegen. Ein freundliches anerkennendes Wort,**) ein behutsam ausgesprochenes gutes Zeugniß, vorausgesetzt, daß es lautere Wahrheit enthält, übt eine erfrischende, ermuthigende Wirkung aus; die Gemeinde darf, wenn es wirklich also steht, gar wohl auch wissen, daß der Pfarrer Freude an ihr hat und seine Arbeit nicht für vergeblich hält. Denken wir uns z. B. den Fall, daß sich eine Gemeinde durch strenges Halten auf öffentliche Ordnung, durch Wohlthätigkeit und dergleichen Tugenden auszeichnet und davon sichere Proben gibt, so ist nicht abzusehen, warum das nicht auch sollte anerkannt und die Anerkennung ausgesprochen werden dürfen. Daß die Leute dadurch nicht selbstzufrieden werden, als wäre nun Alles bei ihnen im Reinen, dafür hat der Prediger anderweitig zu sorgen und an Gelegenheit dazu wird es ihm nicht fehlen, das hebt aber das erste nicht auf. Hat doch der Herr seinen Jüngern, Paulus seinen Gemeinden da, wo es die Wahrheit im Bunde mit der Liebe erforderte, ein rühmendes Zeugniß bereitwillig gegeben; warum sollte es zur Erbaulichkeit des christlichen Predigens, wie Manche zu glauben scheinen, gehören, nur immer Klagen zu führen, sobald man auf die Wirklichkeit zu sprechen kommt? Oder sollte das Wirken des Geistes

---

*) „Auch in Bezug auf Bestrafung, Warnung u. s. f. muß man seine Zuhörer ansehen. Wenn z. B. ein Prediger seine todte Gemeinde dringend warnt vor Scheinheiligkeit und Sectirerei, so kann Alles, was er sagt, wahr seyn, dessenungeachtet wird die Predigt nur dazu dienen, die Gemeinde im Schlafe zu erhalten. Oder wenn umgekehrt ein Prediger meist erweckte und glaubige Zuhörer hat, so wird alles Strafen des gewöhnlichen Weltwesens, das an andern Orten ganz an seiner Stelle wäre, den Nachtheil bringen, daß die Zuhörer zum Richten und Ueberheben gereizt werden, weil sie das Wort auf sich anzuwenden nicht Veranlassung haben." Evang. K. Ztg. 1846, Mai, S. 310.

**) Ein schönes Beispiel hievon gibt Wolf, Pr. VI. S. 89.

Gottes in unsern Gemeinden so schwach geworden seyn, daß wir nie etwas Gutes anzuerkennen fänden?

22.

Unterschiede innerhalb der Gemeinde.

Die Gemeinde ist ein Ganzes, eine Einheit. Sie steht auf Einem Grunde, Jesus Christus; sie erbaut sich an Einem Gotteswort und es ist Ein Geist, der sie berufen hat, der sie zusammenhält und durchdringt. Das ist für den Prediger die nothwendige Voraussetzung, ohne die er Vieles nicht sagen dürfte, was er doch sagen muß oder sagen darf. Er kann am Sonntage nicht vorher Umfrage halten: sind lauter Bekehrte da oder nicht? sondern er sieht sie Alle als eine Gemeinde von Christen an. *) Das prägt sich schon in der Anrede aus. Wie sie auch laute, ob nach älterer, umständlicher Weise: „In Jesu Christo geliebte Freunde und Zuhörer,“ oder kürzer: „Geliebte in dem Herrn,“ „Geliebte,“ „Liebe Freunde,“ „Liebe Mitchristen,“ „Liebe Zuhörer,“ — oder, wie bei Tholuck öfters: „Gemeinde des Herrn,“ „Evangelische Gemeinde;“ oder auch, was einem Tauler gar wohl anstand, und da, wo ein patriarchalisches Verhältniß zwischen Prediger und Gemeinde Statt findet, immer noch das Lieblichste ist: „Liebe Kinder;“ oder endlich die apostolische Anrede „Liebe Brüder“ (welches Letztere nur da nicht recht passen will, wo man von der Kanzel aus mehr die Frauen als die Männer vor sich hat, während der Zusatz „und Schwestern“ jener apostolischen Kürze wieder Abbruch thut, wiewohl er an sich durch 1 Tim. 5, 2. gerechtfertigt ist) **) — immer

*) Das Recht hiezu liegt im Begriffe des Cultus. S. den Art. Gottesdienst, Theorie desselben, in Herzogs theol. Real-Encyklopädie, Bd. V. — Vgl. auch Kliefoth, Theorie des Cultus, S. 44.

**) Bei Casualien wird natürlich auch die Anrede irgendwie modificirt werden; wie: Geliebte, leidtragende Freunde; oder bei der Beichte: Liebe, vor

ist die Voraussetzung diese, daß eine auf Christum sich reducirende Gemeinschaft der Liebe zwischen Prediger und Gemeinde besteht, von welcher Niemand in der Gemeinde ausgeschlossen ist.*) Das zieht sich in mannigfacher Art und Weise durch die ganze Predigt hin; Sätze wie dieser: „Wir freuen uns heute der Geburt Christi ꝛc.“, „Wir stehen mit einander trauernden Herzens am Grabe des Herrn“ u. s. f. kommen überall vor; ganz wie auch im Kirchengebet die Einstimmigkeit der ganzen Versammlung immer vorausgesetzt wird (denn so prosaisch wird hoffentlich Niemand mehr seyn, zu meinen, durch die liturgischen Formeln werde den Leuten nur bedeutet, was sie thun sollen, danken, bitten, sich freuen ꝛc.). Besonders aber kommt hier auch noch in Betracht, was oben schon gesagt wurde, daß der Schluß der Predigt immer etwas Versöhnendes haben, immer wieder, was auch mag vorausgegangen seyn, die Sprache der Liebe reden muß. Da tritt eben die Gemeinde wieder vollständig in ihr Recht ein, eine Gemeinde zu seyn, die Unterschiede der Einzelnen aufgehen zu lassen in dem Bewußtseyn der Einheit Aller.

Nun aber darf diese Voraussetzung, so sehr sie sich immer

---

dem Herrn versammelte Christen ꝛc. Nur nicht die altfränkischen Parentationsanreden: Hochansehnliche, allerseits wertheste, tiefbetrübte Trauerversammlung! und ähnliche, vor deren affectirter Umständlichkeit schon Rambach (praec. hom. S. 45) gewarnt hat. Hagen erzählt (homil. Arbeiten, 1847, S. 3) von einem Pfarrer, zu dem sein College und dessen Frau in die Beichte ging, und der diese in der Beichtrede anzureden pflegte: Hochehrwürdiger Herr Sünder! Hochehrwürdige Frau Sünderin! (Besser als dieß klingt es jedenfalls, wenn Rhabanus Maurus sich in Briefen und Dedicationen gern peccator in Christo nannte.) In der Schrift von Ackermann über die Beichte (S. 55) lesen wir von Christian III. von Dänemark, daß er, als ihn sein Beichtvater als „Majestät“ anredete, ihm dieß mit den Worten verwiesen habe: „Was soll das hier? ich heiße Christian, und bin ein Sünder, der Vergebung sucht.“

*) Dagegen mag es zu weit gegangen seyn, wenn der früher schon erwähnte Nürnberger Prediger Joh. Mich. Dilherr seine Gemeinde anredet: „Ihr Auserwählten in Jesu Christo!“ „auserwählte Kinder Gottes!“ Oefters sagt er übrigens nach seiner warmen, herzlichen Weise auch: „traute Kinder Gottes,“ „herzliebe Zuhörer ꝛc.“

wieder geltend machen muß, doch nicht so sehr überwiegen und die Predigt ausfüllen, daß die nun einmal factisch bestehenden Unterschiede in der Gemeinde darob übersehen, oder von ihnen nur so gesprochen würde, als ob das Unchristenthum, die Weltlichkeit immer nur draußen unter andern Leuten zu finden wäre, als die da sind in der Kirche. Diese Unterschiede sind in ihrem ganzen Gewicht in der Predigt anzuerkennen und darnach die Zuhörer zu behandeln. Wie ist das möglich, ohne die Einheit, die wir voraussetzten, zu zerstören? Ganz einfach so, wie auch in andern Kreisen das Ganze als ein Anderes angeschaut wird denn die Einzelnen.*) So nimmt also Jeder eine doppelte Stellung ein; sofern er mit der Gemeinde eins ist, was zum Mindesten in den Momenten der Feier, der gemeinsamen Andacht wirklich wird, ist er gleichsam über sich selbst erhoben; was von der Gemeinde gilt, gilt auch von ihm, was in ihrem Namen geschieht, geschieht in dem seinigen. Sofern er aber von ihr sich unterscheidet nach Sinn und Wandel, muß er sich auch wieder betrachten und behandeln lassen als Einen, der erst noch das werden soll, was er schon ist, der erst noch geweckt, bekehrt, erneuert werden muß.**)

---

*) „Wenn sie Jesum beten sahen oder hörten, entstand in den Jüngern ein Gefühl ihres Mangels und ihres Unvermögens. Uns kann fast bei jedem gemeinsamen Gottesdienste etwas Aehnliches widerfahren, denn so Manches singen wir hier mit der Gemeinde, und so Vieles von Gedanken und Gesinnungen wird hier zugleich in unsrem Namen ausgesprochen, an welches unsre jedesmalige Gemüthserhebung oder unsre Glaubensstärke überhaupt noch nicht hinanreicht. Oder bittet und danket, lobet und gelobet jeder Einzelne so aus dem Vollen und Ganzen, wie die Gemeinde es thut?" Nitzsch, Pr. I. S. 141.

**) Diese Unterscheidung der Einzelnen von der Gemeinde hat guten biblischen Grund. In den Gleichnissen von den zehn Jungfrauen und vom königlichen Hochzeitmahl ist Christus der Bräutigam; wer ist aber die Braut? Antwort: die Gemeinde. Aber dort die Jungfrauen, hier die Gäste, das sind die Einzelnen, für welche es erst noch auf ihr Verhalten ankommt, ob, was die Gemeinde empfängt, auch sie empfangen. Im Gottesdienste stellt sich die Braut dar: aber wenn dieß auch die Grundanschauung ist, so hat doch die Rede das Recht, von ihr die Individuen, vom Idealen, das erst real wird, das Reale, wie es im status quo noch ist, zu unterscheiden. In jenen

Der erste Unterschied der hiernach innerhalb der Gemeinde besteht, ist der zwischen Bekehrten und Unbekehrten, Wiedergebornen und Unwiedergebornen. Der Unterschied besteht factisch, klar ist es vor Gott erkannt, wer auf die eine, wer auf die andere Seite gehört. Deßhalb darf nun auch der Prediger diesen Unterschied nicht ignoriren noch verwischen; er darf weder ohne Weiteres Alle durchweg als Bekehrte, noch auch Alle als Unbekehrte behandeln, sondern er muß den Einen wie den Andern das Wort Gottes sagen. Eins freilich hat er nicht zu bestimmen: wer in der Gemeinde bekehrt, wer es nicht ist; sein Familienregister ist nicht das Buch, darin die Einen zur Seligkeit, die Andern zur Verdammniß angezeichnet wären; ja gerade die Mehrzahl ist meist in einer Stellung begriffen, da man nicht sagen kann, Gottes Gnadenarbeit sei vergebens an den Seelen, aber ebenso wenig, sie seien entschieden bekehrt. Nur um so nöthiger ist es darum, nach beiden Seiten hin das Rechte zu sagen. Da ist nun freilich abermals eine Differenz in der persönlichen Anlage der Prediger von großer Bedeutung. Ludw. Hofacker schreibt in einem seiner Briefe *): „Ich glaube in dieser Hinsicht, daß die Gaben weislich verschieden ausgetheilt sind. Der Eine ist ein Johannes, Vorläufer und Bußprediger, und muß die Schafe in den Stall hineintreiben; der Andere muß die Schafe im Stall füttern, damit sie nicht verhungern und ausreißen.“ So kann man auch wirklich da und dort hören: dieser Prediger sei mehr für die schon Erweckten, jener mehr für die erst noch zu Erweckenden. Der erstere wird mehr in die Tiefe des christlichen Gemüthes und Lebens ein-

---

Gleichnissen hat es der Herr auf diese Einzelnen abgesehen, darum nennt er die Braut gar nicht, weil sie, die Gemeinde, in der Wirklichkeit eben jene Einzelnen zu ihren Gliedern hat. Vgl. Heubner, prakt. Erkl. des N. T. I. S. 363 und des Vfs. Predigt am 27. p. Trin. in dem „Jahrg. ev. Pr.“)

*) Zuerst mitgetheilt von Knapp in der Christoterpe, 1845, S. 135. Diese auch für die Predigt, wie für's ganze geistliche Amt überaus lehrreiche Biographie L. Hofacker's ist indessen erweitert als selbstständige Schrift wiederholt aufgelegt worden.

gehen, die evangelische Wahrheit in Schrift, Herz und Leben mehr darstellen; der andere mehr das Weltleben richtend, das böse, unbekehrte Herz strafend auf Buße und Bekehrung hintreiben. Jedoch, da in jeder Gemeinde dieser Unterschied sich findet, so müssen auch diese beiden Predigtweisen sich nothwendig ergänzen. Ja, auch die Bekehrten haben noch Welt in sich und um sich, das Erwecken ist nicht überflüssig bei ihnen, wäre es auch nur, daß sie nicht wieder einschlafen. Ebenso die Unbekehrten werden durch eine ruhige Schilderung christlichen Lebens, durch einfache, objective Darlegung christlicher Wahrheit, durch Voraussetzung christlichen Lebens in ihnen vielleicht in einzelnen Augenblicken stärker angefaßt und angelockt, als durch das gewaltigste Eindringen einer Bußpredigt.

Andere Unterschiede in der Gemeinde sind von minderem Belang. Was die Gebildeten und Ungebildeten betrifft, so gilt darüber hier dasselbe, was im vorigen Capitel über ganze, sich hiernach unterscheidende Gemeinden gesagt wurde. Lieber wollen wir die Gebildeten auffordern, mitzuhören, was oder wie wir es den Ungebildeten zu sagen haben, als umgekehrt.*) Von einer auch dem Ungebildeten recht nahe tretenden Predigt geht der Gebildete sicher nicht leer aus, während, wenn dem Letzteren zu Gefallen geredet würde, der Erstere sicher zu kurz käme. — Was ferner einzelne Stände, Geschlechter, Berufsarten anbelangt, so bedarf es keiner besondern Predigten für sie,**) da die individualisirende

---

*) S. die Schrift „der deutsche Protestantismus" S. 159. „Die schlichte Einfalt des reinen Evangeliums hat bedeutungsvolle Anziehungskräfte genug für jeden, der neben auch der entwickeltsten Bildung noch ein Gefühl bewahrt hat für seine Armuth in dem Einen, was noth ist. . . . Der Vornehme und Geistreiche kann sich zwar Alles, was ihm der Prediger sagt, nöthigenfalls auch selber sagen; vielleicht sagt er sich's auch. Aber in der Regel sagt er sich's nicht, und das ist der Grund, warum er des zu hörenden Wortes, des in der Gemeinde über ihn strömenden Geistes nicht entrathen kann. Das wirklich geförderte religiöse Leben aber hat noch stets in der Lebendigkeit des Gemeinschaftsbedürfnisses seinen Prüfstein in sich getragen."

**) Wie jener Nürnberger Prediger meinte, der (s. Allg. K. Ztg. 1827,

Anwendung sich zur Genüge in diese einzelnen Gebiete hinaus verzweigen kann.

Endlich aber handelt es sich auch noch darum, in wie weit nicht blos einzelne Theile der Gemeinde, sondern das einzelne Individuum, was es gethan, gesprochen u. s. f. in der Predigt zu berücksichtigen oder zu ignoriren sei. Mancher hält dafür, von der Kanzel aus habe er nur mit der Gemeinde zu sprechen; was der Einzelne treibe und thue, was in einzelnen Häusern geschehe, das gehe die Gemeinde und Predigt nichts an. Ein Anderer dagegen bringt Alles, was er weiß, auf die Kanzel, und glaubt dafür im Urtheil der Gemeinde selber seine Rechtfertigung zu finden, da die Leute es zu loben pflegen, wenn er dieß und jenes recht „gebracht" hat. Keiner von Beiden thut das Rechte. Der Erste nicht; denn es ist ein Irrthum, daß die That eines Einzelnen die Gemeinde und die Predigt für sie nichts angehe; ein Irrthum, der alles Gemeindebewußtseyn zerstört, denn die Anschauung muß eine Gemeinde von sich selbst gewinnen, daß es für sie eine gemeinsame Schuld gebe; daß, was der Einzelne Böses thue, einen Schatten auf Alle werfe, in deren Mitte es geschehe; und dieß ist das Wahre, das dem Verfahren des Anderen zu Grunde liegt. Außerdem wird Jener, weil das Concrete eben doch im Individuellen

---

Nr. 72) einen ganzen Jahrgang hindurch nach Gelegenheit der sonntäglichen Evangelien in jeder Predigt ein besonderes Handwerk zum Gegenstande nahm; so z. B. am 4. Advent die Schuster, weil Johannes d. T. sagt, er sei nicht werth, dem Herrn die Schuhriemen aufzulösen: am 2. Epiph. die Wirthe, weil Jesus aus Wasser Wein gemacht; an Ostern die Apotheker, weil die Frauen Specereien kauften; an Quasimod. die Schlosser: „da die Thüren verschlossen waren;" an Rogate die Bettelleute: „so ihr den Vater etwas bitten werdet;" am 1. Trin. die Färber: „er kleidete sich in Purpur;" am 8. die Kürschner: „die in Schafskleidern zu euch kommen;" am 14. die Krämer: „und als er in einen Markt kam;" am 15. die Bierbrauer: „was werden wir trinken;" am 16. die Schreiner: „er rührete den Sarg an;" am 17. die Vogelfänger: „sie hielten auf ihn:" am 18. die Maulkorbmacher: „daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte;" am 21. die Uhrmacher: „gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber;" am 25. die Buchbinder — denn im Texte steht: „wer das lieset, der merke darauf."

besteht, gerade in dieß Concrete, in das wirkliche Leben nie eindringen; er wird, wenn er auch Sünde und Bosheit angreift, doch immer nur im Allgemeinen sich halten: das gewaltige Prophetenwort: „Du bist der Mann!“ kommt ihm nicht von den Lippen. Harms sagt (P.=Th. I., siebente R.) hiegegen: „Wie das Strafamt gegenwärtig verwaltet wird, davon muß man sagen, so soll es gewiß nicht seyn. So sich immer im Allgemeinen halten, so durchaus nichts Specielles berühren, so kein frisches Nennen und ja nicht mit Namen; so schlechterdings vermeiden, was auf einige Personen sich deuten läßt, so anstatt des Schwertes die Scheide führen, und anstatt des Steines am Gewehr einen Bonbon haben, wie man in unsern Zeiten das verlangt, nein, so ist es auch nimmer und nimmer recht.“ So Luther (Tischr. I. S. 603): „Es sagen Etliche, man soll die Leute insgemein strafen und sie nicht also schelten. Ja, ich kenne diese Worte wohl. Man soll sagen: den Ehebruch wird unser Herr Gott strafen, aber den Ehebrechern wird er nichts thun. Aber Christus sagt traun im Evangelio: O ihr Otterngezüchte, ihr seid verdammt ꝛc.“ Am meisten wird die Strafrede am Platze seyn, wenn in der Gemeinde ein schwerer Fall sich ereignet hat, dessen Wurzeln im ganzen Geist und Leben der Gemeinde zu suchen sind. Da zu schweigen, oder nur schüchtern anzuspielen, wäre eine Verletzung der Pastoralpflicht.

Allein nun achten wir auf den Andern. Davon, daß das Benutzen specieller Vorfälle, das Anspielen auf die Einzelnen bei denen, die dadurch getroffen werden, Erbitterung errege, sagen wir nichts; denn die Wahrheit erbittert oft, statt zu demüthigen, das ist dann nicht des Predigers Schuld, sondern ist die Wirkung der Wahrheit selbst; es sei denn, daß der Prediger gegen Dinge predigt, von deren Unsittlichkeit er gerade Diejenigen nicht hinreichend überzeugen kann,*) die sein — vielleicht durch dieß Gefühl

*) Sehr gut sagt Bengel (Burk's Past.=Th. I. S. 430): „Ich stehe nicht in dem Treffen, und sehe also unparteiisch die thörichte Weltlust an, und

unzureichender Ueberzeugungskraft nur um so schärfer werdender — Tadel trifft, gegen Dinge, die einem Menschen nicht eher in ihrem wahren Lichte erscheinen, als bis er von innen heraus eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit und des Heils erlangt hat; oder daß der Prediger nicht Weisheit genug hat, die strafende Rede so zu fassen, daß aller persönliche Aerger, alles fleischlich-heftige Eifern ausgeschlossen bleibt, und daß nicht Verhältnisse, wie das der Unterthanen zur Obrigkeit, die an sich schon sittliche Verhältnisse sind, durch Angriff auf die Personen, die bekanntlich das Volk niemals vom Amte trennt, unheilbar verletzt werden. Aber von dem allem abgesehen, ist zu bedenken: erstlich, daß durch solches Verfahren der Prediger leicht seiner eigenen Würde schaden kann, indem es den Schein hat, als hielte er sich eine chronique scandaleuse, als horchte er begierig auf alle Stadt- oder Dorfklatschereien, und als hätte er unter der Hülle eines feurigen Propheteneifers insgeheim eine gewisse Freude an Scandalen, wenigstens als Stoff zu geharnischten Declamationen.*) Für's Zweite aber will es uns verdächtig scheinen, daß die Menge gerade an Strafpredigten eine so große Freude hat, sie am meisten lobt und — hernach doch das Gestrafte wieder thut. Ueberaus treffend scheint uns ein Wort Bengels über diesen Punct (s. Burk, a. a. O. S. 290): „Man hat die Prediger nicht gerne, die nicht auch ein wenig angreifen in ihren Predigten; die Weltlust schmeckt hernach viel besser, wenn sie auch ein wenig verpfeffert ist durch die Anregung im Gewissen, daß sie nicht recht sei.“ **) Es kann jenes Wohlgefallen

---

betrachte sie als etwas, das den Weltkindern doch nicht so sündhaft ist als wahren Christen, und in soferne soll ein Prediger Andere nicht nach seinem Geschmack und Gefühl richten, und gleichwohl der Welt bezeugen, daß ihre Werke böse sind.“

*) Burk, Samml. z. P.-Th. S. 627. „Wenn du etwas sehr Arges zu bestrafen hast, so rede desto bescheidener, damit die Leute merken, die Sache sei selbst arg genug, und du begehrest es nicht im Affect erst zu vergrößern.“

**) Das löst uns auch vollkommen jenes Räthsel, wofür es wenigstens Theremin ansieht (Demosth. und Mass. S. 93): wie doch die Zuhörer Mas-

außerdem auch daher rühren, daß, sowie specielle Sünden Einzelner gestraft werden, immer Solche da sind, die sich in dem Puncte schuldlos glauben, die an Den und Jenen denken, dem der Pfarrer heute recht die Meinung gesagt habe, und die es nun kitzelt, daß in ihrer Gegenwart Andere abgezankt werden. Aus diesem Grunde ist es besonders bedenklich, oft gegen specielle weltliche Vergnügungen zu Felde zu ziehen, denn alle die, welche, sei es zufällig, sei es aus Grundsatz, nicht mitgemacht hatten, werden dann überaus zufrieden mit sich selbst, und glauben, weil sie dieß und das nicht thun, folglich keine Weltkinder seien, so stehe auch Alles gut mit ihnen. — Wenn nun so Gründe gegen Gründe stehen, was ist zu machen? Vor Allem wird es, wie alle Homiletiker *) lehren, darauf ankommen, wer es ist, der eine strafende Rede hält. Dem Jüngling steht es übel an, den geistlichen Bakel zur Hand zu nehmen, während eine Gemeinde von einem älteren, bewährten Seelsorger auch das schärfere Wort in Liebe annehmen wird, nicht nur wegen der persönlichen Achtung gegen ihn, sondern auch weil die reiferen Jahre von selbst das strafende Wort mildern, und weit weniger jene Aufregung möglich machen, die den jungen Mann so

---

sillons solch strenge Predigten haben ertragen können. Der „rhetorische Sinn des französischen Volks" gestattet nicht nur, wie Theremin meint, einem trefflichen Redner auch solche Strenge, sondern er weidet sich sogar daran; was es aber mit der Wirkung, die die Rhetoren hervorzubringen sich einbilden, auf sich hat, ist eben hieran unschwer zu erkennen.

*) So sagt Hyperius (a. a. O. S. 160): Interest quidem cujusvis concionatoris libere ac severiter vitia carpere, sed non fere alii pro dignitate ac decore facient, nisi qui in aliqua sunt apud multitudinem existimatione. Tales autem sunt imprimis senes ipsa aetate omnibus venerandi et qui in publicis aliquando versati negotiis multarum rerum usum creduntur consecuti. Post hos qui eximia vitae puritate sunt commendati, atque culpa omni ipsi vacant. Qua autem fronte alios incusabunt, quos propriorum scelerum conscientia pudore afficit? Dehinc quorum excellens eruditio promeretur, fides ut orationi eorum in omnibus habeatur. — Harms, a. a. O.: „Schickt es sich für mich auch? bin ich nicht noch zu jung an Jahren? noch zu neu in der Gemeinde, um schon Strafpredigten zu halten?" — Unter den älteren Pastoraltheologen vgl. hiezu noch Fecht instr. past. cap. IX., Hartmann pastorale evang. S. 605 ff. Die württemb. Cynosura eccl. S. 230.

leicht überwältigt und die doch fremdes Feuer auf des Herrn Altar ist. Hernach ist zu beachten, was das ist, wegen dessen gestraft wird? Harms gibt dem Prediger die Frage an die Hand: „Ist, was ich als sündlich bezeichnen will, auch wirklich Sünde? Bekanntlich sind fromme und gelehrte Männer über Mehreres verschiedener Meinung. Ist es auch von Erheblichkeit? kein bloßer Muthwille? keine bloße Unbedachtsamkeit?“*) Gewiß ist bei Strafreden nie zu vergessen, daß mit dem äußerlichen Abthun einzelner Sünden, selbst wenn über die Sündlichkeit der Sache kein Zweifel obwaltet, wie viel mehr also, wo darüber die Gewissen nicht gleich entschieden sind, doch noch wenig geschehen ist; kann ich z. B. einen Menschen durch strafende Worte abschrecken, daß er kein Wirthshaus, kein Theater mehr besucht, ist er darum ein anderer Mensch? Die Hauptsache ist und bleibt, daß der Mensch von innen heraus regenerirt wird, dann wird Manches, was man mit strafenden Worten mühsam von ihm abthun wollte, von selbst ihm entleiden, Manches aber auch nicht mehr schaden. **) Ferner wird darauf zu halten seyn, daß nicht zu oft strafende, auf Sünden der Einzelnen, auf vorgekommene Fälle sich beziehende Reden geführt werden. Welchen Werth auch in dieser Hinsicht feststehende Perikopen haben, darauf ist schon früher von uns aufmerksam gemacht worden. Wir brauchen nicht, wie die Pariser Chiffoniers, in den Gassen der Stadt umherzustöbern, um Stoff zu „zeitgemäßen Predigten“ im Kehricht zu finden; die Perikope sagt uns, was wir predigen sollen; und wer etwa einen Kitzel verspürt, bei jeder Gelegenheit Sturm zu schlagen, dem setzt jene Ordnung

*) Bengel sagt (bei Burk S. 111): „Ein Seelsorger darf die Beschaffenheit seiner Gemeinde nicht nach dem Unfuge beurtheilen, den einige böse Buben machen; denn wenn man aus einem Teiche auch nichts als Frösche quacken hört, so folgt daraus noch nicht, daß keine Fische darin sind.“

**) In Bezug auf die Strafpredigten wegen schlechten Kirchenbesuchs verweisen wir, soweit die Sache hieher gehört, auf Harms siebente Rede im 1. Theil seiner P.-Th., wo dieser Punct genau erörtert ist; wir werden später ihn noch von einer andern Seite zu beleuchten veranlaßt seyn.

den heilsamsten Damm entgegen. Kommt dagegen eine Perikope vor, welche auf dem natürlichen Wege der Anwendung eine Rüge herbeiführt, so hat der Prediger den ungemeinen Vortheil, daß er für Alles, was er sagt, gerechtfertigt ist durch den nicht nach eigenem Belieben gewählten Text. — Auch sollte es überhaupt keine Strafpredigten geben, d. h. nicht die Predigt, sondern nur in ihrem Verlaufe sollte Strafe seyn; auch auf die stärkste Explosion, wenn überhaupt die Strafpredigt einer Explosion gleichen dürfte, müßte das Wort der Liebe, das Evangelium wieder Raum gewinnen. Nicht wie eine schwache Mutter, nachdem sie ihren unartigen Jungen geschlagen, ihm nun wieder Zuckerbrod reicht, weil sie fürchtet, er möchte schmollen; nicht so, daß durch das nachherige Wort der Eindruck des ersten vernichtet wird, sondern so, daß die, welche die Strafe empfingen, sehen, es sei die strafende Liebe, es sei der Ernst des Evangeliums, nicht persönliche Aufregung gewesen, was dem Prediger seine Worte in den Mund gelegt habe. *)

---

*) Erasmus schreibt Eccl. III. Cap. 200. Talis sit ecclesiastae reprehensio, ut caritas, non ira loqui videatur. Eam nec nimis acerbam, nec nimis frequentem esse decet, nec diuturnam, sed sic ad placidiora transeundum, ut appareat invitum in necessariis quidem illis sed subamaris aliquantisper fuisse commoratum. Est et illa mitigandae reprehensionis ratio, si nostram personam admisceamus; quod tamen non faciendum est, nisi aut in genere, aut in his, quae non tam habent crimen, quam humanam infirmitatem. Neque enim conveniret, ut concionatur objurgans adulteros, fateatur se adulterum. Accedant preces et obtestationes, quae saepenumero vehementius movent, quam minae. — Andere treffliche Stellen finden sich bei Francke (coll. past. S. 536 ff.). „Gleichwie überhaupt in conversatione christiana die brüderliche Bestrafung oder auch die Bestrafung derer, die noch zur Welt gehören, einer der schwersten Puncte ist, indem man immer dahin zu sehen hat, daß man zu rechter Zeit rede und zu rechter Zeit schweige, also ist es auch im Lehramt ein wichtiger Punct, wenn man in der epanorthosi weder zu viel noch zu wenig thun will. Es kann wohl auch dem Besten begegnen, daß er in der epanorthosi in einige Escandescenz hineingeräth; deßhalb es wohl gethan ist, wenn man den elenchum moralem, den man in einer Predigt brauchen will, concipiret und ordentlich aufschreibet. Novitii, die noch keinen rechten habitum erlanget haben, sollen das am meisten beobachten. Mancher meinet, es sei am leich-

Bisher war übrigens nur von dem elenchus moralis die Rede, nicht aber, um mit den Vätern fortzureden, von dem elenchus doctrinalis. Es fragt sich, ob, wenn Freidenker in unsern Gemeinden vorhanden sind, auf diese in der Predigt Rücksicht zu nehmen sei? Es mag hier wieder Francke reden: (a. a. O. S. 499). Mancher Pfarrer, wenn er höret, daß etwa Einer in der Gemeine eine ungesalzene Rede geführet habe, so gehet er sofort auf die Kanzel, und thut, als wenn die ganze Gemeine in der Ketzerei stünde, da doch die Meisten nichts davon wissen, auch nicht wissen, wohin solches Schelten gemeinet sei. Das ist ein im-

---

testen auf die Laster zu schelten. Daher, wenn er auch gleich das Uebrige concipiret, so läßt er doch ein spatium, wenn es ad eparnothosin kommt, denn er denket, das habe er nicht nöthig aufzuschreiben, es fließe ihm da leicht. Es ist wahr, es fließet ihm leicht, aber sine sale . . . Es soll ein jeder Lehrer sich selber daran erinnern, daß, weil ihn die Sache in seinem Gemüth und Gewissen angreift, er auch leichtlich darin zu viel thun könne, und daher um so viel sorgfältiger seyn müsse. Daher ist nöthig, daß man sich nicht allein vor der Predigt wohl fasse, sondern auch, wenn man von der Kanzel kommt, sich vor dem lieben Gott erniedrige, sich nicht für gerecht halte, sondern, wenn einem auch nichts bewußt wäre, ihn dennoch bitte, so etwas mit untergelaufen, das nicht weislich genug geredet wäre, er es denen auditoribus nicht schaden lassen, und es ihm aus Gnaden vergeben wolle." Und nachher heißt es: „Er soll sich hüten, daß er nicht eine strenge Gravität gebrauche, sondern daß seine gravitas allemal mit einer Freundlichkeit und Süßigkeit, mit einem lieblichen und väterlichen adfect vermischet sei. Daher kann es auch geschehen, daß, wenn man die Bösesten vor sich hat, da Andere meinen sollten, der Prediger hätte da nichts zu thun, als daß er nur auf sie donnerte und lauter Schreck- und Drohworte gebrauchte, man doch solches nicht thut, sondern in der lieblichsten Süßigkeit mit ihnen redet, ihnen mit der größten Beweglichkeit vorstellet, in was für einem Elende ihre Seelen stehen, wie einen ihrer jammere, um wie viel Gutes sie sich bringen, was für Schaden sie sich dabei selbst thun, und sie auf diese Weise suchet zu bewegen und zu gewinnen. Damit erhält man denn auch viel mehr als ein Anderer, der mit heftigen Worten auf sie invehiret. Diese sapientiam lernet man leicht, wenn der rechte Quell, nämlich die Liebe Christi, da ist, als welche einen dringet, also zu thun. Wenn's einem darum zu thun ist, daß man Christo Seelen in seine Hände liefere, so wird man selbst solchen modum finden, den allerbösesten Leuten den Weg zum Heile zu zeigen, und die Liebe Christi wird es einem gleichsam in den Mund legen, was man zu ihnen sagen solle." — Ueber die ganze Materie vergleiche man noch außer den oben genannten Pastorallehren Ph. D. Burk, Samml. zur Pastoral-Th. I. S. 42. 57. 187. 463.

prudentissimum factum, es ist auch dasselbe wider die Liebe. Ein Lehrer soll einen Solchen, oder wenn auch deren Etliche sind, die etwas Unrechtes gesagt haben, privatim vor sich nehmen, mit ihnen Geduld haben und sie suchen zurecht zu bringen; sonst, wenn man es öffentlich vorbringet, stecken die Leute die Köpfe zusammen, und fragen: wer ist das? Und er gibt also Gelegenheit, daß sie es ausposaunen, da sonst Niemand groß darum gewußt hätte." (S. auch Fecht a. a. O. Cap. 8. §. 1.) — Wenn Fenelon sagt: „Die beste Art, die Wahrheit der Religion zu beweisen, ist die, daß man sie gut entwickelt," so dürfte dieß wohl hier die nächste Anwendung finden. Sind auch wirkliche Freigeister in der Gemeinde, die etwa in den Schenken ihre atheistischen Grundsätze an Mann bringen, wie man derlei Leute unter gereisten Handwerkern, unter Schreibern und Beamten nicht selten antrifft, so werden diese aller Wahrscheinlichkeit nach niemals in der Kirche gesehen werden; alle Polemik oder Apologetik gegen sie könnte somit nur den Zweck haben, die übrige Gemeinde gegen ihren Einfluß festzumachen. Das wird nun am besten durch die einfache, lebendige und kräftige Darstellung und Entwicklung der christlichen Wahrheit in ihrer absoluten Nothwendigkeit für den Menschen und sein Heil geschehen, so daß die rechte Gelegenheit wahrgenommen und benützt wird, den Zuhörern zum Bewußtseyn zu bringen, wie elend der Mensch sei, wie auf dem Leben und Sterben dessen ein Fluch liege, der nicht von Herzen an einen lebendigen Gott, an einen Heiland, an eine Ewigkeit glaube, und wie dagegen in dem, was Gottes Wort darbiete, und die Christenheit glaube, alles das uns geschenkt sei, dessen wir bedürfen; wie sich sodann eben in diesem Heile, in der Oekonomie desselben ein solch genauer innerer Zusammenhang, eine solche Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes offenbare, und wie die Erfahrung von Anfang an bis hieher immer wieder das Evangelium bewährt habe, daß Jeder erkennen müsse, das sei Gottes Wort und Werk. Die Art, wie z. B. Erdmann in den oben erwähnten Predigten die Glaubenslehren gegen ihre Angreifer vertheidigt, dürfte dagegen dem Bedürfniß einer Gemeinde schwerlich genügen. Dieses disputatorische Ver-

fahren, bei welchem das Glaubensobject zu sehr als ein Object behandelt und an demselben operirt wird, während die Predigt das Bekenntniß eines schon vorher in sich selbst entschiedenen, nicht erst vom Resultat der Untersuchung abhängigen Glaubens in sich tragen muß, hinterläßt zu wenig den Eindruck, den das Zeugniß des schon seiner Sache gewissen Glaubens macht, und schickt den Zuhörer mit dem vielleicht nur erst dunkeln, aber Gefahr drohenden Gefühle heim, daß doch wohl die Sache noch nicht so ganz im Reinen sei. Und was einmal Lüge, Unglaube, fleischlicher Sinn ist, das muß auch mit dem rechten Namen genannt werden, wie es die Schrift nennt. Wird das auch von dem und jenem übel genommen, ist es ihm ein willkommener Vorwand, sofort nicht mehr zur Kirche zu kommen, — wir können nicht helfen; wer gegen die Wahrheit so empfindlich ist, den könnte auch die Liebe nicht fesseln. Darum soll mit dem oben Gesagten dem Schwerte des Geistes nicht die Spitze abgebrochen werden; so es nöthig ist, die Gemeinde zu warnen vor allerlei Wind der Lehre, der unter ihr einzureißen beginnt, so mag immerhin, so weit der Geist dazu treibt und nicht das Fleisch, derjenige, welcher den Zeug dazu hat und die nöthige Reife des eigenen Glaubens, die rechte Macht über seine eignen Worte und die sichere Erfahrung über das, was frommet, Pfeile abschießen gegen die Feinde der Wahrheit, die dahinfahren unter die Menge und eine Wunde schlagen in den Herzen, die einen Arzt der Seelen nöthig macht, daß er sie gründlich heile. Auch dazu gehört die innere Ermächtigung und Ausrüstung, die nicht Jedem verliehen ist. Dagegen aber muß alles Ernstes protestirt werden, daß der Prediger Häresien, die von den Hörsälen aus auch den Gemeinden Gefahr drohen, gar nicht berühren solle, weil sein Publicum kein competentes sei. Ganz dieselben Herren, die es gewaltig übel nehmen, wenn ein Prediger es unters Volk bringt, was sie treiben und lehren, sorgen doch auf's fleißigste selber dafür, daß ihre Weisheit durch Tagblätter niedersten Ranges in alle Schenken

und Krambuden eingeschleppt wird; nur der Prediger soll nichts davon sagen dürfen. Zur wissenschaftlichen Widerlegung ist allerdings die Kanzel nicht da, aber zum Zeugniß, zur Mahnung, zur Warnung, und stille zu seyn, wenn es sich um die höchsten Güter des Lebens handelt, — stille zu seyn von Gefahren, die dem Evangelium drohen, — stille zu seyn, während alle Welt davon spricht, das wäre entweder die Feigheit des Miethlings oder ein Zeichen, daß der Mann auf der Kanzel selber nicht unangesteckt ist.

Wie aber, wenn etwa an derselben Gemeinde neben einem evangelisch gesinnten Prediger ein antievangelisch gesinnter angestellt ist, der auch auf der Kanzel seine Privatansicht nicht nur nicht zurückhält, sondern sogar für sie Proselyten werben will? der die Kanzel zur Tribüne der Volksaufklärung macht? Erfordert es nicht dann wenigstens die Amtspflicht, sich in Controverspredigten gegen ihn vernehmen zu lassen, je mehr augenscheinliche Gefahr vorhanden ist, daß der Gegner Succeß habe? — Nein, dann am allerwenigsten. Denn abgesehen davon, daß in diesem Falle ein persönliches Interesse beinahe unvermeidlich mitwirkt und solchem Streit eine zwischen Amtsgenossen absolut unstatthafte Bitterkeit beimischt, wäre das gerade der Weg, um, wenn auch eine Partei dadurch gewonnen würde, desto mehr dem Evangelium Abbruch zu thun. Der gläubige Prediger möge sich vielmehr Mühe geben, in seinem Theile das Evangelium so zu verkünden, seine Kraft, Wahrheit und Unentbehrlichkeit der Gemeinde so klar vorzuhalten und sie fühlen zu lassen, den kirchlichen Sinn so in ihr zum Bewußtseyn und in Regsamkeit zu bringen, daß der Unglaube von selbst keinen Eingang findet. Je weniger er seinen Predigten die Form der Controverspredigten gibt, je weniger also er selbst das Publicum auf die Meinung bringt, er wolle eine Partei machen, um so gewisser wird die Anhänglichkeit derer steigen, die hinreichendes Urtheil haben, um den Unterschied zwischen einem evangelischen Prediger und einem rationalistischen

zu erkennen. Opponirt der Letztere nicht öffentlich den Predigten des Ersteren, sondern predigt er nur das nicht, was der Andere zu predigen sich berufen fühlt — nun gut, dann ergänzt ja Einer den Andern. Opponirt er aber, spricht er von Finsterlingen, von Ketzerrichtern, von Feinden der Vernunft u. s. f., dann zeige der evangelische Prediger auf positive Weise in allen seinen Predigten, daß er nicht im Finstern wandelt, sondern ganz gut weiß, an wen er glaubt, daß er kein Feind der Vernunft ist, sondern gerade seine Gemeinde recht vernünftig, sie zum „vernünftigen Gottesdienste“ (Röm. 12, 1.) tüchtig machen will. Vielleicht aber ist vorerst die Zeit vorbei, wo Gegensätze dieser Art das Predigtamt schwer machen. Allein wenn auch Divergenzen anderer Art, wie sie entweder die Union und der Confessionalismus, oder eine kirchliche und eine zwar positiv-biblische aber antikirchliche Richtung, oder irgend welche sonstige Zwiespältigkeit der Ansichten mit sich bringt, an die Stelle der älteren Controversen treten, so ist der richtige Standpunct für den evangelischen Prediger unter allen Gegensätzen immer derselbe: positiv zu erbauen, durch den Ernst der Wahrheit und die Wärme der Liebe, womit er predigt, stets, auch unter Mißkennung, die ihm selbst von Gläubigen droht, wenn er nicht ihre absonderliche Farbe trägt, mit der That zu zeigen, daß er Christi Knecht ist, der unbeirrt den einfachen Pfad der Wahrheit geht, und sich weder nach rechts noch nach links ablocken, weder durch Höhen noch durch Tiefen menschlicher Weisheit imponiren läßt. Freilich mag ein Prediger, der in solcher Lage ist, denjenigen beneiden, der allein steht an seiner Gemeinde, der also auch nicht zu fürchten hat, daß Parteiung entstehe, daß ihm ohne seine Schuld das Vertrauen entzogen werde und ein Theil der Gemeinde geflissentlich ihn meide oder nur in kritischer Stimmung ihn höre. Aber auch solche Amtserfahrungen müssen zur eigenen innern Läuterung des Predigers dienen, und dürfen uns den Blick auf unsre Pflicht nicht verrücken, sind im Gegentheil dazu gut, daß wir gegen uns selber um so strenger sind,

unsre Worte um so mehr auf die Wage legen und gründlich lernen, uns von der Menschen Gunst oder Ungunst je länger je weniger afficiren zu lassen. Indessen bleibt es gewiß, daß wenn zwei Collegen, denen es beiden ein rechter evangelischer Gewissensernst mit ihrem Amt ist, in den oben genannten oder ähnlichen Beziehungen verschiedene Standpuncte behaupten, dann so viel Wahrheits-Erkenntniß und so viel Selbstverleugnung von ihnen gefordert werden muß, daß jeder nicht das, was ihn vom andern unterscheidet, zur Hauptsache macht und damit Kanzel-Polemik treibt, wodurch jeder dem andern entgegenarbeitet, sondern Beide das ihnen Gemeinsame gerne anerkennen, und so, gerade indem sie sich in Liebe auf positivem Weg ergänzen, ihre Verschiedenheit für die Gemeinde zum Segen wird.

Die Persönlichkeit des Predigers.

23.

Ihre Erscheinung vor der Gemeinde.

Die Predigt, wie sie bisher nach ihrem Wesen und ihrer Gestaltung betrachtet worden ist, soll nun so, wie sie ist, vollends eintreten in die Gemeinde, soll lebendig vor den Ohren der Christen erklingen. Der Prediger ist nicht Künstler noch Schriftsteller, der sein Product hinausgibt in die Welt, wohl seinen Namen daran heftet, aber nicht selbst mitgeht; der Prediger muß mit seiner Predigt in eigner Person vor der Gemeinde erscheinen; ja, Person und Werk ist hier gar nicht von einander zu scheiden, weil das eine eben nur im andern sich darstellt. Dieses Erscheinen der Person in Einheit mit dem Werke, oder des Werkes in Einheit mit der Person befaßt sich unter den Begriff des Vortrags; wir behalten diese Bezeichnung bei, wiewohl mit einigem Widerstreben, da „etwas vortragen" uns unangenehm an einen Virtuosen oder Declamator mahnt, mit denen ein Prediger so wenig als möglich verglichen zu werden wünscht.

Diese Lehre vom Vortrage aber nimmt ihren Inhalt, ihre Regeln eben daraus, daß er die lebendige Erscheinung, die volle Manifestation der Persönlichkeit seyn soll. Die Gemeinde soll ihn, den Mann, der als Zeuge Christi in ihre Mitte tritt, hören und sehen: es muß also sowohl sein Reden als seine Geberde und Haltung dem innern Leben, das in der Predigt zu Tage kommen soll, zum wahren, lebendigen Ausdrucke dienen. Die

hieraus sich ergebenden Erfordernisse sind: Freiheit des Vortrags, und Wahrheit desselben; ohne Freiheit gibt es keine Lebendigkeit der Rede, ohne Wahrheit aber ist Rede und Geberde der Kanzel unwürdig, die Predigt wird zur Komödie.

1. Der Freiheit des Vortrags zuwider ist vor allem diejenige Gebundenheit des Predigers an sein Manuscript, die ihn nöthigt, offenbar oder heimlich in dasselbe hineinzusehen, um den Faden seiner Rede nicht zu verlieren, oder gar, um, wenn ein Vordersatz gesagt ist, nun zu erfahren, wie der Nachsatz lautet, den er selbst zuvor geschrieben. In dem Falle sind dem Prediger, seine eigenen Gedanken bereits etwas Fremdes, Aeußerliches geworden; sie leben nicht in ihm, sondern existiren blos auf dem Papier, er producirt sie nicht mehr aus sich selber, sondern recitirt sie, ganz wie er die Arbeit irgend eines andern Verfassers auch ablesen könnte. Dieß ist der Grund, warum die Gemeinden, wenn sie überhaupt noch kirchlichen Sinn haben, einen horror vor dem Ablesen zeigen, so daß ihrem Zutrauen zu dem Prediger schon immer etwas entzogen wird, wenn er das Unglück hat, nicht memoriter predigen zu können.*) Immerhin mag es Einzelne geben, die, wenn sie auch noch so viel Mühe und Zeit auf das Memoriren verwenden, vor der versammelten Gemeinde von

---

*) Klöpper sagt (Liturgik, S. 212): „das in der Predigt Vorzutragende ist frei von dem Homileten gedacht; es ist, als Werk des kirchlichen und heiligen Geistes, ebensosehr ein Product seiner individuellen Operation. Der Prädicant vindicirt sich solchen Inhalt als sein innerstes Eigenthum. Darum soll es auch im Vortage, und wäre es gleich ad verbum memorirt, so dem Hörer erscheinen. Wo er läse oder auch nur selten in's Concept blinzelte, kann dem Hörer immer der Verdacht entstehen, ob das in der Rede Gebotene auch wohl das geistige Eigenthum des Prädicanten wäre. Das Verlangen, welches das Gemeindeglied, nachdem es selbst aus dem Buche gesungen und der Liturg aus der Agende gebetet hat, empfindet, sich an einem aus freier Brust entströmenden Worte zu laben — es wird im Cultus da getäuscht, wo das Lesen wieder auf's neue angeht. Es hat den Schein, als könnten die gebildeten Glieder der Gemeinde bei einiger Einübung und Benutzung guter Postillen auch eine Predigt vom Papiere halten."

einer peinigenden Aengstlichkeit befallen werden, welche mit Einem Male das Eingeprägte wieder verwischt, so daß es rathsamer scheint, lieber das Manuscript zu benutzen, als sich und die Zuhörer der Qual des Steckenbleibens auszusetzen. Solche Männer können vielleicht durch den Inhalt ihrer Rede den Zuhörer mit dem Vortrage aussöhnen, während ihnen gegenüber der freieste, gewandteste Vortrag für die Mängel des Inhaltes nimmermehr entschädigen kann; aber daß ihnen ein bedeutendes Moment der Kanzelfreudigkeit abgeht, die nur bei sicherem, freiem Sprechen möglich ist, das leugnen sie wohl selber nicht. Ein andres Hinderniß kann sogar in der Art der Ausarbeitung der Predigt liegen, wenn sie nämlich ohne zum voraus überdachte, feste und logische Gliederung nur nach der Ideenassociation, also aggregatmäßig zu Stande kommt; dann ist das Memoriren ein schweres Stück Arbeit; aber ein Fehler entschuldigt einen andern Fehler nicht. Unverantwortlich aber ist es, wenn in dem Mangel an Fleiß, in der Scheu vor weiterer Anstrengung das Ablesen bei jungen Predigern, die noch keineswegs mit Amtsgeschäften überladen sind, seinen Grund hat; gewiß würden Manche, die da sagen, es fehle ihnen an der Sicherheit des Gedächtnisses, darüber nicht zu klagen haben, hätten sie sich's mehr Mühe kosten lassen, es zu üben. Es ist Jedem, der überhaupt für den Predigerberuf tauglich ist, selbst bei mittelmäßigen Gaben möglich, durch Fleiß und Ausdauer es nach und nach so weit zu bringen, daß er ohne allzugroße Befangenheit memoriter reden kann. — Noch Eines aber möchten wir in Bezug auf die nicht memoriter gehaltenen Predigten bemerken, wozu uns wohl Viele ihre Beistimmung nicht versagen werden. Uns dünkt, wenn ein Prediger, aus welchem Grund es auch seyn mag, seine Predigt abliest, so sollte er, statt den Schein freien Redens hervorbringen, somit immerhin einigermaßen täuschen zu wollen, sein Augenmerk darauf richten: gut zu lesen; so etwa, wie wenn Einer mit Wärme und Interesse seinen Hausgenossen eine gedruckte Predigt vorliest.

Etwas Gutes gut lesen zu hören, ist immerhin ein Genuß. Statt dessen aber gibt sich der Eine nicht einmal mit dem Lesen einige Mühe, leiert sein Geschriebenes ab in monotoner Gleichgültigkeit und Langweiligkeit; das ist empörend. Der Andere aber fällt in's andere Extrem. Weil er fühlt, daß sein Ablesen ein Fehler ist, so will er denselben gut machen, indem er nun mit gewaltigem Pathos seine Predigt declamirt. Das macht einen widrigen Eindruck, denn je mehr die Declamation und Action in dem Fall übertrieben wird, um so greller sticht dagegen das so höchst prosaische Blicken in's Manuscript ab; wem es mit dem, was er sagt, so entsetzlich ernst ist, der sollte, denkt man, doch auch wissen, was er sagen will, der Eifer sollte ihm, wie es sonst überall geschieht, die Worte selbst in den Mund geben. Ein bescheidenes, ruhiges, aber ausdrucksvolles Lesen wäre geeigneter.

Nun aber, wenn memoriter zu sprechen das allein sich Ziemende ist, so fragt es sich: soll also memorirt oder soll gar extemporirt werden? denn das Obige ist ja zunächst nur negativ gemeint, als Gegensatz gegen das Ablesen. Das Extemporiren hat bekanntlich immer seine Vertheidiger gehabt; Fenelon z. B. sagt: „der Mann, der nicht auswendig lernt, ist Herr über sich selbst, er spricht natürlich und nicht wie ein Declamator" (Gespr. über die geistliche Beredtsamkeit S. 229, Ausg. v. Schaul); und wenn ja doch die Predigt ein Erzeugniß des heil. Geistes seyn soll, so wird dieser dem, welcher darum bittet, auch zur Stunde eingeben, was er reden soll. Andere dagegen, namentlich diejenigen, welche den christlichen Prediger als Kunstgenossen der alten classischen Rhetoren ansehen, sind dem Extemporiren nicht hold; s. Reinhards Geständnisse S. 80 f. und Theremin d. Beredſ. S. XX. Es ist jedoch nicht schwer, die Sache zu einem bestimmten Resultat zu führen. Feststehen muß der Grundsatz, daß der Prediger f r e i zu sprechen habe. Nun fragt sich, wie sich das Extemporiren und das Memoriren dazu verhalte? Offenbar ist die freie Rede bei Beidem möglich; und so muß denn gesagt

werden: wie du es anfängst, um frei zu reden, ob durch schriftliche Vorbereitung oder nicht, darnach fragt die Gemeinde nichts und hat nichts darnach zu fragen; was du auf deiner Studirstube treibst, ist deine Sache, du kannst deine Predigten, wenn du Lust hast, lateinisch oder französisch concipiren (ersteres haben wenigstens in Bezug auf die Disposition die Prediger in älterer Zeit gerne gethan), sprichst du nur dein Deutsch auf der Kanzel frei, so geht das Weitere Niemand etwas an. Wenn wir nun aber vorläufig sagten, die freie Rede sei in allen Fällen möglich, so bedarf dieß jetzt noch einer näheren Beleuchtung. Es sind zunächst zwei Extreme zu bemerken, innerhalb deren die rechten Wege liegen werden. Das eine ist jenes Extemporiren, das Mancher für hohen Ruhm achtet, — ein Redenkönnen *ohne alle Vorbereitung*. Entschuldigt kann dieß gewiß höchstens durch die Umstände, durch den Drang der Zeit werden, und nur in dem Falle kann der Prediger auch hoffen, daß ihm gegeben werde, was er bedarf. Sonst aber ist das ein Leichtsinn, ein Frevel; ein Schwätzer kann freilich ohne Anstoß fortperoriren, allein dann ist's eben auch ein Gerede, und bald wird es sich zeigen, daß gewisse Gedanken und Wendungen immer wieder vorkommen, um die leeren Stellen augenblicklich auszufüllen. Leicht kann solcher Uebermuth durch plötzliche Verlegenheit bestraft werden.*) Das andere Extrem aber ist jenes *sclavische Memoriren*, wodurch nur eben das Gedächtniß aus dem Concepte heraus angefüllt wird, um sich seiner Zeit wieder in gehöriger Ordnung zu entleeren. Für den Anfänger ist dieß eine unerläßliche Nothwendigkeit; der muß Wort für Wort auswendig lernen, um die Predigt Wort für Wort ablegen zu können, und wehe dem, der diese Kinderschuhe allzufrühe vertreten zu haben glaubt; diese Strenge ist gerade der beste, ja der einzige Weg, um allmählig

---

*) Vgl. was Joh. Val. Andreä von seinem Großvater Jakob Andreä erzählt, in Hoßbachs Biographie S. 12.

von selbst sie entbehrlich zu machen. Allein, abgesehen von dieser pädagogischen Rücksicht und rein objectiv die Sache betrachtet, ist dieß doch eine unvollkommene Methode, die für den Geübteren nicht zum absoluten Gesetz kann gemacht werden. Denn offenbar ist derjenige, der so Wort für Wort memoriren muß und, wenn ihm auf der Kanzel unglücklicher Weise ein Satz entfallen würde, leicht aus der Fassung käme, seines Gegenstandes nicht mächtig, er ist nur durch das äußerliche Band des Auswendiglernens an ihn geknüpft und es muß darum auch seiner Rede, seiner Stimme, seiner ganzen Erscheinung auf der Kanzel das frische Leben mangeln.*) Zwischen diesen Extremen**) aber liegen nun mehrere Weisen der Vorbereitung in der Mitte. 1) Die Predigt wird wörtlich geschrieben, wird memorirt, aber so, daß sie nicht Eigenthum des Gedächtnisses nur, sondern ihrem ganzen Gehalte nach Eigenthum des Geistes ist; so, daß das Schreiben und

---

*) Hiemit mag sich auch die Methode häufig verbinden, die Predigten lange im Voraus zu machen. Reinhard hatte (a. a. O. S. 78), wenn er eine Predigt hielt, die nächste bereits im Pulte; Marezoll arbeitete die seinigen sogar Monate lang zuvor aus! (S. seine Homilien, herausg. von Schott, Vorr. S. XXI.) Harms sagt (Past. Th. I. 4. R.): „Man will es den Reinhard'schen Predigten ansehen, daß sie dem Verfasser unter den Händen alt geworden, daß sie zu ihren vernünftigen Tagen gekommen sind.“

**) Es hat schon Francke (a. a. O. I. S. 385, 404) die beiden Abwege sehr gut charakterisirt. Er sagt: „Man hat schon bei anderer Gelegenheit davon gesprochen, daß studiosi, wenn sie ein wenig vom Christenthum erkannt haben, und ihr Gemüth irgend auch nur in etwas geändert und gebessert ist, sich darauf zu verlassen pflegen, und gleich auf die Kanzel gehen, ohne sich genug dazu zu präpariren, damit sie aber sich selbst schaden, denn sie werden Erzschwätzer, die das Hundertste in's Tausendste werfen, und keine rechte Ordnung halten.“ Hernach aber gegen das sclavische Memoriren: „Wenn Einer immer darauf soll bedacht seyn, wo er jetzo in seinem Concept sei und umwende, da ist es, als wenn er in den Karren gespannet wäre. Einer, der ein Lehrer seyn soll, muß als ein Knecht des lebendigen Gottes in aller Freimüthigkeit handeln, und mit seiner Heerde, die ihm anvertraut ist, reden, wie ein Vater mit seinem Kinde redet, es muß ein rechter adfectus divinus et paternus und also auch eine rechte libertas und potentia spiritus da seyn. Wo das nicht ist, und einer soll nur ein Sclave von seinen Worten und seinem Gedächtniß seyn, da wird er nimmermehr können zurechte kommen, wie es denn auch die Erfahrung lehret.“

Memoriren blos den Weg bahnt, um auf der Kanzel die Predigt frei und ungehindert aus sich zu erzeugen.*) Dieses geschieht am besten so, daß man, wenn die Predigt bis zum Amen geschrieben ist, sofort dieselbe überschaut und sich die Hauptwendepunkte, die Uebergänge, die Vorbereitung des Schlusses und den Schluß selbst zuerst fest einprägt, und dann erst die einzelnen Sätze nach ihrer Reihenfolge so oft überliest und in sich abhört, bis man derselben mächtig ist; worauf dann etwa noch in der Sacristei eine Recapitulation der Disposition das Memorirgeschäft vollenden mag. (Manche haben es im Brauch, ihr Memoriren mit lauter Stimme zu bewerkstelligen, daß man auf der Straße hören kann, wie der Pfarrer seine Predigt lernt; das ist doch etwas schülerhaft, und sieht wenigstens aus, als ob der Geist nicht stark genug wäre, sich Gedanken in sich selbst einzuprägen, ohne die Worte von außen zu hören.) Jenes strenge Memoriren verträgt sich aber mit der Geistesfreiheit vollkommen, die nicht an's Manuscript gebunden ist, die demselben nur darum treu bleibt, weil, was ich geschrieben und also zuvor durchdacht habe, mir als das Beste und Richtigste erscheint, das ich für jetzt zu sagen weiß, die aber mit hinreichender Seelenruhe und Geistesgegenwart gepaart ist, um im Momente des Ablegens einer Erweiterung des Gedankenkreises fähig zu seyn, und auf denselben eingehen zu können, ohne den Faden zu verlieren und ohne daß der Zuhörer irgend unterscheiden kann, was der Prediger geschrieben und was er nicht geschrieben hat. Hieher gehört das

*) Das Schreiben ist alsdann dazu nützlich, daß, sobald die Gedanken zu Papier gebracht sind, das Localgedächtniß sich den Ort, wo und wie jeder Satz steht, namentlich auch, wo jeder neue Theil beginnt, mit Leichtigkeit merkt und dadurch die Sicherheit der Reproduction ungemein begünstigt; ferner dazu, daß der Prediger durch's Schreiben genöthigt ist, auch den Ausdruck, die Satzbildung u. s. w. streng durchzuarbeiten, statt daß es sonst leicht ihm genügt, nur des Gedankens gewiß zu seyn, da doch der Ausdruck, die Construction, die Satzverbindung 2c. erst während des Sprechens nicht immer nach Wunsche gelingt.

treffende Wort von Harms: „Dein Gedächtniß wird um so dienstbarer, je weniger du es auf der Kanzel in Anspruch zu nehmen hast." In der That, wer auf diese Weise memorirt, dem wird auf der Kanzel die ganze Predigt zu Gebote stehen, und zwar so, daß, weil er des Stoffes, im ganzen Umfange desselben, Meister ist, er auch nicht selten über das nun weit hinter ihm liegende Manuscript hinausgeht, diesen oder jenen Gedanken, der ihm jetzt, in der festlichen Stunde, wo der Geist der Gemeinde stärker auf ihn wirkt, in einem neuen Lichte erscheint, tiefer entwickelnd, da und dort Neues hereinziehend, und so den Stoff mit voller, freier Kraft bewältigend, alles das in dem sichern Gefühle, daß er den festen Boden des Memorirten unter sich hat und jeden Augenblick von seinem Fluge in's Freie dahin zurückkehren und darin fortgehen kann. So erst ist es eine Lust, zu predigen; so erst verbindet sich das freie, zur Stunde gegebene Wort mit menschlicher Zubereitung auf die Weise, wie immer Gottes Gnade und des Menschen Treue mit einander sich einigen muß. Da kann es denn leicht seyn, ja es wird fast immer geschehen, daß die gehaltene Predigt eine andere wird, als die geschriebene, aber nicht zu ihrem Nachtheile.*) Und so mag sich denn von selbst allmählich als hinreichend zeigen, wenn der Prediger 2) nur die Grundzüge der Predigt zu Papier bringt; nicht um sie sofort zu memoriren, sondern um zu ihnen in ein gewisses objectives Verhältniß zu

*) Luther sagt von sich (Tischr. I. S. 599), er habe oft nach einer Predigt „sich angespieen, daß er kein Concept gehalten, und eben dieselbige Predigt haben die Leute auf's Höchste gelobet, daß er in langer Zeit nicht eine so gute, schöne Predigt gethan hätte. Wenn ich," fährt er fort, „hinunter vom Predigtstuhle gestiegen bin, so habe ich mich besonnen und befunden, daß ich nichts oder gar wenig davon gepredigt habe, das ich bei mir concipirt und bedacht hatte. Daß ich's gewißlich dafür halte, es sei viel ein ander Ding zu predigen, denn wir's achten; denn unser Herr Gott gibt Einem oft etwas anders ein; es predigt Einer viel anders, wenn er hinauf kommt, denn wie er's hat vorgehabt, oder bei sich bedacht. Es ist Alles gut, wenn Einer nur recht predigt, das dem Glauben ähnlich und der h. Schrift gemäß ist.

kommen, um zu sehen, wie sie sitzen (wenn der Ausdruck erlaubt ist); denn durch ein solches Anschauen kommt oft erst ein Fehler der Anordnung, eine Lücke im Fortschritt der Gedanken dem Meditirenden zum klaren Bewußtseyn. Allein auch dieß wird Manchem kein Bedürfniß mehr seyn, und so kommt es 3) dazu, daß gar nichts von der Predigt zu Papier gebracht wird. Will man ein Predigen ohne alle schriftliche Vorbereitung Extemporiren heißen, so mag man das thun, es ist aber ein ungeeigneter Ausdruck; denn gerade diejenigen, die auf diese Weise predigen, d. h. welche nicht aus Trägheit und Bequemlichkeit sich auf ihre Suada verlassend, nicht concipiren, sondern welche, weil ihnen die Meditation ohne Hülfe des Papiers genügt, auch diese Hülfe nicht anwenden, gerade diese, sagen wir, bereiten sich mit weit größerer Geistesarbeit auf die Predigt vor, indem es mehr Geisteskraft und mehr Mühe kostet, ein Ganzes von Gedanken im Geiste allein, ohne jedes äußere Hülfsmittel, auszuarbeiten, und so, nicht schwarz auf weiß, sondern als reines, volles Eigenthum des Geistes auf die Kanzel zu bringen, wo dann eigentlich die volle Geistesarbeit, die vollständige Ausführung der Gedanken erst beginnt. Dann wird auch nicht geschehen, was Bengel (bei Burk S. 86) rügt, daß die Zunge den Gedanken voraneilt, und erst während des getrosten Fortredens die Ankunft weiterer Gedanken erwartet wird.*) Letzteres wird nicht nur dem Mann vom Fache, sondern auch dem Laien alsbald auffallen; er wird die daraus nothwendig hervorgehenden Mängel, Tautologien, Wiederholungen, ungeschickte Aus-

*) Meister in dieser Kunst, auch ohne schriftliche Ausarbeitung dennoch gründlich vorbereitet die Kanzel zu betreten, war Schleiermacher; man vergleiche die interessanten Mittheilungen über diesen Punct in Schweizer's Schrift über Schl. als Prediger S. 87; Lücke ergänzt dieselben in seinen Erinnerungen an Schl., Stud. u. Krit. 1834, IV. S. 789. (Rhenius' kleine homil. Schrift über Schl., Magdeburg 1837, weiß über diesen Punct gar nichts zu sagen.) Verfasser kann es sich nicht versagen, in dieser Beziehung auch wieder den Namen seines sel. Lehrers und Amtsvorfahrers, Dr. Schmid in Tübingen, zu nennen.

drücke und Wendungen bemerken; denn wenn gleich „manche Zuhörer an dergleichen Sachen nicht straucheln und mit allem vorlieb nehmen, so gibt es immer einige, die man nicht allemal darum ansieht, und die dergleichen Fehler doch wahrnehmen.“ (Worte Ph. D. Burk's, a. a. O. S. 164.) Je besser aber die Vorbereitung ist, sei sie nun Wort für Wort schriftlich geschehen oder nach Schleiermachers Weise, desto weniger wird der Zuhörer überhaupt mehr an das gemahnt, was auf dem Studirzimmer des Predigers voranging; der Moment des Hörens ist vom Hören selbst vollständig ausgefüllt; — das allein ist auch das Sachgemäße.

Wenn wir übrigens vorhin die drei Stufen der Vorbereitung so darstellten, daß die eine allmählich auf die andere führe, so will damit ja nicht gesagt werden, daß man mit fortschreitendem Alter von der ersten zur zweiten, von der zweiten zur dritten fortschreiten müsse. Bei Manchem wird das der Fall seyn; Manche aber werden, wenn sie frühe schon die dritte Stufe erreicht haben, allmählich, je nachdem ihnen das homiletische Gewissen sich schärft, je mehr sie auch das einzelne Wort abzuwägen, den einzelnen Satz auszufeilen und abzurunden als Pflicht erkennen lernen, wieder denselben Weg rückwärts machen, und vielleicht bei der ersten Stufe sofort um so gewisser ihr Lebenlang verharren, je mehr ihnen das Gedächtniß zu Gebote steht, um mit kurzer, ein- bis zweimaliger Recapitulation des Manuscripts desselben vollkommen mächtig zu werden. Für Nothfälle behalten sie immer die Vollmacht in petto, die Mühe des Schreibens zu unterlassen, aber wenn das oft auch ihre besten Predigten werden, so verleitet sie das nicht zum Mißbrauche dieser Gabe, um so weniger, als, wie oben bemerkt ist, die geistige Arbeit der Präparation ohne schriftliches Aufsetzen die weit größere und innerlich anstrengendere ist. Oft hat für Solche das schriftliche Aufsetzen die Wirkung, daß sie nun gerade das Geschriebene nicht im Vortrag beibehalten; oft bahnt die geschriebene Predigt erst besseren Gedanken den Weg, die aber nicht gekommen wären, wenn nicht jene Arbeit vorausgegangen wäre. —

Aus demselben Grunde, wie Jene, werden wieder Andere gar nie die erste Stufe verlassen, oder auch, wenn sie zu der zweiten gelangen, doch nie nach der dritten begehren; und das sind sehr oft Männer, denen es nicht an der Gabe freier Rede fehlt, die aber durch ihr Gewissen gebunden sind, sich lieber zu wenig als zu viel zuzutrauen.

Man hat in Betreff des freien Vortrags schon einen Unterschied geltend machen wollen zwischen der Kanzelpredigt und der Casualrede am Altar oder am Grabe, und bei letzterer das Ablesen schicklicher finden wollen als bei ersterer. Dieß geschieht wohl meist deßhalb, weil bei der Rede die Zuhörerschaft dem Prediger viel näher auf den Leib rückt und so das freie Reden, da man den Leuten so nahe in's Auge schaut, für Manchen etwas Beengendes hat. Allein das ist doch kein triftiger Grund; und jedenfalls wird er weit überwogen von dem andern, daß gerade bei einem Casuale der Augenblick der Feier noch weit entscheidender auf die Stimmung wirkt, und so durch das Ablesen auf höchst ungeeignete Weise verrathen wird, wie fix und fertig schon zu Hause die Rede gewesen ist. In der Regel wird überdieß bei jedem Casuale, z. B. bei jeder Leiche, die Liturgie gebraucht; um aber das Liturgische vom Homiletischen zu unterscheiden, ist auch hier das freie Reden nothwendig. Zu sagen, da der Altar der Ort für die Liturgie sei, so müsse auch alles bei ihm Gesprochene gelesen werden, kann wohl im Ernste nicht versucht werden; daraus würde blos folgen, daß gar nichts Homiletisches vor den Altar gehöre. Das Ablesen ist vom Altar so widrig, als von der Kanzel. Die Berufung darauf endlich, daß es bei der Casualrede wegen der persönlichen Bezüge darauf ankomme, diplomatisch genau das zu sagen, was man sagen darf und will, ist vollends unstichhaltig, ja absurd, da derjenige wenig zum Redner qualificirt wäre, der nicht auch mittelst des Gedächtnisses das Wort in soweit in der Gewalt hätte, um sich in solchem Falle, wo ihm ja hinreichend Zeit zur Vorbereitung gelassen ist, vor jeder Uebereilung sicher zu

stellen und nicht mehr noch weniger zu sagen, als er verantworten kann.

2. Ist die Rede eine freie und wahre, so wird auch der mündliche Vortrag von der Art seyn, wie es das Wesen der Predigt erheischt. Frei soll er seyn; das ist erstens der Gegensatz jenes monotonen, unlebendigen Hersagens, das bald in öder Langweiligkeit einherschleicht, bald aber ein unschickliches Herauspoltern oder Abhaspeln ist, wie wenn ein Schulknabe seines Pensums sich nicht mächtig weiß, und nun um so schneller recitiren will, damit ein Wort das andere gebe. In solchen Fällen ist leicht zu sehen, daß der Prediger seiner Predigt innerlich fremd ist; er spricht als ein ganz Anderer, als der er ist; kein Wort drängt sich frei und lebendig aus seiner Seele. Eine Aufgabe ist es, solches Reden anhören zu müssen; aber eine Qual muß es seyn, selbst so zu predigen. — Frei soll das Reden seyn, das ist zweitens ein Gegensatz zu jenen Eigenheiten und üblen Gewohnheiten, die sich so leicht ansetzen und dem Vortrage die einfache Natürlichkeit — d. h. die Freiheit und Wahrheit — rauben. Es gibt in der That nichts Wunderlicheres, als daß so viele Prediger, die im Umgange ganz natürlich sprechen wie andere ehrliche Leute, sobald sie auf der Kanzel sind, ganz andere Töne von sich geben; daß der eine dehnt, was nicht zu dehnen ist, der andere aber Buchstaben und Sylben verschluckt, die nicht verschluckt, sondern gehört werden wollen; ein dritter Nebenlaute vernehmen läßt, die das Wort entstellen, oder Vocale und Diphthonge beliebig ausspricht, nur nicht so, wie sie wirklich lauten. Auch gehört unter diese Rubrik jenes unmäßige Schreien von der Kanzel herab, das, wenn der Inhalt der Predigt gut ist, wenigstens den großen Nachtheil mit sich bringt, daß die Töne durch jenes Uebermaß unverständlich werden, und dieß gerade in großen Kirchen am meisten, daher es in diesen am nöthigsten ist, mit gehaltener Kraft und langsam zu reden; — ist aber die Predigt selbst gehaltlos, so macht das Schreien, das nur dem gemeinsten Pöbel und auch diesem

nur auf eine Weile imponirt, die Sache nicht besser; der Prediger soll ja doch mehr seyn, denn ein tönend Erz und eine klingende Schelle.*) — Wollen wir jedoch billig seyn, so dürfen wir nicht übersehen, daß viele solche Gewohnheiten, die wir als Fehler rügen müssen, ihren tieferen Grund in der körperlichen Organisation des Predigers haben, so daß er, wenn er auch weiß, dieß und jenes ist fehlerhaft, sich dennoch außer Stande sieht, es zu verbessern. Es ist ein großes, unschätzbares Glück, wenn der Prediger eine gesunde Brust, eine intensiv kräftige, metallreiche Stimme hat, die ohne irgend welche Anstrengung in völliger, unbeengter Natürlichkeit sich gehen lassen kann; aber Wenigen wird dieß Glück in vollem Maße zu Theil. Vielen dagegen ist es physisch unmöglich, auf der Kanzel gleich natürlich zu reden, wie sonst; die ihnen nothwendige Anstrengung schraubt die Stimme auf eine unnatürliche Höhe oder zu unnatürlicher Stärke, und in Folge dessen kommen nun jene fehlerhaften Manieren zum Vorschein. Dann müssen wir uns, wenn auch die Mühe, die wir uns geben, solcher uns wohl bewußten Fehler los zu werden, vergeblich ist, damit getrösten, daß eine Gemeinde auch unter solch unvollkommener Hülle den Kern, wenn nur dieser gesund ist, herauszufinden weiß; und wir sagen mit dem mehr erwähnten Pommer'schen Landstand in der Evang. K. Ztg.: „Wer bei einem treuen Hirten, der sich's von ganzer Seele angelegen seyn läßt, seine Gemeinde zu erbauen, nicht kleine Unvollkommenheiten (Organ, Betonung, Haltung) in Liebe überwinden kann, ja ihn wohl gar verachtet, weil er Rednertugenden

---

*) Was von allen derlei Untugenden der akademische Lehrer der Predigtkunst nicht abthun oder nicht verhindern kann, weil nach der kurzen akademischen Uebungszeit dem jungen Manne Niemand mehr eine Kritik seines Predigens gibt, das könnten am besten noch die Pfarrfrauen, wenn sie es klug angreifen, ihren Männern abgewöhnen. — Angeführt mag noch für die Systematisirung dieser Fehler werden, daß Stier 3 falsche Töne aufzählt: den Hersageton, den Gesetzeston und den Priesterton; ein Artikel in der Evang. K. Z. 1835, Nr. 18, dagegen: den traditionellen Kanzelton, den modernen Bücherton und den methodistischen Eiferton.

an ihm vermißt, die er etwa an seinem Lieblingsschauspieler bewundert, der langweilt sich zu seiner eigenen Verdammniß." Deßhalb bleibt es aber dennoch wahr, was andererseits Stier sagt (Ker. erste Aufl. S. 21): „Ein Prophetenzögling darf und soll auch den Mund und dessen Ton, als Werkzeug seines heiligen Amtes, üben und bilden für das Zeugniß Gottes, wie ein Demosthenes es für seine Redezwecke that. Hierbei wird sich dann freilich schon auf der untersten Stufe ergeben, daß der Geist Gottes die Rede des Menschen umgestaltet, und daß Einfalt, Besonnenheit, Liebestrieb und Beharrlichkeit selbst das physische Organ ordnen und bessern, oder doch seine Mängel weniger fühlbar und störend machen, während im Gegentheil schon manche stomatisch ungeschickte Rede nur Folge der Trägheit oder des Trotzes, der leichtsinnigen Versäumniß oder verkehrten Künstelei ist." — Dieß führt uns auf das letzte Moment, was in der freien Rede hinsichtlich des Vortrags eingeschlossen liegt; frei ist sie nämlich auch dann nicht, und wahr noch viel weniger, wenn sie durch die Kunstregel der Declamation sich beherrschen läßt. Wer z. B. erst aus Schilling's Briefen über äußere Kanzelberedtsamkeit sich über die Intervalle, über die Dynamik und Rhythmik des Predigtvortrags müßte belehren lassen, würde am Ende wohl einen reisenden Declamator (wiewohl selbst dieß noch in Frage steht), jedenfalls aber keinen Prediger abgeben. Ja, man übe die Studirenden im Declamiren, damit sie lernen vor einer Versammlung reden, damit sie die Schüchternheit ablegen und ihr Organ sich durch Uebung bilde und kräftige, die Stimme ein williges, geschmeidiges Organ des Geistes werde; nur glaube man nicht, daß, wer der beste Declamator war, darum auch auf der Kanzel am ansprechendsten predigen werde; hier vielmehr ist es die reine, geheiligte Natürlichkeit, worin die wahre Kunst besteht, das Gegentheil von allem Gemachten, Berechneten, Theatermäßigen. Wir führen wiederum Schweizer's Worte über Schleiermacher an, in denen Alles enthalten ist, was die Homiletik über den äußern Vortrag zu sagen hat: „Effect machen konnte

dieser Mann nicht wollen, der keine Künstelei und nichts Gemachtes haben oder seyn wollte. Hingegen haben wir nie einen Prediger getroffen, der so natürlich betonte, wie Schleiermacher. Auch nicht das mindeste Manierirte konnten wir entdecken, sondern wie er im Gespräch betonte, so auf der Kanzel, nur daß die Totalstimmung gehoben war, aber in dieser ganz dieselben Verhältnisse des Schattirens der Betonung. Von Allem, was seinen Vortrag betrifft, würden wir daher nichts unbedenklicher als allgemeines Muster hinstellen als diese Natürlichkeit der Betonung. Aber freilich ist die Natürlichkeit nicht so leicht zu erreichen in diesem Stücke: sondern, wer das können will, muß vorher seine Predigt auf natürliche Art erzeugen, muß aus dem Herzen sprechen" (S. 95 fg.) — Ganz gewiß: ist nur das, was der Mann auf der Kanzel spricht, ein lebendig Erzeugtes; lebt und webt er selbst darin, so wird, wie ein Jeder im Umgange ganz richtig nach seiner Weise betont und Niemand einem Kinde z. B. in gleichem Tone eine Geschichte erzählt, in welchem er ihm eine ernste Rüge ertheilt, — so auch Schmerz und Freude, ruhige Betrachtung und feurige Begeisterung, freundliches Mahnen und jene wirksame, geheiligte Ironie, die auch dem Prediger so wohl ansteht, — alles das wird, sagen wir, sich selbst im rechten Tone Luft machen, weil es dem Prediger nicht etwas Fremdes, Eingelerntes ist, sondern sein Eigenes, frei Erzeugtes, von dem er sich nicht geschieden weiß. Wie diese Natürlichkeit stets die richtige Betonung, den richtigen Wechsel der rascheren und langsameren, energischeren und gelasseneren Sprechweise mit sich bringt, so wird sie auch (was schon die älteren Homiletiker, wie z. B. Rambach, S. 52, bemerken) bewirken, daß der Prediger nicht gleich mit dem ersten Worte all' seine Register zieht; denn das Natürliche ist, daß man erst allmählich in's Feuer kommt. (Händel hat in der Originalpartitur des Messias die Pauken sammt den Trompeten aufgespart bis zum großen Hallelujah, dem Culminationspunct des Ganzen; so thut auch der Redner wohl, die höchste Kraft seiner

Stimme in petto zu behalten, bis er sie nothwendig braucht.) — Das Zerrbild jener Natürlichkeit wäre freilich die Uebertragung des gemeinen Conversationstones auf die Kanzel. Allein dieß ist schon durch die Nothwendigkeit, im großen Local stark, mit Ernst und ununterbrochen zu sprechen, gewissermaßen unmöglich gemacht; es wird aber, was die Hauptsache ist, doch vorausgesetzt werden dürfen, daß ein Prediger ein klares Bewußtseyn davon habe, es sei Zweierlei, ob er in der Mitte der Gemeinde auf der Kanzel stehe, um Gottes Wort zu predigen, oder ob er etwa mit Freunden ein heiteres Gespräch führe. Die Würde und Feierlichkeit des Tones hebt die Natürlichkeit desselben nicht auf; sie heiligt sie nur und gibt ihr die kirchliche Weihe.

3. Die freie, wahre Rede kommt endlich auch nicht aus einem unbeweglichen, statuenartig auf der Kanzel stehenden Körper, sie bringt vielmehr die lebendige Bewegung von selbst mit sich.*) Action mögen wir noch viel weniger sagen als Declamation; Action und Acteur sind so gar nahe verwandt. „Machen sie aus der Mimik kein besonderes Studium," sagt Harms — „dieß kommt Schauspielern zu."**) Unsers Erachtens ist auch hier die Natürlichkeit, der Zusammenhang mit dem innern lebendigen Princip, das die Rede erzeugt, das Haupterforderniß. Wie wir im gewöhn-

*) „Wer Gottes Thaten mit tiefem Herzen wohl bedenkt, und sie mit Wunder und Dank ansieht, daß er vor Brunst herausfährt, und die Worte selbst fließen, daß gleich der Geist mit herausschäumt und die Worte Leben, Hand und Füße haben, ja daß zugleich der ganze Leib und alles Leben und alle Glieder gerne reden wollten: das heißt recht aus dem Geist und in der Wahrheit Gott loben." Luther, s. Jonas, Luther's Kanzelberedtsamkeit, S. 92.

**) Daher auch das Einstudiren der Action zur einzelnen Predigt Niemand zu empfehlen ist. Stier sagt (Ker. S. 31) in Bezug auf solche Vorbereitung auf leerem Zimmer: „Wer zu Stühlen als zu Menschen redet, der wird bald zu Menschen als zu Stühlen reden." — Schmidt erwähnt (St. u. Kr. 1846, II. S. 294), daß in Mailänder Predigtmanuscripten v. J. 1500 an den betreffenden Stellen in margine zu lesen sei: clama, percute pede etc., auch als Zeichen, daß geräuspert werden soll: hem, hem.

lichen Gespräch, sobald wir lebendiger reden, auch mit den Händen eine Bewegung machen, Bejahung, Verneinung, Hinweisung, Abweisung u. s. f. mit Geberden begleiten, ohne daß uns irgend Jemand diese Geberden mathematisch construirt, eben so wird die lebendige Rede von selbst ein solches Geberdenspiel hervorbringen, das eben dadurch ausdrucksvoll wird, daß es nicht gemacht, nicht berechnet ist. Allein gerade hierin findet nun nothwendig die größte Verschiedenheit Statt. Herder und Schleiermacher haben wenig oder gar keine Gesticulationen gemacht; es hat sich aber gewiß Niemand darüber beklagt. Bei Schleiermacher namentlich liegt der Grund im Inhalt seiner Predigten selbst; da, wo die Betrachtung in solch großartiger Ruhe ihren Weg geht, konnte sie unmöglich lebhafte Bewegungen veranlassen. Predigten dagegen von der Art der Krummacher'schen geben alsbald zu erkennen, daß gewiß die Hände des Mannes nie lange in Ruhe seyn werden. Diese Verschiedenheit kann sogar bei einem und demselben Individuum eintreten, je nachdem es innerlich gerade mehr oder minder bewegt ist; ja, wenn ein Prediger jedesmal, so oft er die Kanzel besteigt, auf dieselbe Weise anfängt, zu gesticuliren und ohne Unterlaß fortfährt, so ist das keine natürliche, sondern eine angenommene, einförmige Bewegung. Jene Steifheit der ganzen Haltung, wenn die Arme schlapp herunterhängen, oder, straff angespannt, nicht los werden können von der Kanzelbrüstung, als fürchtete der Prediger umzufallen, und jenes gemachte Agiren, wenn man in regelmäßigen Zwischenräumen jetzt mit dieser, jetzt mit der andern Hand durch die Luft streicht, oder imaginäre Hiebe führt, oder auch, abwechselnd mit den Händen, sich geberdet, als wollte man Fäden spinnen aus den Knöpfen des Chorrocks — all' das ist gleich unnatürlich, und der Zuhörer schaut lieber bei Seite. So wahr es jedoch ist, was Harms sagt: „Wenn Sie keine Gesten zu machen wissen, so machen Sie auch keine, ist mein Rath; die Gesten werden schon kommen, wann Sie unbefangener werden, wann Sie minder Ihr Gedächtniß arbeiten lassen, wann Sie mehr aus dem

Herzen und von Herzen reden; und die Gesten, welche dann kommen, werden ebenso richtig seyn, gleichwie die Betonungen immer richtig sind, wenn man mit Verstand der Sachen spricht:" so dürfte doch ein in Bezug auf das Memoriren von Schleiermacher aufgestellter Kanon auch hier ein Analogon hervorrufen: Diejenigen nämlich, die von Natur ein sehr bewegliches, unmüßiges Wesen an sich haben, werden wohl thun, auf ihre Bewegungen an heiliger Stätte Acht zu haben, damit die Natürlichkeit nicht in jene würdelose Natur ausarte, der man die Rippen zählen kann; Diejenigen aber, die da bemerken, daß sie ausnehmend ruhig auf der Kanzel bleiben, daß niemals der in ihnen erwachende Gedanke, das gesprochene Wort auch ihre Arme in Bewegung setzt, mögen sich prüfen, ob das etwa denselben Grund habe, wie bei Schleiermacher, oder ob nicht vielleicht eine natürliche Dosis Phlegma, zu deutsch Trägheit des Fleisches daran Schuld sei; und wenn dieses, so wird es gut seyn, sich lieber zu einiger Bewegung zu zwingen, es geht vielleicht hernach ohne Zwang und mit Leichtigkeit von selbst. Etwas Langsames und Einförmiges werden zwar dann die Bewegungen immer noch behalten; allein wenn es auch gestus rari und tardi sind, so sind sie doch ein Lebenszeichen. — Auf jeden Fall aber, mag es mit seinen Gesticulationen gehen, wie es will, muß der Prediger die Zuhörer a n s e h e n; seine Blicke sollen nicht entweder auf das Kanzelbrett geheftet, oder starr und todt, wie verglast, in's Leere hinausgerichtet seyn. Wie es im gewöhnlichen Gespräch unerträglich ist, mit Jemand zu reden, der beständig abseits blickt, so auch will der Zuhörer angeblickt seyn, indem er angeredet wird; und wenn auch gleich der Prediger nie Alle anblicken kann, die er anredet, so muß doch sein Auge zur Gemeinde sich wenden. Seubert soll immer mit geschlossenen Augen gepredigt haben, es wird aber nicht geschehen seyn, um nachgemacht zu werden.

In Bezug auf die körperliche Beredtsamkeit überhaupt aber, weil dieselbe sich aus dem Gebiete des Geistigen in das des Leib-

lichen herüber verliert, muß das Wichtigste, das den Einzelnen betrifft, der unmittelbaren praktischen Anleitung zugewiesen werden; die Homiletik als Wissenschaft hat da ihre Gränze. Der junge Prediger wird zwar den Grundtypus seiner künftigen Vortragsweise schon in seinen ersten Predigten kund geben, und alle Anleitung wird, weil sie die Individualität nicht anders machen kann noch soll, diesen Grundtypus nicht aufheben; allein vor Auswüchsen bewahren und von ihnen reinigen, auf Fehlendes aufmerksam machen, das kann sie; aber auch nur sie, denn sie hat es mit dem einzelnen Mann zu thun.

Als allgemeine Grundsätze in Bezug auf die Action sind nur folgende aufzustellen: 1. Die Action dient a. dazu, die innere Erregtheit, welcher das Wort allein nicht genügt, mit auszudrücken, der Rede einen Nachdruck zu geben; oder b. symbolisirt sich in ihr der Wille des Redners, das, was er sagt, dem Zuhörer recht nahe zu bringen, er bietet ihm mit der Hand dasjenige zugleich hin, was er in Worten ihm gibt; eine Bewegung, an der übrigens der ganze Körper in sofern Antheil nehmen kann, als ich, wenn ich im obigen Falle bin, wohl auch weiter an die Kanzelbrüstung vortreten, mich mehr zur Gemeinde herabneigen kann, während ich bei mehr objectiv gehaltenen Partieen eher unwillkürlich zurücktreten werde. Oder c. ist die Action nicht Symbol für eine solch subjective innere Erregung oder Bewegung, sondern sie bildet den im Worte bezeichneten Gegenstand in sinnlicher Veranschaulichung nach; d. h. sie hat diesen Gegenstand nicht möglichst genau mimisch nachzuahmen, was zu kindischem, oft unwürdigem Geberdenspiel führen würde, sondern nur der Phantasie des Zuhörers Hülfe zu leisten, indem sie z. B. nach oben, nach unten, in die Weite hinaus den Blick des innern Auges lenkt oder denselben auf irgend ein Bild, das die Rede zeichnet, fixiren will. Der Redner blickt innerlich selbst nach diesem Puncte hin und weiset so, einem unwillkürlichen Antriebe folgend, auch auf diesen Punct die Gedanken der Zuhörer hin. — 2. Weil das, was der Prediger mit seiner

Action begleitet, nie in den Dienst der Leidenschaft treten kann, weil er selbst wohl innerlich erregt, nicht aber aufgeregt seyn soll, wie der Zweck der Predigt nie Aufregung irgend einer Art, mit einem Wort nie etwas Fleischliches, Weltliches ist: so erfordert dieß eine in aller Bewegung oder Beweglichkeit dennoch sich bezeugende heilige Ruhe, die den Geberden Ernst und Maß gibt, die nicht nur jede unfeierliche, an irgend ein Stück Weltleben erinnernde Bewegung unmöglich macht, sondern selbst dem Eifer um das Haus Gottes nicht erlaubt, sich durch rollende Augen, schäumenden Mund, tobende Geberden zu äußern. Ueberhaupt, wie jede gezwungene, unnatürliche Geberde (z. B. das senkrechte Emporheben eines Armes über den Scheitel hinaus, wie man seiner Zeit den Kossuth zu malen pflegte, oder das faule Aufliegen auf dem Ellbogen u. dergl.) an sich schon unschön ist, so ist alles Unschöne schon als solches eine Entweihung des Cultus, eine Verletzung des kirchlichen Gefühls.

24.

Das Recht der Persönlichkeit in der Predigt überhaupt.

Das vorige Capitel hat sich mit der Persönlichkeit des Predigers in der Hinsicht beschäftigt, nach welcher dieselbe der Gemeinde ganz unmittelbar sichtbar wird. Wir hätten zwar auch das dort Gesagte schon unter den Gesichtspunct des Rechtes stellen können, da im Vortrage Jeder sich geben darf, wie er ist, also nicht etwa wie der Meßpriester sich mit Stimme und Geberde an eine für alle gleichmäßig geltende liturgische Vorschrift gebunden sieht. Allein es mußte dort der entgegengesetzte Gesichtspunct vorherrschend eingehalten werden, da die äußere, persönliche Erscheinung doch, wie wir sehen, gewissen Rücksichten unterworfen ist,

so daß wir dort mehr die Schranken, die der Freiheit gesetzt sind, als diese selbst zu beschreiben hatten. Jetzt verhält sich die Sache umgekehrt. So wenig nämlich die persönliche Freiheit in der Art des Denkens, in Auffassung und Darstellung eine schrankenlose ist — denn unsre früheren Capitel alle haben in verschiedenen Dimensionen gerade diese Schranken, die das Wort Gottes, wie es von der Kirche erkannt und gelehrt wird, die der Cultus und die Gemeinde jener Freiheit entgegensetzt, darzustellen gehabt: — so ist es nun doch jenen Capiteln gegenüber darum zu thun, zu zeigen, wie viel Freiheit innerhalb jener Schranken noch bestehe; es muß das Recht der Persönlichkeit festgestellt und gewahrt werden. Und dieß um so nachdrücklicher, als zwar die Zeit vorbei ist, wo Keiner von den Kritikern als tüchtiger Prediger anerkannt zu werden hoffen konnte, der nicht in Reinhard sein Vorbild sich genommen, dafür aber nunmehr eher Gefahr ist, daß Männer, die von dem Rechte, nach ihrer eigenen Weise zu predigen, einen ausgedehnten Gebrauch machen, diese Freiheit in ein Gesetz für Andere umwandeln, somit was ihnen gewährt wird, nun Andern, die dieselbe Freiheit auch für die ihnen zusagende Weise geltend machen, theoretisch oder praktisch bestreiten.

Was wir für Jeden in Anspruch nehmen, das ist das Recht, auf Grund alles des Gemeinsamen in Gotteswort, Kirchensitte und Gemeinde nun nach dem Charisma, das ihm gegeben ist, in dem Tone, in welchem er zu reden vermag, mit dem Maße der verschiedenen Predigergaben, das ihm verliehen ist, zu der Gemeinde zu reden. Daher kann eine Reihe von Männern neben einander stehen, die nach Gesinnung und Tüchtigkeit gleich hoch zu achten sind, und von denen doch Jeder seinen eigenen Weg geht. Der Eine z. B. legt immer, in jeder Predigt, von der Höhe biblischer Wahrheit Zeugniß ab gegen die Thorheit und Weisheit dieser Welt; der Grundton ist vorherrschend polemisch, wenn auch auf Grund einer sehr ausgeprägten Positivität; der Andere sucht, milder und gegen die Bildung der Welt freundlicher

gesinnt, in den Herzen der Weltmenschen selber das zum Bewußtseyn zu bringen, was nach einem Erlöser fragt und sich sehnt; ein Dritter geht immer und überall mit seinen Gedanken hinüber in die ewige Heimath, und weiß, wie in ihm Alles die Sehnsucht nach derselben erweckt und zur herrschenden Stimmung macht, so auch in die Zuhörer überall diese Sehnsucht zu pflanzen; ein Vierter dagegen, ohne daß ihm diese Sehnsucht fehlte, weiß doch mit praktischem Talent in die einzelnsten Momente der Gegenwart, der Zeit einzugehen, um in dieser schon das Reich Gottes zur Wirklichkeit zu machen; ein Fünfter ist namentlich auf lehrhafte Entwicklung angelegt, während ein Sechster seinem Naturell nach die Lehrbestimmung mehr voraussetzt und dafür das innere und äußere Leben des Christen vorzugsweise in lebendiger Schilderung darzustellen weiß. So wird sich bei Jedem, der ein Mann ist, der Eine Kern aller christlichen Persönlichkeit auf seine Weise offenbaren — und darin nun nicht gehindert zu seyn, dieß persönliche Leben nicht unter ein starres, homiletisches Gesetz beugen zu müssen, das ist unser Recht. Es geht aber noch weiter; denn das ist das Wunderbare am Evangelium, daß es keine einzige Gabe aus seinem Dienst ausschließt, und sie alle so zu verwenden weiß, daß auch die einzelne doch das Ganze in sich trägt, und für das Ganze arbeitet. Die einfache Gemüthlichkeit, wie der durchdringende Verstand, — der, wie das scharfe Eisen, zwar kalt sich anfühlt, aber desto besser schneidet; — der überall dem Praktischen sich zuwendende Realismus, wie die in die Tiefe der Idee eindringende Geistigkeit; die harmlose Ruhe der Contemplation, wie der rasche, stürmische Eifer; die schüchterne Einfalt, die sich nur da sicher glaubt, wo sie mit beiden Händen sich halten kann, wie der kühne, gewaltige Flug der Phantasie; die stille, verweilende Andacht, wie die jugendliche Munterkeit und Beweglichkeit; der trockene Ernst, wie die unbefangene Heiterkeit, der lebensvolle Humor; die zu Boden schmetternde Kraft der strafenden Rede, wie die feine Ironie, der das Salz göttlicher Wahrheit in sich tragende Sarkasmus: —

alles das hat sein Recht, in der Predigt zu walten, so lange es im wahrhaften, gläubigen Dienste des Evangeiiums und der Gemeinde steht, und so lange es die, durch den Cultus geforderten Schranken des Schönen nicht überspringt.

Ja selbst die wissenschaftliche Ansicht, die eigenthümliche Anschauungsweise des Individuums hat nicht nöthig, sich zu verleugnen; bei aller Entschiedenheit und Bestimmtheit läßt das Evangelium und der Gemeindeglaube doch noch eine Weite, innerhalb welcher die gebundenere und die freiere, die buchstäblichere und die geistigere Ansicht Raum haben; wenn nur der Eine evangelische Glaubensgrund und die lebendige, ungeheuchelte Gemeinschaft mit dem Glauben der Gemeinde unangetastet und Hauptsache bleibt. In dem Maß aber, in welchem der Prediger sich hiervon entfernt, sei es durch bloßes Ignoriren oder durch directes Opponiren, hört er auch auf, das zu seyn, was er als Prediger ist, das persönliche Organ des Gemeindeglaubens und Gemeindelebens; seine Eigenthümlichkeit — soweit sie das in dem Fall überhaupt noch seyn kann — wird Eigenheit und Eigenmächtigkeit. — Sofern aber jede individuelle Eigenthümlichkeit zugleich eine Beschränktheit den Andern gegenüber ist, in sofern wird nie ein Prediger alle jene Momente in sich vereinigen, sondern Jeder ergänzt sich durch die Andern. Daher rührt es, daß die Gemeinde, die allen diesen Individualitäten gegenüber steht, sich an allen und mittelst aller erbauen kann. Mancher Geistliche, der, weil er hervorstechender Vorzüge sich bewußt war, glaubte, nach ihm werde kein Nachfolger recht bestehen können, hat sich darin bitter getäuscht; ein Nachfolger, dem vielleicht gerade das gänzlich abging, auf was Jener, weil er es besaß, allen Werth legte, hat dennoch gleichen Eingang gefunden; es war ihm etwas gegeben, das wenn es auch nicht glänzte, doch der Gemeinde zum Segen ward. Wer nur seine Predigtweise für die rechte hält, dem geht es wie dem Virtuosen, der da meint, das Publicum sollte sonst gar keinen Ton mehr hören wollen, der nicht

aus seinem Instrumente komme, und der den Verdruß erleben muß, daß es mit gleicher Liebe auch Andere hört. Zum Troste dafür muß die Urtheilsunfähigkeit des Volkes dienen — das aber ist für den Prediger ein noch schlechterer Trost, als für den Virtuosen.

Das Gesagte gilt von der Stellung der Individualität zur Predigt überhaupt; es ist noch zu fragen, in wie weit sich die Person des Predigers in der einzelnen Predigt selbst geltend machen, somit ihren Unterschied von der Gemeinde hervorheben dürfe? So freilich auf keinen Fall, daß dadurch das Band der Gemeinschaft irgendwie gelöst würde; sondern nur in der Weise, daß der Prediger etwas von sich selbst, von seiner Person aussagt, das, wie z. B. eine gemachte Erfahrung, nun erst sich erproben soll, ob es auch Anderer, auch allgemeine Erfahrung ist; oder das gerade dazu gesagt wird, damit auch Andere veranlaßt werden, dieselbe Erfahrung zu machen; oder von dem stillschweigend vorausgesetzt wird, daß es allgemeine Erfahrung sei, und das nun blos vermöge einer Art von Individualisirung in der ersten Person ausgesprochen wird, wodurch es mehr Anschaulichkeit gewinnt und eben durch die individuelle Färbung einen eigenthümlichen Reiz erhält. — [Wie schön ist es z. B., wenn Tauler in einer Predigt sagt (I. S. 59): „Wenn ich gedenke an Gottes Reich, das macht mich oftmals schweigen, seiner Großheit halben, denn Gottes Reich, das ist Gott selbst mit allem seinem Reichthum" rc. Oder wenn Oetinger (Weinsberger Pr. B. S. 600) sagt: „So oft ich den Heiland ansehe, so muß ich ihn im Namen der Heiden, Juden und Christen lieb haben." Vgl. auch in Bengels Predigten (herausg. von Burk S. 46) die Stelle: „— Wenn aber die Reihe zu antworten an mich kommen sollte, so möchte ich wohl Bedenken tragen, zu sprechen, das Kind ist nicht gestorben; vielleicht verlacht mich manches, aber dessen ungeachtet sage ich, wie der Mund der Wahrheit selbst in solchem Falle geredet hat: das Mägdlein ist nicht todt rc. Harms (Zeugn. ev. Wahrh. von Schmid und Hofacker, S. 340): „Ja, Jesus, wenn ich dann komme und klag's dir, daß ich doch nimmer vermag, was mir befohlen ist, wenn ich die Schwielen dir zeigen kann nach langer Arbeit und kann die Nägelmale dir zeigen, wie ich mein Fleisch gekreuzigt habe sammt den Lüsten und Begierden,

wenn ich dir zeige das immer noch schlechte Gewebe meiner Gerechtigkeit und klag's dir, besser kann ich mich nicht kleiden — dann kommst du und sprichst: So leg's ab und nimm diesen Rock meiner Gerechtigkeit! Was dir schwer geworden in deiner, das wird dir in meiner leicht werden, und was du nicht hast erreichen können in eigener Kraft, das wirst du in meiner bewältigen, denn du bist im Himmelreich. Liebe Zuhörer! wenn ihr mich fragt, woher ich das wisse, und überhaupt, wie ich so sprechen könne, so kann ich nicht wohl eine Antwort geben, da ist etwas im Wege, nehm' aber, um doch eine Antwort zu geben, eine mehrdeutige; diese: ich hab' es gelernt." In der 1843er Reformationspredigt desselben Mannes, der überhaupt mit einer Menge Beispiele hier aushelfen könnte, ist S. 13 gesagt: „Ich stehe hier vor euch als ein alter Diener, wie man mich nennet, als ein alter Diener der Kirche. Sie hat mich jung bekommen, und meine Zeit kann nicht mehr eine lange seyn. Ich habe gesehen in der Kirche, davon ihr nicht alle wisset, und ihr möchtet dieses, in solchem Maße des Abfalls, nimmer zu sehen bekommen. Allein ich habe auch gesehen, wie Christus sich wieder offenbar machen kann 2c." (S. 14): „Ich habe, wie Einige das wohl wissen, ein Schwert an meiner Seite getragen meine Zeit und werde dieses auch wohl erst ablegen mit der Seite, daran es hängt. Allein es werden bessere Tage kommen 2c." (S. auch das Weitere S. 15.) — Ferner derselbe, Offenb. S. 141. (Von dem neuen Liede, dessen Inhalt aber Johannes nicht angibt.) „Meine Lieben, ich will's als im Vertrauen zu euch gesagt haben: Ich gebe nichts auf ein inhaltsloses Lied, und auf Empfindungen, wie auf Gedanken nichts, die sich nicht in's Wort stellen lassen. Das große Wasser, der große Donner, und Töne als der Harfenspieler, sie können eine Begleitung, eine angemessene, eine würdige Begleitung seyn, gleichwie diese da ist (die Orgel), allein da das Wort, alles Wort fehlet, kann ebensowohl ein unreiner, unheiliger Geist als ein reiner und heiliger seyn. Durch's Wort ist die Welt erschaffen, durch's Wort ist sie erlöst und wird sie geheiliget . . . Darum sag' ich, Worte sind's gewesen, die Johannes gehört hat 2c." — Hieher gehört auch die schöne Stelle von Schleiermacher, III. S. 289, über Gamaliels Worte Ap.=Gesch. 5, 38. 39. „War er damals (bei der Verurtheilung Jesu) gegenwärtig? Ich weiß es nicht. Hat er damals auch seinen Theil dazu gegeben und mit ihnen gestimmt für den Tod des Erlösers? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, hat er es gethan, und hernach diesen Rath gegeben in Beziehung auf die Apostel des Herrn, o so muß inzwischen ein scharfes Schwert durch seine Seele gegangen seyn und bitter muß er es bereut haben 2c." — Nicht selten ist auch, zumal an Festen oder bei Casualreden, eine Aeußerung der Art, wie Dräseke eine Osterpredigt anfängt (Pr. für denkende V. J. I. S. 335): „Möchte ich es euch sagen können, wie ich mich freue, dieß herrliche Fest abermals mit euch erlebt zu haben;"

oder wie Souchon in Berlin (Pr. von Berliner Pastoren, 1844 1. Heft, S. 67) eine Weihnachtspredigt beginnt: „Zwei Tage sind, an denen ich zu predigen mich scheue: der Charfreitag und das heilige Christfest. Am Charfreitag möchte ich mich still hinsetzen und weinen und ein Kreuz aufrichten auf der Kanzel, und dieses Kreuz predigen lassen. Heute am heiligen Christfeste, möchte ich unter die Gemeinde mich mischen und laut aus Herzensgrunde mit ihr singen, und den Engel des Herrn predigen lassen, wie er einst den Hirten predigte: der Heiland ist geboren!" Löhe (der, wie Harms, diese Wendungen öfters gebraucht) schließt (Postill II. S. 146) eine Predigt mit den Worten: „Das Kirchenjahr geht zu Ende. Viel Heilige Gottes sind schlafen gegangen. Ja, schlafen gegangen! Ich strecke meine Hand aus über die Gräber, unter denen ich predige; ich nehme das heilige (?) Töchterlein Jairi zum Zeugen, ich sag's, ich behaupte, ich beschwöre es, wenn es seyn soll, ich will mit Gott darauf leben und sterben, daß seine Heiligen nur schlafen. Du Herr des guten Schlafes und Todes, dir befehl ich meine Todten und mich; In deine Hände befehl ich meinen Geist und meinen entschlafenden Leib. Du Auge sonder Schlummer, du Herz voll Treue, du allmächtiger Gott, dein bin ich todt und lebendig. Amen." — Mehr noch in die Kategorie, da des Predigers Person in amtlicher Eigenschaft von sich redet, gehören folgende Stellen: Harms, Offenb. 174: „Höret es von mir alle, die ihr heute hier seid, ich möchte als ein Engel mit diesem Wort schweben können über jedem Menschenhause in der Gemeinde und über das ganze Land, und herabrufen: die Bücher werden aufgethan und bleiben nicht verschlossen. Aber nun bin ich nur ein Prediger, der mit seiner schwachen Rede vor einer zu zählenden Versammlung steht. Höret, ihr Versammelten denn ꝛc." — Löhe, 7 Pred., S. 15: „theure, werthe Seelen! Ich kann, ich darf es euch nicht verhehlen, meine Jugend lockt mich zwar zu schweigen, aber mein Amt und der Eid, welchen ich der heil. Kirche gethan, zwingt mich zu reden, ich muß es euch bei Gelegenheit des heutigen Evangeliums sagen ꝛc." Derselbe S. 26: „Ach, wie lange könnte man reden, wenn von den falschen Propheten unsrer Tage rein ausgeredet werden sollte! Aber ich bin müde der langen Predigt voll unangenehmer Entdeckung! Lasset mich nun nur noch einen Augenblick ausruhen im Anschauen Dessen, der ja doch meiner Seele Freude, mein Hirt und mein König ist." — Gilbert (Eins ist noth, S. 71, Eingang): „Geliebte Christen, ich will heute einmal zuerst von mir selbst reden; ihr könnt mir Zeugniß geben, daß das an dieser Stätte sonst nicht geschieht. Bei Entscheidung der Frage, was denn schöner sei, ob der Glaube oder die Natur, und was das andere verschönere, ob die Natur den Glauben oder der Glaube die Natur, da habe ich wohl eine Stimme und zwar eine Stimme vor vielen Hunderten, nicht blos als Prediger des Glaubens, sondern auch als Bewunderer der Schöpfung und als

Freund der Natur. Nicht hinter kalten todten Mauern, sondern in Gottes freier Natur ist meine Kindheit hingeflossen und meine Seele aufgewacht. — Die enge Studirstube, der Staub der Bücher, der Ernst der Wissenschaft hat zu keiner Zeit mir das Auge verschlossen vor der Herrlichkeit der Schöpfung. Ja, ich liebe Gottes schöne Erde so sehr, daß ich einst in ihrem Schooße noch ruhen soll; ich vertauschte das enge Bett unter ihrer grünen Rasendecke mit keiner Kathedrale, mit keiner hochgewölbten Marmorgruft. Aber ich weiß auch, daß sich ein neuer Glanz über die Schöpfung breitet, und daß sie mir viel schöner und herrlicher erscheint, seitdem Gott durch den Glauben mir die Augen aufgethan hat." — In dieser Reihe möge noch ein schönes, kühnes Wort von Nitzsch, sechste Auswahl, S. 37 zu 1 Petr. 5, 7., hier citirt werden: „Sorgen der Liebe gibt es, wenn es Pflichten der Liebe gibt. Und wenn ein Buchstabe der Schrift mir diese zu verpönen schiene, würde ich auf den Geist Christi schwören, daß sie gerecht und erlaubt seien."

Aber selbst noch weiter darf die Persönlichkeit hervortreten, indem der Prediger vor der Gemeinde auf sein eigenes Leben, auf Erfahrungen, die es enthält, zu sprechen kommt. Das ist freilich eine Sache, die sich nur selten und nur am rechten Orte geziemt, da nämlich, wo die Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit nicht verwehrt, vorauszusetzen, daß die Gemeinde einen so warmen Antheil an der Person, an dem häuslichen Leben des Predigers nimmt, daß ein so patriarchalisches Verhältniß zwischen Beiden Statt findet, um jeden Schein von Eitelkeit unmöglich zu machen. Wer darüber nicht völlig gewiß ist, nachdem er sich in dieser Hinsicht geprüft hat, der unterlasse lieber Alles das; und wenn etwa sein Herz durch eine Erinnerung, durch einen erst kurz vorgekommenen Trauerfall und dergl. noch so ergriffen ist, daß sich das unwillkürlich in alle seine Gedanken eindrängt, so gibt es auch eine Art, die christliche Wahrheit zu verkündigen, so, daß er sagt, was zu sagen er sich gedrungen fühlt und doch Alles seinen allgemeinen Werth, seine Erbaulichkeit behält, weil er mit keiner Sylbe seiner selbst erwähnt, während Alles auf ihn seine allernächste Anwendung findet. (Vgl. z. B. Tholuck's Predigten I. S. 75). Aber wie gesagt, wer die ἐξουσία dazu hat, dem muß es am rechten Orte unverwehrt seyn, auch aus dem eigenen Leben etwas zu sagen, sofern

es nur immer dem Zeugniß dient, von welchem das Gerhard'sche Lied singt: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth!" Wer diese ἐξουσία hat, der wird dieß besonders auch dadurch bewähren, daß er nicht Dinge auf die Kanzel bringt, die nur dem stillen Heiligthum des Herzens angehören, oder die irgend etwas Absonderliches haben, die einen Menschen, so sie ihm wirklich widerfahren und er sich's nicht blos einbildet, auf einer höhern Stufe von Erleuchtung oder besondern göttlichen Wohlgefallens und Schutzes erblicken lassen. Wir erinnern uns nicht in Luthers Predigten irgendwo eine Erzählung seiner innern Kämpfe im Kloster oder seiner nachherigen satanischen Anfechtungen gelesen zu haben; und Paulus der Apostel hat die Offenbarung und Entzückung bis in den dritten Himmel vierzehn Jahre lang verschwiegen und nur nothgedrungen davon geredet. Ganz besonders gilt Obiges auch dem Bekenntnisse früherer Verirrungen und erfolgter Bekehrung. Es meinen ja manche Menschen, Gottes Gnade werde desto herrlicher gepriesen — und sie selbst auch werden nebenbei desto merkwürdiger — je öfter und lauter sie von ihren früheren Sünden reden. Es muß aber, wer sich dieser wahrhaft schämt, auch durch dieses Schamgefühl abgehalten werden, vor der Gemeinde davon zu reden, wenn nicht ganz besondere Gründe ihn nöthigen, und auch dann noch mit der Schüchternheit, der man anfühlt, daß sie zwar nichts vertuschen, nichts bemänteln will, aber daß ihr bei solcher Erinnerung nicht wohl ist. Vor Gott und geeigneten, vertrauten Menschen ein solches Bekenntniß ablegen, ist eine andere Sache, als auf offener Kanzel seine Sünden gleichsam zur Schau ausstellen, als wollte man den unheiligen Rock, den man ausgezogen, der Gemeinde zu einiger Verwunderung überlassen. Wer das ohne Scheu thun kann, der ist kein bekehrter Mensch, denn dazu gehört das Leid tiefer Beschämung.

Als Beispiele des an Ort und Stelle erlaubten und wirksamen Eingehens auf das eigene Leben mögen folgende dienen. In der

Harleß'schen Grabrede bei der Beerdigung eines im Duell Gebliebenen, heißt es S. 12: „... Ich habe ein besonderes Recht, also zu euch zu reden. Erstens heißt mich mein Amt also reden. Zweitens drängt mich mein Herz, so zu euch zu sprechen. Denn auch ich habe einst, ich bekenne es mit Scham, wenn auch nur in Gedanken, für Weisheit gehalten, was Thorheit ist, für Muth, was Feigheit, für Ehre, was Schande ist. Aber Gottes Gnade — ich sage nicht: ich, sondern: Gottes Gnade hat mich bewahrt, daß ich je eine Waffe gegen den Bruder gezückt hätte, und das ist jetzt mein Glück und meine Freude, und ich danke Gott täglich im Herzen für solche Gnade. Und das, was jetzt das Glück eines Mannes ist, von welchem Niemand sagen wird, daß es ihm an Muth fehle, — das sollten Jünglinge mit eigenem Uebermuthe zu zerstören trachten und nach solchem Glücke aus allen Kräften selbst zu ringen, das sollte Thorheit und Schande seyn?" — Lehrreich sind auch in dieser Hinsicht die Selbstbekenntnisse, die Fr. A. Wolf bei gegebener Veranlassung in Predigten ablegte, und die uns der Herausgeber seiner Vorträge, Kritz in Leipzig, in der Vorrede zum sechsten Bande, S. VI—X mittheilt, worauf wir hier verweisen müssen. — Von der andern Art sind folgende: Von Nitzsch erinnern wir uns in einem Hefte der Sammlung „Mancherlei Gaben und Ein Geist" eine Predigt über das Leid der langen Nächte gelesen zu haben, die von ihm nach der Genesung von einer schweren Krankheit gehalten wurde. Als neueres Beispiel vergleiche man das schöne Exordium einer Predigt von Beck, 4. Samml. S. 18 f., ebenfalls nach längerer Krankheit gehalten. — Vgl. ferner Saurin in der Predigt über die Rechnung unserer Tage (Pr. übers. von Heyer, S. 282) und Wolf II. S. 382. Besonders häufig finden sich Mittheilungen aus seinem eigenen Leben bei Oetinger (s. darüber des Verf. Abhandlung über ihn in der Allg. K. Z. 1854, Nro. 199, S. 1620 f.); er kann z. B. (Herrenb. Pr. am 1. p. Trin.) ganz unbefangen erzählen: „er habe einst bei einer Mahlzeit die Aeußerung gethan: ihm sei es einerlei, was die Leute von ihm sagen, worauf ein vornehmer Herr an der Tafel ihm das Gasthütlein abgezogen habe mit der Antwort: das ist ein Hochmuth von Ihnen; wenn Sie der König von Preußen wären, könnten Sie so reden, aber Sie sind ein Privatmann, und müssen sich darum kümmern, was man über sie sagt."

25.

Die Bedeutung der Persönlichkeit.

„Nach dem geschriebenen Worte fragt der Teufel nichts; wo man's aber redet und predigt, da fleucht er.“ Dieß Wort Luthers hat seine Wahrheit darin, daß das geschriebene Wort, obwohl der Geist den Griffel geführt hat, dennoch so, wie es vor uns liegt, Buchstabe ist; Geist wird es erst wieder, entzündet sich erst wieder zu geistigem Leuchten und Flammen, wenn es hereinfällt in den lebendigen Menschengeist, um mit ihm Eins zu werden, und, vermählt mit ihm, wieder Leben zu zeugen. Darauf ruht die Macht und Bedeutung der Persönlichkeit, daß die ewige Wahrheit in der Predigt nicht in abstracter Weise, nicht als Depesche an die Menschen übermacht wird, wobei der Bote eine völlig gleichgültige Figur ist, da ein Telegraph oder eine Brieftaube dasselbe hätte leisten können; sondern daß eben der Mann es ist, mit dem sich das Bibelwort auf's innigste verschmolzen hat, daß seine Person mich hinzieht zum Evangelium, daß sein Glaube in mir dasselbe Vertrauen weckt. Es ist bekannte Thatsache, wie ganz anders oft ein und derselbe Gedanke uns klingt, in uns nachwirkt, je nachdem dieser oder ein anderer ihn ausspricht; wie oft ein nichts weniger als neuer Satz uns doch ganz neu ist, wenn der Mann eine geistig lebendige und Leben weckende Persönlichkeit ist; ja wie oft selbst ein Prediger, der nicht eben reich an Gedanken ist, sich dennoch auch auf der Kanzel einer schönen Wirkung erfreut, weil seine ganze Person, wie sie da und wie sie sonst erscheint, den Eindruck redlichen Eifers macht. Dieß gibt der Person, als lebendiger, concreter Verwirklichung des Amtes eine Autorität, durch welche sie mächtig und wirksam wird. Denn was heißt das, auf Autorität von Einem etwas annehmen, anders, als, zunächst unangesehen die Sache, um der Person willen es annehmen? Autorität ist nun freilich aus der evangelischen Kirche grundsätzlich

verbannt; nicht weil der Pfarrer es ist, der mir das sagt, soll ich glauben, daß es Gottes Wort sei, sondern weil es Gottes Wort ist, das ich durch eigenes Forschen und Urtheilen zuvörderst als solches zu erkennen habe. Das ist ganz wahr; aber es gibt eine Autorität, die dem unabhängigsten Geiste sich unmittelbar aufdringt, so zwar, daß er sich nicht entfernt irgend eines Zwanges bewußt ist, der auch ganz und gar nicht ausgeübt wird, sondern daß er nur die Nothwendigkeit, welche zugleich die einzig wahre Freiheit ist, den Zug der Liebe empfindet.*) — Wir dürfen, ohne der Schrift irgend zu nahe zu treten, dreist behaupten: sollte ein Mensch zur christlichen Erkenntniß gekommen seyn einzig durch Lesung der Schrift, so wird dennoch sein ganzes Wesen noch ganz anders, viel gewaltiger ergriffen werden, wenn ihm als lebendiges Wort mit lebendiger Stimme die Wahrheit verkündigt wird; da erst, weil Lebendiges, Concretes auf ihn wirkt, wird auch sein christliches Wesen volles Leben werden. Gewiß ist schon in Manchem das entweder noch nie stärker gewesene oder wieder dem Erlöschen nahe Glaubensfünklein durch das lebendige Predigtwort wieder angefacht worden, nicht etwa durch neue Gründe für die Wahrheit der geoffenbarten Religion, die dem glaubensschwachen Zuhörer zuvor unbekannt gewesen, sondern durch die unwiderstehliche Macht der glaubensstarken Persönlichkeit. Diese Autorität übt der Prediger aus, indem er dem Zuhörer als Zeuge der Wahrheit erscheint; dieß Zeugniß ist seine ganze, mit der Wahrheit Eins gewordene Persönlichkeit. Freilich knüpft sich hieran auch unmittelbar die Folgerung, mit welcher die Erfahrung stets conform war, daß, sobald dem Zuhörer diese Verschmelzung der Persönlichkeit des Predigers mit der von ihm gepredigten Wahrheit unmöglich gemacht wird, wenn entweder das Reden des

---

*) S. hierüber, was Tholuck in der mehrgenannten Vorrede zu seinen Predigten über Hauptstücke 2c. S. LI. von dem wunderbaren Ergriffenwerden durch die Gewalt fremder Ueberzeugung sagt.

Mannes, sein ganzes Benehmen auf der Kanzel kund gibt, daß, was er sagt, ihm eigentlich fremd ist, statt der Ausdruck seines eigensten Wesens zu seyn; oder wenn gar vollends sein Lebenswandel im Widerspruch steht mit seinen Predigten, — dann auch alle Wirksamkeit der Predigt gelähmt ist. — Es scheint aber nach Obigem noch die weitere Gefahr zu drohen, daß, wer wohl evangelisch predigt und evangelisch lebt, dabei aber nicht dasjenige hat, was man Originalität nennt, auch keine rechte Wirkung als Prediger auszuüben vermöchte. Allein Originalität ist ein Superlativ, der auch seinen Positiv hat; man verlangt nicht von Jedem, man verlangt überhaupt nicht ein hervorstechendes, die Mehrzahl weit hinter sich lassendes, von ihr unerreichbares Maximum irgend welcher Eigenthümlichkeit des christlichen Geistes; aber desto fester steht uns, daß, wo irgend die christliche Ueberzeugung den Mann durchdringt und nicht entweder dieser an Impotenz oder Indolenz, oder sein Denken an Unklarheit, Schwankung, Kälte leidet, immer die Vermählung beider eine bestimmte, concrete Gestaltung des Predigens erzeugen muß, woran der Mann zu kennen ist; und es ist oft nur die Gleichgültigkeit des Hörenden oder seine Unfähigkeit, das Charakteristische zu bemerken und zu würdigen, was jenes persönliche Element nicht zur Anerkennung kommen läßt. Es wird dasselbe in unendlich vielen Graden vorkommen, aber wessen Predigten keine persönliche Färbung haben, die haben gar keine Farbe.

Jene Bedeutung der Persönlichkeit hat freilich auch ihre Schattenseiten. Einmal: woher kommt es, daß man sich im Publicum von keinem Stande mit so vielen Anekdoten trägt als vom Predigerstande? Daher, daß der Prediger sich mit seiner ganzen Persönlichkeit den Augen des Publicums blosstellen muß. Inneres und Aeußeres, Denkfähigkeit, Styl, Stimme, Geberde, Haltung, Figur, Alles wird publik, Jedermann kann ihn ohne Scheu Stundenlang betrachten und seine Bemerkungen machen. So sehen wenigstens Diejenigen die Sache an, die es bitter be-

klagen, wie übel der Geistliche, z. B. dem Beamten oder dem Gewerbsmann gegenüber, daran sei, daß er sich dem Urtheil jedes unwissenden Bauern, jedes mundkranken Weibes preisgeben müsse. Abgesehen davon, daß diesem Schicksal auch der Beamte nicht entgeht, überhaupt Niemand, der an's Tageslicht tritt, ist jener Uebelstand, an dem man wahrlich nicht schwer zu tragen braucht, nur eben die Kehrseite davon, daß die Persönlichkeit auch desto freier und in desto weiterem Umkreise wirken kann.

Wichtiger erscheint uns Folgendes. Fenelon läßt im ersten seiner Gespräche über die geistliche Beredtsamkeit (Ausg. v. Schaul, S. 131) seinen B., der eben von der Kirche kommt, wo er einen berühmten Prediger gehört hat, zu A. sagen: „Hätten Sie diesen nur einmal gehört, gewiß würden alle andern Ihnen Langeweile machen.“ A. gibt darauf die Antwort: „O so werde ich mich wohl hüten, ihn zu hören; kein Prediger soll mir Abneigung gegen andere einflößen; ich suche im Prediger vielmehr einen Mann, der eine solche Freude und Achtung für das Wort Gottes in mir erweckt, daß ich es überall ohne Unterschied gerne und mit Vergnügen anhöre.“ Damit ist klar und bündig gesagt, was wir meinen. Das nothwendige Hervortreten der Persönlichkeit hat nämlich das Gefährliche, daß der Zuhörer, der sich durch dieselbe angezogen fühlt, über der Person die Sache vergißt, den Prediger zu seinem Liebling macht, und, wie es der Factionsgeist zu thun pflegt, jeden andern möglichst herabsetzt. Diese Affection kann sich einem kleinern oder größern Theile des Auditoriums mittheilen, und so entsteht jene Herrschaft der Mode auch auf diesem Gebiete, da ein Prediger nun einmal der Menge gefällt, ein andrer aber das Unglück hat, um irgend einer Eigenschaft willen, die vielleicht neben seinen Vorzügen gar nicht von Belang wäre, nicht oder nicht mehr in der Mode zu seyn. Das ist freilich Niemanden zu verwehren, daß er, wenn ihm die Wahl frei steht, auch davon Gebrauch macht, und denjenigen Prediger aufsucht, von dem er sich am meisten angezogen und erbaut findet, ja die Pietät, mit welcher oft ein Kreis

von Zuhörern Jahrelang allsonntäglich um die Kanzel des verehrten Mannes sich sammelt (wie dieß z. B. in Berlin bei Schleiermacher, in Stuttgart bei Dann der Fall war), hat nicht nur an sich etwas Schönes und Rührendes, sondern sie gewährt auch dem Prediger den großen Vortheil, daß sein Publicum sich in seine Anschauungs- und Denkweise tiefer hineinleben kann. Dieses Wählen ist jedenfalls besser als jener Indifferentismus, dem es völlig gleich gilt, wen oder was er hört, der jeden Prediger gleich gut oder jede Predigt gleich langweilig findet, oder der aus katholisirender oder puseyitischer Werkgerechtigkeit blos in die Kirche gegangen seyn will, ohne weitere Ansprüche zu machen. Aber ein Fehler ist, im Allgemeinen betrachtet, jene Wählerei, so wie sie bei Vielen sich factisch kund gibt, ganz entschieden. Was in dem Katholiken zu viel und zu einseitig vorhanden ist, das ist in ihnen zu wenig vorhanden — der kirchliche Sinn, der nicht nur in Gesang und Gebet schon Erbauung findet, sondern auch die weniger treffliche Predigt dennoch als Gottes Wort „mit Sanftmuth," wie die Schrift will, hinnimmt, aus Allem Gutes lernend.*)

---

*) Wir theilen die Entrüstung Bähr's (der prot. Gottesd. S. 34) gegen die so oft gehörte Redensart: „ich gehe ihm nicht mehr in die Kirche", woraus erhelle, daß man also bei jedem Prediger glaube, man gehe ihm in die Kirche; und da Bähr selbst (S. 49) die Gemeinden beklagt, „die Jahr aus Jahr ein gebunden seien, an das seichte, monotone, unerquickliche, ungeistliche, langweilige Gerede" eines schlechten Predigers, und nun den Schluß zieht, daß durch Hebung des liturgischen Elementes die Gemeinden aus dieser bedauerlichen Abhängigkeit von den zufälligen Qualitäten ihres Predigers erlöst werden müssen, so können wir auch dazu nicht anders als beistimmen. Nur wird diese Befreiung auf evangelischem Boden nie eine vollständige seyn und darf dieß nie werden, da, wenn alle Gefahr, daß eine geringe Persönlichkeit die Gemeinde schlecht erbaut, beseitigt werden sollte, dann auch der reiche Segen, den eine tüchtige Persönlichkeit ausübt, verkümmert würde. Die Predigt darf in der evangelischen Kirche nie so weit hinter der Liturgie zurücktreten, wie in der katholischen. Allerdings aber, wenn das Liturgische vollkommen entwickelt ist, so wird es im Nothfall die Gemeinde auch zugleich für die mangelhafte Predigt entschädigen.

26.

Die Bildung der Persönlichkeit.

Hat die Persönlichkeit des Predigers die Bedeutung und das Recht, welches wir ihr vindicirt haben, so kommt nun Alles darauf an, wie die Persönlichkeit zu bilden sei, damit sie zuletzt solcher Stellung sich würdig zeigen könne. Da ist es nun vorerst eine sehr klare Wahrheit, daß ein tüchtiger Prediger zum Prediger geboren seyn muß, so gut als der Künstler, der Philosoph, der Feldherr. Wo es an der natürlichen Redegabe, an der nöthigen Geistesgegenwart, an der Gewandtheit des christlichen Denkens und Darstellens fehlt, da mag die Bildung thun, was sie will, sie kann das Fehlende nicht ersetzen; und da dieß Fehlende, d. h. die geeignete Persönlichkeit, hier nicht irgend eine durch andere Tugenden leicht zu ergänzende Tugend, überhaupt nichts Einzelnes ist, sondern dasjenige, was eben das Wesen des Predigers ausmacht, so kann in solchem Falle, wenn dennoch der Predigerberuf festgehalten wird, nur über einen verfehlten Lebenszweck geklagt werden. Die Cultur kann nichts Fehlendes ersetzen — denn sie ist keine Schminke; — sie kann nur Daseiendes ordnen, läutern und zu schöner Entwicklung bringen. Wie nun dieß geschehe, wie solche Bildung eigentlich das ganze Leben des Predigers hindurch fortzudauern habe, darüber mögen einige Gedanken hier mitgetheilt werden. Die Aufgabe hat die Homiletik nicht, einen Erziehungs- und Unterrichtsplan, eine Klerikalpädagogik aufzustellen. Wenn es überhaupt auf evangelischem Boden eine solche gibt, so kann sie sich doch von der allgemeinen evangelischen Erziehung nur durch die specielle wissenschaftlich-theologische und technische Vorbildung unterscheiden; immer aber ist neben dem theologischen Studium in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Intensität auch jedes allgemein-wissenschaftliche Studium, wie dieß von den Theologen allenthalben gefordert wird, eine Bildungsquelle für den Prediger,

dessen Blick ebenso frei und geschärft seyn muß für alle Tiefen und Höhen des Lebens, für alle Erscheinungen im Reiche des Geistes, wie ihm die Welt der Offenbarung, das Reich Gottes, muß aufgeschlossen seyn. Diese Nothwendigkeit wissenschaftlicher Bildung für den Geistlichen, die man bis jetzt noch nicht, wie Strauß prophezeiht hat, von der Schusterbank wegzuholen pflegt, genauer zu erwägen und zu beweisen, ist Sache der Pastoraltheologie. Die Homiletik hat sich näher nur darauf einzulassen, wie gerade die Persönlichkeit durch Studien und Uebung zu bilden sei, welche den Prediger zum Prediger macht. Das überall vor Allem Geltende ist aber die Forderung, daß die Persönlichkeit des Predigers eine wahrhaft christliche seyn muß. Wo es an der christlich-gläubigen und christlich-sittlichen Grundrichtung des inneren und äußeren Lebens fehlt, da ist es gefehlt. Alle Homiletiker (mit Ausnahme der vulgärsten Rationalisten, die, wie z. B. Schuderoff, die Predigt als einen Religionsvortrag definirten, der nicht nothwendig ein christlicher seyn müsse) verlangen von dem Prediger vor Allem, daß er ein Christ sei; daß ihm das christliche Leben, die christliche Erfahrung, der christliche Umgang mit Gott in Betrachtung und Gebet, die christliche Selbstüberwindung Dinge seien, von denen er wahrhaft als Zeuge sprechen könne. Die a-posteriorische Begründung dieser Forderung liegt in dem Satze, daß, was nicht von Herzen komme, auch nicht zu Herzen gehe; die a-priorische aber liegt in der Art, wie die Predigt als Darstellung der geheiligten Persönlichkeit von uns begriffen worden ist, weßhalb wir auf Cap. 1 zurückverweisen. Das hat nun auch für die Bildung der Persönlichkeit des Predigers die Folge, daß diese, wie bereits angedeutet ist, nach ihrer wesentlichsten Seite mit der christlichen Erziehung, wie sie jedem Christen zu Theil werden soll, zusammenfällt. Mit dieser theilt sie alle einzelnen Einwirkungen, mit dieser alle Gefahren falscher und unkluger Behandlung; mit dieser aber auch die schöne, tröstliche Erfahrung, wie so oft das, was anspruchslos von der Mutter, von dem Lehrer, in des Kindes Herz ausgestreut wurde, im Man-

nesalter die herrlichsten Früchte trägt. Von da an aber, wo der junge Mann aus dem Stande der Erziehung austritt, d. h. je mehr er sich dem Mannesalter nähert, hat er, wie Jeder, sich selbst zu erziehen, dieß aber um so strenger, auf daß er nicht Andern predige und selbst verwerflich werde. — Doch schließt sich diesem auch Specielleres an. Das Nächste und Nothwendigste könnte scheinen, daß schon der Lehrer des Knaben aufspüre, was das Eigenthümliche desselben sei, und dieses vorzugsweise pflege und cultivire. Das mag er immerhin thun; allein uns dünkt, so lange der Mensch im Stande der Erziehung ist, sollte ihm selbst wenigstens nicht entfernt der Gedanke kommen, dieß oder das sei nun einmal seine Eigenthümlichkeit, für diese dürfe er Anerkennung und Rücksicht fordern; Anderes dagegen sei eben so sehr ihm fremd, stoße ihn ab, und dürfe ihm deßhalb auch nicht zugemuthet werden. Wahrhaft lächerlich wären solche Gedanken oder eine auf diese Meinung sich gründende Erziehung und Lehrweise im Knabenalter; allein nicht minder unpassend erscheint uns die Sache in den späteren Studienjahren. Das ist das Treffliche an unsern gemeinsamen Bildungsanstalten, daß sie ihrem Geiste nach den Einzelnen mit all' seiner Eigenthümlichkeit unter ein gemeinsames Gesetz, unter eine objective Ordnung stellen, damit seine Eigenthümlichkeit, auf welche allerdings in der Stille, namentlich in Sachen der Disciplin, die geeignete Rücksicht genommen werden muß, doch nicht zu früh, ehe sie reif ist, sich geltend machen kann; und das ist das Unglück so vieler jungen Leute, daß sie auf die Meinung kommen, ihrem individuellen Geiste sei dieses Band gemeinsamer Ordnung nicht angemessen, unter diesem Druck und Bann gewisser Normen und Formen müsse ihr Geist verkümmern; eine Meinung, die die Unglücklichen in Fremdenlegionen und zu Freischaaren führt, und schon manchen Jüngling geistlich und leiblich ruinirt hat. Nein, gerade unter der heilsamen Zucht einer den Einzelnen nur als Glied des Ganzen respectirenden Ordnung wird sich die Individualität bilden, da allein wird sie reif werden; und so lange soll der

Jüngling sich seiner Eigenthümlichkeit nur bewußt werden, soferne sie eine beschränkte ist und der Ergänzung und Läuterung bedarf. Aus dieser Bescheidenheit erwächst am sichersten die wahre, eigenthümliche Tüchtigkeit, während im entgegengesetzten Falle nur allzuoft das entsteht, was man ein mißrathenes Genie nennt. — Der aufmerksame Lehrer oder Vorsteher wird wohl bald auch in Hinsicht der Predigergabe die eigenthümliche Richtung entdecken, welche dieselbe bei dem einzelnen Zögling zu nehmen im Begriff ist. Da gilt es nun, zwar dieser eigenthümlichen Richtung den Weg vorwärts ja nicht zu versperren, aber sie durch eine gesetzliche Zucht einzudämmen und zu veredeln; denn ebenso verkehrt, als es wäre, wenn gerade jenes Eigenthümliche absichtlich niedergedrückt würde, was dem Jüngling allmählich die ganze Freudigkeit für diesen Berufszweig rauben müßte, wäre es auch, aus Freude über dieß Eigenthümliche, was an ihm entdeckt worden, das bis jetzt noch Einseitige und Unreife daran zu übersehen. Mancher wird bald eine gewisse Neigung zu freier Redeform zeigen, er wird homilienartig seine Gedanken zusammenstellen können; dem erlasse man aber die Forderung strenger Disposition darum ja nicht; sie mag ihm lästig seyn, aber heilsam ist sie, denn wenn er auch später seiner natürlichen Neigung gemäß zu der freieren Form zurückkehrt, vielleicht froh, daß er keinem Censor mehr seine Arbeit einzureichen hat, so wird doch hernach auch eine Homilie von ihm weit gediegener seyn, weil er hat lernen müssen, den ungehemmten Fluß der Gedanken durch Gesetze und Formen zu regeln: die Gabe lebendiger Gedankenbewegung bleibt darum dennoch nicht unwirksam. Ein Anderer hat vielleicht Neigung zu rascher, stürmisch andringender Rede, die auch Gedankensprünge nicht fürchtet, um den Zuhörer bald von der, bald von jener Seite zu fassen; oder er ist mit einer lebhaften, ihm Bilder über Bilder zuführenden Phantasie begabt: dem verwerfe man das, worin er sich frei und freudig bewegt, keineswegs; aber man nöthige ihn, seine Grundgedanken ruhig und verständig zu

entwickeln, die Phantasie wird ihre Rechte schon wieder geltend machen, dann aber ist sie gezügelt und geordnet. Ein Dritter wird sich am liebsten jenem christlichen Idealismus hingeben, der das wirkliche, concrete Leben nicht recht zu behandeln weiß, es scheut und sogar gering hält, und sich dagegen im reinen Aether der christlichen Gedanken ergeht und diese vortrefflich darzustellen weiß; den nöthige man, sich herabzulassen in die Wirklichkeit, mit kräftiger Hand in diese hineinzugreifen und sich mit ihr vertraut zu machen; jene ideale Richtung wird dadurch nicht vernichtet, aber sie eignet sich mehr realen Inhalt an und wird dadurch selbst fruchtbarer. Wieder ein Anderer wird schon frühe die Fähigkeit zeigen, sehr populär in pastoralem Ton und mit pastoralem Eifer zu reden; aber damit das nicht ein gesalbtes oder ein polterndes Haranguiren wird, muß bei einem solchen desto strenger darauf gesehen werden, daß er seinen Text objectiv theologisch durchdenkt und hiedurch auch die ruhige, objectiv lehrhafte Gedanken-Entwicklung sich aneignen lernt. Dieß sind nur einige Beispiele, an denen wir unsern Satz zu entwickeln suchten, der Jüngling soll nie auf den Gedanken gebracht, oder auf demselben belassen werden: „das ist nun eben meine Eigenthümlichkeit;" vielmehr muß ihm stets der objective Maßstab angelegt werden, damit er erkenne, was noch unzureichend an ihm sei.

Näher noch haben wir über die Einrichtung der homiletischen Vorübungen, wie sie in Predigerseminarien im Gange seyn müssen, unsrer Erfahrung gemäß Folgendes zu bemerken. 1) Die Uebung im Vortrage memorirter deutscher Stücke, wie sie schon den obern Classen des Gymnasiums nicht fehlen darf, muß auf der Universität zunächst fortgesetzt werden; es hat gar nichts gegen sich, auch ehe das eigentlich theologische Studium begonnen wird, hiezu erst kleinere, dann größere Abschnitte gedruckter Predigten zu wählen. Hat der Zögling aber einmal ein Semester exegetische, dogmatische, ethische Vorlesungen gehört, so ist es durchaus nicht zweckwidrig, schon jetzt, also ehe er homiletische Vorlesungen

hört, ihn leichtere, wie später schwerere biblische Texte bearbeiten zu lassen. Die homiletische Vorlesung wird ihm um so mehr zum Nutzen, wenn er von den Erfordernissen zu einer Predigt schon einige Erfahrung hat. Der Verfasser betrachtet es als ein Glück, daß nach der in Tübingen bestehenden Einrichtung, die ihren Ursprung dem sel. Dr. Bahnmaier verdankt, das dortige Predigerinstitut seine eigne Kirche besitzt, in welcher alle Sonn-, Fest- und Feiertagsgottesdienste, ganz wie in einer Pfarrkirche, regelmäßig von Studirenden gehalten werden; dieß gibt nicht nur die beste Gelegenheit, die Predigt auch in ihrer liturgischen Einfassung praktisch kennen zu lernen, sondern das Ganze des Gottesdienstes, Orgelklang und Choralgesang und die Anwesenheit einer wenn auch kleinen Gemeinde wirkt das Gewissen schärfend und zugleich erhebend und lohnend auf den jungen Prediger ein. 2) Eine sorgfältige Kritik jeder homiletischen Arbeit ist selbstverständlich hiezu unentbehrlich. Aber der Lehrer thut wohl, sie schon vor der Ablegung, ja schon vor der Ausarbeitung der Predigt an der Disposition zu üben, diese schon mündlich oder schriftlich mit dem Zögling so zu verhandeln und festzustellen, daß sonach das Thema sammt Partition nicht mehr als ein verfehltes der Kritik vorliegt, d. h. daß ein positiv schlechtes Thema gar nie zur Ausarbeitung und zum Vortrage kommt, sondern die Kritik in dieser Beziehung blos zu ergänzen, blos zu zeigen hat, wie in noch anderer, umfassenderer, präciserer Weise der Text aufzufassen, das Thema oder die Partition zu formuliren wäre. Ist dann nach dem rectificirten Thema die Predigt auszuarbeiten, so sieht sie der Lehrer noch vor dem Memorirtwerden durch, aber nur um etwa ungeeignete oder mißverständliche Ausdrücke oder irgend welche Verstöße noch auszumerzen, wogegen den Verfasser die Erfahrung gelehrt hat, daß, wenn nach Fertigung des Manuscripts noch Einschaltung von Gedanken oder Sätzen verlangt wird, weil da oder dort eine Lücke ist, dieß oft dieselben Stellen sind, an welchen beim Vortrag das Gedächtniß stockt, eben weil sie nicht ursprüng-

lich eignes Product, sondern etwas octroyirtes sind. Solche Lücken hat dafür die nachfolgende Kritik namhaft zu machen und zu ergänzen, überhaupt aber wird sie, wenn schon jene Vorarbeiten der Revision unterlagen, weniger in den Fall kommen, Verfehltes in der Ausführung umstoßen zu müssen, als vielmehr Mangelndes zu ergänzen, den jungen Prediger auf weitere Gesichtspuncte für die Auffassung und Anwendung des Textes, auf manchfachere Momente aus dem praktischen, namentlich seelsorgerlichen Leben, dessen Erfahrung dem Candidaten noch so sehr abgeht, ebenso auch auf die von ihm noch nicht oder erst schüchtern angewandten Redemittel aufmerksam zu machen; sie wird überhaupt nicht auf dem Wege einer Censur, die möglichst wenig oder gar nichts Gutes an einer Jugendarbeit übrig läßt und dadurch entmuthigt, sondern auf dem Wege positiver Bereicherung dem Zögling zu nützen suchen. Die Kritik des Vortrags muß, zumal am Anfang sehr in's Einzelne gehen, ja oft scheinbar kleinlich werden; denn gerade was der Zögling selbst gar nicht bemerkt, was er für etwas ganz Irrelevantes hält — wie eine ungeschickte Führung der Hand, die unpassende Betonung oder Aussprache eines Wortes u. s. f., das wird so leicht zu einer Gewohnheit, die später Niemand mehr ihm abthut und die doch den gebildeten Zuhörer stört. Will man die Studirenden sich unter einander selbst recensiren lassen, was Vieles für sich, aber auch Manches gegen sich hat, so geschieht es jedenfalls besser mündlich, unmittelbar nach dem Vortrage, so daß der volle Eindruck der gehörten Predigt noch wirkt; schriftliche Kritiken werden gar zu leicht kleinlich, um nur recht Vieles ausstellen zu können, so daß der Lehrer in solchem Fall oft mehr Zeit darauf verwenden muß, die unnöthigen Bemerkungen des Recensenten zu beseitigen, als ihm für die eingehende Censur der Predigt selbst übrig bleibt. Wenn übrigens in diesem Puncte die Erfahrungen verschiedener Lehrer verschieden sind, so schadet es auch gar nichts, wenn Jeder diesen Theil seines Lehramtes nach seiner Weise behandelt.

Sind nun die Studienjahre beendigt, so hört zwar die von außen kommende Beschränkung auf; allein der junge Prediger wird wohl daran thun, sich nun selbst zum Gesetze zu werden. Denn zu Ende ist das Sich-bilden noch nicht; nie wird einem Manne, der nicht mit Selbstgefälligkeit gestraft ist, eine Predigt, die er vor einem oder ein paar Jahren gehalten hat, noch ganz genügen. (Vgl. Harms I. S. 9 Rede.) Jene Fortbildung beruht einmal darauf, daß er unabläßig den Mängeln seiner Individualität, den Gefahren, die sie, sich ganz selbst überlassen, bringt, durch Selbstbeobachtung im Spiegel des Wortes Gottes nachforscht. In diesem Sinne ist mit Recht „Verleugnung des Erbcharakters“ gefordert, und gesagt worden: „Der Cholerische halte an sich, der Phlegmatische schüre unter, aber nicht mit Wein; der Melancholische lasse sein Murren und der Sanguiniker seine Variationen. Jeder beschneide seine Vorhaut, aber nicht seinen Text, so wenig als er seine Vorhaut über den Text darf herziehen.“ — Näher aber dient hiezu besonders die selbstgewollte freie Unterordnung unter gereifte, bewährte Individualitäten.*) Dazu ist freilich das Beste, wenn man Gelegenheit hat, wackere Collegen zu hören. Es ist zwar eine leidige Erfahrung, daß wir Prediger keine Predigt hören können, ohne daß sich der die eigene Erbauung so leicht erkältende kritische Dämon in uns regte; allein er hat in soferne sein Gutes, als wir mittelst seiner um so gewisser von dem predigenden Amtsgenossen etwas lernen; und es gibt nicht leicht einen größern Genuß, als wenn ein Geistlicher, der Jahrelang nur sich selbst zu hören bekam, einmal auch wieder einen andern hört.**) Ist uns jedoch dieses auch öfter vergönnt,

---

*) S. hierüber Nitzsch, pr. Th. II. S. 40.

**) Harms sagt, Past.-Th. II. neunte R.: „Es ist überhaupt ein schändlich und ein sehr schädlich Ding, was man so häufig findet, daß der College den Collegen nicht hört, lieber seine Pfeife Tabak raucht oder in seinem Garten spaziert. Mein Gott, wer bedarf es doch mehr als wir Prediger, die wir so viel reden müssen, daß wir doch auch hören, hauptsächlich um unsres

so wird dadurch doch das umfassendere Studium homiletischer Werke nicht überflüssig gemacht. So weit möchten wir hierin nicht gehen, oder, was hier gleich wahr ist, dieß Studium nicht so beschränken, wie z. B. Hyperius, welcher (de form. conc. S. 193) sagt: Alterum est, ut, quisquis ad concionandi functionem aggreditur, statim proponat sibi excellentem aliquem ecclesiasticum doctorem, cujus nomen celebre sit, quique cum gratia res sacras enarret, in omnibus, quoad fieri potest, imitandum et sequendum. Fere namque ita fit, quod in alio omnes censent gratiosum, id in te quoque si tamen dextre et naviter referas, sperare audebis commendatum acceptumque fore. Qui ad imitationem aemulationemque adhibet diligentiam, fieri non potest, quin aliquas tandem ejus, cujus similis esse affectat, virtutes assequatur. Dieß Herausnehmen eines Einzelnen, um ihn nachzuahmen, weil man sieht, daß dieser Eingang findet mit seiner Predigtweise, ist nicht zu empfehlen; der selbstständigere Geist, wenn auch seine Verehrung und Liebe für einen Prediger bis zum Enthusiasmus sich steigerte, muß sich doch immer wieder eines Unterschiedes von jenem bewußt werden, er wird Manches an jenem vermissen, und so das Studium des Einen durch das von Andern ergänzen. Ein Nachahmen wird auch die Zuhörerschaft, wenn sie das Original kennt und nicht selbst blindlings eingenommen ist, niemals so befriedigen als die Selbstständigkeit bei allem Streben, einem Vorbilde sich zu nähern; der Meister irgend einer theologischen Schule soll sich's wohl auch ernstlich verbitten, daß die Schüler ihn copiren, oder gar aus lauter Verehrung wörtlich ausschreiben, damit nicht das „Wie er sich räuspert und wie er spuckt ꝛc.“ als Epigramm auf sie passe. So sagt Francke (Coll. past. I. (S. 394): „Es muß zwar im Christenthum und im Lehramt dieß wohl in Acht genommen werden, daß die Gaben Christi sich durch den ganzen Leib erstrecken, und also Einer einen großen Nutzen und Vortheil aus Anderer ihren Gaben nehmen kann; jedoch soll Solches mit einer großen Behutsamkeit geschehen, damit man seine eigene Gabe nicht hintansetze, noch etwas Affectirtes an sich nehme, sondern bei seiner Einfalt bleibe, dem folge, was Einem

---

eigenen innern Lebens willen, damit dieses nicht auf's Trockene gesetzt werde oder in eine böse Selbstzufriedenheit.“

Gott gegeben hat, und sich an des Andern Gabe weiter nicht kehre, sofern als sie ihm eigen ist." Ein tüchtiges Studium anderer Prediger wird dem reiferen Mann allmählich immer klarer zum Bewußtseyn bringen, was seine Gabe sei, und dieß einander gegenseitig zu ermöglichen, ist — neben der Förderung der Erbauung in dem Theil der Gemeinden, der nicht nur zu hören, sondern auch zu lesen begehrt — der Zweck der Veröffentlichung homiletischer Arbeiten; aber solches Studium wird diese individuelle Gabe von ihrer Einseitigkeit befreien, ohne darum das wahrhaft und werthvoll Eigenthümliche abzuschleifen. — Man hat schon darüber gestritten, ob es erlaubt oder zweckmäßig sei, vor der Ausarbeitung der eigenen Predigt eine fremde zu lesen? Das aber läßt sich einfach dahin beantworten: der Plagiarius wird in jedem Falle an seiner Selbstständigkeit nichts verlieren, weil er keine hat, und so wäre oft vielleicht ein Plagiat noch eine geringere Uebelthat als die eigene schlechte Predigt.*) Auf den tüchtigeren, selbstdenkenden Prediger aber wird der fremde Gedanke immer nur anregend wirken, und, sobald er ihn aufnimmt, sicher das Gepräge seines eigenen Geistes erhalten; er wird im Innern des Predigers einen Gährungsproceß durchlaufen, und, so in succum et sanguinem vertirt, auch wirklich nicht mehr fremdes Eigenthum seyn. Sich übrigens, statt mit der ernsten Arbeit eigener Meditation zeitig zu beginnen, vielmehr an solches Rathholen zu gewöhnen, würde zu einer Bequemlichkeit, ja Faulheit führen, deren Folge nur die wäre, daß statt eigener Gedanken nur noch fremde, diese aber nicht etwa in erneuerter Gestalt, sondern verdünnt und verwaschen zu Tage kommen und so der letzte Betrug ärger wird, als der erste.

---

*) Franke erzählt (a. a. O. S. 386) von Heinrich Müller, er habe in den ersten Jahren seines Lehramtes die Predigten seines Vorfahrers Lütkemann auswendig gelernt und gehalten; was um so merkwürdiger ist, je größer die eigene Beredtsamkeit war, durch welche sich Müller hernach einen bleibenden Namen erwarb.

Zu bedauern ist es, daß eine nähere Bekanntschaft mit der homiletischen Literatur aus der alten Kirche, dem Mittelalter und, mit Ausnahme von Luther, Johann Arnd, Heinrich Müller und einigen wenigen andern, selbst aus der älteren evangelischen Kirche dem praktischen Geistlichen, zumal auf dem Lande, zu erlangen schwer ist; Sammlungen, wie z. B. die von W. Beste („die bedeutendsten Kanzelredner der älteren lutherischen Kirche von Luther bis Spener," Bd. I. Leipzig 1856) sind zwar ein zum eigentlichen Studium nicht völlig ausreichender, immerhin aber werthvoller Ersatz. Wenn aber auch ein speziell homiletisch-geschichtliches Studium nicht Jedem möglich ist, so muß desto mehr auch im Interesse der Predigt ein fleißiges Fortstudiren in theologischer Wissenschaft gefordert werden; die Praxis bedarf durchaus der beständigen Auffrischung aus der Wissenschaft, damit sie nicht zu einem wenn auch frommen Schlendrian wird. (Vgl. außer dem, was die Pastoraltheologen, z. B. Harms III, 12. darüber sagen, aus neuester Zeit den Vortrag von Tholuck, über den Werth des theologischen Fortstudiums für den praktischen Geistlichen, s. Ev. K. Z. 1857, Nro. 37.)

So allein wird der gesammte Chor christlicher Prediger jene Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte darstellen, die zur Vollkommenheit und Herrlichkeit der Kirche Christi gehört, damit der unendliche Reichthum seines Wortes und Geistes sich in ihr offenbare. Beides freilich, die Kraft des Wortes, das feststeht, so wie die persönliche Gabe, die in Jedem eine andere ist, Beides ist des Herrn Werk; aber wenn das Wort nicht wirkt, und die persönliche Gabe nicht gedeiht, wenn die Einzelnen gleichsam auseinander laufen, Jeder seinen eigenen Weg suchend, sein eigen Wort predigend, ohne daß der Eine Glaube sie zusammenhält, oder wenn sie allesammt in träger Monotonie, statt mit Zungen mit Einer Zunge reden, so ist das nicht des Herrn, sondern der Menschen Schuld.

27.

Die Wirkung der Predigt.

Diese ist, unserer ganzen Erörterung zu Folge, unmittelbar an die Persönlichkeit des Predigers gebunden; zugleich aber weiset sie zurück auf alle die Factoren, aus denen wir die Predigt haben entstehen lassen. Wie diese schon in der Predigt selber, in jeder einzelnen Predigt zur Einheit werden, so können sie vollends in der Wirkung, im Erzeugniß ihrer Vermählung nicht mehr genau unterschieden werden, und wir halten es daher für das Richtigste, diesen Abschnitt auf die Schwelle der Homiletik, an den Ausgang derselben zu stellen, wie ja die Predigt selbst in ihrer Wirkung verklingt.

Diese Wirkung ist aber, jeder Beobachtung gemäß, als eine vierfache zu erkennen: 1) Sie ist eine unmittelbare, bestehend in dem gleichzeitigen Eindruck, den die Rede auf den Zuhörer macht, wobei er noch nicht über sie reflectirt, es noch zu keinem Urtheil über sie als Object seiner Betrachtung bringt, sondern sich an sie verliert; 2) darauf folgt der Eindruck, der nachher von ihr zurückbleibt und sich in Urtheil, Reflexion, Vorsatz 2c. umwandelt; 3) derjenige Theil der geistlichen Wirksamkeit überhaupt, der auf Rechnung des Predigens zu setzen ist; und 4) die Rückwirkung der Predigt auf den Prediger selbst.

1. Der unmittelbare Eindruck gibt sich am klarsten durch die Stille und Aufmerksamkeit zu erkennen, welche in der Versammlung herrscht. Es gibt dabei ein ganz eigenthümliches Gefühl, das den Prediger den Grad, in welchem seine Worte ansprechen und fesseln, inne werden läßt; einen geistigen Rapport, in welchem er mit der Gemeinde steht, und der, je lebhafter er ist, um so mehr auf den Prediger zurückwirkt; wie die bessere Predigt mehr Aufmerksamkeit erregt, so macht die größere Aufmerksamkeit gar oft wiederum die Predigt besser. Ein noch stärkeres Zeichen theilnehmender Aufmerksamkeit ist es freilich, wenn die Augen sich

feuchten und die Taschentücher gezogen werden; ist dieß unbeabsichtigt von Seiten des Predigers, drängen sich, je nachdem von Etwas die Rede ist, geweckt durch freudige oder schmerzliche Erinnerungen an eigene Lebensführungen, an häusliche Verhältnisse, einem Zuhörer Thränen in's Auge, oder ergreift eine lebendige Schilderung der Liebe und Treue Gottes, oder auch eine mildernste, in's Innere eindringende Ermahnung zur Reue und Buße die Gemüther so tief, daß sich das Gefühl in Thränen Luft macht, oder ist ein Casus, dem die Rede dient, an sich schon erschütternder Art: wer wollte das schlechtweg für Sentimentalität, für Komödie halten? Allein zur allsonntäglichen Libation werden denn doch Thränen nicht bestimmt seyn; und in Betracht, daß sie oft so wenig ein befruchtender Thau sind, müssen wir bei dem Bekenntniß bleiben, daß ein Lächeln, das bei irgend einer den Zuhörer rasch ergreifenden Predigtstelle an ihm sichtbar wird, oft mehr wirklichen Gewinn andeutet, den er von der Predigt hat, als die sich so stark kundgebende Gerührtheit. — Und worin besteht nun die Wirkung — von der ja doch in jedem Falle selbst Thränen nur das äußere Merkzeichen sind, — worin besteht der Eindruck der Predigt selbst? Antwort: in der Erbauung. Damit ist in erster Linie alles, was nicht wesentlich religiös ist, ausgeschlossen. Wird in der Predigt auch z. B. auf politische Ereignisse oder Zustände eingegangen: dennoch soll die Wirkung der Predigt niemals die seyn, daß irgend eine politische Ansicht, Absicht oder Einsicht zur Geltung gebracht, irgend Partei genommen würde; sondern es kann alles derartige nur in so weit in die Predigt mit aufgenommen werden, als es zum Evangelium, zum Reiche Gottes im Sinne der Schrift positiv oder negativ in erkennbarer Beziehung steht. (Vgl. Schweizer, S. 211). — Näher aber die Erbauung betrachtet, so ist man zwar darüber allgemein im Reinen, daß dieselbe weder bloße Belehrung noch bloße Rührung oder Gefühlserregung, noch bloßes In-Bewegung-setzen des Willens sei; aber wenn man sie dafür entweder als eine Mischung aus diesen

dreien, etwa mit Vorwiegen der Wirkung auf den Willen, oder als Förderung im geistlichen Leben, Förderung in der Gemeinschaft Gottes, wobei das Individuelle und das Gemeinschaftliche zusammenwirke (wie Kling, s. d. Art. Erbauung in Herzogs Encyklopädie), oder als Vermittlung der Wirkung des h. Geistes im Menschen (wie Stier) definirt: so trifft man damit das ganz Eigenthümliche, was der kirchliche und ascetische Sprachgebrauch mit dem Wort Erbauung bezeichnet, immer noch nicht. Es muß auch zugestanden werden, daß der biblische Begriff der *οἰκοδομή* mit der Bedeutung, die das Wort im Sprachgebrauche erlangt hat, nicht ganz zusammenfällt, schon darum nicht, weil dort in den meisten Stellen das Bild von der Gemeinde als einem Bau zu Grunde liegt, zu dem sich (1 Petr. 2, 5.) die einzelnen als Bausteine verhalten; hiernach ist Erbauung alles dasjenige, wodurch die Gemeinde, die Gesammtheit der Gläubigen äußerlich und innerlich wächst, worunter also z. B. nicht nur alle Ascese, sondern ebenso gut Kirchenzucht und Jugenderziehung gehören, die wir jetzt doch nicht mehr als Erbauung zu bezeichnen pflegen. Ebenso ist auch in Stellen, wie 1 Thess. 5, 11., wo nicht die Kirche durch die Einzelnen als ihr Material gebaut werden soll, sondern der Einzelne selbst, (*εἰς τὸν ἕνα*), Object und Zweck dieser bauenden Thätigkeit ist, darunter doch nicht irgend eine specielle Einwirkung, sondern Alles mitverstanden, was im Guten befestigt und fördert, daher Luther an mehreren Stellen in ganz richtigem Gefühle von der Abweichung des deutschen Wortes vom griechischen, nicht Erbauung, sondern Besserung für *οἰκοδομή* setzt (Eph. 4, 29. 2 Kor. 10, 8. 13, 10. Röm. 14, 19. 15, 2. 1 Kor. 14, 3. 5. 12. 26.). Am klarsten zeichnet sich der biblische Begriff durch die 2 Kor. 10, 8. 13, 10. der *οἰκοδομή* entgegengestellte *καθαίρεσις;* was nicht *οἰκοδομεῖ*, das dient hiernach zur Zerstörung, zum Einreißen, daher ebenso auch als biblischer Gegensatz der Erbauung das Aergerniß zu bezeichnen ist. Wenn aber unter uns ein wohlgegründeter Christ an einer langweiligen Predigt sich nicht hat erbauen können, so

ist darum in ihm noch keine καθαίρεσις geschehen, ihm auch nicht nothwendig ein σκάνδαλον gegeben; er ist geblieben, wer er war; ja, er kann möglicher Weise sogar etwas gelernt haben, also eigentlich doch an irgend einem Puncte gefördert worden seyn, und dennoch ist der allgemeine Eindruck, den er mitnimmt, nicht der des Erbautseyns. Das Specifische, was unser Sprachgebrauch als Erbauung bezeichnet, und was auch in Wirklichkeit ein eigenthümliches Moment des geistlichen Lebens ausmacht, ist einfach der Genuß des göttlichen Wortes, das γεύσασθαι καλὸν θεοῦ ῥῆμα (Hebr. 6, 5.); jenes innere Erfreutseyn durch die Wahrheit, jenes Gefühl, daß uns darin ein Gottessegen geschenkt ist, den wir jetzt schon, im Momente, genießen dürfen, der uns bereits ein relatives Seligseyn inne werden läßt. Ein Knabe kann durch eine scharfe Lection, die er erhalten, in seiner Sittlichkeit wesentlich gefördert worden seyn, aber selbst wenn sie mit Sprüchen aus der Schrift gewürzt worden wäre, wird ihm Niemand zumuthen, er müsse von jener Rüge erbaut seyn; jenes Specifische der Erbauung, das Erfreuende an der christlichen Wahrheit, fehlt in diesem Falle. — Solche Freude an der Wahrheit wird aber bei einem Christen ebenso gut durch das strengste Gerichtswort, wie durch das Offenbarwerden göttlicher Liebe bewirkt: denn es ist nicht irgend ein Theil der Wahrheit nur, sondern die Wahrheit absolut, die, als Nahrung des Geistes, als Brod des Lebens uns innerlich erhebt, erquickt, erfreut. Es verrieth daher nur Unkenntniß des Sachverhalts, wenn man gegen unsere Definition einwarf: ob denn das auch ein Genuß sei, wenn der Sünder vom Worte Gottes im Innersten wie von einem Blitze getroffen, niedergeschmettert, geängstet werde? Nein, das ist kein Genuß, aber auch keine Erbauung; denn nur wer aus dem Sündenleben erwacht und so weit er erwacht ist, für den ist es überhaupt möglich, sich zu erbauen. Aber wenn auch dadurch, daß der Mensch ein Christ wird, er zur Erbauungsfähigkeit gelangt: kehren nicht solche Momente doch wieder, wo er vom Worte der Predigt sich innerlich erschüttert fühlt?

Gewiß; aber dann liegt das Erbautseyn dennoch nicht in diesem Erschüttertseyn, nicht in etwa sich wiederholenden terrores conscientiae, sondern in dem Wohlgefallen, das der Geist an der Wahrheit, auch an der erschütternden, findet — ähnlicher Weise, wie mich eine Musik, ein dies irae z. B. auf's Gewaltigste erschüttern kann, und dennoch über diese elementarische und pathologische Einwirkung das tiefinnerliche Wohlgefallen — hier an dem Schönen, wie dort an dem Wahren — desto gewisser siegt, je höher entwickelt das geistige Leben in mir ist. — Wenn aber schon ein ächter Kunstgenuß, der somit auf dem ästhetischen Gebiet dasselbe ist, was auf dem religiösen die Erbauung,*) nicht nur eine tiefere Empfänglichkeit voraussetzt, sondern auch belebend, erfrischend, erhebend, das ideale Leben stärkend auf uns einwirkt: wie viel weniger kann der Genuß der ewigen Wahrheit ein flüchtig vorübergehender seyn oder zum bloßen Zeitvertreib herabsinken! Sind einmal durch denselben die Saiten in Schwingung gebracht, so werden sie auch, je kräftiger der Hauch der Wahrheit sie berührt hat, um so stärker fortklingen im Leben, werden aus der Poesie des Sonntags in die Prosa des Alltagslebens hinüberklingen. Geschieht das nicht, so muß allerdings zuerst gefragt werden, ob nicht der Redner die Schuld trage, der vielleicht lauter wahre Dinge geredet, es damit auch redlich gemeint, aber eben nicht erbaut hat. Aber eben so möglich und häufig ist es, daß er erbaut hat, „darnach aber kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen;" denn nicht mit physischer Nothwendigkeit erfolgen nun auch sittliche Wirkungen; sie erfolgen nur, wenn der Wille sich von jenem Wohlgefallen bestimmen läßt, sich zum Entschlusse zusammen nimmt — den Willen der Zuhörer aber hat, wie wir oben gegen die Selbsttäuschung der Rhetoriker geltend gemacht

---

*) Also wohl gemerkt, beide gehören verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens an, daher man nicht sagen soll, uns sei Erbauung und Kunstgenuß Eins und dasselbe.

haben, kein Redner in seiner Gewalt; kann sich doch dessen nicht einmal der Erzieher seinem unmündigen Zögling gegenüber rühmen!

2. Zunächst indessen wird sich die weitere Wirkung der Predigt in dem Urtheil der Gemeinde über dieselbe ausdrücken. Immerhin ist es ein Zeichen der Aufmerksamkeit und des Interesses, wenn sie überhaupt urtheilt, und im Allgemeinen muß wohl angenommen werden, daß sie, wenn sie auch kein technisches Gutachten abzugeben vermöchte, doch sagen kann, ob sie etwas an ihrem Prediger hat oder nicht. Aber ein allzu großer Werth ist denn doch darauf nicht zu legen. Man weiß, wie oft dieses Urtheilen über einen Prediger ganz in derselben Weise nur den Stoff zu Stadtgesprächen bildet, wie etwa in andern Kreisen das Urtheil über einen Sänger oder Schauspieler; man ereifert sich für oder wider ihn — das ist aber auch alles. Man weiß ferner, wie so oft irgend eine Aeußerlichkeit bestechend auf das Urtheil wirkt; man weiß, wie derjenige, der einmal der Zuhörer Vorurtheil für sich hat, sich Vieles, selbst Unpassendes und Ungehöriges erlauben darf; er wird darob bewundert, selbst das Ordinärste wird aus seinem Munde entgegengenommen wie ein Orakel; und solche öffentliche Meinung gilt dann als Beweis großer Wirksamkeit. Ein Anderer, der eine Partei weder hat noch sucht, sondern einfach nach seinem Vermögen Gottes Wort zu verkündigen sich angelegen seyn läßt, wird entweder gleichgültig oder mit stets kritischer Stimmung angehört; das Beste, was er sagt, wird nicht beachtet. Sich darüber zu ärgern, ist aber ganz überflüssig; sich mit der Urtheilslosigkeit und Unselbstständigkeit der Menge zu trösten, ist ein schlechter Ausweg. Den richtigen hat der Täufer uns gewiesen: „Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.“ Ist mir's ein heiliger Gewissensernst, mit Dransetzung aller Kraft und Treue meines Amtes zu warten, und ich sehe dennoch, daß mein Wort nicht gehört werden mag — gewiß, es thut wehe und ich bedarf täglicher Stärkung der Geduld, um nicht muthlos zu werden, aber es steht mir dann auch

zu, mit Paulus zu sagen: „Mir ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, auch richte ich mich selbst nicht; ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr aber ist's, der mich richtet." Ja, Er selbst zeigt mir den richtigen Standpunct, wenn er den Einen sagt: „Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind" — worin ja auch das Andere eingeschlossen liegt: betrübet euch nicht allzu sehr, wenn sie euch nicht unterthan sind, — „freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind." Das Urtheil, welches Er fällt, ist unabhängig von der Menschen wohlfeilem Lob und Tadel. — Uebrigens mahnt uns gerade dieser Ausspruch des Herrn an etwas Weiteres. Das ist nicht die Hauptsache, daß die Geister (nämlich die der Menschen, worauf wir jenes Wort ja wohl übertragen dürfen) uns unterthan sind; nicht wir sollen und wollen es seyn, denen sie anhangen, auf deren Wink sie gehen; das Anhängerwesen ist heute noch ebenso vom Uebel, wie einst in Korinth, wo es dem großen Apostel so viel Verdruß, der Gemeinde so viel Schaden bereitete. Nur Einer ist der Meister, der (1 Kor. 1, 13.) nicht zertrennet werden kann, der auch keinen Andern zu seinem Statthalter eingesetzt hat. Das aber ist nicht unmöglich, daß die Zuhörer, ob sie auch spärlich erscheinen und Niemand uns ein Zeichen gibt, daß unser Wort ihm etwas werth gewesen, dennoch etwas von uns mitnehmen, was ihnen zum Himmelreich förderlich ist. Ist auch ihr Urtheil nicht das enthusiastische Lob, das eines gefeierten Predigers Worten auf dem Fuße folgt, ja ihnen fast voraneilt: in stillerer Weise kann bei Einzelnen auch die äußerlich schwächere, weniger merkliche Wirkung dennoch eine gesegnete seyn; gerade dem demüthigen Manne, der sich und seiner Predigt nur Geringes zutraut und sich willig jedem Begabteren unterordnet, wird gar nicht so selten die Ueberraschung zu Theil, daß er, etwa am Krankenbette oder sonst im Verkehr mit der Gemeinde gewahr wird, daß ein von ihm gesprochenes Wort, dessen er sich selber kaum erinnert, doch einen Boden gefunden hat, wo es als Same

aufgenommen worden ist. Man muß nur nicht von dem methodistischen Irrthum ausgehen, als müsse die Wirkung der Predigt nothwendig eine in die Augen fallende, als Erweckung und Bekehrung hervortretende seyn. Von solchen Wirkungen bekommt man zwar je und je etwas zu lesen; oft besteht sie wenigstens in einer augenblicklichen Aufregung für irgend einen speciellen, z. B. wohlthätigen Zweck; und daß Solches vorkommen kann, daß etwa nach einer eindringlichen Predigt über das h. Abendmahl sich die Communicanten zahlreicher einfinden, oder nach einer Predigt über die Sonntagsheiligung in der ersten Erregung irgend ein Uebelstand abgethan, eine bessere Einrichtung getroffen wird, das sind Dinge, wie sie unter den Amtserfahrungen je und je vorkommen. Aber sollten solch eclatante Wirkungen die Regel seyn, so wäre die Predigt ein fortwährendes Agitiren. Damit wären wir von dem Begriffe der Predigt, wie wir ihn aufgefaßt, weit abgeirrt; zum Agitiren auch in geistlichem Sinne ist der Gottesdienst nicht gemacht. Was der Zuhörer empfangen soll und von jeder tüchtigen Predigt empfängt, das sind, wie wir sahen, Gedanken. Wie diese sich ihm zunächst zum Genusse, zum Sich-Erfreuen an der evangelischen Wahrheit darbieten, so nimmt wenigstens derjenige Zuhörer, der in seiner Seele Platz für geistliche Gedanken hat, dieselben auch mit sich: sie kommen ihm wieder und wieder in den Sinn, und werden so ein Bestandtheil seines geistigen Lebens, der, auch wenn er sich zunächst gar nicht einem besonderen Vorsatze formulirte, also noch weniger irgend eine auffällige Veränderung hervorbrächte, dennoch die Gestalt des inwendigen Menschen wesentlich mitbestimmt. Ob dieß zur wirklichen Erweckung und Bekehrung gedeiht, oder ob es irgend eine besondere Gewissenserregung, einen speciellen Entschluß zur Folge hat, zu dem sich der Zuhörer innerlich gedrungen fühlt, oder ob es in irgend welcher andern Weise dem schon vorhandenen geistigen Leben nur immer neuen Zufluß — neues Oel in die Lampe — verschafft, den innern Menschen nur allmählich bereichert und vertieft: das liegt

in Gottes Hand, und hängt andrerseits von dem geistigen Zustande des einzelnen Zuhörers ab. Oft trifft eine Wirkung ein, wo wir sie am wenigsten erwarteten; ein einfaches Wort, mit dem wir nichts Besonderes beabsichtigten, zündet da und dort in einem Gemüth, während ein anderes, mit dem wir zu erschüttern hofften, spurlos vorbeigeht; alle Berechnung ist da vergeblich. Daher ist es auch verfehlt, ist Eitelkeit und Vermessenheit, wenn namentlich junge Prediger ihre Gemeinden wie im Sturm erwecken und bekehren wollen; — Samen streuen und von Gottes Segen die Frucht in der Stille erwarten, das ist unsere Aufgabe, nicht aber Sturm schlagen und mit Schwert und Spieß die Leute lärmend in's Himmelreich hineintreiben; solche eclatante Wirkungen, sobald sie beabsichtigt und darum Menschenwerk sind, haben, auch wenn sie gelingen, nur eine kurze Dauer.

3. Führt uns dieß auf die Frage, wie überhaupt die Wirksamkeit der Predigt im Gemeindeleben anzuschlagen sei, so begegnet uns häufig die Behauptung, daß je länger je weniger durch die Predigt ausgerichtet werde, daß also entweder andere Wege gesucht werden müssen, um auf die Gemüther zu wirken, oder daß man für die Predigt wenigstens andere Formen anwenden, also z. B. die alte Weise, ein Thema sammt Partition aufzustellen, abschaffen, sich von der Gebundenheit an den Text emancipiren müsse. Was das Letztere betrifft, so wird, wenn der Geist in der Predigt nichts mehr wirkte, eine neue Form, oder, wenn man will, die reine Formlosigkeit schwerlich die Wunder thun, die man erwartet; ist's aber der Geist, der da lebendig macht, so wird, wer der Wahrheit noch die Ehre geben will, nicht behaupten, daß die alten, kirchlichen Formen den Geist gehemmt oder gedämpft hätten. Was aber die Klage überhaupt betrifft, so ist es schon ganz unrichtig, die Wirksamkeit der Predigt in der geordneten Gemeinde mit der der Missionspredigt, also mit dem, was die Apostel, was ein Bonifacius, was die Reformatoren ausgerichtet, zu vergleichen und darnach zu bemessen. Ist selbst in der Refor-

mationszeit die Predigt ganz eben so sehr schon eine Wirkung wie eine Ursache des neuen geistigen Lebens gewesen, so haben wir heute noch das Recht, statt blos nach der Wirksamkeit der Predigt zu fragen, schon umgekehrt die Predigt als Wirkung des in der Kirche vorhandenen Lebens zu betrachten; sie ist, wie der ganze Cultus, nicht Quelle des christlichen Gemeindelebens, sondern bereits Ausdruck desselben, und ein um so sicherer Gradmesser dafür, weil alle übrigen Cultustheile als stabile längere Zeit noch im Gange seyn können, während sich der Geist in der Gemeinde schon wesentlich geändert hat, die Predigt aber stets neu aus der lebendigen Gegenwart hervorquillt. Immerhin jedoch strömt von ihr und durch sie das Leben in die Gemeinde auch wieder zurück; es ist ein Verhältniß der Wechselwirkung. Die Gedanken, die die Predigt gleichsam unter die Gemeinde wirft, kommen in Umlauf, sie prägen sich den Gemüthern ein, sie werden ein geistiges Gut, woran diese zehren, das sich allsonntäglich erneuert und vermehrt. Aber so materiell ist dieser Gewinn nicht, daß er sich wägen und berechnen ließe; er ist viel weniger vor den Menschen, als vor Gottes Augen vorhanden. Nicht selten allerdings wird die Wirkung eines tüchtigen Predigers auch äußerlich sichtbar; ja noch Jahre und Jahrzehnde nach dem Hingang eines ausgezeichneten Mannes sind seine Fußstapfen im Gemeindeleben zu erkennen; selbst einzelne dicta von ihm vererben sich auf Kind und Kindeskind. Aber auch die Erfahrung kennen wir, daß gerade in Gemeinden, die viele Jahre hindurch treffliche Prediger besaßen, eine unaufhaltsame Abnahme christlichen Sinnes sich zeigt; solche Gemeinden sind oft buchstäblich zu Tode gepredigt. Also gilt auch hier, im Ganzen und Großen, dieselbe Lehre: daß der Erfolg lediglich in Gottes Hand liegt; daß wir besser thun, gar nicht auf bestimmte Erfolge loszuarbeiten — es wäre denn nach einer besondern Seite hin speciell nothwendig, wovon schon im Abschnitte von der Gemeinde die Rede war, — sondern unseres Amtes nach Pflicht und Gewissen zu warten, und alle Wirkung Gott anheim-

zustellen. Werden wir gewahr, daß unser Wort etwas ausgerichtet hat, so nehmen wir's als ein besonderes Gnadengeschenk aus des Herrn Hand; sehen wir keine Frucht, so arbeiten wir dennoch fort; gänzlich leer zurückkommen soll ja, nach des Herrn Verheißung (Jes. 55, 11.), sein Wort nicht; und unser Urtheil werden wir nicht darnach empfangen, was wir Großes ausgerichtet (Matth. 7, 22.), sondern nur darnach, ob wir treu waren auch im Kleinen.

4. Eine Wirkung endlich übt die Predigt auch auf den Prediger selbst aus. Es ist recht wohl möglich, daß ein Mann, der weit entfernt ist von aller eitlen Einbildung, an seiner Arbeit, rein objectiv betrachtet, Freude haben kann wie der Künstler am wohlgelungenen Werke. Solche Freude ist allerdings erst eigentlich denkbar, wenn er von der Kanzel kommt; denn nicht immer entspricht das, was wir während des Vortrags empfinden, der Meinung, die wir vielleicht zuvor von dem Werth unserer Arbeit hatten. Aber wenn sie gelungen ist, wenn uns auch vor der Gemeinde das Wort frisch und freudig über die Lippen strömte, so dürfen wir dem Herrn danken, daß er uns begleitet und tüchtig gemacht hat; unser Amt wird uns in seiner ganzen Größe und unvergleichbaren Herrlichkeit dadurch recht fühlbar, und wir freuen uns von einer Predigt zur andern. — Aber wem wäre die ganz entgegengesetzte Erfahrung fremd, daß er, ob er auch mit allem Fleiße sich vorbereitet hätte, dennoch wie geschlagen von der Kanzel kommt? daß ihm, der Größe des Textinhaltes gegenüber wie im Anblick der harrenden Gemeinde, all' sein Reden so gar ärmlich, gering und unwürdig vorkommt; daß ihm erst nachher noch Vieles und Wichtiges beifällt, was er hätte sagen sollen? Beides, jenes Dankgefühl wie dieses Schamgefühl wird ihn nach der Predigt in die Stille, in die Einsamkeit führen; man soll ihn eine Weile allein lassen: tönt doch von selbst das Wort, das er gesprochen, wie einer Glocke tiefer Ton, noch eine Zeitlang in ihm fort, bis er allmählich wieder ein Ohr hat für's übrige Leben, bis er in Dank und Buße wieder das Gleichgewicht gefunden. Aber auch

in's Leben herüber wird das wirken, was er Andern gesagt; da wird der Prediger selbst nicht leer ausgehen, wo er Andere gespeist hat, und das Beste, was wir den Andern gesagt haben, ist oft gerade das, was wir uns selbst sagen, uns selbst zuerst ins Gewissen schreiben. Wie oft schon hat die Predigt des Glaubens auch das eigene Herz erst recht gläubig gemacht! Wenn irgendwem, so muß dem Prediger selbst, indem er das Wort des Lebens zu der andächtigen Gemeinde redet, der Artikel des Symbolums innerlich klar und wahr werden: Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen!

Namen- und Sachregister.

Register der in den Beispielen behandelten Bibelstellen.

Bei J. F. Steinkopf in Stuttgart sind von dem Herrn Verfasser dieses ferner erschienen:

Palmer, Dr. Christ., Evangelische Pädagogik. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. $46^1/_2$ Bogen gr. 8. geh. 4 fl. 12 kr. oder 2 thlr. 8 sgr.

— — **Evangelische Katechetik.** 4. verb. Aufl. $42^1/_2$ Bogen gr. 8. geh. 3 fl. 36 kr. oder $2^1/_4$ thlr.

Das Trifolium der Palmer'schen Werke, evang. Homiletik, evang. Katechetik und evang. Pädagogik, in stets neuen Auflagen ist eine eben so seltene als erfreuliche Erscheinung der theologischen Literatur. Die Theilnahme und die Anerkennung, welche alle drei Werke bei ihrem ersten Erscheinen begrüßt hat, ist ihnen in steigendem Maße durch die Reihe der Jahre zur Seite gegangen und öffnet ihnen fort und fort die Thür zu segensreicher Wirksamkeit. Die evangelische Lebenswärme, deren Hauch sie durchweht, der Reichthum anregender Gedanken, die klare, anschauliche Darstellung, der gesunde, praktische Blick und die übersichtliche Ordnung und Beherrschung einer Fülle von Stoff und von Literatur macht sie dem Studirenden, wie dem Geistlichen im Amte zu Hauptwerken seiner Bibliothek.

— — **Drei Cantaten** für einen Singchor mit Begleitung der Orgel und einiger Blasinstrumente nebst Baß. Quer-Folio. 2 fl. oder $1^1/_3$ thlr.

Inhalt: 1) Macht hoch das Thor ꝛc.
2) Wer ist würdig ꝛc.
3) Ja, Tag des Herrn, du sollst ꝛc.
Jede Cantate auch einzeln 48 kr. oder 15 sgr.

Einige weitere gediegene Werke aus dem Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart:

Johann Arnd's Sechs Bücher vom wahren Christenthum, nebst dessen **Paradies-Gärtlein.** Mit der Lebensbeschreibung des sel. Mannes, seinem Bildniß, 57 Sinnbildern (neu gezeichnet von J. Schnorr, gestochen von Allgaier und Siegle) und dreifachen Registern. (Aus gr. Cicero stereotypirt.) 78 Bogen gr. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

— — **Vier Bücher vom wahren Christenthum,** nebst dessen **Paradies-Gärtlein.** Mit 2 Bildern. (Aus gr. Cicero stereotypirt.) $56^1/_2$ Bogen gr. 8. 1 fl. 6 kr. oder 20 sgr.

Arnold, Gottfried, Sämmtliche geistliche Lieder, mit einer reichen Auswahl aus den freieren Dichtungen und einem Lebensabriß desselben, herausgegeben von K. C. E. Ehmann. 22 Bogen 8. geh. 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

Barth, Dr. C. G., **Christliche Kinderschriften** vom Verfasser des „armen Heinrich“ und der „Rabenfeder.“ Gesammtausgabe mit Umrissen von H. Groß. Vier Bände gr. 8. geb. Jeder Band 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

— — **Kleinere Erzählungen für die christliche Jugend.** Drei Bändchen. Zweite Auflage. 12. geb. à 1 fl. oder 20 sgr.

Beck, Dr. J. T., **Christliche Reden.** IV. Sammlung (52 Predigten enthaltend). 2 fl. 42 kr. oder $1\frac{1}{3}$ thlr.

— — **Christliche Reden.** V. Sammlg., 1. Heft. 12 Predigten (aus den Jahren 1855 u. 1856) enthaltend. 40 kr. oder $12\frac{1}{2}$ sgr.

Bernieres Louvigni, **Verborgenes Leben mit Christo in Gott.** In's Deutsche übertragen und kurz zusammengezogen von Gerhard Tersteegen und Andern. Mit einem Anhang von Liedern. Min.-Ausg. 17 Bogen. geh. 12 kr. oder 4 sgr.

Beutelspacher, Fr., **Biblisches Gebetbüchlein** auf alle Tage des Jahres, enthaltend 366 kurze Gebete nebst Liederversen über bestimmte Bibelworte aus den Schriften der gesalbtesten Beter. 24 Bogen 8. geh. 45 kr. oder 14 sgr.

Brenz, Joh., **Kurze Auslegung der Sonn- und Festtags-Episteln.** Zum Gebrauch in Betstunden und Hausandachten herausgegeben von Pfr. Grunwald. 24 Bog. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 thlr. 3 sgr.

Burk, M. **Phil. Dav.**, **Rechtfertigung und Versicherung.** In geordnetem Auszuge neu herausgegeben von Ernst Kern. 12 Bogen gr. 8. geh. 1 fl. 18 kr. oder 24 sgr.

— — **Evangelischer Fingerzeig** und Casualpredigten. Mit den nöthigen Registern. In einem vollständigen Auszug herausgegeben von M. Nath. Heinr. Härlin, Pfarrer in Heiningen. $22\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8. geh. 2 fl. 12 kr. oder 1 thlr. 10 sgr.

Burk, M. J. C. F., **Merkwürdige Reden und Thaten der Altväter**, nach dem lateinischen Texte des Herbertus Rosweydus auf's Neue bearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen versehen. Mit Luthers Vorrede zur ersten evangelischen Bearbeitung dieses Werkes. 8. (40 Bogen) Erm. Pr. n. 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

— — Dr. **J. A. Bengels Leben und Wirken**, meist nach handschriftlichen Materialien bearbeitet. Zweite verbess. Auflage. gr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr.

— — **Evangelische Pastoraltheologie** in Beispielen. Aus den Erfahrungen treuer Diener Gottes zusammengestellt. 2 Bde. gr. 8. 90 Bogen 8 fl. oder 5 thlr.

— — **Spiegel edler Pfarrfrauen.** Eine Sammlung christlicher Charakterbilder als Seitenstück zur „Pastoraltheologie in Beispielen.“ $30\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8. 2 fl. 12 kr. oder 1 thlr. 10 sgr.

Caspari, K. H. (Pfarrer zu München), **Erzählungen für das deutsche Volk.** Sammel-Ausgabe I., enthaltend: Alte Geschichten aus dem Spessart. Dorfsagen. „Zu Straßburg auf der Schanz." Der Schulmeister und sein Sohn. Mit einem Stahlstich und Musikbeilagen. 26 Bogen 8. geh. 1 fl. 24 kr. oder 27 sgr.

— — Das erste Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri, ausgelegt in **Predigten für das christliche Volk.** 3. Aufl. 12 Bog. 8. geh. 24 kr. oder $7^1/_2$ sgr.

Dann, M. C. A., Beicht- und Communionbuch, mit einem Anhange von Liedern zur Beicht- und Abendmahlsfeier. Vierte, mit dem Lebenslaufe des sel. Verf. verm. Aufl. Nebst Titelkupfer. 8. 24 kr. oder $7^1/_2$ sgr.

— — **Anleitung zum Nachdenken** über Confirmation, Communion und frühe Gottseligkeit. Allen jugendlichen Herzen zur Erneuerung des Andenkens an den großen Bekenntnißtag gewidmet. Dritte verb. und verm. Aufl. 8. 36 kr. oder 12 sgr.

Dittmar, Dr., Fest- und Passions Predigten. $11^1/_2$ Bogen gr. 8. geh. 1 fl. 18 kr. oder $22^1/_2$ sgr.

Fabri, Dr. G. K. E. Friedr., Ueber Kirchenzucht im Sinne und Geiste des Evangeliums. $6^1/_4$ Bogen 8. geh. 36 kr. oder 12 sgr.

Grube, A. W., Biographieen aus der Naturkunde, in ästhetischer Form und religiösem Sinne. Erste Reihe. Dritte vermehrte Aufl. 22 Bogen 8. geh. 1 fl. 30 kr. oder 27 sgr.

— — **Biographieen aus der Naturkunde,** in ästhetischer Form und religiösem Sinne. Neue Reihe. 2. Aufl. $16^1/_2$ Bogen 8. Mit einer Tafel. geh. 1 fl. 18 kr. oder $22^1/_2$ sgr.

— — **Bilder und Scenen aus dem Natur- und Menschenleben in den fünf Haupttheilen der Erde.** Nach vorzüglichen Reisebeschreibungen für die Jugend ausgewählt und bearbeitet. Vier Theile mit Bildern und feinen Holzschnitten. I. Theil: Asien und Australien. II. Theil: Afrika. III. Theil: Europa. IV. Theil: Amerika. Preis compl. 3 fl. 36 kr. oder 2 thlr. 8 sgr. (Jeder Theil auch einzeln à 54 kr. oder 17 sgr.)

Hahn, Dr. Chr. Ulr., Geschichte der Ketzer im Mittelalter, besonders im 11., 12. und 13. Jahrhundert. Nach den Quellen bearbeitet. 3 Bde. gr. 8. 13 fl. 24 kr. oder 8 thlr. $9^1/_2$ sgr.

Hamberger, Dr. J., Die Cardinalpunkte der Franz Baader'schen Philosophie. 3 Bogen 8. geh. 24 kr. oder $7^1/_2$ sgr.

— — **Stimmen aus dem Heiligthum der christlichen Mystik und Theosophie.** Für Freunde des innern Lebens und der tiefern Erkenntniß der göttlichen Dinge gesammelt und herausgegeben. Zwei Bände. 47 Bogen 8. geh. 4 fl. 48 kr. oder 2 thlr. 27 sgr.

Hofacker, M. Ludwig, Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage, nebst einigen Bußtags-Predigten und Grabreden. Vermehrt mit einem Anhange von acht Predigten aus dem Nachlasse des sel. Verfassers. 21. Aufl. 67 Bogen gr. 8. 2 fl. 24 kr. od. $1^1/_2$ thlr.

Hofacker, Wilhelm, Predigten für alle Sonn- und Festtage. Mit dem Bildniß des Verf. in Stahlstich und Mittheilungen über seinen Lebensgang v. Prälat Kapff. 52 Bog. gr. 8. 2. Aufl. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr.

Hoffmann, Dr. Wilhelm (Hof- und Domprediger in Berlin), **Eilf Jahre in der Mission.** Ein Abschiedswort an den Kreis der evangelischen Missionsgesellschaft in Basel. Mit einem Anhange von Missionsstunden und Predigten. 20 Bog. 8. geh. 1 fl. 42 kr. oder 1 thlr.

Hoffmann, Christoph, Die Geschichte des Volkes Gottes, als Antwort auf die sociale Frage dargestellt. 12 Bogen 8. geh. 1 fl. oder 20 sgr.

Josephsohn, Ludw., Brosamen. Für theure und wohlfeile Zeit, für Krieg und Frieden. 82 Erzählungen. 17 Bogen kl. 8. geh. 54 kr. oder 18 sgr.

Kapff, Dr. S. C., Achtzig Predigten über die alten Episteln aller Sonn-, Fest- und Feiertage. Mit einem systematischen Ueberblick über die in den Predigten dargestellte Glaubens- und Sittenlehre. 4. Aufl. $50^1/_2$ Bogen gr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr.

— — (25) **Passions-, Oster- und Buß-Predigten.** 4. Aufl. 15 Bogen gr. 8. cart. 36 kr. oder 12 sgr.

— — **Der religiöse Zustand des evangelischen Deutschlands** nach Licht und Schatten. Mit einem Anhang über die evang. Allianz. $8^1/_2$ Bogen 8. geh. 36 kr. oder 12 sgr.

— — **Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind**, oder Belehrung über geheime Sünden. Der Jugend und ihren Erziehern an's Herz gelegt. 5. Aufl. 8. geh. 12 kr. oder 4 sgr.

Kempis, Thomas von, Vier Bücher von der Nachfolge Christi. Im Jahr 1617 aus dem Lateinischen von Joh. Arnd. Neue Stereotyp-Ausg. 19 Bogen Min.-Form. 12 kr. oder 4 sgr. Gebunden mit Goldschnitt und schöner Vergoldung 48 kr. oder 15 sgr.

Kirchhofer, Dr. Joh., Leitfaden zur Bibelkunde. Für Bürgerschulen, Elementarschullehrer-Seminarien 2c. und zum Handgebrauch für jeden Bibelleser. 26 Bogen 8. geh. 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr.

Krais, Julius, Altdeutsche Heldendichtungen in Prosa für das deutsche Volk und die reifere Jugend. 8. geh. I. Band: Der Nibelungen Noth. Gudrun. 23 Bogen. 1 fl. 12 kr. oder $22^1/_2$ sgr. II. Band: Parcival. 18 Bogen. 1 fl. oder 18 sgr.

Lechler, Diakonus Dr. **Karl**, **Die neutestamentliche Lehre vom heiligen Amte** in ihren Grundzügen dargestellt und auf die bestehenden Rechtsverhältnisse der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland angewendet. $29\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8. geh. 2 fl. 42 kr. oder 1 thlr. 20 sgr.

Luther's Vorreden zu den Büchern der heiligen Schrift nebst Summarien über die Psalmen 2c. Neue gesammelte Ausgabe. 1841. gr. 8. geh. 24 kr. oder $7\frac{1}{2}$ sgr.

Merle d'Aubigné, J. H., **Geschichte der Reformation des 16ten Jahrhunderts.** Aus dem Französischen übertragen von Dr. Martin Runkel. Band I—V. $134\frac{3}{4}$ Bogen gr. 8. 6 fl. 48 kr. oder 4 thlr. $7\frac{1}{2}$ sgr.

Merz, Dr. **Heinrich**, **Christliche Frauenbilder**, aus der Geschichte der Kirche zur innern Mission gesammelt und bearbeitet. Zweite, vielvermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bände. 64 Bogen 8. geh. 3 fl. 36 kr. oder $2\frac{1}{4}$ thlr.

v. Meyer, Dr. J. F., **Blätter für höhere Wahrheit.** Auswahl in 2 Bänden aus den 11 Bänden des sel. Verfassers. Nebst einer biographischen Einleitung. 2 Bände. 58 Bogen 8. geh. 4 fl. 30 kr. oder 2 thlr. $22\frac{1}{2}$ sgr.

Mitgabe auf die Lebensreise, Blüthen christlicher Dichtung aus allen Zeiten der Kirche. In einem Gedicht auf jeden Tag des Jahres. 3. Aufl. 24 Bogen Min.-Form. Mit Widmungsblatt. geh. 48 kr. oder 15 sgr. — Fein geb. mit Goldschnitt und Futteral 1 fl. 24 kr. oder 25 sgr.

Oetinger, Fr. Chr., des württ. Prälaten, **Biblisches Wörterbuch.** Neu herausgegeben und mit den nothwendigen Erläuterungen und einem Realindex versehen von Dr. J. Hamberger, nebst einem einleitenden Vorwort von Dr. G. H. v. Schubert. 36 Bogen gr. 8. geh. 3 fl. 48 kr. oder $2\frac{1}{4}$ thlr.

— — **Die Theologie aus der Idee des Lebens** abgeleitet und auf sechs Hauptstücke zurückgeführt, deren jedes nach dem Sensus communis, dann nach den Geheimnissen der Schrift, endlich nach dogmatischen Formeln auf eine neue und erfahrungsmäßige Weise abgehandelt wird. In deutscher Uebersetzung, und mit den nothwendigen Erläuterungen versehen, herausgeg. von Dr. J. Hamberger. 27 Bogen gr. 8. geh. 2 fl. 42 kr. oder 1 thlr. 18 sgr.

Roos, M. M. F., **Grundzüge der Seelenlehre** aus heiliger Schrift. Nach dem Lateinischen. $15\frac{1}{2}$ Bog. 8. geh. 1 fl. 12 kr. oder $22\frac{1}{2}$ sgr.

Sandreczki, Dr. C., **Reise nach Mosul und durch Kurdistan nach Urumia.** 3 Bände. I. Band: Reise von Smyrna bis Mosul. II. Band: Bilder aus Mosul und Reise bis Urumia. 42 Bog. 8. 3 fl. 30 kr. oder 2 thlr.

(Band III. ist unter der Presse.)

Sinnbilder, erbauliche. 56 Bilder mit Reimdeutungen und Bibelsprüchen. Entnommen den alten Ausgaben von Joh. Arnd's wahrem Christenthum. Neu gezeichnet von J. Schnorr, gestochen von Allgaier und Siegle. $7^1/_4$ Bogen 8. geh. 27 kr. oder 9 sgr.

Stark, J. F., Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, enthaltend Aufmunterungen, Gebete, Gesänge, Festandachten, Beichtgebete 2c., nebst einem Anhange, Gebetbüchlein für Schwangere und Wöchnerinnen. Neue wohlfeile Ausgabe in großem Druck, mit Bildniß des Verf. und 4 weiteren Bildern. 15te Stereotyp-Aufl. 31 Bogen 8. n. 30 kr. oder 10 sgr.

Staudt, J. H., Fingerzeige in den Inhalt und Zusammenhang der heiligen Schrift. Für lernbegierige Ungelehrte. $22^1/_2$ Bogen 8. geh. 1 fl. 12 kr. oder $22^1/_2$ sgr.

System der gesammten Armenpflege. Von de Gérando. Im Auszug übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. F. Buß. Vier Theile, 130 Bogen gr. 8. 13 fl. 21 kr. oder 9 thlr. $12^1/_2$ sgr.

Völter, Ludw. (Pfarrer in Zuffenhausen bei Stuttgart), **Beiträge zur christlichen Pädagogik und Didaktik.** $15^1/_2$ Bogen 8. geh. 1 fl. 27 kr. oder 27 sgr.

— — **Das heilige Land und das Land der israelitischen Wanderung.** Für Bibelfreunde geschildert. Mit einer Karte (in Farben gedruckt) von Palästina und vom peträischen Arabien. 304 und VIII S. geh. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 3 sgr.

Album des heiligen Landes. 50 ausgewählte Original-Ansichten biblisch-wichtiger Orte, treu nach der Natur gezeichnet von J. M. Bernatz. Mit erläuterndem Texte (deutsch, englisch und französisch) von Dr. G. H. v. Schubert und Dr. Johs. Roth. Gr. qu. 4. Ausgeführt in Farbendruck von Münchner Künstlern. Nebst einer Karte von Palästina (gleichfalls in Farbendruck). Geh. 12 fl. oder 7 thlr. Geb. in Prachtband mit Goldschn., emblematischer, reicher Vergoldung und in Kapsel 14 fl. 20 kr. oder $8^1/_3$ thlr.

Süddeutscher Schulbote. Eine Zeitschrift für das deutsche Schulwesen. In Verbindung mit mehreren Freunden herausgegeben von Ludw. Völter, Pfarrer in Zuffenhausen bei Stuttgart. Alle 14 Tage eine Nummer in 4. Mit Beilagen, enthaltend das württembergische Schulintelligenzblatt. 1 fl. 48 kr. od. 1 thlr. 4 sgr.

Der Christenbote. Eine allgemeine christliche Zeitschrift, herausgegeben von M. J. C. F. Burk, Diakonus zu St. Leonhard in Stuttgart. Jährlich 52 Nummern in hoch 4. Preis im Buchhandel 2 fl. 12 kr. oder $1^1/_3$ thlr.

Jugendblätter. Monatschrift zur Förderung wahrer Bildung, herausgegeben von Dr. C. G. Barth. Preis für den Band von sechs Monatsheften mit vielen Bildern 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

Palmer, Christian

Evangelische Homiletik

Stuttgart 1857